

Sprache und Persönlichkeit

-

Differentielles Ausdrucksverhalten unter Berücksichtigung der Sprachsituation

DISSERTATIONSSCHRIFT

zur Erlangung des akademischen Grades

Doctor rerum naturalium

(Dr. rer. nat.)

vorgelegt der

Fakultät Mathematik und Naturwissenschaften

der Technischen Universität Dresden

von

Dipl.-Komm.-Psych. (FH) Franziska Schubert

geboren am 14.09.1978 in Görlitz

Gutachter: _____

Eingereicht am: _____

Tag der Verteidigung: _____

Dank sagen ...

möchte ich all jenen, die mich bei der Durchführung der Untersuchung und den verschiedenen Phasen der Arbeit unterstützt haben.

Meinem Doktorvater, Herrn Professor Dr. Herbert Bock, danke ich für die Anregung zu dieser Arbeit sowie für seine stetige wertvolle Unterstützung und Beratung. Er hat mir bei der Gestaltung der Arbeit viel Freiraum gelassen und durch seine motivierenden Rückmeldungen das Voranbringen der Arbeit stets gefördert. Professor Dr. Thomas Goschke sowie Professor Dr. Julius Kuhl danke ich für das wohlwollende Interesse an meiner Arbeit und Ihre Bereitschaft, die Begutachtung der Dissertationsschrift zu übernehmen.

Ganz herzlich danken möchte ich auch Professor Dr. Kirschbaum vom Institut für Biologische Psychologie für die Offenheit für mein Thema und die großzügige Bereitstellung des Versuchsraums und -materials. Für die Kooperation während der Versuchsphase möchte ich ganz herzlich den Mitarbeitern des Instituts, insbesondere Herrn Dr. Rohleder und Dipl. Psych. Jana Strahler, danken. Dieser Dank gilt auch den studentischen Hilfskräften, die mich zuverlässig und engagiert bei der Versuchsdurchführung unterstützt haben.

Schließlich geht mein Dank an all diejenigen, die als Probanden an meiner Untersuchung teilgenommen haben. Indem sie ihre Zeit opferten und mir Einblick in ihre Persönlichkeit gaben, haben sie das Projekt erst möglich gemacht.

Ein herzliches Dankeschön geht auch an Herr Dr. Rudolf, der geduldig meine statistischen Fragen beantwortet hat. Ein besonderer Dank geht an meine Freundin Dipl.-Psych. Juliane Runge, die immer wieder kritisch mit mir die Arbeit reflektiert und mir in jeder Phase beigestanden hat. Frau Dipl.-Komm.-Psych. (FH) Ute Frithjof danke ich für Ihren Einsatz als Kodiererin.

Die Anfertigung der Arbeit wurde durch ein Stipendium aus dem Hochschulwissenschaftsprogramm des Landes Sachsen finanziell unterstützt. Den zuständigen Institutionen und allen Personen, die die Gewährung dieses Stipendiums ermöglicht haben, möchte ich ebenfalls ganz herzlich danken.

Nicht zuletzt geht mein Dank an meinen Freund Maik Heinze und an meine Familie, die mich in all meinen Vorhaben unterstützt und auf verschiedene Art und Weise motiviert haben.

Franziska Schubert

Dresden, im April 2008

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Inhaltsverzeichnis | 3 |
| Abkürzungen und zentrale Begriffe..... | 10 |
| TEIL A: Theoretischer Hintergrund | 11 |
| 1. Einleitung..... | 11 |
| 1.1 Gegenstand der Arbeit | 13 |
| 1.2 Zum Aufbau der Arbeit..... | 18 |
| 2. Standortbestimmung und Untersuchungsansatz | 22 |
| 2.1 Zum Verhältnis von Sprache und Denken | 22 |
| 2.2 Sprache und Informationsverarbeitung..... | 26 |
| 2.2.1 Der Sprachstil..... | 31 |
| 2.3 Sprache unter systemtheoretischer Perspektive..... | 35 |
| 3. Sprache im Kontext differentieller Persönlichkeitspsychologie..... | 37 |
| 3.1 Ausgewählte Untersuchungen zum Zusammenhang von Sprache und Persönlichkeit | 38 |
| 3.1.1 Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Sprache und Persönlichkeitsstörungen... .. | 38 |
| 3.1.2 Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Sprache und Persönlichkeitstypen | 42 |
| 3.1.3 Zusammenfassung | 47 |
| 4. Zum Persönlichkeitsbegriff | 49 |
| 4.1 Einleitung | 49 |
| 4.2 Kategorialer versus dimensionaler Ansatz in der Persönlichkeitsdiagnostik | 49 |
| 4.2.1 Vergleich des kategorialen mit dem dimensionalen Ansatz..... | 54 |
| 4.3 Persönlichkeit als Informationsverarbeitung | 55 |
| 4.4 Zusammenfassung | 62 |
| 5. Die Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI-Theorie) als Rahmenkonzept | 64 |
| 5.1 Die vier kognitiven Grundsysteme und ihre bevorzugte Informationsverarbeitungsform.. | 64 |
| 5.1.1 Analytische versus ganzheitliche Informationsverarbeitung | 68 |
| 5.1.2 Differenzierung der beiden Verarbeitungsformen..... | 70 |
| 5.1.2.1 Intuieren und Fühlen als Vertreter der parallel-holistischen Verarbeitung | 70 |
| 5.1.2.2 Denken und Empfinden als Merkmale der sequentiell-analytischen Verarbeitung | 72 |
| 5.2 Das Affektsystem (Belohnungs- und Bestrafungssensibilitäten) | 74 |
| 5.3 Ableitung der kognitiv-emotionalen Stile als bevorzugte Systemkonfigurationen..... | 77 |

| | |
|---|-----|
| 5.4 Allgemeine Darstellung der Systemdynamik | 80 |
| 5.5 Das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung | 83 |
| 5.5.1 Stress und Stressbewältigung | 86 |
| 5.5.2 Persönlichkeitsunterschiede bei der Stressbewältigung | 90 |
| 5.5.2.1 Das Repression-Sensitization-Konstrukt | 90 |
| 5.5.2.2 Differenzierung von affektiven Bewältigungsformen | 92 |
| 5.5.2.3 Zusammenfassung der Bewältigungsverläufe | 95 |
| 5.6 Einbettung der Persönlichkeitskonstrukte in das Gesamtkonzept der PSI-Theorie | 98 |
| 5.7 Zusammenfassung | 99 |
| 6. Zum Einfluss von Affekten auf das Systemverhalten | 100 |
| 6.1 Einleitung | 100 |
| 6.2 Die affektive Aktivierung von Systemverhalten | 100 |
| 6.3 Ausgewählte Untersuchungen zum Einfluss Aktivierung auf das Sprachverhalten | 104 |
| 6.4 Zusammenfassung | 110 |
| 7. Zur Erfassung kognitiver Strukturen und Prozesse im Sprachgebrauch: Ausgewählte sprachstatistische Indikatoren | 112 |
| 7.1 Einleitung | 112 |
| 7.2 Das Dogmatismuskonzept | 112 |
| 7.2.1 Das DOTA-Verfahren | 113 |
| 7.2.2 Reinterpretation des DQ | 115 |
| 7.2.2.1 Prägnanztendenzen in Denken und Sprache | 115 |
| 7.2.3 Die differentiellen Dogmatismusindikatoren „D15“ und „D46“ | 119 |
| 7.2.4 Die dispositionelle Dimension von Dogmatismus | 120 |
| 7.2.5 Die situative Dimension von Dogmatismus | 122 |
| 7.3 Sprachliche Redundanz und Entropie | 123 |
| 7.3.1 Redundanz und Persönlichkeitsstörungen | 124 |
| 7.3.2 Ansätze zur Messung von Redundanz und Entropie | 125 |
| 7.4 Abstraktheit | 126 |
| 7.4.1 Definitionen und Verwendungsaspekte des Abstraktheitsbegriffes | 126 |
| 7.4.2 Das Abstraktheitskonzept von Günther und Groeben (1978) | 128 |
| 7.4.3 Das Abstraktheitskonzept im Rahmen der Theorie der referentiellen Aktivität | 131 |
| 7.4.4 Das Abstraktheitskonzept nach Paivio (1970) | 134 |
| 7.4.5 Fazit | 135 |
| 7.5 Weitere sprachstatistische Indikatoren | 136 |

| | |
|--|-----|
| 7.5.1 Wort- und Satzlänge..... | 136 |
| 7.5.2 Subordinationsindex..... | 137 |
| 7.5.3 Wortarten..... | 137 |
| 7.5.4 Substantive..... | 139 |
| 7.5.5 Adjektive, Verben und Hilfsverben | 140 |
| 7.5.6 Konjunktive..... | 142 |
| 7.5.7 Modalverben..... | 143 |
| 7.5.8 Aktionsquotient..... | 145 |
| 7.5.9 Konjunktionen..... | 151 |
| 7.5.9.1 Begründende Konjunktionen..... | 151 |
| 7.5.9.2 Adversative Konjunktionen (Entgegensetzungen)..... | 151 |
| 7.5.10 Negationen..... | 152 |
| 7.5.11 Personalpronomina der 1. Person Singular..... | 153 |
| 7.6 Zusammenfassung..... | 154 |
| 8. Zur Erfassung von Emotionen im Sprachgebrauch..... | 156 |
| 8.1 Einleitung | 156 |
| 8.2 Zur Frage der Einteilung von Emotionen..... | 157 |
| 8.3 Verwendete Klassifikationssysteme | 161 |
| 8.3.1 Das Klassifikationssystem von Dahl (1978)..... | 162 |
| 8.3.2 Die Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (1983)..... | 165 |
| 8.3.3 Das Klassifikationssystem von Mees (1985) | 166 |
| Teil B: Hypothesen..... | 169 |
| 1. Teil 1 - Hypothesenkomplex in Bezug auf die Informationsverarbeitungs-formen..... | 171 |
| 1.1 Unterschiedshypothesen..... | 171 |
| 1.2 Zusammenhangshypothesen | 178 |
| 1.3 Weitere Fragestellungen | 180 |
| 2. Teil 2 - Hypothesenkomplex in Bezug auf die Handlungskontrolldisposi-tionen..... | 182 |
| 2.1 Unterschiedshypothesen..... | 182 |
| 2.2 Zusammenhangshypothesen | 185 |
| 2.3 Weitere Fragestellungen | 188 |
| 2.3.1 Beziehungen zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und der Selbststeuerungs-kompetenz..... | 188 |
| 2.3.2 Beziehungen zwischen den bestrafungssensiblen Stilen und der Selbststeuerungs-kompetenz..... | 189 |

| | |
|---|-----|
| 3. Teil 3 - Explorative Fragestellungen..... | 191 |
| Teil C: Methoden | 192 |
| 1. Das Untersuchungsdesign..... | 192 |
| 1.1 Begründung und Charakterisierung der Aktivierungssituationen | 192 |
| 1.1.1 Aktivierungssituation 1: Das Stressinterview | 193 |
| 1.1.1.1 Die physiologische Antwort auf Stress | 194 |
| 1.1.2 Aktivierungssituation 2: Aufsatzthema 1 | 195 |
| 1.1.3 Aktivierungssituation 3: Aufsatzthema 2..... | 196 |
| 2. Gewinnung und Zusammensetzung der Untersuchungsstichprobe..... | 198 |
| 3. Zur Diagnostik der ausgewählten Persönlichkeitsvariablen..... | 200 |
| 3.1 Das Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar (PSSI) | 200 |
| 3.1.1 Psychometrische Merkmale des PSSI..... | 202 |
| 3.2 Fragebogen zur Handlungskontrolle (HAKEMP-90) | 203 |
| 3.2.1 Psychometrische Merkmale des HAKEMP-90 | 204 |
| 4. Ablauf der Untersuchung | 205 |
| 4.1. Stressauslösende Interviewmerkmale..... | 208 |
| 5. Die Auswertungsmethoden und –schritte | 211 |
| 5.1 Die Inhaltsanalyse – Definition..... | 211 |
| 5.1.1 Quantitative und qualitative Auswertungsperspektiven | 212 |
| 5.2 Die computergestützte Inhaltsanalyse als Methode der Datenanalyse | 215 |
| 5.2.1. Das Textanalyseprogramm CoAn 2.7b (Romppel 2001) | 218 |
| 5.2.1.1 Ausgewählte Wörterbücher zur Erfassung der sprachanalytischen Indikatoren..... | 218 |
| 5.2.1.2 Computergestützte sprachdiagnostische Verfahren zur Erfassung von Emotionalität | 219 |
| 5.2.1.2.1. Konstruktion und Aufbau des Affektiven Diktionär Ulm (ADU)..... | 220 |
| 5.2.2 Das Programm MAXQDA 2 (Kuckartz 2004)..... | 221 |
| 5.3 Auswertungsschritte für Teil 1 und 2..... | 222 |
| 5.3.1 Auswertungsmethoden der Cortisolmessung | 222 |
| 5.3.2 Aufbereitung der Daten | 222 |
| 5.3.3 Berechnung der sprachstatistischen Indikatoren..... | 224 |
| 5.3.4 Verwendete statistische Verfahren zur Datenauswertung..... | 230 |
| 5.4 Auswertungsschritte für Teil 3 | 233 |
| 5.4.1 Aufbereitung der Daten | 235 |
| 5.4.2 Definition der Analyseeinheit | 235 |
| 5.4.3 Kategorienbildung | 235 |

| | |
|--|-----|
| 5.4.4 Kodierung und Bestimmung der Interkoderreliabilität | 237 |
| 5.4.5 Quantitative Weiterverarbeitung der Daten | 238 |
| 6. Zusammenfassung der Auswertungsschritte | 239 |
| Teil D: Ergebnisse..... | 240 |
| 1. Ergebnisse bezüglich der endokrinen Stressreaktion..... | 240 |
| 2. Ergebnisse der psychometrischen Instrumente | 242 |
| 2.1 Auswertung des PSSI-Tests | 242 |
| 2.1.1 Klassifikation der kognitiv-emotionalen Stile bezüglich ihrer Qualität der | 244 |
| Informationsverarbeitung..... | 244 |
| 2.1.1.1 Klassifizierung der Versuchspersonen | 248 |
| 2.2 Auswertung des HAKEMP | 249 |
| 2.2.1 Klassifizierung der Versuchspersonen | 250 |
| 3. Ergebnisse Teil 1 - | 251 |
| Analyse der Beziehungen zwischen Informationsverarbeitungsstil und Sprachindikatoren | 251 |
| 3.1 Ergebnisse zu den Unterschiedshypothesen | 251 |
| 3.1.1 Auswertung für das Stress-Interview | 251 |
| 3.1.2 Auswertung für Aufsatz 1 | 253 |
| 3.1.3 Auswertung für Aufsatz 2 | 254 |
| 3.2 Ergebnisse zu den Zusammenhangshypothesen..... | 255 |
| 3.2.1 Auswertung für das Stress-Interview | 255 |
| 3.2.2 Auswertung für Aufsatz 1 | 257 |
| 3.2.3 Auswertung für Aufsatz 2 | 259 |
| 3.3 Ergebnisse zu den weiteren Fragestellungen | 260 |
| 3.3.1 Auswertung für das Stress-Interview | 261 |
| 3.3.2. Auswertung für Aufsatz 2 | 264 |
| 3.3.4 Auswertung vergleichend für die drei Sprachsituationen..... | 266 |
| 3.3.4.1 Einfluss der Situation | 284 |
| 4. Ergebnisse Teil 2 - | 286 |
| Analyse der Beziehungen zwischen Handlungskontrolldispositionen und Sprachindikatoren . | 286 |
| 4.1 Ergebnisse zu den Unterschiedshypothesen | 286 |
| 4.1.1 Auswertung für das Stress-Interview | 286 |
| 4.1.2 Auswertung für Aufsatz 1 | 287 |
| 4.2 Ergebnisse zu den Zusammenhangshypothesen..... | 287 |
| 4.2.1 Auswertung für das Stress-Interview | 287 |

| | |
|--|-----|
| 4.2.2 Auswertung für Aufsatz 1 | 289 |
| 4.3 Ergebnisse zu den weiteren Fragestellungen | 291 |
| 4.3.1 Beziehungen zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und der Selbststeuerungs- kompetenz..... | 291 |
| 4.3.2 Interaktionseffekte zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und den Selbst- steuerungsfähigkeiten | 291 |
| 4.3.2.1 Auswertung für das Stress-Interview..... | 292 |
| 4.3.2.2 Auswertung für Aufsatz 1 | 293 |
| 4.3.3 Beziehungen zwischen den bestrafungssensiblen Stilen und der Selbststeuerungs- kompetenz..... | 295 |
| 4.3.3.1 Auswertung für das Stress-Interview..... | 297 |
| 4.3.3.2 Auswertung für Aufsatz 1 | 299 |
| 5. Ergebnisse Teil 3: Explorative Fragestellungen..... | 301 |
| 5.1. Einleitung | 301 |
| 5.2 Entwicklung von Kategoriensystemen zur Differenzierung und sprachlichen Benennung der Bewältigungsstrategien sowie der handlungsbegleitenden Emotionen..... | 302 |
| 5.3 Darstellung des Kategorienschemas für die Bewältigungsstrategien..... | 303 |
| 5.3.1 Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation | 304 |
| 5.3.2 Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation | 306 |
| 5.4 Darstellung des Kategorienschemas für die handlungsbegleitenden Emotionen..... | 308 |
| 5.5 Die Interrater-Reliabilität | 313 |
| 5.6 Die quantitative Auswertung | 313 |
| 5.7 Ergebnisse | 314 |
| 5.7.1 Auftretenshäufigkeiten der Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation..... | 314 |
| 5.7.2 Auftretenshäufigkeiten der Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation..... | 315 |
| 5.7.3 Auftretenshäufigkeiten handlungsbegleitender Emotionen..... | 316 |
| 5.7.4 Die Bedeutung des Ansprechens handlungsbegleitender Emotionen | 317 |
| 5.7.5 Prüfung der Verteilung auf Kategorienebene | 317 |
| 5.7.6 Unterschiede auf Metakategorien-Ebene | 318 |
| 5.7.6.1 Auftretenshäufigkeiten der Metakategorien..... | 318 |

| | |
|---|-----|
| Teil E: Diskussion und Ausblick..... | 320 |
| 1. Diskussion der Ergebnisse aus Teil 1..... | 320 |
| 1.1 Diskussion der Unterschiedshypothesen | 320 |
| 1.2 Diskussion der Zusammenhangshypothesen..... | 330 |
| 1.3 Diskussion der weiteren Fragestellungen | 342 |
| 2. Diskussion der Ergebnisse aus Teil 2..... | 351 |
| 2.1 Diskussion der Unterschiedshypothesen | 351 |
| 2.2 Diskussion der Zusammenhangshypothesen..... | 355 |
| 2.3 Diskussion der weiteren Fragestellungen | 355 |
| 3. Diskussion der Ergebnisse aus Teil 3..... | 359 |
| 3.1 Der sprachliche Ausdruck der Bewältigung von Stress- und Belastungssituationen | 359 |
| 3.1.1 Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation | 359 |
| 3.1.2 Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation | 362 |
| 3.1.3 Der emotionale Ausdruck im Sprachverhalten | 364 |
| 3.1.3.1 Vergleich der Ergebnisse mit anderen sprachanalytischen Klassifikationsschemata.. | 365 |
| 4. Kritische Würdigung..... | 370 |
| Einschränkungen vorliegender Arbeit..... | 379 |
| 5. Zusammenfassung und Ausblick..... | 385 |
| 5.1. Zusammenfassung | 385 |
| 5.2 Praktische Implikationen..... | 394 |
| 5.3 Ausblick..... | 401 |
| 5.4 Schlusswort | 405 |
| Literaturverzeichnis | 407 |
| Abbildungsverzeichnis..... | 452 |
| Tabellenverzeichnis..... | 455 |
| Anhangverzeichnis | 459 |

Abkürzungen und zentrale Begriffe

Fragebögen

PSSI = Persönlichkeits-Stil-und-Störungsinventar

Skalen

SE = selbstbestimmt (antisozial)¹

PN = paranoid (eigenwillig)

SZ = schizoid (zurückhaltend)

SU = selbstunsicher (selbstkritisch)

ZW = zwanghaft (sorgfältig)

ST = schizotypisch (ahnungsvoll)

RH = rhapsodisch (optimistisch)

NA = narzisstisch (ehrgeizig)

NT = negativistisch (kritisch)

AB = abhängig (loyal)

BL = borderline (spontan)

HI = histrionisch (liebenswert)

DP = depressiv (still)

SL = selbstlos (hilfsbereit)

HAKEMP = Fragebogen zur Handlungskontrolle

Handlungskontrolldispositionen

LOM = Lageorientierung nach Misserfolg, Präokkupation

HOM = Handlungsorientierung nach Misserfolg, Ablösung

Begriffe

PSI-Theorie = Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen

Kognitive Makrosysteme in der PSI-Theorie

IG = Intensionsgedächtnis

(assoziierte Funktion: analytisches Denken)

EG = Extensionsgedächtnis

(assoziierte Funktion: ganzheitliches Fühlen, Selbstsystem)

IVS = Intuitive Verhaltenssteuerung

(assoziierte Funktion: Intuition)

OES = Objekterkennungssystem

(assoziierte Funktion: Empfinden)

Affektive Systeme in der Theorie der willentlichen Handlungssteuerung

A + = hoher positiver Affekt beziehungsweise hohe Aktivität des Belohnungssystems

A (+) = niedriger positiver Affekt beziehungsweise niedrige Aktivität des Belohnungssystems

A - = hoher negativer Affekt beziehungsweise hohe Aktivität des Bestrafungssystems

A (-) = niedriger negativer Affekt beziehungsweise niedrige Aktivität des Bestrafungssystems

¹ In Klammern stehen die den Persönlichkeitsstilen entsprechenden Persönlichkeitsstörungen.

TEIL A: Theoretischer Hintergrund

1. Einleitung

In der Alltagskommunikation lassen sich durch das Sprachverhalten unseres Gesprächspartners wichtige Aspekte seiner Persönlichkeit erkennen - ob er spontan und impulsiv reagiert, seine Emotionen äußert oder eher zurückhaltend ist und nicht über seine Gefühlslage spricht. Aber nicht nur in Alltagssituationen lohnt es sich, sensibilisiert für Sprachmitteilungen zu sein, auch und gerade im beratenden Kontext liefert die Betrachtung der Sprachverwendung einen wichtigen diagnostischen Beitrag. So enthalten schon die im explorativen diagnostischen Gespräch gewonnenen freien Sprachproduktionen wertvolle Informationen für den Therapeuten. Mergenthaler und Pokorny (vgl. 1989, S. 512) fanden unterschiedliche Sprechstile bei Therapeut und Klient. Während der Therapeut überwiegend Nomen und Interjektionen verwendet, die seine stützende Rolle vermitteln, ist beim Klienten der bevorzugte Gebrauch von Pronomen, Konjunktiven und Adjektiven festzustellen - Wortarten, die für detaillierte Beschreibungen geeignet sind (vgl. Mergenthaler & Pokorny 1989, S. 516). Beide Personengruppen ließen sich auf Basis ihrer Wortartverwendung unterscheiden. Der Blick auf die Sprache lohnt also, um persönliche Charakteristika der Sprecher zu entdecken.

Stasser (1995, S. 58) führt den Erfolg von Persönlichkeitseinschätzungen auf Basis der Sprachverwendung darauf zurück, „dass wir unter ‚Temperament‘ ja gerade die ‚überwiegende Affektlage‘ eines Menschen verstehen, das heißt, das Resultat des Zusammenspiels elementarer Prozesse“, die unser Verhalten bestimmen. Affekte werden durch Emotionen kommuniziert, so dass also das Sprachverhalten Hinweise auf die affektive Lage der Gesprächspartner widerspiegelt. Aber nicht nur Emotionen sind im Sprachverhalten erkennbar. Wenn wir den Persönlichkeitsbegriff nicht nur auf die Temperamentebene beschränken, sondern darunter das Zusammenspiel verschiedener psychischer Teilsysteme (zum Beispiel affektiver, kognitiver, motivationaler und volitionaler Systeme) (vgl. Kuhl 2001, S. 55) verstehen, dann lassen sich neben affektiven Elementen auch weitere Aspekte ableiten, die ihren Ausdruck im Sprachverhalten finden. So bringen Kuhl und Kazén (vgl. 1997, S. 18) in ihrem psychodiagnostischen PSSI-Manual Hinweise zum Sprachverhalten einzelner Persönlichkeitsstile, wenn sie beispielsweise den lebenswürdigen Stil mit einer sprachlich sehr vagen Ausdrucksweise beschreiben. Von Schmitz, Schuhler, Handke-Raubach und Jung (vgl. 2001) werden Verbalisierungsvarianten für Persönlichkeitsstile (in Anlehnung an Oldham & Morris 1992) aufgeführt: So ist für den anhänglichen Stil die Verwendung von „Ich kann nicht...“, „Ich möchte nicht“ (Schmitz et al. 2001, S. 134) und für den gewissenhaften Stil die Verwendung von „Ich sollte ...“ (Schmitz et al. 2001, S. 118) charakteristisch. Im Rahmen eines kompetenzorientierten Trainingprogramms wird an diesen persönlichkeitsstypischen Ver-

balisierungen gearbeitet. Nach Tergan, Knäuper und Ballstaedt (2003, S. 850) ist die Analyse von Sprachproduktionen geeignet, „(...) um gezielt (...) Maßnahmen zur Individualisierung von Lehr- und Lern-Prozessen zu planen, zu organisieren und einzuleiten (...)“. Die sprachlichen Ausdrucksformen von Persönlichkeitskonzeptionen sind dabei hilfreiches Wissen für die Seminararbeit (vgl. Hartig 1997, S. 201). Als geeignetes Konzept betrachtet Hartig (1997, S. 201) dabei die Transaktionsanalyse, die „(...) die grundlegende und enge Verbindung von psychischer Disposition, Einstellung zum Handlungspartner, sozialer Handlungssituation und vor allem der dabei verwendeten Sprache (...) deutlich in den Vordergrund“ rückt. Auch Bremerich-Vos (1992, S. 352) hält die Transaktionsanalyse für „(...) linguistisch besonders ergiebig“ und betrachtet sie als ein geeignetes Konzept für die nicht-therapeutische Fort- und Weiterbildungsarbeit.

Aber nicht nur im beraterischen Kontext ist die Sensibilität für Sprache wichtig und notwendig. Auch in der Wirtschaft hat Sprache einen hohen Stellenwert. Was Linguistik und Wirtschaft eint, ist die Bedeutung, der die Kommunikation beigemessen wird. Eine Brücke zwischen beiden schlägt einerseits das wirtschaftliche Interesse für einen reibungslosen und effizienten kommunikativen Alltag im Unternehmen, und andererseits der Fokus der linguistischen Forschung auf unternehmensrelevante Kommunikation, um Verlauf und Spezifika sprachlichen Handelns in diesem Feld zu erfassen und so den anwendungsorientierten Radius zu erweitern (vgl. Brünner 2000).

Persönlichkeitspsychologische Sprachanalysen sind auch für den Justizbereich von großer Bedeutung. Im Rahmen der forensischen Linguistik kann die Beachtung persönlichkeitspezifischen Sprachverhaltens wertvolle Hinweise bringen. Sprache verändert sich im Laufe des Lebens (durch Berufsausbildung, Wohnortwechsel usw.) und sie ist situationsabhängig. So unterscheiden sich der Stil einer Seminararbeit von dem eines Liebesbriefs oder eines Briefes an das Finanzamt, aber die „(...) daktyloskopischen Spuren, die derselbe Autor auf all diesen Schriftstücken hinterlassen haben mag, bleiben auch nach Jahrzehnten, nach einer Universitätsausbildung oder mit 1,2 Promille Blutalkohol immer gleich“ (Knapp 2004, S. 548). So hält Knapp (2004, S.550) fest: „Zwischen einer Handschrift, einer Stimme oder der Sprache und der Person, die sie hervorbringen, besteht jedoch ein unmittelbarer Zusammenhang“. Im Zentrum der Forensischen Linguistik stehen dabei die Fehleranalyse, die Rückschlüsse auf das sprachliche Vermögen des Verfassers zulässt und die Stilanalyse, die als Mittel der Selbstdarstellung angesehen wird.

Es trifft auf alle Bereiche menschlicher Kommunikation zu: „Die Kenntnis von Gesetzmäßigkeiten des konkreten Sprachgebrauchs, unter Beachtung von Besonderheiten der beteiligten Personen ebenso wie der jeweiligen Kommunikationssituation sind für jede professionelle Gesprächsführung unverzichtbar (...)“ (Bock 2004a, S. 7).

1.1 Gegenstand der Arbeit

Die Promotionsarbeit ist thematisch zwischen Diagnostik, Sprachpsychologie und differentieller Persönlichkeitspsychologie angesiedelt.

Die Untersuchung von Unterschieden im Sprachverhalten von Personen wurde in den letzten Jahrzehnten in der Psychologie als auch in der differentiellen Linguistik beziehungsweise Stilistik betrieben (vgl. Wildgen 1977, S. 18). Das Interesse der Psychologen bezieht sich im sprachpsychologischen Kontext darauf, neben standardisierten Tests auch sprachliches Material zur Diagnose von psychologischen Eigenschaften auszuwerten (vgl. Wildgen 1977, S. 18). Wenngleich Sapir (1927, S. 892) optimistisch der Meinung war, dass „(...) language behavior becomes a suggestive field for research in problems of personality“ bescheinigt Herrmann (vgl. 2005, S. 110) der Sprachpsychologie derzeit keinen zufrieden stellenden Zustand. Herrmann (2005) bezieht seine Kritik auf das „Vollständigkeits-Geschlossenheits-Dilemma“. Einerseits ist Sprache eine so facettenreiche Gegebenheit, dass man sie nur bei starker Themenreduzierung mit einer geschlossenen Theorie rekonstruieren kann oder aber, dass man auf eine geschlossene Theoriebildung verzichten muss. Dieses Spannungsfeld wird dann besonders deutlich, „(...) wenn Sprachpsychologen die mentalen Prozesse der Sprachproduktion und Sprachrezeption und die Kommunikativität der Sprachverwendung zugleich zu berücksichtigen versuchen“ (Herrmann 2005, S. 110). Herrmann (vgl. 2005, S. 125) sieht einen Ausweg aus diesem Dilemma im methodologischen Individualismus, der das Individuum als Merkmalsträger voraussetzt. Diese Voraussetzung verbindet die Sprachpsychologie eng mit der Allgemeinen Psychologie - und ich möchte hinzufügen mit der Differentiellen und Persönlichkeitspsychologie: „(...) das gewährleistet unter anderem, daß die noch immer zu wenig betriebene Erforschung des systematischen Zusammenhangs von Sprechen (...) mit dem Denken, dem Wahrnehmen, dem Erinnern, dem Fühlen und anderen psychischen „Funktionen“ weiterhin möglich bleibt“ (Herrmann 2005, S. 125). Auch wenn kontrovers diskutiert wird, was man aus dem Text einer Person über die Persönlichkeit als Ganzes erfahren kann, ist der allgemeine Zusammenhang zwischen Sprache und dem Denken und Fühlen einer Person unumstritten (vgl. Battacchi et al. 1997, Suslow 1995, Markel 1998).

Auf den individualpsychologischen Aspekt weist auch Bock (vgl. 1990) hin, indem er kritisiert, dass in den letzten Jahrzehnten nur selten die Sprachverwendung hinsichtlich ihrer individuellen sprachlichen Bedeutungen untersucht wurde. Diesem Missstand setzt Bock (vgl. 1990) den Entwurf einer „Psychologischen Bedeutungslehre des Sprachgebrauchs“ entgegen. Vorliegende Arbeit greift diesen Ansatz einer Psychologie des individuellen Sprachgebrauchs auf und stellt ihn in einen konkreten persönlichkeitspsychologischen Kontext.

Über den Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Sprache soll nun noch der diagnostische Aspekt, der der Arbeit zugrunde liegt, eingebunden werden. Grabowski (vgl. 2005, S. 193) bemängelt den Umstand, dass Diagnostik *durch* Sprache nur selten problematisiert wird. Dabei sind „(...) mündliche und schriftliche Sprachproduktion (...) die wichtigsten Fenster zu den Gedanken und Wissensbeständen [und Gefühlen, Anm. d. Verf.] (...) eines Menschen“ (Grabowski 2005, S. 194). Cordere (2005, S. 416) kommt in seiner Dissertation über Persönlichkeitsstile und psychische Erkrankung zu dem Schluss, „(...) dass es wichtig sein wird, in zukünftigen Arbeiten mehr als ein Maß für die Persönlichkeitsstörung [und der nichtpathologischen Form der Persönlichkeitsstile, Anm. d. Ver.] zu verwenden und ihre Gültigkeit und ihren Validitäts-Bereich (...) zu überprüfen“. Der Autor regt in seinem Schlusswort an, die ausschließliche Verwendung von Selbsteinschätzungsmaßen mit anderen Zugängen zu kombinieren (vgl. Cordere, 2005, S. 416). In diese Richtung geht auch der Wunsch von Plaum (2000, S. 152), der eine „(...) individuumgerechte (...) ganzheitliche Integration aller zur Verfügung stehender diagnostischer Informationen“ fordert.

Vorliegende Untersuchung liefert einen Beitrag zu diesen Empfehlungen, indem sie einen sprachanalytischen Zugang zu diagnostischen Fragestellungen im persönlichkeitspsychologischen Kontext aufgreift und damit zur Konstruktvalidierung von Persönlichkeitskonzepten beitragen kann. Nach Tergan et al. (2003, S. 867) sind sprachbasierte methodische Zugänge besonders bedeutsam, da Daten gewonnen werden können, „(...) die unter Rückgriff auf theoretische Annahmen einen Rückschluss auf zugrunde liegende Personenmerkmale ermöglichen“.

Tergan et al. (vgl. 2003, S. 868) kritisieren die unsichere Validität von Befunden, bei denen Sprachmerkmale und personale Merkmale ad hoc und ohne theoretische Verknüpfung zusammengebracht werden. Die Autoren (Tergan et al. 2003, S. 869) beschreiben die Herausforderung einer sprachbasierten Diagnostik wie folgt:

„Für eine auf der Analyse von Sprachprodukten gründende kognitive und klinische Diagnostik stellt die Realisierung eines theorieorientierten Zugangs zur Erfassung kognitiver und klinischer Personenmerkmale eine Herausforderung sowohl für die Theorieentwicklung als auch für die diagnostische Praxis dar“.

Die Promotionsarbeit kann als Versuch aufgefasst werden, diese Lücke der inhaltlichen Validität zu schließen. Untersuchungsgegenstand vorliegender Arbeit bilden mündliche und schriftliche Sprachproduktionen von Personen, die sich zum einen hinsichtlich ihrer bevorzugten Informationsverarbeitung und zum anderen hinsichtlich ihrer Selbststeuerungsfähigkeiten unterscheiden lassen (kognitive Personenmerkmale). Diese beiden Persönlichkeitskonzepte werden im Rahmen der Persönlichkeits-System-Interaktions-Theorie (PSI) (vgl. Kuhl 2001, S. 8) expliziert (theorieorientierter Zugang). Ausgangsüberlegung für das empirische Setting war dabei die Grundannahme der PSI-Theorie, dass sich Persönlich-

keitsunterschiede als unterschiedliche Formen der Stressbewältigung auffassen lassen (vgl. Kuhl 2001, S. 793). Um die dispositionellen Persönlichkeitskonfigurationen (im Sinne der bevorzugten Informationsverarbeitungsform als auch im Sinne der Selbstregulationsfähigkeiten) anzuregen, wurden drei Aktivierungssituationen genutzt. Die Versuchspersonen waren zum einen einer realen Stresssituation im Rahmen des standardisierten Trierer Sozial-Stress-Test (TSST, vgl. Kirschbaum, Pirke & Hellhammer 1993) ausgesetzt (1. Aktivierungssituation). Zum anderen erfolgte die Aktivierung persönlichkeitspezifischer Konfigurationen über semantische Anregungsinhalte in zwei Aufsatzthemen mit negativen (2. Aktivierungssituation) und positiven (3. Aktivierungssituation) emotionalen Konnotationen. Damit gibt es drei Aktivierungssituationen, die in unterschiedlichem Maße persönlichkeitspezifisches (Sprach-) Verhalten aktivieren.

Die Reaktionen der Versuchspersonen wurden dabei auf zwei Ebenen erfasst. Zum einen erfolgte auf physiologischer Ebene die Messung eines objektiven endokrinen Stress-Indikators (Cortisol). Weiterhin wurde die Analyse der Reaktionen auf der Sprachebene in Form gesprochener Sprache im Stress-Interview als auch in Form geschriebener Sprache in den beiden Aufsatzthemen durchgeführt.

Die Schlussfolgerungen von Eigenschaften der mündlichen und schriftlichen Sprachproduktion auf die Person (vgl. Langenmayr 1997, S. 18) beinhalten den diagnostischen Aspekt der Arbeit. Die beiden Persönlichkeitskonzepte wurden über das Persönlichkeitsstil- und Störungsinventar (PSSI, vgl. Kuhl & Kazén 1999) und dem Fragebogen zur Erfassung der Selbstregulationsfähigkeiten (HAKEMP-90, vgl. Kuhl 1994b) diagnostiziert. Ein Ziel der Arbeit ist, einen Beitrag zur Konstruktvalidierung der mit dem PSSI-Test (vgl. Kuhl & Kazén 1999) und dem HAKEMP-90 erfassten psychologischen Konstrukte zu liefern. Darüber hinaus steht die prädikative Validität² von Sprachindikatoren im Fokus. Es geht um die Frage, inwieweit sich Sprachmerkmale eignen, kognitive Struktur- und Stilvariablen vorherzusagen. Diese Untersuchung trägt damit auch zur Kriteriumsvalidierung (als ein spezieller Aspekt der Konstruktvalidierung, vgl. Lienert & Raatz 1994, S. 228) bei, indem die Sprachindikatoren als unabhängige Validitätskriterien mit den Fragebogenkennwerten (die über den PSSI und HAKEMP erfassten Persönlichkeitsparameter als Kriterium) in Beziehung gesetzt werden. Da unser Sprachverhalten nicht nur von dem individuellen kognitiven Stil geprägt ist, sondern auch von der kommunikativen Situation beeinflusst wird (vgl. Graf 2003, S. 429), wurde diese Varianzquelle ebenfalls in die Analyse einbezogen. Grundüberlegung ist dabei, dass die jeweilige Sprachsituation und der dominierende Verarbeitungsstil einen Einfluss auf das Sprachverhalten haben.

² Die prädikative Validität ist ein Aspekt der Kriteriumsvalidität. Kriteriumsvalidität liegt dann vor, wenn die Messungen (Erfassung der Sprachindikatoren) mit einer anderen konstruktvaliden Messung (PSSI-Test beziehungsweise HAKEMP-90) hoch korrelieren (vgl. Lienert & Raatz 1994, S. 11).

Bei der Auswahl der Sprachindikatoren wurden neben bereits valide abgesicherten Sprachmerkmalen (Dogmatismuskonzept, Abstraktheitsindex, Variationsindex, Subordinationsindex, Aktionsquotient), denen Indikatorfunktion für kognitive Strukturen beziehungsweise Formen sprachlicher Informationsverarbeitung zugesprochen werden können (vgl. Ertel 1972, Günther & Groeben 1978, Schwibbe 1981, Räder 1981, Schwibbe 1982, Hong 1982, Roth 1986), zusätzliche Sprachmerkmale einbezogen, deren psychologische Bedeutung bisher noch nicht hinreichend erforscht ist. Dies betrifft folgende Sprachmerkmale: Modal- und Hilfsverben, Personalpronomina der 1. Person Singular, Konjunktive, Negationen und Entgegensetzungen. Diese Parameter wurden berücksichtigt, um zusätzliche Aspekte kognitiver Dynamik im Sprachmaterial zu entdecken.

Die Fragestellungen dieser Arbeit gliedern sich in drei Teile: Im ersten und zweiten Teil der Untersuchung geht es um Unterschiede und Zusammenhänge zwischen den computergestützt extrahierten Sprachparametern und den mittels psychometrischen Fragebögen (PSSI und HAKEMP-90) erhobenen Persönlichkeitsdimensionen unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen Sprachsituationen.

Es stehen folgende Fragen im Vordergrund:

1. Inwieweit sind die erfassten Persönlichkeitsparameter mit dem Sprachverhalten verknüpft, das heißt, welche durch psychometrische Verfahren definierten Persönlichkeitsdimensionen zeigen signifikante Korrelationen mit inhaltsanalytischen Sprachmerkmalen?
2. Welche charakteristischen Sprachstile lassen sich ableiten?
3. Welchen Beitrag leisten Sprachmerkmale zur Vorhersage von Persönlichkeitsdimensionen, das heißt, welcher Anteil der beobachteten Varianz der Persönlichkeitskonstrukte wird durch Sprachparameter erklärt und welche Sprachmerkmale sind damit geeignete Prädiktoren für die Vorhersage von Persönlichkeitsparametern?
4. Lässt sich anhand des Sprachverhaltens zwischen Personengruppen unterscheiden?
5. Welchen Einfluss hat die jeweilige Sprachsituation?
6. Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Informationsverarbeitungsdisposition und der Selbststeuerungskompetenz und wie wirken sich diese Faktoren auf das Sprachverhalten aus?
7. Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Disposition zur Bestrafungssensibilität und der Selbststeuerungskompetenz und wie wirken sich diese Faktoren auf das Sprachverhalten aus?

Aus den Merkmalen des bevorzugten Informationsverarbeitungsstils (ganzheitlich versus analytisch) und den funktionsanalytischen Merkmalen der Handlungskontrolldispositionen (Lage- versus Handlungsorientierung) werden Unterschieds- und Zusammenhangshypothesen zum Sprachverhalten abgeleitet (Hypothesenkomplex I und II). Es geht dabei um die Frage, welche Beziehungen zwischen diesen Persönlichkeitsvariablen und inhaltsanalytischen Variablen bestehen, denen Indikatorfunktionen für For-

men sprachlicher Informationsverarbeitung beziehungsweise kognitiven Strukturen zugesprochen werden können. Ableitend aus den Zusammenhängen sollen Sprachstile exploriert werden, die das Verbalverhalten kennzeichnen. Regressions- und diskriminanzanalytisch wird die Frage untersucht, ob sich sprachanalytische Indikatoren (unabhängige Variablen, Prädiktoren) für die Vorhersage von Persönlichkeitsstilen (abhängige Variable, Kriterium) eignen.

Während im ersten und zweiten Teil Aussagen darüber gemacht werden, wie häufig bestimmte Sprachindikatoren vorkommen und in welchem Zusammenhang diese mit den Persönlichkeitsparametern stehen, geht es im dritten Teil der Untersuchung um den qualitativen Aspekt der Sprachmitteilungen. Dabei steht die Verarbeitungsqualität der erlebten (Stress-) Situation im Vordergrund, das heißt, welche Bewältigungsstrategien nutzen Personen, die eher zur Lage- versus Handlungsorientierung neigen - zum Beispiel wird versucht, die erlebte Belastungssituation eher durch Bagatellisieren oder aber durch Ablenkung zu verarbeiten? Im Unterschied zu verschiedenen sprachanalytischen Ansätzen (Dogmatismusanalyse nach Ertel 1972, Affektanalyse nach Gottschalk & Gläser 1969), die bestimmte Informationsverarbeitungsprozesse operationalisieren, bestehen für das Konstrukt der Lage- und Handlungsorientierung noch keine sprachanalytischen Untersuchungen, so dass Teil 3 der Arbeit einen explorativen Stellenwert einnimmt mit dem Ziel einer erweiterten Deskription dieses Konzeptes. Das Forschungsinteresse besteht dabei in der Frage, ob sich die individuellen Unterschiede in Lage- und Handlungsorientierung nach Stress- und Belastungssituationen auch im Sprachverhalten widerspiegeln. Es geht nicht um die jeweiligen Affektsensibilitäten, das heißt also nicht um affektive Erstreaktionen, sondern es geht „(...) um die Fähigkeit, bereits eingetretene affektive Zustände ohne äußere Hilfe, das heißt „selbstgesteuert“ zu verändern“ (Kuhl & Kaschel 2004, S. 62). Es steht damit die „affektive Zweitreaktion (Ausstiegsgradient aus dem Affekt)“ im Vordergrund (Kuhl & Kaschel 2004, S. 62). An das Untersuchungsmaterial werden folgende Fragen gerichtet:

1. Wie spiegeln sich individuelle Bewältigungsmuster im Sprachgebrauch wider? Der Umgang mit Stress- und Belastungssituationen wird in seinem sprachlichen Ausdruck untersucht und in Beziehung zu den Selbstregulationsfähigkeiten (operationalisiert über die Ausprägungen der Lage- und Handlungsorientierung) gesetzt.
2. Welche handlungsbegleitenden Emotionen sind mit der affektiven Zweitreaktion verbunden?
3. Gibt es Unterschiede in dem Gebrauch von Emotionswörtern zwischen den beiden
4. Selbstregulationsgruppen?

Die forschungsstrategische Grundausrichtung der Arbeit ist damit sowohl als induktiv als auch deduktiv zu bezeichnen. Deduktiv insofern, als dass vor Untersuchungsbeginn konkrete Hypothesen

formuliert werden, die empirisch am sprachlichen Material überprüft werden (Teil 1 und 2). Für Teil 3 wurde ein induktives Vorgehen gewählt, um nah am Sprachmaterial zu bleiben und möglichst alle Aspekte zu erfassen, die den Umgang mit Stress- und Belastungssituationen auf der Sprachebene widerspiegeln.

Die Originalität der empirischen Untersuchung besteht in der Synthese quantitativer und qualitativer Datenauswertung unter Einbeziehung der gegenwärtigen Möglichkeiten der computergestützten Datenauswertung, die den Ansprüchen der Reliabilität und Validität genügt. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Prozessdynamik der Sprachindikatoren. Als Kontextvariablen wurden drei Aktivierungssituationen einbezogen. Damit wird zum einen der Situationsabhängigkeit von Sprache Rechnung getragen, zum anderen interessiert in diesem Zusammenhang, ob sich invariante Besonderheiten bei den Sprachindikatoren feststellen lassen. Das heißt, gibt es situationsinvariante Sprachindikatoren, die unabhängig von der jeweiligen Situation auf bestimmte kognitiv-emotionale Persönlichkeitsvariablen hinweisen?! Durch die Verwendung verschiedener Aktivierungsbedingungen kann mit dieser Untersuchung auch die These Kuhls (vgl. 2001) geprüft werden, ob Persönlichkeitsunterschiede tatsächlich besonders in Stresssituationen deutlich werden und welchen Beitrag die Sprache dabei leistet.

1.2 Zum Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile (A-E), die im folgendem kurz beschrieben werden. Teil A beinhaltet die Einführung und die theoretischen Grundlagen. Nach dem Einführungsteil (Teil A, Kapitel 1) erfolgt die Vorstellung der Fragestellungen der Untersuchung. Diese beinhalten eine grundlegende Sichtweise, die im zweiten Kapitel „Standortbestimmung und Untersuchungsansatz“ aufgegriffen wird. Es geht um die Wechselbeziehung zwischen Sprache und Wahrnehmung beziehungsweise Denkprozessen, die von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet werden kann (vgl. Langenmayr 1997, S. 224; Bock 2004a, S. 31; Herrmann 2005). Es schließen sich Ausführungen zum Zusammenhang zwischen Sprach- und Denkstil in der sprach- und kognitionswissenschaftlichen Forschung an (vgl. Roth 1986; Graumann 1972, S. 28; Sowinski 1991, S. 5; Schweizer & Erdfelder 2005, S. 127ff). Darüber hinaus erfolgt eine Diskussion dieses Gegenstandsbereichs aus der Perspektive der kybernetischen Systemtheorie, die unter anderen den dynamischen Aspekt sprachlicher Prozesse in den Vordergrund stellt (vgl. Schweizer 1979, S. 153ff; Ungeheuer 1972, S. 46; Tschacher 1997). Nach dieser systemanalytischen Betrachtung von Sprache wird im dritten Kapitel die Bedeutung von Sprache im Kontext der differentiellen Persönlichkeitspsychologie herausgestellt und der Zusammenhang zwischen Sprachmerkmalen und Persönlichkeitsdimensionen anhand von ausgewählten Untersuchungen sowohl im pathologischen als auch im nicht-pathologischen Kontext vorgestellt. In Kapitel 4 wird der Persönlichkeitsbegriff näher beleuchtet. Mit dem kategorialen und dimensionalen Ansatz werden zwei Möglichkeiten

zur Beschreibung und Klassifizierung von Persönlichkeitsunterschieden vorgestellt. Diese beiden Ansätze werden anhand von Beispielen beschrieben. Da die unterschiedlichen Klassifizierungsansätze mit terminologischen Unschärfen der Begriffe „Typ“, „Stil“ und „Trait“ verbunden sind, wird darauf im folgenden Abschnitt des Kapitels eingegangen. In Kapitel 5 wird der Persönlichkeitsbegriff in den Kontext eines informationsverarbeitenden Systems gestellt und im Rahmen der Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI, vgl. Kuhl 2001) expliziert. Die PSI-Theorie betrachtet den Persönlichkeitsbegriff als das Zusammenspiel verschiedener kognitiver Informationsverarbeitungssysteme (vgl. Kuhl 2001, S. 8). Die charakteristischen Merkmale („Funktionsprofile“) dieser kognitiven Systeme und ihre bevorzugte Informationsverarbeitungsform werden im ersten Abschnitt von Kapitel 5 beschrieben. Danach gehe ich auf die Modulationsannahmen der PSI-Theorie ein, die die Affektdynamik und ihre Auswirkungen auf die Interaktion zwischen den kognitiven Systemen erläutert. Neben der Darstellung von kognitiven Stilen im Sinne von bevorzugten Informationsverarbeitungsformen erfolgt im Rahmen der PSI-Theorie die Darstellung des Konzepts der Lage- und Handlungsorientierung, welches dispositionelle Unterschiede in Belastungssituationen aufzeigt (vgl. Kuhl & Kaschel 2004, S. 62). Während die kognitiven (und affektiven) Dispositionen die Erstreaktion einer Person auf eine Situation bestimmen, beinhaltet das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung Selbststeuerungsfähigkeiten, die als Ausstiegsgradienten aus Stress- und Belastungssituationen angesehen werden können und im Kontext dieser Untersuchung im Sinne von Bewältigungsstilen interpretiert werden. Dabei werden verschiedene Formen des Umgangs mit bedrohlichen Affekten und Kognitionen charakterisiert, die zeigen, wie Stressbewältigungs- beziehungsweise Abwehrmechanismen mit Selbststeuerungsfähigkeiten verbunden sind. Es geht um die Frage, welche Strategien Menschen einsetzen, wenn sie mit bedrohlichen oder belastenden Situationen konfrontiert werden und wie sie diese Situationen verarbeiten. Zum Abschluss des Kapitels werden die vorgestellten Persönlichkeitsparameter in den gesamtheoretischen Rahmen der PSI-Theorie eingebettet.

Kapitel 6 widmet sich ausführlich der Affektthematik, der im Rahmen der PSI-Theorie eine besondere Stellung zukommt. Nach diesen theoretischen Grundlagen werden ausgewählte sprachpsychologische Untersuchungen vorgestellt, die die Beziehung zwischen Sprachverhalten und Aktivierung beziehungsweise Stress thematisieren. Dabei geht es konkret um Untersuchungen, die den Einfluss von Aktivierung auf Informationsverarbeitungsprozesse aufzeigen, die auf sprachlicher Ebene über verschiedene Indikatoren operationalisiert werden (zum Beispiel Dogmatismus, Redundanz, Abstraktheit).

Im Anschluss werden in Kapitel 7 ausgewählte sprachanalytische Indikatoren vorgestellt, denen Indikatorfunktion für kognitive Strukturen beziehungsweise Formen sprachlicher Informationsverarbeitung zugesprochen werden können. Hier wird wieder der kognitiv-linguistische Ansatz der Arbeit deutlich, der

von Zusammenhängen zwischen kognitiven Einheiten, Strukturen und Prozessen und der Sprache ausgeht (vgl. Keller 1995, S. 83, Streeck 1995, S. 96). Bei der Auswahl habe ich mich auf die sprachlichen Indikatoren beschränkt, die durch verschiedene Validierungsuntersuchungen als abgesichert gelten (vgl. Ertel 1972; Günther & Groeben 1978a; Schwibbe 1981; Räder 1981; Schwibbe 1982; Hong 1982; Roth 1986). Es handelt sich dabei um folgende Sprachindikatoren:

1. Dogmatismusquotient (vgl. Ertel 1972)
2. Abstraktheitsindex (vgl. Günther & Groeben 1978a)
3. Variationsindex (vgl. Herdan 1960)
4. Subordinationsindex (vgl. Schwibbe 1982)
5. Aktionsquotient (vgl. Busemann 1925)

Neben diesen gut abgesicherten Indikatoren werden als weitere textstatistische Indikatoren der Textumfang, die Häufigkeit von Konjunktionen, Negationen, Modal- und Hilfsverben und die Anzahl der Personalpronomina der ersten Person Singular einbezogen. Von diesen Indikatoren sind zusätzliche Beschreibungsgesichtspunkte hinsichtlich kognitiver Strukturen und Prozesse zu erwarten (vgl. Schwibbe 1981, Schwibbe 1982, Roth 1986).

Nachdem in Kapitel 7 die sprachanalytischen Indikatoren für kognitive Strukturen und Prozesse im Mittelpunkt stehen, werden im darauf folgenden Kapitel 8 Möglichkeiten der Erfassung von Emotionen im Sprachgebrauch vorgestellt. Zunächst erfolgt eine terminologische Abgrenzung der Begriffe „Affekt“, „Emotion“, „Gefühl“ und „Stimmung“. Danach werden mit dem Dimensions- und dem Klassifikationsansatz zwei Systematisierungsversuche von Emotionen gegenüber gestellt (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 41). Exemplarisch werden einige Ergebnisse der beiden Systematisierungsansätze angeführt. Zum Abschluss des Kapitels wird das Klassifikationssystem von Dahl (1978) vorgestellt, welches in dieser Arbeit im Rahmen des computergestützten Affektiven Diktionär Ulm (ADU) zum Einsatz kommt. Der Nachteil der Verwendung von Wörterbüchern liegt unter anderem darin, dass sie nicht alle Emotionswörter erfassen. Aus diesem Grund wird für die im Textmaterial beschriebenen Emotionen ein eigenes Kategoriensystem entwickelt, um möglichst alle Emotionswörter zu erfassen. Dabei hat die von Mees (1985) vorgestellte „Sprachanalytische Klassifikation von Emotionen“ einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Kategorienschemas. Die darin explizierten Kategorien sind gerade im Hinblick auf den Umgang mit der erlebten Stresssituation und den damit begleitenden Emotionen von Bedeutung und werden in der Arbeit durch weitere Kategorien der emotionalen Sprachverwendung modifiziert und erweitert. Mit Kapitel 8 ist Teil A der Arbeit (Einführung und theoretische Grundlagen) abgeschlossen und es schließt sich die Vorstellung der Hypothesen (Teil B) an.

Aus den Merkmalen des bevorzugten Informationsverarbeitungsstils (ganzheitlich versus analytisch) und den funktionsanalytischen Merkmalen der Handlungskontrolldispositionen (Lage- versus Handlungsorientierung) werden Unterschieds- und Zusammenhangshypothesen zum Sprachverhalten abgeleitet (Teil 1 und 2). Im Anschluss werden die explorativen Fragestellungen (Teil 3) vorgestellt.

Teil C widmet sich den verwendeten Methoden. Es erfolgt die Darstellung des Untersuchungssettings und die Gewinnung und Zusammensetzung der Untersuchungss Stichprobe. Weiterhin werden die psychodiagnostischen Instrumente, mit denen die ausgewählten Persönlichkeitsparameter diagnostiziert werden, vorgestellt. Es handelt sich dabei um das Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar (PSSI-Test, vgl. Kuhl & Kazén 1999) und um den HAKEMP-90 (vgl. Kuhl 1994b). Im Anschluss an diese Vorstellung wird auf den Ablauf der Untersuchung eingegangen. Als Methode der Datenanalyse wird für alle drei Teile der Arbeit die Inhaltsanalyse eingesetzt. Zunächst erfolgt eine theoretische Einführung in Grundlagen und Ziele dieser Methode (vgl. Merten 1983, Mayring 1995, Früh 1998). Daran anschließend erfolgt die Vorstellung der ausgewählten computergestützten Inhaltsanalyseprogramme. Dabei handelt es sich zum einen um das Programm „CoAn“ (vgl. Romppel 1998) für die quantitative Analyse von Textmerkmalen und das Programm „MAX-QDA“ (vgl. Kuckartz 1999) für die qualitative Auswertung von Sprachmaterial. Weiterhin werden die Auswertungsschritte für die drei Teile der Arbeit vorgestellt sowie die verwendeten Verfahren zur Datenauswertung.

Teil D beinhaltet die Darstellung der Ergebnisse, zunächst bezüglich der gemessenen physiologischen Parameter (Cortisolausprägung), danach die Ergebnisse aus den psychometrischen Fragebögen PSSI und HAKEMP-90. Es schließen sich die Ergebnisse der multivariaten Analysen der Beziehungen zwischen Informationsverarbeitungsstil und sprachanalytischen Indikatoren (Teil 1) und die Ergebnisse der multivariaten Analysen der Beziehungen zwischen den Handlungskontrolldispositionen (HOM/LOM) und den sprachanalytischen Indikatoren (Teil 2) an. Weiterhin werden die entwickelten Kategorienschemata im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse und deren quantitative Auswertung vorgestellt (Teil 3).

Letzter Teil E der Arbeit widmet sich der Diskussion der Untersuchungsergebnisse sowie deren Zusammenfassung. Es werden Implikationen für die Praxis abgeleitet und es erfolgt eine kritische Würdigung. Aus den Untersuchungsergebnissen abgeleitete Schlussfolgerungen und ein Ausblick schließen die Arbeit ab.

2. Standortbestimmung und Untersuchungsansatz

„Zwischen dem Gewinn und dem Verlust an Freiheit,
welche der Besitz der Sprache bedeutet,
liegt der Ort unserer Existenz.
Das Ich ist von den Spiegeln der Sprache umstellt“
(Hörmann 1977, S. 200)

Vorliegende Arbeit verfolgt einen kognitiv-linguistischen Ansatz, indem sie von Zusammenhängen zwischen kognitiven Einheiten, Strukturen und Prozessen und der Sprache ausgeht (vgl. Keller 1995, S. 83, Streeck 1995, S. 96). Dieses Kapitel soll den Untersuchungsansatz im Rahmen der Wechselbeziehung zwischen Sprache und Wahrnehmung beziehungsweise Denkprozessen verdeutlichen. Zunächst werden dazu verschiedene Grundpositionen zu dieser Wechselbeziehung und eine eigene Positionierung vorgestellt. Es schließen sich Ausführungen zum Zusammenhang zwischen Sprach- und Denkstil in der sprach- und kognitionswissenschaftlichen Forschung an (vgl. Roth 1986; Graumann 1972, S. 28; Sowinski 1991, S. 5; Schweizer & Erdfelder 2005, S. 127ff). Da das Sprachverhalten im Rahmen von persönlichkeitspezifischen Informationsverarbeitungsprozessen untersucht wird, erfolgt eine terminologische Klärung der Begriffe „Information“ und „Informationsverarbeitung“, die in Anlehnung an Modellvorstellungen der organismischen Informationstheorie im Sinne von Klix (vgl. 1973, 1974) beschrieben werden (Standortbestimmung). Darüber hinaus erfolgt eine Diskussion dieses Gegenstandsbereichs aus der Perspektive der kybernetischen Systemtheorie, die unter anderen den dynamischen Aspekt sprachlicher Prozesse in den Vordergrund stellt (vgl. Schweizer 1979, S. 153ff; Ungeheuer 1972, S. 46; Tschacher 1997).

2.1 Zum Verhältnis von Sprache und Denken

Die Beziehung zwischen dem Sprachverhalten einer Person und ihrer Persönlichkeitsstruktur soll hier im Rahmen der Wechselbeziehung zwischen Sprache und Denken betrachtet werden - ganz im Sinne der Frage „Was (...) stellen wir mit der Sprache - was stellt die Sprache mit uns an?“ (Schneider 1997, S. 88). Diese Wechselbeziehung zwischen Sprache und Wahrnehmung beziehungsweise Denkprozessen kann von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet werden (vgl. Crystal 1993, S. 14f, Schwarz 1996, S. 47, Sucharowski 1996, S. 158ff, Langenmayr 1997, S. 224, Bock 2004a, S. 31, Herrmann 2005, S. 55ff).

Auf der einen Seite wird die Position vertreten, dass Sprache und Denken zwei vollkommen getrennte, aber voneinander abhängige Dinge sind (vgl. Crystal 1993, S. 14). Diese Grundposition wird als „modularer Ansatz“ bezeichnet (vgl. Schwarz 1996, S. 48, Herrmann 2005, S. 56). Diese Annahme lässt zwei Möglichkeiten zu: Zum einen, dass die Sprache vom Denken abhängig ist und zum anderen, dass das Denken von der Sprache abhängt. Der konventionellen Auffassung zufolge spricht einiges für die

erste Auffassung, das heißt zuerst kommen die Gedanken, dann die Worte. Metaphorische Ausdrücke wie „in Worte gekleidet“ oder dass die Sprache „Werkzeug des Denkens“ ist, unterstreichen diese Auffassung (vgl. Crystal 1993, S. 14). Nach Olson (vgl. 1970, S. 257) bestimmen kognitive Prozesse die Auswahl von Wörtern für eine Mitteilung. Besonders im Zusammenhang mit dem Spracherwerb wird diese Position vertreten. Kinder entwickeln schon vor dem Spracherwerb kognitive Fähigkeiten (vgl. Crystal 1993, S. 14). Auch die andere Auffassung, dass die Sprache unser Denken diktiert, ist im Bereich der Spracherwerbsforschung zu finden. Dabei wird das Argument vertreten, dass die frühe Auseinandersetzung mit Sprache wesentlichen Einfluss darauf hat, wie Begriffe erlernt werden. Diese Position wird insbesondere in der Sapir-Whorf-Hypothese expliziert. Darin wird der Einfluss der grammatikalischen Struktur von Sprache auf unser Denken und die Wahrnehmung betont: „Die Formulierung von Gedanken ist kein unabhängiger Vorgang, der im alten Sinne dieses Wortes rational ist, sondern er ist beeinflusst von der jeweiligen Grammatik“ (Whorf 1963, S. 12). Die extreme Form dieser Sichtweise findet ihren Ausdruck in der These des linguistischen Determinismus, der davon ausgeht, dass das Denken³ vollständig von der Sprache (insbesondere von den grammatikalischen Strukturen) bestimmt ist. Die gemäßigte Variante ist die linguistische Relativitätsthese, nach der den unterschiedlichen sprachlichen Gegebenheiten unterschiedliche Denkprozesse entsprechen (vgl. Langenmayr 1997, S. 224, Reither 1996, S. 209). Sprache wird von den Vertretern des modularen Ansatzes als ein spezifisches Subsystem der Kognition betrachtet, das sich von anderen kognitiven Subsystemen unterscheidet (vgl. Sucharowski 1996, S. 160). Insgesamt betrachtet ist der modulare Ansatz in der kognitiven Linguistik eng mit der Generativen Grammatik verknüpft, die Sprache als ein eigenständige Modul abgrenzt:

„(...) it seems that we should think of knowledge of language as a certain state of mind/brain, a relatively stable element in transitory mental states; furthermore, as a state of some distinguishable faculty of the mind, the language faculty, with its specific properties, structure and organisation, one 'module' of the mind“ (Chomsky 1986, S. 5).

Die dem Sprachverhalten zugrunde liegende formale syntaktische Kompetenz entsteht aus der kreativen Regelbeherrschung (vgl. Schwarz 1996, S. 49). Der kreative Aspekt besteht darin, dass wir mit Hilfe einer begrenzten Anzahl von Regeln unendliche viele Sätze produzieren und verstehen können. Dies ist deshalb möglich, weil im formalen Bereich der Sprache sprachspezifische Gesetzmäßigkeiten herrschen. Die Sprecher und Hörer einer Sprachgemeinschaft verfolgen diese Regeln automatisch und meist unbewusst. Das grammatische Wissen hat dabei den Status eines Moduls, „(...) dessen Eigenschaften nicht durch die Eigenschaften anderer Kenntnissysteme oder die Interaktion allgemeiner

³ Hier sind Denkprozesse gemeint, die wir beim Lösen von Problemen, Erzählen von Geschichten oder der Entwicklung von Strategien anwenden. Andere Denkart sind beispielsweise Tagträume, Phantasien oder freie Assoziationen, für die Sprache nicht unbedingt erforderlich ist (vgl. Bock 2004a, S. 32).

kognitiver Prinzipien erklärbar sind“ (Schwarz 1996, S. 49). Auch die Vertreter der kognitiven Neurolinguistik (vgl. Heinze & Münte 1992, S. 68) gehen davon aus, dass das Sprachverhalten auf dem Zusammenspiel verschiedener Module mit definierten Einzelfunktionen beruht. Selbst wenn Chomsky (1965) noch propagierte: „Ein Vertreter des Mentalismus - in diesem traditionellen Sinn - benötigt keinerlei Annahmen über die mögliche physische Realität, die er untersucht“ (Heinze & Münte 1992, S. 68), so konnte die kognitive Neurolinguistik Ergebnisse der Linguistik mit neuropsychologischen Befunden verbinden. Dies ist insbesondere durch die Etablierung neuer Methoden wie die Kernspintomographie (MRI), die Positronenemissions-Tomographie (PET), die ereigniskorrelierten (evozierten) Hirnpotentiale (EKP) und auch der ereignisbezogenen magnetischen Felder möglich (vgl. Heinze & Münte 1992, S. 58).

Dem modularen Ansatz steht der holistische Ansatz gegenüber (vgl. Schwarz 1996, S. 52, Herrmann 2005, S. 61). Nach dem „holistischen Ansatz“ sind Denken und Sprechen keine modularen Prozesse, sondern dem Denken wird die Eigenschaft zugesprochen, (auch) sprachlich zu sein (vgl. Herrmann 2005, S. 61). In der kognitiven Linguistik findet sich der holistische Ansatz unter der Bezeichnung „Kognitive Grammatik“ wieder und wird vor allem von Langacker (1988) und Lakoff (1987) vertreten (vgl. Schwarz 1996, S. 53). Vertreter dieses Ansatzes lehnen die modulare Autonomiehypothese für die Erklärung sprachlicher Phänomene ab. Natürliche Sprachen stellen vielmehr offene Systeme dar, die den Einflüssen des kognitiven Verarbeitungssystems und seinen Determinanten unterliegen.

Vorliegende Arbeit geht von einer wechselseitigen Beziehung zwischen Sprache und Denken (beziehungsweise kognitiven Persönlichkeitsparametern) aus und folgt damit dem holistischen Ansatz. Sprachliche Äußerungen werden in dieser Arbeit als Externalisierung innerer Zustände und Vorgänge aufgefasst (vgl. Tergan, Knäuper, Ballstaedt 2003, S. 847, Treichel 1996, S. 28). Die Zusammenhänge zwischen Sprache und Denkvorgängen können damit Ansatzpunkt sein, um der Beziehung zwischen Persönlichkeitsvariablen und dem Sprachverhalten nachzugehen. Der lebendige Moment der Sprache, das heißt wie differenziert jemand spricht, welche Wörter ausgewählt werden, wie die grammatikalische Struktur der Sätze ist – all dies wird durch die Art des Sprachverhaltens bestimmt. Diese Prozesse stehen wiederum im Zusammenhang mit persönlichkeitspezifischen und situationalen Faktoren (vgl. Lazarus-Mainka 1973, S. 73). Als Persönlichkeitsvariablen werden in dieser Untersuchung zum einen die Informationsverarbeitungsdispositionen und zum anderen die Handlungskontrolldispositionen aufgegriffen. Je nach Dominanz dieser beiden Persönlichkeitsdimensionen mit ihren Ausprägungen sollten sich Personen in der gesprochenen Sprache sowie in der geschriebenen Sprache (situationale Faktoren) voneinander unterscheiden. In dem Sinne werden nach der linguistischen Relativitätsthese den unterschiedlichen sprachlichen Gegebenheiten unterschiedliche Denkprozesse entsprechen (vgl. Lang-

enmayr 1997, S. 224). Crystal (vgl. 1993, S. 14) betrachtet die formalen Eigenschaften der Sprache wie etwa Wortstellung und Satzfolge als das Medium, in dem sich unsere Gedanken organisieren und präsentieren lassen. Auch von Graumann (1972, S. 26) wird das Verhältnis von Sprechen und Denken unter der Überschrift „Sprache als Medium des Denkens“ diskutiert.

In der sprach- und kognitionswissenschaftlichen Literatur finden sich häufig Ausführungen zum Zusammenhang zwischen Sprach- und Denkstil. Mit der Frage, inwieweit sich in stilistischen Merkmalen des sprachlichen Ausdrucks grundlegende Merkmale des individuellen Denkstils oder sogar der Persönlichkeit als Ganzes widerspiegeln, haben sich von jeher Philosophen, Sprachwissenschaftler und Psychologen auseinandergesetzt. Die angenommene Beziehung zwischen Denk- und Sprachstil betrachtet Schopenhauer (1913) folgendermaßen: „Von diesem Wie des Denkens ist ein genauer Abdruck sein Stil. Dieser zeigt nämlich die Beschaffenheit aller Gedanken eines Menschen (...)“ (Schopenhauer 1913, zit. nach Roth 1986, S. 2).

Roth (vgl. 1986) untersuchte in seiner Dissertation die Frage, inwieweit lexikalische Merkmale des Sprachausdrucks von Probanden, die in gute und schlechte Problemlöser unterschieden werden, mit Denkstilen zusammenhängen. Die Unterscheidung in gute und schlechte Problemlöser geht auf die von Dörner und Mitarbeiter nachgewiesenen Unterschiede im Denkverhalten zurück, die für den Erfolg oder das Scheitern bei der Bearbeitung realitätsnaher, computersimulierter Probleme verantwortlich sind (vgl. Lohausen-Experiment, Roth 1986, S. 132). Erfolgreiche Problemlöser bemühten sich um eine aktive Exploration der Problemstruktur und der eigenen Handlungsmöglichkeiten. Sie waren eher als die schlechten Problemlöser in der Lage, ihr Verhalten selbstkritisch zu reflektieren und brachen auch nach Misserfolgen die Suche nach neuen Informationen nicht ab. Schlechte Problembewältiger waren weniger dazu bereit, ein einmal gewonnenes Bild der Problemsituation wieder in Frage zu stellen (vgl. Roth 1986, S. 1). Besonders bei Misserfolg neigten sie zu komplexitätsreduzierenden und stereotypen Denken. Diese Denkstile bildeten sich im Sprachverhalten ab. So ergaben die sprachstatistischen Vergleiche beispielsweise, dass schlechte Problemlöser häufiger Wendungen gebrauchten, die als Symptome einer „Tendenz der voreiligen Schliessung“ (Wertheimer 1945 in Roth 1986, S. 133) interpretiert werden können.

Ohne die Zusammenhänge zwischen Denk- und Sprachstil negieren zu wollen, kritisiert Sowinski (vgl. 1991, S. 5) die Gleichsetzung dieser Begriffe, die sich auch im Zuge neuerer psycholinguistischer Forschung finden lässt. Die Beiträge von zwei speziellen Themenheften zu „Sprache und Denken“ (vgl. Schweizer & Erdfelder 2005, S. 127ff) zeigen, dass dieses „alte“ Thema der Psychologie und angrenzender Disziplinen nach wie vor nichts von seiner Brisanz verloren hat.

2.2 Sprache und Informationsverarbeitung

Im Vordergrund dieser Untersuchung steht insbesondere der *qualitative* Charakter der Informationsverarbeitung, das heißt, inwieweit Informationen eher analytisch oder eher ganzheitlich verarbeitet werden und wie sich diese jeweilige Verarbeitungsweise auf der Sprachoberfläche widerspiegelt.

Auch wenn Dörner (1981 in Reither 1996, S. 210) bei informationstheoretisch geprägten Ansätzen eine große Zurückhaltung gegenüber sprachlichen Einflüssen ausmacht, so soll hier doch der Versuch unternommen werden, sprachliches Verhalten in Anlehnung an Modellvorstellungen der organismischen Informationstheorie im Sinne von Klix (vgl. 1973, 1974) zu beschreiben.

Die grundlegenden Arbeitsbegriffe im Rahmen der hier vorgestellten Konzeption sind „Information“ und „Informationsverarbeitung“. Der Informationsbegriff im Kontext organismischer Informationsverarbeitung bezeichnet „(...) das faktische Wissen bzw. eine ein solches Wissen vermittelnde Aussage oder Wahrnehmung“ (Drever & Fröhlich 1972 in Schwibbe 1981, S. 52). Danach lassen sich mit dem Informationsbegriff konkretere Aspekte verbinden, als dies Norbert Wiener in der allgemeinen Definition von Information mit dem Satz ausdrückte: „Information is information, neither matter nor energy“ (Bischof 1995, S. 6).

Tichomirow (1974, S. 385) interpretiert den Informationsbegriff im Rahmen dieser Konzeption als „ein System von Zeichen oder Symbolen“. Der Prozess der Informationsverarbeitung stellt die Umwandlung dieser Zeichen nach vorgegebenen Regeln dar (vgl. Tichomirow 1974, S. 385). Im Rahmen des organismischen Informationsmodells lässt sich der Begriff „Information“ in vierfacher Hinsicht für das empfangende System spezifizieren:

Da in vorliegender Arbeit die interne Informationsverarbeitung im Vordergrund steht, soll auf den Prozess der Informationsübertragung nicht näher eingegangen werden (vgl. ausführlich dazu Klix 1973, S. 32f; Mattejat & Brumm 1977, S. 732; Luhmann 1997, S. 198f; Roderburg 1998, S. 61).

Statt von informationsabgebendem beziehungsweise informationsaufnehmendem System zu sprechen, würde sich aus systemtheoretischer Perspektive die Bezeichnung „informationsverarbeitendes System“ anbieten, welches sich nach Strube et al. (1996, S. 227) wie folgt definieren lässt:

„Ein Organismus (...) ist ein informationsverarbeitendes System, wenn es (i) über Eingangskanäle (Sensoren) verfügt, mit deren Hilfe es Information aus seiner Umgebung aufnehmen kann, (ii) diese Information in Abhängigkeit von seinem jeweiligen inneren Zustand durch Berechnung transformiert, also verarbeitet (...) und wenn es (iii) über Ausgänge zur Ausgabe von Information verfügt (...)“.

Hinsichtlich der Charakteristik des Begriffs „Information“ lassen sich vier Merkmale zusammenfassen:

1. Information entsteht immer durch einen Auswahlprozess,
2. Information ist immer an einen Trägerprozess gebunden (zum Beispiel das gesprochene Wort),

3. zur Information gehören immer die Erzeugung, die Übertragung und der Empfang, wobei der Trägerprozess eine vermittelnde Rolle zwischen informationserzeugendem System und informationsverarbeitendem System übernimmt und
4. Information hat eine verhaltenssteuernde Wirksamkeit (vgl. Klix 1973, S. 79f).

In der Literatur existieren zahlreiche und mitunter sehr heterogene Definitionen von „Kommunikation“ und „Information“ (vgl. Sperka 1996, S.16ff; Delhees 1994, S. 12ff; Müller 1996, S. 107; Watzlawick et al. 1996, S. 29ff; Faßler 1997, S. 19ff). Die Elemente der Informationstheorie können als konstitutiv für die Systemtheorie beziehungsweise Kybernetik angesehen werden (vgl. Müller 1996, S. 100)⁴. Die Kybernetik geht von einem Informationsbegriff aus, „(...) dem (...) das Erfassen von Varianzen und Invarianzen zugrunde liegt: Die Einheit der Information, das „bit“, ist definiert als der „kleinste noch feststellbare Unterschied“ (Ciompi 1997, S. 74). Auch die vorgestellte Konzeption der organismischen Informationsverarbeitung bewegt sich in einem kybernetischen Bezugsrahmen, da es um die Analyse und Synthese informationsverarbeitender Systeme und Prozesse geht (vgl. Klix 1973, S. 20).

Der Vorteil dieser Konzeption ist, im Vergleich zu anderen „klassischen“ Kommunikationstheorien wie der mathematischen Theorie der Kommunikation von Shannon und Weaver (1949) oder der kybernetischen Theorie von Norbert Wiener (1948) (vgl. Bischof 1995, S. VII), dass mit dem Informationsbegriff im Sinne von Klix (vgl. 1973, 1974) auch der semantische und pragmatische Aspekt einbezogen wird. An dieser Stelle sei auf die Abgrenzung zwischen der hier verwendeten Systematik des Begriffs „Information“ und seiner Fassung in der Semiotik beziehungsweise der allgemeinen Sprachwissenschaft hingewiesen (vgl. Klix 1973, S. 77). Diese unterscheidet zwischen der Syntaktik (die die Beziehungen von Zeichen umfasst), der Semantik (die die Beziehungen zwischen Zeichen und Bezeichneten darstellt) und der Pragmatik (die die Beziehungen zwischen Zeichen und ihren Benutzern untersucht) (vgl. Morris 1975, S. 109, Bußmann 1990, S. 864). Im Rahmen der organismischen Informationstheorie geht es um die Zusammenhänge zwischen Information und Verhalten, die keine Abstraktion „(...) bei der semantischen Seite einer Nachricht vom informationsaufnehmenden System und der Art seiner Informationsverarbeitung“ erlauben (Klix 1973, S. 77). Klix (1973, S. 77) hält das abstrahierende Vorgehen in der Semiotik für berechtigt, „(...) da die Auffassungen der Worte innerhalb eines Sprachkreises weitgehend normiert und festgelegt sind“. Wenn es aber um die Verhaltensanalyse geht, dann ist diese Abstraktion unzulässig, „(...) weil die zweite Relation des Begriffes „Bedeutung“ die

⁴ Ich folge mit dieser Gliederung der „Informationstheorie“, „Systemtheorie“ und „Kybernetik“ den Ausführungen Müllers (vgl. 1996, S. 100). Es gibt allerdings in der wissenschaftlichen Literatur unterschiedliche Einteilungen dieser Gegenstandsbereiche. Als Beispiele sei hier Bischofs (vgl. 1995, S. 106) dichotome Teilung der „Kybernetik“ in die „Informationstheorie“ und „Systemtheorie“ angeführt oder Seifferts (vgl. 1985, S. 125) Dreiteilung der Systemtheorie in „Kybernetik“, „Allgemeine Systemtheorie“ sowie der „strukturell-funktionale Theorie“.

Brücke zum Verständnis des Zusammenhangs zwischen der Nachricht und der verhaltensspezifischen Antwort bildet“ (Klix 1973, S. 77). Zieht man die Einteilung Chomskys (vgl. 1965, S. 8ff) in „Performanz“ als dem konkreten Sprachverhalten und „Kompetenz“ als den zugrunde liegenden Regeln und Mustern heran, dann entspricht die Beschreibung Klix (vgl. 1973, S. 77) an dieser Stelle nur dem Kompetenzaspekt von Sprache.

Die semantische Seite von Information beruht auf der Abstimmung des Bezeichneten zwischen Quelle und Empfänger. Dabei hängt die Relation „Zeichen - Benutzer“ auch vom allgemeinen Zustand des informationsaufnehmenden Systems ab. Innere Systemzustände beeinflussen das Verhalten durch die Bewertung der aufgenommenen Information. Signale⁵ bilden als Zeichenfolgen verschiedene Zustände der Umgebung ab, deren Eigenschaften unter den gegebenen Bedingungen unterschiedlich bedeutsam oder unterschiedlich vorteilhaft sein können (vgl. Klix 1973, S. 77).

Neben dieser ausführlichen Darstellung zum Informations- und Informationsverarbeitungsbegriff soll nun die Funktion von Sprache herausgestellt werden. Schwibbe (vgl. 1981, S. 52) hebt im Kontext des organismischen Kommunikationsprozesses die Funktion von Sprache als Informationsträger hervor. Der Sender generiert Information aus dem Gedächtnis (Speicher) und encodiert diese in Sprache (Informationsträger), um sie einem Empfänger mitzuteilen. Diese Betrachtungsweise reduziert Sprache auf die Funktion des Informationsträgers. Sprache ist jedoch natürlich viel mehr als bloßer „Informationsträger“. Bühler (1934, S. 28) betrachtet Sprache als Werkzeug (Organon) und entwickelte das sogenannte Organonmodell. Er will mit seinem Modell den instrumental Charakter von Sprache als „*Organum*, mit dem eine Person mit einer anderen Person über Dinge kommunizieren kann“ verdeutlichen (Bühler 1934, S. 28). Dieser Gedanke findet sich bereits bei Platon, der Sokrates mit der These zitiert: „Ein Name ist ein Instrument (...), um die Realität zu lehren und sie zu gliedern“ (Nöth 2000, S. 202f).

Nach dem Organonmodell lässt sich mit drei wesentlichen Funktionen der Informationswert der Sprache charakterisieren. Diese drei Funktionen können wie folgt beschrieben werden: „Es [das Sprachzeichen] ist *Symbol* kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, *Symptom* (...) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und *Signal* kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen“ (Bühler 1934, S. 28).

⁵ Signale werden in der Informationstheorie als Träger einer Information definiert (vgl. Bußmann 1990, S. 684; Nöth 2000, S. 191).

Sprache hat demnach neben ihrer Darstellungsfunktion (Symbolfunktion) auch noch die Funktion, dass sich der Sprecher (Sender) ausdrücken kann. Sprechhandlungen sind also immer auch Symptome für den aktuellen Zustand oder für invariante Merkmale des Sprechers (Ausdrucks- oder Symptomfunktion). Darüber hinaus löst Sprache beim Empfänger (Hörer) Reaktionen aus. Sprachmitteilungen sind damit Signale für den Empfänger (Auslösungs- oder Signalfunktion).

Schönberger (2003, S. 268) kritisiert an dem Organon-Modell der Sprache die Annahme, „(...) daß wir die außerhalb unserer Gehirne existierende Realität direkt wahrnehmen und erkennen sowie über sie dergestalt kommunizieren können, daß ein „Sender“ einem „Empfänger“ in Form sprachlicher Zeichen „Informationen“ über diese mitteilt“. Schönberger (vgl. 2003, S. 268) meint, dass das Organon-Modell auf falschen Voraussetzungen beruht. Er bezieht sich dabei auf die konstruktivistischen Schlussfolgerungen der Gehirnforschung des Neurobiologen Roth (1996). Danach gibt es in der menschlichen Sprache weder genetisch vorgegebene Bedeutungen noch Universalien. Jedes Gehirn konstruiert sich seine individuelle ideosynkratische Wirklichkeit. Dabei erstellt es nicht nur eine spezifische eigene Interpretation der Bedeutung, sondern errichtet seine eigene Wirklichkeit teilweise auch mit den Bausteinen seines eigenen Sprachverständnisses.

Auch Roderburg (1998, S. 61) folgt dem konstruktivistischen Verständnis, wenn sie Kommunikation als einen Prozess der „Ko-Konstruktion“ von Information beschreibt, der auch die Veränderung von Bedeutungen⁶ beinhaltet (vgl. Roderburg 1998, S. 61). Roth (2001 in Schönberger 2003, S. 269) bringt es auf die kurze Formel: „So viele Gehirne, so viele Bedeutungswelten!“⁷. Eine direkte Abbildung der Realität oder Außenwelt durch unsere Sinnesorgane ist prinzipiell unmöglich:

„Die Sinneszellen übersetzen das, was in der Umwelt passiert, in die ‚Sprache des Gehirns‘, nämlich die Sprache der Membran- und Aktionspotentiale, der Neurotransmitter und Neuropeptide. Diese Sprache besteht aus chemischen und elektrischen Signalen, die als solche keinerlei Spezifität haben, als neutral sind (...) Dies ist das Prinzip der Neutralität des neuronalen Codes, und dieses Prinzip hat für das Verständnis der Funktionsweise des Gehirns die größte Bedeutung (Roth 1996 in Schönberger 2003, S. 269).

Dem Gehirn als neuronales System sind also nur seine eigenen Erregungen gegeben. Die neuronalen Erregungszustände werden durch das Gehirn neu interpretiert und so erst in ihrer Bedeutung konstruiert. Damit kann nach Meinung Schönbergers (vgl. 2003, S. 270) nicht von einem

⁶ Der Bedeutungsaspekt wird insbesondere durch semantische Informationstheorien expliziert, wie sie von Carnap und Bar-Hillel (1953) (vgl. Matthäus 1988, S. 113, Nöth 2000, S. 175) vertreten wird. „Information“ besteht in dieser Theorie in der Reduktion von Unbestimmtheit durch Ausschließung von Möglichkeiten (vgl. Matthäus 1988, S. 113). Entgegen dem technischen Modell von Shannon & Weaver (1949) geht es dabei aber nicht um mögliche Signale, sondern um mögliche Hypothesen über Weltzustände, die durch Information ausgeschlossen werden (vgl. Matthäus 1988, S. 113). Das Instrument zur Berechnung der semantischen Information ist Carnaps Kalkül der logischen Wahrscheinlichkeit (vgl. dazu Matthäus 1988, S. 113, Nöth 2000, S. 175).

⁷ Weitere neurobiologisch-konstruktivistische Befunde zu Wahrnehmung und Bedeutungskonstruktion sprachlicher beziehungsweise semiotischer Phänomene in der Kommunikation vgl. Zimmermann (2004, S. 31ff).

einfachen Prozess der Wahrnehmung bei dem ein „Empfänger“ eine „Nachricht“ von einem „Sender“ erhält ausgegangen werden, wie es das Organon-Modell suggeriert. Um im Bild von Bühler zu bleiben, müsste man den Prozess der Informationsübertragung so sehen, dass der Empfänger die Nachricht in einer diffizilen mehrfachen Verschlüsselung erhält.

„Es gibt (...) strenggenommen keine Kommunikation im Sinne von Bedeutungsübertragung. Was zwischen Organismen übertragen wird, sind Signale, keine Bedeutungen, denn diese müssen erst im kognitiven System des Empfängers im Rahmen des jeweils vorliegenden semantischen Kontextes erzeugt werden“ (Roth 1996 in Schönberger 2003, S. 271).

Trotz dieser berechtigten Einwände Schönbergers (vgl. 2003), die ich weniger als Kritik, sondern vielmehr als Konkretisierung des Organonmodells auffassen möchte, macht dieses Modell deutlich, dass Sprache mehr als nur Informationsübertragung ist. Der Empfänger wird nicht nur informiert (Darstellungs- und Ausdrucksfunktion), sondern es bewirkt auch etwas bei ihm (Signal- beziehungsweise Auslösungsfunktion). Damit ist die pragmatische Komponente angesprochen. Die pragmatische Seite der Sprachverwendung im Sinne einer persuasiven Funktion ist zentrales Thema der Rhetorik als der Kunst der öffentlichen Rede (vgl. Vukovich 1986, S. 267ff; Heinemann & Viehweger 1991, S. 19; Knappe 2003, S. 874ff). Hier dient die Sprache insbesondere dazu, den Partner zu überreden oder zu überzeugen. Der pragmatische Aspekt von Sprache wird auch von Goffman (1967) in seiner „face-Konzeption“ der Sprachverwendung aufgegriffen und er spiegelt sich in der Sprechakttheorie von Austin (1962) und Searle (1976) wider (vgl. Herrmann 2005, S. 24).

Die sprach- und zeichentheoretischen Grundlagen der Modellannahmen von Bühler (1934) lieferte Morris (1975, 1979) mit seinem Schema der dreidimensionalen Semantik, das bereits schon angesprochen wurde. Danach kann Sprache als eine spezielle Art von Zeichenphänomen aufgefasst werden (vgl. Morris 1975, S. 109; 1979, S. 28). Morris (vgl. 1975, 1979) formulierte drei Aspekte von Zeichen⁸:

1. Semantik (Frage nach der Bedeutung von Zeichen),
2. Syntaktik (Frage nach der formalen Art der Verwendung von Zeichen) und
3. Pragmatik (Frage nach der Wirkung von Zeichen)

Bühler stützt sich auch auf dieses Modell und betrachtet Zeichen als Teil der Sprache, welche verschiedene Modi des Zeichen-Seins annehmen können (vgl. Saldern 1989, S. 25f).

Ableitend aus der Zielstellung und des Untersuchungsgegenstandes der Arbeit sollen vordergründig syntaktische und semantische Komponenten der Sprachäußerungen der Kommunikatoren untersucht werden. Damit folge ich den Beobachtungen Millers (1969, S. 181), nachdem „(...) personality is reflected in the manner of speaking as well as in the content of the speech“. Unter dem semantischen

⁸ Zur Kritik an Morris Zeichenbegriff vgl. Saldern (1989, S. 25) und Fühlau (1982, S. 60).

und syntaktischen Aspekt steht besonders die Symptom- und Symbolfunktion im Vordergrund der Sprachanalyse. In dem Zusammenhang lässt die Affektanalyse einige Aussagen über die „Innerlichkeit“ (Bühler 1934, S. 28) des Sprechers erhoffen. Auch Trubetzkoy (1977), der an die Sprachfunktionen von Bühler anknüpft, hebt die Ausdrucks- beziehungsweise Symptomfunktion hervor, die er als „Kundgabefunktion“ bezeichnet:

„Alles, was in der Rede zur Kennzeichnung des Sprechers dient, erfüllt die Kundgabefunktion. Die mit dieser Funktion betrauten Elemente können sehr mannigfaltig sein: die Zugehörigkeit des Sprechers zu einem bestimmten Menschentypus, seine körperliche und geistige Eigenart usw. können an seiner Stimme, an seiner Aussprache, am ganzen Stil seiner Rede einschließlich Wortwahl und Satzbau erkannt werden“ (Trubetzkoy 1977, S. 19).

Sprache beziehungsweise der Sprachstil kann also einen wichtigen Beitrag für differentialdiagnostische Aussagen im persönlichkeitspsychologischen Kontext liefern.

2.2.1 Der Sprachstil

Im differentiellen Kontext lässt sich der Sprachstil „(...) als die charakteristische Art, wie ein menschliches Individuum sich sprachlich ausdrückt“ definieren (Sanders 1973, S. 7). In dem Zusammenhang verwendet Sanders (1973, S. 109) auch den Begriff „Individualstil“ und meint damit „(...) den charakteristischen Stilhabitus eines jeden sprachgebrauchenden Menschen“. Von „Individualbeziehungsweise Personalstil“ spricht auch Eggers (1973, S. 10), der damit „(...) die Gewohnheit des sprachlichen Ausdrucks, die der einzelne sich erworben hat“ meint. Danach lässt sich in jedem Text ein an die Persönlichkeit gebundener Stil feststellen, der allerdings auch von den Sprachgewohnheiten der erlernten Muttersprache beeinflusst ist (vgl. Eggers 1973, S. 10).

Nach Sanders (1973, S. 110) existiert der Stil nicht per se in der Sprache, sondern konstituiert sich durch den Sprachverwender. Im Rahmen dieser Produktionsthese ist auch die Definition von Lazarus-Mainka (1995, S. 219) zu verstehen, die den „Sprachstil“ als einen „persönlichkeitsspezifisch unterschiedlich strukturierenden Selektionsmechanismus“ beschreibt. Dieser Selektionsvorgang bestimmt die Auswahl der „Bedeutungselemente“. Als „Bedeutungselemente“ bezeichnet Lazarus-Mainka (1985, S. 218) Dinge wie „Wald“, „Feinde“ oder auch Sachverhalte wie „unglücklichsein“. Diese „Bedeutungselemente“ können zu „Bedeutungskomplexen“ zusammengefasst werden (zum Beispiel „Landschaften“, „unangenehme Personen“, „Selbstbildbedrohliches“) (vgl. Lazarus-Mainka 1985, S. 218). Die Autorin interpretiert „Ängstlichkeit“ als einen Sprachstil. Danach neigen ängstliche Personen im Vergleich zu nicht ängstlichen Personen vermehrt dazu, Bedeutungselemente, in denen sich der Bedeutungskomplex „Selbstwertbedrohliches“ ausdrückt, zu selektieren und sprachlich zu kodieren.

Neben dieser interaktionalen Stilistik gibt es auch eine streng phänomenologische Stilauffassung. Eine solche Betrachtung des Stilbegriffs bietet Busemann (vgl. 1948) an. Er definiert Stil als „Eigen-

schaft der Form der Rede“ (Busemann 1948, S. 11). Bezogen auf die Persönlichkeit definiert Busemann (1948, S. 71) als „personeigenen Stil“ einen Stil, der „durch Kombinationen erlebnisverwandter Stilmomente das ganzheitliche Erlebnis einer Persönlichkeit vermittelt“. Mit „Stilmomenten“ bezeichnet Busemann (1948, S. 21ff) sprachliche Merkmale wie beispielsweise die Verwendung von „Substantiven“ (S. 44), „Passivkonstruktionen“ (S. 45) oder auch „Ich-Aussagen“ (S. 47). Aus phänomenologischer Perspektive argumentierend sieht Busemann (1948 S. 109f) den Wert stilpsychologischer Untersuchungen darin, „(...) die Empfänglichkeit für Feinheiten des Stils [zu, Hinzuf. d. Verf.] steigern (...) um ein reiches und vielseitiges Erlebnis der Begegnung davonzutragen“.

Ich betrachte den Stilbegriff unter einer differentiellen individualpsychologischen Perspektive. Rohrmann (vgl. 1974, S. 372) führt im Rahmen der Persönlichkeitspsychologie den Begriff des ‚trait‘ als „(...) abstrahierbaren und relativ konstanten Wesenszug an, hinsichtlich dessen eine Person von anderen Personen unterscheidbar ist“ (Guilford 1959 zit. nach Rohrmann 1974, S. 374). Diese Unterscheidung ist jedoch nicht für die Person in ihrer Gesamtheit möglich, sondern immer nur für Teileigenschaften. Ähnlich verhält es sich mit den Sprachmerkmalen. Die Sprachproduktionen verschiedener Persönlichkeitstypen lassen sich nicht in ihrer sprachlichen Gesamtheit erfassen, sondern beschränken sich auf bestimmte einzelne sprachliche Eigenschaften. Diese Eigenschaften werden von Rohrmann (1974, S. 373) als „individuell meßbare Textcharakteristika“ unter dem Stilbegriff zusammengefasst⁹. Rohrmann (1974, S. 24) hält resümierend fest:

„Primär stellt die Form eines Textes die Handhabung der kommunikativen Mittel, der Inhalt den kommunikativen Zweck dar; unter beiden Aspekten lassen sich variable Sprachmerkmale beobachten. Die individuelle Art, in der Textvariablen bei einem Texter ausgeprägt sind, kennzeichnen seine spezifische Art, den sprachlichen Sprachraum auszunutzen, definieren also seinen ‚Stil‘. Entsprechend bedürfen Aussagen über Stil einer vergleichenden Studie mehrerer verschiedener Texte(r) anhand derselben Texteigenschaften.“

Nach Fiehler et al. (2004, S. 149) besteht die Möglichkeit, einen „Sprach- und Kommunikationsstil“ zu identifizieren, wenn es gelingt, „(...) die Spezifik des betreffenden sprachlich-kommunikativen Verhaltens herauszuarbeiten und zu beschreiben“. Genau dieser Aufgabe stellt sich vorliegende Arbeit. Ich möchte jedoch nicht von „Kommunikationsstil“ sprechen, da nicht explizit kommunikativ-interaktionales Verhalten im Sinne der Einbeziehung zweier oder mehrerer Gesprächspartner im Vordergrund steht. Ich halte aus diesem Grund im Rahmen vorliegender Arbeit die Bezeichnung „individueller Verbalbeziehungsweise Sprachstil“ für geeigneter.

Ansatzpunkt der Sprachanalyse ist der Ideolekt - die „Individualsprache“ (vgl. Wagner 1974, S. 88ff). Die erste Definition dazu stammt von Bloch (1948), der als „Ideolekt“ die „(...) Gesamtheit möglicher

⁹ Es sei darauf hingewiesen, dass Rohrmann (vgl. 1974, S. 372f) den Stilbegriff nur unter der strukturellen Perspektive betrachtet, indem ihn die formale Textstruktur und ihre Abweichungen zwischen verschiedenen Texten/Textgattungen interessiert. Weitere Stilauffassungen sind bei Osgood (vgl. 1964, S. 293) und Fix et al. (vgl. 2003, S. 30) nachzulesen.

Äußerungen eines Sprechers zu einem gegebenen Zeitpunkt“ versteht (Bußmann 1990, S. 320). Wagner (vgl. 1974, S. 88ff) stellt verschiedene Ideolektdefinitionen vor und schlägt als Definitionskompromiss für „Ideolekt“ die Kombination aus Kompetenz und Performanz eines Sprechers vor (vgl. Wagner 1974, S. 99). Ullmann (vgl. 1972, S. 9) vermutet ideosynkratische Tendenzen sowohl in der grammatischen Struktur als auch im Wortschatz. Nach der Terminologie von de Saussure (1931) gliedert sich die Sprache („le langage“) in „la langue“, das abstrakte System der Sprache und in „la parole“, dem individuellen Sprechakt (vgl. Hörmann 1977, S. 10). Nach dieser Unterscheidung steht für vorliegende Untersuchung der individuelle Akt des Sprechens - „la parole“ - im Vordergrund. Diese Fokussierung deckt sich auch mit der Auffassung Schönbergers (vgl. 2003, S. 272), der aufgrund der Funktionsweise unseres Gehirns davon ausgeht, dass es keine mehreren Menschen gemeinsame *langue* beziehungsweise kein überindividuelles Sprachsystem im strukturalistischen Sinne geben kann. Seiner Ansicht nach gibt es tatsächlich nur die *paroles*, konkrete sprachliche Äußerungen von Individuen und eine *langue* bestenfalls auf individueller Ebene, wobei der Mensch diese beständig weiterentwickelt und die von ihm (re-)konstruierten Bedeutungen der *paroles* anderer Sprecher erst in seinem Gehirn zu dem Konstrukt eines „einheitlichen“ Sprachsystems verschmilzt. (vgl. Schönberger 2003, S. 272). Hier setzt auch Zimmermann (vgl. 2004, S. 21ff) an, der die Betrachtung von Sprache als ein einheitliches Regelsystem kritisiert. Verstehen ist dann möglich, wenn Sender und Empfänger über möglichst viele konsensuelle Bereiche verfügen, die denen des Erzeugers der sprachlichen Äußerung zumindest ähneln (vgl. Schönberger 2003, S. 273). Zimmermann (2004, S. 48) bezeichnet es als „Willen der Vereinheitlichung der Konstruktionen“ durch intersubjektive Abgleichung, das heißt sozialer Viabilisierung. Dabei ist nach Roth (vgl. 2001 in Schönberger 2003, S. 274) jedoch wohl davon auszugehen: „Missverstehen ist das Normale, Verstehen die Ausnahme“.

In dem Zusammenhang sei auch die Unterscheidung Chomsky's (1965, S. 8ff) zwischen „Performanz“ als dem konkreten Sprachverhalten und „Kompetenz“ als den zugrunde liegenden Regeln und Mustern, angeführt. Ich betrachte Sprache im Sinne der Sprachperformanz nach Chomsky als den „(...) aktuellen Gebrauch von Sprache in konkreten Situationen“ (Sandig 1973, S. 115) und folge damit einer handlungsbezogenen Sichtweise von Sprache. Diese handlungs- beziehungsweise tätigkeitsbezogene Sichtweise von Sprache drückt sich besonders prägnant in den Worten Humboldts (1949) aus: „Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefasst, ist etwas beständig und in jedem Augenblick Vorübergehendes (...) Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia).“ (Humboldt 1949 zit. Hörmann 1977, S. 1). In diesem handlungs- beziehungsweise tätigkeitsbezogenen Kontext lässt sich auch der von Wittgenstein (1960) geprägte Begriff des „Sprachspiels“ einordnen, wodurch

hervorgehoben wird, „daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform“ (Wittgenstein 1960, § 23). Fischer (1991, S. 27) bemerkt zu dem Begriff „Sprachspiel“ folgendes:

„Für die Idee des Sprachspiels als Methodologie ist die systematische Verknüpfung von Sprache und Handlung konstitutiv. Mit dem Terminus Sprachspiel kontaminiert Wittgenstein die beiden Substantive Sprache und Spiel und kennzeichnet damit bereits begrifflich das Prinzip philosophischer Analyse, nämlich Sprache als Sprachhandlungseinheit zu thematisieren. Dabei bedient sich Wittgenstein des semantischen Werts des Spielbegriffs, der ein Handeln impliziert. (...) Die Tätigkeiten, sprich Handlungen, die mit der Sprache verwoben sind, werden also explizit als integraler Bestandteil des Ganzen, des Sprachspiels aufgefaßt.“

Wittgenstein (1969, PG 54, BB 35) versteht Sprache als „verfeinerte Handlung“ und bringt seine These auf den bündigen Nenner „Die Sprache ist das Vehikel des Denkens“. Die Vermittlung von Denkstrukturen erfolgt also über Sprache. Wittgenstein spricht dem grammatischen System der Sprache eine Organisations- und Ordnungsfunktion zu, die die sprachlich kognitiven Grundlagen von Wirklichkeitserkenntnis und -beschreibung darstellt. Die Grammatik bestimmt dabei den Handlungsrahmen. Fischer (vgl. 1991, S. 222) sieht es für unsere Sprachspiele als wesentlich an, „(...) daß wir nicht nur gewisse Worte aussprechen, sondern auch regelmäßig nach ihnen handeln“. Das linguistische Tätigkeitskonzept geht auf Ansätze von Wygotzky (1977) und Leont'ev (1971) zurück. So beschreibt Leont'ev (1971) „sprachliche Kommunikation als Tätigkeit“ (Wagner 1974, S. 107). Wichtige Impulse für den Tätigkeits- beziehungsweise Handlungscharakter von Sprache lieferte neben Wittgenstein (1960) auch Austin (1978) und Searle (1969) mit der Sprechakttheorie.

Der Handlungs- beziehungsweise Tätigkeitscharakter von Sprache beinhaltet zugleich auch eine dynamische Betrachtungsweise von Sprache, die ich im nächsten Abschnitt durch Einbeziehung der kybernetischen Systemtheorie aufgreifen möchte.

2.3 Sprache unter systemtheoretischer Perspektive

„Mit einem Wort, was ich zu sagen versuche
und worauf all meine vorläufigen Bemerkungen hinauslaufen,
ist einfach dies: Sprache ist äußerst kompliziert.
Man möge mir verzeihen, daß ich so viele Worte gebrauche,
um eine so einfache und offenkundige Aussage zu machen.“
(Miller 1965 in Jacobs & Rosenbaum 1973, S. 143).

De Saussure (1916) führte den Systembegriff in die Sprachwissenschaften ein und machte ihn zu einem Schlüsselbegriff in der Semiotik. De Saussure bezeichnet die Semiotik als *Wissenschaft des Zeichensystems* und begründete den linguistischen Strukturalismus (vgl. Nöth 2000, S. 208). Die Systemhaftigkeit von Sprache wurde dabei lange Zeit allein nach dem klassischen holistischen Paradigma untersucht. Stichworte dieses Paradigmas sind „Struktur“, „Element“, „Relation“, „Regelhaftigkeit“ und „Norm“ (Nöth 2000, S. 211). Heute wird zunehmend die Erkenntnis vertreten, dass Sprache ein komplexes dynamisches System¹⁰ ist (vgl. Elman 1995, S. 195, Nöth 2000, S. 211). Im Gegensatz zu de Saussure verstand Peirce unter Semiotik nicht die Wissenschaft von Zeichensystemen, sondern eine Wissenschaft von den Zeichenprozessen (vgl. Nöth 2000, S. 208).

Bei der Betrachtung von Sprache unter einem systemtheoretischen Blickwinkel lassen sich die wissenschaftstheoretisch interessanten Ausführungen Schweizers (vgl. 1979, S. 153ff) anführen, der den linguistischen Gegenstandsbereich aus der Perspektive der kybernetischen Systemtheorie diskutiert und damit unter anderen den dynamischen Aspekt sprachlicher Prozesse in den Vordergrund stellt. Die Ansätze zur Interpretation des Sprachsystems nach kybernetischen Prinzipien entstanden vor allem im Zusammenhang mit Theorien des Sprachwandels und in der linguistischen Texttheorie. Hintergrund ist der Gedanke, dass Sprache ein System ist, das bei Störungen über eigene Korrekturmechanismen verfügt (vgl. Nöth 2000, S. 213). In diesem Sinne wird Sprache als selbstregulierendes System betrachtet (vgl. Schweizer 1979, S. 46). Jeder Sprachakt, der nicht den Regeln des Systems folgt, stellt eine Systemstörung dar. Ein stabilisierendes Mittel für sprachliche Botschaften ist beispielsweise die Redundanz (vgl. Schweizer 1979, S. 51). Ansätze zu einem auf Selbstregulation beziehungsweise Selbststabilisierung beruhenden Systemverständnis von Sprache gibt Oomen (vgl. 1972 in Nöth 2000, S. 213). Die Autorin betrachtet Texte als komplexe Systeme von Subsystemen, die von kommunikativen Funktionen gesteuert werden. Dabei tendiert das System Text zu einem Gleichgewicht, welches unterschiedliche Gleichgewichtszustände der Subsysteme integrieren kann (vgl. Nöth 2000, S. 213). Von Nöth (1977, 1978 in Nöth 2000, S. 213) wird die narrative Dynamik in Erzähltexten als homöostatischer Prozess interpretiert. Auch von dem Linguisten Beaugrande (1980 in Nöth 2000, S.

¹⁰ Zur Frage, in wieweit neuronale Netze und dynamische Systeme miteinander zusammenhängen vgl. van Gelder & Port (1995, S. 32) und Jaeger (1996, S. 167).

213) wird das kybernetische Paradigma des selbststabilisierenden Systems als Modell der Textlinguistik betrachtet. Eine ähnliche Betrachtungsperspektive nehmen Haken und Schiepeck (vgl. 2006, S. 561) ein, die Sprache im Kontext der Synergetik (der Wissenschaft der Selbstorganisation) als „Ordnungsparameter“ bezeichnen. Ein „Ordnungsparameter“ ist ein Maß dafür, „wie stark die sich durchsetzende Konfiguration vorhanden ist“ (Haken & Schiepeck 2006, S. 82). „Sprachen können wie Ordnungsparameter konkurrieren, koexistieren oder kooperieren (die Vorsilben „ko“ oder „kon“ zeigen an, dass es sich hierbei um kollektive, genauer synergetische Prozesse handelt; wie hintersinnig die Sprache doch ist!)“ (Haken & Schiepeck 2006, S. 561). Eine anwendungsorientierte Diskussion in diesem Kontext führt Ungeheuer (vgl. 1972, S. 35ff). Er betrachtet miteinander kommunizierende Individuen als kybernetisches System und stellt kritisch die Frage, inwieweit die Kybernetik als Wissenschaft dynamischer Systeme geeignet ist, um auf das Kommunikationsverhalten übertragen werden zu können (vgl. Ungeheuer 1972, S. 46). Weitere systemtheoretische Ansätze, die über den Konnektionismus in die Linguistik gelangten, werden von Smolensky (vgl. 1986) und Legendre et al. (vgl. 1990a, b) vorgestellt. Bluhme (1988, S. 6) sieht für die Betrachtung der dynamischen Charakteristika von Sprache eine Möglichkeit in der Chaostheorie, den „(...) Zusammenhang zwischen der strukturellen Unvollkommenheit des Systems ‚Sprache‘ und seiner Wandlungsfähigkeit zum Ausdruck aller möglichen Gedanken (...)“ zu erkennen. Wenn dies gelänge, könnte eine quantitativ orientierte Text- und Sprachbetrachtung dazu beitragen, die künstliche Unterscheidung von Regel und Anwendung, von System und Gebrauch zu überwinden und vielmehr die Sprache in der Gesamtheit "des jedesmaligen Sprechens" (Humboldt 1963, S. 418) zu sehen. Sprache als chaotisches System zu betrachten scheint im völligen Widerspruch zum klassischen Paradigma von Sprache als geordnetes System zu stehen. Dennoch gibt es Ansätze zur Beschreibung des Zeichensystems Sprache nach dem Modell des Chaos und der Fraktale sowie der Theorie der dissipativen Strukturen (Wildgen 1994, 1998). Dabei wird der Chaosbegriff nicht im Sinne von Unordnung betrachtet, sondern es geht um deterministisches Chaos, dessen Gesetze die Vorhersage von Systemzuständen (Attraktoren) aus der Kenntnis des Anfangszustandes erlauben (vgl. Wildgen 1998, S. 596ff).

3. Sprache im Kontext differentieller Persönlichkeitspsychologie

„Es gibt Menschen,
die sogar in ihren Worten und Ausdrücken
etwas Eigenes haben“
(Lichtenberg 1770 in Schöne 1982, S. 13)

Sanford (1942a, S. 840) sieht viele Hinweise dafür, dass Sprache ein Medium der Persönlichkeit ist: „(...) when the person speaks, he tells us not only about the world but also, through both form and content, about himself“. Auch Sapir (1927, S. 892) unterstützt die Analyse des Sprachverhaltens im Kontext der Persönlichkeitspsychologie. Er betrachtet Sprache „as an index of personal expression“ (Sapir 1927, S. 892). Auch Lazarus-Mainka (1973, S. 69) weist auf die individuelle Charakteristik im Sprachgeschehen hin, „(...) d.h. bestimmte Inhalte aus einer irgendwie gearteten Situation zu selektieren, verbal zu formulieren und seinem Gegenüber mitzuteilen“.

Grabowski & Herrmann (2003, S. XII) zeigen auf, wie „(...) der Mensch gegenüber seinen Kommunikationspartnern mit dem Was und Wie seiner Sprachproduktionen etwas über sich selbst, über seine Zustände und Eigenschaften“ aussagt: „Er stellt sich gewollt oder nicht mit seiner Sprachproduktion seinen Partner dar; er verschafft ihnen spezifische Informationen, die ihn selbst betreffen“ (Grabowski & Herrmann 2003, S. XII). Huber (1992, S. 115) formuliert es so: „Die verbalen Äußerungen drücken Subjektivität in oft sehr farbigen, vieldeutigen Formulierungen aus“. Auch Allport (vgl. 1949, S. 504) widmete der Sprache als Quelle der Information über die Persönlichkeit viel Aufmerksamkeit. Wenn Versuchspersonen gebeten werden, eine gelesene Geschichte in eigenen Worten wiederzugeben, dann stößt man auf auffallende individuelle Differenzen: „In einem Fall ist die Wiedererzählung mager und farblos, in einem anderen plastisch und einfallsreich; immer spielt der persönliche Faktor eine Rolle“ (Allport 1949, S. 504). So erfahren wir nicht nur etwas über die Geschichte, sondern auch etwas über den Erzähler, durch den die Geschichte filtriert wurde (vgl. Allport 1949, S. 504). Carroll (1969, S. 36) hält zur Untersuchung der Beziehung zwischen Sprache und Persönlichkeit fest, dass diese „(...) has usually proceeded by the direct study of verbal output and the attempt to discover personality correlates of its characteristics“.

Einige dieser Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitsvariablen und Sprachmerkmalen werden in den folgenden zwei Abschnitten vorgestellt.

3.1 Ausgewählte Untersuchungen zum Zusammenhang von Sprache und Persönlichkeit

„An der Sprache erkennt man am ehesten den Menschen.
Sprich, damit ich Dich erkenne.
Sie kommt aus unserem Tiefsten und Innersten
und ist das Abbild ihres Ursprungs, des Geistes.“
(Ben Jonson in Jacobs & Rosenbaum 1973, S. 16).

Forschungsarbeiten zum Zusammenhang zwischen Sprache und Persönlichkeit thematisieren insbesondere sprachliche Besonderheiten von Persönlichkeitsstörungen (vgl. Sanford 1942, S. 811ff, Schmidt-Knaebel 1983, S. 11ff, Luif in Boothe & von Wyl 2001, S. 25ff, Braune-Krickau in Boothe & von Wyl 2001, S. 51ff, Burth in Boothe & von Wyl 2001, S. 69ff, Balken 1943, Wodak 1982, S. 24). Dabei gilt „(...) der gestörte Sprachzustand eines Patienten als eines der wichtigsten Charakteristika für die Diagnose“ (Schmidt-Knaebel 1983, S. 346). Ausführlich untersucht wurde das schizophrene Störungsbild, wobei aber divergierende Ansichten bestehen, ob es sich bei diesem klinischen Phänomen um eine Denk-, Sprach-, semiotische oder eine kommunikativ-motivationale Störung handelt (vgl. Langenmayr 1997, S. 448ff).

Aus der Sichtung der psychologischen Forschungsbemühungen hat sich die Untersuchung des Sprachverhaltens von Menschen mit unterschiedlichen Persönlichkeitsstilen als Forschungsdesiderat herauskristallisiert. Im Folgenden werden zunächst Untersuchungen vorgestellt, die sich mit dem Sprachverhalten im psychotischen Kontext auseinander setzen. Daran anschließend gehe ich auf Untersuchungen ein, die das Verbalverhalten von Persönlichkeitstypen in den Mittelpunkt stellen.

3.1.1 Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Sprache und Persönlichkeitsstörungen

Auch wenn es in vorliegender Arbeit nicht um das Sprachverhalten von Personen mit pathologischen Störungen geht, die im DSM IV beziehungsweise ICD 10 verzeichnet sind, sondern vielmehr der sprachliche Ausdruck von Persönlichkeitstypen im Vordergrund steht, möchte ich dennoch einige Untersuchungen anführen, die sich mit dem Sprachverhalten im psychotischen Kontext beschäftigt haben, da daraus einige Sprachmerkmale abgeleitet werden können, die auch für den Bereich der Persönlichkeitstypen Indikatorfunktion besitzen könnten.

Newman & Mather (1938)

In den Arbeiten von Newman and Mather (1938, 1939) steht das Sprachverhalten von Patienten mit psychischen Störungen im Vordergrund. Sie konstatieren zur Bedeutung der Untersuchung des Sprachverhaltens:

„The speech of patients has always played a prominent part in forming clinical impressions. However, little attention has been paid to the exact alterations to voice and language that combine to build the characteristics commonly thought of as associated with certain psychiatric syndromes. General descriptive terms have been used such as 'monotonous', 'dull', 'lifeless', 'vivid', 'dramatic' and 'emphatic'. It is of interest

to learn what gives this 'coloring' to speech and whether or not specific speech characteristics are consistently associated with certain syndromes" (Newman & Mather 1938, S. 913).

Dabei standen besonders zwei Patientengruppen im Fokus: Patienten mit depressiven und Patienten mit manischen Symptomen. Die Sprachproben (spontane Reden, die durch Fragen des Therapeuten sowie durch kurze Leseausschnitte provoziert wurden) dieser beiden Patientengruppen wurden überwiegend anhand paralinguistischer Sprachvariablen wie zum Beispiel Sprechtempo (schnell/langsam) und Sprachklang (oral/nasal) ausgewertet. Neben diesen paralinguistischen Variablen wurden auch grammatikalische und semantische Variablen erhoben (vgl. Newman & Mather 1938, S. 916). Die Analysen der Sprachprobe der Patienten mit depressiven Symptomen ergab lang-sameres und mehr variiertes Tempo in spontaner Rede, langsames Tempo zu Beginn der Antworten, Pausen des Zögerns, kurze Antworten. Die Sprache von Patienten mit manischen Symptomen zeigte schwaches Stimmvolumen, ein schnell initiiertes Antwortverhalten, wobei die Antworten zu Beginn lang waren, aber fortschreitend abnahmen (vgl. Newman & Mather 1938, S. 932). Für zukünftige Forschungsbemühungen schlagen die Autoren zusätzlich die Berücksichtigung des Kontextaspekts vor: „(...) content seemed to be particularly important in determining changes in the speech of patients showing states of dissatisfaction, self-pity, and gloom“ (Newman & Mather 1938, S. 940).

Stassen (1995)

Eine ähnliche Untersuchung liefert Stassen (vgl. 1995, S. 58), der bei depressiven und schizophrenen Patienten die Sprechweise und Klangfarbe der Stimme als Informationsquelle über die Schwere der affektiven Erkrankung heranzog. Als Sprachparameter bei der Untersuchung depressiver Patienten gingen beispielsweise Sprechpausen, Variabilität der Sprechstimmlage, mittlere Energie pro Sekunde ein (vgl. Stassen 1995, S. 61). Niedrige Depressionswerte gingen mit längeren Pausen, einer tieferen Sprechstimmlage und höheren Energiewerten einher, während hohe Depressionswerte mit längeren Sprechabschnitten und größeren Dynamikwerten verbunden war, was Stassen (vgl. 1995, S. 81) dazu veranlasste, von einer „depressiven Sprechweise“ auszugehen. Im Verlauf der Besserung der depressiven Symptomatik änderte sich das Sprachverhalten von einer leisen zu einer normalen Stimme und von einer langsamen, zögernden zu einer flüssigeren Sprache (vgl. Stassen 1995, S. 82). Für die sprachanalytische Untersuchung schizophrener Patienten wurden der Sprachfluss, die sprachliche Komplexität und die Sprechweise einbezogen, die eng mit Schizophrenie in Verbindung gebracht werden (vgl. Stassen 1995, S. 111). Patienten mit schizophrener Symptomatik sprachen sehr leise, wirkten im Sprachfluss eher monoton, der häufig durch abrupte Pausen unterbrochen wurde (vgl. Stassen 1995, S. 105).

Insgesamt zeigten seine Pilotstudien, dass psychometrische Persönlichkeitsdimensionen signifikant mit objektiven Sprachparametern korrelierten und diese Sprachparameter 20 bis 30% der Varianz der Persönlichkeitsvariablen erklärten (vgl. Stassen 1995, S. 65).

Balken & Masserman (1940)

Balken & Masserman (1940) beziehen sich auf Ausführungen Sapirs (1921), der darauf hinweist, dass trotz der Unzulänglichkeiten und Begrenzungen der natürlichen Sprache, diese doch typisch für eine Person und ein Zeichen ihrer Persönlichkeit ist. Insbesondere die Psychoanalyse erkannte, dass nicht nur der Inhalt, sondern auch sprachliche Ausdrucksformen von Wichtigkeit sind (Balken & Masserman 1940, S. 82). Die Autoren (Balken & Masserman 1940, S. 82) führen weiterhin Forschungen von Southard (1916) an, der die Beziehungen zwischen grammatikalischen Elementen und Persönlichkeit untersuchte:

„Delusional statements of psychotic patients be analyzed for person, number, and gender of nouns and for voice, tense, and mood of the verbs, since the results might indicate a significant relationship of these parts of speech with ‚whether the patient is manifestly and subjectively in an active and dominant relation to his fellows, in a passive relation there to or in a personal plight of difficulties with himself.‘ Southard thought also that the indicative mood might denote the ‚phlegmatic‘ temperament, the imperative the ‚choleric‘, and the optative the ‚sanguine‘ (...).“

Durch die theoretischen Ausführungen von Sapir, Freud und Southard und die experimentellen Untersuchungen Busemanns gestützt, fühlten sich Balken & Masserman (1940) in ihren Beobachtungen bestätigt, dass eine Beziehung zwischen spezifischem Sprachverhalten und spezifischen mentalen Zuständen besteht. Das Ziel ihrer Studie war „to present a more specific analysis of these and other formal aspects of the language (...)“ (Balken & Masserman 1940, S. 75).

Für ihre Untersuchungen verwendeten die Autoren vier objektive Sprachindices, von denen sie annahmen, dass sie spezifische mentale Zustände ausdrücken:

1. der „Verb-adjective-Quotient“, für den hohe Werte „restless, forceful, dramatic action (...), expressing libidinal tensions and anxiety (...)“ bedeuten;
2. der „Pro-con“-Quotient, bei dem hohe Werte „smoothness of narration corresponding with superficial emotional equanimity in the subject“ anzeigen;
3. der „Certainty-uncertainty“-Quotient, bei dem hohe Werte „indicate emotional or defensive positiveness of assertion“ und
4. der „Qualification-certainty“-Quotient, bei dem hohe Werte „obsessive hesitation, doubt and self criticism“ ausdrücken (Balken & Masserman 1940, S. 137).

Diese vier Indikatoren leiteten sie aus neun grundlegenden Sprachmerkmalen ab, die aus zwei grammatikalischen Indices bestanden (Verben und Adjektive) und sieben semantischen Variablen wie zum Beispiel *expressions of possibility*, denen Statements wie *this is possible, it stands a chance* zugeordnet wurden. Weitere Kategorien waren beispielsweise *expression of certainty* mit *sure, no question*,

inevitable oder *expression of impossibility* mit Worten wie *incredible* oder *unimaginable* (vgl. Balken & Masserman 1940, S. 78f).

Der Stichprobenumfang betrug 50 Personen. Von diesen 50 Personen wurden 15 Personen ausgewählt, die einen hohen Intelligenzquotienten besitzen (IQ = 118 bis 138). Diese Personen wurden aufgeteilt, so dass jede Gruppe „(...) fitted most closely that respective clinical characteristics of conversion-hysteria, anxiety state, and obsessive-compulsive neurosis“ (Balken & Masserman 1940, S. 76). Den Probanden wurden Bilder präsentiert, die Situationen darstellten, durch die vielfältige Phantasien angeregt werden könnten. Zusätzlich wurden zehn neutrale Bilder und zehn Bilder nur für die männlichen¹¹ Versuchspersonen präsentiert. Die Probanden wurden gebeten, eine Geschichte über die Personen oder die Situationen auf den Bildern zu erzählen. Da es keine Zeitbegrenzung gab, dauerten die Tests zwischen einer und drei Stunden. Die Verbalisierungen wurden aufgezeichnet.

Die analysierten Phantasieproduktionen der drei Patientengruppen ergaben, dass Personen, die einen Angstzustand zeigten, den größten Verb-Adjektive-Quotienten besaßen und Patienten mit einer „conversion hysteria“ den geringsten. Die letzt genannte Patientengruppe hatte jedoch den höchsten „Pro-con“-Quotienten und den höchsten „Certainty-uncertainty“-Quotienten, während die ängstliche Patientengruppe die niedrigsten Werte in diesen Indikatoren besaßen. Der „Qualification-certainty“-Quotient ist bei neurotischen Patienten am höchsten und bei den „conversion hysteria“ Personen am geringsten. Die Autoren sehen ihre Vorhersage bestätigt, dass Patienten in jeder der drei Gruppen der psychodynamischen Zustände einen charakteristischen Stil des Erzählens haben. Trotz dieser stützenden Ergebnisse warnen Balken und Masserman (1940), dass es keine einfache und direkte Beziehung zwischen Affekten oder Einstellungen und des Sprachverhaltens gibt. Sie erinnern daran, dass andere einwirkende mentale Zustände nicht in ihre Kriterien einbezogen waren. Aufgrund der Variabilität und der Vielschichtigkeit von intrapsychischen Dynamiken haben die Phantasiegeschichten nur in Fällen dominanter psychischer Reaktionen in relativ reiner Form einen diagnostischen Wert (vgl. Balken & Masserman 1940, S. 84f).

Trotz dieser Einschränkungen unterstützen nach Ansicht von Markel (1998) die Ergebnisse die Beobachtungen von Balken & Masserman (1940): Wichtige unbewusste Psychodynamiken können durch die Untersuchung des Stils, der Struktur und anderer formaler Charakteristiken des Sprachverhaltens identifiziert werden (Markel 1998, S. 141).

¹¹ Die Autoren (vgl. Balken & Masserman 1940, S. 76) gingen davon aus, dass sich Männer in dieser Kultur eher mit diesen Bildern identifizieren würden als Frauen.

Da diese Arbeit die Beziehungen zwischen Persönlichkeitsvariablen im nichtpathologischen Bereich und Sprachmerkmalen zum Gegenstand hat, sollen nun Untersuchungen vorgestellt werden, die sich mit diesem Zusammenhang beschäftigen.

3.1.2 Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Sprache und Persönlichkeitstypen

Krechel (1933)

Eine phänomenologisch orientierte Arbeit präsentiert Krechel (vgl. 1933). Er stützt sich auf die Integrationstypologie, die verschiedene „Grundformen des menschlichen Seins“ näher untersucht (1933, S. 449f) und leitet daraus folgende drei Sprachtypen ab: den „ichkohärenten“, den „materialen“ und den „selektiven“ Sprachtypus. Der Autor untersuchte das Spracherlebnis und die Sprachgestaltung, indem er den Versuchspersonen¹² Wörter wie zum Beispiel „Fröhlichkeit“ oder „Wüste“ darbot. Den ichkohärenten Typus zeichnet vor allen Dingen eine durch Synesthasien geprägte Sprache aus (vgl. Krechel 1933, S. 456f). Krechel (vgl. 1933, S. 456) sieht die von diesem Typus bevorzugte Vergleichsbildung als persönlichkeitsadäquat an. Unter „Synesthasie“ versteht Krechel (vgl. 1933, S. 455), „(...) daß auf die Reizung eines Sinnesgebietes ein anderer Sinn mitempfindet“. Der ichkohärente Typ bindet Wörter in eine komplexe Erlebnisweise ein. Zum Beispiel antwortete beim Stichwort „Fröhlichkeit“ eine Versuchsperson: „Das Wort sehe ich rosa geschrieben, ein Gefühl von Frei-atmen, Frei-in-die-Welt-sehen“ (Krechel 1933, S. 456). Dieser Typus gibt sich nicht passiv seiner Umwelt hin, sondern es „(...) strahlt seine seelischen Fähigkeiten in die Dinge über“. Dadurch, dass das Ich projizierend wahrnimmt, „(...) kommt es zu einer gesteigerten Erlebnisweise“ (Krechel 1933, S. 457). Weiterhin bezeichnet er die Sprache als „subjektiv“ (S. 474), durch artikellose Substantive (S. 477) sowie der Anwendung von Metaphern (S. 478) geprägt. Den materialen Sprachtypus charakterisiert Krechel (vgl. 1933) in seiner Wortwahl als „abwechslungsreich“, „nuancierend“ und „spezialisierend“. Seine Sätze sind kurz, ein Hauptsatz und ein ergänzender Relativsatz sind die bevorzugten Aussageformen. Die Satzglieder werden aneinander gereiht und lose miteinander verknüpft: „Aber es fühlt den müden Wald und die Tiere und die Menschen in der Ferne und die Stille und die Einsamkeit um sich“ (Krechel 1933, S. 497). In dieser Aneinanderreihung findet Krechel (vgl. 1933, S. 497) eine Parallele zu der bevorzugten Denkform dieses Typs. Krechel (vgl. 1933, S. 497) bezieht sich auf Leisegang (1928), der diese Denkform der kettenartigen Aneinanderreihung als „Gedankenkreis“ bezeichnet. Den selektiven Sprachtypus zeichnet vor allen seine akustische Affinität aus, wie folgende Aussage einer Versuchsperson verdeutlicht: „Die Zitrone ist ins Wasser gefallen. Das hat laut

¹² Krechel (vgl. 1933, S. 451) erhebt für seine Untersuchung zwar den Anspruch der Allgemeingültigkeit, er macht jedoch keine Angaben zum Stichprobenumfang. Er beschreibt nur die Zusammensetzung seiner Stichprobe, die aus Schülern, Studenten und Berufstätigen bestand und im Alter zwischen 10 und 30 Jahren schwankte (vgl. Krechel 1933, S. 451). Die Einteilung der Personen in die drei Typen kontrollierte Krechel (vgl. 1933, S. 520) durch Wahrnehmungsexperimente.

geklatscht. Dem Kind sprangen die Tränen ins Gesicht. Davon ist es erschreckt und schrie“ (Krechel 1933, S. 509). Dieser Typ verwendet offene und vieldeutige Vergleiche sowie stimmungsmalende Wörter (vgl. Krechel 1933, S. 513).

Busemann (1948)

Auch die „Untersuchungen zur Psychologie der individuellen Redeform“ von Busemann (vgl. 1948) bewegen sich in einem streng deskriptiv-phänomenologischen Rahmen. Für Busemann (vgl. 1948, S. 108) ist die Frage irrelevant, ob sich im Redestil Persönlichkeitstypen widerspiegeln. Für ihn ist Stilpsychologie zugleich Persönlichkeitspsychologie, wodurch sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Stil und Charakter erübrigt (vgl. Busemann 1948, S.108f). Das „Stilerlebnis [ist, Hinzufügung durch d. Verf.] das Erlebnis einer Begegnung mit der Persönlichkeit und darum auf entfalteter Stufe Sicht ihres Charakters (...), durch das Medium (...) der Sprache“ (Busemann 1948, S. 110).

Der Autor unterscheidet drei Stilklassen: 1. Stile der Emotionalität, 2. Stile der Aktivität und 3. Stile der Intentionalität (vgl. Busemann 1948, S. 80). Busemann (1948, S. 80) richtet sich hier nach der traditionellen Dreiteilung der Seele in Gefühl, Wille und Denken, macht aber deutlich, dass es sich um keine Typologie handelt, „sondern die Gesichtspunkte für drei einander nicht ausschließende, vielmehr erst gemeinsam das Ganze eines Stils kennzeichnende Typologien“. Der Autor versteht unter Typus eher eine Richtung, in die ein Stil oder die Persönlichkeit gesteigert sein kann (vgl. Busemann 1948, S. 79). Für die Ebene der Gefühls-Stile sei exemplarisch der „Fühlungs-Stil“, als „das mehr passive Sich-mit-bewegen-lassen (...)“ herausgegriffen. Mit „Führung“ bezeichnet Busemann (1948, S. 81f) „etwas, das hin- und herwebt, ohne sich zu entladen („Commotio“ im Gegensatz zur „Emotio“)“. Kennzeichnend für diesen Stil sind zahlreiche Zustandsaussagen sowie die adjektivischen, meist attributiv angewandten Aussagen, die sich meist auf vorübergehende Zustände beziehen. Diesem Stil stellt er den „Entladungs-Stil“ gegenüber als „(...) Stil derjenigen Menschentypen, denen die Sprache vor allem zur Äußerung und dadurch zur Entladung ihrer Affekte dient“ (Busemann 1948, S. 111). Dazu zählt beispielsweise der „sthenische Stil“, den eine Fülle von Äußerungen mit viele Übertreibungen kennzeichnet, „(...) der Rhythmus ist flüssig; oft tritt ein betontes Ich auf, nicht selten am Wortanfang“. Die Sätze sind meist kurz bis mittellang (vgl. Busemann 1948, S. 87).

Als Vertreter eines voluntativen Stils wird der aktivische Stil angeführt (vgl. Busemann 1948, S.89). Auffallend bei diesem Stil ist das Fehlen einer Gliederung in einer Rede sowie alles Unbestimmte eines „Vielleicht“, „Es“ oder „Man“ (Busemann 1948, S. 89). Kennzeichnend sind weiterhin viele Wiederholungen sowie die Bevorzugung aktionaler Aussagen. Ein weiterer Vertreter der voluntativen Stile ist der energische Stil (vgl. Busemann 1948, S. 93). Im Gegensatz zum aktivischen Stil ist die Sprache knapp, das heißt kurze meist einfache und antithetische Sätze folgen unverbunden aufeinander.

Typisch ist die Verwendung von „muß“ und „soll“, energische Negationen, „durchaus“ und „unbedingt“ (vgl. Busemann 1948, S. 93), was stark an eine dogmatische Sprechweise erinnert.

Und schließlich sei noch der „sachliche Stil“ angeführt, der ein ausgesprochen nominaler Stil ist (vgl. Busemann 1948, S. 97). Der Satzbau ist überwiegend parataktisch, „(...) die Gliederung (...) wesentlich nur die Abfolge der Gegenstände in ihrem Beieinander“ (Busemann 1948, S. 97). Die Nebensätze werden oft als Relativsätze verwendet. Weitere phänomenologisch beschriebene Stile sind beispielsweise der „sinnesnahe“, der „gedankliche“, der „sinnennahe“, der „schlaffe“ oder der „beschauliche“ Stil (Busemann 1948, S. 79ff).

Da diese Untersuchung eine rein deskriptive phänomenologisch orientierte Untersuchung ist und keine konkreten empirischen Daten liefert, behalte ich mir methodenkritische Äußerungen vor. Ich habe sie trotz methodischer Mängel dennoch aufgeführt, da sie ähnlich wie die Untersuchung Krechels (vgl. 1933) wichtige deskriptive Hinweise liefert.

Moerk (1972)

Moerk (1972) untersuchte die Beziehung zwischen Persönlichkeitsvariablen und linguistischen Variablen anhand von 30 Kurzgeschichten (analysiert wurden nur die ersten 300 Wörter). Die Anzahl an signifikanten Korrelationen zwischen den Werten aus Persönlichkeitstests und formalen Sprachindikatoren belegen nach Ansicht des Autors die Hypothese, „(...) that style is related to personality“ (Moerk 1972, S. 257).

Als Persönlichkeitsvariablen verwendete Moerk (vgl. 1972, S. 261) die Hysterie-Subskala aus dem MMPI, den Rorschach-Test, den WAIS als Intelligenztest sowie den Kuder als Interessenstest. Als Stilvariablen gingen insgesamt 51 Parameter ein. Es wurden beispielsweise Wörter anhand ihrer grammatikalischen Struktur und in Bezug auf ihre Funktion im Satz unterschieden mit Kategorien wie „ein Substantiv als Subjekt“, „ein Substantiv nach einer Präposition“, „Adjektive als Attribute“, „Adjektive als Prädikative“ usw.), aber auch Variablen der Satzstruktur wie der Gebrauch von Passivformen, intransitive Verben usw. wurden als Stilvariablen genutzt (vgl. Moerk 1972, S. 259).

Die 51 Stilvariablen korrelierte Moerk (vgl. 1972, S. 260) mit 64 Werten aus den Persönlichkeitstests. Die resultierenden Korrelationen waren relativ niedrig und nicht signifikant. Moerk (1972, S. 261) musste feststellen, dass die meisten der ausgewählten Stilvariablen „are not closely connected with personality“. Eine Faktorenanalyse der Korrelationsmatrix ergab sechs identifizierbare Faktoren. Auf Faktor eins luden die sprachbezogenen Variablen wie Anzahl der Worte im Aufsatz oder Anzahl der Hauptverben. Dieser Faktor scheint den grundlegenden Stil zu beschreiben, wie er durch generelle Gesetze der Sprache beeinflusst wird (vgl. Moerk 1972, S. 263). Nur wenige Variablen der

Persönlichkeitstests laden auf diesem Faktor und dann auch noch mit sehr geringen Ladungen. Den zweiten Faktor beschreibt Moerk (vgl. 1972, S. 266) als „noun style“. Die Variablen, die auf diesem Faktor laden sind Substantive in verschiedenen Formen des grammatikalischen Gebrauchs oder Wörter, die durch die Gesetze der Grammatik eng an Substantive geknüpft sind wie Artikel oder Präpositionen. Die höchsten Ladungen ergaben sich bei Variablen, die über den Rhythmus der Substantive gemessen wurden. Der „rhythm of nouns“ wurde darüber definiert, wie oft Substantive mit einer Distanz von 0-1 bis 8-9 Worten nacheinander folgten (vgl. Moerk 1972, S. 259). Faktor drei hat verschieden hohe Ladungen in Variablen der Perseveration (gemessen über die Wiederholung der gleichen Wörter in Abständen von 0-1 bis 8-9 Wörtern) sowie in Variablen der verschiedenen Persönlichkeitstests (vgl. Moerk 1972, S. 259). Nach Moerk (1972, S. 266) ergibt die Interpretation dieses Faktors das Bild einer „(...) unimaginative person (...) restricted in his emotional experiences (...) who can concentrate on his work but is not creative or imaginative“. Faktor vier beinhaltet zwei entgegengesetzte Stilformen: kurze und präzise versus lange Erzählungen. Dieses Kontinuum drückt sich nach Moerk (vgl. 1972, S. 266) in der Satz- wie auch Wortlänge aus. Personen, die sehr präzise schreiben, haben eine hohe Anzahl an Formantworten im Rorschachtest und sind mehr an Kunst interessiert. Die Variable „Hysterie“ des MMPI trägt eine moderate Ladung von .329 (vgl. Moerk 1972, S. 266). Faktor fünf zeigt wieder verschiedene Variable mit hohen Ladungen, die eine Interpretation schwierig gestaltet. Der sechste und letzte Faktor hat zwar genug signifikante Ladungen, aber eine linguistische oder psychologische Interpretation ist fast unmöglich. Bezogen auf die beiden höchsten Ladungen kommt dieser Faktor den Rhythmusvariablen ziemlich nahe, was aber nach den Worten Moerks (vgl. 1972, S. 267) eine vorläufige Beschreibung bleiben muss.

Moerk (vgl. 1972, S. 267) hält resümierend fest, dass zwar die Basishypothese einer Beziehung zwischen Persönlichkeitscharakteristika und Stilvariablen durch signifikante Korrelationen unterstützt wurde, die Größenordnung und die Anzahl dieser Korrelationen jedoch vergleichsweise gering ist. Er führt als Gründe für diese Resultate zum einen die Auswahl der spezifischen Variablen, den geringen Stichprobenumfang von $N = 30$, die natürliche Unabhängigkeit der Stilvariablen und den Persönlichkeitstraits an. Moerk (vgl. 1972, S. 267) hält in seinem Schlusssatz fest, dass die Spanne von Stilvariablen, die mit Persönlichkeitsvariablen korrelieren, so weit und unterschiedlich ist, dass kein klares Muster erkannt werden konnte (Moerk 1972, S. 267).

Hinzuzufügen wäre an dieser Stelle auch, dass nur die ersten 300 Wörter der Kurzgeschichten in die Analyse einbezogen wurden. Fraglich ist ebenso, inwieweit die Einbeziehung eines Interessenstests geeignet ist, Persönlichkeitsdimensionen abzubilden. Methodische Kritik bringt auch Schwibbe (vgl. 1981, S. 77) an. Er bemängelt die Abhängigkeit der textstatistischen Variablen untereinander, die die

Interpretation der Ergebnisse der Faktorenanalyse erschwert. Außerdem sei das Verhältnis der Anzahl der betrachteten Variablen zum Stichprobenumfang problematisch und die Anzahl der signifikanten Korrelationen zwischen Persönlichkeitsvariablen und den textstatistischen Variablen nicht überzeugend (vgl. Schwibbe 1981, S. 77).

Schwibbe (1981)

Schwibbe (vgl. 1981, S. 139f) untersuchte in seiner Dissertation unter anderem die Beziehung zwischen verschiedenen textstatistischen Indikatoren und den Persönlichkeitsdimensionen Labilität und Extraversion, die er mittels Faktorenanalyse aus den 9 Skalen des FPI ableitete (vgl. Schwibbe 1981, S. 126ff). Die Stichprobe umfasste 29 gesunde männliche Versuchspersonen zwischen 23 und 38 Jahren. Personen, die Extremwerte im FPI erreichten, wurden in die Stichprobe nicht mit einbezogen. Damit wurde die Wahrscheinlichkeit reduziert, hohe signifikante Korrelationen zu erreichen. Schwibbe (vgl. 1981, S. 140) stellte im Ergebnis fest, dass es eine signifikante positive Beziehung zwischen Labilität und dem Dogmatismusfaktor D1235 ($r = .54$) sowie eine signifikant negative Korrelation zwischen Abstraktheit und Extraversion ($r = -.39$) gibt. Aus der positiven Korrelation zwischen der Sprachvariablen Redundanz und Extraversion von $r = .34$ leitet Schwibbe (vgl. 1981, S. 140) einen konkreten Sprachstil ab, der redundante Merkmale enthält. Die negative Korrelation zwischen Wort- und Satzlänge und Labilität ($r = -.31$) bedeutet, dass labile Personen zu einfacheren Satz- und Wortstrukturen neigen (vgl. Schwibbe 1981, S. 140). Schwibbe (vgl. 1981, S. 142) ging auch der Frage nach, ob sich die Persönlichkeitsfaktoren eines Textverfassers durch die Variation seiner Sprache erfassen lassen. Schwibbe (vgl. 1981, S. 149) ging von einem Zusammenhang zwischen Abstraktheit und Introversion, sowie zwischen Dogmatismus und Labilität aus, wobei die höhere und signifikantere Varianzaufklärung für die Labilitätsdimension vorliegt. Im Ergebnis der multiplen Korrelationen der inhaltsanalytischen Parameter auf die Persönlichkeitsvariablen zeigte sich, dass 56% der Varianz von Labilität signifikant durch Textindikatoren erklärt werden können, wobei die Parameter „D1235“ und „Wort- und Satzlänge“ die entscheidenden Beiträge liefern. Danach zeichnen sich nervöse, gehemmte, ungesellige und wenig dominante Personen durch einen dogmatischen, redundanten und egozentrischen Sprachstil aus (vgl. Schwibbe 1981, S. 144, 149). Die Varianzaufklärung von 40% für Extraversion schätzt Schwibbe (1981, S. 143) ebenso als hoch ein, obgleich es kein signifikantes Ergebnis ist.

Diese Befunde zeigen, dass sich Personen nicht nur über die klassischen psychometrischen Instrumente wie Fragebogen etc. klassifizieren lassen, sondern dass auch die Sprache einen ganz wesentlichen und leider oft viel zu wenig beachteten Beitrag für den persönlichkeitsdiagnostischen Kontext liefert. Hinsichtlich der vorgestellten Untersuchungen möchte ich kritisch anmerken, dass der Kontext nicht berücksichtigt wurde. Neben der Persönlichkeit hat die jeweilige Situation einen ent-

scheidenden Einfluss auf unser Sprachverhalten (vgl. Buhl, Hofer & Lege 2006, S. 48). Dieser Aspekt wird im Rahmen vorliegender Untersuchung aufgegriffen, so dass eine differenziertere Betrachtung kontextsensitiver und kontextinvarianter Sprachmerkmale in Bezug auf Persönlichkeitsvariablen erfolgen kann.

3.1.3 Zusammenfassung

Tabelle 1 zeigt als zusammenfassende Übersicht, welche Persönlichkeitsvariablen mit welchen Sprachvariablen in Beziehung gesetzt wurden. Zu beachten ist, dass die Untersuchungen nur bedingt miteinander vergleichbar sind, da sie auf unterschiedlichen Auswertungsmethoden beruhen beziehungsweise teilweise keine hinreichende empirische Grundlage besitzen und rein phänomenologisch-deskriptiv orientiert sind (wie zum Beispiel bei Krechel 1933, Busemann 1948). Weiterhin sei darauf hingewiesen, dass diese sprachdiagnostischen Untersuchungen älteren Datums sind und die damals genutzten Persönlichkeitsvariablen nicht mehr beziehungsweise in überarbeiteter Form verwendet werden (zum Beispiel die Persönlichkeitsvariable „Hysterie“ aus dem MMPI in der Untersuchung von Moerk 1972) Trotz dieser inhaltlichen wie auch methodischen Einschränkungen bieten die Untersuchungen einen interessanten Einblick in den Zusammenhang zwischen Sprachverhalten und Persönlichkeit.

Tabelle 1: Zusammenfassende Übersicht sprachpsychologischer Untersuchungen

| Autoren | Persönlichkeitsvariablen | Sprachvariablen | Befunde |
|----------------------------|------------------------------------|--|---|
| | Persönlichkeitsstörungen | | |
| Newman & Mather (1938) | depressiv, manisch | paralinguistische Variablen (Tempo; Klang), grammatikalische und semantische Sprachparameter | depressive Gruppe: Langsameres und varrierteres Sprechtempo, viele Pausen, kurze Antworten Manische Gruppe: schwaches Stimmvolumen, schnelle und zu Beginn lange Antworten |
| Balken & Massermann (1940) | histrionisch, ängstlich, zwanghaft | grammatikalische Parameter (Verben und Adjektive) und semantische Parameter (Ausdrücke der Möglichkeit, Sicherheit, Unmöglichkeit) | Ängstliche Personen: größten Verb-Adjektive-Quotienten, geringsten „Pro-con“-Quotienten und den geringsten „Certainty-uncertainty“-Quotienten histrionische Personen: geringsten Verb-Adjektive-Quotienten, höchsten „Pro-con“-Quotienten und den höchsten „Certainty-uncertainty“-Quotienten, zwanghafte Personen: höchster „Qualification-certainty“-Quotient |
| Stassen (1995) | depressiv, schizophren | Sprechpausen, Stimmlage, mittlere Energie pro Sekunde | Depressive Gruppe: längere Sprechabschnitte, hohe Energiewerte Schizophrene Gruppe: sprachen sehr leise, monotoner Sprachfluss, häufig durch abrupte Pausen unterbrochen |

| Autoren | Persönlichkeits-variablen | Sprachvariablen | Befunde |
|-----------------|--|---|--|
| | Persönlichkeits-stile | | |
| Krechel (1933) | ichkohärenter, materialer und selektiver Typ | Art der Wortwahl | Ichkohärenter Typ: verwendet viele Synesthasien, Einbindung von Worten in eine komplexe Erlebniswelt, artikellose Substantive, Metaphern Materialer Typ: nuancierende, abwechslungsreiche und spezialisierende Sprache mit kurzen Sätzen und lose miteinander verknüpften Satzgliedern Selektiver Typ: Verwendung offener und vieldeutiger Vergleiche, Wörter der Akustik, stimmungsmalende Wörter |
| Busemann (1948) | Stile der Emotionalität, der Aktivität und der Intentionalität | Anfang und Ende einer Rede als Stilmomente, Redeflüssigkeit, Zustands- und Aktionsaussagen, das Nomen und die 1. Person Singular als Stilmomente, Negationen, Passiv, die Verwendung von „vielleicht“ und „muß“ | sthenischer Stil: viele Übertreibungen, flüssige Wortfolge, viel 1. Person Singular, kurz bis mittellange Sätze Aktivischer Stil: fehlende Gliederung, wenig Passiv, wenig „vielleicht“, viele Wiederholungen, Bevorzugung aktionaler Aussagen. Sachlicher Stil: nominaler Stil, parataktischer Satzbau, Relativsätze als Nebensätze |
| Moerk (1972) | Hysterie-Subskala aus dem MMPI sowie Variablen aus dem Rorschachtest, Intelligenzvariablen aus dem WAIS und Interessensvariablen aus dem Kuder | grammatikalische Variablen (Stellung im Satz), Variablen der Satzstruktur (Gebrauch von Passivformen, intransitive Verben usw.) | Personen mit einer hohen Ausprägung der Hysterie Subskala im MMPI, einer hohen Anzahl an Formantworten im Rorschachtest und die an Kunst interessiert sind, schreiben sehr präzise und kurze Erzählungen |
| Schwibbe (1981) | Labilität und Extraversion aus dem FPI | Dogmatismus, Abstraktheit, Redundanz, Wort- und Satzlänge | Personen mit einer hohen Ausprägung von Labilität haben eine dogmatische Sprache (positive Korrelation mit Dogmatismus) und neigen zu einfachen Wort- und Satzstrukturen (negative Korrelation mit Wort- und Satzlänge), extrovertierte Personen sprechen konkret mit vielen Wiederholungen (negative Korrelation mit Abstraktheit und positive Korrelation mit Redundanz) |

4. Zum Persönlichkeitsbegriff

„Die Oberfläche des Alltäglichen ist eine unzulängliche und oft trügerische Wissensquelle; aber wir müssen uns auf sie einlassen, sie berühren und sie durchstoßen, wenn wir den Reichtum erschließen wollen, den sie (...) birgt.“

(Bischof 1989, S. 204)

4.1 Einleitung

Was unter dem Begriff „Persönlichkeit“ zu verstehen ist, darüber besteht weder in der wissenschaftlichen Psychologie noch in ihren Teildisziplinen Einigkeit. Trotz der kontroversen Diskussion zur Definition von Persönlichkeit (vgl. Carver & Schreier 1988, Herrmann 1991, S. 19, Pervin 1993, S. 16, Schneewind 1996, S. 45f, Amelang & Bartussek 1997, S. 40, Fisseni 1998 S. 9, Fiedler 2000, S. 24) lässt sich doch eine Gemeinsamkeit entdecken, die darin besteht, dass mit „Persönlichkeit“ „(...) die Einzigartigkeit und die über Zeit und Situationen hinweg relative Stabilität von Strukturen und Prozessen“ (Wittchen 1996, S. 27) gemeint ist. Im Vordergrund der Beschäftigung mit Persönlichkeit steht die Betrachtung der individuellen Merkmale einer Person, die als „charakteristische Verhaltensweisen, Interaktionsmuster und Denkstile“ beschrieben werden können (Wittchen 1996, S. 27). Im DSM-IV werden Persönlichkeitszüge wie folgt definiert: "Persönlichkeitszüge stellen über-dauernde Formen des Wahrnehmens, der Beziehungsgestaltung und des Denkens über die Umwelt und über sich selbst dar. Sie kommen in einem breiten Spektrum sozialer und persönlicher Situationen und Zusammenhänge zum Ausdruck“ (Saß, Wittchen, Zaudig & Houben 2003, S. 750). Jeder Mensch hat also seine spezielle und unverwechselbare Art und Weise zu handeln, zu denken, zu fühlen, wahrzunehmen und auf die Außenwelt zu reagieren.

In diesem Kapitel werden mit dem kategorialen und dimensionalen Ansatz zunächst zwei Sichtweisen zur Beschreibung und Klassifizierung von Persönlichkeitsmerkmalen vorgestellt. Ableitend aus der differentialpsychologischen und terminologischen Unterscheidung zwischen den Begriffen „Stil“, „Trait“ und „Typ“ wird die Möglichkeit der Auffassung von Persönlichkeit als informationsverarbeitendes System vorgestellt. Anschließend wird aufgezeigt, welches Verständnis von Persönlichkeit dieser Arbeit zugrunde liegt.

4.2 Kategorialer versus dimensionaler Ansatz in der Persönlichkeitsdiagnostik

Die kategoriale (typologische) Sichtweise von Persönlichkeit geht von qualitativen Unterschieden in Persönlichkeitsmerkmalen aus (vgl. Saß et al. 2003, S. 754).

Eine der bekanntesten Klassifizierungen, die Persönlichkeitstypen unter dem Gesichtspunkt der Affektivität einteilt, stammt von Claudius Galenus, der vier sogenannte „Temperaments“-Typen unterschied: Phlegmatiker, Choleriker, Melancholiker und Sanguiniker (vgl. Oldham & Morris 1994, S.

443). Grundlegende Idee ist die Lehre des Hippokrates, dass der menschliche Körper aus den vier Elementen Luft, Wasser, Feuer und Erde zusammengesetzt sei (vgl. Jung 1983, S. 190). Diese Typen lassen sich durch ihre unterschiedlichen Empfänglichkeiten für positiven oder negativen Affekt differenzieren. Eine eher kognitiv ausgerichtete Einteilung stammt von C.G. Jung (vgl. 1921). Er beschrieb vier kognitive Funktionen: Denken und Fühlen als „rationale“ Funktionen und Empfinden und Intuieren als die beiden „irrationalen“ Funktionen¹³. Intuition und Empfindung beschreiben in Jungs Typologie Präferenzen bei der Informationsaufnahme. Eine intuitive Person tendiert dazu, Informationen ganzheitlich aufzunehmen und sich mehr auf die Bedeutung als auf Details zu konzentrieren, während eine empfindungsorientierte Person Informationen sehr präzise und detailliert aufnimmt (vgl. Jung 1921, S. 490ff). Die Denk- und Fühlfunktion stellen zwei Arten der Beurteilung der aufgenommenen Informationen dar. Die Einschätzungen, die im Denkmodus gemacht werden, sind logisch, analytisch und unpersönlich, die im Fühlmodus enthalten dagegen eher subjektiv gefärbte Wertungen (vgl. Jung 1921, S. 490ff). Diese vier Funktionen verstand Jung als verschiedene Formen der „Informationsverarbeitung“ und hat sie mit zwei Einstellungstypen (Extra- und Introversion) verknüpft, so dass sich acht Persönlichkeitstypen ergaben (vgl. Jung 1921, S. 473). Jung definiert „Typus“ als „(...) ein charakteristisches Musterbild einer in vielen individuellen Formen vorkommenden allgemeinen Einstellung.“ Als „Einstellung“ bezeichnet Jung (vgl. 1921, S. 473) die Richtung des Interesses, der Libidobewegung. Insofern eine solche Einstellung „habituell ist und dadurch dem Charakter des Individuums ein bestimmtes Gepräge verleiht“ spricht Jung (1921, S. 686) von einem Typus. Dem kategorialen Ansatz folgt auch die psychoanalytische Charaktertypologie Freuds (vgl. 1908), der basierend auf der Theorie der psychosexuellen Entwicklung den oralen, analen, phallischen und genitalen Typus unterscheidet. Weitere typologische Konzeptionen ist die Konstitutionstypologie von Kretschmer (1921, 1967) oder im psychopathologischen Bereich die Psychopathenlehre von Schneider (1950) (vgl. Häcker 1996, S. 170f).

Die Benennung von Kategorien ist ein traditioneller Weg, um Informationen zu organisieren. Wenn man die Tendenz zur Typisierung kognitionspsychologisch interpretiert, dann „(...) könnte man darin eine aktive Ordnungsleistung unserer Wahrnehmung annehmen (Hofstätter 1940) oder ein Prinzip der Informations-Reduktion sehen“ (Häcker 1996, S. 170). Hinter dem erkenntnistheoretischen Ziel und Zweck von Typisierung steht das Bestreben, „(...) die Vielfalt der individuellen Erscheinungen des Menschen in eine systematische Ordnung zu bringen“ (Heiss 1964 in Häcker 1996, S. 169f).

¹³ Diese Teilung in rationale und irrationale Elemente findet sich schon in der von Aristoteles vorgestellten Seelenkunde (vgl. 1969, 1120a 13 – b 2).

Vertreter dieses Ansatzes gehen davon aus, dass sich Menschen einer relativ kleinen Anzahl von Kategorien oder Typen zuweisen lassen (vgl. Eysenck 1994, S. 39). Dieser Ansatz trifft am besten zu, wenn klare Grenzen zwischen den Kategorien existieren und wenn die Klassen einander vollständig ausschließen (vgl. Saß et al. 2003, S. 980). Dies würde bedeuten, dass jemand entweder extravertiert oder aber introvertiert ist. Aber natürlich ist es nicht so, dass Menschen nur eine der beiden Extrempositionen einnehmen. Dieser Ansatz kann hilfreich sein, um eine Ideal- oder Modellpersönlichkeit zu konstruieren, deren Profil als Vergleichsgrundlage zu Profilen von anderen Menschen dienen kann (vgl. Friedman & Schustack 2004, S. 363). Personen werden dann demjenigen Prototyp zugeordnet, dem sie am ähnlichsten sind (vgl. Asendorpf 2004, S. 152). Neben diesem Prototypenansatz lassen sich Persönlichkeitstypen auch durch Extremgruppenbildung beschreiben (vgl. Asendorpf 2004, S. 152).

Dem kategorialen Ansatz kann das dimensionale Verständnis von Persönlichkeitsunterschieden gegenübergestellt werden (vgl. Kuhl 2001, S. 783). Beim dimensionalen Ansatz wird von fließenden Übergängen (Kontinuum) von Eigenschaften, Einstellungen und Verhaltensweisen ausgegangen und nicht von qualitativen „Sprüngen“ oder einer Unterscheidung von „gestört“ versus nicht „gestört“. Persönlichkeitsdimensionen werden bei diesem Ansatz auf der Basis empirisch auffindbarer Zusammenhangsmuster definiert (vgl. Cattell 1946, Eysenck, 1967, Costa & McCrae 1990). Costa, Herbst, McCrae, Samuels & Ozer (2002, S. 73) betrachten diesen Ansatz als konzeptionell praktisch, da er „(...) summarize many traits in a single label“. So stellt beispielsweise Eysenck (vgl. 1967, S. 36) in seinem hierarchischen Modell den Persönlichkeitstyp als übergeordnetes Konzept dar, welcher sich aus den Ähnlichkeiten zwischen den Traits ableitet¹⁴. Eysenck (vgl. 1947) ging von drei Basisdimensionen aus, die seinem Konzept der Persönlichkeitsstruktur zugrunde liegen: Extraversion, Neurotizismus und Psychotizismus. Ein weiterer dimensionaler Ansatz stellt das Fünf-Faktoren-Modell dar. Pionierarbeit dazu leistete Fiske (vgl. 1949, S. 329). Dieses Modell beruht auf dem lexikalischen Ansatz, der davon ausgeht, dass diejenigen Persönlichkeitsmerkmale, die besonders bedeutsam für die Kommunikation zwischen Personen sind, sich in der Alltagssprache niederschlagen (vgl. Amelang & Bartussek 1997, S. 360). Der lexikalische Ansatz versucht über Faktorenanalysen zu einer Taxonomie der Persönlichkeit zu gelangen, indem er die in der Sprache vorkommenden Beschreibungsdimensionen analysiert. Dieses Modell wurde kontinuierlich weiterentwickelt (Tupes & Christal 1961, S. 12ff, Norman 1963, S. 574ff, Goldberg 1990, S. 1216ff). Costa & McCrae (vgl. 1990, S. 362) fanden zusätzlich zu den beiden von Eysenck (vgl. 1947) angenommenen Hauptdimensionen „Extraversion“ und „Neurotizismus“ die drei

¹⁴ Eysenck (vgl. 1994, S. 39f) selbst unterscheidet zwischen dem Typen- und Traitansatz. Da er „type as a collection of correlated traits“ (Eysenck 1994, S. 40) betrachtet und damit beide Begriffe konfundiert sind, möchte ich dieser begrifflichen Ansatzunterscheidung nicht folgen und spreche daher weiterhin vom kategorialen und dimensionalen Ansatz.

Faktoren „Offenheit“, „Verträglichkeit“ und „Gewissenhaftigkeit“. Diese fünf Faktoren werden zusammen als die „Big Five“ bezeichnet, welche sich jeweils noch mal in sechs Unterfaktoren gliedern (vgl. Asendorpf 2004, S. 149).

Bei dimensionalen Ansätzen stellt sich die Frage, von wie vielen grundlegenden Faktoren auszugehen ist – von 16, wie es Cattell (1946) in seinem 16-Faktorenmodell anbietet oder von 3, wie es Eysenck (1947) mit den „Big Three“ vorstellt oder reichen die fünf Dimensionen aus dem „Big Five“ Modell, um Persönlichkeit vollständig zu beschreiben? Eysenck (1991, S. 773ff) formuliert dies so: „16, 5 or 3?“ und Zuckerman (1992, S. 675) stellt die grundlegende Frage „What is a basic factor and which factors are basic?“. In dem Zusammenhang lohnt ein Blick zu den verhaltensgenetischen und biologischen Ansätzen, die Beweise für eine kleine Anzahl von grundlegenden Dimensionen bringen, aber zugleich auch eine etwas größere oder kleinere Anzahl von Dimensionen nicht ausschließen (vgl. Borkenau, Riemann, Angleitner & Spinath 2001, S. 655ff). Während sich einige Forscher auf Neurotransmitter konzentrieren – zum Beispiel Dopamin im Zusammenhang mit der Reizsuche, Serotonin in seinem Zusammenhang mit der Impulsivität oder Noradrenalin in Verbindung mit der Belohnungssuche (vgl. Zuckerman 1991, S. 172ff, Brocke, Hennig & Netter 2004, S. 402, Bond 2001, S. 261ff, Cloninger 1998, S. 63ff, Hennig 2000, S. 226ff, Rammsayer 2000, S. 218ff) untersuchen andere Wissenschaftler die Struktur des Gehirns und des Nervensystems in seinem persönlichkeitspsychologischen Zusammenhang (vgl. Friedman & Schustack 2004, S. 352). Ein Modell, welches diese vielfältigen Aspekte zur Erklärung von Persönlichkeitsunterschieden einbezieht ist das Stufenmodell von Zuckerman (vgl. 1991), das die Ebenen Genetik, Neurologie, Biochemie und Physiologie als Basis für die übergeordneten psychologischen Ebenen Lernen, Sozialverhalten und Persönlichkeitseigenschaften beschreibt.

Letztlich lässt sich jedoch die Frage nach der Anzahl bedeutsamer Persönlichkeitsfaktoren nicht beantworten. Es besteht nach wie vor keine Einigkeit über die Zahl der als bedeutsam angenommen Faktoren (vgl. Amelang & Bartussek 1997, S. 378). Aber unabhängig davon, von wie vielen Faktoren auszugehen ist – das Fünf-Faktoren-Modell gilt nach wie vor als „bestseller-approach“ (Laux 2000, S. 244) und als das dominierende Persönlichkeitsmodell (vgl. Becker 2001, S. 18). Auch wenn einige enthusiastischen Anhänger von *dem* integrativen Modell für die Persönlichkeitspsychologie sprechen, ist dieser Ansatz nicht frei von Kritik. Neben der fehlenden theoretischen Fundierung und Verankerung (vgl. Friedman & Schustack 2004, S. 347, Becker 2001, S. 21, vgl. auch wissenschaftstheoretische Kritik von Brocke 2000, S. 19f) und der Kritik am methodischen Ansatz (vgl. Block 1995a, S. 187ff; Block 1995b, S. 226ff) wird insbesondere bemängelt, dass dieser Ansatz nur auf die Untersuchung von Unterschieden zwischen den Individuen fokussiert ist, aber nicht die dynamische Struktur innerhalb einer Person zu erklären vermag (vgl. de Fruyt, Mervielde & Leeuwen 2002, S. 57, Laux 2000, S. 246).

Von den Kritikern wird in Frage gestellt, inwieweit dieser Ansatz geeignet ist, die Dynamik und Entwicklung von Persönlichkeit zu erklären und die zugrunde liegenden Funktionen und Prozesse zu beschreiben (vgl. Block 1995a, S. 187ff; Block 1995b, S. 226ff; Bartussek 1996, S. 92; de Fryt et al. 2002, S. 246; Asendorpf 2004, S. 147 & 2002, S. 1; Laux 2000, S. 244f; Becker 2001; S. 21f). Gerade solche Prozess- und Funktionsmerkmale werden in der PSI-Theorie (vgl. Kuhl 2001) thematisiert. Demnach geht es nicht nur um Unterschiede im Erscheinungsbild von Menschen, also um Eigenschaften wie freundlich, gewissenhaft oder extravertiert, sondern auch um unterschiedliche Prozessmerkmale, die ähnlichem oder sogar identischem Verhalten zugrunde liegen können (vgl. Kuhl 2001, S. 781). In der PSI-Theorie wird ein dimensionales Verständnis von Persönlichkeitsstilen vertreten, dem die Annahme zugrunde liegt, dass es zu jeder klinisch relevanten Persönlichkeitsstörung einen analogen nichtpathologischen Persönlichkeitsstil gibt. Es wird ein Kontinuum von Persönlichkeitsstil zu Persönlichkeitsstörung angenommen. Ausgehend von den normalen, anpassungsfähigen Persönlichkeitsstilen mit großer Variationsbreite werden Persönlichkeitsstörungen als deren Extreme aufgefasst, als „Übertreibungen“ der jeweiligen Persönlichkeitsstile. Diese Perspektive nehmen im deutschsprachigen Raum die Arbeiten von Kuhl und Kazén (1997) und im englischsprachigen Raum die Arbeiten von Oldham und Morris (1994) ein. Oldham und Morris (1994) unterscheiden 13 Persönlichkeitsstile, die sich im Extrem als Persönlichkeitsstörungen darstellen - angelehnt an die Störungsdiagnostik des DSM-III-R (vgl. Oldham & Morris 1994, S. 10). Jeder Persönlichkeitsstil wird zunächst als positiv bewertet und damit, wenn man so will, „normalisiert“. Persönlichkeitsstile sind nach diesen Autoren universelle Umgangsformen, die in unterschiedlichen Anteilen in jedem Menschen als unverzichtbare Qualitäten des zwischenmenschlichen Zusammenerlebens vorhanden sind. Persönlichkeitsstörungen werden als deren Extreme („des guten Zuviel“) aufgefasst mit fließenden Übergängen zur Normalität (vgl. Oldham & Morris 1994, S. 13).

Das dimensionale Konzept der Persönlichkeitsstile ermöglicht gleichermaßen einen ressourcenorientierten (statt einseitig defizitorientierten) als auch einen problemorientierten therapeutischen Zugang, indem jeder Persönlichkeitsstil in seinen Stärken und in seinen Risiken/Schwächen dargestellt wird und der Patient die Erfahrung macht, dass sein oftmals seltsam und befremdlich wirkendes Verhalten als subjektiv sinnhafte Anpassungs- und Überlebensstrategie in spezifischen Sozialisationskontexten verstanden wird (vgl. Schmitz et al. 2001, S. XII). An dieser Stelle sei auch auf das Wertequadrat von Helwig (1967) hingewiesen, das von Schulz von Thun (vgl. 1989) um das Entwicklungsquadrat ergänzt wurde. Es basiert auf einer dialektischen Denkweise und geht davon aus, dass jeder Wert nur dann konstruktiv ist, wenn er zu einem positiven Gegenwert, einer sogenannten „Schwester-tugend“, in einer ausgewogenen Balance steht (vgl. Schulz von Thun 1989, S.38). Anhand dieses

Werte- und Entwicklungsquadrats können für jeden Persönlichkeitsstil Entwicklungsrichtungen aufgezeigt werden.

4.2.1 Vergleich des kategorialen mit dem dimensionalen Ansatz

Beim Vergleich des Typenansatz mit dem Dimensionsansatz hinsichtlich der Vorhersagekraft kann dem Dimensionsansatz ein klarer Vorteil zugesprochen werden (vgl. Asendorpf 2003, S. 344; Hofstee 2002, S. 90; Costa et al. 2002, S. 73). Nur in der Langzeitvorhersage schnitt der Typenansatz gleich beziehungsweise besser ab (vgl. Asendorpf 2003, S. 344). Asendorpf (2003, S. 344) kommt zu dem Schluss: „(...) types have little utility for predictions from personality; the costs of losing within-type information are (...) higher, and sometimes much higher, than the gains from the use of typ-typical configural information.“ Seine Schlußfolgerung ist, dass configurale Typen¹⁵ keine ernsthafte Alternative zum dimensionsorientierten Ansatz für die Vorhersage von Persönlichkeit sind. Sie sind allerdings eine Möglichkeit, um Persönlichkeitsunterschiede zu beschreiben und die Ergebnisse von Persönlichkeitsunterschieden zu kommunizieren.

Hofstee (vgl. 2002, S. 90) beschreibt es als einen Waffenstillstand, dass der Dimensionsansatz die beste Form der Vorhersage und der Typenansatz am besten zur Beschreibung geeignet ist. Der Autor stellt ein Verfahren vor, „(...) which keeps persons and variables together“ (Hofstee 2002, S. 90). Dieser Ansatz basiert auf der Betrachtung von Rohwerten und dem Vergleich zwischen Rohwerten und absoluten Referenzpunkten (vgl. Hofstee 2002, S. 94). Hofstee (2002, S. 95) definiert Typen als „trichotomized score vectors“. Ein Extravertierter ist nicht nur jemand, der eine hohe Punktzahl auf der Dimension „Extraversion“ aufweist, sondern dessen Punkte zugleich auf den anderen Dimensionen unter einer bestimmten Schwelle liegen. Wenn also eine Person als extravertiert bezeichnet wird, dann trägt diese Aussage zugleich die Information über andere Traitdimensionen mit „(...) namely, that the person's position on those dimensions is unremarkable“ (Hofstee 2002, S. 95). Hofstee (vgl. 2002, S. 95) bezeichnet dieses Typenverständnis als reichhaltiger, da es den Verlust an Informationen, der durch die Dichotomisierung entsteht, kompensiert. Auch Eysenck (vgl. 1967, S. 36) stellte in seinem dimensionalen Verständnis von Persönlichkeitsunterschieden fest, dass es keine klar abgrenzbaren Typen gibt, da die Übergänge zwischen entgegengesetzten Typen (Extraversion versus Introversion) fließend sind. Es gibt nicht nur Menschen, die klar als extravertiert oder einseitig introvertiert klassifiziert werden können, sondern es gibt auch Menschen, die nur etwas zu einem der beiden Pole tendieren oder sogar ein ausgewogenes Mischungsverhältnis haben (Ambiverte). An dieser Stelle lässt sich das

¹⁵ Asendorpf (2003, S. 328) bezieht sich auf Allports Persönlichkeitsauffassung (1937) nach der „an individual's personality is described by a configuration of traits“.

Chaos-Modell (vgl. Tschacher 1997, S.40) anführen, welches zeigt, „(...) daß ein quantitatives Fortschreiten auf einer Dimension (...) ab einer kritischen Schwelle ein qualitativ anderes Verhalten des Systems bewirken kann“ (Kuhl 2001, S. 783)¹⁶. Es ist eine Frage der Untersuchungsperspektive, ob nun die qualitativen Unterschiede oder das zugrunde liegende quantitative Kontinuum betrachtet werden. Mit diesem Verständnis gelingt eine Verbindung der typologischen und dimensionalen Ansätze: „Typologische Ansätze beschreiben die qualitativen Unterschiede zwischen verschiedenen Persönlichkeitsformen, während dimensionale Ansätze im Idealfall diejenigen zugrunde liegenden Prozesse beschreiben, durch deren quantitative Variationen die beobachtbaren qualitativen Unterschiede zwischen den Typen entstehen“ (Kuhl 2001, S. 783)¹⁷.

Sternberg & Grigorenko (vgl. 1997, S. 706) sehen eine Schwierigkeit darin, die Begriffe „style“ und „personality traits“ zu trennen. Sie fordern mehr konzeptuelle Klarheit, insbesondere in Bezug auf das Verständnis, wie sich Stile über die Zeit und auch über bestimmte Situationen ändern. Im Moment bleibt für die Autoren die Unterscheidung zwischen Stil und Trait (und ich möchte hinzufügen: Typ) noch recht vage (vgl. Sternberg & Grigorenko 1997, S. 706).

Eine differentialpsychologische und terminologische Unterscheidung zwischen diesen Begriffen sehe ich in der Möglichkeit der Auffassung von Persönlichkeit als informationsverarbeitendes System (vgl. Schaub 2003, S. 185). Auf diese Betrachtungsweise möchte ich im folgenden Abschnitt näher eingehen.

4.3 Persönlichkeit als Informationsverarbeitung

Schaub (2003, S. 185) führt Persönlichkeit auf Prozesse und Strukturen der Informationsverarbeitung zurück und definiert Persönlichkeit als „(...) Muster von Parametern eines informationsverarbeitenden Systems“. Dieser Ansatz ist im Prinzip nicht neu. Das Interesse an Informationsverarbeitungsprozessen hat eine lange Tradition (vgl. Suedfeld 1970, S. 4, Schroder 1970, S. 240, Blake 1951, S. 3ff & Frenkel-Brunswik 1951, S. 356ff). Ich hatte im vorangegangenen Kapitel bereits auf die Schwierigkeit der Abgrenzung der Begriffe „state“, „trait“ und „Typ“ hingewiesen. Mit Schaub's Ansatz gelingt es, den State- und Traitansatz zu verbinden und damit auch den Dualismus zwischen Personalismus und Situationismus zu überwinden: „Das Spannungsfeld von Stabilität und Variabilität wird durch die Annahme stabiler, personenspezifischer Wertebereiche von Parametern der Informationsver-

¹⁶ Diese nicht-linearen Beziehungen lassen sich auch anschaulich anhand des Yerkes-Dodson-Gesetzes verdeutlichen (vgl. umgekehrte U-Form der Parabel, Kuhl 2001, S. 26).

¹⁷ Weitere Vor- und Nachteilen der kategorialen versus dimensionalen Persönlichkeitsklassifikation vgl. Widiger (1992, S. 287ff), Fydrich, Schmitz, Dietrich, Heinicke & König (1996, S. 56), Saß, Houben, Herpertz & Steinmeyer (1996, S. 42) und Saß, Wittchen, Zaudig & Houben (2003, S. 980).

arbeitung (trait-Aspekt) und der jeweils variabel an die konkrete Situation angepassten aktuellen Werte der Parameter (state-Aspekt) erklärt“ (Schaub 2003, S. 185). Die Parameter, die die Art und Weise des Informationsverarbeitungsprozesses innerhalb des Systems bestimmen, greift Schaub (vgl. 2003, S. 187) aus der PSI-Theorie¹⁸ von Dörner (1999) auf, der von folgenden Parametern ausgeht: Auflösungsgrad, Aktiviertheit, Flexibilität und Externalisierung. Die Auswahl ausgerechnet dieser vier Parameter richtete sich nach dem Occamschen Gesetz der Einfachheit (möglichst wenig Parameter) und systemtheoretischen Überlegungen zur Parametrisierung von Systemen (vgl. Schaub 2003, S. 188). Während der Parameter „Auflösungsgrad“ die Verarbeitungsgenauigkeit bezeichnet, charakterisiert der Parameter „Aktiviertheit“ die Schnelligkeit der Verarbeitung. Der Parameter „Flexibilität“ kennzeichnet die Wahrscheinlichkeit der Unterbrechung der aktuellen Absicht, wenn konkurrierende Absichten mitmischen (vgl. Schaub 2003, S. 188). Ein hoher Wert bedeutet, dass eine handlungsleitende Absicht schnell für eine andere Absicht aufgegeben wird. „Externalisierung“ ist ein Parameter, der die Orientierung an externen Reizen anzeigt. Unser Verhalten lässt sich nach Schaub (vgl. 2003, S. 188) durch unterschiedliche Parameterkonstellationen charakterisieren. Hier kann auch wieder eine Parallele zur PSI-Theorie nach Kuhl (vgl. 2001) gezogen werden, nach der unser Verhalten durch unterschiedliche Systemkonfigurationen bestimmt wird. Ein geringer Auflösungsgrad und zugleich hohe Aktiviertheit, hohe Flexibilität und hohe Externalisierung erzeugen einen Systemzustand, der auf der Verhaltens-ebene gehetzt und ruhelos wirkt. Diese Person reagiert auf jeden Reiz und wechselt ständig zwischen verschiedenen Absichten.

Die beschriebenen Parameter erinnern an die kognitiven Kategorien nach Mandl & Huber (vgl. 1978, S. 16): die Menge an zu verarbeitender Information, die Differenzierung der Information und die Integration von Information. Unter der Kategorie „Differenzierung“ könnten die Parameter „Auflösungsgrad“ als Genauigkeit und „Aktiviertheit“ als Schnelligkeit der Verarbeitung subsumiert werden. Die Kategorie „Integration“ beinhaltet die Parameter „Flexibilität“ und „Externalisierung“ in dem Sinne, inwieweit das System in der Lage ist, vielfältige und auch konkurrierende Informationen zu zulassen und diese zu integrieren. Darüberhinaus werden die Begriffe „Differenzierung“ und „Integration“ auch als Konstrukte kognitiver Komplexität diskutiert (vgl. Streufert 1978, S. 87, Bieri et al. 1970, S. 161ff).

Während bei Kuhl (vgl. 2001, S. 163ff) das Affektsystem eine modulierende Funktion in der Konzeption einnimmt, bleibt Schaub (vgl. 2003, S. 188) meiner Ansicht nach recht vage, wie nun diese Parametereinstellungen erfolgen, die das Systemverhalten bestimmen. Schaub (vgl. 2003, S. 188) gibt

¹⁸ Die Abkürzung „PSI“ steht hier im Sinne der Theorie der Handlungsregulation von Dörner (vgl. 1999). Während „PSI“ in der Bamberger Theorie von Dörner als Eigenname verwendet wird, übersetzt Schaub (2003, S. 187) das PSI-Kürzel als „Person-Situation-Interaktion“.

dazu zwei Beispiele: Wenn die Unbestimmtheit der Situation sehr hoch ist, dann steigt die Externalisierung, das heißt, die Person wird ihre Aufmerksamkeit stärker auf externe Reize ausrichten, um Informationen zu erhalten. Die Aktiviertheit und der Auflösungsgrad sinken dagegen in dem Fall, wenn eine Situation erfordert, viele Absichten zu bearbeiten. Die Parametereinstellungen erfolgen also einerseits aus den Situationsanforderungen, andererseits spielen aber auch personeninterne Faktoren eine Rolle (jemand hat viele Absichten).

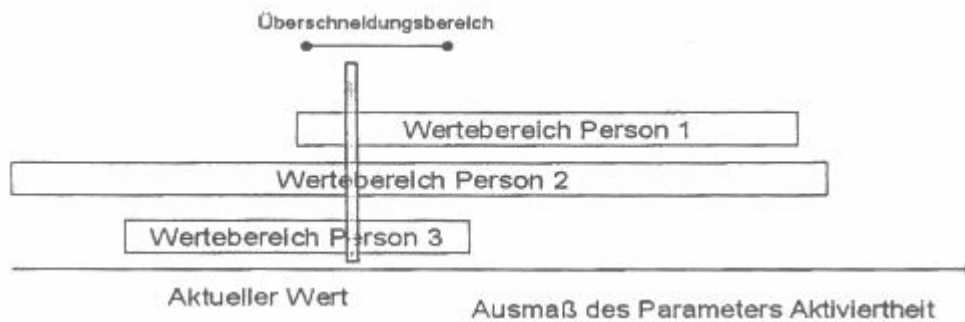


Abbildung 1: Der Parameter „Aktiviertheit“ und seine Wertebereiche für drei Personen (vgl. Schaub 2003, S. 188)

Schaub (vgl. 2003, S. 188) trifft noch eine differentialpsychologische Unterscheidung. So können sich Personen sowohl in ihren Parameterwerten als auch in ihren Wertebereichen unterscheiden. Abbildung 1 verdeutlicht diese Unterschiede am Beispiel des Parameters „Aktiviertheit“ für drei Personen. Unterschiede in den Werten bedeuten, dass Personen unterschiedlich auf die gleiche Situation reagieren. Auf die gleiche Situation reagiert Person 1 mit niedriger, während Person 2 auf die gleiche Situation mit hoher Aktiviertheit reagiert (vgl. Abbildung 1). Als Konsequenz wird die erste Person als ruhig, die zweite Person als unruhig oder sogar hektisch erscheinen (vgl. Schaub 2003, S. 188).

Eine kritische Bemerkung sei an dieser Stelle erlaubt: Wenn Schaub unter „Aktiviertheit“ die Schnelligkeit der Informationsverarbeitung auffasst und diese Ausprägung bei einer Person sehr hoch ist, so stellt sich die Frage, ob daraus gleich ein unruhiges Verhalten abgeleitet werden kann, wie es Schaub (vgl. 2003, S. 188) beschreibt? Auch wenn Schaub (2003) dieses Beispiel vielleicht nur verkürzt dargestellt hat, so halte ich es für fraglich, inwieweit eine hohe Ausprägung in der Schnelligkeit der Informationsverarbeitung („Aktiviertheit“) sich zwangsläufig auf der Verhaltensebene in Form von unruhigen Verhalten äußern muss. Eine schnelle Verarbeitung von Informationen ist beispielsweise ein Merkmal des ganzheitlich-globalen Informationsverarbeitungsstils. Personen mit dieser Informationsverarbeitungsform zeichnet eine ganzheitliche, globale Form der parallelen Repräsentation einer Vielzahl von Eindrücken aus (vgl. Kuhl 2001, S. 105). Eine parallel-ganzheitliche Verarbeitung braucht (gegenüber der sequentiell-analytischen Verarbeitung) weniger Zeit in der Anwendung (vgl. Kuhl 2001, S. 636). Dieses Charakteristik wird aus Funktionsmerkmalen konnektionistischer Netzwerkmodelle ab-

geleitet, deren wesentliches Merkmal darin besteht, dass Informationen nicht in aufeinanderfolgenden Schritten (wie bei der analytisch-sequentielle Verarbeitung), sondern parallel (simultan) verarbeitet werden (Kuhl 2001, S. 635). In Kapitel 5 (Abschnitt 5.1.1) wird auf verschiedene Auswirkungen dieser Informationsverarbeitungsformen auf der Erlebens- und Verhaltensseite eingegangen, die zeigen, dass sich die Schnelligkeit der Informationsverarbeitung nicht zwangsläufig in unruhigen Verhalten äußern muss. Doch nun zurück zu Schaub's Konzeption.

Neben Unterschieden in den Werten für die Parameter führt Schaub (vgl. 2003, S. 188) auch Unterschiede in den Wertebereichen an, innerhalb derer sich die Parameter verändern können. Diese Unterschiede in den Wertebereichen bedeuten, dass sich Personen jeweils unterschiedlich an Situationen anpassen können. Schaub (vgl. 2003, S. 188) illustriert dies an einem Beispiel: Entsprechend der Situationsanforderung können verschiedene Personen das gleiche Ausmaß an Aktiviertheit zeigen (state-Aspekt = aktueller Wert in Abbildung 1). Auf der individuellen Ebene kann diese Aktiviertheit aber sehr unterschiedliches bedeuten: „Während für die Person 1 eine Aktiviertheit im Bereich des aktuellen Wertes (...) einen niedrigen Wert darstellt, bedeutet der gleiche Wert für Person 2 eine mittlere Aktiviertheit und für Person 3 eine hohe Aktiviertheit“ (Schaub 2003, S. 189). Die Ausprägungen eines Parameters müssen also immer relativ zum Wertebereich der Person (trait-Aspekt) bewertet werden. Der aktuelle Parameterwert verdeutlicht die Systemanpassung an die jeweiligen Situationsanforderungen. Der Wertebereich¹⁹ kennzeichnet quasi den Entfaltungsspielraum des Parameters.

Entsprechend dieser Konzeption versteht Schaub (2003, S. 189) Persönlichkeit als „Muster von Parameterbereichen (und deren dynamischen Veränderung) eines informationsverarbeitenden Systems“²⁰. Die Prozesse und Strukturen (und im Sinne Schaub's die Parameter) sind bei allen Menschen gleich. Der differentialpsychologische Aspekt kommt in den unterschiedlichen Mustern zum tragen. Hier lässt sich eine Assoziation zu dem Begriff der „Architektur“, wie ihn Kuhl (vgl. 2001, S. 54) verwendet, herstellen. Unter „Architektur“ versteht Kuhl (2001, S. 54) „(...) die Konfiguration der an einer Gesamtleistung beteiligten Makrosysteme“. Das Material der Architektur unserer Psyche sind die

¹⁹ Der von Schaub (vgl. 2003) genutzte Begriff „Wertebereich“ erinnert an den statistischen Begriff des Konfidenzintervalls (vgl. Bortz 2005, S. 792)

²⁰ In Schaub's (vgl. 2003, S. 189) Definition ist an dieser Stelle die Ergänzung in Klammern „dynamische Veränderung“ nicht ganz stimmig. Nach Schaub's Beschreibung ist der Wertebereich als trait-Aspekt stabil. Innerhalb dieser personenspezifischen Wertebereiche kommt es zu dynamischen Veränderungen der aktuellen Parameterwerte. Insofern müsste sich also die Ergänzung in der Klammer auf die *aktuellen Werte* und nicht auf den *Wertebereich* beziehen. Darüberhinaus macht Schaub (2003) keine Angaben darüber, wie die Grenzen eines Wertebereiches in seinem Modell festgelegt werden können.

unveränderlichen psychischen Grundfunktionen der vier Makrosysteme, die bei allen Menschen gleich sind. Innerhalb der Systemarchitektur unterscheiden sich diese nur in ihrer Zusammensetzung.

Ein weiterer Bezug lässt sich zum typologischen Ansatz von Mandara (2003, S. 133ff) herstellen, der diesen vor einem systemtheoretischen Hintergrund beschreibt. Danach entsteht das Systemverhalten aus der komplexen Interaktion von Variablen, die das System ausmachen. Diese Interaktionen basieren auf nichtlinearen Beziehungen, die das produzieren, was die Systemwissenschaftler als „state“ beziehungsweise „phase space“ bezeichnen (vgl. Mandara 2003, S. 134). Damit wird die abstrakte Repräsentation eines möglichen Zustands des Systems bezeichnet. Mandara geht auch auf den Begriff des „Attraktors“ ein, der „a point or set of points in the state space that systems seek out“ ist (Abraham et al. 1992 zit. nach Mandara 2003, S. 134). Für den typologischen Ansatz ist nun besonders der Gedanke des Phasenübergangs relevant. Dieser Übergang tritt ein, wenn sich das System von einem Attraktorbereich zu einem anderen bewegt. An diesem Phasenübergang ist so bedeutend, dass die dargestellte Verlagerung zu einem qualitativ unterschiedlichen Verhaltensmuster führt. Kelso (2000) stellt heraus, dass „systems do not move along a single dimension in a linear fashion as is modeled in the social and behavioral sciences. These linear models can only be approximations of nonlinear transitions“ (Kelso 2000 zit. nach Mandara 2003, S. 134). Mandara (2003, S. 134) stellt die interessante Analogie zwischen dem Attraktorzustand und der Persönlichkeit beziehungsweise eines relative stabilen Verhaltensmuster her, wobei „(...) each attractor basin in state space (...) represents other qualitatively different ‚types‘ of behavior“. So wird ein bestimmtes Verhaltensmuster als Attraktorbereich beschrieben: „We can think of the attractor or center of basin as the prototypical behavior of that type of person“ (Mandara 2003, S. 134f). Auch Haken & Schiepek (2006, S. 247) interpretieren den Persönlichkeitsbegriff in diesem Kontext, indem sie sich „(...) die Persönlichkeit eines Menschen nicht als statischen Satz von Eigenschaften oder „Traits“ vorstellen, sondern als dynamisches System mit spezifischen Attraktoreigenschaften. Nach Meinung der Autoren bilden states „Bereiche des bio-psycho-sozialen Geschehens, in denen sich bestimmte Empfindungs-, Denk-, und Handlungsweisen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit konstellieren und zu kohärenten Mustern verdichten“ (Haken & Schiepek 2006, S. 339). Die states sind als Attraktoren interpretierbar, welche Anziehungskraft auf die Prozessdynamik des psychischen Geschehens ausüben. Die Auftretensdauer der einzelnen states spiegelt sich in der Tiefe eines Potentialtals wider, die Übergangshäufigkeiten dagegen in der Höhe (beziehungsweise Tiefe) des Sattels zwischen den Tälern (vgl. Haken & Schiepek 2006, S. 340). Aus dieser Perspektive lässt sich Psychotherapie als „Gestaltwandel von State-Potentiallandschaften“ (Haken & Schiepek 2006, S. 341) auffassen. Ziel therapeutischer Arbeit ist es, bestimmte Potentialtäler, die Problemzustände darstellen, zu verflachen und andere Täler, die gewünschte Zustände darstellen, zu vertiefen und zu verbreitern: „Insge-

samt sollte die Landschaft vielgestaltiger und differenzierter werden, kein einzelnes Tal sollte die ganze Landschaft bestimmen (...), so dass ein flexibles und situationsangemessenes psychisches Funktionieren möglich wird“ (Haken & Schiepek 2006, S. 341).

Das Konzept der Potentiallandschaft wird für das Verständnis des Flexibilitäts-Stabilitäts-Dilemma vielfach herangezogen (vgl. Ciompi 1997, Grawe 1998, Kelso 1995, Schiepek 1992, 1999 in Haken & Schiepek 2006, S. 342). In dem Zusammenhang wird auch die Frage diskutiert, inwieweit das Konzept der Potentiallandschaften als Metapher für den Begriff „Persönlichkeit“ geeignet ist (vgl. Haken & Schiepek 2006, S. 342).

Doch nun zurück zu Schaub's (2003) Konzeption. Dieser Ansatz ist besonders hinsichtlich seiner dynamischen Komponente interessant, der zur kognitiven Modellierung geradezu einlädt. Persönlichkeitspsychologische Konzepte können auf Basis informationsverarbeitender Prozesse und Parameter einer kognitiven Modellierung ausgesetzt werden. Dieser Weg wurde bereits von Dörner (vgl. 1999; 2002) und Team mit dem „Bauplan für eine Seele“ (vgl. Hille 1997) beschritten und er findet sich in dem Forschungsprojekt für Simulierte Kommunikationsprozesse wider („SimCom - Simulated Communications“, vgl. Bock 2002b), welches versucht, Persönlichkeitsunterschiede auf Grundlage von Informationsverarbeitungsprozessen zu beschreiben, die sich aus der Gewichtung von Parametereinstellungen sowie deren spezifischer Vernetzungen ergeben (vgl. Bock 2002b, S. 63, Bock 2004b & 2005, S. 107ff). Die Betrachtung von Persönlichkeitsprozessen unter dem Informationsverarbeitungsparadigma ist ein vielversprechender Ansatz, um dynamische Prozesse abzubilden und nachvollziehbar zu machen²¹.

Schaub's Konzeption von Persönlichkeit als Muster von Informationsverarbeitungsparametern ist ein Ansatz, um allgemein-, persönlichkeits- und differentialpsychologische Überlegungen zu integrieren. Er greift jedoch meiner Ansicht nach in zweierlei Hinsicht zu kurz. Zum einen fehlt ein Hinweis auf den funktionalen Ort dieser Parameter; zum anderen erfolgt keine gesamttheoretische Einbettung. Die vorgestellten Parameter sind nur einzelne Konstrukte, die zwar Operationalisierungsmöglichkeiten für Informationsverarbeitungsprozesse darstellen, aber nicht in ein Gesamtkonzept eingebettet werden.

Ein solches Gesamtkonzept als auch eine Möglichkeit zur funktionalen Einbettung bietet die Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI) an (vgl. Kuhl 2001). Die PSI-Theorie versteht unter der Persönlichkeit eines Menschen eine mehr oder weniger stabile Form des Zusammenspiels verschiedener psychischer Teilsystemen (zum Beispiel affektiver, kognitiver, motivationaler und volitionaler Systeme). Die für eine konkrete Person charakteristische Interaktion psychischer Teilsysteme wird

²¹ Zum Nutzen der Modellbildung und der Simulation in der Psychologie vgl. Schubert (2002, S. 13f und 2005, S. 93ff).

als „Persönlichkeitsstil“²² bezeichnet (vgl. Kuhl 2001, S. 55, 783, 791). Je nach Situation kann dieser Systemzustand kurzfristig an die aktuelle Situation angepasst werden. Das heißt, wenn eine Situationsanforderung einen bestimmten Systemzustand erforderlich macht, dann kann das System kurzfristig in eine situationsadäquate Konfiguration umschalten. Ein kurzes Beispiel soll dies veranschaulichen: Bei der Berechnung einer statistischen Aufgabe ist ein analytisch-logisches Vorgehen nötig. Um das statistische Problem aber in einen inhaltlichen Zusammenhang einbetten zu können, ist der Übergang zu einer ganzheitlichen Verarbeitungsweise notwendig. Im Prinzip kommt hier der state-Aspekt zum Tragen²³. Der von Schaub (vgl. 2003, S. 185) angesprochene trait-Aspekt als stabiler Parameterwertebereich entspricht den „Persönlichkeitsstilen“ als „stabile“ beziehungsweise „bevorzugte Systemzustände“ (Kuhl 2001, S. 783ff). Dieses Verständnis deckt sich auch mit der Definition von Brocke (vgl. 2000, S. 10), der traits als „Dispositionskonstrukte“ bezeichnet: „Unter einer Disposition versteht man die Tendenz eines Individuums, unter bestimmten Bedingungen beziehungsweise in einer bestimmten Situation ein bestimmtes Verhalten zu zeigen“ (Brocke 2000, S. 10). Das heißt, die dispositionellen Neigungen zu bestimmten Systemkonfigurationen (= Persönlichkeitsstile) können im Sinne von traits (= Dispositionskonstrukte) interpretiert werden.

Wenn Persönlichkeit aus der Perspektive von Informationsverarbeitungsprozessen betrachtet wird, dann muss noch ein weiterer Begriff angesprochen werden, der in dem Zusammenhang wichtig ist. Die Interpretation von Unterschieden in der Informationsverarbeitung erfolgt häufig im Rahmen von Stil-Konzepten (vgl. Schaub 2003, S. 187, Clauss 1978, S. 123). „Kognitive Stile“ können dabei in Anlehnung an Fröhlich (1972) definiert werden als „(...) deskriptive Konstrukte, die jene relativ überdauernden Formen des Denkens, Auf- und Erfassens und Hinsichten (Einstellungen) betreffen, die das Individuum in der Wahrnehmung seiner Umgebung und Umwelt zeigt. Indikatoren für dieses Konstrukts werden aus Gründen des Zugangs in der Regel individuelle Differenzen, die sich auf das „wie“, also die formalen Eigentümlichkeiten des Wahrnehmens beziehen“ (Fröhlich 1972 in in Musahl 1976, S. 12). Kognitiver Stil bezeichnet kurz gesagt also die individuelle Art, die Umwelt wahrzunehmen und sich mit ihr auseinanderzusetzen. Sternberg & Grigorenko (1997, S. 700) stellen den Bezug zu Informationsverarbeitungsprozessen her, indem sie kognitive Stile als „(...) people's characteristic and typically preferred modes of processing information“ bezeichnen oder wie es Blackman & Goldstein (1976 in Clauss 1978, S. 123) ausdrücken als die „beständige Art und Weise (...) in der ein Individuum Information verarbeitet“.

²² Kuhl (vgl. 2001, S. 790f) verwendet an einigen Stellen auch den Begriff des „Persönlichkeitstyps“.

²³ Die Willkürlichkeit der Unterscheidung zwischen traits und states wird von Allen und Potkay (vgl. 1981, S. 916ff) angesprochen.

Die Dimensionen „Feldabhängigkeit versus Feldunabhängigkeit“ von Witkin et al. (vgl. 1954, S. 467) gehört dabei wohl zu den bekanntesten Konzepten kognitiver Stile. Witkin und seine Mitarbeiter haben 1962 eine Neuausrichtung vorgeschlagen und interpretierten das Konzept der Feldabhängigkeit nun als nur einen Aspekt eines allgemeinen kognitiven Stils, der „analytisch versus global“ bezeichnet wird (Konzept der Differenzierung, vgl. Angleitner 1980, S. 60). In der Theorie der „konzeptionellen Systeme“ nach Harvey, Hunt & Schroder (1961) wird ähnlich dem Ansatz von Witkin et al. (1954) der Differenzierungs- und Integrationsgrad betont. Die Autoren gehen dabei von zwei Hauptvariablen aus: Abstraktheit versus Konkretheit (vgl. Angleitner 1980, S. 94).

Auch die beiden Dimensionen „Einebner vs. Verschärfer“ von Gardner (vgl. 1959, S. 241) sowie die Dimensionen „Reflektivität vs. Impulsivität“ von Kagan (vgl. 1965, S. 154) stellen kognitive Stilvariablen dar. Eine häufig diskutierte kognitive Stilvariable ist auch die Persönlichkeitsvariable „Inferenzneigung“ (vgl. Hörmann 1960, S. 20; Lazarus-Mainka 1973, S. 73). Von Sternberg (vgl. Sternberg & Grigorenko 1997, S. 707) stammt der Ansatz des mentalen Selbst-Managements, der von drei Stilfunktionen ausgeht (legislativer, exekutiver und judikativer Stil) sowie vier Hauptformen des mentalen Selbst-Managements vorstellt (der monarchische, hierarchische, obligarche und der anarche Stil, vgl. Sternberg & Grigorenko 1997, S. 707). Sternberg bezeichnet diese Stile als Denkstile. Weitere kognitive Stilkonzepte und eine Einteilung dieser Ansätze finden sich bei Suedfeld (vgl. 1970, S. 7ff) und Angleitner (vgl. 1980, S. 43-119). Bieri (vgl. 1970, S. 182ff) stellt verschiedene theoretische Einflussquellen dieser Konzepte vor (zum Beispiel Feld- und Schematheorie).

Da im Rahmen dieser Untersuchung Persönlichkeit fokussiert zum einen unter dem Informationsverarbeitungsparadigma, zum anderen als individueller Bewältigungsstil über das Konzept der Lage- versus Handlungsorientierung betrachtet und als Stilvariablen einbezogen werden, möchte ich im weiteren Verlauf nicht von *Persönlichkeitsstilen* sprechen. Allerdings greift auch der Begriff *kognitiver Stil* im Rahmen dieser Arbeit zu kurz. Neben der kognitiven Komponente spielt immer auch die affektive Ebene eine Rolle (vgl. Roth 1996, S. 211 & 2003, S. 376, Haken & Schiepek 2006, S. 330), die einen modulierenden Einfluss auf die kognitiven Systeme hat - um es kurz und knapp mit den Worten Roth's (2003, S. 376) auszudrücken „Kognition ist nicht ohne Emotion möglich“. Um nicht nur einseitig die kognitive Dimension zu implizieren, halte ich den Terminus *kognitiv-emotionaler Stil* für geeignet und werde diesen im weiteren Verlauf der Arbeit verwenden.

4.4 Zusammenfassung

Ziel dieses Kapitels war es, zum einen den Persönlichkeitsbegriff näher zu beleuchten. Dazu wurde zunächst ein Bezug zur psychologischen Diagnostik in Form der Unterscheidung des kategorialen und

dimensionalen Ansatzes hergestellt. Danach wurde das Verständnis von Persönlichkeit unter dem Informationsverarbeitungsparadigma vorgestellt und anhand der Konzeption von Schaub (vgl. 2003) verdeutlicht. Dieser Ansatz wurde deshalb ausgewählt und so ausführlich dargestellt, da er zum einen eine Differenzierung der Begriffe „trait“ und „state“ erlaubt und zum anderen den Persönlichkeitsbegriff unter dem Informationsverarbeitungsparadigma interpretiert. Da diese Konzeption jedoch nicht ausreichend ist, um Persönlichkeitsunterschiede hinreichend erklären zu können, wird der Persönlichkeitsbegriff im Rahmen dieser Arbeit im Kontext der PSI-Theorie interpretiert, die es erlaubt, kognitiv-emotionale Stile im Sinne von Informationsverarbeitungsstilen als auch im Sinne von Bewältigungsstilen zu betrachten. Diese Theorie bildet die differentialpsychologische Grundlage der Betrachtung der kognitiv-emotionalen Stile in dieser Arbeit und wird im folgenden Kapitel 5 ausführlich dargestellt.

5. Die Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI-Theorie) als Rahmenkonzept

Die Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI-Theorie) bildet die Rahmentheorie für die Beschreibung der kognitiv-emotionalen Stile.

Die PSI-Theorie erklärt Handeln und Verhalten durch unterschiedliche „Systemkonfigurationen“ (Kuhl 2001, S. 55). Diese „Systemkonfigurationen“ können als „charakteristische Interaktionsmuster“ (Kuhl 2001, S. 55) zwischen kognitiven und affektiven Systemen bezeichnet werden. Die kognitiven Systeme werden dabei durch vier geistige Grundfunktionen beschrieben: dem sequentiell-analytischen Denken, dem ganzheitlichen Fühlen, dem diskrepanzsensiblen Empfinden und der intuitiven Verhaltenssteuerung (vgl. Kuhl 2001, S. 55). Die Interaktion zwischen diesen kognitiven Funktionen wird durch die Aktivierung von Belohnungs- und Bestrafungssystemen (affektive Systeme) beeinflusst. Anhand des affektmodulierten Zusammenspiels der vier kognitiven Systeme können Persönlichkeitsunterschiede beschrieben werden. Die charakteristischen Konfigurationen beziehungsweise Koalitionen von Systemen, welche Persönlichkeitsunterschiede beschreiben, zeichnen sich jeweils durch eine spezielle Art der *Informationsverarbeitung* aus (vgl. Kuhl 2001, S. 7). Unter diesem Informationsverarbeitungsparadigma erfolgt die weitere Betrachtung der Persönlichkeitsstile.

Die charakteristischen Merkmale - Kuhl (2001, S. 245) spricht von „Funktionsprofilen“ - der vier kognitiven Systeme und ihre bevorzugte Informationsverarbeitungsform werden im ersten Abschnitt des Kapitels beschrieben. Danach stehen die Modulationsannahmen der PSI-Theorie im Vordergrund, die die Affektdynamik und ihre Auswirkungen auf die Interaktion zwischen den kognitiven Systemen erläutert. Aufbauend auf der Vorstellung der vier kognitiven Grundsysteme und ihres affektmodulierten Zusammenspiels erfolgt die Darstellung der konkreten kognitiv-emotionalen Stile, die im Kontext dieser Untersuchung als informationsverarbeitende Systeme betrachtet werden. Im zweiten Teil des Kapitels wird auf das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung eingegangen, welches dispositionelle Unterschiede in Belastungssituationen aufzeigt. Auch dieses Konzept wird wieder im Rahmen der PSI-Theorie erläutert. Zum Abschluss dieses Kapitels werden die beiden vorgestellten Konzepte in den gesamttheoretischen Rahmen der PSI-Theorie eingeordnet.

5.1 Die vier kognitiven Grundsysteme und ihre bevorzugte Informationsverarbeitungsform

In der PSI-Theorie werden vier informationsverarbeitende Makrosysteme beschrieben - das Intensionsgedächtnis (IG), das Extensionsgedächtnis (EG), das Objekterkennungssystem (OES) und das Intuitive Verhaltenssteuerungssystem (IVS). Diese vier kognitiven Systeme unterscheiden sich in folgenden Merkmalen:

5. Die Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI-Theorie) als Rahmenkonzept

- in der Art der Informationsverarbeitung (holistisch-parallel versus analytisch-sequentiell),
- in der Höhe ihrer Integriertheit (hoch- versus niedrig-inferent),
- in ihrer Form der Aufmerksamkeit (inkongruenz- oder kongruenzbetont),
- in dem modulatorischen Einfluss von positiven und negativen Affekt,
- in der Art ihres Kontakts mit der Außenwelt (wahrnehmungs- und erlebnisseitig versus handlungsseitig) sowie in ihrer
- neuroanatomischen und neurochemischen Verortbarkeit (links- versus rechtshemisphärisch).

Im Folgenden werden die vier Makrosysteme auf Basis dieser angeführten Unterschiede beschrieben.

Das hoch-inferente Intentionsgedächtnis (Absichtsgedächtnis) dient der Speicherung von Plänen und allgemeinen Absichten und geht mit einer Aufmerksamkeitsform einher, die nur die Informationen auswählt, die zu den aktuellen Zielen und Plänen passen (vgl. Kuhl 2001, S. 158). Seine Funktionen werden durch ein wichtiges Hilfssystem - dem analytischen Denken - unterstützt. Diese Funktion ist dem bewussten Erleben zugänglich und besitzt ein analytisches und sprachnahes Repräsentationsformat (vgl. Kuhl 2001, S. 158). Kuhl (vgl. 2001, S. 158) geht weiterhin davon aus, dass das Intentionsgedächtnis von dem Erleben und von der Steuerung emotionaler Prozesse weitgehend abgekoppelt ist.

Das dem Intentionsgedächtnis untergeordnete Partnersystem ist das intuitive Verhaltenssteuersystem (IVS), welches allgemeinen Ziele und Handlungspläne in automatisierte Verhaltensroutinen übersetzt. Das zugehörige Aufmerksamkeitssystem dient insbesondere der räumlichen Orientierung und zur Umsetzung konkreter Handlungen (vgl. Kuhl 2001, S. 163). Das System umfasst viele Merkmale die schon Freud mit dem ES und dem ihm verknüpften Lustprinzip angedeutet hat (vgl. Kuhl 2001, S. 342): Unmittelbarkeit des Handelns, internale Orientierung, das heißt es ist nicht auf wieder erkennbare Objekte fokussiert, es lebt in einer Fantasiewelt (im Unterschied zum Ich mit seinem Realitätsprinzip) und es ist nicht sicherheitsorientiert. Das IVS verbindet Informationen aus verschiedenen Sinnesmodalitäten und gebraucht diese simultan bei der Steuerung intuitiv einsetzbarer Verhaltensprogramme (unter anderen auch der Steuerung der Bewegung im Raum). Im Gegensatz zu seinem übergeordnetem Partnersystem, dem Intentionsgedächtnis (analytisches Denken), ist das Intuitionsystem durch eine simultan-ganzheitliche Verarbeitungsweise gekennzeichnet. Es kann viele Informationen gleichzeitig (und ohne Bewusstheit) berücksichtigen. Intuitives Erkennen ist oft syntaktisch nicht explizierbar, also nicht verbalisierbar oder durch einen logischen Algorithmus darstellbar. Beide Partnersysteme werden in ihrer Art des Kontakts mit der Außenwelt als handlungsseitige Systeme in der PSI-Theorie postuliert. Dieses Systempaar reguliert die Umsetzung von Zielen in geeignetes Handeln (vgl. Kuhl 2001, S. 157).

Das zweite übergeordnete kognitive System ist das Extensionsgedächtnis, das eine emotionssteuernde und -regulierende Funktion hat. Es dient der motivationalen Unterstützung zur Umsetzung

der im Absichtsgedächtnis gespeicherten Ziele. Eine Person ist dadurch in der Lage, sich selbst zu aktivieren beziehungsweise zu beruhigen. Diese selbstregulatorischen Prozesse werden wieder durch ein spezifisches Hilfssystem unterstützt: dem Fühlssystem. Das Wissen in diesem Teilsystem kann jedoch nur begrenzt verbalisiert werden: „Bei Dominanz des Fühlens wäre (...) mit einem eher gefühlszentriert-impressionistischen Stil zu rechnen, bei dem Erfühltes zwar Emotionen und Verhalten steuern, aber nur schwer oder gar nicht detailliert expliziert werden kann“ (Kuhl 2001, S. 670)²⁴. Das implizite Extensionsgedächtnis kennzeichnet eine parallel-ganzheitliche Verarbeitung von Kontextinformationen. Diese komplexen „Gefühls- und Wissenslandschaften“ integriert eine Vielzahl von Einzelempfindungen zu „übergeordneten Ganzheiten“ (Kuhl & Kazén 1997, S. 34). Man könnte es auch als „need for cognition“ ausdrücken: Cohen et al. (1955 in Cacioppo & Petty 1982, S. 116) bezeichneten damit „(...) a need to structure relevant situations in meaningful, integrated ways“.

Das ihm untergeordnete Partnersystem ist das Objekterkennungssystem. Es dient der Identifizierung und Wiedererkennung von Objekten unabhängig von dessen Kontext und ist mit einem Aufmerksamkeitssystem vernetzt, das insbesondere nicht erwartungskonforme Objekte hervorhebt. Das Objekterkennungssystem wird durch die Empfindungsfunktion unterstützt (vgl. Kuhl 2001, S. 161). Beide Partnersysteme sind nach der PSI-Theorie wahrnehmungs- und erlebnisorientiert und regulieren das Lernen aus Erfahrung und Erlebnissen (vgl. Kuhl 2001, S. 161).

In Kapitel 4 (Abschnitt 4.3) wurden die Parameter in dem Informationsverarbeitungsmodell von Schaub (vgl. 2003) vorgestellt. Dabei hatte ich als Kritikpunkt angeführt, dass eine Aussage zum funktionalen Ort dieser Parameter fehlt. Mit der Beschreibung der kognitiven Systeme im Rahmen der PSI-Theorie lässt sich nun ein Bezug zu den angesprochenen Parametern herstellen. Der von Schaub (vgl. 2003, S. 188) beschriebene Parameter „Flexibilität“ kann im Kontext der Tätigkeit des Intentionsgedächtnis interpretiert werden. „Flexibilität“ kennzeichnet die Wahrscheinlichkeit der Unterbrechung der aktuellen Absicht, wenn konkurrierende Absichten mitmischen (vgl. Schaub 2003, S. 188). Dieser Prozess ist im Intentionsgedächtnis lokalisiert, welches der Absichtssteuerung dient. „Externalisierung“ wurde als Parameter beschrieben, der die Orientierung an externen Reizen anzeigt. Dieser Parameter lässt sich damit den beiden wahrnehmungsseitigen Systemen - dem OES und dem EG zuordnen. Die Parameter „Auflösungsgrad“ (für die Verarbeitungsgenauigkeit) und „Aktiviertheit“ (für die Schnelligkeit der Verarbeitung) können mit den Informationsverarbeitungsprozessen „global-ganzheitlich“ und „analytisch-sequentiell“ in Verbindung gebracht werden. Die Verarbeitungsgenauigkeit als auch die

²⁴ Ein Beispiel für undifferenziertes/impressionistisches Denken ist die Antwort auf die Frage: „Wie war Ihre Mutter?“: „Oh, Sie war eine wunderbare Frau“ (Kuhl 2001, S. 685)

Verarbeitungsschnelligkeit von Informationen ist bei den ganzheitlich arbeitenden Systemen (also IVS und EG) höher als bei den analytisch arbeitenden Systemen (IG und OES) (vgl. Kuhl 2001, S. 162).

Zur neuroanatomischen Lage ist zu sagen, dass die beiden sequentiell-analytisch arbeitenden Systeme (OES und IG) linkshemisphärisch verortbar sind, während die beiden parallel-holistisch arbeitenden Systeme (EG und IVS) der rechten Hemisphäre zugeordnet werden können (vgl. Kuhl 2001, S. 161f). Diese Zuordnung wird durch eine Vielfalt von neurobiologischen und experimental-psychologischen Befunden belegt, welche darauf hinweisen, dass die rechte Hemisphäre stärker an nicht-sprachlichen, ganzheitlichen Verarbeitungsleistungen und die linke Hemisphäre stärker an der logisch-analytischen, sequentiellen Verarbeitungsform beteiligt ist (vgl. Kuhl 2001, S. 293). Diese Hemisphärenasymmetrien werden zugleich auch für die Verarbeitung negativer und positiver Affekte angenommen (vgl. Kuhl 2001, S. 293). Allerdings ist die Befundlage dazu noch nicht eindeutig geklärt. Bildgebende Verfahren können hierzu weitere Ergebnisse und Erkenntnisse liefern (vgl. Schneider et al. 1995, 1997). Tabelle 2 stellt die Funktionsmerkmale der vier Makrosysteme noch einmal zusammenfassend dar.

Tabelle 2: Funktionsprofile der vier persönlichkeitsrelevanten Makrosysteme (modifiziert nach Kuhl 2001, S. 162)

| hoch-inferente Systeme | |
|---|--|
| Intentionsgedächtnis (IG)/Denken | Extensionsgedächtnis (EG)/Fühlen |
| <ul style="list-style-type: none"> • sequentiell-analytisch • explizites Wissen (Absichten, Pläne) • Entweder – Oder – Charakteristik • Reduktionismus • Emotionsentkopplung: Ich-Bezug • zielfokussierte Aufmerksamkeit • bewusst • Vulnerabilität bei unvollständigen Informationen (komplexitätsreduzierend) | <ul style="list-style-type: none"> • parallel-holistisch • implizites Konfigurationswissen: Erwartungen, allgemeine Ziele • Integration von Gegensätzen • Unterschiedssensitivität • Emotionswahrnehmung, Emotionsregulation • kongruenzbetonte, verteilte Aufmerksamkeit • nicht bewusst • Robustheit bei unvollständigen Informationen (komplexitätstolerierend) |
| niedrig-inferente Systeme | |
| Intuitive Verhaltenssteuerung (IVS) | Objekterkennung/Empfinden (OES) |
| <ul style="list-style-type: none"> • parallel-holistisch • intuitive Programme • kontextualisiert • multimodale Verschmelzung • gegenwarts- und zukunftsorientiert • prototypisch • nicht bewusst | <ul style="list-style-type: none"> • sequentiell-analytisch • dekontextualisiert • Separierung verschiedener Sinne • vergangenheitsorientiert („Wiedererkennen“) • kategorial • bewusst • unstimmigkeitsbetonte Aufmerksamkeit |

Da es neben der Encodierung, Aktivierung und den Abruf mentaler Inhalte vordergründig um die Qualität der Informationsverarbeitung geht, das heißt, inwieweit Informationen eher analytisch oder eher ganzheitlich verarbeitet werden, soll im nächsten Abschnitt ausführlicher beschrieben werden. Auf die besondere Rolle der Affekte, die einen modulierenden Einfluss auf den Informationsverarbeitungsmodus haben, wird in Abschnitt 5.2 noch näher eingegangen.

5.1.1 Analytische versus ganzheitliche Informationsverarbeitung

Im Unterschied zu der Betrachtung der Psyche als *einheitlicher* Informationsverarbeitungsapparat (vgl. Anderson 1983), folge ich dem Persönlichkeitsverständnis Kuhls (vgl. 2001, S. 7), nachdem Persönlichkeitsunterschiede auf *charakteristischen Systemkonfigurationen* beruhen, die jeweils eine spezifische Informationsverarbeitungsform auszeichnet.

Wie bereits beschrieben ist für die vier kognitiven Makrosysteme jeweils ein bestimmter Informationsverarbeitungsmodus kennzeichnend. Danach kann das Objekterkennungssystem (Empfindungsfunktion) und das Intensionsgedächtnis (Denk- und Planungsfunktion) dem analytisch-sequentiellen Verarbeitungsmodus zugeordnet werden, während sich das Extensionsgedächtnis (Fühlfunktion) sowie das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (Intuieren) durch eine intuitiv-holistische Informationsverarbeitung auszeichnen (vgl. Kuhl 2001, S. 161).

Ein wesentlicher Unterschied zwischen analytischen und ganzheitlichen Modus²⁵ liegt in der geringeren verbalen Explizierbarkeit des Wissens auf Seiten der ganzheitlichen Vertreter. Als Beispiel dafür, dass das Wissen nicht immer in Worte gefasst werden kann, führt Kuhl (vgl. 2001, S. 634) ein Experiment von Dörner et al. (1983) an, bei dem erfolgreiche Bürgermeister einer simulierten Stadt nicht umfassend erklären konnten, wie sie es geschafft haben, ihrer Stadt zum Wohlstand zu verhelfen. Im Unterschied zur parallel-holistischen Verarbeitungsform geht es bei der analytischen Verarbeitung um die sequentielle Anwendung von Regeln und Algorithmen (vgl. Anderson 1989, S. 24). Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass das analytische Denken keinen unmittelbaren Zugang zu emotionalen Prozessen besitzt, wie es den parallel-ganzheitlichen Modus auszeichnet. Dieser Umstand lässt Unterschiede auf der Sprachoberfläche im emotionalen Ausdrucksverhalten erwarten. Die enge Vernetzung mit emotionalen Prozessen beruht darauf, dass die rechtshemisphärisch verortbare implizite Verarbeitung Zustände des vegetativen Nervensystems, die beispielsweise verschiedene Emotionskorrelate sowie Körpersignale wie Muskelspannungen etc. betreffen, integrieren kann (vgl. Kuhl 2001, S. 667). Die beiden Verarbeitungsstile lassen sich damit auch hirnhemisphärisch einordnen. Danach unterstützt die rechte Hemisphäre besonders die parallel-ganzheitliche Verarbeitung, während die linke Hirnhemisphäre die sequentiell-analytische Verarbeitung unterstützt (vgl. Kuhl 2001, S. 670f). Beiden intuitiven Formen des Wissens ist im Unterschied zum analytischen Denken gemeinsam, dass sie

²⁵ Für den analytischen Modus der Informationsverarbeitung werden in der Literatur auch folgende Termine verwendet: „thinking-conceptual-logical“ (Buck 1985; Leventhal 1984; Jung 1964/1968), „analytical-rational“ (Epstein 1983), „explicit“ (Weinberger & McClelland 1991), „extensional“ (Tversky & Kahnemann 1983), „verbal“ (Bucci 1985; Paivio 1986) und „logos“ (Labovvie-Vief 1990). Den ganzheitlichen Informationsverarbeitungsmodus umfassen folgende Begriffe: „intuitive“ (Jung 1964/1968), „natural“ (Tversky & Kahnemann 1983), „heuristic“ (Chaiken 1980; Fiske & Taylor 1991; Tverske & Kahnemann 1983), „prototypical“ (Rosch 1983), „narrative“ (Bruner 1986), „implicit“ (Weinberger & McClelland 1991), „imagistic-nonverbal“ (Bucci 1985; Paivio 1986) oder auch „experiential“ (Epstein 1983) (vgl. Epstein et al. 1996, S. 390).

weniger Zeit in der Anwendung brauchen und besser auf ähnliche Situationen übertragbar sind als analytisches Wissen (vgl. Kuhl 2001, S. 636). Der Umgang mit unbekannten Situationen oder Situationen mit unvollständiger Information sollte in der Hinsicht den ganzheitlichen Vertretern besser gelingen als den analytischen Vertretern (vgl. Kuhl 2001, S. 636). Viele Funktionsmerkmale der beiden holistisch-parallelen Systeme (die intuitive Verhaltenssteuerung und das Extensionsgedächtnis) können aus Funktionsmerkmalen konnektionistischer Netzwerkmodelle abgeleitet werden, deren wesentliches Merkmal darin besteht, dass Informationen nicht in aufeinanderfolgenden Schritten (wie bei der analytisch-sequentielle Verarbeitung), sondern parallel (simultan) verarbeitet werden (Kuhl 2001, Kap. 8).

Die parallele Verarbeitung ermöglicht das gleichzeitige Berücksichtigen von vielen Informationen. Befunde zur Dissoziation von analytisch-sequentieller und intuitiv-holistischer Verarbeitung werden in der Arbeit von Bolte (vgl. 1999, S. 36-46) vorgestellt. Die Autorin geht auf Experimente und Ergebnisse in Bezug auf Prozesse der Wahrnehmung und Kategorisierung von Reizen ein, die entweder holistisch oder analytisch ablaufen. Darüber hinaus konnte sie in ihrer Arbeit den Zusammenhang zwischen intuitiver Verarbeitung und der Aktivierung holistischer Bedeutungsrepräsentationen sowie zwischen analytischer Verarbeitung und der Aktivierung enger semantischer Repräsentationen nachweisen (vgl. Bolte 1999, S. 79ff).

Merkmale der ganzheitlichen und analytischen Informationsverarbeitung lassen sich auch im Rahmen der Diskussion von Problemlösungstypen anführen. Stadler & Windheuser (vgl. 1977, S. 324) unterscheiden in dem Zusammenhang zwei Denkstile: anschauungsgebundenes Denken versus logisch-analysierendes Denken. Danach ist die anschauungsgebundene Form passiv und konkret, während sich die logisch-analysierende Form als sprachgebunden, begrifflich und abstrakt charakterisieren lässt (vgl. Stadler & Windheuser 1977, S. 324).

Im Rahmen der „Cognitive-Experiential Self-Theory“ (CEST, Epstein 1990, 1991, 1993, 1994) werden die beiden Informationsverarbeitungsmodi als „intuitive-experiential“ und „analytical-rational“ System beschrieben (Epstein, Pacini, Denes-Raj & Heier 1996, S. 390ff). Danach kann das rationale System als „(...) intentional, analytic, primarily verbal and relatively affect free“ und das intuitive System als „(...) automatic, preconscious, holistic, associationistic, primarily nonverbal and intimately associated with affect“ charakterisiert werden (Epstein et al. 1996, S. 391).

Nachdem in diesem Abschnitt eher global auf die wesentlichen Unterschiede zwischen der sequentiell-analytischen und der ganzheitlichen Verarbeitungsform eingegangen wurde, werden im folgenden Abschnitt die beiden Informationsverarbeitungsmodi differenziert, da es jeweils zwei verschiedene Arten dieser Informationsverarbeitungsformen gibt.

5.1.2 Differenzierung der beiden Verarbeitungsformen

5.1.2.1 Intuieren und Fühlen als Vertreter der parallel-holistischen Verarbeitung

Beide Funktionen (Intuieren und Fühlen) sind durch eine parallel-ganzheitliche Informationsverarbeitung gekennzeichnet (vgl. Kuhl 2001, S. 626) und können als „intuitive“ Funktionen bezeichnet werden, da es sich um „(...) nicht bewußtseinspflichtige und auch um (...) nicht vollständig explizierbare Repräsentationsform(en) (Anm. d. Verf.)“ (Kuhl 2001, S. 667) handelt.

Die Fühlfunktion ist zwar auch eine Form der Intuition, es ist allerdings eine „höhere Form“ der Wissensrepräsentation (vgl. Kuhl 2001, S. 634). Sie geht über die elementare Registrierung sensumotorischer Schemata hinaus, indem das Extensionsgedächtnis viele einzelne Sinneseindrücke in assoziativen Netzwerken (Wissenslandschaften) integrieren kann, wozu das intuitive Verhaltenssteuerungssystem nicht in der Lage ist (vgl. Kuhl 2001, S. 625ff). Die Fühlfunktion wird aus diesem Grund auch als „hochinferente“ Funktion und die Intuitionsfunktion als „elementare“ Funktion interpretiert. Dies entspricht der systemanalytischen Interpretation der von Jung geprägten Begriffe „rational“ und „irrational“ im „Hinblick auf das Ausmaß der Aggregation oder Integration einfacher Sinneseindrücke bzw. Bewegungskomponenten zu immer höheren Repräsentationskomplexen“ (Kuhl 2001, S. 625).

Eine weitere Unterscheidung dieser beiden ganzheitlichen Modi betrifft die Verknüpfung mit Emotionen (vgl. Kuhl 2001, S. 628). Beide Funktionen sind mit Emotionen verbunden, allerdings unterschiedlich differenziert. Das Fühlssystem ist in der Lage, auch widersprüchliche Emotionen zu integrieren (vgl. Kuhl 2001, S. 629). Durch diese Integrationsleistung ist ein Wechsel zwischen positiven und negativen Seiten des Objekts möglich. Beim elementaren Intuieren ist dagegen eher ein abruptes Wechseln zwischen gegensätzlichen oder sich ausschließenden Gefühlen zu erwarten, da in diesem Verarbeitungsmodus die Sinneswahrnehmungen nur schwer separiert werden können (vgl. Kuhl 2001, S. 629). In dem Zusammenhang kann eine Untersuchung von Leichsenring, Roth & Meyer (vgl. 1992) angeführt werden, die besondere Merkmale des Sprach- und Denkstils von Borderline-Patienten untersuchten. Diese Patientengruppe tendiert dazu, Vorstellungen über sich selbst und über andere in „ganz gute“ und „ganz schlechte/böse“ zu separieren. Kernberg prägte für diesen Vorgang den Begriff der „Spaltung“. Die Umwelt wird in extremen Schwarz-Weiß-Bildern wahrgenommen (vgl. Leichsenring et al. 1992, S. 56). Leichsenring et al. (1992, S. 56) konnten zeigen, dass diese kognitiven Merkmale mit einem bestimmten Sprachstil korrespondieren und sich in einer „(...) Tendenz zu Übergeneralisierung, Vereinfachung und Verabsolutierung (...) sowie durch eine Neigung zur Ausschaltung von

Zwischenstufen, Ungewißheit und Unbestimmtheit“ widerspiegelt²⁶ (Leichsenring et al. 1992, S. 56). Nach Kuhl (vgl. 2001, S. 630) lässt sich dieser Spaltungsvorgang von gegensätzlichen Erfahrungen durch die Beeinträchtigung der Fühlfunktion interpretieren, die für die Zusammenführung von Einzelerfahrungen zu einer integrativen Ganzheit verantwortlich ist.

Fühlen und Intuieren unterscheiden sich auch auf der Ebene des bewussten Erlebens (vgl. Kuhl 2001, S. 630). Fühlen als implizites Wissen ist zwar nicht in vollem Umfang dem bewussten Erleben zugänglich, aber aufgrund des „mit dem analytischen Denken vergleichbaren Aggregationsniveau kann (...) vermutet werden, daß Fühlen in Ausschnitten leichter in analytisches Wissen übersetzbar ist als Intuieren“ (Kuhl 2001, S. 630). Kuhl (vgl. 2001, S. 630/667) greift den Freudschen Begriff des Vorbewussten auf und ordnet diesem der Fühlfunktion zu, während die Intuitionsfunktion von dieser Bewusstseinsrepräsentanz weiter entfernt zu sein scheint.

Kuhl (vgl. 2001, S. 668) weist aufgrund der engen Verflechtung von Intuieren und Fühlen auf die (methodische) Schwierigkeit hin, die Anteile hochinferenter von elementaren intuitiven Systemen zu trennen²⁷. Unterscheidungsmöglichkeiten ergeben sich jedoch, wenn die Wirkung affektiver Prozesse einbezogen wird. Danach wird das Fühlsystem stärker von nicht herabregulierbarer negativer Emotionalität beeinträchtigt als das intuitive Verhaltenssteuerungssystem (vgl. Kuhl 2001, S. 668).

Diese These unterstützen Befunde, wie sie beispielsweise Epstein et al. (1996) vorlegte. Danach ergaben sich keine Zusammenhänge zwischen Kennwerten für elementares Intuieren und Maßen für die Emotionsbewältigung (Herabregulierung negativen Affekts), während Kennwerte für das hochinferente Fühlsystem durchaus mit Kennwerten für Emotionsbewältigung korrelierte (vgl. Kuhl 2001, S. 669). Fühlen und Intuieren unterscheiden sich auch in der zeitlichen Affektdynamik: „Das Fühlen braucht um so mehr Zeit, je tiefere Strukturen des Extensionsgedächtnisses aktiviert werden sollen, während die kleineren Netzwerke der intuitiven Verhaltenssteuerung entsprechend rascher aktivierbar sind“ (Kuhl 2001, S. 636). Aufgrund der angesprochenen Problematik der Differenzierung dieser beiden intuitiven Formen ist zu erwarten, dass Unterschiede auf der Sprachoberfläche eher im emotionalen Ausdrucksverhalten zu finden sein werden. Tabelle 3 stellt die Unterschiede zwischen den beiden intuitiven Modi noch einmal zusammenfassend dar.

²⁶ Diese Stilmerkmale wurden zum einen mit dem DOTA-Verfahren erfasst und zum anderen durch das Abstraktheits-suffixverfahren (vgl. Leichsenring et al. 1992, S. 56f). Es zeigte sich ein erhöhter Dogmatismusquotient und eine geringere Verwendung von Abstrakta bei den Borderline-Patienten gegenüber der Vergleichsgruppe der neurotischen Patienten.

²⁷ Wenn von hochinferenten und elementaren (niedriginferenten) Prozessen gesprochen wird, dann impliziert dies ein Kontinuum, dessen Grenzen jedoch verschwommen sind. Vielleicht lässt sich die methodische Schwierigkeit, diese Prozesse zu trennen, auf die Unterscheidung geistiger Prozesse nach ihrer Verarbeitungskomplexität zurück führen, denn wie Asendorpf (2004, S. 86) betont, lassen sich geistige Phänomene „(...) nicht so einfach in eine intuitive, von wenig bis sehr komplex gestaffelte Reihenfolge ordnen“.

Tabelle 3: Ausgewählte Merkmale der beiden intuitiven Modi: Fühlen und Intuieren (vgl. Kuhl 2001, S. 628)

| Fühlen | Intuieren |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • rational, realitätsbasiert • integriert bewußte Erfahrungen, Gegensätze • höhere Form der Integration • abstrahiert aus Episoden • unterschiedssensitiv • Affinität zur Selbstregulation • Dekomponierbarkeit | <ul style="list-style-type: none"> • esoterisch, naiv • geringe bewußte Repräsentanz • elementares Integrationspotential • lernen durch sensumotorische Rückmeldung • undifferenziert • Affinität zur automatischen Steuerung • Verschmelzung |

5.1.2.2 Denken und Empfinden als Merkmale der sequentiell-analytischen Verarbeitung

Der Begriff des „Denkens“ im analytisch-sequentiellen Sinne lässt sich als „(...) eine spezifische Variante (...), in der höhere geistige Prozesse kreativer, heuristischer Problembewältigung (Dörner, 1987) (...) durch eine Funktion des sprachgebundenen Planens „diszipliniert“ werden (Kuhl 2001, S. 658), definieren. Kuhl (vgl. 2001, S. 644) beschränkt sich mit dieser Definition von analytischem Denken nur auf einige Merkmale dieser Form der Informationsverarbeitung ableitend aus der kognitionspsychologischen Forschung²⁸.

Als wesentliches Merkmal der analytischen Informationsverarbeitung ist die sequentielle „Wenn-Dann“-Struktur zu nennen (vgl. Kuhl 2001, S. 644). Der Denkprozess läuft in einzelnen Schritten (Operationen) ab, die logisch miteinander verknüpft sind. Im Unterschied zum Fühlen steht das Wissen nicht gleichzeitig und implizit zur Verfügung, sondern jedes Element muss einzeln abgerufen werden und einen Vergleichsprozeß mit relevanten anderen Elementen vollziehen (vgl. Kuhl 2001, S. 644). Auch wenn mittlerweile Andersons These über eine einheitliche kognitive Architektur in Form von Wenn-Dann-Strukturen durch das Konzept der parallel-distributiven Informationsverarbeitung abgelöst worden ist, so bleiben diese Strukturen doch ein wichtiger Bestandteil kognitiver Prozesse wie zum Beispiel dem schlußfolgernden Denken (vgl. Kuhl 2001, S. 644). Im Rahmen der Ausführungen Kuhls (2001, S. 645) zum schlußfolgernden Denken wird ein Bezug zur Aussagenlogik hergestellt, die mit logischen Operatoren wie „*nicht* (Negation), *und* (Konjunktion), *oder* (Disjunktion), *wenn ... dann* (Implikation) und *nur wenn* (Äquivalenz)“ arbeitet. Hinsichtlich des Sprachverhaltens ist bei einem analytischen Stil von einem vermehrten Gebrauch dieser Wortklassen auszugehen. Aber nicht nur auf der syntaktischen Ebene sind sprachliche Besonderheiten zu erwarten, sondern auch auf semantischer Ebene: „Ein ‘analytischer’ Stil ist nicht nur durch die konsequente Anwendung logischer Wenn-dann-Regeln gekennzeichnet, sondern auch durch die Einengung auf dominante Denkinhalte, die das

²⁸ Für weitere Darstellungen der Besonderheiten analytischen Denkens wird auf Anderson (1990), Dörner (1987) sowie Eysenck & Keane (1995) verwiesen (vgl. Kuhl 2001, S. 644).

bewusste Erleben charakterisieren“ (Kuhl 2001, S. 654). Das analytische Denken scheint implizite Wissensbestandteile auszublenden, so dass es zu einer kognitiven Einengung kommt (vgl. Kuhl 2001, S. 655). Diese „kognitive Einengung“ kann durch eine bewusste analytische Konzentration auf ein angestrebtes Ereignis (zum Beispiel eine versprochene Belohnung für die Durchführung einer an sich attraktiven Tätigkeit) beschrieben werden, in dessen Folge aber der Kontakt zu impliziten Wissen, das die verschiedenen Selbstanteile enthält, die die Tätigkeit attraktiv machen, verloren geht. Die Herausforderung für den analytischen Denktyp besteht darin, „(...) ein besonderes Gleichgewicht zwischen explizit-analytischen und implizit-ganzheitlichen Funktionen“ (Kuhl 2001, S. 655) zu finden.

Ähnlich wie bei den beiden intuitiven Verarbeitungsformen besteht auch bei den analytischen Verarbeitungsstilen der Unterschied zwischen hochinferenten und eher elementaren Prozessen. Die Leistung der Empfindungsfunktion besteht darin, einzelne Empfindungskomponenten wie zum Beispiel die Farbe oder Form eines Gegenstandes zu wiedererkennbaren Objekten und Kategorien zusammenzufügen (vgl. Kuhl 2001, S. 315). Diesen Integrationsprozess hatte man sich „(...) lange Zeit als ein sequenzielles Fortschreiten von den einfachsten Farb- und Formempfindungen bis zu den höchsten semantischen Kategorien vorgestellt“ (Kuhl 2001, S. 315). Heute geht man davon aus, dass dieser Prozess auch von parallelen Verarbeitungsleistungen mit verschiedenen Rückkopplungsschleifen begleitet ist (vgl. Kuhl 2001, S. 315). In der Kognitionspsychologie wird dieser Vorgang mit der Theorie der Merkmalsintegration beschrieben (vgl. Kuhl 2001, S. 316). Nach dieser Theorie werden verschiedene Objektmerkmale (zum Beispiel Farbe, Form oder Größe) in einer ersten aufmerksamkeitsunabhängigen Verarbeitungsstufe parallel verarbeitet. In einer zweiten sequentiellen Verarbeitungsstufe werden dann zusammengehörende Merkmale zusammengefügt (vgl. Kuhl 2001, S. 317). Bei dieser Integrationsleistung greifen die Wahrnehmungsgesetze der Gestaltpsychologie, nach denen die Wahrnehmungselemente zu Ganzheiten („Gestalten“) integriert werden (vgl. Kuhl 2001, S. 316; Ertel 1978).

Es ist recht schwierig, die parallelen und sequentiellen Anteile der Objekterkennung zu separieren, da die beiden Systeme (OES und IVS) interagieren²⁹ (vgl. Kuhl 2001, S. 318ff). Kuhl (2001, S. 324) stellt dazu fest: „Die beiden Systeme sind am Menschen schwer untersuchbar, weil die beobachtbare Leistung immer auch durch viele andere Systeme mit beeinflusst wird“. Eine Möglichkeit wäre, Menschen zu untersuchen, bei denen die anderen Systeme nur schwach ausgeprägt sind. Hier setzen dann aber ethische Richtlinien der experimentellen Beeinflussung Grenzen.

²⁹ Diese Interaktion erinnert an Wygotsky's „Denken in Komplexen“ (1964, S. 125f), welches ein zusammenhängendes und zugleich objektives Denken mit konkretem und bildhaften Charakter darstellt.

Tabelle 4: Ausgewählte Merkmale der beiden analytischen Modi: Denken und Empfinden (vgl. Kuhl 2001, S. 330, 658)

| Denken | Empfinden |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • hochinferente, symbolische Repräsentationen • sprachabhängig • hierarchisch • sequenziell • präzise • rigide (keine Lückenresistenz) • Emotionsentkopplung | <ul style="list-style-type: none"> • elementare, symbolische Repräsentation • modalitätsspezifisch • vergangenheitsorient (Vergleich mit Vertrautem) • allozentrische Wahrnehmung • Kontextabstraktion • Kategorisierungsfokus • Motorische Entkopplung |

Ich hatte einleitend bereits darauf hingewiesen, dass die Kommunikation zwischen den Systemen durch den Einfluss von Affekten moduliert wird. Bevor ich näher auf die Systemdynamik eingehe, möchte ich die zwei wesentlichen Basisaffekte vorstellen.

5.2 Das Affektsystem (Belohnungs- und Bestrafungssensibilitäten)

Da in der psychologischen Fachsprache ein sehr breit gefächertes Verständnis von „Affekten“ existiert, soll folgende Definition den Affektbegriff im Rahmen der PSI-Theorie verdeutlichen. Mit dem Affektbegriff wird „ein nicht bewusstseinspflichtiger, nicht-repräsentationaler (das heißt subkognitiver), von höheren kognitiven Bewertungsprozessen nicht notwendigerweise beeinflusster Prozeß (...), der bei Auftreten bestimmter Auslösebedingungen Annäherungsverhalten (vermittelt durch positiven Affekt) oder Meidungsverhalten bahnt (vermittelt durch negative Affekt)“ bezeichnet (Kuhl 2001, S. 110).

Affekte entstehen als Folge der Veränderungen in der Bedürfnisbefriedigungsbilanz (vgl. Kuhl 2001, S. 120, 190, 450). Bedürfnisse können als „Lust- und Unlustgeneratoren“ bezeichnet werden, das heißt, sie sind die Quellen der Aktivierung des Belohnungs- und Bestrafungssystems (vgl. Kuhl 2001, S. 450). Auch Aristoteles (1969, 1172a 19-b 2) setzte sich mit dem Lustproblem auseinander und erkannte, dass „(...) der Mensch das Lustvolle will und das Unangenehme meidet“. Bedürfnisse werden in der PSI-Theorie als „subkognitive Führungsgrößen (Sollwerte) für bedürfnisrelevante Ereignisse und für die mit ihnen assoziierten Affekte definiert“ (Kuhl 2001, S. 450). Sie lösen je nach ihrem Befriedigungsschicksal positive oder negative Affekte aus. Im einfachsten Fall führt eine Verringerung der Diskrepanz zwischen bedürfnisrelevantem Sollwert und dem aktuellen Istwert zu positivem Affekt, während eine Vergrößerung dieser Diskrepanz zu negativem Affekt führt (vgl. Kuhl 2001, S. 190).

Die Ausprägungen von positiven und negativen Affekten generieren sich neben den Bedürfnissen auch aus den „individuellen Belohnungs- und Bestrafungssensibilitäten“ (Kuhl 2001, S. 1037). „Positiv“ meint „(...) eine Affinität zum Aufsuchungsverhalten“ und „negativ“ ein „(...) Bezug zum Vermeidungsverhalten“ (Kuhl 2001, S. 101). Damit wird deutlich, dass Affekte nicht die Grundstimmung, sondern Dispositionen in Stress- oder Belastungssituationen beschreiben (vgl. Kuhl 2001, S. 433):

„Niedriger positiver Affekt wird durch Frustration, (...), während negativer Affekt durch Bedrohung ausgelöst wird“ (Kuhl 2001, S. 448).

Der Unterschied zwischen der Dämpfung des Belohnungssystems (niedriger positiver Affekt) und der Aktivierung des Bestrafungssystems besteht darin, dass die Dämpfung des Belohnungssystems mit Kontrollverlust verbunden ist (zum Beispiel eine erwartete Belohnung bleibt aus (Frustration) oder die Beanspruchung des Intensionsgedächtnis mit subjektiv schwierigen Zielen), während die Aktivierung des Bestrafungssystems das Eintreten eines unerwarteten aversiven Ereignisses signalisiert (Verlust von Vorhersagbarkeit). Die Unfähigkeit, konkrete Ereignisse vorherzusagen wird für die Aktivierung negativer Emotionalität als wesentliche Auslösebedingung betrachtet (vgl. Kuhl 2001, S. 68). Entgegen traditionellen Theorien von Affekten, die von einem bipolaren Verständnis von positiven und negativen Affekt geprägt sind (zum Beispiel Wundt 1896 in Kuhl 2001, S. 432), geht Kuhl von zwei getrennten Dimensionen für „aversive Sensibilität (empfindsam versus robust) und Belohnungsreagibilität (freudig versus nüchtern)“ (Kuhl 2001, S. 432) aus. Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass diese Affekte auch in einem antagonistischen Verhältnis stehen können. Kuhl (vgl. 2001, S. 432) weist darauf hin, dass die Auswirkungen von niedrigem positiven Affekt beziehungsweise einer Hemmung des positiven Affekts nicht identisch sein müssen mit den Auswirkungen eines erhöhten negativen Affekts. So stellt er fest: „Auch in einem bipolaren Modell ist der Ort niedrigen positiven Affekts [A(+)] nicht notwendigerweise deckungsgleich mit dem Ort hohen negativen Affekts [A-], so dass unterschiedliche Wirkung von A(+) und A- auch durch ein bipolares Modell abbildbar sind“ (Kuhl 2001, S. 432). Diese Annahme ist eine logische Folge aus den beiden Modulationsannahmen (vgl. Abschnitt 5.4), die besagen, dass ein niedriger positiver Affekt einhergeht mit explizitem Denken und Problemlösen (Nüchternheit) und ein hoher negativer Affekt mit einer erhöhten Sensibilität für Unstimmigkeiten und Risiken (Empfindsamkeit) verbunden ist. Die von Kuhl vertretene Separierung führt zur Beschreibung der Affekte auf zwei Dimensionen: (1) Empfindsamkeit versus Robustheit und (2) Nüchternheit versus Freude (vgl. Abbildung 2).

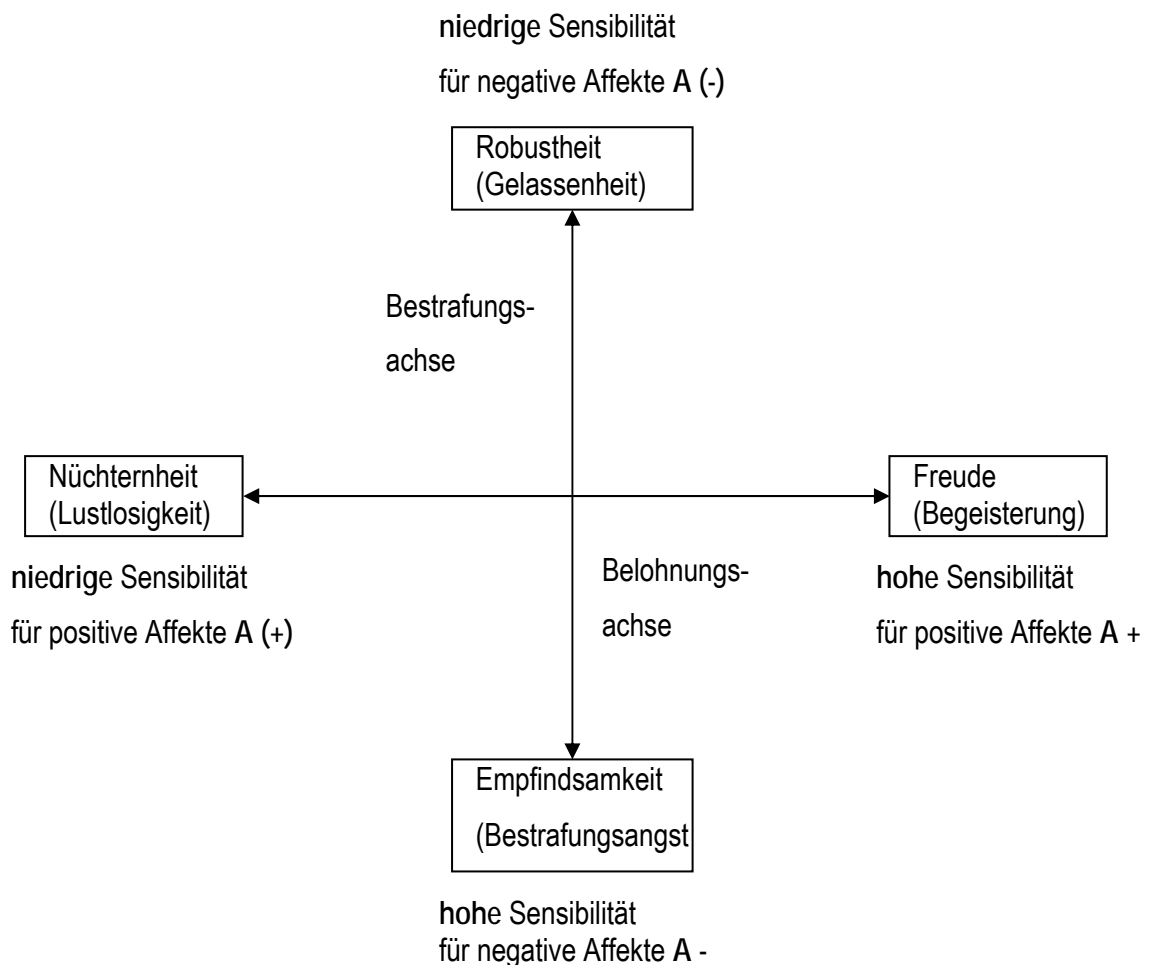


Abbildung 2: Schematische Darstellung der beiden Hauptachsen des Affekts (modifiziert nach Kuhl 2001, S. 433)

Legende: A+ = positiver Affekt, A(+) = Hemmung positiven Affekts, A- = negativer Affekt, A(-) = Hemmung negativen Affekts

Positive und negative Affekte können gleichzeitig erlebt werden. Häufig werden aber Emotionen wie Trauer und Freude nicht gleichzeitig bewusst erlebt. Kuhl begründet dies damit, dass das analytische Bewusstsein auf der Basis des Intensionsgedächtnis Einzelelemente isoliert betrachtet, so dass nur „(...) entweder positive oder negative Gefühle auf der expliziten Ebene zugelassen werden“ (bipolar) (Kuhl 2001, S. 448). Das Extensionsgedächtnis, das zum ganzheitlichen Fühlen befähigt, kann positive und negative Affekte integrieren und gleichzeitig aktivieren (orthogonal). Dies geschieht aber eher implizit, so dass es weniger bewusst ist. Die bewusst erlebte Gegensätzlichkeit von Emotionen hängt vom Persönlichkeitstyp ab. Bei Personen mit dominierender Denkfunktion wird eher die Bipolarität erlebter Emotionen vorherrschen, die durch die Entweder-Oder-Charakteristik des Intensionsgedächtnisses bedingt ist (zum Beispiel beim zurückhaltenden und sorgfältigen Stil). Dagegen ist beim liebenswürdigen Stil durch die vorherrschende Aktivität der Fühlfunktion von einem gleichzeitigen Erleben negativer und positiver Affekte auszugehen (orthogonal). Im Selbsterleben sind niedriger positiver Affekt und

hoher negativer Affekt direkt unterscheidbar. Dies entspricht den durch die Modulationsannahmen postulierten unterschiedlichen Auswirkungen der beiden zugrundeliegenden affektiven Zustände: „Niedriger positiver Affekt sollte mit realistischen Einschätzungen der aktuellen Kontrolle, aber überhöhten (pessimistischen) Einschätzungen negativer Affekte verbunden sein, während negativer Affekt (wenn er nicht mit reduziertem positiven verbunden ist) im Selbsterleben besonders durch eine erhöhte Sensibilität für Abweichungen vom Erwarteten oder Gewollten charakterisiert sein sollte (unstimmigkeitssensitive Objekterkennung)“ (Kuhl 2001, S. 436).

Im nächsten Abschnitt werden die konkreten kognitiv-emotionalen Stile aufgezeigt, die sich aus dem Zusammenspiel der dominieren Makrosysteme ergeben und die sich hinsichtlich ihrer bevorzugten Informationsverarbeitung unterscheiden lassen.

5.3 Ableitung der kognitiv-emotionalen Stile als bevorzugte Systemkonfigurationen

Die kognitiv-emotionalen Stile lassen sich durch ihre jeweiligen dominanten kognitiven Funktionen und der damit verbundenen bevorzugten Informationsverarbeitung näher charakterisieren. Tabelle 5 gibt einen Überblick über die in der PSI-Theorie vorgestellten Stile, ihrer korrespondierenden Persönlichkeitsstörungen, der kognitiven Dispositionen und der bevorzugten Informationsverarbeitungsform.

5. Die Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI-Theorie) als Rahmenkonzept

Tabelle 5: Übersicht der individuellen Stile, der korrespondierenden Persönlichkeitsstörungen, der jeweiligen kognitiven Dispositionen sowie der bevorzugten Informationsverarbeitungsform

| Stil | Störung | dominante kognitive Funktionen | bevorzugte Informationsverarbeitung |
|----------------|----------------|--------------------------------|-------------------------------------|
| selbstbestimmt | antisozial | Fühlen | ganzheitlich |
| eigenwillig | paranoid | Denken, Fühlen | |
| zurückhaltend | schizoid | Denken | analytisch |
| selbstkritisch | selbstunsicher | Denken, Empfinden | analytisch |
| sorgfältig | zwanghaft | Empfinden | analytisch |
| ahnungsvoll | schizotypisch | Empfinden, IVS | |
| optimistisch | rhapsodisch | IVS | ganzheitlich |
| ehrgeizig | narzißtisch | Fühlen, IVS | ganzheitlich |
| kritisch | negativistisch | Denken, Fühlen | |
| loyal | abhängig | Empfinden, Denken | analytisch |
| eigenwillig | paranoid | Denken, Fühlen | |
| spontan | borderline | Empfinden, IVS | |
| liebenswert | histrionisch | IVS | ganzheitlich |
| still | depressiv | Denken, Empfinden | analytisch |
| hilfsbereit | selbstlos | Fühlen, IVS | ganzheitlich |

Anmerkung: Die grau hinterlegten Zellen verdeutlichen die eindeutig bestimmbar Stile hinsichtlich der bevorzugten Informationsverarbeitungsform (modifiziert nach Kuhl & Kazén 1997, S. 29)

Stile, bei denen die Denk- und/oder Empfindungsfunktion dominiert, zeichnet ein sequentiell-analytischer Verarbeitungsmodus aus und Stile, bei denen die Fühl- und Intuitionsfunktion dominiert, kennzeichnet eine intuitiv-holistische Informationsverarbeitung (vgl. Kuhl 2001, S. 161). Zu diesen eindeutig zu klassifizierenden Stilen gehören der selbstbestimmte, ehrgeizige, optimistische, hilfsbereite und liebenswürdige Stil als Vertreter der ganzheitlichen Informationsverarbeitungstypen und der zurückhaltende, selbstkritische, sorgfältige, loyale und stille Stil als Vertreter der analytischen Informationsverarbeitungsform. Schwierig ist die Bestimmung bei den Mischtypen, das heißt, bei den Stilen, bei denen zwei gegensätzliche Funktionen dominant sind (zum Beispiel wie beim eigenwilligen oder kritischen Stil, bei denen jeweils die Denk- und Fühlfunktion dominant ist; beim spontanen und ahnungsvollen Stil sind die beiden gegensätzlichen Funktionen Empfinden und Intuieren dominant).

Diese Stile sind unter dem Kriterium der bevorzugten Informationsverarbeitungsform nicht eindeutig zu klassifizieren.

Um eine Abgrenzung zu Persönlichkeitsstörungen herstellen zu können, möchte ich an dieser Stelle die „Kontinuitätsannahme“ von Kuhl (vgl. 2001, S. 791) anführen. Persönlichkeitsstile und ihre pathologische Übersteigerung (Persönlichkeitsstörungen) stellen stabile beziehungsweise chronische Varianten entsprechender kurzfristig auftretenden Systemkonfigurationen dar. Die „Kontinuitätsannahme“ besagt, dass psychisch gesunde Personen in Abhängigkeit bestimmter situativer Merkmale kontinuierlich zwischen den Systemkonfigurationen wechseln können. Diese Kontinuitätsannahme beinhaltet eine wichtige Annahme bezüglich der *Zeitcharakteristika* der Konfigurationsprozesse. Es werden vier Zeitcharakteristika unterschieden, die auf Grundlage neurobiologischer Mechanismen begründet werden (vgl. Kuhl 2001, S. 791).

Kurzfristige Systemepisoden (phasische Übergänge wie beispielsweise von einer analytisch-problemlösenden zu einer ganzheitlich-selbstregulatorischen Konfiguration) werden durch gelernte Mechanismen der neuronalen Signalübertragung gebildet. Diese kurzfristigen Verschaltungen treten auf, wenn durch positiven Affekt die Verbindung zwischen dem IG und dem IVS innerhalb kürzester Zeit (wenige hundert Millisekunden bis einigen Sekunden) gebahnt wird (vgl. Kuhl 2001, S. 792).

Andauernde Systemzustände (tonische Konfigurationen) werden durch bestimmte Konzentrationen von Neuromodulatoren wie beispielsweise Dopamin erzeugt. Ist dieser Neurotransmitter in einer hohen Konzentration wirksam, so wird dadurch beispielsweise die Bereitschaft, Absichten umzusetzen für eine Zeitspanne von einigen Minuten oder Stunden verstärkt (vgl. Kuhl 2001, S. 792). Bei zeitlicher Begrenztheit dieser Systemverbindungen spricht Kuhl (2001, S. 54) von „Koalitionen“. Die Persönlichkeit einer Person konstituiert sich seiner Ansicht nach aus „verfestigten Koalitionen“, die von subkognitiven Prozessen wie Emotion, Motivation und Temperament abhängen (Kuhl 2001, S. 54f). Auf dieser Grundlage definiert der Autor (2001, S. 783ff) „Persönlichkeitsstile“ als „stabile“ beziehungsweise „bevorzugte Systemzustände“.

Bei einer chronischen Systemkonfiguration (Persönlichkeitsstörung) würden nach Aussage Kuhls (vgl. 2001, S. 792) bereits tiefgreifende strukturelle Besonderheiten eine Rolle spielen wie beispielsweise die besondere Differenzierung beziehungsweise Verkümmern neuronaler Netzwerke, welche Denk-, Fühl-, Intuitions- oder Empfindungsfunktionen unterstützen.

Auf die Frage, wie sich nun Übergänge von einer Systemkonfiguration zu einer anderen erklären lassen, soll der folgende Abschnitt eine Antwort geben.

5.4 Allgemeine Darstellung der Systemdynamik

Zwischen je zwei Systemen gibt es antagonistische Beziehungen (Extensionsgedächtnis und intuitive Verhaltenssteuerung sowie Objekterkennung und Intensionsgedächtnis) (vgl. Kuhl 2001, S. 685). Abbildung 3 veranschaulicht die grundlegenden Modellannahmen der PSI-Theorie. Darin wird die affektmodulierte Interaktion zwischen den jeweils zwei übergeordneten Systemen (Fühlen/ Selbstwahrnehmung) mit ihren jeweils untergeordneten Partnersystemen (Intuieren/Verhalten und Empfinden/ Objektwahrnehmung) dargestellt. Das Belohnungssystem beeinflusst verhaltensseitig die Kommunikation zwischen analytischem Denken und der intuitiven Verhaltenssteuerung, während das Bestrafungssystem den Austausch zwischen dem elementaren Empfinden und ganzheitlich-intuitiven Prozessen (Fühlen) auf das Erleben beeinflusst³⁰. Bei erhöhter Aktivität des Belohnungssystems ist auch ein Einfluss auf die Fühlfunktion möglich, während bei erhöhter Aktivität des Bestrafungssystems die Bahnung analytischen Denkens erfolgt. Allerdings sind diese zusätzlichen Modulationswirkungen zwischen den gegenüberliegenden hochinferenten Systemen empirisch noch genauer zu belegen (vgl. Bolte 1999, S. 58).

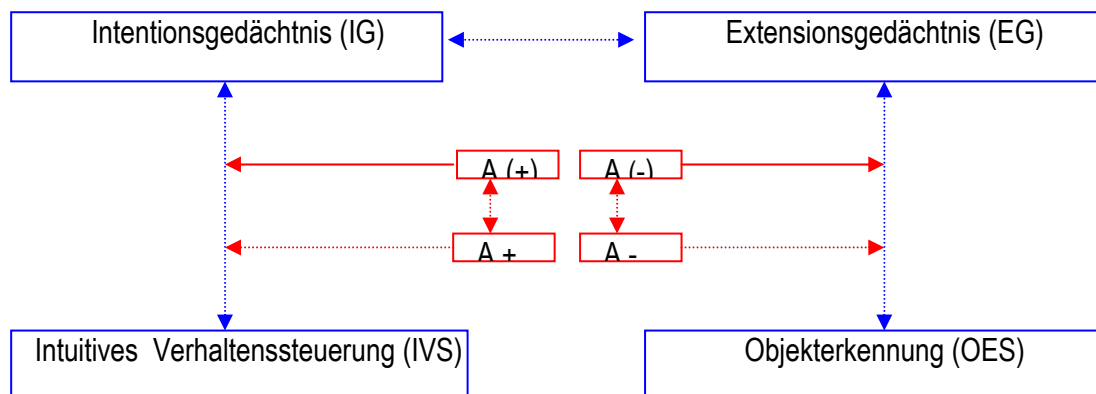


Abbildung 3: Schematische Darstellung des affektmodulierten Einflusses auf die vier Makrosysteme (vgl. Kuhl 2001, S. 165)

Legende: A + = positiver Affekt, A (+) = Hemmung positiven Affekts, A - = negativer Affekt,

A (-) = Hemmung negativen Affekts, → = Hemmung, ———→ = Bahnung

Für die Kommunikation zwischen den übergeordneten mit ihren jeweils untergeordneten Systemen ist mehr der Affektwechsel als die absolute Höhe eines Affekts ausschlaggebend (vgl. Kuhl 2001, S. 1035). Bei einer dauerhaften Aktivierung des Belohnungs- oder Bestrafungssystems wird der Austausch zwischen den höheren kognitiven mit den untergeordneten Systemen gehemmt (vgl. Kuhl 2001, S. 796). Der Austausch zwischen Selbst- und Objekterkennung, der durch negativen Affekt vermittelt wird,

³⁰ Da sich der Temperamentsbegriff und die Anreizbindung zu den globaler gefassten Begriffen der „Belohnungs- und Bestrafungssysteme“ zusammenfassen lassen, habe ich in auf die Einzeichnung des Temperamentsaspektes verzichtet. Ich halte diesen Verzicht auch aus dem Grund für gerechtfertigt, da zu den Auswirkungen der beiden Temperamentsdimensionen (motorische Aktivierung und sensorische Erregung) noch keine einschlägigen Befunde vorliegen (vgl. Kuhl 2001, S. 795).

ist wichtig für die Unterbindung ungewollter Gedanken. Nach einer Phase erhöhten negativen Affekts können dann neue Erfahrungen integriert werden, die die bisherigen (Selbst-) Erfahrungen modifizieren. Die Interaktion zwischen Intensionsgedächtnis und Ausführungssystem ist für die Umsetzung expliziter Absichten und schwieriger Ziele relevant. Nach dem Einfluss von erhöhtem positiven Affekt ist das System offen „für die Integration neuer, während spielerisch-explorativer Phasen erworbener Verhaltensroutinen in das Repertoire von realisierbaren Handlungsplänen“ (Kuhl 2001, S. 797).

Kuhl geht es in seiner Theorie nicht um den Informationsaustausch zwischen den einzelnen Ebenen. Dies nimmt er als Voraussetzung an. Im Mittelpunkt seiner Theorie steht vielmehr, wie sich die Aktivierung eines Systems auf die Energetisierung der anderen Systeme auswirkt. Die dynamischen Beziehungen zwischen den Systemen haben Rückwirkung auf den Informationsaustausch: Der Austausch zwischen einem hochinferenten System (Intensions- beziehungsweise Extensionsgedächtnis) und seinem elementar-kognitiven Partnersystem (intuitive Verhaltenssteuerungssystem und Objekterkennungssystem) ist dann optimiert, wenn beide Systeme etwa gleich stark aktiviert sind.

Verschiedene Aktivierungsmuster der vier kognitiven (das heißt die oben beschriebenen Makrosysteme) und der zwei affektiven Systeme, die einen modulatorischen Einfluss auf die vier Makrosysteme haben, ergeben unterschiedliche Systemkonfigurationen. In diesen sind einzelne Systeme, zum Beispiel das Intensionsgedächtnis und das mit diesem vernetzte analytische Denken und Planen, mehr oder weniger stark an der Handlungssteuerung beteiligt (vgl. Kuhl 2001, S.163). Der modulatorische Einfluss des positiven und negativen Affekts auf die kognitiven Makrosysteme wird von Kuhl in zwei zentralen Kernannahmen (Basismodulationsannahmen) formuliert.

Die erste Modulationsannahme besagt, dass positiver Affekt die intuitive Verhaltenssteuerung aktiviert, während der Einfluss des analytischen Denkens auf das zielgerichtete Verhalten gedämpft wird (Kuhl 2001, S.187). Positiver Affekt erleichtert also die Ausführung geplanter Handlungen. Als empirischer Beleg für diese Hypothese seien nur exemplarisch die Ergebnisse zweier Untersuchungen aufgeführt. Zum einen zeigte sich, dass Personen mit einem dispositionell geringen positiven Affekt (prospektive Lageorientierung oder Depressive) dazu neigen, unerledigte Absichten im analytischen System aktiv zu halten (Goschke & Kuhl 1993). Durch das zögerliche Verharren in der Situation wird die Wiederherstellung positiven Affekts verhindert (vgl. Kuhl & Kazén 2004, S. 62). Dieser Effekt wurde insbesondere im Zusammenhang mit dem Alienationsphänomen untersucht (vgl. Kuhl & Kaschel 2004, S. 62).

Zum anderen konnte am Beispiel des Stroop-Effektes gezeigt werden, dass die Induzierung von positivem Affekt die Ausführung absichtsbezogener Handlungen bahnt (Kuhl & Kazén 1999, S. 382). Gemäß der PSI-Theorie wird die vorzeitige Ausführung einer Absicht gehemmt, solange nicht der

richtige Moment auftritt. Positiver Affekt dient als Signal, dass eine Handlung ausgeführt werden kann. Wenn Versuchspersonen im Experiment eine schwierige „Absicht“ ausführen sollen (das heißt zwei Stroop-Aufgaben hintereinander ausführen, bei denen die Farbe von Worten benannt werden soll, die ihrerseits inkongruente Farben bezeichnen), dann stellte sich heraus, dass die Stroop-Interferenz (das heißt die Differenz der Reaktionszeiten für inkongruente und Kontrollreize) nach neutralen und negativen Reizworten wie erwartet auftrat (um 80 ms), aber nach positiven Worten fast völlig verschwand (ca. 6 ms). Dies lässt sich mit der Induktion positiven Affekts erklären, der offensichtlich die Hemmung der Verbindung zwischen Absichtsgedächtnis und intuitivem Verhaltenssteuerungssystem als Ausführungssystem aufhebt.

Für vorliegende Arbeit ist die zweite Modulationshypothese von wesentlicher Bedeutung. Darin wird der Einfluss von negativem Affekt auf die Verbindung zwischen dem Extensionsgedächtnis und dem Objekterkennungssystem thematisiert. Negativer Affekt bewirkt, dass der Einfluss des integrierenden Fühlens gedämpft und der Einfluss des Objekterkennungssystems mit seinen Einzelempfindungen intensiviert wird (vgl. Kuhl 2001, S. 165f). Dieser Effekt wurde beispielsweise durch Untersuchungen semantischer Beurteilungsprozesse belegt, in denen Personen die Kohärenz von Wortpaaren beurteilen sollten (vgl. Bolte 1999, S. 5ff, Kuhl & Baumann 2002, S. 1213ff). Wie erwartet zeigte sich, dass Personen mit einer eingeschränkten Fähigkeit zur Herabregulierung von negativem Affekt (zum Beispiel lageorientierte Personen) unter negativer Stimmung weniger gut zwischen kohärenten und inkohärenten Wortpaaren diskriminieren können als Personen, die negativen Affekt herabregulieren können (handlungsorientierte Personen). Unter Einfluss von negativem Affekt ist der Zugang zu den ausgedehnten semantischen Netzwerken reduziert, so dass die intuitive Beurteilung von Kohärenz unter diesen Bedingungen erschwert ist (vgl. Kuhl & Baumann 2002, S. 1213). Dieser Effekt der Dämpfung des integrierenden Extensionsgedächtnisses und der Intensivierung der Wahrnehmung vieler Einzelempfindungen kann dann von Vorteil sein, wenn in einer gefährlichen Situation viele Einzelheiten und Sinneseindrücke von Bedeutung sind und die Gefahr nicht durch komplexes Erfahrungswissen aus dem Extensionsgedächtnis hervorgesagt werden kann.

Diese Modulationsannahmen können reziprok verstanden werden, das heißt, dass beispielsweise die Aktivierung des Intensionsgedächtnisses (zum Beispiel durch Konfrontation mit einer schwierigen Aufgabe) zu einer Hemmung positiven Affekts führt und in Bezug auf die zweite Modulationsannahme, dass die Aktivierung des Extensionsgedächtnisses (zum Beispiel durch kreative Übungen oder Sinnstiftung) negativen Affekt hemmen kann („therapeutischer Effekt“ von Kreativität und Sinnstiftung, vgl. Kuhl & Fröhlich 2006, S. 233, Kuhl 2001 S.781f).

Die dynamischen Beziehungen zwischen den Systemen haben Rückwirkung auf den Informationsaustausch: Der Austausch zwischen einem hochinferenten System (Intensions- beziehungsweise Extensionsgedächtnis) und seinem elementar-kognitiven Partnersystem (intuitive Verhaltenssteuerungssystem und Objekterkennungssystem) ist dann optimal, wenn beide Systeme etwa gleich stark aktiviert sind. Diese gleich starke Aktivierung liegt dann vor, wenn beide Affektsysteme eine mittlere Ausprägung haben (vgl. Kuhl 2001, S. 796). Als phasische oder tonische Systemkonfiguration stellen sie jedoch lediglich ein Durchgangsstadium dar, „(...) nämlich dann, wenn positiver oder negativer Affekt herabreguliert werden“ (vgl. Kuhl 2001 S. 796). In dem Falle ist ein gutes Zusammenspiel zwischen der höheren geistigen und der elementaren kognitiven Systemebenen möglich. Welcher Zustand eingenommen wird, hängt zum einen von situativen Bedingungen ab, zum anderen auch von der Fähigkeit, selbst auf das Affektsystem einzuwirken. Diese Selbstregulationsfähigkeiten werden mit dem zweiten persönlichkeits-theoretischen Basiskonzept dieser Arbeit im nächsten Abschnitt beschrieben.

5.5 Das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung

Die gerade aufgeführten Beispiele zeigen, wie wichtig der Affektwechsel für ein optimales Zusammenspiel der Persönlichkeitssysteme ist. Hier liegt auch der Grund, warum in der PSI-Theorie die Fähigkeit, Affekte selbstgesteuert zu regulieren, eine besonders große Bedeutung zukommt. Diese wichtige Persönlichkeitsdisposition lässt sich durch das Konstrukt der Handlungs- und Lageorientierung beschreiben. Während die kognitiven und affektiven Dispositionen die Erstreaktion einer Person auf eine Belastungs- und Stresssituation bestimmen, beinhaltet das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung Selbststeuerungsfähigkeiten, die als Ausstiegsgradienten aus solchen Situationen angesehen werden können. Es geht dabei „(...) um die Fähigkeit, bereits eingetretene affektive Zustände ohne äußere Hilfe, das heißt „selbstgesteuert“ zu verändern (...)“ (Kuhl & Kaschel 2004, S. 62). Die dispositionellen Unterschiede zwischen Lage- und Handlungsorientierung bestehen also in der Fähigkeit zur selbstgesteuerten Emotionsregulation. Im Gegensatz zu Extraversion und Neurotizismus, die eher temperamentsbezogene Quellen der Handlungsbereitschaft betreffen, geht es bei dem Konstrukt der Handlungsorientierung um die willentliche Steuerung und Kontrollierbarkeit von Handlungsabsichten (vgl. Kuhl 1998, S. 62). Lage- und Handlungsorientierung werden auch als „dynamische Prozeßparameter“ bezeichnet, da sie Systemverbindungen beschreiben (vgl. Kuhl 2001, S. 467). Extraversion und Neurotizismus stellen in dem Zusammenhang „strukturelle Parameter“ dar, da sie nur die Ansprechbarkeit bestimmter Systeme bezeichnen. Sie sagen jedoch nichts über die Verbindungen zwischen den kognitiv-emotionalen Systemen aus.

Es werden jeweils zwei Formen der Lage- und Handlungsorientierung unterschieden. Handlungs- versus Lageorientierung nach Misserfolg (HOM/LOM) drückt aus, inwieweit es einer Person gelingt, nach Misserfolgen oder bedrohlichen Situationen aversive Gedanken und Gefühle zu kontrollieren. Die prospektive (vorausschauende) Form der Lage- (LOP) und Handlungsorientierung (HOP) beschreibt dagegen eher die Schwierigkeit beziehungsweise Leichtigkeit, Entscheidungen zu treffen und Handlungen auszuführen. Für diese Form der Lageorientierung ist die in Abschnitt 5.4 vorgestellte erste Modulationsannahme von wesentlicher Bedeutung, die den Einfluss von positivem Affekt thematisiert. Da es in der Arbeit hauptsächlich um den Umgang und die Bewältigung von Stress und negativen Gefühlen geht (2. Modulationsannahme) beschränke ich mich im folgendem auf die erste Form der Lage- und Handlungsorientierung nach Mißerfolg (LOM/HOM).

Lageorientierung wird definiert als ein Zustand, „(...) in dem die Aufmerksamkeit auf eine vergangene Lage (zum Beispiel einen Misserfolg) (...) gerichtet ist, ohne dass irgendwelche Handlungspläne aktiviert sind, die eine Änderung der beachteten Lage herbeiführen könnten“ (Kuhl 1987, S. 106): „Focusing on past failures may be the most frequent instance of state orientation“ (Kuhl & Beckmann 1984, S. 227). Lageorientierte Personen (LOM) können in bedrohlichen Situationen negativen Affekt schlecht selbstgesteuert herabregulieren (vgl. Kuhl & Kaschel 2004, S. 63). Erhöhte negative Emotionalität geht mit einer Hemmung des Fühlensystems und einer Überfunktion des Denkens einher. Diese Form der Lageorientierung ist von unkontrolliertem und handlungslähmendem Grübeln begleitet. Weiterhin bestätigten Untersuchungen die Neigung lageorientierter Personen zu fehlinformierter Introjektion (vgl. Kazén, Baumann & Kuhl 2003, S. 157; Baumann & Kuhl 2005, S. 370), einem verstärkten Konformitätsdruck (vgl. Kuhl 1998, S. 69) und einen geringeren Zugriff auf eigene Präferenzen (vgl. Kuhl & Beckmann 1994, S. 375ff) als Handlungsorientierte³¹. Handlungsorientierte (HOM) setzen sich aktiv mit der Bedrohung auseinander, statt sie „lageorientiert“ zu ertragen (vgl. Kuhl 1998, S. 62). Sie können sich schnell wieder auf neue Herausforderungen konzentrieren (vgl. Kuhl & Kaschel 2004, S. 62), ihnen fallen kreative Handlungsmöglichkeiten ein und sie haben einen besseren Überblick über das eigene Innenleben (das heißt sie spüren besser, was sie wollen und wozu sie im Moment in der Lage sind und wozu nicht). Bei ihnen ist der Zugriff auf das überblicksstiftende Extensionsgedächtnis nicht oder nur in geringem Maße gehemmt (vgl. Kuhl 2001, S. 637).

Lageorientierung hat aber auch durchaus Vorteile. Besonders in komplexen Situationen mit unvorhersehbaren Risiken kann Zögern und Nachdenken gegenüber vorschnellem Handeln von Vorteil sein. Darüber hinaus zeigen lageorientierte Personen bei komplexen Alltagsaufgaben (zum Beispiel Erar-

³¹ Zu Operationalisierungsmöglichkeiten dieser willenspsychologischen Funktionskomponenten vgl. Kuhl (1998, S. 63ff).

beitung eines Lehrbuchtextes) sogar bessere Leistung als handlungsorientierte Personen. Dieser Leistungsvorteil tritt allerdings nur in relativ entspannter Situation auf, wenn Lageorientierte nicht unter Zeitdruck gesetzt werden (vgl. Kuhl & Kazén 2006, S. 205). Wenn sich Lageorientierte entspannt und wohl fühlen (zum Beispiel bei Induktion einer positiven Stimmung), haben sie einen exzellenten und oft sogar besseren Zugriff auf ihre Selbstwahrnehmung und andere überblicksstiftende Funktionen als Handlungsorientierte. Hierbei reichte es in den EEG-Experimenten schon aus, nur für kurze Zeit Wörter zu zeigen, die an positive Erlebnisse erinnern, um bei Lageorientierten eine Aktivierung der Steuerzentrale zu erreichen (vgl. Kuhl & Kazén 2006, S. 209).

In beruflichen Situationen kann eine starke Ausprägung von Lageorientierung sehr wichtig sein. So sollte beispielsweise der Co-Pilot eines Flugzeugs lageorientierter als der Pilot arbeiten. Dann sind zwei wichtige Selbststeuerungsfunktionen im Team vertreten: Es wird einerseits auf Gefahrenmomente geachtet, wofür der lageorientierte Co-Pilot mehr Kapazitäten frei hat als der handlungsorientierte Pilot, andererseits sorgt die Handlungsorientierung dafür, dass der Pilot sich nicht von jedem möglichen Risiko ablenken lässt und nicht den Überblick über das verliert, was für ein reibungsloses Handeln wichtig ist. So sind gute Synergieeffekte zu erwarten, „(...) wenn man einen handlungsorientierten Piloten mit einem lageorientierten Kopiloten zusammenbringt“ (Kuhl 2001, S. 519). Optimal wäre natürlich der situationsangemessene Wechsel zwischen Lage- und Handlungsorientierung.

Bei der Darstellung der zweiten Modulationsannahme hatte ich bereits die empirische Untersuchung von Bolte (vgl. 1999) zu semantischen Beurteilungsprozessen angeführt. In ihren Untersuchungen zeigte sich auch, dass handlungsorientierte Personen durchaus sensibel für negative Reize sind. Bei Induktion negativer Stimmung zeigten beide Gruppen bedeutend schlechtere Diskriminanzergebnisse als unter positiver Stimmung. Dieser Befund macht deutlich, dass handlungsorientierte Personen durchaus sensibel für negative Reize sind und sich längere Zeit in negativen emotionalen Zuständen befinden können (vgl. Bolte 1999, S. 200). Bolte (1999, S. 199) erklärt das Ergebnis damit, „(...) daß Handlungsorientierte grundsätzlich eher die rechte Hemisphäre aktivieren (Zugriff auf das Extensionsgedächtnis) und deshalb sowohl mehr korrekte Kohärenzurteile abgeben können (...) als auch Affekte regulieren können“. Auch in den EEG-Experimenten von Rosahl et al. (1993 in Kuhl & Kazén 2006, S. 215) bestätigte sich diese Sensibilität der Handlungsorientierten. Handlungsorientierte zeigten schon rascher als 200 msec nach Konfrontation mit einem stressbesetzten Wort eine stärkere Aufmerksamkeitsreaktion als Lageorientierte. Diese schnelle Sensibilität bringt sie in die Lage, die bewusste Beschäftigung mit diesen Erfahrungen auszublenden, wenn sie momentan nicht erwünscht sind. Andererseits sind sie auch in der Lage, sich mit beunruhigenden Erfahrungen in Situationen aktiv auseinander zu setzen, die keine zu großen Nachteile haben, wenn sie durch den Kontakt mit dem

persönlichen Erfahrungswissen (Extensionsgedächtnis) tiefgreifend bewältigt werden. Die Kombination von hoher Sensibilität mit Handlungsorientierung, das heißt mit der Fähigkeit zur Bewältigung von Angst und Stress durch aktive Auseinandersetzung ist die beste Voraussetzung für persönliches Wachstum (vgl. Kuhl 2001, S. 511). In der PSI-Theorie wird dies mit dem Begriff der „emotionalen Dialektik“ umschrieben. Damit ist der ständige Wechsel zwischen sensibel wahrgenommenen Ängsten und belastenden Erfahrungen und der Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen gemeint.

Das Konstrukt der Lage- und Handlungsorientierung als Ausstiegsgradient aus Stress- und Belastungssituationen wird in dieser Arbeit im Kontext von Bewältigungsstilen interpretiert. Bewältigungsstile veranschaulichen interindividuelle Unterschiede im Umgang mit Stress (vgl. Lazarus 1962; Scherer et al. 1983, S. 111; Scherer et al. 1985, S. 6). Es geht um die Frage, welche Strategien Menschen einsetzen, wenn sie mit bedrohlichen oder belastenden Situationen konfrontiert werden.

Im folgenden Abschnitt wird zunächst auf ein Stressbewältigungskonzept im Sinne des relationalen Konzepts von Lazarus und seiner Arbeitsgruppe eingegangen (Lazarus & Folkman 1984). Die Konzentration auf diese Konzeption begründet sich daraus, dass die relationale Konzeption im Sinne der Person-Umwelt-Beziehung in belastenden Situationen Ausgangspunkt der neueren Forschung zur Stressbewältigung darstellt (vgl. Kohlmann & Hock 2005, S. 374). Danach wird die differentialpsychologische Perspektive aufgegriffen und verschiedene Bewältigungsformen werden vorgestellt. Daran anschließend wird auf vier differentielle affektive Bewältigungsformen eingegangen, die im Rahmen des Konstrukts der Lage- und Handlungsorientierung eine Rolle spielen.

5.5.1 Stress und Stressbewältigung

Die Stressforschung ist mittlerweile über die isolierte Betrachtung von Stress entweder als Input oder als Output hinaus (vgl. Salewski 2005, S. 402). Im Rahmen der transaktionalen Position, wie sie insbesondere von Lazarus und Mitarbeitern vertreten wird, wird Stress als Wechselwirkung zwischen einer Person und ihrer Umwelt verstanden: „Psychological stress is a particular relationship between the person and the environment that is appraised by the person as taxing or exceeding his or her resources and endangering his or her well-being“ (Lazarus & Folkman 1984, S. 19). Dabei variieren die individuellen Stressreaktionen beachtlich in Abhängigkeit von „(...) the duration of anticipation (...), prior experience in similar situations (...), individuell differences in defensive style (...) and the manner of coping during the anticipatory period“ (Lazarus et al. 1970, S 224f). Mit dem Begriff „Coping“³² wird der Prozess bezeichnet, „(...) durch den eine Person versucht, belastende Anforderungen beziehungsweise Stress zu bewältigen“ (Atkinson et al. 2001, S. 498). Lazarus & Folkman (vgl. 1987) stellen ein relatio-

³² Der englische Ausdruck „Coping“ wird synonym mit dem deutschen Begriff „Bewältigung“ verwendet.

nales Modell individueller Bewältigungsprozesse vor, nach dem Stressbewältigung als mehrstufiger kognitiver Bewertungsprozess aufgefasst wird (vgl. Abbildung 4). Ich habe in diesem Modell die personenspezifischen Merkmale zum einen durch die Aufnahme der Affektsensibilität (Einstiegsgradienten) und zum anderen durch Einbeziehung des Konzepts der Lage- und Handlungsorientierung in Form der Affektregulierung (Ausstiegsgradienten) konkretisiert, die bei Lazarus & Folkman (1984) nicht spezifiziert sind.

Als entscheidender Vermittler in der stressbezogenen Beziehung zwischen Person und Situation stehen die kognitive Bewertung („appraisal“) und die Stressbewältigung („coping“). Der Bewertungsvorgang lässt sich sequentiell beschreiben, wobei sich primäre und sekundäre Bewertung gegenseitig beeinflussen (vgl. Kohlmann & Hock 2005, S. 374). Auf der ersten Bewertungsstufe - „primary appraisal“ wird die affektive Bedeutung der Situation eingeschätzt, das heißt zum Beispiel, dass eine Situation als bedrohlich interpretiert wird. An dieser Stelle lässt sich der Einstiegsgradient in den Affekt anführen, der bestimmt, wie sensibel jemand für eine affektive Lage ist. Ob die affektive Aktivierung nun als Stress oder Bedrohung oder ähnliches interpretiert wird, wird auf dieser ersten Bewertungsstufe bestimmt. Auf der zweiten Stufe - „secondary appraisal“ - werden Bewältigungsstrategien gesucht und nach ihrem erwarteten Erfolg eingeschätzt³³. Diese Stufe beinhaltet mögliche Handlungstendenzen als auch intrapsychische Prozesse (vgl. Bergmann 1985, S. 13). An dieser Stelle lässt sich das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung als Ausstiegsgradient einordnen, welches beschreibt, wie jemand aus einer affektiven Lage wieder herauskommen kann. Hier geht es also um Bewältigungsformen von Stress.

³³ Entgegen der Ansicht von Lazarus et al. (1970) geht Zajonc (vgl. 1980, S. 151) davon aus, dass Emotion und Kognition auf unabhängigen Systemen basieren. Danach können emotionale Präferenzen durch affektive Reize ausgelöst werden, ohne dass dies eine kognitive Verarbeitung erfordert (vgl. Zajonc 1980, S. 151).

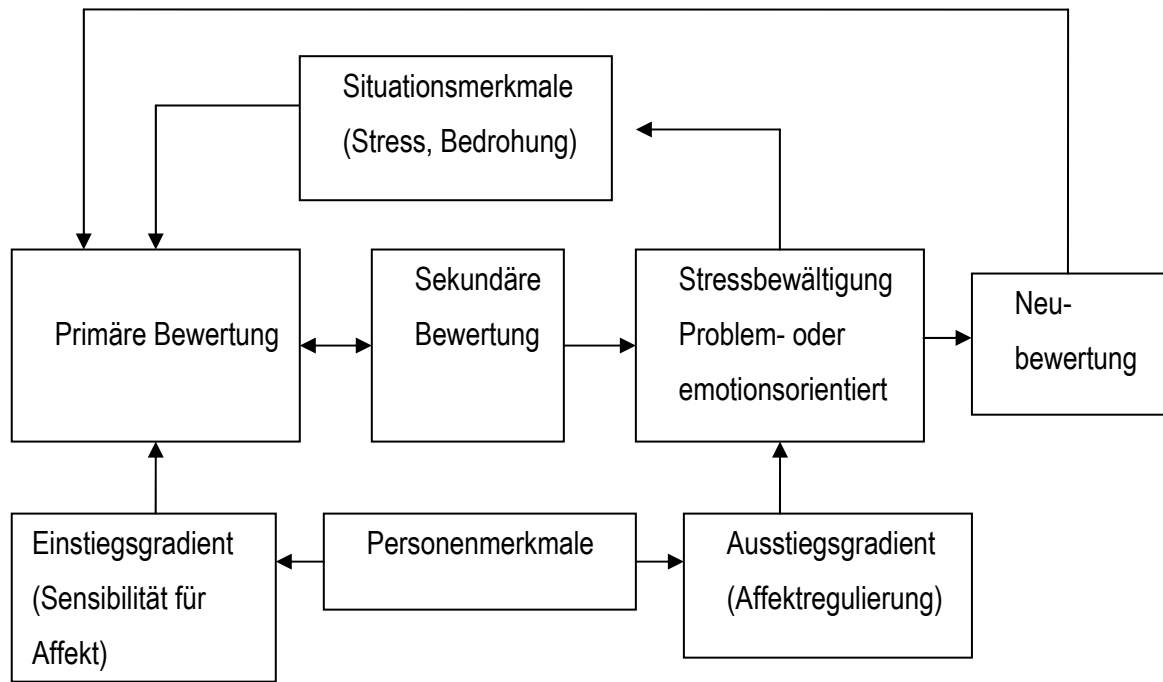


Abbildung 4: Stressbewältigungsprozess nach Lazarus (vgl. Kohlmann & Hock 2005, S. 375)

Anmerkung: Die Abbildung wurde durch die Einbeziehung der Affektsensibilität als Einstiegsgradienten sowie des Konzepts der Lage- und Handlungsorientierung als Ausstiegsgradienten modifiziert.

Die individuellen Bewältigungsmöglichkeiten bestimmen mit, ob sich jemand in einer stressbezogenen Situation bedroht oder eher herausgefordert fühlt (Rückwirkung auf die primäre Bewertung). Bei der Auseinandersetzung mit der Situation kommt es zu einer Neubewertung der Person-Umwelt-Beziehung, das heißt zu einer erneuten primären Bewertung. Ziel des Bewältigungsprozesses ist es, „(...) die Bedrohungsquelle zu kontrollieren und den ausgelösten emotionalen Zustand zu regulieren“ (Kohlmann & Hock 2005, S. 375).

Die kognitiven Bewältigungsprozesse erfüllen eine wichtige Regulationsfunktion (vgl. Bergmann 1985, S. 13). Sie wirken reaktionsmodifizierend in Bezug auf die Umwelt, „(...) so dass die Intensität oder Dauer einer physiologischen Belastung reduziert wird“ (Wichmann 1978 in Bergmann 1985, S. 13). Da jedoch nicht nur physiologische Belastungssituationen eine Rolle spielen, ist der Hinweis von Lazarus wichtig, nachdem sich der Begriff der Regulation auch auf den inneren emotionalen Zustand der Person bezieht (vgl. Bergmann 1985, S. 13). Im Rahmen des Coping-Modells von Lazarus & Folkman (1987) kann zwischen „problemorientiertem Coping“ und dem „emotionsorientiertem Coping“ unterschieden werden (vgl. Atkinson et al. 2001, S. 498; Frey & Jonas 2001, S. 34f; Wentura, Greve & Klauer 2002, S. 107; Kohlmann & Hock 2005, S. 375). Bei der ersten Copingvariante erfolgt eine Konzentration auf die spezifische belastende Situation, indem nach Wegen zur Veränderung oder zur Vermeidung solcher Situationen gesucht wird. Beim „emotionsorientierten Coping“ wird sich eher auf die Beruhigung der Emotionen, die mit der Stresssituation assoziiert sind beziehungsweise der

Veränderung stressbezogener Emotionen konzentriert (Selbstberuhigung). Dies soll eine Überwältigung durch negativen Emotionen verhindern, die die Person unfähig machen würde, handlungsorientiert vorzugehen (vgl. Atkinson et al. 2001, S. 499). Im Zusammenhang mit Copingstrategien steht auch der von der psychoanalytischen Forschung geprägte Begriff der „Abwehrmechanismen“, die weitestgehend unbewusste Strategien kennzeichnen. Atkinson et al. (vgl. 2001, S. 502) ordnet die Freudschen Abwehrmechanismen den emotionsorientierten Copingstrategien zu, die zu einer Veränderung der Wahrnehmung und des Denkens über die Situation führen.

Wentura, Greve & Klauer (2002, S. 104) führen die „bewertungsändernde Bewältigungsform“ und die „problem- und lösungsorientierte Bewältigungsform“ an³⁴: „Entweder wird das bedrohliche oder belastende Problem selbst gelöst, oder aber das Problematische daran *für die Person* wird gemildert oder vermieden“ (Wentura, Greve & Klauer 2002, S. 104). Bei der ersten Form wird die Aufmerksamkeit auf das Problem oder die belastende Situation gerichtet („problem- und lösungsorientierte Bewältigungsform“). Dies würde der Handlungsorientierung im Sinne Kuhls entsprechen. Die zweite Bewältigungsform wird über eine Änderung der „Ist-Bewertung“ („bewertungsändernde Bewältigungsform“) ermöglicht. Mittel hierzu könnten zum Beispiel die Relativierung oder Uminterpretation des Ereignisses oder der Situation sein. Hier können Parallelen zur lageorientierten Bewältigungsform gezogen werden.

Zusammenfassend lässt sich hier die Bedeutung von Selbstregulationsfähigkeiten herausstellen, wie sie mit dem Konzept der Lage- und Handlungsorientierung beschrieben werden, das heißt inwieweit eine Person fähig ist, auftretende negative Affekte nach Stress- und Belastungssituationen wieder herabzuregulieren.

Die individuellen Unterschiede im Umgang mit Stresssituationen führen zu dem Begriff der „Bewältigungsstile“, die die Tendenz bezeichnen „(...) eine bestimmte Bewältigungsstrategie oder eine bestimmte Klasse solcher Strategien in Stresssituation allgemein oder in bestimmten Stresssituationen anzuwenden (Asendorpf 1981 in Bergmann 1985, S. 14).

Ein zentrales Konzept in der Bewältigungsstilforschung ist die von Byrne (1964) und Eriksen (1966) ausgearbeitete Unterscheidung in „Repression“ (Verdrängung) und „Sensitization“ (Sensitivierung) (vgl. Asendorpf et al. 1983, S. 111; Bergmann 1985, S. 16; Kohlmann & Hock 2005, S. 379). Mit diesem Konzept wird die differentialpsychologische Perspektive einbezogen, das heißt wer wird wann welche

³⁴ Andere Coping-Strategien sind zum Beispiel „task-oriented“ (T), „emotion-oriented“ (E) und „avoidance-oriented“ (A) coping (im Coping Inventory for Stressful Situations, CISS, vgl. Endler & Parker 1990).

Bewältigungsreaktion zeigen? ³⁵ Darüber hinaus ist es gerade unter der Perspektive der Analyse von Informationsverarbeitungsprozessen im Rahmen der differentialpsychologischen Forschung zur Stressbewältigung von Interesse. Unter dieser Perspektive wird versucht, „(...) die für Persönlichkeitsunterschiede im Bewältigungsverhalten charakteristischen und ihnen evtl. zu Grunde liegenden kognitiven Strukturen und Prozesse zu bestimmen“ (Kohlmann & Hock 2005, S. 379).

5.5.2 Persönlichkeitsunterschiede bei der Stressbewältigung

5.5.2.1 Das Repression-Sensitization-Konstrukt

Durch Einflüsse des psychoanalytischen Konzeptes der Angstverdrängung und Experimenten zur Wahrnehmungsabwehr und der Wahrnehmungsvigilanz von Bruner & Postman (1947) entwickelte Byrne (1964) das Repression-Sensitization-Konstrukt (vgl. Asendorpf & Wallbott 1985, S. 39). Diese beiden Dimensionen sind durch rigide Bewältigungsstrategien charakterisiert: „Represser wehren angsterregende Informationen, insbesondere ihr subjektives Angst/Streßerleben defensiv ab, während Sensitizer ihre Aufmerksamkeit verstärkt hierauf richten“ (Asendorpf & Wallbott 1985, S. 39). Personen, die im Mittelbereich dieser beiden Pole liegen, zeigen eine „realistische“ und flexible Angstbeziehungsweise Stressverarbeitung. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass diese Dimensionen „personenspezifische Formen der Aufmerksamkeitssteuerung in der Affektverarbeitung“ darstellen (Asendorpf & Wallbott 1985, S. 39). Asendorpf & Wallbott (vgl. 1985, S. 40ff) führen eine Reihe von Validierungsversuchen an, die zeigten, dass sich die R-S-Skala nicht wesentlich von Ängstlichkeits- oder Neurotizismusskalen unterscheidet. Vielmehr ist mit einer Konfundierung dieser Konstrukte zu rechnen (vgl. Asendorpf & Wallbott 1985, S. 44). Als Ausweg zur Erreichung einer diskriminanten Validität führen sie einen zweidimensionalen Ansatz an, der zu einer Trennung in Repressern und Niedrig-Ängstliche einerseits und Sensitizern und Hoch-Ängstlichen andererseits führt (vgl. ausführlich Asendorpf et al. 1983, S. 117ff). Danach lassen sich nun vier Extremgruppen unterscheiden (Asendorpf & Wallbott 1985, S. 46): „Angstverleugner“, „Niedrig-Ängstliche“, „Hoch-Ängstliche“ und „Angstakzentuierer“. Um Verwechslungen mit dem „alten“ Begriff „Represser“ zu vermeiden, wurden neue Begriffe eingeführt (vgl. Scherer et al. 1985, S. 46). So entspricht im „alten“ Brynschen Konzept die letzt genannte Gruppe der „Angstakzentuierer“ den „Sensitizern“. Asendorpf et al. (vgl. 1983, S. 123) machen deutlich, dass es fraglich erscheint, inwieweit eine Trennung von Hoch-Ängstlichkeit und Sensitization überhaupt möglich ist. So ist der zweidimensionale Ansatz zur Oper-

³⁵ Andere Bewältigungsstilformen werden durch die Konzeption der Dimensionen „hartnäckige Zielverfolgung“ und „flexible Zielanpassung“ im Rahmen des Zwei-Prozess-Modells der Entwicklungsregulation beschrieben (Brandtstädter & Renner 1990, S. 58ff; Bak & Brandtstädter 1998, S. 235ff). Weitere Klassen von Dispositionen der Stressbewältigung sind die Grunddimensionen „approach“ (Annäherung) und „avoidance“ (Vermeidung) (Roth & Cohen 1986, S. 813), „Monitoring“ und „Blunting“ (Miller 1987, S. 345) sowie „Vigilanz“ und „kognitive Vermeidung“ (Krohne 1996).

ationalisierung des R-S-Konstrukts nur in der Lage, zwischen Repressern und Niedrigängstlichen valide zu trennen (vgl. Asendorpf et al. 1983, S. 123).

Asendorpf & Wallbott (vgl. 1985, S. 47f) führen einige empirische Studien für die Evidenz des zweidimensionalen Ansatzes an, von denen ich eine Untersuchung im Rahmen verbaler Affektberichte herausgreifen möchte, da sie sich im Sprachkontext bewegt und Interpretationsansätze für Bewältigungsstile in vorliegender Untersuchung liefern könnte.

Weinberger & Schwartz (1982) legten den vier Gruppen Situationsbeschreibungen unterschiedlicher emotionaler Qualität und Intensität vor (vgl. Asendorpf & Wallbott 1985, S. 47). Aufgabe der Versuchspersonen war es anzugeben, wie stark diese Situation jede der sechs vorgegebenen Emotionen erregen würde, wenn sie sich in dieser Situation befinden würden. Die Angstverleugner berichteten durchschnittlich die geringsten negativen Emotionen. Die Niedrig-Ängstlichen gaben dagegen schon eine signifikant stärkere Intensität negativer Emotionen an und die Angstakzentuierer und die Hoch-Ängstlichen schließlich die höchste Intensität. Die Verbalberichte wurden auch hinsichtlich der Emotionen verglichen, die charakteristisch beziehungsweise uncharakteristisch für die jeweiligen Situationen waren. So berichteten Angstverleugner über wenige Emotionen, wenn diese nicht charakteristisch für die angegebene Situation waren. Angstakzentuierer und Hoch-Ängstliche gaben jedoch auch für diese Situationen starke Emotionen an. Dies wird von den Autoren dahingehend interpretiert, dass sich Angstverleugner stärker als andere Gruppen an sozialen Normen und Stereotypen orientieren, also „wie man sich zu fühlen hat“ und weniger an die eigenen tatsächlich erlebten Gefühle (Asendorpf & Wallbott 1985, S. 48). Kritisch anzumerken ist an dieser Stelle, dass hier „nur“ die Affektsensibilität (das heißt also der Einstiegsgradient in den Affekt) untersucht wurde. Es wird jedoch nicht die Affektregulierung thematisiert, die entscheidend dafür ist, aus dem negativen Affekt wieder herauszukommen.

In einem anderen Untersuchungsbeispiel wurde ebenfalls mit emotionalen Stressoren gearbeitet. Lazarus et al. (vgl. 1962) ließen bei ihren Untersuchungen die Versuchspersonen zwei emotional bewegende Filme anschauen und befragten sie hinterher zu ihren Reaktionen und Bewältigungsstilen. Sie beobachteten dabei drei Antwortmuster. Zum einen das „emotionale Überfluten“, was sie mit dem Satz dokumentierten: „Es war ekelhaft. Mir war schlecht im Magen“. Die zweite Strategie entspricht einer intellektualisierenden Ablösung, die sie mit dem Beispielsatz „Es war eine interessante anthropologische Studie“ charakterisieren. Den dritten Stil bezeichnen die Autoren als „Leugnung“ und illustrieren dies mit dem Satz „Es störte mich kein bisschen“.

Das hier vorgestellte klassische Bewältigungskonzept „Repression-Sensitization“ wird von Kuhl (vgl. 2001, S. 457 & 461) aus funktionsanalytischer Sicht kritisiert, da es unterschiedliche Bewältigungs-

formen konfundiert. Der Autor plädiert vielmehr für eine Betrachtung der unterschiedlichen Bewältigungsformen hinsichtlich der zugrunde liegenden affektiven Dispositionen und den daraus resultierenden Dominanzverhältnissen der kognitiven Systeme. Dieser Hinweis wird in vorliegender Arbeit umgesetzt, indem individuelle Bewältigungsmuster in Zusammenhang mit den Selbstregulationsfähigkeiten (operationalisiert über die Ausprägungen der Lage- und Handlungsorientierung) gesetzt und in ihrem sprachlichen Ausdruck untersucht werden.

5.5.2.2 Differenzierung von affektiven Bewältigungsformen

Der PSI-Theorie zufolge bewirken affektive Dispositionen unterschiedliche Bewältigungsformen, so dass Verdrängung (Repression) verschiedene Bedeutungen haben kann. Es werden vier Formen der Verdrängung unangenehmer Inhalte differenziert, von denen eine der selbstgesteuerten Form der Affektregulation entspricht (Verdrängung durch Herabregulierung) und die anderen drei als automatische, subvolitionale (das heißt ohne die Beteiligung des Selbstsystem, ohne Auseinandersetzung mit der Erfahrung) Formen der Affektregulation darstellen (vgl. Kuhl 2001, S. 461). Im Folgenden werden diese vier Formen vorgestellt, die sich neben ihrer Qualität auch in ihren Bewältigungsverläufen unterscheiden, das heißt sie differenzieren in ihrer Belohnungssensibilität auf frühen und auf späten Verarbeitungsstufen (vgl. Kuhl 2001, S. 525).

1. Verdrängung durch Herabregulierung (selbstgesteuerte Auseinandersetzung): Diese Verdrängungsvariante ist durch eine aktive Auseinandersetzung mit negativen oder unerwarteten Erlebnissen gekennzeichnet und entspricht damit der selbstgesteuerten Affektregulationsform (vgl. Kuhl 2001, S. 461). Im Verlauf der Verarbeitung einer bedrohlichen Information gibt es bei dieser selbstgesteuerten Variante eine frühe Sensibilität (Anstieg der negativen Stimmung und des Stresserlebens) und eine spätere Vermeidung von angstausslösendem Material sowie Hinweise auf herabregulierende Bewältigungsansätze (zum Beispiel Gelassenheit, Selbstberuhigung, vgl. Kuhl 2001, S. 479). Der Bewältigungsverlauf bei dieser Variante lässt sich mit einer niedrigen Anfangs- und einer hohen Endstabilität charakterisieren (vgl. Abbildung 5). Die Sensibilisierung für negativen Affekt ermöglicht es erst, dass bedürfnisdiskrepante Empfindungen wahrgenommen werden. Die erhöhte Anfangssensibilität ist eine Voraussetzung sowohl für eine aktive Auseinandersetzung mit bedrohlichen Informationen als auch für das spätere Ignorieren bewältigter oder als momentan irrelevant identifizierter Informationen. In einer Untersuchung, in der ereigniskorrelierte Potentiale nach Konfrontation mit neutralen oder bedrohlichen Wörtern registriert wurden, wurde diese Anfangssensibilität bei Handlungsorientierten bestätigt (Rosahl, Tennigkeit, Kuhl & Haschke 1993, S. 178): Handlungsorientierte wenden auf einer frühen Verarbeitungsstufe potentiell störenden Informationen sogar verstärkt Aufmerksamkeit zu. Die Selbstberuhigungskompetenz beruht auf dieser aktiven Herabregulierung negativen Affekts.

Das Konstrukt „repression-sensitization“ bildet durch seine Polarisierung in Verdrängung versus Sensibilisierung diese höchste Stufe der selbstgesteuerten Form der Verdrängung nicht ab. Es ist das integrierte Zusammenspiel dieser beiden Prozesse (Verdrängung setzt die Sensibilisierung für negative Reize voraus), welches die selbstgesteuerte Verdrängungsvariante charakterisiert: „Je stärker die jeweilige Situation beachtet und je intensiver sie verarbeitet und im Gedächtnis abgespeichert wird, desto größer sind die Chancen, aufgrund dieser Informationen bestehende Strukturen zu revidieren“ (Kuhl 2001, S. 463) und das Erfahrungswissen zu erweitern. Damit ist ein besonderer Vorteil dieser Form gegenüber automatischen Formen der Ablenkung von schmerzhaften Erfahrungen angesprochen. Es handelt sich um eine „informierte Verdrängung“, die durch das Selbstsystem unterstützt wird (Kuhl 2001, S. 189): „Das Selbstsystem weiß, was es zu verdrängen hat und wann das geschehen soll“. Die informierte Verdrängung ist effektiver als die Verdrängungsformen, die ohne Vermittlung des Selbstsystems zustande kommen (vgl. Kuhl 2001, S. 176). Diese subvolitionalen Formen der Affektregulation (das heißt ohne Beteiligung des Selbstsystems) reichen nicht für eine gründliche Bewältigung negativer Erlebnisse, da die Erfahrungen nicht in den Bestand bisheriger Selbsterfahrungen integriert werden können.

Die hemmende Wirkung von belastenden oder bedrohlichen Ereignissen lassen sich im Rahmen des Konstrukt der Lage- und Handlungsorientierung anführen. Der funktionale Ort der Lage- (LOM) und Handlungsorientierung nach Misserfolg (HOM) ist die Verbindungsstrecke zwischen Selbstsystem (EG) und dem negativen Affekt, für die prospektive Form der Lage- (LOP) und Handlungsorientierung (HOP) die Verbindung zwischen Absichtsgedächtnis (IG) und positiven Affekt (vgl. Kuhl 2001, S. 467). Bei Konfrontation mit einem aversiven oder belastenden Ereignis ist diese Verbindungsstrecke gehemmt, so dass negativer Affekt nicht selbstgesteuert reguliert (LOM) und gleichzeitig gehemmter positiver Affekt auch nicht heraufreguliert werden kann (LOP) (vgl. Kuhl 2001, S. 465f).

Mit dieser selbstgesteuerten Bewältigungsform ist die wünschenswerte emotionale Dialektik im Sinne einer hohen Anfangssensibilität für negativen Affekt und einer durch Kontakt mit dem Selbstsystem geprägten Bewältigung möglich: „Nur die Verbindung der Fähigkeit zum Aushalten von Schmerz mit der Fähigkeit zum anschließenden Wechsel zur Bewältigung durch informierte Auseinandersetzung ermöglicht die Verbindung von Gegensätzen“ (Kuhl 2001, S. 529). Dieser Wechsel zwischen „Stärke“ und „Schwäche“ ist damit die Voraussetzung, dass Menschen hochinferentes Erfahrungswissen nicht nur integrieren und anwenden, sondern auch fortwährend weiterentwickeln können, so dass damit ein Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung geleistet wird (vgl. Kuhl 2001, S. 530).

2. Verdrängung durch Ausweichen in den positiven Affekt (Beschönigung, Intellektualisierung): Diese Verdrängungsvariante ist durch eine impulsive Aktivierung von Handlungsbereitschaft („Flucht in

Impulsivität") und positiven Affekt (Beschönigungstendenzen) gekennzeichnet. Der Kontakt mit negativen Affekten wird geradezu verhindert (vgl. Kuhl 2001, S. 474). Bei diesem Typus dominieren intuitive Verhaltensprogramme für die soziale Interaktion, die gemäß der ersten Modulationsannahme durch positiven Affekt gebahnt werden. Der Bewältigungsverlauf ist mit einer hohen Anfangsstabilität und einer geringer Endstabilität verbunden (vgl. Kuhl 2001, S. 484). Die Herabregulierung negativer Affekte erfolgt bei dieser Variante auf sehr frühen Stufen der Verarbeitung automatisch (vgl. Kuhl 2001, S. 196). Negative Stimmungen werden sehr rasch und ohne Auseinandersetzung mit der Angstquelle vermieden (vgl. Kuhl 2001, S. 480). Diese automatische Herabregulierung von negativem Affekt durch das Ausweichen kann in verschiedenen Formen stattfinden: Ausweichen in den positiven Affekt (zum Beispiel automatisches, nicht selbstgesteuertes Beschönigen), Ausweichen in die Aktion (das heißt die automatische Auslösung von Handlungsrouinen) oder Ausweichen in die Hemmung positiven Affekts (zum Beispiel Bagatellisieren). Diese letztgenannte Variante ist durch die frühzeitige Hemmung positiven Affekts gekennzeichnet. Im Alltag entspricht diese Hemmung der Erfahrung, dass Enttäuschungen nicht so wehtun, wenn man die Vorfriede darauf dämpft (vgl. Kuhl 2001, S. 479). Das Ausweichen in die Hemmung positiven Affekts wird als „Zurückhaltende Ablenkung“ bezeichnet (Kuhl 2001, S. 479). Aufgrund der ersten Modulationsannahme ist in diesem Fall die Abwehr durch Intellektualisierung zu erwarten: Die Hemmung positiven Affekts führt zu einer starken Aktivierung des Absichtsgedächtnis und seiner Hilffsysteme (zum Beispiel des analytischen Denkens). Stressverarbeitungsstrategien wie Bagatellisieren, Leugnen, Ausweichen und Ablenken auf einer frühen Verarbeitungsstufe sollten bei diesem Typus in ähnlicher Weise wie bei dem positiven Ablenkungstypus auftreten, allerdings mit weniger ausgeprägter positiver Affekt- beziehungsweise Aktivierungsstärke und entsprechend geringerem Extraversionswert (vgl. Kuhl 2001, S. 480).

3. Verdrängung durch Unterdrückung (Aktionismus): Diese dritte Variante beschreibt die Unterdrückung ungewollter Affekte und Kognitionen, ohne sie jedoch zu beseitigen. Negativer Affekt wird nicht herabreguliert, sondern von der bewussten Repräsentation abgeschirmt (vgl. Kuhl 2001, S. 196). Durch die Aktivierung des Absichtsgedächtnisses wird das Extensionsgedächtnis gehemmt, was das Selbst-Erleben auf einer hochintegrierten Ebene erschwert. Im Verlauf der Verarbeitung einer bedrohlichen Information ist dieser Unterdrückungstypus durch eine frühe Sensibilität für und eine spätere Vermeidung von angstausslösendem Material gekennzeichnet. Die Anfangssensibilität ist auf die starke Empfindsamkeit für die Wahrnehmung von Bedrohlichem oder Unstimmigkeiten zurückzuführen. Die Verdrängung negativer Emotionen entsteht beim Unterdrückertypus erst dann, wenn seine aktionistischen Bewältigungsversuche einsetzen. Das Ausweichen in die Aktion wird als „Selbstkontrollierte Unterdrückung“ bezeichnet (vgl. Kuhl 2001, S. 476). Die Verdrängung im Unterdrückungsmodus ergibt

sich wie bei der durch positiven Affekt vermittelten Verdrängung nicht bewusst, sondern aus der einseitigen Aktivierung der linkshemisphärischen Verhaltensbahnungssysteme, die einen geringen Zugang zu Gefühlen haben. Ohne die Beteiligung von positivem Affekt sollte die Aktivierung der rechten Hemisphäre reduziert sein (Basismodulationsannahmen). Damit ist zwar das Bewusstsein nicht allzu sehr durch unangenehme Gefühle belastet, aber auch der Zugang zu vielen positiven Gefühlen ist eingeschränkt, besonders zu solchen, die auf hochinferente implizite Integrationsleistungen angewiesen sind (EG), also zum Beispiel „persönliche“ Gefühle wie Liebe, Warmherzigkeit und Zärtlichkeit (vgl. Kuhl 2001, S. 478).

4. Verdrängung durch Sensibilisierung und Abspaltung (Sensibilisierung): Bei der vierten Form der Verdrängung werden Erlebnisse, die nicht zu den aktuell selbstgewollten Inhalten passen, nicht unterdrückt, sondern sogar besonders beachtet (vgl. Kuhl 2001, S. 197). Oft sind solche unangenehmen Erlebnisse jedoch gar nicht erst abrufbar, also scheinbar verdrängt, da das integrative Extensionsgedächtnis gehemmt ist. Dieser Verdrängungstypus ist durch hohen negativen und gehemmten positiven Affekt gekennzeichnet. Wenn negativer Affekt nicht herabreguliert wird (= Sensibilisierung), wird aufgrund der 2. Modulationsannahme das Extensionsgedächtnis gehemmt. Damit fehlt die Integration der Erlebnisse in ganzheitliche Erlebnislandschaften (vgl. Kuhl 2001, S. 197). Die fehlende Verbindung (Abspaltung oder Dissoziation) in existierende Erlebniskontexte des Extensionsgedächtnisses erschwert das spätere Wiederauffinden des negativen Materials. Schmerzhafte Erfahrungen sind dissoziiert von den hochinferenten Systemen der Person. Diese Variante liegt gemäß der PSI-Theorie dem lageorientierten Grübeln über Unangenehmes zugrunde (vgl. Kuhl 2001, S. 197).

5.5.2.3 Zusammenfassung der Bewältigungsverläufe

In Abbildung 5 sind die Bewältigungstypen in ihrer stressabhängigen Dynamik dargestellt. Es sind die Auswirkungen der Resultante aus situativer Stressintensität (Abszisse) und individueller Stressbewältigung (fünf Verlaufscharakteristika) auf die ganzheitliche Verarbeitung (Ordinate). Ob die parallel-holistische Systemleistung gehemmt wird, ist das zentrale Kriterium der psychologischen Stresswirkung (vgl. Kuhl 2001, S. 524). Es ist die Hypothese dargestellt, dass der Sensibilisierungstyp (vgl. Kapitel 5.5.2.2, Typ 4 und Abbildung 5, S = Sensibilisierung) schon bei geringer steigender Stressbelastung in den Hemmungsbereich gerät (geringe Anfangsstabilität), allerdings bei höheren Stressbelastungen weniger beeinträchtigt wird als die meisten anderen Bewältigungsformen mit höherer Anfangsstabilität. Diese Immunisierung gegenüber starken Belastungen kann mit der Wirkung der Abspaltung erklärt werden: Da die belastenden Ereignisse durch die Hemmung des Extensionsgedächtnisses nicht integriert werden, quasi abgespalten bleiben, ist auch die Wahrscheinlichkeit gering, in ähnlichen Situationen an die Stresssituation erinnert zu werden („semantische Einkapselung“ oder auch

„Verinselung traumatischer Erfahrungen“ vgl. Kuhl 2001, S. 525). Der Bewältigungstyp „positive Ablenkung“ mit den Beschönigungstendenzen hat im Vergleich zum Intellektualisierungstyp (= zurückhaltender Ablenkungstyp, vgl. Kapitel 5.5.2.2, Typ 2) eine günstigere Anfangswirkung auf ganzheitlich-globale Leistungen, weil positiver Affekt ganzheitliche Verarbeitung fördert (vgl. 1. Basismodulationsannahme). Auf der anderen Seite hat Beschönigen eine geringere Endstabilität als Intellektualisieren. Durch die Hemmung positiven Affekts („Herunterspielen“, „Intellektualisieren“) wird die affektive Reaktion auf die Stress-Erfahrungen länger verhindert als durch den Einsatz positiver Affekte. Für den dritten Bewältigungstypen (Aktionismus) wird eine noch ungünstigere Einstiegswirkung auf die ganzheitliche Verarbeitungsweise postuliert als für die gerade genannten Vermeidungsvarianten. Die Strategie der „Flucht in die Handlungsbahnung“ wird bei diesem Typ ausschließlich über die anreizunabhängige Verhaltensbahnung vermittelt, so dass die Voraussetzung für die Aktivierung der ganzheitlichen Verarbeitung (über positiven Affekt) nicht gegeben ist. Die Vermeidung sowohl positiver als auch negativer Affekte durch die Aktivierung der anreizunabhängigen Verhaltensbahnung führt zu einem relativ hohen Niveau in der Endstabilität bei hohen Stressintensitäten.

Schließlich noch zum ersten vorgestellten Bewältigungstyp (selbstgesteuerte Auseinandersetzung): Hier zeigt die Kurve eine relativ hohe Anfangssensibilität, die mit der Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den belastenden Ereignissen verbunden ist und die erst ab einem bestimmten Stressniveau zu der hohen Endstabilität des Selbstregulationstyps führt. Diese Dynamik lässt sich damit erklären, dass die affektregulierenden Funktionen erst ab einer Mindestintensität von negativem Affekt (also zum Beispiel Stress) aktiviert werden. Diese Bewältigungsform bietet langfristig die Möglichkeit eine besonders hohe Bewältigungskompetenz zu entwickeln, während die einfachen Bewältigungsmechanismen bei anhaltenden und starken Belastungen plötzlich zusammenbrechen können. Die selbstregulatorische Auseinandersetzung macht kurzfristig sensibler (man kann sich ja mit schmerzhaften Erfahrungen erst dann auseinandersetzen, wenn man sie erst einmal zulässt). Die Kombination aus hoher Sensibilität für negative Erfahrungen und guter Selbstberuhigungskompetenz (Fähigkeit zur Herabregulierung negativen Affekts) bietet gemäß der PSI-Theorie die günstigsten Voraussetzungen für emotionale Dialektik, und so letztlich für persönliches Wachstum.

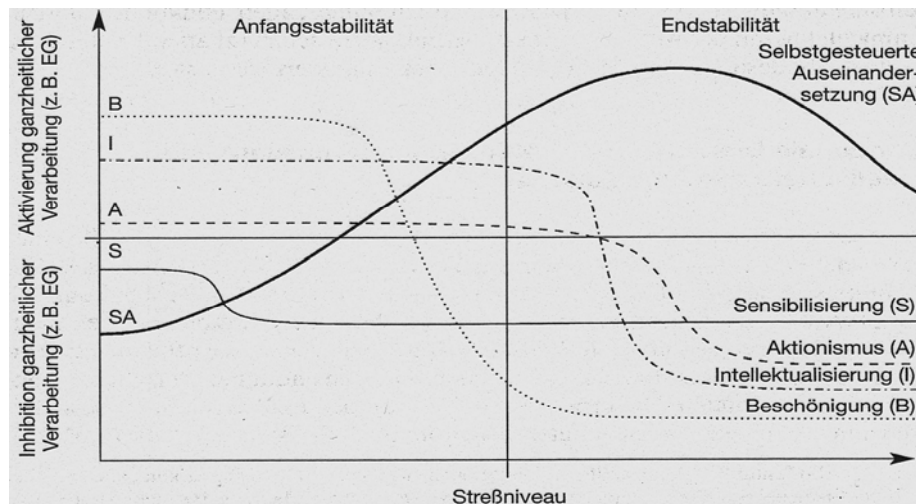


Abbildung 5: Stressdynamik der Bewältigungstypen: Progression (Aktivierung ganzheitlicher Verarbeitung) versus Regression (Inhibition ganzheitlicher Verarbeitung) in Abhängigkeit von der Intensität der Stressbelastung

Die Charakterisierung verschiedener Formen des Umgangs mit bedrohlichen Affekten und Kognitionen zeigt, wie Stressbewältigungs- beziehungsweise Abwehrmechanismen mit Selbststeuerungsprozessen verbunden sind. Da auch die Persönlichkeitsdispositionen (Lage- und Handlungsorientierung) durch affektive Dispositionen gekennzeichnet sind, soll ein Zusammenhang zwischen den Bewältigungsformen und den Persönlichkeitsdispositionen bezüglich der Selbstregulation hergestellt werden. Die spezifischen Bewältigungsformen werden nicht im Kontext von konkreten Hypothesen untersucht, sondern es werden explorativ anhand des Sprachmaterials von Personen, die sich hinsichtlich ihrer Selbststeuerungsfähigkeiten unterscheiden, Sprachmerkmale erhoben, die die individuelle Form des Umgangs mit Stresssituationen deutlich machen. Wie reagieren auf der Sprachebene Personen, die sich nach Lage- und Handlungsorientierung klassifizieren lassen, auf Stress? Dabei steht auch der prozessuale Charakter der Stressbewältigung im Vordergrund - das heißt, die Sprachmerkmale werden sowohl in der Erstreaktion (im Stress-Interview selbst) als auch in der darauf folgenden Phase (Zweitreaktion, Aufsatz 1) der Reflexion- und Bewältigungssituation erfasst.

5.6 Einbettung der Persönlichkeitskonstrukte in das Gesamtkonzept der PSI-Theorie

Im folgenden Abschnitt erfolgt eine Einordnung der beiden vorgestellten Persönlichkeitskonstrukte in das Gesamtkonzept der PSI-Theorie. Kuhl (vgl. 2001, S. 97) bietet eine Taxonomie von verschiedenen Persönlichkeitskonstrukten an, die er als „Funktionsebenen der Persönlichkeit“ (Kuhl 2001, S. 99) bezeichnet.

In der PSI-Theorie werden insgesamt sieben miteinander interagierende Systemebenen der Persönlichkeit unterschieden:

- (1) Kognitive und motorische Operationen (Intuition und Empfinden),
- (2) Temperament (Erregung und Aktivierung),
- (3) Affekt und Anreizmotivation (Bestrafungs- und Belohnungssystem),
- (4) Progression und Regression,
- (5) Basismotive,
- (6) komplexe kognitive Operationen (ganzheitliches Fühlen versus analytisches Denken) und
- (7) Bewusstsein und Wille (Selbststeuerungsfunktionen, Selbstregulation versus Selbstkontrolle).

Diese Systemebenen werden als unterscheidbare Basisfunktionen der Persönlichkeit aufgefasst und stellen neurobiologisch und funktionsanalytisch beschreibbare Systeme dar. Die ersten drei Funktionsebenen (kognitive und motorische Operationen, Temperament und Anreizmotivation) beschreiben einfache und körpernahe Elemente, während die letzten drei Ebenen (Motive, kognitiv-emotionale Komplexe und Bewusstsein/Wille) komplexe, hochinferente Aspekte der Persönlichkeit beschreiben, die im Alltag mit dem Begriff des „Geistigen“ oder des „Seelischen“ bezeichnet werden (Kuhl 2001, S. 93). Der Schlüssel zum Verständnis von Persönlichkeit ist gemäß der PSI-Theorie die Analyse der verschiedenen Wechselwirkungsmuster zwischen den einzelnen Systemebenen. In dieser Arbeit wird der Persönlichkeitsbegriff insbesondere unter dem Blickwinkel der beiden höchsten Ebenen (6 und 7) betrachtet. Ebene 6 bezieht sich dabei auf den dominanten Verarbeitungsstil (ganzheitlich versus analytisch), der sich aus der unterschiedlichen Dominanz der vier Makrosysteme begründet. Ebene 7 impliziert das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung. Mit diesem Konzept wird der selbstgesteuerte Wechsel zwischen regressivem und progressivem Modus (Ebene 4) beschrieben. Die Ebene 5 (Basismotive) stellt die Verbindungsstufe zwischen den körpernahen (subkognitiven) Prozessen und den hoch-inferenten (geistigen) Prozessen dar. Die anderen (elementaren) Ebenen 1, 2 und 3 wurden für die Erklärung der persönlichkeitspezifischen Unterschiede in unterschiedlichen Maße mit herangezogen, da sie ebenfalls zur Energetisierung von Verhalten beitragen.

Für ein abschließendes Kommentar möchte ich ein metaphorisches Bild von Dilthey aufgreifen. Dilthey (vgl. 1990, S. 176) hat in seinen „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“ die deskriptive Psychologie mit dem architektonischen Aufbau eines Gebäudes verglichen: „(...) sie fragt nicht nach den Steinen, dem Mörtel und den arbeitenden Händen zuerst, sondern nach dem

inneren Zusammenhang der Teile.“ Auch wenn sich Dilthey's Metapher auf die Beschreibende Psychologie bezieht, möchte ich dieses metaphorische Bild des Hausbaus nutzen, um auf den funktionalen Zusammenhang der einzelnen Elemente - bei Kuhl entspricht dies dem Zusammenspiel der einzelnen Systemebenen („funktionale Architektur“, Kuhl 2001, S. XV) - hinzuweisen und damit zugleich auch den Blick auf eine ganzheitliche Betrachtung von Persönlichkeit zu lenken, die sich natürlich nicht nur in ihrer Beschreibung erschöpfen sollte, sondern auch deren Erklärung einbezieht (vgl. Popper 2005, S. 36ff).

5.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde die PSI-Theorie als Rahmentheorie für die Beschreibung von kognitiv-emotionalen Stilen, die hinsichtlich ihrer bevorzugten Informationsverarbeitung und ihrer Disposition zu Lage- versus Handlungsorientierung unterschieden werden, vorgestellt. Die PSI-Theorie erklärt Persönlichkeitsunterschiede aus dem affektmodulierten Zusammenspiel der kognitiven Systeme. Die beiden Basismodulationsannahmen verdeutlichen die Grundannahmen der PSI-Theorie: Positive Affekte hemmen das analytische Denken und Planen und bahnen die Verhaltenssteuerung; negative Affekte dämpfen das ganzheitliche Fühlen und bahnen das unterschiedssensitive Empfinden. Damit erlauben die Modulationsannahmen eine Aussage über die typische Konfiguration der Makrosysteme (Denken, Fühlen, Empfinden, Intuitive Verhaltenssteuerung). Wenn die beiden analytischen Funktionen dominant sind (Denken und Empfinden), dann drückt sich darin eine Disposition zur analytischen Informationsverarbeitung aus; sind die beiden parallel-holistischen Funktionen dominant, dann wird von einer ganzheitlichen Informationsverarbeitung ausgegangen. Weiterhin wurde die individuelle Neigung, auf Belastung mit einer hohen Aktivität des Bestrafungssystems (negativer Affekt) zu reagieren, thematisiert und anhand des Konstrukts der Lage- und Handlungsorientierung verdeutlicht. Damit ist die theoretische Grundlage für die nächsten (inhaltlichen und empirischen) Schritte gelegt. Bevor ich auf die Operationalisierung der beschriebenen Informationsverarbeitungsprozesse und affektiven Bewältigungsmuster mit Hilfe sprachanalytischer Parameter eingehe, möchte ich noch einige Ausführungen zum affektiven Einfluss auf das Systemverhalten voranstellen.

6. Zum Einfluss von Affekten auf das Systemverhalten

6.1 Einleitung

In diesem Kapitel steht der Einfluss von Affekten auf kognitive Verarbeitungsprozesse im Vordergrund. Es werden Untersuchungen referiert, die die Beziehung zwischen sprachlichen Handeln und Aktivierung beziehungsweise Stress unter informationsverarbeitenden Gesichtspunkten thematisieren. Dabei werden konkret Untersuchungen vorgestellt, die den Einfluss von Aktivierung auf Informationsverarbeitungsprozesse thematisieren, die auf sprachlicher Ebene über die Konzepte des Dogmatismus, der Redundanz sowie der Emotionswörter operationalisiert werden.

6.2 Die affektive Aktivierung von Systemverhalten

Im Rahmen der Vorstellung der PSI-Theorie in Kapitel 5 wurden bereits die Rolle und der Einfluss von Affekten auf die Informationsverarbeitung angesprochen. Die Dominanz der vier kognitiven Funktionen beziehungsweise der beiden Informationsverarbeitungsformen (sequentiell-analytisch und intuitiv-holistisch) wird durch die Aktivität von Belohnungs- und Bestrafungssystemen und deren affektiven Begleiterscheinung in Form von positiver beziehungsweise negativer Emotionalität gesteuert. Gehm (1991, S. 88) bezeichnet die Affekte aus dem Kuhlschen Modell als „Entscheidungsinstanzen“: „Je nach Typus des vorliegenden emotionalen Zustandes ist einer der beiden Denkstile [sequentiell-analytischer versus intuitiv-holistischer Denkstil, Hinzuf. der Verf.] wahrscheinlicher“. Positive Emotionen unterstützen den intuitiv-holistischen Denkstil und negative Emotionen fördern den sequentiell-analytischen Denkstil. Dieser modulierende Einfluss von Affekten wurde bei der Konstruktion des Untersuchungssettings genutzt.

Da häufig ein Konglomerat der Begriffe „Affekt“, „Emotion“, „Gefühl“ und „Stimmung“ vorzufinden ist, sollen an dieser Stelle einige terminologische Abgrenzungen aufgezeigt werden. Kuhl (vgl. 2001, S. 110) sieht Affekte schon auf einer frühen Stufe der Informationsverarbeitung, während Emotionen³⁶ durch das explizite und implizite Wissen der hochinferenten Systeme beeinflusst werden (vgl. Kuhl 2001, S. 110). Jede Emotion schließt demnach einen auf subkognitiver Ebene entstandenen Affekt mit ein, aber nicht jeder Affekt entwickelt sich zu einer Emotion. Affekte, die nicht zu Emotionen werden, bleiben höchstwahrscheinlich sehr stark und undifferenziert. Erst durch die Beteiligung der höheren kognitiven Systemen können die negativen und positiven Affekte in komplexe „kognitive Landkarten“ (Kuhl 2001, S. 621) integriert und ausdifferenziert werden. Diese angesprochene Kombination zwischen

³⁶ Zu neuropsychologischen Erkenntnissen bezüglich der Verortbarkeit von Emotionen vgl. LeDoux (1986, 1989), Goschke (1996), Battachi (1996), Schmidt-Atzert (1996), Engelmann (1997) und Bolte (1999).

kognitiven und affektiven Systemen wird auch in Ciompi's Konzept der Affektlogik aufgegriffen (vgl. 1993, S. 76). Dabei geht er von einem Wechselspiel von zwei grundlegenden Funktionseinheiten aus: dem qualifizierenden Fühlsystem und einem quantifizierend-abstrahierenden Denksystem. Durch erlebte Erfahrungen verbinden sich beide Systeme zu „(...) funktionell integrierten affektiv-kognitiven Bezugssystemen“ (Ciompi 1993, S. 76). Den Affekten kommt dabei eine grundlegende organisatorische und integrative Funktion zu. Demnach wirken Affekte wie ein Filter oder Schalter, die darüber entscheiden, was gespeichert und abgerufen wird (vgl. Ciompi 1993, S. 82).

Hinsichtlich des Komplexitätsgrades vertreten Koch & Schöfer (vgl. 1986, S. 3) eine ähnliche Position. Sie bezeichnen Affekte und Emotionen „(...) als kurzfristige, schnell wechselnde Gefühlszustände, die psychologische und physiologische Begleiterscheinungen haben, (...), wobei Emotionen als komplexer (zum Beispiel die Kombination mehrerer Affekte) angesehen werden“ (Koch & Schöfer 1986, S. 3). Stimmungen lassen sich von Affekten und Emotionen insofern abgrenzen, als dass sie nicht auf ein konkretes Objekt gerichtet sind (vgl. Schwarz 1988, S. 156). Stimmungen können als „(...) atmosphärisch diffuse, ungegliederte Zustandserlebnisse (...)“ (Ewert 1983 zit. nach Schwarz 1988, S. 156) charakterisiert werden. Bolte (1999, S. 50) beschreibt Stimmungen als „(...) länger anhaltende, mildere emotionale Zustände (...), die nicht den Handlungsablauf unterbrechen, nicht notwendig auf ein Objekt oder eine Ursache bezogen sind, nicht in jedem Fall Aufmerksamkeit auf sich ziehen und sich durch ihren ungerichteten, kolorierenden Hintergrundcharakter auszeichnen (Isen 1984; Mayer 1986; Morris 1989)“. Obwohl Stimmungen also nicht zwingend handlungsleitend sein müssen, beeinflussen sie dennoch die Gedanken, die Wahrnehmung und das Verhalten (vgl. Bolte 1999, S. 50), demnach unsere gesamte Informationsverarbeitung.

Davon abzugrenzen ist die „Eigenschaftsemotion“ (Izard 1972) beziehungsweise die emotionale Disposition, die die Tendenz zu einer bestimmten emotionalen Reaktion widerspiegelt. In diesem Kontext fassen auch Hamm, Schupp & Weike (vgl. 2002, S. 634) den Emotionsbegriff auf, indem sie Emotionen als Handlungsdispositionen bezeichnen, die einer bestimmten Handlung (zum Beispiel Flucht) Priorität einräumen. Die Abhängigkeit beider Konstrukte „Stimmung“ und „Emotion“ machen Battachi et al. (1996, S. 29) an dem Beispiel deutlich, wonach „(...) Personen mit einer hohen Anfälligkeit für Traurigkeit mit größerer Wahrscheinlichkeit traurige Stimmungen entwickeln als Personen mit einer niedrigen dispositionellen Traurigkeit.“ Nach Kuhl (vgl. 2003) würde diese emotionale Disposition dem Bestrafungs- und Belohnungssystem in Form von negativen beziehungsweise positiven Affekten entsprechen. Demnach stellen Affekte keine Grundstimmung dar, sondern Dispositionen in Stress- oder Belastungssituationen (vgl. Kuhl 2001, S. 433).

Hier kann der Bezug zu vorliegender Untersuchung hergestellt werden. Die Aktivierung der emotional-kognitiven Stile erfolgt zum einen über Stress (beziehungsweise negativen Affekt) und zum anderen über die Induktion positiver Stimmung.

In den nächsten Abschnitten thematisiere ich zunächst allgemein das Aktivierungskonzept und stelle es in den Zusammenhang mit Stress und Stimmungen. Weiterhin gehe ich auf konkrete Untersuchungen ein, die sich mit dem Einfluss von Stress und (vorwiegend positiven) Stimmungen auf das Sprachverhalten beschäftigen. Die Einbeziehung von Stimmungen begründet sich daraus, dass im Untersuchungssetting neben dem Einfluss von Stress auch der Einfluss positiver Stimmung im Mittelpunkt steht.

Ganz allgemein ist *aktuelle* Aktiviertheit ein „(...) dem individuellen Erleben zugänglicher, vorübergehender Zustand der allgemeinen Reaktionsbereitschaft und beeinflusst die Wahrnehmung und das Verhalten einer Person (Hacker 1986 in Imhof 2000, S. 296). Die Aktivierung erfolgt in dieser Untersuchung zum einen über Stress. Nach Lazarus & Cohen (1978 in Prystav 1979, S. 284) kann der Bereich Stress-Strain (Belastung-Beanspruchung) durch „(...) den situativen Druck (Stress) auf ein biologisches, psychologisches oder soziales System, die Reaktionen dieses Systems (Strain) auf mehreren Ebenen sowie entsprechende Rückwirkungen des Systems auf die Situation“ gekennzeichnet werden.

„Aktivation“ wird aber nicht nur unter dem Stressaspekt betrachtet, sondern auch im Sinne eines allgemeinen Zustandes der Energiemobilisierung, der „Formen emotionaler Erregung“ (Räder 1981, S. 6) betrifft. Aktivierung als emotionale Erregungsform lässt sich hier mit der Definition von Stimmung als „mildere emotionale Zustände“ (Bolte 1999, S. 50) in Beziehung setzen. Die Emotionen werden subjektiv als unterschiedliche Gefühlszustände erlebt (Ärger, Wut, Angst). Diese Betrachtungsweise impliziert den state-Aspekt aktueller Aktiviertheit³⁷, der sich auch im Sprachverhalten widerspiegelt.

Das Aktivierungskonzept lässt sich auch im Sinne von Traits beschreiben. Dazu sind insbesondere die persönlichkeitspsychologischen Forschungsarbeiten von Eysenck (1967) anzuführen, der die Ausprägungen in den Persönlichkeitsdimensionen Extraversion beziehungsweise Introversion und Neurotizismus auf unterschiedliche Arousbility zurückführt (vgl. Schwibbe 1981, S. 154). Bei der Theorie zur Extraversion/Introversion knüpft Eysenck (1967) an Konzepte der Erregung und Hemmung von Pawlow

³⁷ Ein weiteres Aktivierungskonzept stammt von Easterbrook (1959) mit seinem Konzept der „Bandbreite der Informationsnutzung“ („range of cue utilization“, S. 183ff). Das Aktivierungskonstrukt wird häufig auch im Zusammenhang mit Ansätzen aus der Motivations- und Emotionspsychologie diskutiert (vgl. Duffy 1962; Fiske & Maddi 1961; Hebb 1955, Lindsley 1951). Zu den neurophysiologischen Aspekte von Aktivation kann ausführlich in Schwibbe (1981, S. 152-154), Räder (1981, S. 7-12) und Schmidt-Atzert (1980, S. 70ff) nachgelesen werden.

(1927) und Hull (1943) an (vgl. Amelang & Bartussek 2001, S. 342). Eysenck geht von einer höheren Arousability³⁸ bei Introvertierten im Vergleich zu Extravertierten aus (vgl. Amelang & Bartussek 2001, S. 342). Im Zusammenhang mit neurotischen Verhalten, welches unter anderen durch eine größere Reagibilität und eine Angstdisposition charakterisiert werden kann (vgl. Schwibbe 1981, S. 155) wird von einem leichter erregbaren Aktivierungssystem ausgegangen, was insbesondere in den limbischen Strukturen verortet wird. Neben dispositionellen Arousal-Unterschieden spielen aber auch aktivierende Situationseinflüsse eine Rolle (vgl. Amelang & Bartussek 2001, S. 342). Räder (vgl. 1981, S. 7) macht beim Konzept des Neurotizismus die Ähnlichkeit der Stabilitäts- und Labilitätsdimension als Pole neurotischen Verhaltens mit den Skalen „activity“ des Semantischen Differential und der Erregungsdimension³⁹ von Ertel (1972) deutlich und unterstreicht damit die inhaltliche Nähe des Labilitätskonzeptes und dem Aktivationskonstrukt. Weitere Untersuchungen stammen von Schwibbe (vgl. 1983, S. 133), der multivariate Beziehungsanalysen durchführte, um den Zusammenhang zwischen den Persönlichkeitsdimensionen Labilität und Neurotizismus, Sprache und neurophysiologischen Prozessen zu untersuchen.

Davitz (vgl. 1969, S. 128) betrachtet Aktivierung als einen zentralen Aspekt von Emotion. Er bezieht sich auf verschiedene Autoren (Block 1975, Burt 1950, Harlow & Stagner 1948), die auf Basis von Faktorenanalysen im Rahmen von semantischen Ratings emotionaler Wörter, einen Aktivationsfaktor identifizierten (vgl. Davitz 1969, S. 128). Dieser Faktor wird beispielsweise als „affective intensity“ (Block 1957) oder auch als „emotional energy“ (Burt 1950) bezeichnet (vgl. Davitz 1969, S. 128).

Bezugnehmend auf die Arbeiten von Nowlis & Nowlis (1956) und die Studien von Schachter (1962) lässt sich Aktivierung nicht nur als Dimension des emotionalen Zustandes spezifizieren, sondern das Aktivationslevel hat auch einen Einfluss auf den emotionalen Zustand (vgl. Davitz 1969, S. 129). So beinhaltet Schlosberg's (1954) Emotionsanalyse Aktivierung als eine der drei Hauptdimensionen und auch nach Young's (1967) Vorstellungen ist Aktivierung ein zentrales Merkmal von Emotion (vgl. Davitz 1969, S. 129). In dem Zusammenhang lässt sich auch die dreidimensionale Theorie von Wundt (1905) anführen, der unter anderem auch von einem Aktivationsfaktor ausging, der sich in dem Gegensatzpaar „Erregung versus Beruhigung“ wieder findet. Neben dieser bipolaren Dimension wird noch die Komponente „Lust – Unlust“ und „Spannung – Lösung“ unterschieden. Thayer (1989) betrachtete das Aktivierungskonzept als variierend entlang zweier Dimensionen: energetisches Arousal (wach – müde) und angespanntes Arousal (angespannt – ruhig). Dieses zweidimensionale Konzept von Aktivierung

³⁸ Mit „Arousability“ ist eine stärkere Sensitivität und physiologische Reaktivität gegenüber physischer Stimulation“ (vgl. Amelang & Bartussek 2001, S. 342) gemeint. Die Arousal-Theorie wird derzeit durch intensive Forschungen im neuroanatomischen und –physiologischen Bereich erweitert (vgl. Amelang & Bartussek 2001, S. 342f).

³⁹ Günther & Groeben (1978b, S. 93f) beschreiben diesen Aspekt unter dem Stichpunkt „emotionale Beteiligung“.

wurde allerdings als ein Methodenartefakt kritisiert, da es die Valenz vernachlässigt (vgl. Yik et al. 1999 in Schimmack & Reisenzein 2002, S. 412). Bezugnehmend auf diese Sichtweise von Aktivierung sah Thayer (1989 in Schimmack & Reisenzein 2002, S. 412) das energetische Arousal und angespannte Arousal als eine Mischung einer einzigen Aktivationsdimension mit Valenz. Demgegenüber steht die zweidimensionale Sichtweise von Aktivierung, die beide Dimensionen als unterschiedliche Typen von Aktivierung betrachtet (vgl. Schimmack & Reisenzein 2002, S. 412). Die Autoren überprüften diese Hypothese, indem sie die Korrelation zwischen den Residuen des energetischen Arousal und des angespannten Arousal nach Bereinigung der Varianz mit dem Valenzfaktor berechneten. Während die Valenz-Aktivations-Hypothese einen starken positiven Zusammenhang zwischen den zwei Residuen vorhersagt, fanden die Autoren keinen signifikanten Zusammenhang. Diese Ergebnisse bestätigen, dass energetisches Arousal und angespanntes Arousal zwei unterschiedliche Typen von Aktivierung sind (vgl. Schimmack & Reisenzein 2002, S. 412).

Duffy (1934) war einer der Vertreter, der alle Emotionen auf das Arousal reduzierte (vgl. Isen, Johnson, Mertz & Robinson 1985, S. 1429). Diese monolistische Sicht war allerdings sehr umstritten. Es wurde vorgeschlagen, eine Unterscheidung zwischen Emotionen beziehungsweise Stimmungen und Arousal zu treffen, denn „arousal is *not* a central component in mood states“ (Mandler 1984 in Isen & Daubman 1984, S. 1224).

Im folgendem beschränke ich mich auf die Vorstellung von Untersuchungen, die im direkten Zusammenhang mit meiner Fragestellung stehen, indem die Auswirkungen von Aktivierung (im Sinne von Stress und positiver Stimmung) auf das Sprachverhalten im Mittelpunkt stehen.

6.3 Ausgewählte Untersuchungen zum Einfluss Aktivierung auf das Sprachverhalten

Eine Vielzahl an empirischen Untersuchungen hat die modulierende Wirkung von Affekten auf den Informationsverarbeitungsmodus belegt (vgl. Isen 1987, S. 203ff; Goschke 1996, S. 605ff; Ashby, Isen & Turken 1999, S. 529; Fiedler 2001, S. 85ff). Positiver Affekt steigert die kognitive Flexibilität beim Problemlösen (Isen & Daubman 1984; Isen, Niedenthal & Cantor 1992; Green & Noice 1988; Isen, Daubman & Nowicki 1987; Baumann & Kuhl 2005, S. 123), die Präferenz für heuristische gegenüber analytischen Entscheidungsstrategien (vgl. Isen & Means 1983), erleichtert das implizite Urteilen über semantische Kohärenz und fördert die Aktivierung entfernter Assoziationen (vgl. Bolte 1999; Bolte Goschke & Kuhl 2003). Darüber hinaus nimmt positiver Affekt eine wichtige Rolle bei der Modulation der Stabilitäts-Flexibilitäts-Balance im Rahmen kognitiver Kontrollprozesse ein (vgl. Goschke & Dreisbach 2004, S. 343). In Bezug auf soziale Beurteilungsprozesse wurde herausgefunden, dass positiver Affekt den Gebrauch von Stereotypen bei der Einschätzung von Personen steigert (vgl. Bodenhausen, Kramer

& Susser 1994). Forgas and Fiedler (1996) argumentieren, dass unter positiver Stimmung diese heuristische Kategorisierung zu Diskriminierungsprozessen führen kann. Isen, Daubman & Gorgoglione (1987) untersuchten den Einfluss von positivem Affekt auf die Organisation kognitiven Materials. Sie fanden heraus, dass positiver Affekt die Tendenz fördert, Beziehungen zwischen Informationen und Gedächtnisinhalten herzustellen, die nicht sehr offensichtlich sind. Isen (vgl. 1987) hat in vielen Experimenten einen deutlicheren Einfluss positiven Affekts als negativen Affekt herausgefunden. Er erklärte dies damit, dass es möglich ist, dass negativer Affekt wie Angst, Trauer oder Ärger unterschiedliche Effekte haben. Nasby & Yando (1982 in Bolte 1999, S. 71) fanden heraus, dass Traurigkeit nicht die Wiedergabe negativen Materials erleichtert, dafür aber Ärger. Im Vergleich dazu gibt es bei positiven Stimmungsinduktionen keine so deutlichen Unterschiede in der Wirkung. So machte es in den Experimenten von Isen et al. (1987) keinen Unterschied, ob die Versuchspersonen einen fröhlichen Film sahen oder ein Geschenk erhielten. Bolte (vgl. 1999, S. 71) vermutet, dass positiver Affekt eher diffus und undifferenziert ist und zu einer größeren Flexibilität im Umgang mit komplexen Material führt, während negativer Affekt eher differenziert und spezifisch ist und zu einem eingeschränkten Umgang mit komplexen Material beiträgt. Die Autorin (1999, S. 71) belegt diese Vermutungen mit Untersuchungen „(...) die zeigen, daß Angst oder Streß zu ‚eingeeengten‘ Wahrnehmungsprozessen führen, die in einer beeinträchtigten Wahrnehmung bei peripherer (aber nicht zentraler) visueller Informationen und zu einer beeinträchtigten Leistung bei sekundären (aber nicht primären) Aufgaben führt“. Angstbegleitende Prozesse, die zu einer eingeeengten Informationsverarbeitung führen, haben eine adaptive Funktion, da sie es ermöglichen, dass die Person ihre Aufmerksamkeit auf die wesentlichen und wichtigen Informationen konzentriert und Ablenkung auf unwesentliche Reize verhindert wird (vgl. Bolte 1999, S. 71).

Phillips, Bull, Adams, & Fraser (vgl. 2002, S. 17) konnten zeigen, dass positiver Affekt die Wortflüssigkeit verbessert. Die Experimente ergaben, dass die Gruppe mit induzierten positiven Affekt signifikant mehr Worte in einer Wortflüssigkeitsaufgabe produzierte als die neutrale Gruppe (vgl. Phillips et al. 2002, S. 18). Ashby et al. (vgl. 1999) begründen die gesteigerte Wortflüssigkeit damit, dass positiver Affekt die Flexibilität erhöht, so dass neuartige Wege zur Kategorisierung gesucht werden.

Isen, Johnson, Mertz, & Robinson (vgl. 1985 S. 1413) zeigten in ihren Experimenten, dass Personen unter positiven Stimmung mehr ungewöhnliche erste Assoziationen zu neutralen Wörtern produzieren als die Kontrollgruppen (neutrale oder keine Stimmungsmanipulation). Weiterhin konnten sie zeigen, dass bei der Präsentation positiv gefärbter Wörter mehr ungewöhnliche Assoziationen produziert werden als zu neutralen oder negativ gefärbten Wörtern (vgl. Isen et al. 1985 S. 1413). Sowohl ein positiver affektiver Zustand als auch die Präsentation positiver Wörter führt also dazu, dass breitere

semantische Felder aktiviert und ungewöhnliche Assoziationen abgerufen werden. Für Phillips et al. (2002, S. 19f) resultiert dies in einer besseren Fähigkeit, Situationen zu interpretieren.

Die Autoren weisen darauf hin, dass nicht der Eindruck erweckt werden soll, dass negative Wörter weniger einzigartige Antworten produzieren als neutrale Wörter (vgl. Isen et al. 1985, S. 1414). Sie führen Studien an, die zeigen, dass negative Wörter eher ideosynkratische Antworten liefern (vgl. Cramer 1968 in Isen et al. 1985 S. 1414). So kann vermutet werden, dass die Möglichkeiten der Assoziationsbildung bei negativen Wörtern geringer ist als bei positiven Wörtern.

Während bisher eher der Einfluss von positiver Stimmung auf das Sprachverhalten im Vordergrund stand, werden im folgenden Untersuchungen vorgestellt, die sich mit dem Einfluss von Aktivierung (insbesondere im Sinne von Stress) auf ausgewählte Sprachindikatoren (Redundanz, Dogmatismus und den Gebrauch von Emotionswörtern) beschäftigen.

Redundanz und Aktivierung

Hörmann (vgl. 1977) beschreibt den Zusammenhang von Stress und der Verwendungshäufigkeit von Wörtern. Der Autor geht davon aus, „(...) daß Stress zu größerer Starrheit des Denkens und zu einer Reduktion des Zustroms von Einfällen führt“ (Hörmann 1977, S. 59). Als Auswirkung von Stress beziehungsweise Aktivierung wird von Lazarus (1966) „the predominance of regressive thought“ beschrieben und im Sprachverhalten die „Beschränkung auf das geläufigste Wortgut“ (Hörmann 1977). Redundanzbildung kann jedoch auch als Bewältigungsstrategie im Sinne des „copings“ von Lazarus (vgl. 1966) dienen. Langenmayr (vgl. 1997, S. 229) konstatiert, dass in stark emotionalen Situationen die Sprache stereotyper, weniger diversifiziert und qualifiziert wird. Schwibbe (1981, S. 178) konnte zeigen, dass mit zunehmender Aktivierung weniger Informationen aus der Umwelt aufgenommen und verarbeitet werden können, so dass das Denken und Sprechen zunehmend egozentrierter wird. Für rückblickendes Geschehen sind die Zusammenhänge umgekehrt.

Ich möchte zunächst einige Untersuchungen zum Einfluss von situativ bedingter Aktivierung auf die Wortredundanz anführen.

Die Untersuchungen von Höweler (vgl. 1972, S. 243ff) zeigen, dass verbal induzierter Stress zu einer Reduzierung der lexikalischen Reichhaltigkeit (parametrisiert durch den Type-Token-Ratio, TTR) führt. In einer der Untersuchungen von Höweler (1972) wurde während eines Interviews durch aggressives Auftreten des Versuchsleiters (mittels kritisieren, unterbrechen, zurechtweisen usw.) Frustration induziert. Im Ergebnis zeigte sich eine signifikante Abnahme des TTR nach dem aggressiven Treatment. In einem zweiten Experiment ergab sich ein Abfall des Redundanzmaßes in der Frustrationsgruppe zwischen einer ersten und zweiten Nacherzählung. Ein kleiner, aber nicht signifikanter Anstieg in der

zweiten Nacherzählung zeigte sich in der neutral behandelten Vergleichsgruppe (vgl. Höweler 1972, S. 245). Interpretiert wurde dieses Ergebnis von der Autorin mit einer Zunahme an Ängstlichkeit der frustrierten Gruppe und eine Verringerung der Ängstlichkeit beziehungsweise einem zunehmenden Vertrautheitseffekt bei der neutral behandelten Gruppe (Höweler 1972, S. 247). Die Autorin kommt zu dem Schluss: „We propose that the TTR is an appropriate stress indicator in an interview situation“ (Höweler 1972, S. 247). Höweler (1972) weist darauf hin, dass der TTR insbesondere für die situative Aktivierung sensibel ist: „(...) measurements like these (TTR etc.) appear to reflect situational anxiety, but not anxiety as a personality trait“ (Höweler 1972, S. 244).

Es ist jedoch kritisch anzumerken, dass Höweler (1972, S. 244) den TTR nur über Substantive ermittelte, da sie annahm, „(...) rigidity is better reflected in the restriction of the range of objects (topics) the person will be speaking about“. Weiterhin hat sie nicht die Textlängenabhängigkeit des TTR-Index berücksichtigt.

Schwibbe et al. (vgl. 1983, S. 648) untersuchten den Einfluss von Aktiviertheit auf die Sprachhandlung, wobei sie Aktivierung durch Veränderung der Hirnstromaktivität (gemessen mit dem EEG) operationalisierten. Die über die Zeit gemittelten EEG-Werte zeigten einen deutlichen Zusammenhang mit Stilmerkmalen: Je höher die Aktivierung (vermehrte Beta- bei reduzierter Alpha-Tätigkeit), desto höher waren die Dogmatismusquotienten in den Texten. Die Autoren konnten zeigen, dass sich unter aktivierten Bedingungen die subjektive Sicherheit verringert „(...) und die Tendenz zu vorsichtigen Möglickeitsaussagen“ (Schwibbe et al. 1983, S. 651) zunimmt.

Während es in den zuletzt aufgeführten Arbeiten um die Beziehung zwischen situativer Aktiviertheit und Redundanz ging, ist bei den Untersuchungen von Osgood & Walker (vgl. 1959, 1964) eine Trennung zwischen aktueller und dispositioneller Aktiviertheit schwieriger. Osgood & Walker (vgl. 1959, S. 58) begreifen im Sinne des Hebbschen Aktivationskonzeptes suizidales Handeln als Paradigma für „drive“, das heißt für einen unspezifisch aktivierten Zustand mit State- und Traitanteilen. Ein erhöhtes Aktivationsniveau wurde durch die Suizidabsicht operationalisiert (vgl. Osgood & Walker 1959, S. 58, Osgood 1964, S. 296). Die Autoren (vgl. 1959, 1964) untersuchten den TTR in genuinen Suizidbriefen im Vergleich zu simulierten Abschiedsbriefen. Sie erwarteten: „Since diversity of vocabulary presumably requires selecting more and more rare, low probability items, it follows that encoding under heightened motivation should be characterized by less diversity and lower TTRs“ (Osgood 1964, S. 298). Die Autoren fanden ihre Hypothese bestätigt. Hinsichtlich der Diversität der Wortelemente ergab sich ein signifikant niedrigerer TTR in den genuinen Abschiedsbriefen im Vergleich zu gewöhnlichen Briefen an Freunde und Verwandte (vgl. Osgood & Walker 1959, S. 60). Schwibbe (vgl. 1981, S. 61f) bemängelt, dass in den Arbeiten von Osgood & Walker (vgl. 1959) nicht zwischen aktueller und dispositioneller

Aktivierung unterschieden wird. Räder (vgl. 1981, S. 73) macht methodische Gründe dafür verantwortlich, da bei vollendetem Suizid nicht zwischen aktueller und habitueller Aktivierung differenziert werden kann.

Räder (vgl. 1981) untersuchte in seiner Dissertation die Wirkung von Aktiviertheit auf das Sprachverhalten. Aktivierte Sprache wurde als „verbales Verhalten in suizidaler Situation“ operationalisiert (Räder 1981, S. 4). Als Textgrundlage dienten Abschiedsbriefe von Suizidanten. Die Referenzstichprobe bildeten Abschiedsbriefe von Widerstandskämpfern des Zweiten Weltkrieges sowie normale Privatbriefe. Danach unterscheiden sich die Mittelwerte für den Wortredundanzindikator VIM (Variationsindex des Mittelwertes) signifikant. Suizidbriefe (Stichprobenumfang N = 28) weisen mit 84.4 die höchste Redundanz auf, gefolgt von den Abschiedsbriefen der Widerstandskämpfer (N = 29) mit 75.1 und schließlich mit 59.0 von den normalen Briefen (N = 34). Räder (1981, S. 73f) kommt zusammenfassend zu dem Schluss, „(...) daß das TTR ein valides Maß für aktuell-aktiviertes Sprachverhalten ist und - in geringerem Ausmaß - auch dispositionelle Persönlichkeitsveränderungen signalisiert“. Hinsichtlich der abstraktiven Komplexität fand Räder (vgl. 1981, S. 118) keine signifikanten Unterschiede zwischen den Textarten.

Dogmatismus und Aktivierung

In der Untersuchung von Osgood & Walker (1959) wurde auch der situative Aktivierungseinfluss auf den Dogmatismusquotienten thematisiert. Dabei wurden Suizid-Abschiedsbriefe mit simulierten Suizidbriefen verglichen. Ausgehend von dieser Prämisse formulieren Osgood & Walker (1959, S. 58) die Erwartung, dass „Suicide notes will be characterized by greater stereotypy than messages produced under lower degrees of motivation“. Die Stereotypen wurden durch sogenannte „allness terms“⁴⁰ operationalisiert. Die Autoren gehen davon aus, dass unter aktivatorischen Bedingungen eine Stereotypisierung des Denkens und Sprechens auftritt: „People speaking or writing under high drive or emotion could be expected to be more extreme or polarized in their assertions. They should use more terms that permit no exception“ (Osgood & Walker 1959, S. 60). In der Analyse bestätigte sich diese Annahme: „Suicide notes yielded significantly more allness terms“ (Osgood & Walker 1959, S. 61). Hier muss allerdings die Frage gestellt werden, zu welchen Anteilen dispositionelle und aktuell situative Einflüsse die Varianz der ‚allness terms‘ erklären.

Schwibbe et al. (vgl. 1983) untersuchten die Zusammenhänge der Teildimensionen des Dogmatismuskonstrukts (operative und referentielle Prägnanz) und Aktivierung. Die Autoren verglichen Briefe, die in unterschiedlichen Aktivierungslagen geschrieben wurden (normale Privatbriefe, todesnah verfasste

⁴⁰ „Allness terms“ sind die sogenannten A-Ausdrücke wie zum Beispiel „eindeutig“, „ausgeschlossen“, „immer“ oder „alle“ aus dem DOTA-Lexikon (vgl. Ertel 1978, S. 238).

Briefe und Suizidabschiedsbriefe). Das erhöhte Aktivationsniveau wurde durch die Bedrohung der todesnahen Situation operationalisiert. Für beide Teilindikatoren ergaben sich signifikante Unterschiede zwischen den Normalbriefen und den unter Aktivierung geschriebenen Briefen (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 649). Es zeigte sich, dass mit zunehmenden Aktivierungsgrad das Niveau der Informationsverarbeitung abnimmt und das Denksystem geschlossen wird (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 648). Bezogen auf die beiden Teilindikatoren referentielle Prägnanz (D15) und operative Prägnanz (D46= bedeutet dies, dass der D46-Anteil abnimmt und der D15-Anteil in der Sprachhandlung ansteigt (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 649).

Neben individuellen Rede- und Schreibsituationen ist der DQ auch für überindividuelle, das heißt gesellschaftliche Veränderungen sensibel, wie es der Anstieg des DQ in der Zeitung „Neues Deutschland“ der DDR bis zum Bau der Berliner Mauer zeigte (Schwibbe 1981, S. 26f & Hong 1982, S. 26). Aktivierung wurde in dem Zusammenhang durch „Angst durch Bevölkerungsverlust“ operationalisiert (Schwibbe 1981, S. 27). Weitere Untersuchungen von Medientexten mit der Analyse des DQ wurden beispielsweise von Ertel (vgl. 1985), Berth & Rompell (vgl. 1999) und Esser (vgl. 1992) durchgeführt. Esser (vgl. 1992) analysierte Artikel aus der „Jungen Welt“ und der „Jungen Generation“ zur Wendezeit. Bis zur Wende zeigte sich kein Anstieg des Dogmatismusquotienten. Nach der Wende nahm der DQ jedoch signifikant zu. Diese exemplarisch angeführten Untersuchungen zeigen, dass auch im Bereich massenkommunikativer Texte Veränderungen des Dogmatismusquotienten durch situativ-aktivatorische Einflüsse feststellbar sind.

Emotionswörter

Becker (vgl. 2001, S. 155) führte Struktur- und Zusammenhangsanalysen von Emotionen und Persönlichkeitseigenschaften durch. Ausgehend von den Big 5 als Rahmenmodell der Persönlichkeit wurden hohe Korrelationen zwischen Neurotizismus und der Häufigkeit negativer Emotionen entdeckt (dies gilt allerdings weniger für Wut und Ärger). Extraversion steht im engen Zusammenhang mit der Häufigkeit positiver Emotionen. Die beiden wichtigsten Prädiktoren sind Neurotizismus und Extraversion, denen in der Literatur eine Schlüsselrolle im Bereich der Erklärung und Vorhersage von Emotionen zukommt (vgl. Becker 2001, S. 170).

Pennebaker (vgl. 1993, S. 539) untersuchte die Wortwahl bei der Beschreibung traumatisierender Erlebnisse und fand in verschiedenen Studien heraus, dass sich signifikante Verbesserungen des Gesundheitszustandes bei Menschen ergaben, die über traumatisierende Erfahrungen schreiben. Analysen der Aufsätze von Personen, die über ihre traumatischen Erfahrungen schrieben, zeigten, dass die Personen, bei denen sich der Gesundheitszustand verbesserte, dazu tendierten mehr negative als positive Emotionswörter zu verwenden. Unabhängig vom verbalen emotionalen Ausdruck zeigte sich

ein zunehmender Gebrauch von kognitiv assoziierenden Wörtern beim Schreiben, die mit einer Verbesserung des Gesundheitszustandes verbunden sind. Neuere Studien, die die Untersuchung von Pennebaker replizierten, konnten jedoch keinen langfristigen gesundheitsfördernden Effekt feststellen (vgl. Kröner-Herwig, Linkemann & Morris 2004, S. 183). Das gefühlsaktivierende Schreiben über belastende Ereignisse der Vergangenheit fördert jedoch eine bessere Belastungsverarbeitung (vgl. Kröner-Herwig et al. 2004).

6.4 Zusammenfassung

Schwibbe (vgl. 1981, S. 168) gibt einen Überblick über Autoren, die sich mit dem Einfluss von Aktivierung auf bestimmte sprachanalytische Indikatoren befassen. Tabelle 6 zeigt diese Autorenübersicht.

Tabelle 6: Literaturübersicht zum Zusammenhang zwischen Aktivierung und verschiedenen inhaltsanalytischen Indikatoren

| Indikator | mit zunehmender Aktivierung ... | Autor, Jahr |
|--|---------------------------------|--|
| Redundanz | vermindert | Reynolds (1970) Osgood (1960) Jaffe (1961) Höweler (1972) |
| Aktionsquotient | vermindert | Osgood (1960) Stern (1925) |
| DQ | erhöht | Ertel (1975) |
| allness-terms | erhöht | Osgood (1960) Schwibbe et al. (1983) (eigene Ergänzung) |
| Satzlänge | vermindert | Osgood (1960) |
| Wortlänge | vermindert | Reynold & Pylshyn (1970) |
| Wortanzahl ^A | vermindert | Koch & Schöfer (1986) |
| Subordinationsindex (SOI) ^A | vermindert | Räder (vgl. 1981) |
| Abstraktheit ^A | vermindert | Schwibbe (vgl. 1983) |
| positive Emotionswörter ^A | vermindert | |
| negative Emotionswörter ^A | erhöht | |

Anmerkung: ^A Die Angaben zur Wortanzahl, dem Subordinationsindex, Abstraktheit, der positiven und negativen Emotionswörter wurden durch die Verfasserin der Arbeit ergänzt (modifiziert nach Schwibbe 1981, S. 168)

Unter informationstheoretischen Gesichtspunkten lassen sich die Untersuchungsergebnisse wie folgt zusammenfassen: Aktivierung führt zu einer reduzierten Informationsübertragung, was sich in einem verminderten TTR widerspiegelt. Auf der Wortebene ist diese Informationsreduzierung durch einen verminderten Adjektiv/Verb Quotient feststellbar. Schwibbe (vgl. 1983, S. 147) kommt bei späteren Untersuchungen allerdings zu anderen Ergebnissen. Danach stellte er infolge steigender Aktivierung eine Erhöhung der lexikalischen Redundanz und eine Reduktion der Abstraktheit fest.

Der erhöhte Dogmatismusquotient und die vermehrte Verwendung von „allness-terms“ bei steigender Aktivierung zeigt eine Verkürzung der Information an. Außerdem ist die Information in ihrer syntaktischen Struktur (Satzlänge, Wortlänge und Subordinationsindex) vereinfacht (vgl. Schwibbe 1981, S. 168; Räder 1981, S. 93). Räder (vgl. 1981, S. 93) als auch Schwibbe (vgl. 1981, S. 68) stützen sich

6. Zum Einfluss von Affekten auf das Systemverhalten

dabei unter anderem auf Untersuchungen von Osgood und Walker (1959) sowie Reynold und Pylyshyn (1970), nach denen die inverse Beziehung zwischen Satzlänge und der Aktivationslage als nachgewiesen gilt. Als ein weiterer Aktivierungsindikator kann die Wortzahl betrachtet werden, wie Untersuchungen von Fahrenberg et al. (1979) ergaben (vgl. Koch & Schöfer 1986, S. 196).

Diese Befunde zeigen den Einfluss, den die (psychische) Situation des Textproduzenten, neben der inhaltlichen Thematik, auf das Sprachverhalten hat.

7. Zur Erfassung kognitiver Strukturen und Prozesse im Sprachgebrauch: Ausgewählte sprachstatistische Indikatoren

7.1 Einleitung

Dieses Kapitel soll die Beziehungen zwischen Persönlichkeitsvariablen und inhaltsanalytischen Variablen, denen Indikatorfunktion für kognitive Strukturen beziehungsweise Formen sprachlicher Informationsverarbeitung zugesprochen werden kann, näher beleuchten.

Es geht nicht nur darum, *was* eine Person sagt, sondern auch *wie* sie es sprachlich ausdrückt. Im Mittelpunkt der Analyse stehen demnach stilistische Merkmale der Sprachverwendung, die anhand der Persönlichkeitsdimensionen „analytische“ versus „ganzheitliche“ Informationsverarbeitung und nach Lage- und Handlungsorientierung unterschieden werden. Dabei gehe ich von der Grundannahme aus, dass sich die „(...) Variation eines Verfassers auf einer dieser Persönlichkeitsdimensionen (...) durch die Variation seiner Sprache erfassen“ (Schwibbe 1981, S. 149) lässt.

Bei der Auswahl habe ich mich auf die sprachlichen Indikatoren beschränkt, die durch verschiedene Validierungsuntersuchungen als abgesichert gelten (vgl. Schwibbe 1981, Hong 1982). Es handelt sich dabei um den von Ertel (1972) entwickelten Dogmatismusquotienten (DQ), welcher zum einen den Grad der kognitiven Geschlossenheit des Denksystems anzeigt und zum anderen eine Indikatorfunktion für die affektive Lage besitzt (vgl. Günther & Groeben 1978b, S. 109). Weiterhin wurden das Abstraktheits- und Redundanzkonzept ableitend aus theoretischen Überlegungen einbezogen. Daneben habe ich zwölf weitere Indikatoren ausgewählt, die sich aus inhaltsneutralen Form- und Funktionswörtern zusammensetzen und von denen zusätzliche Beschreibungsgesichtspunkte hinsichtlich kognitiver Strukturen und Prozesse zu erwarten sind.

Ich bezeichne wie Schwibbe (1981, S. 149) die vorgestellten sprachanalytischen Indikatoren als „kognitive Informationsverarbeitungssysteme“, die mit verschiedenen Persönlichkeitsdimensionen assoziiert sind. Anhand welcher formal-analytischen Sprachindizes lassen sich nun Besonderheiten der Informationsverarbeitung festmachen?

7.2 Das Dogmatismuskonzept

Der Dogmatismusbegriff wurde von Rokeach (vgl. 1960) im Zuge seiner Autoritarismusforschung eingeführt. Indirekt stammt der Terminus aus den Autoritismusstudien der Berkely-Gruppe (vgl. Adorno et al. 1950). Rokeach (1960, S. 8) interessierten nicht so sehr die Inhalte von Überzeugungssystemen, sondern vielmehr deren Struktur, „(...) the way we accept or reject ideas, people, and authority“. Es handelt sich bei der Theorie des Dogmatismus auch um eine Persönlichkeitstheorie im Sinne von

„open- and closed-mindedness“. Danach unterscheiden sich Menschen in zwei wesentlichen Bedürfnissen: das Bedürfnis nach einem kognitiven Bezugsrahmen zur Orientierung in der Welt sowie das Bedürfnis, bedrohliche Aspekte der Umwelt abzuwehren. Ist das erste Bedürfnis stärker, dann ist das System offen, überwiegt das zweite Bedürfnis ist das System geschlossen. Diese zwei Bedürfnisse werden nach Rokeach im Rahmen des „belief-disbelief-system“⁴¹ befriedigt. Darunter versteht er eine „organisation of verbal and nonverbal, implicit and explicit beliefs, sets or expectancies“ (Rokeach 1960, S. 32). Als „beliefs“ werden Meinungen und Ansichten, die von einer Person als wahr akzeptiert werden, definiert. „disbeliefs“ werden dagegen als falsch abgelehnt. Jede Information wird dahingehend überprüft, ob sie mit den zentralen Grundüberzeugungen übereinstimmt. Informationen, die nicht in das Überzeugungssystem integrierbar sind, werden abgewehrt oder verzerrt. Personen mit einem geschlossenen kognitiven System bezeichnet Rokeach (vgl. 1960, S. 55ff) als Dogmatiker. Dogmatischen Personen fällt es schwerer, neue oder widersprüchliche Erkenntnisse in ihr Überzeugungssystem zu übernehmen. Das Dogmatismuskonzept nach Rokeach (vgl. 1960) bildete die theoretische Ausgangsbasis für Ertel (vgl. 1972) zur Entwicklung eines inhaltsanalytischen Verfahrens zur Erfassung des Dogmatismusgehalts von Texten.

7.2.1 Das DOTA-Verfahren

Auslöser zur Entwicklung dieses Verfahrens war die Lektüre einer wissenschaftlichen Streitdebatte zwischen einem neomarxistischen und einem liberalen Autor (vgl. 1972, S. 249). Ertel (1978) fiel beim Lesen der Lektüre auf, dass „(...) das Beachtliche (...) nicht mehr der Streitgegenstand, sondern ein Sprechhandlungstyp, der mit seinen ständigen „alles-, jedes-, nichts-, überall-, immer-, nur-“ Fügungen einen auffälligen Denkstil an den Tag legte“ (S. 236). Diesem Denkstil beziehungsweise Konstrukt gab Ertel, angelehnt an Rokeach (1960), den Namen „Dogmatismus“ (Ertel 1978, S. 236)⁴². Das unter dem Namen „DOTA“ („Dogmatismustextauswertung“) entwickelte Verfahren soll den auf der Sprachoberfläche zum Ausdruck kommenden Grad der „Offenheit“ versus „Geschlossenheit“ kognitiver Prozesse erfassen. Ertel (vgl. 1972, 1975, 1978) beschäftigte sich in zahlreichen Forschungsarbeiten mit Beziehungen zwischen lexikalischen Merkmalen der Sprachverwendung und der kognitiven Verarbeitung komplexer Informationen. Hintergrund war die Vorstellung, dass sich in stilistischen Merkmalen der Sprachverwendung grundlegende Merkmale der individuellen Denkart beziehungsweise der kognitiven Strukturierung widerspiegeln. Den Anspruch, die kognitive Organisation widerzuspiegeln, dabei aber völlig inhaltsunabhängig zu sein, erfüllen sogenannte Formwörter, zum Beispiel Pronomina, Modal-

⁴¹ Zu den Kernmerkmalen der Überzeugungssysteme vgl. ausführlich Rokeach (1960, S. 36).

⁴² Ausführlicheres zur Forschungshistorie dieses Konstrukts vgl. Ertel (1972, S. 241ff), Schwibbe (1981, S. 9ff), Roth (1986, S. 17ff) und Hong (1982, S. 18).

verben, temporale und modale Adverbien, Konjunktionen. Die Häufigkeit der Verwendung solcher Formwörter indiziert das Ausmaß möglichst geordneter, einfacher, vollkommener gedanklicher Strukturen beziehungsweise das Bestreben des Autors, zu große Komplexität, Zufälligkeit und Unvollkommenheit der gedanklichen Strukturierung zu mindern. Als geschlossenheitsindizierend gilt beispielsweise der Gebrauch von Generalisierungen (zum Beispiel „alle“, „immer“), die Formulierung von Ausschlußbeziehungen (zum Beispiel „entweder-oder“), Gewißheitsausdrücke (zum Beispiel „zweifello“ sowie Notwendigkeitsausdrücke (zum Beispiel „müssen“) (vgl. Roth 1986, S. 17). Es wurden insgesamt 433 lexikalische Einheiten in das DOTA-Kodierlexikon aufgenommen, die in sechs Subkategorien unterteilt sind (vgl. Tabelle 7). Jede Kategorie enthält sogenannte „A-Ausdrücke“, deren Auftretenshäufigkeit die Tendenz zu komplexitätsreduzierender Informationsverarbeitung induzieren soll, und sogenannte „B-Ausdrücke“, in deren Häufigkeit sich die Tendenz, Komplexität, Ungewissheit und Unvollkommenheit zu tolerieren, darstellen soll.

Tabelle 7: Die Kategorien des DOTA-Kodierlexikons mit Beispielen (vgl. Ertel 1978, S. 238)

| | A- Ausdrücke | B-Ausdrücke |
|--|---|---|
| Kategorie 1 Häufigkeit, Dauer und Verbreitung | beständig, immer, jederzeit, jedesmal, nie, niemals, ständig, stets, allemal, endgültig u.a. | ab und zu, im allgemeinen, gelegentlich, gewöhnlich, häufig, hin und wieder, mehrfach, meistens, mitunter, normalerweise u.a. |
| Kategorie 2 Anzahl und Menge | alle, ausnahmslos, ohne Einschränkung, einzig, ganz, nicht im geringsten, gesamt, jede, jedermann, jegliche u.a. | eine ~ Anzahl, ein bisschen, einzelne, etwas, gewisse, größtenteils, mehrere, eine Menge, ein paar, teilweise u.a. |
| Kategorie 3 Grad und Maß | absolut, gänzlich, ganz und gar, grundlegend, grundsätzlich, von Grund auf, in vollem Maße, prinzipiell, restlos, total u.a. | besonders, ein bisschen, einigermaßen, im ~ Grade, höchst, kaum, mehr oder minder, relativ, sehr, vorwiegend u.a. |
| Kategorie 4 Gewissheit | ausgeschlossen, eindeutig, einwandfrei, fraglos, gewiss, nicht im mindesten, natürlich, notwendig, sicher, mit Sicherheit u.a. | allenfalls, dem Anschein nach, augenscheinlich, denkbar, fraglich, immerhin, möglich, mutmaßlich, offenbar |
| Kategorie 5 Ausschluß, Einbeziehung und Geltungsbereich | allein, alles andere als, ausschließlich, einzig, allein, entweder oder, lediglich, nichts als, nichts weiter, nur, weder noch u.a. | unter anderem, andererseits, auch, außerdem, darüber hinaus, ebenfalls, zum einen, einerseits, einschließlich, ferner u.a. |
| Kategorie 6 Notwendigkeit und Möglichkeit | müssen, nicht dürfen, nicht können, sich nicht lassen, nicht ~ bar sein, nicht imstande sein u.a. | dürfen, können, sich lassen, ~bar sein, in der Lage sein, vermögen, nicht brauchen zu, nicht müssen u.a. |

Aus dem Verhältnis im Text vorhandener A-Ausdrücke zur Vorkommenshäufigkeit aller lexikalischen Einheiten (Summe von A- und B-Ausdrücken) ergibt sich der Dogmatismusquotient, der zwischen 0 und 1 variiert. Dieses Verfahren ist, da es nur formale Merkmale der Sprachoberfläche erfasst, leicht erlern-

bar und genügt in vollem Umfang den Ansprüchen der Objektivität und Validität (vgl. Roth 1986, S. 19-22). Nach Schwibbe (1981, S. 9) zählt es zu „den wohl am besten validierten“ Verfahren.

7.2.2 Reinterpretation des DQ

Das Dogmatismuskonstrukt erfuhr durch Ertel (vgl. 1981, 1975) eine Interpretationserweiterung, indem er gestalttheoretische Überlegungen einbezog und diese auf höhere kognitive Prozesse des Denkens und der Sprache übertrug.

7.2.2.1 Prägnanztendenzen in Denken und Sprache

Die Gestalttheoretiker verstanden unter dem Prägnanzprinzip die Fähigkeit des Organismus, die bestmögliche Wahrnehmungsorganisation herzustellen (vgl. Wertheimer 1923, Köhler 1933, Metzger 1954). Wertheimer war der erste, der von Prägnanztendenzen in der Wahrnehmung sprach. Von prägnant kann man dann sprechen, wenn innerhalb einer Reizkonfiguration ein „möglichst geordnetes, unverzerrtes, ungestörtes und möglichst einfaches Gebilde“ entsteht (vgl. Ertel 1981, S. 110).

Roth (vgl. 1986, S. 23) kritisiert an den Begründern der „Berliner Schule“ (Wertheimer, Koffka und Köhler) die ungenügende Definition des Prägnanzbegriffs, der als Synonym zum Begriff der „guten Gestalt“ verwendet wurde. Um eine Präzisierung des Prägnanzbegriffs als phänomenale Eigenschaft hat sich Rausch (1966) bemüht, der zwischen sieben bipolaren Prägnanzdimensionen unterscheidet:

- (1) Gesetzmäßigkeit versus Zufälligkeit,
- (2) Eigenständigkeit versus Abgeleitetheit,
- (3) Integrität versus Privatität,
- (4) Einfachheit versus Kompliziertheit,
- (5) Komplexität versus Tenuität,
- (6) Ausdrucksstärke versus Ausdrucksschwäche und
- (7) Bedeutungsfülle versus Bedeutungsschwäche.

Die erste Dimension (Gesetzmäßigkeit) ist nach Rausch (1966) die wichtigste, da sie die Voraussetzung für die Einstufung auf den restlichen Dimensionen darstellt.

Mit „Einfachheit“ ist gemeint, dass bei zwei geordneten Gebilden das einfachere, das heißt dessen „Gesetzmäßigkeit leicht zu erkennen, unmittelbar faßlich ist, klar vor Augen liegt“ (Rausch 1966, S. 918), bevorzugt wird. Mit der fünften Dimension der „Komplexität“ nimmt Rausch auf den ursprünglichen Prägnanzbegriff als „gedrängter, klarer und scharfer Formulierung“ Bezug. Von zwei Phänomenen desselben Ordnungsgrades ist dasjenige prägnanter, welches die „(...) größere Mannigfaltigkeit mit dem gleichen Grad an Ordnung strukturell bewältigt“ (Rausch 1966, S. 923). Die Prägnanzdimensionen sechs und sieben betrachtet Rausch nur als mögliche Erweiterungen des Prägnanzprinzips. Bei diesen beiden Dimensionen geht es nicht mehr um geometrisch beschreibbare Gefügeeigenschaften wie bei den ersten fünf Aspekten, sondern mehr um „atmosphärische“ und „inhaltliche“ Aspekte des Ganzen. Die Zusammenfassung der sieben Merkmalsdimensionen unter dem Prägnanzbegriff begründet Rausch

(1966, S. 946) mit den gemeinsamen Momenten der „Mitbestimmung durch das Subjekt“ und der „Konstruktivität“: „Konstruktivität und maßgebliche Mitbestimmtheit durch das Subjekt sind die beiden - sachlichen beziehungsweise genetischen - Momente, die den positiven Seiten der sieben Prägnanzaspekte gemeinsam sind und somit bereits einen gemeinsamen Namen rechtfertigen“ (Rausch 1966, S. 946). Metzger sprach von der „Ordnungsliebe unserer Sinne“ und meinte mit diesem metaphorischen Ausdruck unser Bestreben einer geordneten Wahrnehmung, die im „Übereifer“ sogar dort Ordnung herstellt, wo keine vorhanden ist (vgl. Ertel 1981, S. 114).

Die Prägnanztendenzen wurden jedoch nicht nur auf Wahrnehmungsphänomene beschränkt. Wie Wertheimer (1945) und Duncker (1935) bei ihren Untersuchungen zum „produktiven Denken“ zeigen konnten, ist das Prägnanzprinzip auch auf Prozesse der höheren geistigen Tätigkeit übertragbar (vgl. Roth 1986, S. 26). Witte (vgl. 1975, S. 76) bezieht sich auf die von Metzger (1954, S. 140) entworfene „Gestalttheorie psychischer Bezugssysteme“. Metzgers erster Grundsatz lautet: „Es gibt in so gut wie allen Gebieten des Seelischen *die Beziehung jedes Einzelgebildes zu einem „Bezugssystem“* als dem Gebiet, in dem es sich befindet und bewegt, in dem es seinen Ort, seine Richtung und sein Maß hat; diese Beziehung ist verwandt mit, aber verschieden von der Beziehung von Teilen zu ihren Ganzen“ (Metzger 1954, S. 141). Witte sieht die Voraussetzungen dafür, den Gestaltbegriff auf psychische Bezugssysteme zu übertragen, da diesen Systemen grundsätzlich folgende Eigenschaften unterstellt werden können: „Wechselwirkungen nicht-additiver Art, Ganzheit, Organisation, Finalität, Zentralisation, Differenzierung, Führungsteile“ (Witte 1975, S. 90). Über die enge Definition des Gestaltbegriffs nach der Schule der Leipziger Ganzheitspsychologie hinausgehend und unter Einbeziehung auch hypothetischer Konstrukte kann Gestalt als „gegliedertes Ganzes“ definiert werden, das nach Witte (1975, S. 91) als „wohlstrukturierte Gliederung“ in Bezugssystemen vorkommt. Eine gestalttheoretische Interpretation von Bezugssystemen nimmt auch Bock (vgl. 1981, 1983, 1990) vor, der zusätzlich den heuristischen Wert des Prägnanzbegriffes deutlich macht, in dem er den Terminus im Anwendungskontext des metaphorischen Sprachgebrauchs diskutiert.

Metzger (vgl. 1954, S. 228; 333) betont die Vergleichbarkeit von Denkprozessen mit den Prägnanztendenzen in der Wahrnehmung. Diese Beziehung wurde später, wenn auch unter einem anderen theoretischen Blickwinkel, in der Prototypenlehre von Rosch (1975) und in der Semantiktheorie von Jackendoff (1983) wieder aufgegriffen (vgl. Roth 1986, S. 27).

Ertel (vgl. 1981, S. 123ff) versuchte, gestalttheoretische Denkmodelle auf die höheren kognitiven Prozesse des Denkens und der Sprache zu übertragen, wenn er darauf hinweist, dass sich auch „erlernte Bezugssysteme“ von einfachen perzeptiven Schemata bis hin zu Überzeugungen und Weltbildern mit einer Tendenz zur „guten Gestalt“, das heißt zur Symmetrie, Homogenität und Einfachheit,

entwickeln. Danach kommt es fast überall zur Verdichtung „gesetzmäßiger“, das heißt regelhafter und überdauernder Erfahrungsanteile und hebt sich das Einmalige und Besondere vom Allgemeinen ab: „Auf welcher Ebene man das Leben auch untersucht, immer geht es um das Auffinden von Invarianzen, von Regelmäßigkeiten und Ereigniskorrelationen (...)“ (Ertel 1981, S. 123).

Roth (vgl. 1985, S. 181) beschreibt unter dem Aspekt der „guten Gestalten“ die Funktion unserer kognitiven Orientierungssysteme der Anpassung und Integration neuer und unbekannter Informationen, indem „(...) prägnante Reizbindungen zumindest zeitweilig aufgehoben (...) werden und die nicht-stimmigen Teile, die Abweichungen und bislang nicht berücksichtigten Randerscheinungen in den Vordergrund der Betrachtung rücken.“ Diese Leistungen können dem Funktionsprofil des Fühlsystems (Integration) und des Objekterkennungssystems (Differenzierung) zugeordnet werden (vgl. Kapitel 5, Abschnitt 5.1). Eine zeitweilige „Unordnung“, bei der unstimmige oder nicht passende Elemente in den Mittelpunkt rücken, ist nach Roth (1986, S. 28) Voraussetzung dafür, „(...) daß sich auf einer höheren Stufe der Erkenntnis neue Bezugssysteme herausbilden können, die mit dem gleichen Grad an Ordnung ein höheres Maß an Komplexität erfahrbar und beschreibbar machen“. Auch hier lässt sich wieder eine interessante Parallele zu den in der PSI-Theorie postulierten Funktionsprofilen der Makrosysteme herstellen, denn dieser angesprochene zeitweilige Prozess der Unordnung lässt sich mit der Übergangsleistung vom Objekterkennungssystem zum Extensionsgedächtnis in Verbindung bringen.

EXKURS: Roth (vgl. 1986) untersuchte in seiner Dissertation sprachliche Merkmale bei guten und schlechten Problemlösern. Ihn interessierte, ob Unterschiede in der individuellen Art des Umgehens mit komplexer und mehrdeutiger Information auch im Sprachverhalten zum Ausdruck kommen. „Gute“ Probanden waren besser in der Lage, auch erwartungsinkongruente oder mehrdeutige Informationen angemessen zu verarbeiten. Der Problemlöser schützt sich vor Überflutung mit inkonsistenter Information mit einer Veränderung der Betrachtungsperspektive in zweierlei Hinsicht. Zum einen, indem die Prägnanz des Datenmaterials dadurch aufrechterhalten wird, indem sich die Betrachtung auf isoliert und häufig wechselnde Teilaspekte des Gesamtzusammenhangs beschränkt, was Dörner (1981, S. 169) mit „thematischen Vagabundieren“ beschreibt. Zum anderen kann es zu einer „kognitiven Notfallreaktion“ kommen, wenn die Situation als nicht kontrollierbar und als tendenziell bedrohlich erlebt wird. Dann schaltet das Handlungssystem auf schnelle Reaktionsbereitschaft um. Gute Problemlöser zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf Schwierigkeiten und Rückschläge bei der Problembearbeitung konstruktiv und flexibel reagieren und insgesamt offener und „entropietoleranter“ sind (vgl. Roth 1985, S. 183). Schlechte Problemlöser gebrauchten häufiger Wendungen, die auf eine „Geschlossenheit“ des Denksystems hinwiesen. Es zeigte sich, dass schlechte Problemlöser häufiger prägnanzindizierende A-Lexeme gebrauchten und mehr Negationen, Adversativpartikeln sowie Konjunktionen in den Lauten

Denkprotokollen zu Problemlöseaufgaben auftraten (vgl. Roth 1986, S. 133). Diese Unterschiede wurden dahingehend interpretiert, dass es dieser Gruppe nicht gelingt, aufgabenirrelevante semantische Bezüge aus ihrem Denken auszuklammern (vgl. Roth 1986, S. 133). Die Befunde von Roth (1986) konnten in einer darauf aufbauenden Untersuchung von Roth, Meyer & Lampe (1991) jedoch nicht beziehungsweise nur teilweise repliziert werden. Die Autoren machen für die Nichtbestätigung der Hypothesen die Art der Versuchsdurchführung verantwortlich (vgl. Roth et al. 1991, S. 37). Die Eigenschaften guter und schlechter Problemlöser erinnern zum einen an Merkmale der Handlungs- und Lageorientierung (vgl. Kapitel 5, Abschnitt 5.5), zum anderen lassen sie sich auch auf das Funktionsprofil des Intensiongedächtnis mit dominierender Denkfunktion (geschlossene Tendenz) und des Fühlsystems mit dominierendem Extensionsgedächtnis (offene Tendenz, einbeziehen neuer Informationen) übertragen.

Der Umgang mit komplexer und mehrdeutiger Information kann auch im Sinne der Theorie der kognitiven Komplexität betrachtet werden, wie es Hong (vgl. 1982) vorgenommen hat. Hong (1982, S. 29f) stellt dem Dogmatismuskonzept eine zweite strukturorientierte Theorie gegenüber - die Theorie der kognitiven Komplexität, die sich vornehmlich mit der Differenzierung und Integration von Information beschäftigt⁴³. In beiden Theorien wird der Mensch als informationsverarbeitendes Kommunikationssystem betrachtet (vgl. Hong 1982, S. 21). Hong (1982, S. 29f) beschreibt den Anspruch beider Theorien, „kognitive Strukturvariablen“ zu erfassen, differenziert aber zugleich, dass es nicht „(...) um die Informationsverarbeitung als solche, sondern um kognitive Prozesse in Konflikt- und Entscheidungssituationen“ geht. Diese Aussage Hongs (1982) impliziert die Erweiterung der Strukturkomponente um die Betrachtung eines dynamischen beziehungsweise Prozessaspekts. Dieser dynamischen Komponente wäre insbesondere die von Schooler (1987 in von Eye 1999, S. 82) untersuchte *kognitive Flexibilität* (das heißt die Schnelligkeit, mit der eine Person Begriffe und kognitive Dimensionen in Reaktion auf neue Informationen ändert) zuzuordnen.

Hong (vgl. 1982, S. 30) beschränkt das Dogmatismuskonstrukt jedoch allein auf die Informationsaufnahme. Dem möchte ich kritisch gegenüberstellen, dass sich meiner Auffassung nach das Dogmatismuskonzept im Sinne der Prägnanzhypothese Ertels (vgl. 1978) nicht allein auf den Aspekt der Informationsaufnahme beschränken lässt, sondern auch informationsverarbeitende Prozesse im Sinne des Umgangs mit aufgenommenen Informationen eine zentrale Rolle spielen (vgl. Davies 2005, S. 575).

Nach Ertel (vgl. 1981) spiegelt sich im Dogmatismusquotienten das kognitive Prägnanzgeschehen wider: „Der DQ eines Textes - so lautet jetzt die einheitsstiftende Interpretation - repräsentiert das

⁴³ Zur Messung und Validität der kognitiven Komplexität vgl. von Eye (1999, S. 81-96).

Prägnanzniveau der kognitiven Tätigkeit, das der Produktion der jeweils untersuchten Textmenge zugrunde liegt“ (Ertel 1981, S. 127).

7.2.3 Die differentiellen Dogmatismusindikatoren „D15“ und „D46“

Das Dogmatismuskonstrukt erfuhr insbesondere durch die Forschungsarbeiten von Schwibbe et al. (vgl. 1983) eine Erweiterung. Die Autoren (vgl. 1983, S. 640) entdeckten in ihren Untersuchungen, dass sich der DQ faktorenanalytisch mittels Varimax-Rotation in zwei eigenständige Faktoren trennen lässt. Den Faktor, auf dem die Lexeme der Kategorien 1,2,3 und 5 laden, bezeichneten sie als „D15“-Faktor. Die Lexeme des Indikators „D15“ (zum Beispiel „alle“, „immer“, „völlig“) definieren den Geltungsbereich einer Aussage (vgl. Roth 1986, S. 43). Durch die Verwendung generalisierender D15-Lexeme erfolgt eine Komplexitätsreduzierung durch Redundanzbildung in der Art, dass wie zum Beispiel im Fall von „alle“ unterschiedliche Sachverhalte zu einer Klasse zusammengefasst werden oder aber wie im Falle der Verwendung von „nur“ sich die Betrachtung auf eine von mehreren Alternativen beschränkt (vgl. Roth 1986, S. 43). Der „D15“-Indikator steht also für Aspekte der „Generalisierung“ und „Redundanz“ und wird damit auch als Indikator für die „referentielle Prägnanz“ bezeichnet. Dieser Indikator korreliert mit Egozentriertheit, geringer Differenziertheit und Verhaftet sein im Konkret-Anschaulichen (vgl. Esser 1998, S. 291, Schwibbe 1983, S. 646). Weiterhin wurde eine Korrelation mit der Aktivationslage festgestellt (vgl. Schwibbe 1983, S. 639), worauf in Kapitel „Aktivation und Sprache“ noch näher eingegangen wird. Die Indikatorfunktion des D15-Faktors für Prägnanz, Emotionalität und Aktivierung kann als weitgehend gesichert angenommen werden (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 643).

Der zweite unabhängige Faktor wird als „D46“-Faktor bezeichnet. Auf ihm laden die Kategorien 4 (Gewissheit) und 6 (Notwendigkeit). Die „D46“-Lexeme wie „vielleicht“ oder „wahrscheinlich“ machen eine „mögliche ‚Verzweigung‘, einen ‚Umweg‘ oder eine ‚Unebenheit‘ in der Denkbewegung des Sprechers“ (Roth 1986, S. 44) deutlich. Der „D46“-Faktor steht damit für die Kohärenz gedanklicher Abläufe und gilt als Indikator für die „operative Prägnanz“. Er wird auch als „Ratio-Anteil“ bezeichnet (Schwibbe et al. 1983, S. 641). Nach differential-diagnostischer Betrachtung hängt dieser Parameter mit der Fertigkeit zusammen, Einzelinformationen in logische Relationen setzen zu können (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 651). Der „D46“ korreliert mit den inhaltsanalytischen Variablen Abstraktheit, Wortreichhaltigkeit und Wort- und Satzlänge, dem vermehrten Gebrauch von Begründungen, Entgegensetzungen und Konjunktiven (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 639/645). Zusammenfassend lässt sich festhalten, „(...) daß der Variation der Teilindikatoren ‚D15‘ und ‚D46‘ unterscheidbare Aspekte der kognitiven Dynamik zugrundeliegen“ (Roth 1986, S. 42).

Mit diesen Merkmalen ist die Beschreibung des Dogmatismuskonzepts aber noch nicht erschöpft. Validierungsstudien weisen nach, dass der DQ auch für die affektive Lage eines Textverfassers

Indikatorfunktion besitzt (Günther & Groeben 1978b, S. 109f; Schwibbe 1981, S. 1; Schwibbe et al. 1983, S. 643; Hong 1982, S. 26). So wurde beispielsweise in der Untersuchung von Günther & Groeben (vgl. 1978b, S. 109) emotionales Engagement über Adjektive erfasst. Texte mit hohen Dogmatismus-Kennwerten erscheinen Ratern als „emotional“ ($\rho = .61$), persönlich ($\rho = .49$), engagiert ($\rho = .47$) und spontan ($\rho = .44$) sowie energisch ($\rho = .40$). Emotionalität bei dogmatischen Texten wird hier also nicht im Sinne von Fehlanpassung und Neutrotizismus interpretiert, sondern mit persönlichen Engagement und Energie in Verbindung gebracht (vgl. Günther & Groeben 1978b, S. 110).

Günther & Groeben (vgl. 1978b, S. 110) kommen in ihren Untersuchungen zu dem Schluss, dass das DOTA-Verfahren zwar einen Bezug zu Dogmatismus aufweist ($\rho = .37$), aber die Kovarianz zu Emotionalität und Engagiertheit wesentlich größer ist ($\rho = .61$).

Schwibbe (vgl. 1981, S. 9) bezeichnet die Emotionalitätshypothese von Günther & Groeben (vgl. 1978a) als Interpretationsverschiebung des Dogmatismuskonstrukts und -verfahrens. Im Sinne einer Interpretationsverschiebung müssen auch die Befunde von Baruffol & Guntern (vgl. 1980, S. 225) interpretiert werden, die keine signifikante Korrelation zwischen Ertels DQ-Verfahren und Rokeachs Dogmatismus-Fragebogen fanden. Die Autoren schließen daraus, dass „(...) Ertels Dogmatismus-Textauswertungsverfahren nicht mißt, was es zu messen vorgibt, nämlich Dogmatismus im Sinne Rokeachs“ (Baruffol & Guntern 1980, S. 225). Ertel (vgl. 1972 in Baruffol & Guntern 1980, S. 226/262) selbst wollte seine Befunde nicht persönlichkeitspsychologisch interpretieren. Die Autoren weisen jedoch darauf hin: „Da aber Dogmatismus in Begriffen von Denkstrukturen definiert ist (...), ist ein Rückschluss vom Text auf die Persönlichkeitsstruktur (...) nicht nur angezeigt, sondern er drängt sich geradezu auf.“ Die insbesondere in Keiler & Stadler (vgl. 1978) geführten Diskussionen über Bedeutung und Berechnung des DQ hält Schwibbe (vgl. 1982, S. 9) für überholt. Mittlerweile wird der DQ sowohl unter einem dispositionellen Aspekt (trait) im Sinne der Geschlossenheit (beziehungsweise Offenheit) des Denksystems, als auch unter einem emotions- und aktivierungstheoretischen Blickwinkel im Sinne des state-Aspekts⁴⁴ betrachtet (vgl. Schwibbe 1981, S. 70f). Auf diese beiden Betrachtungswinkel möchte ich nun näher eingehen.

7.2.4 Die dispositionelle Dimension von Dogmatismus

Dogmatismus als Trait wird im Kontext von Abwehrmechanismen diskutiert (vgl. Schwibbe 1981, S. 22). Basierend auf Rokeach (vgl. 1960) dient das geschlossene Denksystem der Abwehr ängstigender

⁴⁴ Die Termini „trait“ und „state“ werden im Sinne von Amelang und Bartussek (vgl. 2001, S. 49ff & S. 57ff) benutzt. Sie kennzeichnen zum einen überdauernde („trait“), zum anderen aktuelle („state“) Persönlichkeitszustände. Dass diese Zustände sich nicht streng voneinander trennen lassen, sondern eher von fließenden Übergängen zwischen aktuellen und habituellen Zuständen auszugehen ist, verdeutlicht die Auffassung von Traits als die „Summation von State-Einheiten“ (Amelang & Ahrens 1996, S. 66).

Informationen. „Ängstigend oder Unsicherheit induzierend ist eine Information immer dann, wenn sie in sich widersprüchlich ist oder mit dem vorhandenen Überzeugungssystem nicht in Einklang gebracht werden kann“ (Schwibbe 1981, S. 22). Schwibbe (vgl. 1981, S. 22f) führt Studien von Drakeford (1968) und Watson (1967) an, die unter dem Aspekt einer erhöhten Ängstlichkeitsdisposition einen Zusammenhang zwischen Neurotizismus und Dogmatismus fanden. Günther (vgl. 1975) konnte den Zusammenhang zwischen Dogmatismus und Subskalen des FPI, die insbesondere die neurotisch-ängstliche Komponente betreffen, aufzeigen. Danach korreliert positiv ‚Gehemmtheit‘ ($\rho = .41$), die Subskale ‚Gelassenheit‘ negativ ($\rho = -.57$) mit dem Dogmatismuswert⁴⁵. Bei Untersuchungen des Zusammenhangs zwischen dem DOTA-Verfahren und FPI-Subskalen ergab sich eine hoch negative Korrelation zwischen dem Dogmatismusquotienten und Introversion ($\rho = -.71$) (vgl. Günther & Groeben 1978b, S. 98). Günther (vgl. 1978, S. 102) interpretierte dieses Ergebnis im Rahmen der Persönlichkeitstheorie von Eysenck. Danach zeigen Introvertierte verstärkt angstreduzierende Reaktionen. Die gehäufte Verwendung von dogmatischen Ausdrücken bei Introvertierten interpretiert Günther (1978, S. 102) als angstreduzierende Strategie.

Leichsenring, Roth & Meyer (vgl. 1992) untersuchten mit dem DOTA-Verfahren den Umgang mit kognitiver Ambiguität bei Borderline-Patienten im Vergleich zu neurotischen Patienten. Die Stichprobe bestand aus je 30 Patienten für beide Untersuchungsgruppen. Als Textmaterial dienten die Antworten zu Tafeln der Holtzman Inkblot Technik (HIT) (vgl. Leichsenring 1992, S. 53f). Ihre Hypothese war, dass Borderline-Patienten eine Tendenz zur Vermeidung von Ambiguität („Gestaltmehrdeutigkeit“) haben. Ableitend aus differential-diagnostischen Merkmalen des kognitiven Stils⁴⁶ gingen sie von einer „(...) Neigung zu Übergeneralisierung, Vereinfachung und Verabsolutierung sowie zur Ausschaltung von Zwischenstufen, Unbestimmtheiten und Ungewissheit“ (Leichsenring et al. 1992, S. 52) aus. Diese Stilmerkmale drücken sich in einem erhöhten Prägnanzindikator aus (vgl. Leichsenring 1992, S. 58ff).

Die Dogmatismusstilwerte wurden in diesen referierten Studien (Schwibbe 1981; Günther & Groeben 1978a; Leichsenring et al. 1992) als Trait-Indikatoren für Persönlichkeitsmerkmale interpretiert. Nun soll das Dogmatismuskonzept als State-Indikator betrachtet werden. Damit rückt die situative Dimension des Dogmatismuskonstrukts in den Mittelpunkt.

⁴⁵ Hier ist zu unterscheiden zwischen Untersuchungen zum Zusammenhang des Dogmatismus-Fragebogens, der von Roghmann (1965) entwickelt wurde (ausführlich dazu in Günther 1975, S. 221-224) und den FPI-Subskalen zu Untersuchungen mit dem DOTA-Verfahren und FPI-Skalen (vgl. Günther & Groeben 1978, S. 98f), bei denen zwischen den ängstlich-neurotischen FPI-Subskalen und dem DOTA-Verfahren keine signifikanten Korrelationen gefunden wurden.

⁴⁶ Der „kognitive Stil“ wird hier von den Autoren im Sinne Rapaports (1957) als „quasi-stable cognitive organizations that use different tools or mechanism of cognition, and are themselves organized means of cognition“ verstanden (Leichsenring et al. 1992, S. 53).

7.2.5 Die situative Dimension von Dogmatismus

Der Dogmatismusquotient variiert je nach Rede- und Schreibsituation und -absicht sowie der aktuellen Aktivationslage (vgl. Schwibbe 1981, S. 23). Ertel (vgl. 1978, S. 243) ermittelte bei den Reden von Hitler im Vergleich zu Reden von demokratischen Politikern ein erhöhtes DQ-Niveau: „Die DQ-Werte des Diktators liegen trotz individueller Variation im Vergleich zum Rede-DQ demokratischer Politiker (...) insgesamt (...) in schwindelnder Höhe (...)“ (Ertel 1978, S. 243). Neben dem Einfluss dispositioneller Aspekte können auch situative Momente zur Erklärung herangezogen werden. In dieser politisch brisanten Zeit, was im weitesten Sinne mit einer situativ erhöhten Aktivierung einhergeht, „(...) weisen Hitler-Reden höhere DQ-Werte auf als während politischer Aufbauzeiten“ (Schwibbe 1981, S. 24). Schwibbe (vgl. 1981, S. 24) führt in diesem situativen Zusammenhang auch die DQ-Verläufe schizophrener Autoren (Werke von Strindberg, van Gogh und Hölderlin) an, die von Ertel untersucht wurden. In den psychotischen Phasen, die mit Wahnvorstellungen verbunden waren, wurden Texte auf einem erhöhten DQ-Niveau verfasst. Klangen diese akuten Phasen wieder ab, sank auch das DQ-Niveau. Ein Absinken des DQ ist auch während einer erfolgreichen Therapie feststellbar. Dagegen wiesen abgebrochene erfolglose Therapien keine DQ-Veränderungen auf (Schwibbe 1981, S. 24). Schwibbe (vgl. 1981, S. 24) führt diese Beispiele unter dem Aspekt des situativen Einflusses auf den DQ an. Kritisch sei an dieser Stelle angemerkt, dass die Frage nach der Trennung zwischen dispositionellen und situativen Einflüssen auf die DQ-Ausprägung unbeantwortet bleibt. Weitere Studien, die den situativen beziehungsweise den Aktivierungseinfluss auf den DQ zeigen, wurden in Kapitel 6, Abschnitt 6.3 vorgestellt.

Insgesamt ist zum Dogmatismusauswertungsverfahren kritisch festzuhalten, dass der Kontext nicht berücksichtigt wird. Zum Beispiel kann der Begriff „muss“ sehr unterschiedlich gebraucht werden. Er kann eine sehr dogmatische als auch eine weiche Formulierung darstellen - eben je nach Kontext und Absicht des Sprechers (vgl. Langenmayr 1997, S. 280). Weiterhin wird von Langenmayr (vgl. 1997, S. 280) die Textauswahl kritisiert, also warum gerade die Texte von Erfahrungswissenschaftlern und Dialektikern ausgewählt wurden. Außerdem bleibt das semiotische Umfeld der Texte unberücksichtigt. Die Definition der Dialektiker als Dogmatiker wird von Langenmayr (vgl. 1997, S. 280) kritisiert. Als Fazit stuft Langenmayr (1997, S. 281) das Verfahren aber als „(...) lohnenswerten und interessanten Ansatz“ ein, „(...) der durchaus Aufmerksamkeit verdient“.

7.3 Sprachliche Redundanz und Entropie

Der Ursprung des Entropiebegriffs liegt im Bereich der Thermodynamik, wonach Entropie ein Maß der molekularen Unordnung ist (Nöth 1985, S. 145). Maximale Entropie, und damit größtmögliche Unordnung würde vorliegen, wenn sich alle Moleküle gleichmäßig in einem geschlossenen System verteilen. Bezogen auf die sprachliche Ebene bezieht sich Entropie auf die Häufigkeit verschiedener Wörter einer Aussage. Dabei ist festzuhalten: „Je größer die Anzahl der verschiedenen Wörter ist, (...), desto höher ist die Entropie der Mitteilung.“ (Schwibbe 1981, S. 53). Diese einfache Häufigkeitsauszählung entspricht der „Entropie 1. Ordnung“ (Schwibbe 1981, S. 54). Als „Entropie 2. Ordnung“ wird die Anzahl der Verknüpfungen von Wörtern bezeichnet. Dabei gilt: „Je mehr verschiedene Verknüpfungen aus der Menge der möglichen Verknüpfungen zur Kommunikation herangezogen werden, desto mehr Information wird mitgeteilt, desto höher ist die Entropie“ (Schwibbe 1981, S. 53f).

Von „Redundanz“ spricht man, wenn innerhalb des Kommunikationsprozesses dieselbe Information wiederholt wird (vgl. Schwibbe 1981, S. 53). Der Redundanzbegriff tauchte schon in der Antiken Rhetorik auf und bezeichnete einen stilistischen Fehler beziehungsweise ein „Zuviel an Stilfiguren“ (Nöth 1985, S. 147). In der neueren Rhetorik wurde das Redundanzphänomen durch informationstheoretische Überlegungen ergänzt (vgl. Nöth 1985, S. 147). Das Redundanzphänomen wird mit dem Strukturbegriff in Verbindung gebracht, während Entropie als Gegenpol im Sinne von Unsicherheit beschrieben wird (vgl. Schwibbe 1981, S. 34). Texte mit hoher Redundanz wirken stärker strukturiert als Texte mit geringer Redundanz, die als komplizierter und weniger geordnet erscheinen (vgl. Schwibbe 1981, S. 34f). Damit kann auch eine Beziehung zum Dogmatismuskonzept hergestellt werden. Ertel (1978) untersuchte einige Reden von Hitler und fand heraus, dass Texte mit vielen A-Ausdrücken auch erhöhte Redundanzwerte aufwiesen. Sie sind als stärker strukturiert und geordnet zu bezeichnen. Ertel kommt zu dem Schluss: „(...) daß die Tendenz zur ‚guten Gestalt‘, das bekannte sogenannte ‚Gesetz‘ der perzeptiven Organisation, auch auf der Ebene der nichtperzeptiven kognitiven Organisation, also auch bei Denkprozessen Geltung beanspruchen darf“ (Ertel 1978, S. 251). Diese Tendenz zur einfachen Darstellung und zur Ordnung des Denksystems kann damit begründet werden, dass das kognitive System eingehende Information auf Systemkongruenz und Stimmigkeit überprüft und überflüssige Information weglässt (vgl. Schwibbe 1981, S. 34). Diese Ausführungen lassen sich mit der Tendenz zur sprachlichen Ökonomie verbinden: Danach folgt der Sprecher dem Prinzip des geringsten Energieaufwands, indem er bestrebt ist, sprachliche Formen stark zu verkürzen oder auf andere Weise zu vereinfachen. Sprache benötigt jedoch ein gewisses Maß an Redundanz als Spielraum für Verständlichkeit (vgl. Nöth 1974, S. 79). So kann ein zu hohes Maß an sprachlicher Ökonomie die Funktionsfähigkeit sprachlicher Kommunikationsfähigkeit beeinträchtigen.

Schwibbe (vgl. 1981, S. 57ff) und Räder (vgl. 1981, S. 70ff) führen einige Untersuchungen zur sprachlichen Redundanz an, die sich überwiegend im Bereich der Denk- und Intelligenzforschung⁴⁷, der Persönlichkeitspsychologie und der Stress- und Aktivationsforschung bewegen. Ableitend aus dem Gegenstand der Arbeit möchte ich einige ausgewählte Untersuchungen zur Beziehung von Redundanz und Persönlichkeit vorstellen. Auf den Einfluss von Stress und Aktivierung in Bezug auf das Redundanzphänomen wurde bereits in Kapitel 6, Abschnitt 6.3 eingegangen.

7.3.1 Redundanz und Persönlichkeitsstörungen

Schwibbe (vgl. 1981, S. 59ff) führt die umfangreichen Untersuchungen von Mittenecker (1951, 1953, 1960, 1965) an, der anhand der Beschreibungsdimension „perseverierend“ die Sprache von Schizophrenen untersuchte. Zur Vergleichsgruppe zylothymen Patienten fand Mittenecker heraus, dass Schizophrene auf der Silbenebene stärker perseverieren als die Kontrollgruppe (vgl. Schwibbe 1981, S. 59), was als Ergebnis unterschiedlicher neuronaler Nacherregungsgradienten interpretiert wird: „Dieser Gradient beschreibt das Ausmaß anhaltender Aktivität bestimmter neuronaler Strukturen, die dazu führt, einmal generierte Information (...) zu wiederholen“ (Schwibbe 1981, S. 59). Schwibbe (vgl. 1981, S. 59) bezieht sich auf Cattell und Tiner (1949), die eine „dispositional rigidity“ als Ursache für diesen redundanzbildenden Vorgang angeben. Eine andere Interpretation bietet Räder (vgl. 1981, S. 75) an, der sich auf Ausführungen Renschmidts (1971) bezieht. Renschmidt sieht in der Redundanzbeziehungsweise Perseverationsbildung eine Schutzfunktion des Organismus im Sinne einer Verhaltensstabilisierung.

Zur Beziehung von Redundanz auf der Wortebene und neurotischen Persönlichkeiten liegen widersprüchliche Ergebnisse vor (vgl. Schwibbe 1983, S. 138). Schwibbe (vgl. 1983, S. 138) bezieht sich hier auf Cope (1969), der keinen Zusammenhang zwischen dem Redundanzmaß und Neurotizismus entdecken konnte. Dagegen wurde in einer Studie von Reynolds und Pylyshyn (vgl. Schwibbe 1981, S. 61; Räder 1981, S. 71f; Schwibbe 19983, S. 138) in den Texten von neurotischen Patienten im Vergleich zu Texten von psychisch unauffälligen Probanden reduzierte Redundanzmaße ermittelt. Im Rahmen der sprachanalytischen Untersuchungen von gestörten Persönlichkeitsgruppen führt Schwibbe (vgl. 1981, S. 60) auch die Untersuchung von Axmacher et al. (1971) an, die erhöhte Redundanzen bei depressiv-schizothymen Patienten gegenüber einer Gruppe depressiver Patienten feststellten.

⁴⁷ Nach Hörmann (vgl. 1977, S. 60) besteht zwischen dem TTR-Wert und dem Intelligenzquotienten eines Textverfassers eine signifikante Beziehung. Bernstein (vgl. 1962) und Oeverman (vgl. 1970) entdeckten in ihren Untersuchungen eine Kovariation zwischen schichtspezifischen Sprachverhalten und dem TTR-Maß.

7.3.2 Ansätze zur Messung von Redundanz und Entropie

Die Wortredundanz lässt sich insbesondere durch den Type-Token-Ratio (TTR) untersuchen, ein Maß der Wortvariabilität. Dieses Redundanzmaß für die Wortebene wurde von Johnson (1939, 1944), aufbauend auf den Überlegungen von Carrol (1938) entwickelt (vgl. Räder 1981, S. 70). Der TTR errechnet sich als Quotient der Anzahl verschiedener Wörter (types) und der Anzahl aller Wörter (token) eines Textes (vgl. Schwibbe 1981, S. 54; Räder 1981, S. 70). Der TTR-Index wird als Indikator für den Wortschatz eines Textproduzenten (vgl. Hörmann 1977, S. 59) beziehungsweise für dessen lexikalische Variabilität (vgl. Hesse & Hesse 1987, S. 84) interpretiert. Johnson (1939) selbst sieht den Quotienten als Indikator, der den Grad an Frustration oder Desorientierung anzeigt (vgl. Sanford 1942a, S. 826). Mit dem TTR-Index wird zugleich ein dynamischer Aspekt der Textanalyse aufgegriffen. Die Dynamik zeigt sich beispielsweise im Steigen oder Fallen der Anzahl der Elemente einer vorgegebenen Kategorie (vgl. Köhler & Galle 1993, S. 47).

Nachteil dieses Verfahrens ist die Abhängigkeit von der Textlänge (vgl. Räder 1981, S. 74). Der direkte Vergleich von TTR-Werten ist bei ungleichen Textlängen unzulässig (vgl. Merten 1995), da der TTR mit zunehmender Textlänge abnimmt (vgl. Schwibbe 1981, S. 54, Schach 1987, S. 102). Hörmann (vgl. 1977, S. 94) begründet das Absinken des TTR-Wertes damit, dass bei geringer Textlänge noch nicht die Notwendigkeit besteht, sich oft zu wiederholen (der TTR ist in dem Fall also hoch). Nach einigen Seiten muss der Verfasser aber auf bereits verwendete Wörter zurückgreifen. Räder (vgl. 1981, S. 74) geht dagegen von einer Zunahme des TTR mit wachsendem Stichprobenumfang aus. Unbestritten bleibt jedoch die Abhängigkeit von der Textlänge.

Auwärter (vgl. 1982, S. 57) begegnete dem Problem des kleiner werdenden TTR bei zunehmender Textlänge, indem er nur die TTR der ersten hundert Wörter berechnete. Auch andere Autoren weisen auf die Möglichkeit hin, den TTR über gleichlange Textausschnitte zu bestimmen (vgl. Gutacker 1976, S. 119; Hesse & Hesse 1987, S. 85). Neben der Textlänge wirken auch noch andere Faktoren beeinflussend auf die TTR-Höhe. So muss zum Beispiel die Abhängigkeit von der Textsorte angeführt werden, wonach bei gesprochener Sprache niedrigere Werte als bei geschriebener Sprache festgestellt wurden (vgl. Gutacker 1976, S. 115).

Als Alternative zum TTR-Maß wird von Herdan (1960 in Schwibbe 1981, S. 54f, Räder 1981, S. 74) der *Variationsindex* vorgestellt. Dieser Index ist der Quotient aus Mittelwert (was dem reziproken TTR entspricht und der durchschnittlichen Auftretenshäufigkeit der Wörter) sowie der Streuung der Worthäufigkeiten. Um eine Unabhängigkeit von der Textlänge zu erreichen, wird der Variationsquotient auf die Quadratwurzel der Textlänge relativiert (vgl. Schwibbe 1981, S. 55). Eine weitere Parametrisierungsmöglichkeit der Wortredundanz ist der *YULE-Index*, der die Menge mitgeteilter Einzelinfor-

mationen sowie die verbale Flexibilität misst (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 645). Da dieser Index insbesondere im Zusammenhang mit der Betrachtung der Intelligenz eines Textverfassers herangezogen wird, möchte ich auf diesen Index nicht weiter eingehen. Schach (1992, S. 31) empfiehlt diese Methode zur Ergänzung von anderen Maßen zu verwenden, „da Wiederholungsmuster (...) wahrscheinlich eher bewußte als unbewußte Stilmittel sind“. Von Schwibbe (vgl. 1981, S. 95ff) werden insgesamt acht Möglichkeiten der Redundanzbestimmung⁴⁸ angeführt, wobei ich mich auf den in vorliegender Arbeit zum Einsatz kommenden Variationsindex beschränken möchte. Die Wahl dieses Redundanzmaßes begründet sich insbesondere aus seiner Textlängenunabhängigkeit.

7.4 Abstraktheit

In der Literatur zu Abstraktheit finden sich unterschiedliche Parametrisierungen dieses Konstruktes (vgl. dazu Günther & Groeben 1978a; Räder 1981, S. 46ff/76ff; Schwibbe 1981, S. 52ff; Klix 1976). Ich möchte das Konzept der Abstraktheit unter drei Betrachtungswinkeln vorstellen: Abstraktheit nach dem Verständnis von Günther und Groeben (vgl. 1978a); Abstraktheit im Rahmen der Theorie der referentiellen Aktivität nach Bucci (1997) und Abstraktheit im Sinne des Imagery-Konzeptes von Paivio (1970).

Bevor ich auf diese Betrachtungsweisen eingehe, möchte ich aufgrund der recht unterschiedlichen Verwendungsweisen des Abstraktheitsbegriffes (vgl. Pikas 1965, S. 113) einige Ausführungen zum Terminus „Abstraktheit“ voranstellen.

7.4.1 Definitionen und Verwendungsaspekte des Abstraktheitsbegriffes

Zum Begriffsverständnis von Abstraktheit stützen sich Schwibbe (vgl. 1981, S. 39f) und Räder (vgl. 1981, S. 78) auf fünf von Pikas (vgl. 1965, S. 113) beschriebene Verwendungsaspekte:

- (1) Die Verwendung des Terminus im Sinne der klassischen isolierenden Bedeutung (lat. *abstrahere* = herausziehen), vergleichbar mit der „isolierenden Abstraktion“ nach Wundt (1894), wonach Eigenschaften, Relationen usw. aus dem Zusammenhang herausgelöst werden.
- (2) Die Verwendung im Sinne einer generalisierenden Abstraktion, bei der wesentliche Eigenschaften von Dingen, Klassen oder Relationen herausgestellt werden.
- (3) Die Verwendung in einem umgangssprachlichen Sinne als ‚theoretisch‘, ‚anspruchsvoll‘, ‚schwer verständlich‘.
- (4) Die Verwendung im Sinne von ‚symbolisch‘ oder ‚repräsentational‘, womit das Ergebnis eines begriffsbildenden Prozesses gemeint ist, der über Zeichen beziehungsweise Symbole den Objektbereich sprachlich und gedanklich erschließt.
- (5) Die Verwendung im Sinne von ‚strukturell‘. Dieser Abstraktionsprozess verknüpft die begriffsbildenden und diskriminativen Elemente der Abstraktion zu einem strukturgenerierenden Prozeß.

⁴⁸ Folgende Parametrisierungsmöglichkeiten der lexikalischen Redundanz werden von Schwibbe (vgl. 1981, S. 95ff) angeführt: mittlere Wortwiederholungshäufigkeit (M), der Variationsindex (VI), der Variationsindex des Mittelwertes (VIM), die Indizes Richness (RICH) und Concentration (CON). Diese Indikatoren sind in unterschiedlicher Weise textlängenabhängig (vgl. Schwibbe 1983, S. 140).

Abstraktheit kann damit zusammenfassend im Rahmen eines isolierenden, generalisierenden, symbolisierenden sowie eines strukturgenerierenden Prozesses beschrieben werden⁴⁹.

Nach Klix (vgl. 1967, S. 175) liegt der wesentliche Aspekt von Abstraktheit jedoch in ihrer symbolisierenden Funktion, die eine neue Leistungsdimension abstraktiven Verhaltens eröffnet. Die sprachliche Symbolisierung (Benennung) ist Voraussetzung und grundlegend für eine weitere symbolische Verdichtung komplexer Merkmalsgruppen (vgl. Schwibbe 1981, S. 40; Räder 1981, S. 79). Abstraktive Verdichtungen werden vorgenommen, um große Informationsmengen verarbeiten zu können (vgl. Schwibbe 1981, S. 44). Bei geringer Informationsmenge ist dieser Prozess nicht nötig, da die Einzelelemente noch zu überblicken sind. Klix (1973, S. 596) bezeichnet Abstraktheit als „(...) ökonomische Durchdringung unendlich vielseitiger Umgebungsergebnisse“. Damit kann der Abstraktion eine Entlastungsfunktion im Denkprozess zugesprochen werden (vgl. Schwibbe 1981, S. 44). Schwibbe (1981, S. 41) stellt resümierend neben der kommunikativen Funktion der Sprache „(...) die Generierung, Stabilisierung und Speicherung abstraktiver Verdichtungen“ heraus. Nach Klix (vgl. 1973, S. 596) führen die Vorgänge der Verdichtung und Speicherung zu einer hierarchischen Strukturierung der sprachlichen Elemente und bilden damit die Grundlage einer komplexen Informationsverarbeitung. Nach Klix (1980, in Roth 1986, S. 46) ist die Abstraktionsleistung insbesondere für die Entdeckung neuer Handlungswege bedeutsam. Als Beispiel kann hier der Analogieschluss angeführt werden, „(...) bei dem wesentliche ‚abstrakte‘ Eigenschaften einer vertrauten Struktur in einer neuen, noch unbekannten Struktur wiederentdeckt werden“ (Roth 1986, S. 46).

Das Ergebnis einer anderen Abstraktionsleistung stellt die „Verkürzung“ dar, die von der „Verdichtung“ unterschieden werden muss (vgl. Schwibbe & Räder 1982, S. 630). Schwibbe und Räder (vgl. 1982, S. 630) führen eine Definition von Klix (1976) an, die die Gefahr einer abstraktiven Übergeneralisierung verdeutlicht: „Hergeleitet werden (...) Aussagen über Mengen von Elementen, obwohl dabei nicht nur nicht jedes Element, sondern auch nicht eine jede Menge von Elementen geprüft wird“ (Klix 1976, zit. nach Schwibbe & Räder 1982, S. 630). Danach kann eine Verkürzung zu einer ungeRechtfertigten verallgemeinernden Aussage führen, „(...) wenn ein Element der Menge, für die die Regel gelten soll, dieser Regel nicht folgt“ (Schwibbe & Räder 1982, S. 630). An diesem Punkt wird die Nähe zu Ertels (vgl. 1972) Dogmatismuskonstrukts deutlich.

Räder (vgl. 1981, S. 49f) integriert „Konkretheit/Abstraktheit“ als eine Dimension in das übergeordnete Konstrukt „lexikalische Komplexität“. Die Ergebnisse des Abstraktionsprozesses lassen sich im

⁴⁹ Ausführlich zu phylo- und ontogenetischen Aspekten der Abstraktheit vgl. Räder (1981, S. 82-84) und Schwibbe (1981, S. 43f).

Sprachverhalten auf verschiedenen Ebenen festmachen. Auf der syntaktischen Ebene zum Beispiel anhand einer komplexen Satzstruktur oder auf der lexikalischen Ebene „(...) in abnehmenden Bezug auf Konkreta“ (Schwibbe 1981, S. 45). Als forschungshistorische Vorläufer der Abstraktheitsbestimmung werden Arbeiten zur Erfassung der Textverständlichkeit und -lesbarkeit betrachtet (vgl. Schwibbe 198, S. 45). In dem Zusammenhang ist beispielsweise das Readability-Konzept zu nennen (vgl. Räder 1981, S. 84).

Unter dem Abstraktheitskonzept sollte auch das Metaphernkonzept berücksichtigt werden. Baldauf (1997, S. 11) beschreibt Metaphern als „Spiegel elementarer kognitiver Prozesse“. Im Rahmen ihres Ansatzes einer kognitiven Semantik betrachtet die Autorin (vgl. 1997, S. 11ff) die Alltagsmetaphorik im Zusammenhang mit allgemeinen kognitiven Fähigkeiten. Metaphorische Prozesse dienen zur Orientierung in der komplexen Wirklichkeit und helfen, „(...) Erfahrungen oder Sachverhalte, die vage, abstrakt und daher schwer faßbar sind, mit Hilfe konkreter, elementarer Erfahrungen zu strukturieren und sie somit faßbar und rational verfügbar zu machen“ (Baldauf 1997, S. 16).

Bisher wurde das Abstraktheitskonstrukt allgemein unter denk- und kognitionspsychologischen Aspekten betrachtet. In den folgenden Abschnitten soll das Abstraktheitskonstrukt nun direkt auf das sprachliche Handeln bezogen werden, in dem es im Rahmen von drei verschiedenen inhaltsanalytischen Parametrisierungen diskutiert wird.

7.4.2 Das Abstraktheitskonzept von Günther und Groeben (1978)

Nach Günther und Groeben (vgl. 1978a, S. 56) spielen die Dimensionen Abstraktheit/Konkretheit in der psychologischen Stilforschung eine wichtige Rolle. Sie führen dabei unter anderen die amerikanische Studie von Carroll (1960) zu den „vectors of prose style“ mit dem zentralen Faktor „Abstractness“ an und kommen zu dem Schluss: „Dieser scheint in der Tat eine grundlegende Stildimension darzustellen“ (Günther & Groeben 1978a, S. 70).

Ausgehend von den Meßverfahren von Flesch (1950) und Gillie (1957) haben Günther und Groeben (vgl. 1978a, S. 55ff) das Abstraktheitssuffix-Verfahren entwickelt, welches eine verbesserte Objektivität und Validität als die bisherigen Verfahren⁵⁰ aufweist. Günther und Groeben (vgl. 1978a, S. 57) stützen sich auf das von Gillie (1957) vorgeschlagene Prinzip, die Endungen von Substantiven als Abstraktheitsindikatoren zu nutzen. Die Autoren sehen die Substantive als *die* Wortart der sogenannten Inhaltsworte, die den Abstraktheitsgrad eines Textes maßgeblich bestimmen (vgl. Günther & Groeben

⁵⁰ Ausführlich zu den Vorgängern des Abstraktheitssuffixverfahrens siehe Günther & Groeben (vgl. 1978, S. 56), Räder (vgl. 1981, S. 86ff), Schwibbe (vgl. 1981, S. 45ff) und Roth (vgl. 1986, S. 46f).

1978a, S. 58). Günther und Groeben (1978a, S. 58f) stellten 10 Abstraktheitssuffixe⁵¹ zusammen. Wörter mit diesen Endungen wurden durch zwei Rater hinsichtlich der Dimension konkret/abstrakt beurteilt. Die Interraterkonsistenz betrug $\rho = .986$ (vgl. Günther & Groeben 1978a). Nach einer Selektion der Suffixe hinsichtlich folgender Kriterien: „Ausmaß des Konkretheitskoeffizienten, Trennschärfe, Beurteilung im Leser-Rating“ (Räder 1981, S. 87) ergaben sich folgende Endungen (vgl. Tabelle 8):

Tabelle 8: Übersicht der Suffixe mit einigen Beispielen (vgl. Günther & Groeben 1978a, S. 72)

| Suffixe | Beispiele |
|---------|--|
| -heit | zum Beispiel Gewohnheit, Klugheit |
| -ie | nur wenn die Endung wie ein langes „i“ ausgesprochen wird, zum Beispiel Manie, aber nicht, wenn sie wie „je“ ausgesprochen wird, zum Beispiel Kastanie |
| -ik | zum Beispiel Rhythmik |
| -ion | zum Beispiel Konzentration |
| -ismus | zum Beispiel Protestantismus |
| -ität | zum Beispiel Identität |
| -keit | zum Beispiel Häufigkeit |
| -nz | zum Beispiel Potenz |
| -tur | zum Beispiel Struktur |
| -ung | zum Beispiel Hoffnung |

Die faktorielle Validität des Verfahrens wurde unter anderen von Schwibbe und Räder (vgl. 1982, S. 632ff) anhand von 25 Artikeln der Wochenzeitschrift „DIE ZEIT“ untersucht⁵². Im Ergebnis einer faktorenanalytischen Dekomposition ergab sich nach dem Eigenwertkriterium eine dreifaktorielle Lösung, bei der der erste Faktor 35% der gesamten und ca. 50% der extrahierten Varianz erklärte und damit als Generalfaktor bezeichnet werden kann (vgl. Schwibbe & Räder 1982, S. 632). Die Autoren schätzen auf Grundlage dieser Ergebnisse das automatisierte Suffixverfahren für faktoriell valide ein (vgl. Schwibbe & Räder 1982, S. 633). Als Grundlage zur Überprüfung der Kriteriumsvalidität nutzten Schwibbe und Räder (vgl. 1982, S. 634f) die von Baschek et al. (1977) aufgestellte Liste der 800 Substantive, die sich hinsichtlich der Attribute „Bildhaftigkeit“, „Konkretheit“ und „Bedeutungshaltigkeit“ skalieren lassen. Schwibbe und Räder (vgl. 1982, S. 635) teilen die 800 Wörter in die Mengen „Suffix-Substantive“ (N = 251) und „Non Suffix-Substantive“ (N = 549) auf und prüften sie varianzanalytisch auf Unterschiedlichkeit in ihren Attributionsmittelwerten. Die Substantive mit den Abstraktheitssuffixen haben, bezogen auf alle drei Attribute, statistisch bedeutsam geringere Werte als die Substantive ohne den entsprechenden Endungen⁵³. Das bedeutet, dass diese Suffix-Substantive sich durch eine geringere „Bildhaftigkeit“, „Konkretheit“ und „Bedeutungshaltigkeit“ auszeichnen. In einem weiteren Analyseschritt korrelierten Schwibbe und Räder (vgl. 1982, S. 635) noch die 400 Adjektive aus der Liste von Wippich und Bredenkamp (vgl. 1977) mit den Variablen der Wortattributionen. Die Korrelations-

⁵¹ Räder (vgl. 1981, S. 86) spricht von 14 Suffixen.

⁵² Der durchschnittliche Textumfang betrug 2513 Wörter pro Texter (vgl. Schwibbe & Räder 1982, S. 632).

⁵³ Zu den konkreten Ergebnissen der Varianzanalyse vgl. Schwibbe & Räder (1982, S. 634).

koeffizienten zeigten, dass der Abstraktheitsindex nicht nur substantivische Abstraktheit erfasst, sondern der Abstraktheitsindex auch adjektivische Abstraktheit zu ca. 35% aufklärt (vgl. Schwibbe & Räder 1982, S. 635). Mit diesen Ergebnissen kann nach Meinung der Autoren das Verfahren der AI-Bestimmung auch als kriteriumsvalide bezeichnet werden.

Räder (vgl. 1981, S. 87) und auch Schwibbe (vgl. 1982, S. 53) machen auf einen inhaltlichen Aspekt aufmerksam, indem sie darauf hinweisen, dass mit dem Abstraktheitssuffixverfahren eher Wörter aus dem Bereich ‚Eigenschaften‘ (wie zum Beispiel Ehrlich-keit) und ‚Wissenschaften, Künste‘ (wie Mathemat-ik) erfassbar sind. Dagegen werden Wörter aus den Bereichen ‚Menschliche Vorstellungen‘ (wie zum Beispiel Geist, Seele), ‚Vorgänge‘ (zum Beispiel ‚Leben‘, ‚Sterben‘) oder ‚Zustände‘ (Friede, Ruhe, Liebe) nicht erfasst. Als möglicher Ursache führt Räder (vgl. 1981, S. 88) das Begriffsverständnis von Günther und Groeben (vgl. 1978a, S. 57) an, die die Begriffe Konkretheit/Abstraktheit im Kontext folgender zwei Kriterien betrachten: „1. Konkrete Substantive bezeichnen etwas materiell Existierendes (Kriterium der Gegenständlichkeit) 2. Die Designata konkrete Substantive sind prinzipiell sinnlich und unmittelbar wahrnehmbar (Kriterium der Anschaulichkeit)“ (Günther & Groeben 1978a, S. 59).

Günther und Groeben (vgl. 1978a, S. 56) sehen gerade für Untersuchungen zu den Zusammenhängen zwischen Sprachverhalten und Persönlichkeitsmerkmalen (besonders kognitiven Strukturen/ Stilen) ein breites Anwendungsfeld für das Abstraktheitsmessverfahren. So sieht Schwibbe (vgl. 1983, S. 137) Assoziationen zwischen Abstraktheit und der Persönlichkeitsdimension Extraversion/ Introversion. Danach bezeichnete schon Jung (1921) den Introvertierten als abstrahierend, während der Extravertierte von Groeben (1972) als „breit“, „anschaulich“ und „weitschweifig“ beschrieben wird (vgl. Schwibbe 1983, S. 137). Schwibbe (1981, S. 51) kommt zu dem Schluß:

„Mit dem Abstraktheitsindex AI scheint somit ein Parameter gefunden, der Aufschluß über einige Organisationsgesichtspunkte des Denk- und Sprachsystems des Textproduzenten gibt. Dieser Parameter mißt das Ausmaß, in dem ein Textproduzent Verdichtungen und Zusammenfassungen abstraktiver Art vornimmt und sprachlich vermittelt. Die Funktion dieser sprachlichen Abstraktion scheint u.a. darin zu liegen, ein hohes Informationsangebot - aus der Umwelt oder selbst als Idee oder Einfall generiert – ökonomisch zu durchdringen.“

Um den Zusammenhang von Abstraktheit und Dogmatismus zu beleuchten, ließen Günther und Groeben (1978b, S. 103) in einer Untersuchung Rater vorgegebene Texte auf Adjektiv-Skalen ähnlich dem Semantischen Differential beurteilen. Sie fanden in ihren Korrelationsberechnungen, entgegen Ertels Annahme, keinen Zusammenhang von Text-Abstraktheit und dem Dogmatismusquotienten (Günther & Groeben 1978, S. 108). Auch Schwibbe und Räder (vgl. 1982, S. 631) weisen auf diesen Befund hin und gehen demnach davon aus, dass der Einfluss abstraktiver Denkprozesse auf den Dogmatismusindikator als nur gering betrachtet werden kann.

Schwibbe (vgl. 1981, S. 52) bezeichnet Dogmatismus und Abstraktheit als „informationsverarbeitende kognitive Systeme“. Differenzierend führt Schwibbe (1981, S. 52) weiter aus: „Dabei läßt sich die dogmatische Denkstruktur als ein informationsausschließendes (i.S. einer Präzisierung) und die abstrahierenden Denkstrukturen als informationsintegrierendes System (i.S. einer Verdichtung) begreifen“.

Von Günther (1987, S. 35) wird Abstraktheit als „Indikator für einen problemlöserrelevanten Kognitionsstil“ bezeichnet. Ebenfalls in diesem Kontext analysierte Klee (vgl. 1994, S. 368) das Abstraktheitskonstrukt. Beim „Lohausen-Problem“ sollten Probanden als fiktive Bürgermeister agieren. Personen mit einem besonders niedrigen Wert des Abstraktheitsindex fragten Informationen detailliert nach; allerdings in Bezug auf das System zu detailliert, so dass sie eine Fülle von Informationen hatten, die hinsichtlich ihres Handelns unnütz waren (vgl. Klee 1994, S. 372). Personen mit einem hohen Abstraktheitsindex versuchten dagegen Problembereiche globaler anzugehen und die Zusammenhänge eher abstrakt zu erfassen.

Von Roth (vgl. 1986, S. 47f) wird die Praktikabilität dieses Meßverfahrens in Bezug auf die Textlängenrelativierung des Abstraktheitsindex bemängelt. Da die Gesamtzahl der in einem Text vorkommenden Substantive nicht direkt bestimmt werden kann, wird auf eine indirekte Methode zur Bestimmung der Substantivhäufigkeit zurückgegriffen. Dieser Ansatz stammt von Schwibbe und Räder (vgl. 1982), wonach die Anzahl der Substantive durch Auszählen lexikalischer Einheiten geschätzt wird. Die lexikalischen Einheiten stellen die im Umfeld von Substantiven vorkommende Anzahl bestimmter und unbestimmter Artikel dar (vgl. Schwibbe & Räder 1982, S. 632). Dieses Schätzmaß der Substantivhäufigkeit wird auch in vorliegender Arbeit verwendet.

7.4.3 Das Abstraktheitskonzept im Rahmen der Theorie der referentiellen Aktivität

Das Abstraktheitskonstrukt kann noch in einem weiteren theoretischen Zusammenhang betrachtet werden. Ich spreche damit das Konzept der referentiellen Aktivität an, welches sich auf die „Multiple Code Theory“ von Bucci (1985) stützt.

Bucci (1985) hat die umstrittene „Dual Code Theory“ von Paivio (1970), die von zwei unabhängigen, teilweise miteinander verbundenen Repräsentationssystemen im Langzeitgedächtnis ausgeht, aufgegriffen und zu einer „Multiple Code Theory“ weiterentwickelt. Diese Theorie beinhaltet sowohl die Unterscheidung zwischen einem verbalen und einem nonverbalen System, als auch die Unterscheidung zwischen symbolischen und subsymbolischen Prozessen (vgl. Bucci 1995, S. 95). Tabelle 9 gibt eine Übersicht über die multiplen Kodierungsformate.

Tabelle 9: Merkmale verschiedener Kodierungsformate (vgl. Bucci 1997, S. 174)

| | Symbolic codes | |
|--|---|--|
| Subsymbolic codes | Nonverbal | Verbal |
| analogic processing on continuous dimensions | discrete, specific imagery or analogic patterns | words with phonological, syntactic and semantic features |
| modality-specific; sensoric, visceral, kinaesthetic | modality-specific; all sensoric modalities | amodal |
| modeled by parallel distributed processing (PDP) systems | sequential or parallel; modeled by classical symbolic systems | sequential, single-channel format |

Subsymbolische Verarbeitung findet bei allen sensorischen Modalitäten statt. Bucci (1995, S. 96) beschreibt diese Verarbeitungsform wie folgt: „Subsymbolic processing operates with rapid and complex computations on implicit continuous dimensions, based on principles that are analogic and global, without formation of discrete categories and without explicit metrics“. Das subsymbolische System ist eng mit den Begriffen „connectionist“ und „parallel distributed processing (PDP) systems“ verbunden (vgl. Bucci 1997, S. 173; Bucci 1995, S. 95f).

In der Terminologie der Informationsverarbeitung werden „symbols“ als diskrete Entitäten mit einer Hinweis- und Wirkungsfunktion definiert (vgl. Bucci 1997, S. 175). Symbole können dabei verbal oder nonverbal sein (vgl. Bucci 1997, S. 175). Perzeptive Informationen über Ereignisse, konkrete Objekte oder Personen werden vom nonverbalen System analog und ganzheitlich repräsentiert und verarbeitet. Dabei werden die Informationen nicht nach logisch-hierarchischen Kriterien, sondern direkt im Input der jeweiligen Sinnesmodalitäten strukturiert (vgl. Hölzer et al. 1997, S. 180). „Images“ bilden die Basiseinheit des nonverbalen Systems. „Images“ lässt sich mit dem Begriff „Vorstellung“ übersetzen. Mit diesem Begriff sind Entitäten gemeint, die andere Entitäten widerspiegeln. Diese Entitäten können sowohl für sich selbst stehen, aber sie können auch für abstrakte Entitäten stehen wie zum Beispiel eine Flagge für ein bestimmtes Land. „Images“ können sowohl sequentiell als auch parallel verarbeitet werden (vgl. Bucci 1997, S. 175). Im Unterschied zum subsymbolischen System, welches ohne explizite Identifizierung von Elementen oder Dimensionen arbeitet (ähnlich dem IVS in der PSI-Theorie), hängt die symbolische Verarbeitung von der Identifizierung expliziter Parameter ab und ist eher intentionaler Kontrolle zugänglich (vgl. Bucci 1997, S. 175). Diese Beschreibung erinnert an das Funktionsprofil des Intensionsgedächtnisses, welches ebenfalls intentionaler Kontrolle zugänglich ist, als auch an das Objekterkennungssystem, welches für die Objektidentifizierung zuständig ist.

Wie bei der subsymbolischen Verarbeitung ist die „Imagery“-Verarbeitung modalitätsspezifisch. Einzelne „Images“ innerhalb des nonverbalen Systems stellen die intrinsische Basis für die Verarbeitung subsymbolischer Erfahrung dar. Außerdem sind sie die Basis, um die nonverbale Erfahrung mit konkreten Worten zu verbinden (vgl. Bucci 1997, S. 175). Das nonverbale System wird direkt durch

perzeptiven Input wie zum Beispiel Bilder, Töne, Gerüche, Geschmack usw. aktiviert (vgl. Hölzer et al. 1997, S. 180).

Im verbalen System werden die Informationen in einem abstrakt-linguistischen Code verarbeitet und repräsentiert, unabhängig von der ursprünglichen Darbietungsmodalität. Dieses System ist durch eine logisch-hierarchische Organisation gekennzeichnet und dient der verbal-symbolischen Informationsverarbeitung (vgl. Hölzer et al. 1997, S. 180). Hier gilt als Basiseinheit das „Logogen“. Eine direkte Aktivierung des Systems erfolgt durch verbal-symbolischen Input: „Words are the quintessential symbolic elements, embodying the central features of symbol systems in most direct form. Words, like images, may be represented in a range of different formats in long-term memory. The underlying representations of language is likely to be some kind of logical or propositional structure, rather than the surface form of language“ (Bucci 1997, S. 175f).

Während die Existenz von multiplen Repräsentationsformaten in den Kognitionswissenschaften in den letzten Jahren anerkannt wurde, wurde das Problem, wie diese Systeme untereinander verbunden sind, weitestgehend ignoriert (vgl. Bucci 1997, S. 178f). Bucci (1995, 1997) führte dafür das Konzept der Referentiellen Aktivität beziehungsweise des Referentiellen Prozesses ein. Referentielle Aktivität wird definiert als „(...) activity of the referential connections, in both directions, between verbal and nonverbal systems“ (Bucci 1995, S. 100). Die multiplen nonverbalen Systeme werden mit Sprache über „referential links“ (Bucci 1995, S. 99) verbunden. Emotionen kommt dabei im nonverbalen System eine besonders wichtige Organisationsfunktion zu. Handlungs- beziehungsweise vorstellungsleitende „emotionale Schemata“⁵⁴ werden innerhalb des Systems lokalisiert und in logische Sprache übersetzt (vgl. Hölzer et al. 1997, S. 180). Dieser Übersetzungsvorgang wird mit dem Begriff der „Referentiellen Aktivität“ zusammengefasst. „Mit ‚Imagenen‘ werden entsprechende ‚Logogene‘ assoziiert respektive umgekehrt, denn ‚man benennt, was man sieht‘ oder fühlt und riecht etc. und ‚man macht sich ein Bild von dem, was man was man hört‘ oder liest“ (Schnee 1993 zit. nach Hölzer et al. 1997, S. 180). In beiden Systemen (nonverbal und verbal) existieren jedoch auch Elemente ohne entsprechende Verbindungselemente in dem anderen System. Besonders gilt dies für abstrakte Logogene wie zum Beispiel „Ehre“ oder „Treue“, für die keine direkten Verbindungen existieren. Durch assoziative Verarbeitungsprozesse innerhalb des verbalen Systems erhalten diese Elemente ihre Bedeutung. Gegebenfalls

⁵⁴ „Emotionale Schemata“ werden definiert als „(...) prototypic representations of the self in relation to others, built up through repetitions of episodes with shared affective states. The affective states consist of clusters of sensory, visceral, and motoric elements, which are largely subsymbolic“ (Bucci 1997, S. 195).

können sich referentielle Verknüpfungen mit dem nonverbalen System anschließen (vgl. Hölzer et al. 1997, S. 180)⁵⁵.

Der Grad an Referentieller Aktivität, also inwieweit eine Person in der Lage ist, nonverbale (und auch emotionale) Erfahrungen mit Sprache zu verbinden und umgekehrt die Wörter mit dem nonverbalen Repräsentationssystem zu verbinden, hat Trait-Charakter (vgl. Bucci 1995, S. 100). Bucci (vgl. 1997, S. 185) spricht diesem Konzept aber auch eine State-Komponente zu, wenn sie darauf hinweist, dass sich die Referentielle Aktivität bei Personen auch in Abhängigkeit vom interpersonalen Kontext, vom physiologischen sowie vom emotionalen Zustand beeinflusst wird. An diesem Punkt setzt die Psychotherapie an, die die Referentielle Aktivität als einen Indikator für die Fähigkeit, sich in einer psychoanalytischen Behandlung zu öffnen und als einen Indikator für die Effektivität der Behandlung betrachtet (vgl. Bucci 1997, S. 185).

Auf der Grundlage der Arbeiten von Strunk und White (1972) entwickelte Bucci zur Erfassung der linguistischen Merkmale der Referentiellen Aktivität vier Schätzskalen: „Sensory Concreteness“ (Konkretheit), „Specificity“ (Spezifität), „Clarity“ (Klarheit) und „Overall Imagery Level“ (Bildhaft-Anschauliches Denken) (vgl. Hölzer et al. 1997, S. 181). Mit diesen Skalen können sprachliche Äußerungen in unterschiedlichsten Kontexten analysiert werden und Rückschlüsse auf den Ausprägungsgrad der jeweils situativ aktivierten referentiellen Verbindungen gezogen werden. Eine hohe Referentielle Aktivität spiegelt sich in einer Sprache wieder, die eine hohe Unmittelbarkeit und Anschaulichkeit ausdrückt und sich durch klare und konkrete Angaben auszeichnet (vgl. Bucci 1997, S. 187f). Der Zuhörer bekommt den Eindruck, als ob der Sprecher das Gesagte gerade erlebt beziehungsweise ein klares inneres Bild vor Augen hat (vgl. Hölzer et al. 1997, S. 181). Im Gegensatz dazu zeigt eine abstrakte, vage, allgemeine Sprache eine niedrige Referentielle Aktivität an. Einschränkend muss jedoch festgehalten werden, dass Hölzer et al. (1997, S. 186) die Annahme, dass Sprache mit hoher Referentielle Aktivität die Aktivierung von bildhaften Vorstellungen und Emotionen im Sprecher reflektiert, nicht bestätigen konnten.

7.4.4 Das Abstraktheitskonzept nach Paivio (1970)

Ein anderer Ansatz, der auch den Prozeßcharakter von Abstraktheit betont, wird von Baschek et al. (1977) und Wippich und Bredenkamp (1977) vorgestellt. Sie stützen sich auf Paivio's (1970) „Dual Code Theory“ und beziehen sich insbesondere auf die Beschreibungsdimension „Imagery“ (vgl. Baschek et al. 1977, S. 354; Wippich & Bredenkamp 1977, S. 672; Räder 1981, S. 89ff; Schwibbe 1982, S. 54). Mit „Imagery“ ist der Prozeß der Herstellung bildhafter Vorstellungen in Folge eines Wortreizes gemeint (vgl. Paivio 1970, S. 385ff). Baschek et al. (vgl. 1977, S. 354) weisen darauf hin, dass

⁵⁵ Zu den Stufen des referentiellen Prozesses, vgl. ausführlich Bucci (1997, S. 183).

sich der Bildhaftigkeitsbegriff nicht nur auf visuelle Vorstellungsinhalte beschränken lässt, ohne jedoch auf weitere Anwendungsbereiche einzugehen. Als ein solcher Anwendungskontext sei hier beispielsweise die Imagery-Forschung in der Werbepsychologie angeführt.

Baschek et al. (1977, S. 354) bieten „Bildhaftigkeit“ als Übersetzung des Begriffes „Imagery“ an und sehen dieses Konzept in engem Zusammenhang mit Konkretheit versus Abstraktheit. Bildhaftigkeit und Konkretheit werden aufgrund der hohen Korrelation fast als Synonyme behandelt (vgl. Baschek et al. 1977, S. 355). Als methodischen Hinweis geben Baschek et al. (vgl. 1977, S. 355) als auch Räder (vgl. 1981, S. 90) aufgrund einiger experimenteller Befunde zu bedenken, dass als mögliche konfundierende Variablen die lexikalische Komplexität, subjektive Auftretenshäufigkeit und kontextuelle Variabilität die Bestimmung der Wortabstraktheit beeinflussen könnten.

Baschek et al. (vgl. 1977) und Bredenkamp und Wippich (vgl. 1977) stellten Wortlisten mit 800 Substantiven, 498 Verben und 400 Adjektiven auf und ließen diese auf einer bipolaren 7-Punkte-Skala bezüglich der Dimensionen Konkretheit, Bedeutungshaltigkeit und Bildhaftigkeit von Probanden einschätzen. Als Ergebnis dieser Untersuchungen lässt sich die Normierung von 800 Substantiven, 498 Verben und 400 Adjektiven bezüglich der Attribute der Bildhaftigkeit, Konkretheit und Bedeutungshaltigkeit festhalten⁵⁶. Schwibbe et al. (vgl. 1981, S. 486ff) greifen diese Studien zur Einschätzung der Wortabstraktheit, speziell der Dimensionen Bedeutungshaltigkeit, Bildhaftigkeit und Konkretheit auf und adaptieren diese Studien auf Dimensionen des semantischen Raums - Valenz, Potenz, Erregung. Damit liefern die Autoren einen Beitrag zur Normierung emotionaler Bedeutungsaspekte von Substantiven, Adjektiven und Verben (vgl. Schwibbe et al. 1981, S. 486ff).

7.4.5 Fazit

Den drei vorgestellten Verfahren ist die Bedeutung von Abstraktheit als grundlegende Dimension des Sprach- und Denkstils gemeinsam. Aufgrund der uneinheitlichen Definition des Abstraktheitskonstrukts gibt es jedoch unterschiedliche Parametrisierungsformen. Räder (vgl. 1981, S. 91) bemängelt die Unzulänglichkeit der Verfahren zur Abstraktheitsbestimmung. Das Abstraktheitsuffixverfahren nach Günther und Groeben (1978a) erfasst nur eine Teilmenge der abstrakten Sprachenkodierungen, wie in Abschnitt 7.3.2 schon ausgeführt wurde. Um eine umfassendere Erfassung der lexikalischen Einheiten zu gewährleisten, schlägt Räder (vgl. 1981, S. 91) vor, die Wortlisten von Baschek et al. (1977) und Wippich und Bredenkamp (1977) hinzuziehen. Dadurch könnten neben Substantiven auch die Wort-

⁵⁶ Zu beachten ist, dass bei den Substantiven das Wortmaterial zum größten Teil aus der Normierungsuntersuchung von Pavio et al. (1968) aus dem amerikanischen Sprachraum stammte und direkt ins Deutsche übersetzt wurde. Als weitere Grundlage zur Wortauswahl (insbesondere für die einzuschätzenden Adjektive und Verben) dienten die Deutsche Sprachstatistik von Meier (1964) und der Duden (1973), die heute sicher bezüglich einiger Wörter überholt sind.

arten ‚Verben‘ und ‚Adjektive‘ einer Abstraktheitsbestimmung unterzogen werden. Räder (1981, S. 92) sieht speziell in der Dimension „Bedeutungshaltigkeit“ einen Ansatz, um „eine weitere Kovarianzzerlegung der Dimensionen [des Abstraktheitskonstrukts, Anm. d. Verf.] leisten zu können“. Da diese Form der Abstraktheitsbestimmung noch nicht in computerbasierter Form vorliegt, wurde in vorliegender Arbeit auf das Abstraktheitskonzept nach Günther und Groeben (1978a) zurückgegriffen und die Einschränkung auf Substantive in Kauf genommen.

Das Abstraktheitskonstrukt wurde auch im Kontext des Konzepts der Referentiellen Aktivität diskutiert. Durch Einbeziehung dieses Konzepts ist es möglich, vorausgehende Prozesse abstrakter Denktätigkeit zu beschreiben. Von Schwibbe und Räder (vgl. 1982, S. 629) werden bemängelt, dass viele Arbeiten gerade den Aspekt, welche Denk- und Sprachprozesse zu einer vermehrten Abstraktheitsverwendung führen, vernachlässigen. Da das Konzept der Referentiellen Aktivität insbesondere für die Analyse des Sprachverhaltens innerhalb einer psychotherapeutischen Sitzung entwickelt wurde, in der der Patient verschiedene Phasen durchläuft (zum Beispiel Entspannungsphase, Reflexionsphase etc., vgl. Mergenthaler 1996, S. 1307), die durch bestimmte Muster der Ausprägung von Abstraktheit (und Emotionalität) gekennzeichnet sind, wurde die computergestützte Erfassung der Referentiellen Aktivität (über das Programm *Cycle Models* möglich, vgl. Mergenthaler 1996, S. 1306ff) im Kontext dieser Arbeit nicht einbezogen.

7.5 Weitere sprachstatistische Indikatoren

Nun sollen weitere textstatistischen Indikatoren vorgestellt werden, für die es zwar nicht so gründliche Ableitungen und theoretische Ausarbeitungen wie für den Dogmatismusquotienten, den Abstraktheitsindex sowie das Redundanzmaß gibt, die aber nach Schwibbe (1981, S. 66) zumindest „face-validity“ besitzen. Es handelt sich dabei um Parameter der Wort- und Satzlänge (vgl. Schwibbe 1981, S. 66ff) und um Personalpronomina der 1. Person Singular (vgl. Schwibbe 1981, S. 72ff).

Ich habe neben diesen angesprochenen Indikatoren noch den *Subordinationsindex* aufgenommen, der wie die Satzlänge als Indikator auf der Satzebene zugeordnet werden kann. Auf der Wortebene fließen noch folgende Indikatoren in die nähere Analyse ein: *Adjektive*, *Verben*, *Aktionsquotient*, *Konjunktive*, *Negationen*, *Begründungen*, *Entgegensetzungen*, *Hilfsverben* und *Modalverben*.

7.5.1 Wort- und Satzlänge

Die zwei Parameter Wort- und Satzlänge wurden insbesondere im Zusammenhang mit der Messung der Textverständlichkeit untersucht und von Flesh (1948) zu dem Maß „RE“ („reading ease“) zusammengefasst (vgl. Schwibbe 1981, S. 66). Da sich die Ergebnisse zur RE-Forschung als sehr divergent herausstellten, möchte ich mich auf Studien konzentrieren, die die dispositionellen und situati-

ven Faktoren untersuchen, die die Varianz von Wort- und Satzlängen beeinflussen. Für die dispositionelle Komponente führt Schwibbe (vgl. 1981, S. 68) die Arbeit von Reynolds und Pylshyn (vgl. 1970) an, die kürzere Wortlängen bei Texten von Neurotikern im Vergleich zu Texten von Gesunden entdeckten. In der Studie von Osgood et al. (1959), die mit der Aktivierungskomponente den situativen Faktor in Form von Suizidbriefen im Fokus hatten, wurde die Satzlänge als „Maß für Organisation bzw. Desorganisation“ und Wortlänge als „Maß für Stereotypen“ (Schwibbe 1981, S. 68). Die Autoren orientierten sich dabei an Zipf (1949), der eine inverse Beziehung zwischen Wortlänge und Verwendungshäufigkeit annimmt.

Schwibbe (1981, S. 68f) betrachtet zusammenfassend die Parameter der Wort- und Satzlänge als „(...) Indikatoren für sprachmorphologische Strukturen (...), die in Abhängigkeit von Niveau und Aktivationslage des Textproduzenten variieren können“.

7.5.2 Subordinationsindex

Der Subordinationsindex (SOI) wird von Schwibbe (1982, S. 78f) als ein „Satzstrukturparameter“ beschrieben. Während der Parameter „Satzlänge“ nur die „syntaktische Linearitätsstruktur“ (Räder 1981, S. 93) beschreibt, vermag der Subordinationsindex (SOI)⁵⁷ auch die Satzkomplexität zu erfassen. Dieser Index bildet sich aus dem Quotienten von Nebensätzen zu Hauptsätzen und gibt an, in welche grammatikalische Komplexität die Informationen sprachlich eingebettet sind (vgl. Schwibbe 1982, S. 78f, Schwibbe et al. 1983, S. 645, Gutacker S. 106). Da der SOI als ein sensibleres Maß zur Erfassung sprachlicher Unterschiede eingeschätzt wird (vgl. Räder 1981, S. 93), habe ich für die textstatistischen Auswertungen diesem Index den Vorzug gegenüber dem „einfachen“ Satzlängenparameter gegeben. Für eine Bevorzugung des SOI sprechen auch testtheoretische Gründe. Danach liegt die diskriminative Stärke von SOI mit $r = .46$ deutlich über der des Indikators ‚mittlerer Satzlänge‘ mit $r = .37$ ⁵⁸. Verbunden mit der diskriminativen Funktion führt Räder (vgl. 1981, S. 94) auch die Stabilitätswerte an. Danach zeigen sich auch hier höhere Werte für den SOI-Index gegenüber dem Index ‚mittlere Satzlänge‘ (vgl. Räder 1981, S. 94).

7.5.3 Wortarten

Mergenthaler und Pokorny (vgl. 1990, S. 513ff) machen am Beispiel einer Querschnitts- als auch einer Längsschnittstudie deutlich, dass der Wortartenparameter ein charakteristisches Persönlichkeits-

⁵⁷ Räder (vgl. 1981, S. 92) verwendet in seiner Dissertation die Abkürzung „QSATZ“. Ich verwende jedoch die gängigere Abkürzung „SOI“ für den Subordinationsindex.

⁵⁸ Die beschriebenen Diskriminanzwerte resultieren aus den varianzanalytisch errechneten und in Korrelationen umgerechneten F-Werten der Unterschiedlichkeit verschiedener Textsorten (vgl. Räder 1981, S. 94).

maß darstellt, welches geeignet ist, Veränderungen über die Zeit sowie interaktionale Einflüsse aufzuzeigen.

Tabelle 10 zeigt einige Wortartklassen, die auch im Rahmen dieser Studie untersucht werden, und ihr geschätzter prozentualer Anteil am deutschen Wortschatz nach Erben (vgl. 1968).

Tabelle 10: Übersicht einiger Wortartklassen und deren geschätzter prozentualer Anteil am gesamten deutschen Wortschatz (vgl. Mergenthaler & Pokorny 1990, S. 514)

| Wortart | Anteil am geschätzten deutschen Wortschatz (in %) |
|----------------|---|
| Nomen* | 50 - 60 |
| Verb* | 25 |
| Adjektiv* | 10 |
| Adverb | 5 - 10 |
| Pronomen | < 1 |
| Negation* | < 1 |
| Artikel | < 1 |
| Konjunktionen* | < 1 |

Anmerkung: * Diese Wortarten werden auch in vorliegender Studie untersucht.

Mergenthaler und Pokorny (vgl. 1990, S. 514) weisen darauf hin, dass Abhängigkeiten zwischen den Wortarten bestehen. So ist beispielsweise das Auftreten von Artikeln an das Vorhandensein von Substantiven gebunden. Deutliche Zusammenhänge sind auch zwischen Negationen, Konjunktionen, Adverbien, Pronomina und Verben festzuhalten. Eine weitere Abhängigkeit besteht zwischen der Auftretenswahrscheinlichkeit einer Wortart und der Länge der Äußerung eines Sprechers. Mergenthaler und Pokorny (vgl. 1990, S. 516) konnten beobachten, dass insbesondere Nomina und Artikel bei kürzeren Antworten verwendet werden. Mit zunehmender Textlänge nimmt die Häufigkeit der Adjektive, Adverbien, Konjunktionen und Präpositionen zu. Nach Mergenthaler und Pokorny (vgl. 1990, S. 516) eignen sich diese Wortarten für detaillierte Beschreibungen. Für sehr lange Sätze mit der Beschreibung komplexer Handlungen und Zusammenhänge ist der Gebrauch von Verben und Pronomina typisch. Die unterschiedlichen Wortartenhäufigkeiten lassen sich damit auch verschiedenen Sprechstilen zuordnen. Die Wortartenverteilung wird dabei auch durch persönlichkeitspezifische Faktoren beeinflusst: „Neben den systemisch bedingten Aspekten wie etwa dem korrelativen Zusammenhang zwischen Artikeln und Nomina, kommen persönliche Charakteristika der Sprecher hinzu. Es kann davon ausgegangen werden, dass verschiedene Personen auch verschiedene Vektoren aufweisen“ (Mergenthaler & Pokorny 1990, S. 516). Eine der Zielstellungen vorliegender Arbeit ist es, den Gebrauch von Wortarten bei unterschiedlichen Informationsverarbeitungsvertretern aufzudecken.

Im nächsten Abschnitt wird auf die Wortarten Substantiv, Verb und Adjektiv genauer eingegangen. Diese Wortartformen tragen dazu bei, die Welt zu beschreiben, „(...) das heißt die Welt in Sprache zu fassen“ (Lazarus-Mainka 1973, S. 82) oder wie Humboldt es formulierte: „Weil sie (die drei Wortarten) am stärksten beitragen, die Welt in das Eigentum des Geistes umzuschaffen“ (Lazarus-Mainka 1973, S.

82). Diese Formen zählen zu den Hauptwortarten der deutschen Sprache und werden im Rahmen vorliegender Arbeit analysiert.

7.5.4 Substantive

Nach Admoni (1970, in Schwibbe 1982, S. 43) kann jeder Ausdruck in Form eines Substantivs als „ein Ding, als etwas Dinghaftes, als eine Substanz (...) aufgefaßt“ werden. Substantive übernehmen in der Sprache die Funktion, Dingen oder abstrakten Zuständen einen Namen zu geben (vgl. Lazarus-Mainka 1973, S. 82). Das Substantiv bezeichnet „(...) die stofflich vorhandenen und deshalb den Menschen wahrnehmbare Dinge und oder Lebewesen. Aber auch nicht gegenständliche, bloß gedachte Erscheinungen, Eigenschaften, Gefühle, Empfindungen, Handlungen etc. werden vom Menschen als Dinge aufgefaßt und mit Hilfe des Substantivs benannt“ (Lazarus-Mainka 1973, S. 82).

Zum Zusammenhang zwischen Sprachniveau und Substantivverwendung gibt es divergierende Ansichten. Schwibbe (vgl. 1982, S. 44) bezieht sich auf McCarthy (1930), der eine vermehrte Substantivverwendung als Zeichen für einen wenig differenzierten und entwickelten Sprachgebrauch ansieht. Ähnlich wird von Oevermann (1973) argumentiert, der im Substantivgebrauch nur die Etikettierung von Objekten sieht. Als dazu konträre Auffassung führt Schwibbe (vgl. 1982, S. 44) Marx (1979) an, der Substantive für die Hauptbedeutungsträger von Information hält und in ihrer Verwendung ein Maß für die „semantische Dichte“ sieht. Marx (vgl. 1979, S. 596) konnte einen Dominanzeffekt von Substantiven beim freien Assoziieren nachweisen. Danach kommen Substantive signifikant häufiger vor als Adjektive und Verben, die sich hinsichtlich ihrer Auftretenshäufigkeit nicht wesentlich unterscheiden. In dem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass Substantive mit 50-60% die häufigste Kategorie am Gesamtwortschatz bilden, gefolgt von Verben mit ca. 25% Anteil und Adjektiven mit ca. 10% Anteil (vgl. Tabelle 10). Marx (vgl. 1979, S. 596) konnte zeigen, dass die Häufigkeitswerte von Substantiven deutlich über den sprachstatistischen Erwartungswerten liegen und betrachtete einen hohen Substantivanteil auch für ein Kennzeichen niveaувollen Sprachhandelns.

Wenn in einer Textstichprobe häufiger Substantive als Verben vorkommen, wird von einem „nominalen Stil“ gesprochen, der von Wells (1964, S. 214) als „the tendency to use nouns in preference to verbs“ definiert wird. Einen „verbalen“ Stil kennzeichnet demgegenüber die vermehrte Verwendung von Verben gegenüber Substantiven (vgl. Wells 1964, S. 214). Der verbale Stil wirkt weniger statisch, belebter, variationsreicher und persönlicher als der nominale Stil (vgl. Gutacker 1976, S. 109).

7.5.5 Adjektive, Verben und Hilfsverben

Adjektive (lat. Übersetzung von „das Hinzugefügte“ vgl. Bußmann 1990, S. 47) dienen der Bestimmung von Substantiven. Sie bezeichnen Eigenschaften (Merkmale, Besonderheiten), die Dingen zugeschrieben werden (vgl. Schwibbe 1982, S. 58).

Zu den eigenschaftsbeschreibenden Wortarten zählen auch die Adverbien. Sie geben Informationen über Merkmale von Prozessen oder über Einzelheiten von Ereignissen, Zuständen oder Eigenschaften (vgl. Schwibbe 1982, S. 59). Ein Unterschied zwischen diesen beiden Wortarten besteht darin, dass Adjektive Merkmale oder Eigenschaften eher statisch bezeichnen, Adverbien dagegen eher dynamisch. Verben kennzeichnen schließlich einen Prozess (vgl. Schwibbe 1982, S. 59). Verben beschreiben, was sich ereignet hat oder gerade stattfindet. Das Verb bezeichnet also das Sein („Zustandsverb“, vgl. Duden 1959, S. 81) und das Geschehen („Vorgangsverben“, vgl. Duden 1959, S. 81) und bildet den grammatischen Kern fast aller Sätze.

Exkurs zum Verb

Die von Schwibbe (vgl. 1982, S. 59f) angeführten Ausführungen zu den Wortarten Adjektiv und Verb greifen jedoch zu kurz. Wie der Sprachwissenschaftler Leisi (1961, S. 56) in seiner Analyse des Sprachgebrauchs eindrucksvoll aufzeigt, gibt es weit mehr Beschreibungs- und Gebrauchsmöglichkeiten dieser Wortarten:

„Wir glauben, daß stets die statischen Eigenschaften der Erscheinung das Substantiv, die dynamischen das Verb bedingen. Dieses Prinzip ist tatsächlich in allen Sprachen, die den Unterschied zwischen Substantiv und Verb überhaupt kennen, grundsätzlich durchgeführt. Aber die Abweichungen sind so zahlreich und vielgestaltig, daß auf sie unbedingt hingewiesen werden muss (...)“.

Während Leisi (vgl. 1961, S. 46ff) auf unterschiedliche Verwendungsmöglichkeiten von Verben und Substantiven eingeht, möchte ich mir hier insbesondere auf die statischen und dynamischen Verwendungsbedingungen des Verbs konzentrieren (vgl. Bock 2004b, S. 310). Danach werden von Leisi (vgl. 1961, S. 58) rein dynamisch bedingte Verben von statisch bedingten Verben unterschieden. Was ist damit gemeint? Dynamische Bedingungen kennzeichnen Bewegungsbedingungen, die durch „Weg“ und „Geschwindigkeit“ definiert werden. Der Unterschied zu der anderen Verbgruppe (dynamisch und statisch bedingte Verben) wird von Leisi (vgl. 1961, S. 59) anhand der Wörter „fallen“ und „stürzen“ deutlich gemacht. Die dynamischen (Vorgangs-) Bedingungen gelten ausschließlich für das Verb „fallen“, während für das Verb „stürzen“ darüber hinaus noch einige Beschränkungen berücksichtigt werden müssen: Eine gewisse Größe und/oder ein bestimmtes Gewicht sowie die zu erwartenden Konsequenzen (vgl. Leisi 1961, S. 59).

Einen weiteren Kategorisierungspunkt eröffnet Leisi (1961, S. 75) durch das Begriffspaar „rationale“ und „expressive“ Verben und beleuchtet diesen im Kontext unterschiedlichen Entwicklungsstands von

Wortbedeutungen (vgl. Leisi 1961, S. 75ff). Danach ist ein Verb „rational“, wenn es von Subjekt und Objekt unabhängig ist (zum Beispiel „kommen“, „to move“) und „expressiv“, wenn sein Gebrauch von Subjekt- oder Objektsbedingungen abhängt (zum Beispiel: „streuen“, „pflücken“, „to shrug“) (Leisi 1961, S. 75). Eine verstärkte Verwendung rationaler Verben lässt die Sprache „logischer“ und „klarer“ erscheinen, während überwiegend expressive Verben die Sprache „sinnennäher und plastischer“ wirken lässt (Leisi 1961, S. 76).

Bock (2004b, S. 311) hebt die Bedeutung dieser lapidar erscheinenden Beschreibung hervor, wenn er darauf hinweist, „(...) daß unterschiedliche Entwicklungsniveaus von Wortbedeutungen auch Hinweise auf die variable Anzahl von Freiheitsgraden von Worten im Sprachgebrauch geben“. Diese Feststellung ist insbesondere im Rahmen der Einbeziehung des Kontextaspekts, für die Betrachtung semantischer Prozesse sowie für die Betrachtung metaphorischer Sprachphänomene von Bedeutung (vgl. Bock 2004b, S. 311).

Im Rahmen der interpersonalen Sicht von Sprache werden im linguistischen Kategorienmodell (LCM, vgl. Fiedler & Semin 2002, S. 335) die Wortklassen Adjektive und Verben unterschieden, die der Bezeichnung von Verhaltensweisen und Personenattributen dienen können. Die unterschiedliche Verwendung dieser Wortklassen führt zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen und Bewertungen des beschriebenen Verhaltens. So kann eine beobachtete aggressive Auseinandersetzung zwischen zwei Leuten mit dem Verb *angreifen* oder *zürnen* oder aber mit dem Adjektiv *aggressiv* beschrieben werden. Alle Beschreibungen wären gleichermaßen zutreffend, aber sie rufen verschiedene Schlussfolgerungen hervor bezüglich der Bewertung der Situation (vgl. Fiedler & Semin 2002, S. 335). Das LCM verfolgt einen lexikalischen Ansatz, indem es die semantischen Unterschiede zwischen den Wortklassen und ihre kognitiven Implikationen erfasst. So wird in dem Modell zwischen Zustandsverben, deskriptiven und interpretativen Aktionsverben sowie Adjektiven unterschieden. Die vier Wortklassen dieses Modells weisen hinsichtlich der semantischen Merkmale Aussagekraft, Situationsabhängigkeit, zeitliche Stabilität und willentliche Kontrolle, die für die Attribution von Verhalten eine wesentliche Rolle spielen, sehr ausgeprägte und hoch systematische Unterschiede auf (vgl. Fiedler & Semin 2002, S. 337f).

Exkurs Ende

Um die Beziehung der drei Wortarten (Adjektive, Verben Adverbien) aufzuzeigen, bezieht sich Schwibbe (vgl. 1982, S. 59ff) auf einige sprachpsychologische Untersuchungen, die vor allen Dingen im entwicklungspsychologischen Sprachgebrauch liegen. Danach kann zwischen einem „ganzheitlich-sachbetonten Stil“ in den ersten Grundschuljahren und einem mehr „gegenständlichen Stil“ am Ende der Schulzeit unterschieden werden. Der erste Stil ist gekennzeichnet durch den dominierenden Gebrauch von aktionalen Aussagen (Verben) gegenüber beschreibenden qualitativen Darstellungen

(Adjektive) (vgl. Schwibbe 1982, S. 60). Die Arbeiten von Busemann (vgl. 1925) zum Aktionsquotienten können als erste Versuche zur quantitativen Bestimmung der Wortkategorien Adjektiv und Verb aufgefasst werden.

Hilfsverben wie „sein“, „haben“, „werden“ können sowohl selbstständig als Vollverben auftreten, als auch in Verbindung mit Vollverben (Duden 2003, S. 7). Sie dienen in Verbindung mit Vollverben dazu, Tempusformen (*haben, sein*: Perfekt; Plusquamperfekt, *werden*: Futur) und das Passiv (*werden*) zu bilden (Heringer 1989, S. 16; Duden 2003, S. 7). Schwibbe (1982, S. 65) beschreibt das Passiv als die „Umkehrung der normalen Aktionsrichtung Aktiv“. Admoni (1970 zit. nach Schwibbe 1982, S. 65) führt dazu aus, „(...) daß die passive Konstruktion eine Änderung in der ‚Erkenntniseinstellung‘ des Sprechenden bedeutet“. Zusätzlich können mit dem Passiv verschiedene Kommunikationsabsichten ausgedrückt werden. Diese sind „den Träger einer Handlung zu verschweigen, ein Geschehen mit besonderer Eindringlichkeit vorzutragen, einen Vorgang besonders ‚zwingend‘ darzustellen, die Stimmung des ‚Ausgeliefertseins‘ zu erzeugen, Forderungen den Charakter von ‚allgemeingültigen Aussagen‘ zu verleihen, einen Satz als ‚endgültig‘ und ‚unwiderruflich‘ darzustellen“ (Källmann 1978, zit. nach Schwibbe 1982, S. 66). Auch Ertel (1975, S. 104) äußert sich zum Gebrauch der Passivform, wobei er diese im Kontext der gestalttheoretischen Kategorie der phänomenalen Kausalität diskutiert:

„Die Passivierung erfolgt entgegen der natürlichen Tendenz, nach der ein Verursachungsgeschehen im Satz durch Zuordnung des bewirkenden Teils zur tragenden Nominalkategorie (Subjekt), und des bewirkten Teils zu nicht-tragenden Nominalkategorien sprachlich abgebildet wird. Nur dort, wo der Sprecher-Hörer ein Gespür dafür haben kann, was denn eine natürliche sprachliche Abbildung eines Sachverhaltes wäre, kann er in der Lage sein, in Opposition zu dieser Tendenz das Passiv als ein Satzmuster zu verwenden, das ihm für den besonderen Fall seiner Satzaussage die geeignetere nominale Anknüpfungsmöglichkeit bietet“.

Die Passivkonstruktionen sowie die im folgenden Abschnitt vorgestellte Konjunktivverwendung können als Teilmengen von Verben dargestellt werden (vgl. Schwibbe 1982, S. 65). Diese Teilmengen lassen sich anhand der Genera (Aktiv und Passiv) und/oder Modi (Indikativ, Konjunktiv, Imperativ) festmachen.

7.5.6 Konjunktive

Nach traditioneller linguistischer Auffassung bezeichnet die Konjunktivverwendung „(...) das Verhältnis der thematisierten Sachverhalte zur außersprachlichen Realität“ (Roth 1986, S. 50). Nach Schwibbe et al. (vgl. 1983, S. 645) spiegeln konjunktivische Formen den Umgang mit hypothetischen Geschehen und fiktionalen Relationen wieder und gelten als Parametrisierung der Vorstellungskraft. Nach Erben (1966, S. 139) ist „das Erbauen und Erleben einer fiktiven Welt auf der ‚Experimentierbühne des Konjunktivs‘ das Spiel mit Möglichkeiten“. Roth (vgl. 1986, S. 51) führt die Arbeiten des Germanisten Schöne (1961, 1982) an, der sich intensiv mit semantischen Bedeutungsaspekten der Konjunktivnutzung beschäftigte. Schöne fand in den „Sudelbüchern“ des Physikers H.C. Lichtenberg

eine ungewöhnlich häufige Konjunktivverwendung und sah darin „eine vorbildlich kreative, aufklärerische Denkhaltung realisiert“ (Roth 1986, S. 51)⁵⁹. Das „konjunktivistische Denken“ ermöglicht erst das Aufstellen von Hypothesen und deren Überprüfung (Schöne 1982, vgl. Roth 1986, S. 51). Schöne interpretiert die konjunktivistischen Denkfiguren Lichtenbergs als Ausdruck einer Denkhaltung, die später im Kritischen Rationalismus nach Popper (1935) Prämisse wissenschaftlichen Handelns wurde (vgl. Roth 1986, S. 51).

Roth (vgl. 1986, S. 51f) führt mit den Untersuchungen Sommerfeldts (1972) einen weiteren Aspekt der Konjunktivverwendung an. Sommerfeldt verglich die Häufigkeit der Konjunktivverwendung bei der Vermittlung von Äußerungen von „Vertretern imperialistischer Staaten“ mit denen von Vertretern befreundeter „sozialistischer und junger Nationalstaaten“ in der DDR-Zeitung „Neues Deutschland“. Er fand heraus, „daß Äußerungen und Auffassungen des Meinungsgegners häufiger in der Form des Konjunktiv I (Bildung nach dem Präsensstamm) wiedergegeben werden als Äußerungen von Sprechern, deren Auffassungen mit der eigenen (das heißt in diesem Fall der offiziell vertretenen) übereinstimmen“ (Roth 1986, S. 52). Nach Sommerfeldt kann dieser Befund als Ausdruck einer stärkeren Distanzierung vom Meinungsinhalt interpretiert werden (vgl. Roth 1986, S. 52). Die Verwendung des Konjunktivs dient als Mittel der Stellungnahme zu einem Gegenstand und kann dazu dienen, „das Gesagte als ‚fremd‘ beziehungsweise den eigenen Auffassungen widersprechend zu kennzeichnen“ (Roth 1986, S. 52).

Schwibbe (1982, S. 67) spricht den Konjunktiven auch eine persönliche Komponente zu, wenn sie ausführt: „Er gibt einer Aussage subjektiven Charakter (Wunsch, Vermutung, Zweifel, etc.)“.

7.5.7 Modalverben

Modalverben werden in deutschen Standardwerken als Verben bezeichnet, „(...) die eine innere Beziehung des Subjekts zu dem vom Verb im Infinitiv bezeichneten Geschehen ausdrücken“ (Jung 1980 in Drössig 2004, S. 86). Sie können aber auch eine Stellungnahme des Sprechers ausdrücken (vgl. Drössig 2004, S. 86). Laut Duden-Grammatik (vgl. 1995, S. 92) modifizieren sie den Inhalt eines anderen Verbs und bilden mit seinem Infinitiv ein mehrteiliges Prädikat. In den Sprachwissenschaften wird diskutiert, ob Modalverben zur Kategorie der Vollverben oder aber zu den Hilfsverben gehören. Meistens werden Modalverben für Auxiliare gehalten (vgl. Drössiger 2005, S. 86). Sommerfeldt und Starke (vgl. 1998, S. 56) ordnen sie den Hilfsverben zu, die das Verhältnis zwischen dem Subjekt und dem Verbalvorgang in Bezug auf Notwendigkeit, Willen, Möglichkeit, Wunsch, Fähigkeit und Ungewissheit modifizieren. Durbin und Sprouse (vgl. 2001, S. 147) ordnen sie dagegen eher den

⁵⁹ Auch an diesem Beispiel wird die von Sowinski (1991) kritisierte Gleichsetzung von Sprach- und Denkstil wieder deutlich.

lexikalischen Vollverben zu. Weiterhin wird die Zahl der Modalverben diskutiert. Eine unumstrittene Zuordnung zu den Modalverben wird folgenden Verben zugesprochen: *können*, *müssen*, *wollen*, *dürfen*, *sollen* und *mögen/möchten*⁶⁰ (vgl. Kipper 1995, S. 116). Zu diesen sechs klassischen Modalverben wird manchmal auch *brauchen* und *werden* hinzu gerechnet (zum Beispiel Reis 2001, S. 287; Kipper 1995, S. 116), die ich aber in meine Untersuchung nicht mit einbeziehen möchte, da diese Verbformen nicht den Kernbestand der Modalverben bilden und ihre Zugehörigkeit umstritten ist (vgl. Kipper 1995, S. 116). Ich beschränke mich also auf die sechs oben genannten klassischen Modalverben.

Modalverben kommt eine kommunikative Funktion zu, indem der Sprecher durch sie sein Wissen, Handlungen und Handlungsabsichten in Bezug zu den Handlungen und Handlungsabsichten anderer setzt (vgl. Kipper 1995, S. 115). Modalverben werden daher insbesondere in wenig vorstrukturierten kommunikativen Situationen gebraucht (vgl. Repp 1978 in Kipper 1995). Sprecher, die Modalkonstruktionen verwenden, wirken weniger bestimmt und autoritär (vgl. Key 1975 in Wawra 2004, S. 36). Um die konkrete Bedeutung und die diskursive Funktion von Modalverben bestimmen zu können, müssen Kontexte berücksichtigt werden. Dies würde der Forderung Wittgensteins (1971, §122) entsprechen, den Gebrauch von Wörtern in der Sprachanalyse zu berücksichtigen: „Es ist eine Hauptquelle unseres Unverständnisses, daß wir den Gebrauch unserer Wörter übersehen.“

Der Gebrauch von Modalverben im Konjunktiv stellt nach Drössiger (vgl. 2005, S. 89) einen spezifischen Fall von Modalität da, indem sie eine Einstellung des Sprechers ausdrücken. Kommen Modalverben in konjunktivischer Form vor, dann färbt der Konjunktiv die Bedeutung des Modalverbs (vgl. Drössiger 2004, S. 89). Konjunktivische Formen schwächen Aussagen ab und erfüllen damit die Rolle eines Heckenausdrucks: „Du solltest/müsstest/könntest/dürftest hier bleiben“. Dabei ändert sich auch jeweils der Inhalt der Äußerung - „(...) die konjunktivische Form verleiht der Äußerung die Schattierung einer Einschränkung: Du solltest/müsstest/könntest/dürftest hier bleiben, aber das geht leider nicht“ (Drössiger 2005, S. 89). Wird Modalität als Sprechereinstellung zur Proposition verstanden, dann drücken nach Drössiger (vgl. 2005, S. 91) die Modalverben Einstellungen (und somit auch Modalität) aus, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität. Ableitend von Bähr (1986) umfassen Einstellungen drei Komponenten: eine kognitive, eine affektive und eine volitionale (vgl. Drössiger 2005, S. 90). Die durch Modalverben ausgedrückten Einstellungen unterscheiden sich im Verhältnis dieser drei Komponenten. Es gibt unter diesen Einstellungsspekten jedoch keine scharfen Grenzen. So muss immer auch der Kontext mit berücksichtigt werden, der einem Modalverb bestimmte Schattierungen zuweist.

⁶⁰ Als Gegenwartsform wird meistens nicht die Präsensform des Indikativs *ich/man mag* verwendet, sondern die Konjunktiv II Form *ich möchte* (vgl. Duden 1995, S. 102). Zur semantischen Beschreibung von *können* und *müssen* siehe Kratzer (1976, S. 1ff).

Keller (vgl. 1995, S. 230) beschreibt Modalverben und Konjunktionen (sowie Präpositionen) unter dem Blickwinkel des Prozesses der „Epistemifizierung“, welche einen Spezialfall der „Subjektivierung“ darstellt. „Subjektivierung“ und „Epistemifizierung“ werden über metaphorische Verfahren erzeugt (vgl. Keller 1995, S. 230). Brünner und Redder (vgl. 1983, S. 41) nehmen dagegen eine handlungstheoretische Bedeutungsbestimmung von Modalverben vor, indem sie zwei Modalitäten unterscheiden (vgl. Brünner & Redder 1983, S. 41): Danach drücken *möchten, wollen, sollen, werden* „Handlungsziele“ aus und *können, müssen, dürfen, nicht brauchen* „Handlungsalternativen“.

Mit diesen verschiedenen Betrachtungs- und Systematisierungsversuchen von Modalverben wird ein Problem bei der Analyse von Modalverben deutlich: das Auftreten von Mehrdeutigkeiten:

1. gleiche Verbformen auf morphologischer Ebene (zum Beispiel kann *wollte* sowohl eine Imperfekt- als auch eine Konjunktiv II-Form sein),
2. die Unterscheidung zwischen inferentiellen und nicht-inferentiellen Modalverben⁶¹ auf der semantischen Ebene,
3. werden Sätze mit einem Modalverb als Satzprädikat negiert, kann der semantische Bereich der Negation ambig sein und
4. wenn Modalverben zusammen mit Satzadverbien auftreten. Dabei tritt eine sogenannte „Skopusambiguität“ auf, da das Satzverb entweder nur das Modalverb modifiziert oder den ganzen Satz als Skopus nimmt (vgl. Kipper 1995, S. 115).

Da bei der quantitativen Auszählung der frequenzanalytische Aspekt im Vordergrund steht, können die Ambiguitätsprobleme der letzten drei Punkte unberücksichtigt bleiben. Kipper (vgl. 1995, S. 115ff) stellt für die semantische Ebene Lösungen (Disambiguitätskriterien) vor. Das angesprochene Ambiguitätsproblem auf morphologischer Ebene ist für den frequenzanalytischen Teil dieser Untersuchung relevant, da die Modalverben *sollen* und *können* auch bei der Listung der Konjunktive vorkommen, was bei der Interpretation berücksichtigt werden muss.

7.5.8 Aktionsquotient

Der Aktionsquotient (AQ) geht auf Untersuchungen Busemanns (vgl. 1925) zum Sprachverhalten Jugendlicher zurück. Aus Schüleraufsätzen ermittelte er die Anzahl der Verben (aktionale Aussagen) und die Anzahl der Adjektive (qualitative Aussagen) und errechnete daraus den sogenannten „Aktionsquotienten“ (AQ = Anzahl der Verben/Anzahl der Adjektive). Busemann (vgl. 1925, S. 9f, S. 97f)

⁶¹ Die Bezeichnung „inferentielle“ Lesart bedeutet, „(...) daß die im Modalverb-Komplement angegebene Information abgeleitet ist“ (Kipper 1995, S. 116). Um eine andere Form der Ableitung handelt es sich bei der inferentiellen Verwendung von *sollen* im Indikativ und von *wollen*. Durch ihren Gebrauch wird angezeigt, daß die Aussage eines anderen Sprechers wiedergegeben wird. Die nicht-inferentielle Lesarten der Modalverben sind semantisch sehr inhomogen. *Müssen* bezeichnet sprachlich eine Notwendigkeit, *können* die Realisierbarkeit (Möglichkeit) eines Sachverhalts, *wollen* ein Ziel, sollen die Zielfestlegung durch einen Dritten, *dürfen* eine Erlaubnis und mögen und *wollen* die Angabe eines (vagen) Ziels (vgl. Kipper 1995, S. 116).

geht davon aus, dass sich in der kindlichen Entwicklung Aktions- und Qualitätsphasen⁶² abwechseln. Dieser Wechsel kann an der Variation des AQ abgelesen werden. Unter „Aktionsphasen“ versteht Busemann (vgl. 1925, S. 9) Phasen mit bevorzugt erzählerischen Aussagen, die durch gesteigerte „Motilität und Emotionalität“ (S. 97) gekennzeichnet sind. Die „Qualitätsphasen“ (Busemann 1925, S. 9/97) dagegen sind objektiver und sachlicher und enthalten mehr beschreibende Aussagen (Adjektive). Zusammenfassend lässt sich festhalten, „(...) daß qualitativer Stil und aktionaler Stil Formen des persönlichen Ausdrucks sind, relativ frei von der Art des Gegenstandes (...)“ (Busemann 1925, S. 74). Außerdem entdeckte Busemann (vgl. 1925, S. 86f) Unterschiede zwischen Sprech- und Schreibsprache. So ergaben sich in der Sprechsprache größere AQ-Werte als in der Schreibsprache (vgl. Busemann 1925, S. 86). Demnach werden beim Sprechen mehr aktionale Aussagen im Verhältnis zu attributiven Aussagen gemacht, während die Schreibsprache zum qualitativen Stil neigt (vgl. Busemann 1925, S. 87). Stern (1925 in Balken & Masserman 1940, S. 84)) kommentierte die Arbeit Busemanns wie folgt:

“Busemann is right when he speaks of an ‘active’ and a ‘qualitative’ style: he gives the interesting proof that these ‘style’ differences depend very little upon the subject matter dealt with. The ‘actionale’ person will express himself in the description of a landscape in ‘active’ terms (...) whereas the individual with a qualitative style will dwell even in reports of travel upon the description of more quiet impressions. The active style correlates more closely with motility and emotions, with lower objectivity, less concreteness, and less intellectuality. The qualitative style reflects the opposite traits. Evidently, we have here a distinction similar to that which differential psychology long ago designated as ‘subjective’ and ‘objective’ types.”

Der Zusammenhang zwischen Emotionalität und dem Adjektiv-Verb-Quotienten legt eine Interpretation als Indikator für emotionale Stabilität nahe (vgl. Sanford 1942a, S. 827; Schwibbe 1981, S. 69). Insbesondere die Untersuchungen von Balken und Masserman (vgl. 1940) an klinischen Stichproben, die negative Korrelationen zwischen Emotionalität und dem AQ ergaben, stützen diese Interpretationsweise (vgl. Schwibbe 1981, S. 69f; Sanford 1942a).

Osgood und Walker (1959) arbeiteten mit einer leicht veränderten Form des Aktionsquotienten (Substantiv/Verb:Adjektiv/Adverb). Ihre Untersuchungen ergaben, dass Suizidbriefe einen geringeren Adjektiv/Adverb-Anteil haben als normale Briefe. Sie führen diesen Unterschied auf die „Noxiety-Wirkung“ der Aktivierung zurück, wodurch weniger differenzierende und modifizierende Aussagen vorgenommen werden können. In Bezug auf verschiedene Textarten zeigten sich ebenfalls Variationen des AQ. Schwibbe (vgl. 1981, S. 70f) führt ein Zitat von Miller (1969, S. 176) dazu an, der meint: „The most important factor that influences the verb-adjective-quotient is the type of writing. (...) The ratio cannot be used to indicate reliably changes in emotional stability or the like unless the verbal tasks are

⁶² Die Kategorien „Aktion“ und „Qualität/Eigenschaft“ gehen auf Wundts Kategorien zurück (vgl. Busemann 1925, S. 1ff). Basierend auf aristotelischen Kategorien beschrieb Wundt die Kategorien: „Eigenschaft“, „Zustand“, „Gegenstand“ und „Beziehung“.

carefully equated". Weitere diskriminatorische Potenz spricht Schwibbe (vgl. 1981, S. 70) diesem Indikator im Bereich "Niveau" zu, der durch Schicht und Intelligenzquotienten operationalisiert werden kann. Für Untersuchungen zur Beziehung des AQ und Intelligenz- und Schichtunterschieden sowie für geschlechtsspezifische Differenzen verweise ich auf die Dissertationen von Schwibbe (vgl. 1981, S. 70ff) sowie Schwibbe (vgl. 1982, S. 60ff). Ich möchte mich vielmehr auf die wesentliche Funktion des AQ als Maß für die Differenzierungsfähigkeit konzentrieren. Ein Adjektiv kann als ein „qualifizierendes Attribut, welches einem Objekt zugeordnet wird“ bezeichnet werden (Schwibbe 1981, S. 71). Für diesen Zuordnungsprozeß muss aus der Menge aller möglichen Beurteilungen die passende ausgewählt werden. Dadurch wird die Bedeutung des Objektes differenziert. Schwibbe (1981, S. 72) fasst es wie folgt zusammen: „Je mehr Adjektive in einem Text benutzt werden, desto mehr Differenzierungen der angesprochenen Objekte werden vorgenommen“. Einen weiteren Aspekt führt Boder (1940, S. 342) an, wenn er in der Adjektivverwendung „the ability to handle with more complex speech units“ sieht. Diese Differenzierungsfähigkeit und die Fähigkeit zum Umgang mit komplexen Informationen hält Schwibbe (vgl. 1981, S. 72) für entwicklungs- und niveauabhängig sowie durch Aktivierung und emotionale Instabilität beeinflussbar. In einer kritischen Untersuchung von Bakker (vgl. 1964 S. 79) wird neben der Abhängigkeit vom Alter auch auf Einflüsse durch Form und Inhalt eines Textes hingewiesen, die den AQ determinieren. Auch Boder (1940, S. 328) stellte in seinen Untersuchungen fest, dass der AQ „(...) varies with the the subject matter of the text“. Damit ist Busemanns Annahme (vgl. 1925, S. 74) von der Unabhängigkeit des AQ vom Sprachthema anzuzweifeln. Die Textabhängigkeit muss bei der Interpretation des AQ's beachtet werden. Folgende Regeln stellt Busemann (1925, S. 12) zur kategorialen Analyse auf:

- „1. Alle Aussagen im Verbum finitum und im Infinitiv mit „um zu“ und „zu“ gelten als aktionale Aussagen, wenn sie nicht bloße Ortsbestimmungen, Besitzanzeigen, Existenzialaussagen oder Ganzes-Teil-Aussagen darstellen.
2. Infinitive mit den Hilfszeitwörtern „können, wollen, mögen, sollen, dürfen“ werden ebenso behandelt.
3. Alle Aussagen mit der Kopula (Hilfszeitwort „sein“) gelten als qualitative Aussagen, auch wenn das Hilfszeitwort im Infinitiv steht.
4. Alle Appositionen und attributiven Adjektive, Ordinalzahlen, Partizipien und Substantive gelten als qualitative Aussagen.
5. Die Hilfszeitwörter „können, wollen, mögen usw.“ in Verbindung mit Aussagen der unter 3 genannten Art werden für sich als aktionale Aussagen gezählt“.

Diese Regeln erwiesen sich bei der Auszählung als nicht ganz problemfrei und werden deshalb an dieser Stelle etwas differenzierter betrachtet.

Da Busemann (vgl. 1925, S. 12) nur Verben als aktional bezeichnet, die einen „Moment der Tätigkeit“ darstellen, habe ich nur die Vorgangs- und Tätigkeitsverben gezählt, nicht aber die Zustandsverben. Nach dem Duden geben die Vorgangsverben „das Geschehen wieder, das sich im

Gegensatz zum Sein verändert, vollzieht“ und die Tätigkeitsverben „ein Geschehen, das von dem zugehörigen Subjekt Aktivität verlangt“ (Duden 1959, S. 81). Die Zustandsverben bezeichnen „das Sein, das Beharren in der Welt“ (Duden 1959, S. 81) und gelten deshalb als nicht-aktionale Aussagen.

Bakker (vgl. 1965, S. 89) ordnet den Satz „Mein Vater stand vor unserem Haus“ den aktionalen Aussagen zu, da der Satz ein Verhalten ausdrückt. Der Satz „Vor unserem Haus steht eine Bank“ wird dagegen als nicht-aktional eingeschätzt (vgl. Bakker 1965, S. 89). Einige Verben waren schwer zuzuordnen, da sie keinen Moment der Tätigkeit enthalten, aber auch nicht eindeutig der nicht-aktionalen Kategorie zuzuordnen waren. Ich habe diese Verben daher nicht zu den aktionalen Verben dazugezählt (zum Beispiel *aussehen, aufweisen, bedeuten, betragen, bieten, dauern, genügen, heißen, kosten, nützen, reichen, stimmen, bedeuten*).

Diese Beispiele machen deutlich, dass die Zuordnung von Verben als „aktional“ beziehungsweise „nicht-aktional“ nach denen von Busemann angegebenen Richtlinien nicht immer eindeutig ist. Bakker (1965, S. 90) zweifelt überhaupt an, „(...) ob dies durch grammatische Kriterien (...) geschehen kann, da sich die Sprachinhalte über die durch die Grammatik gezogenen formalen Grenzen hinwegsetzen“. Bakker (vgl. 1965, S. 91) führt als Beispiel die „inhaltsbezogene Grammatik“ von Weisgerber an, die die strukturbildende Kraft von Sprache in vier Stufen beschreibt (vgl. Bußmann 1990, S. 339) und darauf hinweist, dass neben Verben auch Substantive eine dynamische Komponente enthalten können. Aber auch die Ausführungen Leisi's (vgl. 1961, S. 46ff), der differenziert auf Ausnahmen und Besonderheiten hinsichtlich der Verwendungsmöglichkeiten von Verben und Substantiven eingeht, sind in dem Zusammenhang interessant.

Ein weiterer kritischer Bereich sind die Partizipialformen. Bakker (vgl. 1965, S. 89) beschreibt an dem Beispielsatz „Die Tür ist geöffnet“ die Schwierigkeit der Zuordnung. Der Satzstruktur nach liegt hier ein Zustandspassiv vor. Bakker (1965, S. 89) ordnet diese Form einer weiteren Kategorie zu, die er als „gemischt-kategoriale Aussagen“ bezeichnet, da sie im Sinne Busemanns weder als rein aktionale noch als qualitative Aussagen gelten können. Das Zustandspassiv drückt weder einen Moment der Tätigkeit aus, noch das Moment der Eigenschaft. Busemann (vgl. 1925, S. 12) führt als qualitative Aussage den Satz an „Er ist verwundet“. Wie Bakker (vgl. 1965, S. 90) richtig feststellt, wird das Partizip „verwundet“ nicht als Verbform (das heißt Zustandspassiv), sondern als Adjektiv eingeordnet. So lässt sich schlussfolgern, dass Busemann wahrscheinlich auch den Satz „Die Tür ist geöffnet“ als qualitative Aussage interpretiert hätte. Um eine konsequente Auszählung zu gewährleisten, folge ich bei der Kategorisierung dem Verständnis Busemanns und ordne die beschriebenen Partizipialformen den qualitativen Aussagen zu und nicht den „gemischt-kategorialen Aussagen“ wie Bakker (1965, S. 89).

Nach Busemann (vgl. 1925, S. 12) bilden die mit einem reinen Infinitiv verbundenen Modalverben *können, wollen, mögen, sollen, dürfen* jeweils eine aktionale Aussage. Ebenso wie Bakker (vgl. 1965, S. 90) zähle ich auch die Verben *müssen* und *brauchen*, wenn sie als Modalverben auftreten, zu den aktionalen Aussagen.

Auch bei der Kategorisierung der qualitativen Aussagen gibt es einige Unschärfen. Nach Busemann (vgl. 1925, S. 12) werden alle Aussagen mit der Kopula *sein* als qualitative Aussagen kategorisiert. Bakker (vgl. 1965, S. 91) interpretiert aus dieser Aussage, dass die Verben *werden, heißen, scheinen, bleiben* nicht mit einzubeziehen sind. Bakker (vgl. 1965, S. 91) weist auf die Schwierigkeit der Abgrenzung der Kopula *sein* vom Vollverb *sein* hin. Die Sätze „Die Tür ist auf“ oder „Das Spiel ist aus“ antworten nicht auf die Frage „Was für ein?“ sondern „Wie ist ...“ (Bakker 1965, S. 91) und sind damit Artangaben (adverbiale Bestimmungen der Art und Weise). *Sei* ist bei diesen Beispielsätzen keine Kopula, da Präpositionen folgen und nicht ein Nominativ. Artangaben dieser Form werden daher nicht als qualitative Aussagen gezählt.

Bakker (vgl. 1965, S. 91) bemängelt an Busemanns Kategorisierungsregeln auch das Problem der Reihung bei qualitativen Aussagen. Der Satz „Die Häuser sind groß und schön“ enthält zwei qualitative Aussagen. Bei mehreren Aufzählungen würde diese Vorgehensweise allerdings problematisch werden. Bakker (vgl. 1965, S. 92) hat deshalb Aufzählungen nur als eine qualitative Aussage gezählt. Diese Vorgehensweise ist sicher gerechtfertigt, da es sich bei den zugrunde liegenden Texten um Orts- und Eigenschaftsbeschreibungen handelt (Thema 1: „Die Stadt ...“ und Thema 2: „Meine guten und schlechten Eigenschaften“) und oft eine bloße Aneinanderreihung von Ortsteilen beziehungsweise Eigenschaften erfolgt. Im Kontext dieser Untersuchungen werden jedoch die Aufzählungen einzeln als qualitative Einheiten gezählt, da ich den Aktionsquotienten nicht unter einem entwicklungspsychologischen Blickwinkel betrachte, wie es bei Bakker (vgl. 1965) der Fall ist, sondern das Verhältnis von aktionalen zu qualitativen Aussagen unter dem Fokus der Differenzierungsfähigkeit interpretiere.

Bakker (vgl. 1965, S. 92) wirft weiterhin die Frage auf, ob das Verb *sein* in einfachen Feststellungen eine qualitative Aussage begründet. Beispielsweise hat er Sätze wie „Es ist Nacht.“, „Es ist klares Wetter.“ nicht als qualitative Aussage gezählt. Bei dem Satz „Es ist Nacht.“ handelt es sich tatsächlich um eine schlichte Feststellung. Bei dem zweiten Beispielsatz kann ich der Einschätzung Bakker's (vgl. 1965, S. 92), dass es sich nicht um eine qualitative Aussage handelt, allerdings nicht folgen. Durch das Adjektiv *klar* wird der Qualitätsaspekt der Aussage beschrieben, so dass sich der Satz nun von einer einfachen Feststellung abhebt. Die Nacht ist nicht etwa trüb oder regnerisch, sondern sie wird als *klar* charakterisiert. Diese unterschiedliche Betrachtung der Zuordnung macht die Subjektivität dieses Verfahrens deutlich.

Wenn man auf die von Bakker (vgl. 1965, S. 91) beschriebene Abgrenzung der Kopula *sein* vom Vollverb *sein* zurückgeht⁶³, dann wäre die Aussage „Die Nacht ist klar.“ allerdings wirklich keine qualitative Aussage, da es eine Artangabe (adverbiale Bestimmung der Art und Weise – in dem Beispiel der Nacht) darstellt. Artangaben dieser Form werden nicht als qualitative Aussagen gezählt. Es helfen auch nicht die angeführten Hilfsfragen „Was für ein?“ beziehungsweise „Wie ist ...“, die auf eine Artangabe hinweist, weiter, denn bei dem Satz „Die Nacht ist klar.“ lassen sich beide Fragen einsetzen: „Was für eine Nacht?“ – „Eine klare Nacht.“; „Wie ist die Nacht?“ – „Die Nacht ist klar.“. Die Argumentation von Bakker (vgl. 1965, S. 91f) ist hier nicht ganz stringent, denn in dem Satz „Die Häuser sind groß und schön“ zählt er zwei qualitative Aussagen, die allerdings auch adverbiale Bestimmungen der Art und Weise darstellen und damit *nicht* zu den qualitativen Aussagen gezählt werden dürften.

Weitere Kategorisierungsschwierigkeiten resultieren aus der Abgrenzung zwischen Adjektiven und Indefinitivpronomen. Das Adjektiv *ganz* wird von Busemann (vgl. 1925, S. 14) nicht als Adjektiv gezählt. Bakker (vgl. 1965, S. 93) vermutet, dass Busemann es den Indefinitivpronomen zuordnet. Der Duden-Grammatik folgend handelt es sich bei den Wörtern *einzelnen, einzig, übrig, verschieden, gewiß, gesamt, ganz, halb* um Adjektive, die ursprünglich Indefinitivpronomen waren. Bakker (vgl. 1965, S. 93) vermutet, dass Busemann diese Wörter noch den Indefinitivpronomen zuordnet. Um Vergleichbarkeit zu gewährleisten, sollten diese Wörter, wie auch die Wörter „sonstig(e), folgend(e, er), sogenannt(e, er), weitere“ (Bakker 1965, S. 93) nicht zu den Adjektiven gezählt werden.

Ebenfalls nicht mitzuzählen sind folgende Indefinitivpronomen: *jemand, niemand, etwas, nichts, alle, jeder, kein, manche, mehrere, einige, man* (vgl. in Deutsche Grammatik kurzgefasst, S. 29).

Bakker (vgl. 1965, S. 93) weist noch auf eine Konkretisierung hin. Busemanns (vgl. 1925, S. 12) Regel, alle Appositionen und attributiven Adjektive, Ordinalzahlen, Partizipien und Substantive als qualitative Aussage zu werten, würde zu unrealistischen Zahlen führen. Bakker (1965, S. 93) hält einen Druckfehler in der Veröffentlichung von Busemann für möglich und ersetzt in der Regel 4 das Wort *und* durch die Präposition *bei*. Damit lautet die korrigierte Regel: „Alle Appositionen und attributiven Adjektive, Ordinalzahlen, Partizipien *beim* Substantiv gelten als qualitative Aussagen“ [Hervorh. durch die Verf.] (Bakker 1965, S. 93).

⁶³ Nach Busemann (vgl. 1925, S. 12) werden nur Aussagen mit der Kopula „sein“ als qualitative Aussagen gewertet.

7.5.9 Konjunktionen

Konjunktionen dienen der Verknüpfungen von Aussagen (vgl. Räder 1981, S. 94; Schwibbe 1982, S.72). Schwibbe (1982, S. 72) stützt sich auf Oevermann (1973), der die Bedeutung von Konjunktionen wie folgt herausstellt:

„Allgemein können wir von diesen Konstruktionselementen sagen, daß sie generalisierte Informations- und Bedeutungsträger sind, die dazu dienen, spezifische Bedeutungselemente zu einem sinnvollen sprachlichen Kontext zu organisieren. Im Zusammenhang damit können wir sie auch als generalisierte ‚Funkturen‘ interpretieren, die auf ökonomische Weise Unsicherheiten in einer Mitteilung abbauen, daß heißt Information herstellen“.

Schwibbe (vgl. 1982, S. 74) weist darauf hin, dass mit der Untersuchung von Konjunktionen (und Präpositionen) zwar nur Teilaspekte losgelöst vom syntaktischen Kontext untersucht werden, trotzdem aber Rückschlüsse auf die mit ihrer Verwendung eng verknüpften kognitiven Prozesse gezogen werden können. Räder (vgl. 1981, S. 92) operationalisiert mit diesem Indikator die syntaktische Komplexität eines Textes, ohne jedoch diesen Indikator weiter zu differenzieren. Nach Schwibbe et al. (1983, S. 645) kann zwischen begründenden und adversativen Konjunktionen unterschieden werden.

7.5.9.1 Begründende Konjunktionen

Begründende Konjunktionen unterstellen einen kausalen Zusammenhang zwischen Sachverhalten (vgl. Roth 1986, S. 52). Schwibbe et al. (1983, S. 645) fassen die Anzahl der Begründungen als Bestreben auf, die Stimmigkeit des Denksystems unter Beweis zu stellen. Die Häufigkeit der verwendeten Begründungen gibt darüber Aufschluss, „(...) wie sehr der Sprachbenutzer bemüht ist, getroffene Einzelaussagen in einen inhaltlich-logischen Zusammenhang einzubinden“ (Roth 1986, S. 52). Im Gegensatz zu Schwibbe et al. (1983, S. 645) differenziert Roth den Indikator „Begründungen“ noch etwas weiter (vgl. 1986, S. 52). Er unterscheidet kausale Konjunktionen im engeren Sinne wie *weil*, *da*, *deshalb*. Finale Konjunktionen begründen Handlungsziele oder Absichten (zum Beispiel *damit*). Konditionale Konjunktionen schließlich weisen auf Bedingungen hin, die für das Eintreten bestimmter Zustände oder Handlungen erfüllt sein müssen (zum Beispiel *wenn*). Diese Lexeme wurden zu dem Indikator „Begründungen“ zusammengefasst.

7.5.9.2 Adversative Konjunktionen (Entgegensetzungen)

Unstimmigkeiten und Gegensätze werden durch adversative Konjunktionen (*dennoch*, *aber*, *entweder*) beschrieben (vgl. Roth 1986, S. 53). Nach Roth (1986, S. 53) wird damit auf die „(...) Nichteindeutigkeit einer Beziehung oder auf das Bestehen mehrerer, einander ausschließender oder nicht ausschließender Möglichkeiten verwiesen“. Nach Schwibbe et al. (1983, S. 645) kann darunter das Bestreben aufgefasst werden, „(...) das eigene Überzeugungssystem gegen andere Systeme und gegen labilisierende Informationen abzugrenzen.“ Auch Ertel (1972, S. 252) sieht in der vermehrten Verwendung von Entgegensetzungen „(...) das starke Bedürfnis, die eigenen Überzeugungen von den

Gegenüberzeugungen scharf abzusetzen“. Dies wird durch die Verwendung von adversativen Konjunktionen angezeigt, indem zusammenhängende Aussagen getrennt, bestehende Relationen aufgelöst oder zumindest in Frage gestellt werden (vgl. Roth 1986, S. 53).

7.5.10 Negationen

Nach Roth (1987) kommt durch einen vermehrten Negationsgebrauch (also Formulierungen wie "Das kann *nicht* sein", "Das ist nicht wichtig, "Es gibt *keine* andere Möglichkeit" usw.) die Tendenz zur Abwehr inkonsistenter Information zum Ausdruck (vgl. Roth 1991, S. 29).

Schwibbe (vgl. 1982, S. 75) bezieht sich auf Ausführungen Oevermanns (1973), der Negationen dem elaborierten Code⁶⁴ zuordnet, da sie „(...) eine höhere Komplexität der verbalen Planung bedeuten und zu einer differenzierteren Ausdrucksmöglichkeit beitragen“ (Oevermann 1973, zit. nach Schwibbe 1982, S. 75). Ertel und Blömer (1975, S. 335) besprechen die Bedeutung von Negationen vor dem Hintergrund eines Modells, das davon ausgeht, dass dem Gebrauch von Sätzen eine konstruktive Handlungs-komponente zugrundeliegt. Der Satz wird dabei als „unit of cognitive action“ verstanden (Ertel & Blömer 1975, S. 336). Dabei unterscheiden sie zwei antagonistische Modi der konstruktiven Handlung: den assoziativen und den dissoziativen Modus. Im ersten Fall werden mindestens zwei kognitive Elemente (in der Oberflächestruktur des Satzes als Subjekt und Prädikat repräsentiert) durch die Sprechhandlung miteinander verbunden, beim dissoziativen Modus dagegen voneinander getrennt (vgl. Ertel & Blömer 1975, S. 336). Die Affirmation steht mit der Zusammenfügung zweier kognitiver Einheiten in Beziehung, während die Negation mit der Trennung in Zusammenhang steht: „An affirmative sentential action consists of joining together, the cognitive units underlying subject and predicate; a negative sentential action consists of separating the cognitive units (...)“ (Ertel & Blömer 1975, S. 336). Die Autoren (vgl. Ertel & Blömer 1975, S. 337ff) konnten experimentell nachweisen, dass assoziative und dissoziative Elemente (bezogen auf den Prozess der linguistischen Affirmation und Negation) auch während nichtsprachlicher Aktionen auftreten. Die Versuchspersonen lernten affirmative und negative Sätze, während sie gleichzeitig ein zerschnittenes Papierquadrat auseinander nehmen oder zusammenfügen mussten. Es wurden dabei die Sätze besser gelernt, wenn die Sprechhandlung mit der motorischen Handlung übereinstimmte, das heißt beide Handlungen „assoziativ“ oder „dissoziativ“ waren (vgl. Ertel & Blömer 1975, S. 339ff).

⁶⁴ Der „elaborierte Kode“ ist ein Bestandteil der Theorie des linguistischen Kodes von Bernstein (1962). Die zweite Ausprägung bildet der „restringierte Kode“. Zu linguistischen Merkmalen dieser beiden Kodes vgl. Oevermann (1970, S. 156).

7.5.11 Personalpronomina der 1. Person Singular

Busemann (1948, S. 47) bezeichnet die Verwendung von Personalpronomina der ersten Person Singular als „Stilmoment“. Personalpronomina der ersten Person Singular spiegeln auf der Sprachebene das Konstrukt „Egozentrismus“ wider: „We can keep the hypotheses, that personal pronouns are an index of egocentrism“ (Sanford 1942, S. 821).

Egozentrismus wurde ausführlich von Piaget (1945) diskutiert. Dieses Verhaltensmerkmal ist durch ein Verhaftetsein des Verhaltens (und damit auch des Denkens und Sprechens) an die konkrete Situation und die in ihr unmittelbar gemachten Erfahrungen und Wahrnehmungen gekennzeichnet (vgl. Schwibbe 1982, S. 56f). Nach Schwibbe (1982, S. 57) fällt es egozentrischen Personen schwer, „(...) frühere Erfahrungen zu berücksichtigen beziehungsweise neue Perspektiven einzubeziehen und andere Standpunkte einzunehmen“. Piaget betrachtet als Ursache dieser Einschränkung die mangelnde Differenziertheit und Integriertheit kognitiver Strukturen (vgl. Schwibbe 1982, S. 57). Als funktionaler Ort dieser mangelnden Differenziertheit und Integriertheit lässt sich mit Bezug auf die PSI-Theorie das Extensionsgedächtnis (vgl. Kuhl 2001, S. 670) angegeben. Mit den hier vorgestellten Merkmalen von Egozentrismus wird deutlich, dass nicht das „egozentrische Sprechen“ nach Wygotsky (1977) gemeint ist, der aufbauend auf den Untersuchungen Piagets zum Inneren Sprechen bei Kindern, „(...) egozentrisches Sprechen als ein an sich selbst gerichtetes Sprechen, das eine Vorstufe zum inneren Sprechen ist“ bezeichnet (Rissom 1985, S. 318).

Lorenz und Cobb (1954) betonen den Fixierungsaspekts dieses Indexes auf ein bestimmtes Thema. Danach zeigen neurotische und psychotische Gruppen nur eine geringe Tendenz, „(...) in ihren Denkprozessen ein gegebenes Thema zu verlassen“ (Lorenz & Cobb 1954 zit. nach Schaumburg 1980, S. 40). Neben dem dispositionellen Aspekt von Egozentrismus wird durch Untersuchungen von Sunshine und Horowitz (1968) der situative Einfluss auf egozentrisches Sprachhandeln deutlich. Die Autoren konnten nachweisen, dass der Gebrauch von Personalpronomina der ersten Person Singular in Stresssituationen ansteigt.

Eine interaktionale Sichtweise nimmt Schaumburg (vgl. 1980) an, der sich in seiner Dissertation ausführlich mit der Bedeutung von Personalpronomina in interpersonalen Beziehungen in Psychoanalysen beschäftigt. Von vielen Autoren wird der Gebrauch von Personalpronomina allgemein als Indikator für zwischenmenschliche Beziehungen interpretiert (vgl. Schaumburg 1980, S. 28). Holz (1962, S. 150) liefert dazu eine sehr kritische Sichtweise:

„Die Rede in der 1. und 2. Person kennt also kein Kriterium ihrer Wahrheit..Eher umgekehrt: über sein Selbst sprechen heißt, es entfremden, es in Begriffe fassen, die der Angesprochene notwendigerweise gar nicht in dem gleichen Sinne meinen kann wie der Sprechende. Auf dem Weg vom Sprechen zum Hören geht die Wahrheit verloren. Die Sprache ist der Ort der Selbstentfremdung.“

Einen interessanten psycholinguistischen Abriss zum Satzsubjekt und der Ich-Perspektive bietet Ertel (1974, S. 129-139). Danach ist der gesprochene oder decodierte Satz die „(...) sprachliche Projektion einer kognitiven Konstruktion, an der das „Ich“ als Bestandteil des Feldes, in dem sich die kognitive Konstruktion entwickelt, wesentlich beteiligt ist“ (Ertel 1974, S. 131). Überlegungen zur Eliminierbarkeit des Wortes „ich“ in der Sprache stellt Wittgenstein an (vgl. Rust 1996, S. 70).

7.6 Zusammenfassung

Die sprachstilistischen Parameter wurden nach ihren Indikatorfunktionen für Informationsverarbeitungsmechanismen beschrieben. Für eine synoptische Betrachtung der Sprach-elemente und ihrer indikativen Funktionen für die differential-diagnostische Unterscheidung von kognitiven Stilen hinsichtlich der bevorzugten Informationsverarbeitungsform, habe ich den Systematisierungsansatz von Schwibbe (vgl. 1982, 82ff) ausgewählt, die sich auf die kognitiven Kategorien nach Mandl und Huber (1978) stützt, welche sich als zusammenfassende Beschreibungsdimensionen⁶⁵ eignen:

1. die Menge an zu verarbeitender Information,
2. die Differenzierung und
3. die Integration von Informationen (vgl. Mandl & Huber 1978, S. 19ff).

Der Kategorie ‚Informationsmenge‘ lässt sich der Indikator ‚Wortredundanz‘ zuordnen (vgl. Schwibbe 1982, S. 82ff). Dieser Indikator bildet die einen Textproduzenten aktuell gegebenen Informationen ab, die als „Stichprobe der Gesamtinformationsmenge“ (Räder 1981, S. 95) aufgefasst werden können. Auch Substantive als Hauptbedeutungsträger der Informationen eines Textes und im Sinne der Menge bekannter Dinge können dieser Kategorie zugeordnet werden. Als Ordnungsgesichtspunkt der Informationsmenge wird von Räder (vgl. 1981, S. 95) der Abstraktheitsindikator aufgeführt: „In welchem Ausmaß in dieser Informationsmenge (= subjektives Lexikon) Elemente vorliegen, die als abstraktive Verdichtung, Verkürzung oder Symbolisierung von Lexikonelementen oder Elementargruppen zu verstehen sind, indizieren die (...) Abstraktheitsindikatoren“ (Räder 1981, S. 95). An dieser Stelle ist schon ein Schnittpunkt zu den beiden nächsten Dimensionen erkennbar, die kognitive Prozesse abbilden, mit denen Informationen weiterverarbeitet werden. Die zweite Dimension betrifft die Informationsdifferenzierung. Das Ausmaß der Differenzierung von Informationen lässt sich durch die Anzahl der Beurteilungs- und Unterscheidungskategorien bestimmen, die einem kognitiven System in

⁶⁵ Ein weiterer Systematisierungsansatz wird von Räder (vgl. 1977) angeboten. Er stützt sich auf das linguistische Modell sprachlicher Grundoperationen von Jakobsen, der zwischen Indikatoren der paradigmatischen Achse (d.h. der Kompliziertheit beziehungsweise Komplexität des Lexikons) und Indikatoren der dimensionalen Achse, die die syntaktische Komplexität operationalisieren, unterscheidet (vgl. Räder 1977, S. 69ff). Der ersten Beschreibungsdimension ordnet Räder (vgl. 1977, S. 70-92) die Diversifikationsindikatoren Type-Token-Ratio, Variationsindex und Wortlänge sowie das Abstraktheitskonstrukt zu. Als Indikatoren des zweiten Beschreibungselements führt er die Anzahl der Nebensätze pro Hauptsatz und die Anzahl der Konjunktionen bezogen auf die Textlänge an (vgl. Räder 1977, S. 92-95).

einem bestimmten Bereich zur Verfügung stehen. Schwibbe (vg. 1982, S. 84) ordnet dieser Kategorie als indizierende Variablen die Verwendung von Adjektiven und Adverbien zu. Ebenso lässt sich die egozentrische Sprache als Mangel an differenzierenden sprachlichen Verhaltensweisen deuten.

Zur dritten Kategorie: „Informationsintegration“. Die sprachliche Realisation der Integration von Einzelinformationen kann auf unterschiedlichen Ebenen erfolgen: Auf syntaktischer Ebene kennzeichnet die Verwendung von Konjunktionen die Fähigkeit zur Kombination von Einzelelementen zum Komplexen und die Bildung von grammatikalischen Konstrukten höherer Ordnung. Der semantischen Ebene ordnet Schwibbe (vgl. 1982, S. 88) die Verwendung von Negationen sowie den Gebrauch von Konjunktiven, die die Fähigkeit zur Bildung fiktionaler Relationen ausdrücken zu. Das Ausmaß syntaktischer Tiefe wird durch den Subordinationsindex (SOI) indiziert.

Die Kategorie „Differenziertheit“ und „Integration“ erinnern an die kognitiven Strukturvariablen nach Harvey, Hunt und Schroder (1961 in Angleitner 1980), die als dritte Variable noch die Diskriminiertheit aufnehmen. Die Vereinigung dieser drei Kategorien führt zur Dimension der „Strukturiertheit“, die sich auf die Art und Weise der Behandlung einer spezifischen Information bezieht.

Diese Kategorien mit ihren inhaltsanalytischen Indikatoren spiegeln die enge Beziehung zwischen Sprache und Denken wider und machen die Bedeutung von Sprache als Zugang für zugrunde liegende kognitive Strukturen deutlich.

8. Zur Erfassung von Emotionen im Sprachgebrauch

8.1 Einleitung

In diesem Kapitel geht es um Möglichkeiten der Erfassung affektiver Begleiterscheinungen in Form von positiver beziehungsweise negativer Emotionalität auf der Sprachebene. Ich betrachte das Thema „Emotionen“ demnach nicht unter dem Blickwinkel ihrer Genese, sondern gehe konkret auf den Ausdrucksaspekt von Emotionen im Sprachverhalten ein.

Das emotionale Sprachverhalten wird dabei im Kontext der Bewältigungssituation (= 2. Aktivierungssituation, Aufsatzthema 1) untersucht. Die Bedeutung der Affektregulierung wurde bereits in Kapitel 5 (Abschnitt 5.5) herausgestellt. Nach Sokolowski (vgl. 1993, S. 97) ist eine allgemein anerkannte Voraussetzung für die Emotions-Regulation zunächst einmal die Identifikation und das Benennen von Emotionen. Palmer (1980) beschreibt das Erkennen und Unterscheiden von Gefühlen als wesentliches therapeutisches Instrument. Im Selbst-Regulationsmodell von Kanfer und Hagerman (1987) ist das „self-monitoring“ der erste nötige Schritt vor der Selbstkontrolle. Bei Ellis (1971, 1979) konzentrieren sich die ersten beiden Schritte seines fünfstufigen Selbst-Kontroll-Programms „ADAPT“ – „acknowledgement“ („Erkenne die Gefühle“) und „diskriminate“ („Unterscheide die inneren Ereignisse“) auf das Erkennen und Benennen der Gefühle: „Erst die Diskriminierung macht die Beeinflussung möglich“ (Sokolowski 1993, S. 97).

Das Sprachverhalten lässt sich neben dem motorisch-expressiven Verhalten sowie den vom autonomen Nervensystem gesteuerten vegetativen Auswirkungen als einer der drei Indikatorbereiche für Emotionen beschreiben (vgl. Hamm & Vaitl 1993, S. 143). Schmidt-Atzert (vgl. 1980, S. 11) räumt der Sprache dabei aus zwei Gründen eine Vorrangstellung ein. Zum einen ist die „Kommunikationsgenauigkeit“ beim Medium Sprache am größten (Dittmann 1972 in Schmidt-Atzert 1980, S. 11). So können über die Sprache weit mehr Emotionen unterschieden werden als dies mit anderen Ausdrucksvarianten möglich ist. Zum anderen sind „(...) sprachliche Mitteilungen über Emotionen die einzigen, die nicht transformiert werden müssen“ (Schmidt-Atzert 1980, S. 12), wie dies beispielsweise bei der Übersetzung von der „Verhaltenssprache“ in die normale Sprache notwendig ist. Eine differenzielle Beschreibung des emotionalen Erlebens über das Sprachverhalten ist also möglich (vgl. Gottschalk & Gläser 1969, S. 15, Schmidt-Atzert 1996, S. 86). In vorliegender Arbeit werden lediglich sprachliche Mitteilungen als Indikator für Emotionen betrachtet und hier als „verbal kommunizierte Erfahrungen“ definiert (Schmidt-Atzert 1980, S. 16).

Es sei darauf hingewiesen, dass die Beziehung Emotion und Sprache eine Wechselbeziehung ist. So gibt es nicht nur eine Wirkung emotionaler Zustände auf die Sprache, sondern sprachliche

Äußerungen können auch die Emotionen beeinflussen (vgl. Velten 1968; Lazarus-Mainka 1985, Bolte 1999). Exemplarisch sei die Untersuchung von Lazarus-Mainka (1985, S. 218) angeführt, der feststellte, „(...) dass ängstliche Personen durch eine emotional negative Bedeutung eines Items - zum Beispiel ‚ich bin unglücklich‘ - so stark angesprochen werden, dass sie nicht mehr ihre subjektive Befindlichkeit beschreiben können, die durch einen Reiz mit emotional positiv getöntem Inhalt ausgelöst wird; oder erst gar nicht in der Lage sind, diesen Reiz unvoreingenommen wahrzunehmen und dessen Bedeutungsgehalt zu erleben“. Dieser Rückkopplungsprozess zwischen Sprache und Affekten wurde bereits in Kapitel 6 angesprochen und für die Untersuchungsplanung genutzt.

8.2 Zur Frage der Einteilung von Emotionen

Es gibt vielfältige Versuche, Emotionen einzuteilen und zu differenzieren (vgl. Ekman 1955, S. 281ff; Traxel & Heide 1961, S. 179; Kristof 1964, S. 46; Ulich & Mayring 1992, S. 131; Schmidt-Atzert 1996, S. 41, Westhoff 1993; Goschke 2005). Nach Ciompi (vgl. 1997, S. 78ff) wird zunächst einmal die Annahme von Grundgefühlen heute allgemein bejaht, wobei ihre Zahl je nach Ansatz zwischen fünf und zehn schwankt. Als emotionspsychologisch am besten gesicherte Grundgefühle gelten Interesse, Angst, Wut, Trauer und Freude (vgl. Ciompi 1997, S. 78; Scherer & Wallbott 1990, S. 382). Bei den Systematisierungsversuchen von Emotionen lassen sich der Dimensions- und der Klassifikationsansatz voneinander unterscheiden. Exemplarisch sollen an dieser Stelle einige Ergebnisse der beiden Systematisierungsansätze vorgestellt werden.

Methodisch betrachtet gehen beide Ansätze von der Ermittlung der semantischen Ähnlichkeit zwischen Emotionen aus. Die Entscheidung, bei welchen Wörtern es sich um Emotionswörter handelt, kann auf Basis von Wortfelduntersuchungen getroffen werden (vgl. Tischer 1988, Schmidt-Atzert 1980, Kemmler et al. 1991). Über mehrere Reduktionsschritte wurden repräsentative Emotionslisten ermittelt (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 42). Um nun die semantische Ähnlichkeit zwischen den Emotionswörtern herauszufinden, kann zum einen auf die Methode des Paarvergleichs, zum anderen auf die Einstufung der Items auf Adjektivlisten zurückgegriffen werden (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 42). Beim Paarvergleich stufen die Versuchspersonen jeweils die Ähnlichkeit zweier Emotionswörter (zum Beispiel Angst und Traurigkeit) ein. Bei einer größeren Itemanzahl wird oft das Semantische Differential eingesetzt. Dabei werden die einzelnen Emotionswörter auf mehr oder weniger vielen Skalen eingestuft. Traxel & Heide (vgl. 1961) verwendeten 10 Skalen, Bottenberg (vgl. 1975) dagegen 50 Skalen (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 46). Für eine differenzierte Erfassung der Ähnlichkeit von Emotionen sollten nach Empfehlung von Schmidt-Atzert (vgl. 1980, S. 46) die Skalen möglichst alle relevanten Unterscheidungsmöglichkeiten von Emotionen abdecken. Die Form der Datenauswertung bestimmt, ob Dimensionen oder Klassen gefunden werden (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 46).

Der dimensionale Ansatz geht davon aus, dass alle Emotionen durch wenige grundlegende Dimensionen beschreibbar sind (vgl. Ulich & Mayring 1992, S. 60). Ausgehend von der Ähnlichkeitsmatrix werden über eine Faktorenanalyse Beschreibungsdimensionen ermittelt. Ein klassischer Ansatz liegt von Wundt (vgl. 1905) vor, der drei grundlegende Emotionsdimensionen vermutete: „Lust – Unlust“, „Erregung – Beruhigung“ und „Spannung – Lösung“. Diese Dimensionen stellen orthogonale Achsen dar, die einen dreidimensionalen Raum definieren, in dem die Emotionen einordbar sind.

Russell und Mehrabian (vgl. 1977, S. 273ff) gehen ebenfalls von einem dimensionalen Ansatz aus und wiesen mit ihren Studien drei unabhängige bipolare Dimensionen nach: „Lust - Unlust“, „Erregung - Nichterregung“ und „Dominanz - Unterwürfigkeit“ (vgl. Russell & Mehrabian 1977, S. 273). Den emotionalen Zustand beschreiben sie als „(...) a region within a three-dimensional space“ (Russell & Mehrabian 1977, S. 274). Die Autoren betrachten alle drei Dimensionen für eine adäquate Beschreibung von Emotionen für notwendig (Russell & Mehrabian 1977, S. 292). Die Frage, inwieweit drei Dimensionen für die breite Palette an emotionalen Zuständen ausreichend ist, sehen sie durch Ergebnisse von Regressionsanalysen beantwortet, nach denen Werte bei Messungen emotionaler Zustände (erfasst über 42 verschiedene Emotionsskalen) durch Werte in den drei Dimensionen Lust, Erregung und Dominanz vorhergesagt werden können. Die multiplen Korrelationskoeffizienten zeigten, „that almost all of the reliable variance in the 42 scales had been accounted for“ (Russell & Mehrabian 1977, S. 273). Dabei variierten die multiplen Korrelationen je nach Skala zwischen $r = .51$ und $r = .88$ (vgl. Russell & Mehrabian 1977, S. 273).

Auch in den anderen Einteilungsversuchen tauchen diese drei Dimensionen in ähnlicher Form auf. So gehen Traxel und Heide (vgl. 1961, S. 179) von den drei Dimensionen „angenehm - unangenehm“, „Unterwerfung - Überhebung“ und „Grad der Motivierung“ auf. Diese drei Dimensionen ähneln den Faktoren des semantischen Raumes nach Osgood, Suci und Tannenbaum (vgl. 1957): „Evaluation“ (angenehm - unangenehm), „Erregung“ (beruhigend - erregend) und „Potenz“ (stark - schwach). Osgood et al. (1957) wiesen nach, dass der gesamte semantische Raum natürlicher Sprache durch diese drei Dimensionen emotionalen Erlebens beschreibbar ist.

Andere Autoren gehen dagegen von zwei übergeordneten Dimensionen des emotionalen Erlebens aus, die sie als „negativen Affekt“ und „positiven Affekt“ bezeichnen (Russell & Carroll 1999, S. 3; Watson, Clark & Tellegen 1988, S. 297; Watson & Tellegen 1985, S. 219; Tellegen, Watson, Wiese & Vaidya 1999, S. 820). Negativer Affekt umfasst verschiedene emotionale Zustände wie Angst, Ärger, Traurigkeit, Schuldgefühle. Positiver Affekt ist die übergeordnete Dimension für Facetten wie Fröhlichkeit, Selbstsicherheit und Konzentriertheit/Flow („attentiveness“) (vgl. Tellegen et al. 1999, S. 826).

Auch dem Affektverständnis in der PSI-Theorie liegen diese beiden Affektdimensionen zugrunde – jedoch mit dem Unterschied, dass Kuhl nicht von einer bipolaren Beziehung ausgeht, sondern zwei getrennte Dimensionen für „aversive Sensibilität (empfindsam versus robust) und Belohnungsreagibilität (freudig versus nüchtern)“ (Kuhl 2001, S. 432) annimmt, wie in Kapitel 5, Abschnitt 5.2 bereits ausgeführt wurde.

Die einzelnen Untersuchungen, die auf empirischen Weg eine Einteilung von Emotionen ermitteln wollten, unterscheiden sich in der Anzahl und der Benennung der gefundenen Dimensionen (vgl. Schmidt-Atzert 1996, S. 89). Als gemeinsames Ergebnis ist festzuhalten, dass sich Emotionen durch zwei Dimensionen beschreiben lassen: Lust - Unlust (angenehm - unangenehm; Valenz) und Aktivierung⁶⁶ beziehungsweise Erregung (vgl. Schmidt-Atzert 1996, S. 89; Russell & Barrett 1999, S. 807). Diese zweidimensionale Struktur gilt als vielfach repliziert und abgesichert (vgl. Ulich & Mayring 1992, S. 134; vgl. Hamm et al. 2002, S. 638). Das Ergebnis ist insbesondere für die Entwicklung von Messinstrumenten von Bedeutung, da es eine „sparsame“ Beschreibung von Gefühlszuständen auf nur zwei Skalen (angenehm - unangenehm und erregt - ruhig) erlaubt (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 89).

Diese Zweiteilung erinnert an die Unterscheidung von Affekt und Temperament in der PSI-Theorie, wobei dort neben der Dimension der *sensorischen Erregbarkeit* (erregt - ruhig) noch die Dimension *motorische Aktivierbarkeit* einbezogen wird, die durch die Pole aktiv (bis impulsiv) und gehemmt definiert ist (vgl. Kuhl 2001, S. 365).

Schmidt-Atzert (vgl. 1980, S. 51; 1996, S. 89) hält den dimensionalen Ansatz für unzulänglich. Er führt als Gründe für seine Kritik zum einen die semantische Uneindeutigkeit der beiden Dimensionen Lust-Unlust/Valenz und Aktivierung beziehungsweise Erregung an. Weiterhin bemängelt Schmidt-Atzert (vgl. 1980, S. 51; 1996, S. 89), dass die Lokalisation von Emotionen auf Dimensionen nur eine grobe Verallgemeinerung darstellt und dass die beiden Dimensionen für eine Charakterisierung von Emotionen nicht ausreichen (vgl. auch Kritik von Ulich & Mayring 1992, S. 134f). Als Alternative für den dimensionalen Ansatz wird deshalb eine Einteilung von Emotionen in Klassen vorgeschlagen (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 52ff; Ulich & Mayring 1992, 134f). Dieser Klassifikationsansatz bildet den

⁶⁶ Die Dimension „Aktivierung“ beziehungsweise „Erregung“ wird häufig auch mit Intensität des emotionalen Erlebens gleich gesetzt (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 49). Diese Gleichsetzung wird von Schmidt-Atzert (1980, S. 50) kritisiert: „Die Aussage, Freude gehe mit stärkerer Erregung einher als Traurigkeit, mag sinnvoll sein – nicht aber die Behauptung, Freude sei stärker als Traurigkeit“. Becker (vgl. 2001, S. 168) griff in seinen Untersuchungen die Hypothese auf, dass es sich bei der Aktivierungsdimension um eine Dimension der Emotionsintensität handelt, und konnte diese nur teilweise bestätigen. Demnach scheint Aktiviertheit nicht die Intensität oder den plötzlichen Anstieg von Ängstlichkeit und weiteren negativen Emotionen zu betreffen (vgl. Becker 2001, S. 168). Ein möglicher Ansatzpunkt wäre, statt „Aktivierung“ den Temperamentsbegriff zu verwenden, der im engeren Sinne eine globale Intensivierung psychischer Prozesse bedeutet (vgl. Kuhl 2001, S. 359).

Versuch, Emotionsbegriffe zu inhaltlichen Klassen zusammenzufassen. Durch den Einsatz von Faktorenanalysen und Clusteranalysen können Emotionen gruppiert werden (vgl. Schmidt-Atzert 1996, S. 90). Becker (vgl. 2001, S. 169) konnte in Strukturanalysen von Emotionen nachweisen, dass sich bei hinreichend breiter und differenzieller Erfassung von habituellen Emotionen mehr als zwei übergeordnete Faktoren erster Ordnung ermitteln lassen. Grundlage ihrer Analyse waren die von Watson und Clark (1992) verwendeten Emotionen und die Emotionsliste von Davitz (1969), der in umfassender Weise die „Sprache der Emotionen“ untersuchte und 12 Cluster von Items ermittelte (zum Beispiel die Cluster „Lebendigkeit/Aktiviertheit“, „Unbehagen“, „innere Harmonie“), mit denen 50 emotionale Zustände differenziert beschrieben werden können. Sie extrahierten aus diesen Listen vier Faktoren erster Ordnung, die sie nach einer obliquen Rotation als „Missbefinden“, „Ängstlichkeit“, „Verärgerung“ und „freudige Aktiviertheit“ interpretierten (Becker 2001, S. 169). Die Autoren konnten darüber hinaus Verbindungen zwischen diesen vier Faktoren und den vier klassischen Temperamentstypen herstellen: Sanguiniker (freudige Aktiviertheit), Choleriker (Verärgerung), Melancholiker (Ängstlichkeit und Schuldgefühle) und Phlegmatiker (innere Ruhe und Ausgeglichenheit in Verbindung mit geringer Aktiviertheit). Diese Zuordnungen decken sich nach Becker (vgl. 2001, S. 169) mit dem von Meumann (1908) entworfenen Schema, welches auf der Verknüpfung der Qualität des Gefühls (Lust versus Unlust) mit einer Polarität von Aktivität (und großer Erregbarkeit) versus Passivität (und geringer Erregbarkeit) basiert: Sanguiniker (Lust + Aktivität/große Erregbarkeit), Phlegmatiker (Lust + Passivität/geringe Erregbarkeit), Choleriker (Unlust + Aktivität/große Erregbarkeit) und Melancholiker (Unlust + Passivität/geringe Erregbarkeit).

Ähnlich wie beim Dimensionsansatz gibt es auch hier keine absolute Aussage über die richtige Anzahl an Kategorien beziehungsweise Klassen. Shaver et al. (1987) entschieden sich für sechs Cluster, nachdem sie 135 Emotionswörter von amerikanischen Psychologiestudenten nach ihrer Ähnlichkeit ordnen ließen (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 90). Jedes Cluster bestand aus unterschiedlich vielen Wörtern. So können beim Cluster „Freude“ sieben Subkategorien unterschieden werden: Heiterkeit, Lust, Begeisterung, Zufriedenheit, Stolz, Optimismus, Entzückung, Erleichterung. Die Subcluster setzen sich dann wiederum aus unterschiedlich vielen Wörtern zusammen. Diese Wörter haben nicht die gleiche semantische Bedeutung, sind sich jedoch relativ ähnlich (vgl. Schmidt-Atzert 1996, S. 90). Die Kategorien „Ärger“, „Angst“, „Traurigkeit“, „Freude“, „Zuneigung“ und „Überraschung“ gelten als gut abgesichert (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 91).

Zwei Anmerkungen bezüglich dieser Systematisierungsversuche seien an dieser Stelle erlaubt. Untersuchungen wurden mit Versuchspersonen unterschiedlicher Herkunft (deutsch, englisch, japanisch, schwedisch, hebräisch) durchgeführt, so dass die Kultur- und Sprachspezifität des

Emotionsvokabulars beachtet werden muss (vgl. Schmidt-Atzert 1980, S. 47, 1996, S. 92f). Schmidt-Atzert (vgl. 1980, S. 42ff) liefert eine sehr ausführliche Übersicht über Methoden und Ergebnisse empirischer Einteilungsversuche von Emotionen. Ein zweiter Faktor ist die Kontextabhängigkeit. Die grammatischen Betrachtungen Wittgensteins zur Komplexität von Emotionen machen die Schwierigkeit der korrekten Zuschreibung von Emotionen deutlich. Danach ist die Emotionszuschreibung wesentlich kontextgebundener als die Zuschreibung anderer psychischer Ausdrücke (vgl. Rust 1996, S. 181). Diese Kontextgebundenheit drückt sich in dem von Wittgenstein geprägten Begriff der „Lebensform“ aus (vgl. Rust 1996, S. 212).

8.3 Verwendete Klassifikationssysteme

In vorliegender Arbeit werden drei Klassifikationssysteme genutzt: das Klassifikationssystem von Dahl (vgl. 1978), die Emotionsklassifizierung nach Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1985) und das Klassifikationssystem von Mees (vgl. 1985). Die Wahl des Klassifikationsansatzes begründet sich aus dem Untersuchungsziel. Der Klassifikationsansatz erscheint mir ergiebiger und differenzierter als der Dimensionsansatz, um spezifische Emotionen in Beziehung zum Affektregulierungskonzept der Lage- und Handlungsorientierung zu setzen und auf differentialpsychologischer Ebene einteilen und systematisieren zu können. Der Vorteil in der Nutzung dieser Klassifikationssysteme liegt darin, dass auf valide Emotionsbegriffe und ihre Kategorienzugehörigkeit zurückgegriffen werden kann.

Das Klassifikationssystem von Dahl (1978) wurde in der Arbeit eingesetzt, da es sich um ein reliables und valide abgesichertes Kategoriensystem zur Erfassung affektiv besetzter Wörter handelt, welches in computergestützter Form als Wörterbuch (Affektives Diktionär Ulm, ADU) vorliegt (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 382/385; Kratz 1995, S. 21). Es wird im Teil C der Arbeit (Kapitel 5, Abschnitt 5.2.1.2.1) näher vorgestellt. An dieser Stelle erfolgt nur die Darstellung des theoretischen Hintergrunds dieses Klassifikationsansatzes.

Der Nachteil von Wörterbüchern ist, dass nicht alle Emotionswörter, die in den Texten vorkommen, erfasst werden können. Um nah am Textmaterial zu bleiben und zu gewährleisten, dass alle geäußerten Emotionen erfasst werden, wurden für die explorativen Fragestellungen (vgl. Teil B, Kapitel 3) alle im Text enthaltenen Emotionswörtern kodiert. Zur Festlegung, bei welchen Wörtern es sich um Emotionswörter handelt, wurde die Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1985) herangezogen, die valide Emotionswörter enthält. Die darin enthaltenen Emotionswörter wurden von Mees (1985) in ein Klassifikationssystem eingeordnet, auf welches auch in vorliegender Arbeit Bezug genommen wird, indem die aus dem Textmaterial abgeleiteten Emotionswörter mit dem Klassifikationssystem von Mees (1985) verglichen werden. Im Kontext der Bewältigungsstile und deren

handlungsbegleitenden Emotionen ist insbesondere die 3. Klasse des Emotionsschemas von Mees (1985), die die „Ziel-Emotionen“ mit der Aufteilung in „Bewertungs-, Erwartungs- und Attributions-emotionen“ enthält, interessant.

8.3.1 Das Klassifikationssystem von Dahl (1978)

Dahl (1978) verbindet einen kognitiven Ansatz mit psychoanalytischen Modellvorstellungen, indem er zum einen auf DeRivera's „Decision Theory of Emotions“ (1977) und zum anderen auf die von Freud (1915) beschriebenen Polaritäten „Subjekt-Objekt“, „Lust-Unlust“ und „Aktiv-Passiv“ zurückgreift.

Danach trifft eine Person ihre Entscheidung, wie sie sich einem Objekt gegenüber verhalten soll, nach drei unabhängigen Dimensionen mit je zwei Entscheidungsmöglichkeiten pro Dimension. Es entstand ein Klassifikationsschema mit $2^3 = 8$ Entscheidungsmöglichkeiten (vgl. Dahl 1978, S. 373). Je nachdem, wie die Entscheidungskombination ausfällt, empfindet eine Person dann ein entsprechendes Gefühl (vgl. Tabelle 11). Die Entscheidungsprozeduren für die einzelnen Dimensionen bleiben dagegen weitgehend vor- oder unbewusst.

Tabelle 11: Emotionale Entscheidungsmöglichkeiten nach Dahl (vgl. 1978, S. 373)

| | | | | |
|---------|--------|-----------|------------------|---------------|
| Emotion | Objekt | Anziehung | Hin zum Objekt | Liebe |
| | | | Durch das Objekt | Begeisterung |
| | | Abstoßung | Hin zum Objekt | Wut |
| | | | Durch das Objekt | Furcht |
| | Selbst | positiv | Passiv | Zufriedenheit |
| | | | Aktiv | Freude |
| | | negativ | Passiv | Depression |
| | | | Aktiv | Angst |

Die erste Entscheidungsmöglichkeit ist die „Orientierung“, die sich auf den Unterschied zwischen Emotionen, die auf ein Objekt gerichtet sind („Objektemotionen“) wie zum Beispiel Furcht, Zorn und Emotionen und Emotionen, die sich auf mich selbst beziehen („Selbstemotionen“) wie zum Beispiel Zufriedenheit oder Depression. Objektemotionen dienen der Beziehungsregulation, Selbstemotionen der Selbstregulation. Unberücksichtigt bleiben die „inneren Objekte“, wie sie in der psychoanalytischen Theorie als Klasse von Selbstemotionen (zum Beispiel Schuldgefühle) postuliert werden.

Dieser erste Entscheidungsschritt ist der theoretisch bedeutendste, da er zwei grundsätzlich voneinander unterscheidbare Klassen von Gefühlen beschreibt. Die objektbezogenen Gefühle bezeichnet Dahl als „Emotionen“, die als biologisch-genetische Bedürfnisse⁶⁷ oder Wünsche auftreten. Das Subjekt

⁶⁷ Den Begriff der Bedürfnisse entlehnt Dahl den „appetites“ beziehungsweise „appetitive wishes“ aus der Verhaltensforschung.

entwickelt diese in Bezug auf ein Objekt und erfüllt sie durch sogenannte „konsumatorische Akte“ (vgl. Kratz 1995, S. 15f). Gefühle, die sich auf das Selbst beziehen, bezeichnet Dahl als Affekte (später geändert in „Selbstemotion“) (vgl. Kratz 1995, S. 19). Sie fungieren als „Überzeugungen“ über die Befriedigung beziehungsweise Nichtbefriedigung von Bedürfnissen und anderer wichtiger Wünsche. Die Befriedigung eines Wunsches resultiert in Lustgefühlen, die Nichtbefriedigung im Empfinden von Unlustgefühlen.

Der zweite Entscheidungsschritt betrifft die „Wertigkeit“, die für die Objektemotionen „Anziehung“ und „Abstoßung“ als Entscheidungskriterien beinhaltet. Für die Selbstemotionen gelten die Polaritäten „positiv“ und „negativ“ (zum Beispiel „Zufriedenheit“ und „Angst“).

Die dritte Klassifizierung betrifft bei den Objektemotionen die „Richtung“ mit den beiden Polaritäten „vom Subjekt auf das Objekt gerichtet“ (zum Beispiel Zorn), zum anderen „vom Objekt auf das Subjekt gerichtet“ (z. B. Furcht). Bei den Selbstemotionen geht es eher um den Aktivierungsgrad, der von „aktiv“ (zum Beispiel Freude) zu „passiv“ (zum Beispiel Zufriedenheit) läuft. Die zweite und dritte Dimension wurden später vereinheitlicht, so dass nur noch bei Aktivität von „aktiv“ und „passiv“ und bei Valenz von den Polen „positiv“ und „negativ“ ausgegangen wird (vgl. Dahl et al. 1992).

Diese Klassifikation wurde mit dem Affektiven Diktionär Ulm (ADU) als computergestütztes Wörterbuch umgesetzt. Es umfasst die von Dahl (1978) angegebenen Kategorien: Liebe, Begeisterung/Überraschung, Zorn/Wut, Furcht, Ängstlichkeit, Depression, Freude und Zufriedenheit. Einige Beispieleinträge stellt Tabelle 12 dar. Die genaue Konstruktion und Aufbau des ADU wird in Teil C, Kapitel 5.2.1.2 erläutert.

Tabelle 12: Prototypische Einträge aus dem ADU (vgl. Hölzer et al. 1992, S. 185)

| Kategorie 1: Aktiv – Positiv – Objekt: „Liebe“ | Kategorie 5: Aktiv – Negativ – Objekt: „Wut“ |
|---|--|
| sehnsuchtsvoll | ärgerlich |
| tolerant | brutal |
| verliebt | gehässig |
| hilfsbereit | Antipathie |
| Mitleid | Hass |
| Vertrauen | Zorn |
| Kategorie 2: Passiv – Positiv – Objekt: „Überraschung“ | Kategorie 6: Passiv – Negativ – Objekt: „Furcht“ |
| begeistert | eingengt |
| fasziniert | zurückgewiesen |
| Interesse | Bedrohung |
| Respekt | Horror |
| Stimulierung | Schock |
| Kategorie 3: Passiv – Positiv – Selbst: „Zufriedenheit“ | Kategorie 7: Passiv – Negativ – Selbst: „Depression“ |
| beruhigt | niedergeschlagen |
| entspannt | ratlos |
| gelöst | verlassen |
| Befriedigung | Bedrückung |
| Gelassenheit | Einsamkeit |
| Wohlgefühl | Scheu |

| Kategorie 4: Aktiv – Positiv – Selbst: „Freude“ | Kategorie 8: Aktiv – Negativ – Selbst: „Ängstlichkeit“ |
|---|--|
| munter | aufgewühlt |
| selbstsicher | kribbelig |
| unbefangen | spannungsgeladen |
| Glücksgefühl | Angespanntheit |
| Lebenskraft | Unruhe |
| Tatendrang | Verzweiflung |

Dieses Kategorienschema ist Grundlage für die Bestimmung der Häufigkeit positiver und negativer Emotionswörter im quantitativen Teil. Auf die spezifischen Emotionskategorien wird in Teil D der Arbeit Bezug genommen. Die Beschränkung auf die Unterscheidung in positiven und negativen Affekt basiert auf der Fragestellung nach der Qualität des emotionalen Zustandes. Die Klassifizierung nach Dahl (1978) greift ebenso wie die PSI-Theorie die Dichotomisierung in positiven und negativen Affekt auf. Allerdings unterscheidet sich das Affektverständnis Dahls (1978) auch in einigen Punkten vom Affektverständnis in der PSI-Theorie, wie folgende Tabelle 13 deutlich macht.

Tabelle 13: Vergleich des Affektverständnisses nach Dahl (1978) versus Kuhl (2001)

| Affektverständnis nach ... | |
|---|---|
| Dahl (1978 in Hölzer et al. 1992 und 1994) | Kuhl (2001) |
| Gemeinsamkeiten | |
| <ul style="list-style-type: none"> • Unterscheidung zwischen „Affekt“ und „Emotion“ (Hölzer et al. 1994, S. 384; Kuhl 2001, S. 110) • Einbeziehung von Bedürfnissen (Hölzer et al. 1994, S. 384; Kuhl 2001, S. 450) • Affekte zeigen Bedürfnisrelevanz an (Hölzer et al. 1994, S. 384; Kuhl 2001, S. 120/190/450) • Ausprägung in „positiven“ und „negativen“ Affekt • Anziehung und Abstoßung beziehungsweise Aufsuchung und Vermeidung | |
| Unterschiede | |
| Emotionen = objektbezogenen Gefühle“ (Hölzer et al. 1994, S. 384) | Emotionen = durch Beteiligung der hochinferenten kognitiven Systeme ausdifferenzierte und integrierte Affekte (vgl. Kuhl 2001, S. 110). jede Emotion schließt einen auf subkognitiver Ebene entstandenen Affekt mit ein, aber nicht jeder Affekt wird zu einer Emotion (vgl. Kuhl 2001, S. 621) |
| Emotionen treten als biologisch-genetische Bedürfnisse oder Wünsche auf (Hölzer et al. 1994, S. 384) | Bedürfnisse sind prä-affektive Zustände und bilden die Grundlage für die Entstehung von Affekten (vgl. Kuhl 2001, S. 450). |
| Affekte = Gefühle, die sich auf das Selbst beziehen (später geändert in „Selbstemotion“) (Hölzer et al. 1994, S. 384) | Affekte: nicht unbedingt bewusstseinspflichtiger, subkognitiver Prozess (vgl. Kuhl 2001, S. 110) |
| Unterscheidung zwischen Selbst- und Objektemotionen (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 384) | Keine Unterscheidung zwischen Selbst- und Objektemotionen |
| Objektemotionen beinhalten „Anziehung“ und „Abstoßung“ (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 385) | positiver Affekt löst Annäherungsverhalten aus (Kuhl 2001, S. 101). |
| Selbstemotionen beinhalten die Polaritäten „positiv“ und „negativ“ (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 385) | negativer Affekt bahnt Meidungsverhalten |

| Affektverständnis nach ... | |
|---|---|
| Dahl (1978 in Hölzer et al. 1992 und 1994) | Kuhl (2001) |
| Anlehnung an kognitive und psychoanalytische Konzepte | Anlehnung an funktionsanalytische Persönlichkeits-System-Interaktions-Theorie (PSI) |

8.3.2 Die Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (1983)

Es wurde bereits auf die Nachteile von computergestützten Wörterbüchern hingewiesen. Um zu bestimmen, bei welchen der zusätzlich kodierten Emotionswörter es sich auch tatsächlich um Emotionswörter handelt, wurde auf die Taxonomie von Emotionswörtern von Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1983) zurückgegriffen. Auf der Basis von Wortfelduntersuchungen zum Begriff „Emotionen“ ermittelten Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1983, S. 126) 14 Emotionskategorien, die sich aus der Analyse der Ähnlichkeit 56 sprachlicher Emotionsbezeichnungen ergaben. Die 56 Emotionswörter sind:

Abneigung, Verachtung, Ekel, Widerwille, Ärger, Aggressionslust, Groll, Wut, Hass, Trotz, Eifersucht, Neid, Misstrauen, Schadenfreude, Frustration, Verstimtheit, Langeweile, Leere, Unlust, Angst, Entsetzen, Panik, Schreck, Verzweiflung, Erregung, Leidenschaft, Spannung, Ungeduld, Unruhe, Heimweh, Sehnsucht, Kummer, Traurigkeit, Sorge, Reue, Schuld, Scham, Verlegenheit, Begeisterung, Lust, Freude, Glück, Zufriedenheit, Erleichterung, Stolz, Triumphgefühl, Dankbarkeit, Verehrung, Wohlwollen, Zuneigung, Zutrauen, Mitgefühl, Rührung, Überraschung, Erstaunen und Verwunderung.

Mit Hilfe einer Clusteranalyse wurde eine hierarchische Ähnlichkeitsstruktur ermittelt. Die 14 Hauptcluster sind: Abneigung, Ärger, Neid, Frustration, Langeweile, Angst, Erregung, Ungeduld, Traurigkeit, Scham, Begeisterung, Stolz, Dankbarkeit, Überraschung (Schmidt-Atzert & Ströhm 1983, S. 135). Ulich & Mayring (1992, S. 137f) haben daraus 24 Emotionen ausgewählt, zu denen es hinreichende psychologische Forschung gibt und die sie grob in 4 Gruppen eingeteilt haben: Zuneigungsgefühle, Abneigungsgefühle, Wohlbefindensgefühle und Unbehagensgefühle.

Die repräsentative Liste von Emotionswörtern nach Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1983) dient als Ausgangsbasis für die Bestimmung und Klassifizierung der zusätzlich kodierten Emotionswörter. Die qualitative Analyse der verwendeten Emotionswörter kann einen Beitrag zur Erfassung und Beschreibung emotionalen Erlebens liefern. Mayring (1990) bemängelt, dass eine solche Beschreibung insbesondere in der Emotionspsychologie stark vernachlässigt wurde (vgl. Ulich & Mayring 1992, S. 60). Anregungen speziell für den Kontext dieser Arbeit wurden auch aus dem Klassifikationssystem von Mees (1985) entnommen.

8.3.3 Das Klassifikationssystem von Mees (1985)

Mees (vgl. 1985, S. 3) stützt sich bei seinem sprachanalytischen Klassifikationssystem (vgl. Tabelle 14) auf die gerade vorgestellte Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1983). Ihm ging es dabei um die Analyse der psychologischen Bedeutungsgehalte von Gefühlswörtern (vgl. Mees 1985, S. 2). Die aus der Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (1983) abgeleiteten Emotionswörter ordnet Mees (1985, S. 4) nach „zielqualifizierenden“, „beziehungsqualifizierenden“ und „empathiebezogenen“ Emotionswörtern. Im ersten Fall handelt es sich um Wörter, „(...) die sich auf ein Ziel oder einen Zielzustand (einschließlich Werte und Normen) beziehen, die erreicht, verfehlt, erwünscht, bedroht usw. sind“. Die „zielqualifizierenden“ Emotionsbezeichnungen können als Adverbien mit bestimmten Präpositionen ausgedrückt werden. Zu den „zielqualifizierenden“ Emotionswörtern gehören beispielsweise folgende Wörter: Ärger (ärgerlich auf, verärgert über); Wut (wütend auf); Frustration (frustriert über), Verstimtheit (verstimmt über) (vgl. Mees 1985, S. 4). Diese zielqualifizierenden Emotionsbegriffe können weiter unterteilt werden in:

1. Bewertungseemotionen,
2. Erwartungseemotionen,
3. Attributionseemotionen und
4. Moralische Emotionen.

Das zweite Klassifizierungskriterium beinhaltet Emotionswörter, die sich auf Personen, Objekte oder Sachverhalte beziehen und damit eine Beziehung qualifizieren. Als „beziehungsqualifizierend“ stuft Mees (1985, S. 4) folgende Wörter aus der oben genannten Liste ein: Abneigung, Verachtung, Ekel, Widerwille, Groll, Hass, Trotz, Misstrauen, Verehrung, Wohlwollen, Zuneigung, Zutrauen. Im deutschen Sprachgebrauch lassen sich diese Emotionsbezeichnungen sowohl als Substantiv als auch als transitives Verb ausdrücken.

Eine spezielle Gruppe bilden die empathiebezogenen Emotionswörter, die sowohl zielorientiert, als auch beziehungsqualifizierend sein können: „Mit ihnen werden die Bewertungen von bestimmten Zielzuständen einer Person B durch die Person A ausgedrückt“ (Mees 1985, S. 9). Zum Beispiel bezieht sich „Sorge“ nicht auf einen bereits eingetretenen, sondern auf einen antizipierten nicht erwünschten Zielzustand von Person B. Weitere empathiebezogene Emotionswörter sind: Eifersucht, Neid, Rührung, Schuld. Mees (vgl. 1985, S. 10) nutzt für seine drei Emotionsklassen die grundlegende Unterscheidung in positive und negative Emotionen (vgl. Watson & Tellegen 1985, S. 219ff).

Tabelle 14: Klassifikationsschema von Emotionen nach Mees (vgl. 1985, S. 10)

| | | |
|--------------------------|----------|--|
| 1. Beziehungsemotionen: | Positiv: | Verehrung, Wohlwollen, Vertrauen, Liebe, Zuneigung, Zutrauen |
| | Negativ: | Abneigung, Abscheu, Verachtung, Ekel, Widerwille, Trotz, Groll, Haß, Mißtrauen |
| 2. Empathie-Emotionen: | Positiv: | (Mit-) Freude, (Stolz), Schadenfreude, Häme |
| | Negativ: | Eifersucht, Neid, (Sorge), (Kummer), Bedauern, Mitleid, Mitgefühl, Rührung, (Schuld) |
| 3. Ziel-Emotionen: | | |
| a) Bewertungsemotionen: | Positiv: | Freude, Begeisterung, Glück, Zufriedenheit, Lust |
| | Negativ: | Trauer, Kummer, Langeweile, Leere, Unlust, (Verstimmtheit) |
| b) Erwartungsemotionen | Positiv: | Hoffnung, Erleichterung, Befriedigung, Genugtuung, Leidenschaft, (Spannung, Ungeduld), Vorfreude, (Lust) |
| | Negativ: | Angst, Sorge, Befürchtung, Hoffnungslosigkeit, Entsetzen, Panik, Verzweiflung, Enttäuschung, Frustriertheit, Unruhe, Sehnsucht, Verlangen, Heimweh |
| c) Attributionsemotionen | Positiv: | Stolz, Dankbarkeit, (Rührung) |
| | Negativ: | Ärger, Wut |
| d) Moralische Emotionen | Positiv: | Stolz |
| | Negativ: | Internale Attribution: Schuld, Scham, Reue Externale Attribution: Zorn, Entrüstung, Empörung |

Es ist kritisch anzumerken, dass die Klassifikation eines Wortes immer von seinem Kontext abhängig ist, in dem das Wort erst seine Bedeutung erhält. Insofern drücken zum Beispiel die Worte *Trotz*, *Sehnsucht* oder *Mitgefühl* nicht notwendigerweise negative Emotionen aus. Kemmler et al. (1991, S. 70) weisen darauf hin, dass Mees (1985) „die einem Emotionswort innewohnende positive oder negative Bewertung von situations- und kontextspezifischen Aspekten abhängen kann“. Nach Petrowskij (1974) kann es neben der positiven und negativen Beziehung der Person zum Objekt ihrer Gefühle auch einen Zwiespalt (Dualität) oder eine unbestimmte Beziehung geben (vgl. Kemmler et al. 1991, S. 70). Diese Einschätzung trifft sich auch mit dem Hinweis Kuhls (vgl. 2001, S. 448), dass positive und negative Affekte gleichzeitig (wenn auch nicht immer bewusst) erlebt werden können. Dies begründet sich daraus, dass das analytische Bewusstsein auf der Basis des Intentionsgedächtnis Einzelelemente isoliert betrachtet, so dass nur „entweder positive oder negative Gefühle auf der expliziten Ebene zugelassen werden“ (bipolar) (Kuhl 2001, S. 448). Das Extensionsgedächtnis, das zum ganzheitlichen Fühlen befähigt, kann positive und negative Affekte integrieren und gleichzeitig aktivieren (orthogonal). Dies geschieht aber eher implizit, so dass es weniger bewusst ist. Die bewusst erlebte Gegensätzlichkeit von Emotionen hängt vom Persönlichkeitstyp ab. Bei Personen mit dominierender Denkfunktion wird eher die Bipolarität erlebter Emotionen vorherrschen, die durch die Entweder-Oder-Charakteristik des Intentionsgedächtnisses bedingt ist (zum Beispiel beim zurückhaltenden und sorgfältigen Stil).

Dagegen ist beim liebenswürdigen Stil durch die vorherrschende Aktivität der Fühlfunktion von einem gleichzeitigen Erleben negativer und positiver Affekte auszugehen.

Im Kontext der Bewältigungsstile und deren handlungsbegleitenden Emotionen ist insbesondere die dritte Klasse des Emotionsschemas von Mees (1985), die Ziel-Emotionen mit der Aufteilung in Bewertungs-, Erwartungs- und Attributionsemotionen interessant. Auf diese Einteilung wird im explorativen Teil 3 der Arbeit Stellung genommen.

Teil B: Hypothesen

Vorbemerkung zur forschungsstrategischen Ausrichtung der Arbeit

Die Grundausrichtung der Arbeit ist sowohl induktiv als auch deduktiv. Groeben (2002 in König & Zedler, S. 246) hält die Kombination von deduktiver und induktiver Hypothesenformulierung für völlig legitim, „(...) um eine möglichst aussagekräftige, auf den jeweiligen Gegenstandsbereich (...) bezogene Zusammenstellung von Analysedimensionen zu erreichen“ (vgl. auch Rustemeyer 1992, S. 43/55). Deduktiv ist die Arbeit insofern, als dass vor Untersuchungsbeginn konkrete Hypothesen formuliert werden, die empirisch am sprachlichen Material überprüft werden (Teil B: Teil 1 und 2). Beim induktiven Vorgehen werden ausgehend vom empirischen Material Hypothesen generiert (vgl. Steinke 1999, S. 20). Bei diesem Vorgehen steht die Entdeckung neuer Aspekte des Untersuchungsgegenstandes im Vordergrund, was den explorativen Teil 3 der Arbeit kennzeichnet (Teil B: Teil 3). Der Anspruch einer Theoriebildung, wie es beispielsweise der Forschungsansatz der Grounded Theory (vgl. Glaser & Strauß 1967) für sich in Anspruch nimmt, soll und kann mit dieser Arbeit nicht erfüllt werden.

Bei Untersuchungen im persönlichkeitspsychologischen Kontext steht eher die konkrete operative Verhaltensebene im Vordergrund und weniger der differentielle Sprachgebrauch. Vorliegende Studie versteht sich deshalb als Pilotprojekt auf dem Gebiet des individuellen Sprachgebrauchs der Persönlichkeitsstile nach Kuhl (vgl. 2001), die zum einen unter dem Blickwinkel der bevorzugten Informationsverarbeitung und zum anderen als dispositionelle Bewältigungsstile betrachtet werden.

Diese Untersuchung ist dabei wesentlich von einer deskriptiv-phänomenologischen Zielsetzung geprägt und kann (im vorliegenden Forschungsstatus zumindest) weniger den Anspruch verfolgen, entdeckte Unterschiede im Sprachverhalten auch hinreichend erklären zu können. In diesem Sinne folge ich Dilthey's (1894) „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“ nach denen eine genaue und umfassende Beschreibung des Gegenstandsbereiches Ausgangspunkt jeden Forschungsprozesses sein sollte, bevor als zweiter Schritt erklärende Konstruktionen hinzugefügt werden können (vgl. Dilthey 1990). Nach Dilthey (vgl. Jung 1996, S. 131) ist gerade die deskriptive Psychologie geeignet, den „Zugang zu ihrem Material“ - das heißt in vorliegender Untersuchung am Subjekt beziehungsweise an dem von ihm produzierten Textmaterial - zu sichern. Das Adjektiv „beschreibend“ verweist dabei auf die individuelle Artikulationstendenz: „Soweit die Lebenspraxis (...) sich in geistigen, sinnhaft-symbolisch strukturierten Ausdrucksgestalten äußert, kann sie beschrieben werden und wird damit wissenschaftlicher Zergliederung zugänglich“ (Jung 1996, S. 131). Mit diesem Ansatz widerspreche ich Jüttemann (1992, S. 122), die zu dem Schluss kommt: „In letzter Konsequenz ist das Subjekt nicht analysierbar.“ Die Autorin betont die Besonderheiten des Subjektiven und sieht es „im

Wesen der Subjektivität begründet, daß sie (...) nicht einfach funktional beschrieben werden kann. Indem aber das Subjekt seiner gleichsam technologisch betrachteten Vergegenständlichung entgehen möchte, entzieht es sich zugleich der Anwendung einer systematisch-analysierenden Untersuchungsstrategie (...)“ (Jüttemann 1992, S. 121). Vorliegende Arbeit stellt sich dieser Herausforderung einer systematisch-analysierenden Untersuchungsstrategie, indem aus den Merkmalen des bevorzugten Informationsverarbeitungsstils (ganzheitlich versus analytisch) und funktionsanalytischen Merkmalen der Selbstregulationsfähigkeiten (Lage- versus Handlungsorientierung) Hypothesen zum Sprachverhalten abgeleitet werden (Teil 1 und 2). Es geht dabei grundlegend um die Frage, welche Beziehungen zwischen diesen Persönlichkeitsvariablen und inhaltsanalytischen Variablen bestehen, denen Indikatorfunktion für Informationsverarbeitungsprozesse beziehungsweise kognitiven Strukturen zugesprochen werden kann? In Teil 3 stehen explorative Fragestellungen im Mittelpunkt, die zusätzliche Fragen an das Untersuchungsmaterial stellen.

Zunächst möchte ich einige Hypothesen zu den individuellen Unterschieden in Hinblick auf die Dominanz eines intuitiv-holistischen beziehungsweise eines analytisch-sequentiellen Verarbeitungsstils vorstellen. Dabei war es nur für einen Teil der Sprachindikatoren (Dogmatismus, referentielle und operative Prägnanz, Abstraktheit, Redundanz, Egozentrismus, Subordinationsindex, Aktionsquotient, affektive Dichte) möglich, theoretisch begründbare Hypothesen in Bezug auf die Verarbeitungsbeziehungsweise Bewältigungsstile zu formulieren, da die psychologische Bedeutung der übrigen Indikatoren (Konjunktive, Begründungen, Negationen, Entgegensetzungen, Modal- und Hilfsverben) bisher noch nicht hinreichend erforscht ist. Ich habe diese Parameter dennoch berücksichtigt, da sie möglicherweise zusätzliche Aspekte kognitiver Dynamik im Sprachmaterial abbilden.

1. Teil 1 - Hypothesenkomplex in Bezug auf die Informationsverarbeitungsformen

1.1 Unterschiedshypothesen

Dogmatismus

Hypothese 1.1: Die Texte der analytischen Vertreter haben einen geringeren Dogmatismusquotienten als die Texte der ganzheitlichen Vertreter.

Das heißt ich erwarte, dass die Textproduktionen der rational-analytischen Vertreter detailreicher und weniger dogmatisch sind als die der ganzheitlichen Vertreter. Kuhl (2001, S. 106) bezeichnet es als „ganzheitlich-impressionistische Vagheit vs. analytisch-detailreiche Präzision“.

An dieser Stelle muss auf den unterschiedlichen semantischen Bedeutungshof des Prägnanzbegriffs eingegangen werden. Prägnanz im gestalttheoretischen Sinne bedeutet Ordnung, Vereinfachung, einebnen von Verschiedenheiten und damit dogmatische Denk- und Sprachstrukturen (vgl. Ertel 1981, S. 125). Ertel (vgl. 1981) würde von prägnanten und damit dogmatischen Denk- und Sprachinhalten sprechen. Prägnanz bei Kuhl (2001, S. 372) ist im Sinne eines analytischen Vorgehens gemeint und wird insbesondere über die Leistungen des Objekterkennungssystems definiert, „(...) die sich dem Bewußtsein mit besonderer Prägnanz - oder um einen weiteren gestaltpsychologischen Begriff zu benutzen - als *Figur* anbieten, also als ein Teil des Wahrnehmungsfeldes, der besonders hervorgehoben (dominant) ist“. Prägnanz nach der PSI-Theorie bedeutet also nicht das Einebnen von Verschiedenheiten, sondern gerade die Betonung von Unstimmigkeiten und Abweichungen.

Die Undifferenziertheit und „impressionistische Vagheit“ ist auf das dominierende ganzheitlich-globale Erleben im Extensionsgedächtnis zurückzuführen. Bei den analytischen Vertretern ist dagegen begründend aus dem Funktionsprofil des Intensionsgedächtnis mit seiner dominierenden Denkfunktion von einem präzisierenden und in Einzelheiten zergliedernden Vorgehen auszugehen, während die Vertreter mit einer parallel-holistischen Verarbeitungsweise, die ein hoher Aufmerksamkeitszustand auszeichnet (vgl. Kuhl 1983, S. 240), eher oberflächlich als gründlich arbeiten (vgl. Kuhl 2001, S. 373) und Informationen zu ganzheitlichen Erlebnislandschaften (vgl. Kuhl 2001, S. 685) integrieren, wodurch der Eindruck einer eher undifferenzierten und vagen Beschreibung zustande kommt.

Bezogen auf diese Annahmen lässt sich die oben angeführte Hypothese präzisieren, indem ableitend aus den in Kapitel 7, Abschnitt 7.1.4 beschriebenen Prägnanzfaktoren referentielle Prägnanz (D15) und (D46) Hypothesen zum Ausmaß des Prägnanzniveaus formuliert werden:

Hypothese 1.1.1: Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter zeigen einen höheren D15-Anteil (referentielle Prägnanz) im Sprachverhalten als die analytischen Stilvertreter.

Der D15-Faktor als der eigentliche Prägnanzfaktor zeigt durch die Verwendung von generalisierenden D15-Lexemen eine Komplexitätsreduzierung an. Als ein Grundmerkmal der ganzheitlichen Informationsverarbeitung wurde die Integration zu globalen Erlebnislandschaften aufgeführt (vgl. Kuhl 2001, S. 685), so dass angenommen werden kann, dass sich dies im Sprachverhalten der ganzheitlichen Vertreter in einem höheren Anteil generalisierender D15-Lexeme niederschlägt.

Darüber hinaus ist durch die sequentielle „Wenn-Dann“-Struktur (Denken in einer Abfolge einzelner Schritte u.ä., vgl. Kuhl 2001, S. 654) bei den analytischen Informationsverarbeitungsvertretern von einem präzisen und kohärenten Gedankenablauf auszugehen, der sich im Sprachverhalten in der vermehrten Verwendung kohärenzstiftender D46-Lexeme widerspiegeln sollte (zum Beispiel A-Ausdrücke des DOTA-Lexikons der Kategorien 4 und 6 wie *ausgeschlossen*, *eindeutig*, vgl. Tabelle 7), was zu Hypothese 1.1.2 führt:

Hypothese 1.1.2: Die analytischen Stilvertreter haben einen höheren „Ratio-Anteil“ (D46-Faktor, operative Prägnanz) im Sprachverhalten als die ganzheitlichen Stilvertreter.

Bezieht man nun noch die Kategorien der dogmatischen A-Ausdrücke und der dogmatischen B-Ausdrücke mit ein, dann ist aufgrund der beschriebenen Merkmale der ganzheitlichen Informationsverarbeitung (komplexitätsreduzierend, generalisierend) davon auszugehen, dass diese mehr dogmatische A-Ausdrücke verwenden, deren erhöhte Verwendungshäufigkeit Tendenzen zu komplexitätsreduzierender Informationsverarbeitung induzieren und die analytischen Vertreter demgegenüber aufgrund ihrer dominierenden Denkfunktion mehr Lexeme der Kategorie der B-Ausdrücke verwenden, in deren Häufigkeit sich der Grad der Komplexitätstoleranz widerspiegelt (vgl. Roth 1985, S. 180).

Hypothese 1.1.3: Ganzheitliche Informationsverarbeitungsvertreter verwenden mehr dogmatische A-Ausdrücke als die analytischen Informationsverarbeitungsvertreter.

Hypothese 1.1.4: Analytische Informationsverarbeitungsvertreter verwenden mehr dogmatische B-Ausdrücke als die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter.

Abstraktheit

Ich gehe von Unterschieden zwischen den beiden Untersuchungsgruppen hinsichtlich des Abstraktionsniveaus ihres Sprachverhaltens aus. Nach dem Abstraktheitsverständnis von Günther und Groeben (vgl. 1978a, siehe Kapitel 7, Abschnitt 7.3) müssten die Texte der ganzheitlichen Vertreter weniger abstrakt sein als die Texte der analytischen Vertreter. Günther und Groeben (vgl. 1978a, S. 57) führen die Begriffe Konkretheit/Abstraktheit im Kontext folgender zwei Kriterien an:

„1. Konkrete Substantive bezeichnen etwas materiell Existierendes (Kriterium der Gegenständlichkeit) 2. Die Designata konkrete Substantive sind prinzipiell sinnlich und unmittelbar wahrnehmbar (Kriterium der Anschaulichkeit)“ (Günther & Groeben 1978a, S. 59).

Durch die Merkmale des Extensionsgedächtnisses (sinnlich und unmittelbar wahrnehmbar) und des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems mit seiner Spontanität ist von einer konkreteren Sprache der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter auszugehen. Unter dem Aspekt der Abstraktheit lässt sich damit folgende Hypothese formulieren:

Hypothese 1.2: Die ganzheitlichen Vertreter verwenden weniger Substantive mit abstraktheits-indizierenden Suffixen als die analytischen Vertreter.

Redundanz

Wie in Kapitel 7, Abschnitt 7.2 schon beschrieben, bezeichnet Redundanz (operationalisiert über den Variationsindex) die Wiederholung derselben Informationen.

Im Zusammenhang mit dem angenommenen dogmatischen Stil bei den ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertretern wurde die komplexitätsreduzierende Funktion angesprochen. Überflüssige, nicht passende Informationen werden beim dogmatischen Denken ausgeklammert, was lexikalisch zur Redundanzhöhung führt (vgl. Schwibbe 1981, S. 148).

Aufgrund der parallel-holistischen Informationsverarbeitungsweise der ganzheitlichen Vertreter ist von einem höheren Redundanzgrad des Sprachverhaltens dieser Informationsverarbeitungsvertreter auszugehen, während bei den analytischen Vertretern ein geringerer Variationsindex angenommen werden kann.

Hypothese 1.3: Die Texte der ganzheitlichen Vertreter haben einen höheren Variationsindex als die Texte der analytischen Vertreter.

Negationen

Der Gebrauch von Negationen spiegelt die Tendenz zur Abwehr inkonsistenter Information wider (vgl. Roth 1991, S. 29). Vertreter mit einer parallel-holistischen Verarbeitungsweise wurden als abweichungstoleranter beschrieben, da sie vielfältige und auch widersprüchliche Informationen integrieren können (vgl. Kuhl 1983, S. 240). Die analytischen Vertreter klammern nicht passende Informationen aus, was sich auf der Sprachebene im vermehrten Gebrauch von Negationen widerspiegeln sollte. Folgende Hypothese lässt sich damit formulieren:

Hypothese 1.4: Die analytischen Informationsverarbeitungsvertreter verwenden mehr Negationen als die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter.

Konjunktionen

Konjunktionen stellen ein Verknüpfungselement von Aussagen dar (vgl. Räder 1981, S. 94; Schwibbe 1982, S. 72). Sie dienen dazu, Unsicherheiten in einer Mitteilung abzubauen (vgl. Schwibbe 1982, S. 72). Nach der Unterscheidung von Schwibbe et al. (1983, S. 645) zwischen begründenden und adversativen Konjunktionen werden die Hypothesen aufgestellt.

Begründende Konjunktionen

Die Anzahl von Begründungen gilt als Parameter für die Fähigkeit, Einzelinformationen in einen logischen Zusammenhang einzubetten und damit die Stimmigkeit des Denksystems unter Beweis zu stellen (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 645; Roth 1986, S. 52). Bei Personen mit dominierender analytischer Funktion müsste sich ihre sequentielle kohärenzstiftende Denkstruktur unter anderen auch in einer logischen Begründungsverwendung widerspiegeln. Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter werden dagegen durch die gering ausgeprägte Denk- und Planungsfunktion weniger Begründungen verwenden.

Hypothese 1.5: Die analytischen Informationsverarbeitungsvertreter verwenden mehr Begründungen als die ganzheitlichen Vertreter.

Adversative Konjunktionen (Entgegensetzungen)

Unstimmigkeiten und Gegensätze werden durch adversative Konjunktionen beschrieben (vgl. Roth 1986, S. 53). Durch die Verwendung von adversativen Konjunktionen können Zusammenhänge getrennt, aufgelöst oder zumindest in Frage gestellt werden (vgl. Roth 1986, S. 53). Aufgrund der Ambiguitätstoleranz der ganzheitlichen Vertreter ist davon auszugehen, dass diese mehr adversative Konjunktionen verwenden als die analytischen Vertreter, die zur Generalisierung neigen.

Hypothese 1.6: Die ganzheitlichen Stilvertreter verwenden mehr Entgegensetzungen als die analytischen Vertreter.

Personalpronomina 1. Person Singular

Die Analyse der Auftretenshäufigkeit von Personalpronomina 1. Person Singular als Parameter für Egozentriertheit wird als Ausdruck mangelnder Differenziertheit und Integriertheit kognitiver Strukturen interpretiert (Schwibbe et al. 1983, Piaget 1970). Nach dieser Interpretation müssten Fühltypen mehr Ich-Pronomen verwenden, da ihnen mit dem Extensionsgedächtnis eine Integrationsleistung zur Verfügung steht. Darüber hinaus wird Egozentrismus sogar explizit als eine Funktion des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems diskutiert, welche eine „(...) spontane Selbstverständlichkeit in der Umsetzung eigener Handlungsimpulse und Gefühlsregungen im Umgang mit anderen Menschen“ (Kuhl 2001, S.

333) beschreibt. Demzufolge sollte in den Texten der Intuitionstypen als Vertreter der ganzheitlichen Verarbeitungsweise ebenfalls vermehrt Pronomen der 1. Person Singular zu finden sein.

Hypothese 1.7: Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter verwenden mehr Personalpronomina der 1. Person Singular als die analytischen Informationsverarbeitungsvertreter.

Es lassen sich noch zwei weitere Parametrisierungen von Egozentrismus anführen. Ganzheitliche Vertreter mit einem dominanten Extensionsgedächtnis können eher externe und interne Randbedingungen (eigene und fremde Gefühle, Bedürfnisse, Überzeugungen, Ziele) berücksichtigen als analytische Denktypen, so dass davon auszugehen ist, dass sie persönlicher erzählen als die analytischen Vertreter. Ein sprachlicher Indikator für eine subjektiv geprägte Erzählform könnte sich demnach auch über die Verwendungshäufigkeit des Personalpronomens „Ich“ beschreiben lassen.

In der Belastungssituation (Stress-Interview) ist durch die hohe Aktivierung des Selbst (Extensionsgedächtnis) mit Abgrenzung (statt Anpassung) zu rechnen (vgl. Kuhl 2001, S. 803). Dieser schon bei dem Indikator „Entgegensetzungen“ angeführte Abgrenzungsaspekt könnte auch durch die vermehrte Verwendung von Personalpronomina der 1. Person Singular operationalisiert werden.

Konjunktive

Das Ausmaß der Konjunktivverwendung in einem Text spiegelt den Umgang mit hypothetischen Geschehen und fiktionalen Relationen wieder und gilt als Parametrisierung der Vorstellungskraft. Das Fühlsystem enthält ein ausgedehntes Netzwerk von Assoziationen, welches unterschiedliche Bedeutungen eines Begriffes, unterschiedliche (auch ungewöhnliche) Handlungsmöglichkeiten in einer Situation oder unterschiedliche Selbstaspekte beinhalten kann. Durch diese angeführten Merkmale kann davon ausgegangen werden, dass die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter kreativer in ihrer Sprachverwendung sind und sie eher in vagen und hypothetischen Relationen denken und sprechen als die analytisch-logischen Informationsverarbeitungsvertreter. Deshalb kann folgende Hypothese formuliert werden:

Hypothese 1.8: Die ganzheitlichen Vertreter verwenden mehr Konjunktive als die analytischen Vertreter.

Diese Hypothese kann noch unter einem weiteren inhaltlichen Blickwinkel betrachtet werden. Schwibbe (1982, S. 67) spricht den Konjunktiven auch eine persönliche Komponente zu, wenn sie ausführt: „Er [der Konjunktiv, Anm. d. V.] gibt einer Aussage subjektiven Charakter (Wunsch, Vermutung, Zweifel, etc.)“. Hier kann, ähnlich wie der Egozentrismusindikator, auch der Konjunktivindikator als Parametrisierung für die subjektive Komponente genutzt werden. Ableitend aus den Merkmalen des Extensionsgedächtnis und des Intuitiven Verhaltenssteuerungssystem ist zu vermuten, dass

ganzheitliche Vertreter subjektiver in ihrer Ausdrucksweise sind, was sich in einer vermehrten Konjunktivverwendung gegenüber den analytischen Vertreter widerspiegeln sollte.

Textlänge

Als Merkmal der parallel-holistischen Informationsverarbeitung wird die Verarbeitungsleistung von großen Informationsmengen angeführt (vgl. Kuhl 1983, S. 240). Es kann angenommen werden, dass die parallel-ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter aufgrund ihrer hohen Verarbeitungs-kapazität längere Texte produzieren als die analytischen Vertreter.

Hypothese 1.9: Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter haben längere Sprachbeiträge als die analytischen Vertreter.

Subordinationsindex (SUI)

Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter zeichnet ein undifferenziertes globales Erleben aus, das auf die dominierende Tätigkeit des Extensionsgedächtnisses zurückzuführen ist. Im Sprachverhalten könnte sich dies in einem komplexeren Satzbau der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter widerspiegeln, während die analytischen Vertreter eher eine Komplexitätsreduzierung anstreben. Der Subordinationsindex wurde als Indikator für die Satzkomplexität beschrieben (vgl. Kapitel 7, Abschnitt 7.4.2), so dass folgende Hypothese formuliert werden kann:

Hypothese 1.10: Der Subordinationsindex ist bei den ganzheitlichen Vertretern höher ausgeprägt als bei den analytischen Vertretern.

Aktionsquotient (AQ)

Die verstärkte Verwendung von Adjektiven wird von Busemann (vgl. 1925, S. 97) mit einem objektiven und sachlichen Sprachstil verbunden. Aufgrund des Funktionsprofils des Intensionsgedächtnis mit seiner dominierenden Denkfunktion ist bei den analytischen Denktypen von einer nüchternen, sachlichen und präzisen Informationsverarbeitungsform auszugehen, die sich im Sprachverhalten durch die vermehrte Verwendung von Adjektiven (beschreibende Aussagen) (vgl. Schwibbe 1982, S. 60) äußern könnte, während die aktionalen Aussagen mit einer verstärkten Verwendung von Verben eher bei den ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertretern zu finden sein werden.

Hypothese 1.11: Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter haben einen höheren Aktionsquotienten als die analytischen Informationsverarbeitungsvertreter.

Affektive Dichte

Die parallel-ganzheitliche Informationsverarbeitung ist eng an emotionale Prozesse angebunden (vgl. Kuhl 1983, S. 240; Cacioppo, Berntson & Gardner 1999, S. 839), während analytisches Wissen diesen

Zugang nicht besitzt. Es kann angenommen werden, dass die Textproduktionen der ganzheitlichen Vertreter mehr emotionale Zustände thematisieren als die Texte der analytischen Vertreter.

Hypothese 1.12: Die affektive Dichte der Textproduktionen der ganzheitlichen Vertreter ist höher als die der analytischen Vertreter.

In Bezug auf die Verwendung vermehrt negativer oder positiver Emotionswörter ist zu sagen, dass bei den analytischen Denktypen eine Abwertung positiver Anreize erfolgen müsste, da bei diesem Modus unter Belastung (das heißt bei drohendem oder eingetretenem Kontrollverlust) positive Affekte gehemmt werden (vgl. Kuhl 2001, S. 931). Denktypen werden eher negative Zustände beschreiben, da der Zugriff auf viele positive Erfahrungen, die das negative Erlebnis relativieren könnten, reduziert ist (vgl. Kuhl 2001, S. 435).

Hypothese 1.13: Die analytischen Vertreter verwenden im Stress-Interview als auch bei der Reflexion der erlebten Situation (Aufsatzthema 1) mehr negative Emotionswörter als die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter.

Bei den ganzheitlichen Intuitions- und Fühltypen ist der positive Affekt nicht gehemmt. Sie werden demnach positiver beschreiben und mehr positive Emotionswörter verwenden.

Hypothese 1.14: Die ganzheitlichen Stilvertreter verwenden mehr positive Emotionswörter als die analytischen Stilvertreter.

Es lässt sich allerdings noch ein qualitativer Unterschied herausstellen. Die analytischen Denktypen lassen auf der expliziten Ebene nur ein „entweder positive“ *oder* „negative“ Gefühle zu. Kuhl begründet dies damit, dass das analytische Bewusstsein auf der Basis des Intensionsgedächtnis Einzelelemente isoliert betrachtet, so dass nur „(...) entweder positive oder negative Gefühle auf der expliziten Ebene zugelassen werden“ (Kuhl 2001, S. 448). Aus dieser „Entweder-Oder-Charakteristik“ ist folgende Hypothese ableitbar:

Hypothese 1.15: Die analytischen Vertreter unterscheiden sich in der Anzahl der Verwendung von positiven *oder* negativen Emotionswörtern.

Bei den ganzheitlichen Fühltypen sollte dagegen durch den Zugang zum Extensionsgedächtnis positive und negative Einschätzungen ausgewogener sein: Ihnen gelingt es besser, positive und negative Affekte zu integrieren und simultan zu aktivieren (vgl. Kuhl 2001, S. 448).

Hypothese 1.16: Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter unterscheiden sich nicht in der Anzahl der Verwendung von positiven oder negativen Emotionswörtern.

Modalverben

Kipper (vgl. 1995, S. 115) spricht den Modalverben eine kommunikative Funktion zu, da ein Sprecher durch diese Verbform sein Wissen, Handlungen und Handlungsabsichten in Bezug zu den Handlungen und Handlungsabsichten anderer setzt. Dieses Merkmal lässt sich mit einem Merkmal des Extensionsgedächtnisses in Beziehung setzen. Danach ist das ganzheitliche Fühlen durch weitläufige Netzwerke von Selbstaspekten sowie Handlungsmöglichkeiten („kognitiv-emotionale Landschaften“ Kuhl 2001, S. 626) gekennzeichnet. Bei Dominanz dieses Systems werden sowohl eigene als auch fremde Bedürfnisse, Überzeugungen, Ziele berücksichtigt (vgl. Kuhl 2001, S. 634). Durch dieses Funktionsmerkmal des Extensionsgedächtnisses mit seinen umfassenden konfigurativen Wissenskomplexen, die auch externe Faktoren mit einschließen, ist anzunehmen, dass die ganzheitlichen Vertreter mehr Modalverben verwenden als die analytischen Vertreter.

Hypothese 1.17: Die ganzheitlichen Vertreter verwenden mehr Modalverben als die analytischen Vertreter.

Hilfsverben

Die Verwendung von Hilfsverben ist hinsichtlich psychodiagnostischer Fragestellungen bisher noch nicht hinreichend erforscht. Die Verwendungshäufigkeit von Hilfsverben wurde explorativ mit erhoben, um festzustellen, ob sich die beiden Informationsverarbeitungsgruppen hinsichtlich der Verwendung von Hilfsverben unterscheiden.

Hypothese 1.18: Ganzheitliche und analytische Informationsverarbeitungsvertreter unterscheiden sich in ihrer Verwendungshäufigkeit von Hilfsverben.

1.2 Zusammenhangshypothesen

Allgemein formuliert steht hier die Frage im Mittelpunkt, inwieweit die beiden Informationsverarbeitungsstile signifikante Korrelationen mit ausgewählten Sprachparametern zeigen.

Es wird angenommen, dass die analytischen Verarbeitungsstile negativ, die ganzheitlichen Verarbeitungsstile positiv mit dem Dogmatismusquotienten (DQ) korrelieren (Hypothese 1.2.1). Die präzisierenden Informationsverarbeitungsprozesse lassen sich aus Merkmalen des dominierenden Intensionsgedächtnis und des Objekterkennungssystems ableiten, während die dogmatische Beziehung aus der integrativen Leistung des Extensionsgedächtnis und des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems erklärbar ist. Weiterhin wird aufgrund der Komplexitätstolerierenden und kohärent denkenden Vorgehensweise der analytischen Vertreter von einer negativen Korrelation mit referentieller Prägnanz (Hypothese 1.2.1.1) und einer positiven Korrelation zur operativen Prägnanz (Hypothese 1.2.1.2) ausgegangen. Durch die generalisierende Informationsverarbeitungsweise bei den ganzheitlichen Stilen

wird dagegen ein positiver Zusammenhang zur referentiellen Prägnanz und ein negativer Zusammenhang zur operativen Prägnanz angenommen.

Bei den dogmatischen A-Ausdrücken wird von einer positiven Korrelation mit ganzheitlicher Informationsverarbeitung ausgegangen (Hypothese 1.2.1.3). Die erhöhte Verwendungshäufigkeit dogmatischer A-Ausdrücke zeigt die Tendenz zu komplexitätsreduzierender Informationsverarbeitung an, die insbesondere durch die holistische Verarbeitungsweise bei den ganzheitlichen Vertretern vertreten ist. Analytische Informationsverarbeitung sollte dagegen durch die präzise und zergliedernde Denkfunktion positiv mit der Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke verbunden sein (Hypothese 1.2.1.4).

Weiterhin wird von einer negativen Korrelation der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstile mit Abstraktheit (Hypothese 1.2.2) und der Verwendung von Negationen (Hypothese 1.2.4) ausgegangen. Durch die Merkmale des Extensionsgedächtnisses (sinnlich und unmittelbar wahrnehmbar) und des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems ist von einer konkreteren Sprache der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter auszugehen. Darüber hinaus sind diese Informationsverarbeitungsvertreter in der Lage, auch widersprüchliche Informationen zu zulassen, so dass ein negativer Zusammenhang zwischen der Verwendung von Negationen als Indikator zur Vermeidung von Ambiguität und ganzheitlicher Informationsverarbeitung angenommen werden kann. Demgegenüber wird zwischen analytischer Informationsverarbeitung und Negationen von einem positiven Zusammenhang ausgegangen, da diesen Stilvertretern die Aktivität des ganzheitlichen und integrierenden Fühlsystems fehlt und sie eher dazu tendieren werden, Ambiguität zu vermeiden.

Darüberhinaus wird von einer positiven Korrelation zwischen dem Variationsindex (als Indikator für Redundanz) und den ganzheitlichen Vertretern und einer negativen mit den analytischen Stilvertretern ausgegangen (vgl. Hypothese 1.2.3). Im Kontext der dogmatischen Vorgehensweise der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter wurde die komplexitätsreduzierende Funktion angesprochen. Überflüssige, nicht passende Informationen werden beim dogmatischen Denken ausgeklammert, was lexikalisch zur Redundanzhöhung führt (vgl. Schwibbe 1981, S. 148).

Für alle anderen Indikatoren (SUI, AQ, begründende und adversative Konjunktionen, Textlänge, Egozentrismus, Konjunktive, Modalverben, positive Affekte und affektive Dichte) werden negative Zusammenhänge mit den analytischen Vertretern und positive Zusammenhänge mit den ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertretern erwartet. Tabelle 15 zeigt die vermuteten Zusammenhänge zwischen den sprachstatistischen Indikatoren und den beiden Informationsverarbeitungsstilen. Zur Beziehung zwischen den Informationsverarbeitungsgruppen und der Verwendung von Hilfsverben wurden im Vorfeld keine gerichteten Hypothesen formuliert, so dass dieser Indikator zweiseitig geprüft wird.

Tabelle 15: Vermutete Beziehungen der sprachstatistischen Indikatoren zu den Informationsverarbeitungsstilen

| Parameter | Indikator für: | analytische Stilvertreter | ganzheitliche Stilvertreter |
|--|--------------------------------------|---------------------------|-----------------------------|
| 1.2.1 Dogmatismus (DQ) | Geschlossenheit des Denksystems | - | + |
| 1.2.1.1 referentielle Prägnanz (D15) | Tendenz zur Generalisierung | - | + |
| 1.2.1.2 operative Prägnanz (D46) | Kohärenz des Denksystems | + | - |
| 1.2.1.3 dogmatische A-Ausdrücke (D(A)) | Komplexitätsreduzierung | - | + |
| 1.2.1.4 dogmatische B-Ausdrücke (D(B)) | Komplexitätstoleranz | + | - |
| 1.2.2 Abstraktheit (AI) | Verdichtungen im Denksystem | + | - |
| 1.2.3 Variationsindex (VAI) | Wortschatz, Informationsmenge | - | + |
| 1.2.4 Negationen | Vermeidung von Ambiguität | + | - |
| 1.2.5 begründende Konjunktionen | Verknüpfungsfähigkeit | - | + |
| 1.2.6 adversative Konjunktionen | Abgrenzung | - | + |
| 1.2.7 Egozentriertheit | Ich-Nähe, soziale Orientierung | - | + |
| 1.2.8 Konjunktive | Vorstellungskraft | - | + |
| 1.2.9 Textlänge | Informationsmenge | - | + |
| 1.2.10 Subordinationsindex (SUI) | Umgang mit komplexen Satzeinheiten | - | + |
| 1.2.11 Aktionsquotient (AQ) | Differenzierungsfähigkeit | - | + |
| 1.2.12 affektive Dichte | thematisieren emotionaler Zustände | - | + |
| 1.2.13 positive Affekte | thematisieren positiver Zustände | - | + |
| 1.2.14 negative Affekte | thematisieren negativer Zustände | + | - |
| 1.2.15 Modalverben | einbeziehen externer Randbedingungen | - | + |
| 1.2.16 Hilfsverben | | ? | ? |

Legende: + = positive Korrelation (das heißt $\rho > 0$), - = negative Korrelation (das heißt $\rho < 0$), ? = $\rho \neq 0$

Ableitend aus den Zusammenhängen sollen Sprachstile exploriert werden, die das persönlichkeits-spezifische Sprachverhalten kennzeichnen.

1.3 Weitere Fragestellungen

Welchen Beitrag leisten Sprachmerkmale zur Vorhersage von Persönlichkeitsdimensionen, das heißt welcher Anteil der beobachteten Varianz der Persönlichkeitskonstrukte wird durch Sprachparameter erklärt und welche Sprachmerkmale sind damit geeignete Prädiktoren für die Vorhersage von Persönlichkeitsparametern? Bei dieser Fragestellung werden die Sprachvariablen als unabhängige Variablen beziehungsweise als Prädiktoren betrachtet und die Persönlichkeitsvariablen (das heißt die beiden Informationsverarbeitungsstile) als abhängige Variablen beziehungsweise als Kriterium.

Betrachtet man nun die umgekehrter Fragestellung, das heißt, welchen Einfluss Persönlichkeitsvariablen in Form der bevorzugten Informationsverarbeitung auf das Sprachverhalten haben, dann ist die Sprache die abhängige Variable und der Informationsverarbeitungsstil die unabhängige Variable. Da unser Sprachverhalten nicht nur von dem individuellen Persönlichkeitsstil geprägt ist, sondern auch von der kommunikativen Situation beeinflusst wird (vgl. Lazarus-Mainka 1973, S. 69; Buhl, Hofer & Lege 2006, S. 48), wurde diese Variable ebenfalls in die Analyse einbezogen. Die kommunikative Situation besteht zum einen aus dem Stress-Interview, zum anderen aus den beiden Aufsatzsituationen. Der inhaltliche Kontext betrifft in allen drei Situationen ein berufliches Thema. Neben dem unterschiedlichen

Modus des Sprachverhaltens (gesprochene und geschriebene Sprache) sowie des inhaltlichen Rahmens ist der Anregungsgehalt der Sprachsituationen zu beachten. Das Stress-Interview und das erste Aufsatzthema dienen zur Induzierung negativen Affekts. Da negative Emotionen den sequentiell-analytischen Stil (Aktivierung der analytischen Denkfunktion) auslösen, ist davon auszugehen, dass diese beiden Aktivierungssituationen insbesondere den analytischen Stil anregen, so dass das ganzheitliche Fühlen deaktiviert wird (vgl. Kuhl 2001, S. 655). Das zweite Aufsatzthema dient insbesondere zur Aktivierung positiver Emotionen, die den global-holistischen Verarbeitungsstil unterstützen. In dieser Sprachsituation wird also insbesondere der ganzheitliche Stil angeregt.

2. Teil 2 - Hypothesenkomplex in Bezug auf die Handlungskontrolldispositionen

Im zweiten Hypothesenkomplex stehen die Handlungskontrolldispositionen in Form der Lage- versus Handlungsorientierung nach Misserfolg (HOM/LOM) im Vordergrund, die über den Fragebogen HAKEMP-90 erfasst werden.

Wie sich diese beiden Handlungskontrolldispositionen im Sprachverhalten widerspiegeln könnten, soll durch folgende Hypothesen veranschaulicht werden. Dabei wurde nur für einen Teil der Indikatoren (dogmatische A- und B-Ausdrücke, Variationsindex, Textumfang, Aktionsquotient, affektive Dichte) Hypothesen zu möglichen Beziehungen formuliert. Die anderen Indikatoren werden explorativ untersucht. Neben den formulierten Unterschieds- und Zusammenhangshypothesen werden die beiden Handlungskontrolldispositionen auch mit den beiden Informationsverarbeitungsstilen in Beziehung gesetzt. Daneben werden noch weitere Persönlichkeitsvariablen einbezogen. Da die Handlungskontroll-dispositionen gerade die Unterschiede beschreiben, bei Belastung mit einer anhaltend hohen Aktivierung des Bestrafungssystems zu reagieren, werden die kognitiv-emotionalen Stile einbezogen, die dispositionell zu einer Sensibilität für negativen Affekt (Bestrafungssystem) neigen. Für diese Stile sind die Selbstregulationsfähigkeiten besonders bedeutsam, da sie dispositionell schon zu einer hohen Sensibilität des Bestrafungssystems tendieren und es ihnen gelingen muss, diese hohe Aktivität, die durch bedrohliche oder belastende Ereignisse noch verstärkt beziehungsweise ausgelöst wird, selbst herabzuregulieren. Weiterhin werden die Interaktionseffekte zwischen diesen Persönlichkeitsvariablen (Selbststeuerungskompetenz und Stile mit Disposition zu negativen Affekt) und der Einfluss der Sprach-situation auf das kommunikative Verhalten analysiert. Die Fragestellungen im Teil 2 der Untersuchung werden für die Sprachsituationen untersucht, in denen die Regulierung negativen Affekts herausgefordert wird (Stress-Interview und Aufsatz 1).

2.1 Unterschiedshypothesen

Zur Formulierung von Hypothesen wurden Parallelen zum sprachlichen Verhalten schlechter und guter Problemlöser gezogen (vgl. Roth 1985). Es wurde in Kapitel 7, Abschnitt 7.1 bereits beschrieben, dass bei einer als unkontrollierbar und bedrohlich erlebter Situation das Handlungssystem auf schnelle Reaktionsbereitschaft umschaltet. Ähnlich wie gute Problemlöser bei Schwierigkeiten oder Rückschlägen bei der Problembearbeitung flexibel und offen reagieren können (vgl. Roth 1985, S. 183), ist auch bei den Handlungsorientierten zu erwarten, dass diese nach einer aversiv erlebten Situation schnell wieder in Handlungsbereitschaft umschalten können. Dies gelingt ihnen dadurch, da sie in der Lage sind, negativen Affekt herabzuregulieren und damit die Blockierung der Fühlfunktion aufzuheben.

Eine ähnliche Parallele kann zwischen schlechten Problemlösern und lageorientierten Personen gezogen werden. Nach den Untersuchungen Roths (vgl. 1985) gebrauchen schlechte Problemlöser häufiger Wendungen, die auf eine „Geschlossenheit“ des Denksystems hinweisen als gute Problemlöser. Diese Unterschiede wurden dahingehend interpretiert, dass es dieser Gruppe nicht gelingt, aufgabenirrelevante semantische Bezüge aus ihrem Denken auszuklammern (vgl. Roth 1986, S. 133). Auch lageorientierte Personen bleiben in ihren Denkstrukturen verhaftet und fixiert. Ihnen gelingt es nicht wie den Handlungsorientierten, den negativen Affekt herabzuregulieren. Die Föhlfunktion bleibt gehemmt und das analytische Denken gebahnt.

Dogmatismus

Unter dem Einfluss von Stress und Belastung werden Lageorientierte durch ihre Fixierung auf die aktuelle Situation zu stereotypem Denkverhalten neigen. Es ist zu erwarten, dass Lageorientierte einen höheren Dogmatismusquotienten als handlungsorientierte Personen zeigen.

Hypothese 2.1: Personen, die nach dem HAKEMP-90 als lageorientiert (LOM) klassifiziert werden können, haben einen höheren Dogmatismusquotienten als Personen, die als handlungsorientiert (HOM) klassifiziert werden können.

Referentielle Prägnanz (D15)

Handlungsorientierte Personen setzen sich aktiv mit der Situation auseinander (Kuhl 1998, S. 62). Sie werden im Gegensatz zu den lageorientierten Personen weniger generalisierende D15-Lexeme verwenden, die eine Komplexitätsreduzierung anzeigen (vgl. Roth 1986, S. 43).

Hypothese 2.2: Bei Personen, die nach dem HAKEMP-90 handlungsorientiert (HOM) klassifizierbar sind, ist der referentielle Prägnanzindikator geringer als bei Personen, die nach dem HAKEMP-90 zur Lageorientierung (LOM) neigen.

Operative Prägnanz (D46)

Durch ihren lageorientierten Grübelstatus ist anzunehmen, dass lageorientierte Personen im Vergleich zu Handlungsorientierten mehr „D46“-Lexeme wie *vielleicht* oder *wahrscheinlich* verwenden, die eine mögliche ‚Verzweigung‘, einen ‚Umweg‘ oder eine ‚Unebenheit‘ in der Denkbewegung anzeigen (vgl. Roth 1986, S. 44). Sie bleiben fixiert in der Situation und aktivieren keine Handlungspläne wie handlungsorientierte Personen.

Hypothese 2.3: Lageorientierte Personen (LOM) verwenden mehr D46-Lexeme als handlungsorientiert klassifizierte Personen (HOM).

Variationsindex

Da sich lageorientierte Personen in einem Grübelstatus befinden und zu stereotypem Denken neigen, werden sie sich öfter wiederholen als handlungsorientierte Personen.

Hypothese 2.4: Lageorientierte Personen (LOM) haben einen höheren Variationsindex als handlungsorientierte Personen (HOM).

Textumfang

Aufgrund der Tendenz zum grübeln und abwägen kann angenommen werden, dass sich diese Tendenz auch in längeren Sprech- beziehungsweise Schreibbeiträgen widerspiegelt.

Hypothese 2.5: Personen mit einer Disposition zur Lageorientierung (LOM) haben einen größeren Textumfang als handlungsorientiert klassifizierbare Personen (HOM).

Negationen

Nach Roth (1991, S. 29) bringt ein vermehrter Negationsgebrauch die Tendenz zur Abwehr inkonsistenter Information zum Ausdruck. Handlungsorientierte Personen setzen sich aktiv mit ihrer Lage auseinander (vgl. Kuhl 1998, S. 62). Diese Auseinandersetzung sollte auch die Integration und Reflexion nicht passender Informationen mit einschließen, wohingegen bei lageorientierten Personen angenommen werden kann, dass sie in ihrem lähmenden Fixierungszustand die inkonsistenten Informationen eher vermeiden werden. Ihnen wird es weniger gut als den handlungsorientierten Personen gelingen, die vielfältigen Informationen zu integrieren, da durch den aktivierten negativen Affekt, den sie nicht herabregulieren können, der Zugriff auf das integrierende Extensionsgedächtnis gehemmt ist.

Hypothese 2.6: Lageorientierte Personen (LOM) verwenden mehr Negationen als handlungsorientierte Personen (HOM).

Aktionsquotient

Die Handlungsorientierung von Personen, die nach Misserfolg zu dieser Handlungskontrolldisposition neigen, könnte sich im Sprachverhalten durch die Verwendung handlungsorientierter Formen der Bewältigung zum Ausdruck kommen.

Um diese handlungsorientierten Bewältigungsformen zu identifizieren, könnte beispielsweise die Wortartebene analysiert werden. Danach gelten Verben als Wörter, die eine Tätigkeit ausdrücken (=dynamische Bedeutungskomponente); Adjektive dagegen haben eine eher statische Bedeutung (vgl. Schwibbe et al. 1981, S. 493f). Wenn man also auf der Wortartebene die Verben als Indikatoren für Handlungsorientierung heranzieht, dann lässt sich folgende Hypothese ableiten:

Hypothese 2.7: Die Texte der als handlungsorientiert klassifizierten Personen (HOM) enthalten mehr Verben als die Beiträge der lageorientierten Personen (LOM).

Und bezogen auf die Verwendung von Adjektiven:

Hypothese 2.8: Die Texte von handlungsorientierten Personen (HOM) enthalten weniger Adjektive als die Texte von lageorientierten Personen (LOM).

Damit lässt sich bezogen auf den Aktionsquotienten folgende Hypothese aufstellen:

Hypothese 2.9: Handlungsorientierte Personen (HOM) zeigen einen höheren Aktionsquotienten in ihren Texten als lageorientierte Personen (LOM).

Affektive Dichte

Mißerfolgsbezogen lageorientierte Personen zeigen eine hohe Aktivierung des Bestrafungssystems, wodurch die Fühlfunktion und damit der Zugriff auf das Extensionsgedächtnis gehemmt ist. Es ist anzunehmen, dass diese Personen nach der Induktion einer negativen Stimmung mehr negative Emotionswörter verwenden werden als handlungsorientierte Personen, die den negativen Affekt herabregulieren können.

Hypothese 2.10: Mißerfolgsbezogene lageorientierte Personen (LOM) verwenden mehr negative Emotionswörter als handlungsorientierte Personen (HOM).

Weiterhin kann von einer höheren affektiven Dichte der Lageorientierten ausgegangen werden, da es Personen, die nach Misserfolg lageorientiert sind, nicht gelingt, ihre Affekte selbstgesteuert zu regulieren.

Hypothese 2.11: Mißerfolgsbezogene lageorientierte Personen (LOM) haben eine höhere affektive Dichte in ihren Sprach- und Schreibbeiträgen als die handlungsorientierten Personen (HOM).

2.2 Zusammenhangshypothesen

Hypothese 2.2.1: Lageorientierung (LOM) und der Dogmatismusindikator korrelieren positiv, während Handlungsorientierung (HOM) und Dogmatismus negativ zusammenhängen.

Da lageorientierte Personen in ihrem Grübelstatus zu stereotypen Denken neigen, wird angenommen, dass sich dies im Sprachverhalten in einem erhöhten Dogmatismusquotienten widerspiegelt. Handlungsorientierte Personen können sich dagegen nach Misserfolgen schnell wieder auf neue Herausforderungen konzentrieren (vgl. Kuhl & Kaschel 2004, S. 62), da bei ihnen der Zugriff auf das Extensionsgedächtnis nicht oder nur in geringem Maße gehemmt ist, so dass ein negativer Zusammenhang zum Dogmatismusquotienten angenommen wird.

Hypothese 2.2.2: Zwischen Lageorientierung (LOM) und der referentiellen Prägnanz (D15) eine positive Korrelation erwartet und zwischen Handlungsorientierung (HOM) und der referentiellen Prägnanz (D15) eine negative Korrelation.

Hypothese 2.2.3: Zwischen Lageorientierung (LOM) und der operativen Prägnanz (D46) eine positive Korrelation erwartet und zwischen Handlungsorientierung (HOM) und der operativen Prägnanz (D46) eine negative Korrelation.

Da die Prägnanzindikatoren eine Komplexitätsreduzierung (D15) beziehungsweise mögliche Verzweigungen der Denkbewegungen (D46) anzeigen, wird angenommen, dass diese bei den Lageorientierten bedingt durch ihren Grübelstatus und das aktivierte analytische Denken besonders ausgeprägt sein dürften, während Handlungsorientierte durch die Aktivität des integrierenden und ganzheitlichen Extensionsgedächtnisses nicht auf eine Komplexitätsreduzierung angewiesen sind

Hypothese 2.2.4: Lageorientierung (LOM) korreliert positiv und Handlungsorientierung (HOM) negativ mit dem Variationsindex.

Hypothese 2.2.5: Lageorientierung (LOM) korreliert positiv und Handlungsorientierung (HOM) negativ mit dem Textumfang.

Lageorientierung ist von handlungslähmendem Grübeln begleitet, so dass Wiederholungen und längere Sprachbeiträge wahrscheinlich sind. Handlungsorientierte Personen können dagegen schneller umschalten und Handlungspläne aktivieren (vgl. Kuhl 1987, S. 106), so dass eine negative Korrelation zum Variationsindex und Textumfang angenommen wird.

Hypothese 2.2.6: Lageorientierung (LOM) korreliert positiv mit der Verwendung von Negationen, während Handlungsorientierung (HOM) negativ mit Negationen korreliert.

Aufgrund der Fähigkeit der Herabregulierung negativen Affekts bei handlungsorientierten Personen ist ihr Zugriff auf das Extensionsgedächtnis nicht beziehungsweise weniger als bei lageorientierten Personen gehemmt. Sie sind also in der Lage, auch inkonsistente Informationen auszuhalten. Da Negationen als sprachlicher Indikator für die Abwehr inkonsistenter Informationen beschrieben wurden, wird eine negative Korrelation zwischen Handlungsorientierung und der Verwendung von Negationen und eine positive Korrelation zwischen Lageorientierung und Negationen erwartet.

Hypothese 2.2.7: Lageorientierung (LOM) korreliert negativ und Handlungsorientierung (HOM) positiv mit der Verwendung von Verben.

Durch die aktivitätsindizierende und dynamische Funktion von Verben wird von einem positiven Zusammenhang mit Handlungsorientierung (HOM) und einem negativen Zusammenhang mit Lageorientierung (LOM) ausgegangen.

Dies sollte sich auch insgesamt in einem höheren Aktionsquotienten widerspiegeln, durch den aktivitätsorientiertes Sprachverhalten parametrisiert wird.

Hypothese 2.2.8: Lageorientierung (LOM) korreliert negativ und Handlungsorientierung (HOM) positiv mit dem Aktionsquotienten.

Adjektive wurden als eher statische Merkmalsträger beschrieben (vgl. Schwibbe 1982, S. 59), so dass davon ausgegangen wird, dass sich der fixierte Zustand der lageorientierten Personen in der verstärkten Verwendung von Adjektiven widerspiegelt. Zur Handlungsorientierung wird dagegen eine negative Korrelation erwartet, das heißt ihr aktivitätsbestrebtes (Sprach-) Verhalten wird in der geringeren Verwendung von Adjektiven zum Ausdruck kommen.

Hypothese 2.2.9: Lageorientierung (LOM) korreliert positiv und Handlungsorientierung (HOM) negativ mit der Verwendung von Adjektiven.

Es wird davon ausgegangen, dass sich die erhöhte, weil nicht herabregulierte negative Emotionalität, bei Lageorientierung in der vermehrten Verwendung negativer Emotionswörter widerspiegelt, während Handlungsorientierten diese Affektregulierung gelingt, so dass von einer reduzierten Verwendung negativer Emotionswörter auszugehen ist.

Hypothese 2.2.10: Lageorientierung (LOM) korreliert positiv und Handlungsorientierung (HOM) negativ mit der Verwendung negativer Emotionswörter.

Weiterhin wird angenommen, dass durch die Fähigkeit zur Selbstregulation der Affekte handlungsorientierte Personen eine geringere affektive Dichte in ihrem Sprachverhalten zeigen als lageorientierte Personen, die sich verbal intensiver mit der Stress-Situation auseinandersetzen, so dass von einer höheren affektiven Dichte im Sprachverhalten auszugehen ist.

Hypothese 2.2.11: Lageorientierung (LOM) korreliert positiv und Handlungsorientierung (HOM) negativ mit der affektiven Dichte.

Die angenommenen Zusammenhänge verdeutlicht zusammenfassend Tabelle 16.

Tabelle 16: Vermuteter Zusammenhang zwischen ausgewählten sprachstatistischen Indikatoren und Lageorientierung (LOM) beziehungsweise Handlungsorientierung (HOM)

| Parameter | Indikator für: | LOM | HOM |
|--------------------------------|-------------------------------------|-----|-----|
| 2.2.1 Dogmatismus | Geschlossenheit des Denksystems | + | - |
| 2.2.2 referentielle Prägnanz | Tendenz zur Denk-/ Sprachprägnanz | + | - |
| 2.2.3 operative Prägnanz | Kohärenz des Denksystems | + | - |
| 2.2.4 Variationsindex | Redundanz | + | - |
| 2.2.5 Textumfang | Informationsmenge | + | - |
| 2.2.6 Negationen | Abwehr inkonsistenter Informationen | + | - |
| 2.2.7 Verben | Handlungsorientierung | - | + |
| 2.2.8 Aktionsquotient | Handlungsorientierung | - | + |
| 2.2.9 Adjektive | Lageorientierung | + | - |
| 2.2.10 negative Emotionswörter | Negative Affekte | + | - |
| 2.2.11 affektive Dichte | Emotionaler Ausdruck | + | - |

Legende: + positive Korrelation, - negative Korrelation

2.3 Weitere Fragestellungen

Weiterhin soll untersucht werden, welche Sprachindikatoren geeignet sind, um zwischen den beiden Handlungskontrolldispositionen zu trennen. Diese Fragestellung wird wieder für beide Sprachsituationen untersucht, in denen die Regulierung negativen Affekts herausgefordert wird (Stress-Interview und Aufsatz 1).

Da unser Sprachverhalten nicht nur von dem individuellen kognitiv-emotionalen Stil geprägt ist, sondern auch von der kommunikativen Situation beeinflusst wird (vgl. Graf 2003, S. 429), wurde diese Varianzquelle ebenfalls in die Analyse einbezogen. Das heißt, es wird davon ausgegangen, dass die jeweilige Sprachsituation und der dominierende Verarbeitungs- beziehungsweise Selbstregulationsstil einen Einfluss auf das Sprachverhalten haben. Diese Fragestellung wurde varianzanalytisch untersucht, wobei die Sprachindikatoren die abhängige Variable und die Sprachsituation sowie die Persönlichkeitsvariablen die unabhängigen Variablen bilden. Darüber hinaus kann die Variation der sprachanalytischen Indikatoren unter verschiedenen situativen Bedingungen untersucht werden.

Außerdem werden die beiden Persönlichkeitskonzepte, das heißt die im Teil 1 untersuchten Informationsverarbeitungsstile sowie die in Teil 2 analysierten Selbststeuerungskompetenzen miteinander in Beziehung gesetzt.

2.3.1 Beziehungen zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und der Selbststeuerungskompetenz

Negativer Affekt hemmt das Belohnungssystem und aktiviert das Bestrafungssystem. Dies hat zur Folge, dass analytisches Denken gebahnt und ganzheitliches Fühlen gehemmt wird. Misserfolgsbezogene lageorientierte Personen neigen unter Stress und Belastung zu einer anhaltend hohen Akti-

vierung des Bestrafungssystems, was mit einer Hemmung der Fühlfunktion und damit des Zugriffs auf das Extensionsgedächtnis einhergeht. Aufgrund der Hemmung der Fühlfunktion und der Bahnung der analytischen Denkfunktion ist davon auszugehen, dass sich der analytische Informationsverarbeitungsstil durchsetzt. Handlungsorientierte Personen sind dagegen in der Lage, mit den negativen Affekten selbstregulierend umzugehen.

Hypothese 2.3: Handlungsorientierung nach Mißerfolg (HOM) korreliert negativ mit analytischer Informationsverarbeitung.

Neben der korrelativen Beziehung zwischen Informationsverarbeitungsstil und der Selbststeuerungskompetenz soll auch untersucht werden, welchen Beitrag diese Komponenten zur Varianzaufklärung der Sprachindikatoren leisten.

Weiterhin geht es um den Zusammenhang zwischen den kognitiv-emotionalen Stilen, die eine Disposition zur Bestrafungssensibilität besitzen und der Selbststeuerungskompetenz. Dieser Zusammenhang steht im Mittelpunkt des folgenden Abschnitts.

2.3.2 Beziehungen zwischen den bestrafungssensiblen Stilen und der Selbststeuerungskompetenz

Die Beziehung zwischen Persönlichkeitsstil und der Selbststeuerungskompetenz ist aus funktionaler Sicht von großer Bedeutsamkeit: Wenn Personen mit ihren Gefühlen und Gedanken nicht entsprechend umgehen können, besteht die Gefahr, dass Persönlichkeitsmuster rigide und maladaptiv werden (vgl. Baumann, Kaschel & Kuhl 2004).

In einer Untersuchung von Baumann, Kaschel und Kuhl (2004) wurden die Interaktionseffekte von Persönlichkeitsstilen und den Selbstregulationsfähigkeiten untersucht. Die Autoren untersuchten dabei die Faktoren, die den Übergang von extremen Persönlichkeitsstilen zu Persönlichkeitsstörungen und die Entstehung von Symptomen bestimmen. Entsprechend der Erwartungen wurden Interaktionen zwischen Persönlichkeitsstil und Handlungsorientierung für emotionales Wohlbefinden und Symptomen deutlich (Symptoms Check List: SCL-R-90): Beispielsweise hatten stark zurückhaltende/schizoide Personen nur dann ein höheres Risiko für eine Persönlichkeitsstörung, wenn ihre Selbstmotivierungskompetenz schwach war (prospektive Lageorientierung), ausgeprägt selbstkritische/selbstunsichere Personen jedoch nur dann, wenn ihre Selbst-Entspannung niedrig ausfiel (mißerfolgsbezogene Lageorientierung). Cordere (vgl. 2005) untersuchte in seiner Dissertation unter anderen die Frage, ob Personen mit Persönlichkeitsstörungen Selbststeuerungsdefizite im Vergleich zu Personen ohne Persönlichkeitsstörungen zeigen. Er konnte unter anderen feststellen, dass Personen mit borderline und schizoider Persönlichkeitsstörung mehr Selbststeuerungsdefizite im Vergleich zur Kontrollgruppe

(Personen ohne diagnostizierte Persönlichkeitsstörung) zeigten. Beide Gruppen zeigten Hinweise auf Willenshemmung, wobei die Borderline-Gruppe zusätzlich Hinweise auf Selbsthemmung gab (vgl. Cordere 2005, S. 363).

Aus diesen Untersuchungen wird deutlich, dass Defizite in der Selbstregulation eine entscheidende Rolle für das Risiko von Persönlichkeitsstörungen spielen: Persönlichkeitsstile können pathologisch werden, wenn die Fähigkeit zur Selbstregulierung der Gedanken, Gefühle und Handlungen eingeschränkt ist.

Die Annahme, dass Selbststeuerungskompetenzen eine wichtige Rolle bei Persönlichkeitsstörungen spielen, wird auch durch einige störungsübergreifende Merkmale bei Persönlichkeitsstörungen unterstützt. Persönlichkeitsstörungen können sich als Störungen des Interaktionsverhaltens, der Emotionalität, der Realitätswahrnehmung, der Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung und/oder der Impuls- und Selbstkontrolle manifestieren (vgl. Oldham & Skodol 1996 in Schmitz et al. 2001, S. 3). Diese Komponenten beinhaltet auch der Begriff der Selbststeuerung. Es geht um die Fähigkeit, Stimmungen und Affekte (selbstgesteuert) zu regulieren, adäquate Bewältigungsstrategien zu entwickeln und um Prozesse der Selbstkontrolle (vgl. Kuhl & Beckmann 1994).

Selbstregulatorische Fähigkeiten sind besonders wichtig, wenn die Sensibilität für negativen Affekt hoch ist und/oder die für positiven Affekt niedrig. Stile mit einer solchen Disposition sind der selbstkritische sorgfältige, ahnungsvolle, loyale, stille, spontane und hilfsbereite Stil. Durch die erlebte aversive Situation (Stress-Situation) ist es gerade für diese Stile mit einer ausgeprägten Sensibilität für negativen Affekt bedeutsam, diesen herabzuregulieren. Es wird ein Zusammenhang zwischen der Disposition zur Bestrafungssensibilität und der Disposition zur Handlungsorientierung erwartet:

Hypothese 2.4: Handlungsorientierung (HOM) korreliert negativ mit der Disposition zur Bestrafungssensibilität.

Weiterhin soll die Frage untersucht werden, welchen Beitrag die Bestrafungssensibilität (in Form hoher versus niedriger Bestrafungssensibilität) und die Ausprägung der Selbststeuerungskompetenz zur Varianzaufklärung des Sprachverhaltens leistet.

3. Teil 3 - Explorative Fragestellungen

Im Einführungsteil wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Arbeit auch eine explorative Ausrichtung hat, die sich insbesondere auf das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung konzentriert (Teil 3). Bisher wurden Unterschiede in der Lage- und Handlungsorientierung meist hinsichtlich ihrer Manifestationen in Phänomenen wie der Introjektion, Konformität oder Alienation untersucht (vgl. Kuhl 1998, S. 69; Kuhl & Beckmann 1994, S. 375ff; Kuhl & Kazén 1994, S. 1103; Kuhl & Kazén 2003, S. 208; Kuhl & Kaschel 2004, S. 61ff; Baumann & Kuhl 2005, S. 370).

Im Fokus dieser Untersuchung steht allerdings die Frage, wie sich die individuellen Unterschiede der Lage- und Handlungsorientierung im Sprachverhalten widerspiegeln. Forschungsleitende Frage ist dabei, wie Personen, die sich hinsichtlich ihrer Selbststeuerungsfähigkeiten (Lage- und Handlungsorientierung) klassifizieren lassen, auf der Sprachebene auf Stress reagieren? Welche individuellen Bewältigungsmuster lassen sich aus dem Sprachmaterial ableiten?

Darüber hinaus wird das Sprachverhalten hinsichtlich seines emotionalen Gehalts analysiert: Welche handlungsbegleitenden Emotionen sind mit der affektiven Zweitreaktion verbunden? Da die Analyse der natürlichen Sprache, mit der Personen ihre Gefühle benennen, im Vordergrund steht, kann eine qualitative Analyse der verwendeten Emotionswörter einen Beitrag zur Erfassung und Beschreibung emotionalen Erlebens liefern. Ulich und Mayring (vgl. 1992, S. 60) bemängeln, dass eine solche Beschreibung insbesondere in der Emotionspsychologie stark vernachlässigt wurde. Aus dem PSI-Modell geht bislang noch nicht hervor, welche positiven Emotionen beispielsweise von den liebenswürdig-histrionischen Personen besonders mobilisiert werden - ist es die positive Emotion Interesse oder die Freude oder der Ärger (in der PSI-Theorie ebenfalls eine positive Emotion). Oder ist es vielleicht auch jede dieser Emotionen, „(...) je nach spezifischen Merkmalen der Situation oder anderer Persönlichkeitsmerkmale der Person, die ja immer gleichzeitig vorliegen können“ (Scheffer 2005, S. 110).

Auswertungsfrage ist, welche und wie häufig die Emotionsbezeichnungen benutzt werden. Die Unterschiede in der Häufigkeit des Gebrauchs von Emotionswörtern bezieht sich auf die Gruppe der handlungs- und lageorientierten Personen, die sich ja gerade durch ihre individuelle Neigung unterscheiden, bei Belastung und Stress mit einer anhaltend hohen Aktivierung des Bestrafungssystems zu reagieren.

Teil C: Methoden

1. Das Untersuchungsdesign

Zunächst erfolgt die Begründung und Beschreibung der in der Untersuchung genutzten Aktivierungssituationen. Im zweiten Abschnitt wird auf die Gewinnung und Zusammensetzung der Probandenstichprobe eingegangen; es werden die eingesetzten psychometrischen Instrumente vorgestellt und zum Abschluss erfolgt die Schilderung des Untersuchungsablaufs.

1.1 Begründung und Charakterisierung der Aktivierungssituationen

Bei der sprachbasierten Diagnostik ergibt sich oft ein Konflikt zwischen der Notwendigkeit einer standardisierten Erhebungssituation und andererseits einem größtmöglichen Freiraum für eine uneingeschränkte Verbalisierung (vgl. Tergan et al. 2003, S. 859).

Die Probanden wurden drei Aktivierungs- beziehungsweise Sprachsituationen ausgesetzt. Die Nutzung aktivierender Bedingungen ist auf die Grundannahme zurückzuführen, dass die dispositionellen Konfigurationen, die einen kognitiven Stil auszeichnen, erst „(...) in übergreifenden Merkmalen des *Spontanverhaltens* einer Person“ zum Ausdruck kommen (Kuhl 2001, S. 793). Dieses Spontanverhalten zeigen wir vornehmlich in Stresssituationen (vgl. Kuhl 2001, S. 793). Damit ist bereits die erste Aktivierungsform angesprochen. Zum einen wurden die Probanden einer konkreten Stresssituation im Rahmen einer simulierten Bewerbungssituation ausgesetzt (1. Aktivierungs- beziehungsweise Sprachsituation). Zum anderen erfolgte eine Aktivierungsinduktion durch semantische Vorstellungsinhalte (2. und 3. Aktivierungs- beziehungsweise Sprachsituation). Nach Schmidt-Atzert (vgl. 1996, S. 249) gibt es keine Theorie, die die emotionale Wirkung von Situationen vorhersagen könnte. Diese Aussage ist sicherlich in dieser formulierten Absolutheit nicht haltbar. Eine Reihe von Untersuchungen konnte den aktivierenden und emotionsauslösenden Einfluss bestimmter Situationen nachweisen (vgl. Schmidt & Lazarus-Mainka 1979; Lazarus-Mainka, Friebe & Unshelm 1982; Lazarus-Mainka 1985; Sokolowski 1993, S. 63ff). Die Versuchspersonen wurden bei diesen Untersuchungen gebeten, sich eine bedrohliche Situation vorzustellen. Hintergrund dieser Vorgehensweise war die Überlegung, „(...) daß die angstausslösenden kognitiven Prozesse auch ohne unmittelbare externe Stimulierung, also in der Vorstellung, ablaufen können“ (Lazarus-Mainka et al. 1982, S. 357). Bolte (vgl. 1999) nutzte in ihren Untersuchungen den modulierenden Einfluss von Stimmungen auf intuitive Verarbeitungsprozesse. Die Versuchspersonen wurden in positiv beziehungsweise negativ getönte Stimmung versetzt, indem sie gebeten wurden, sich ein subjektiv bedeutsames, freudiges oder trauriges Lebensereignis vorzustellen (vgl. Bolte 1999, S. 77). Auch Kuhl (vgl. 2001, S. 656) macht deutlich, dass

intuitive versus analytische Verarbeitungsleistungen nicht nur durch induzierte Stimmungen (also Stress-empfinden, Bedrohung usw.) moduliert werden können, sondern auch durch Aktivierung semantischer Inhalte mit positiven und negativen emotionalen Konnotationen. Diese Ausführungen machen die semantische Kraft von Sätzen deutlich, die als emotionsauslösende Induktionsmethode für die zweite und dritte Aktivierungssituation genutzt wurden. In den nächsten drei Abschnitten werden nun die konkreten Aktivierungssituationen vorgestellt.

1.1.1 Aktivierungssituation 1: Das Stressinterview

Zur Induktion von psychosozialen Stress wurde der standardisierte Trierer Sozial Stress Test (TSST; Kirschbaum, Pirke & Hellhammer 1993) genutzt. Dabei handelt es sich um eine simulierte Bewerbungssituation, die insbesondere kognitive Stressoren im Sinne einer Prüfungs- beziehungsweise Leistungssituation enthält. Als zwei Hauptarten von Stressoren werden in vielen empirischen Untersuchungen „kognitive“ (diese oft im Sinne von Problemlöse- und Leistungssituationen, zum Beispiel Stressauslösung durch Rede halten vgl. Heinz, Hermann, Smolka, Rieks, Graf, Pohlau, Kuhn & Bauer 2003, S. 113) und „emotionale“ Stressoren unterschieden (Scherer 1985, S. 19). Bei emotionalen Stressoren wird häufig mit der Darbietung emotionsauslösender Bilder (Ekel, Furcht, Angst) gearbeitet (vgl. Scherer 1985, S. 6; Lazarus-Mainka et al. 1981, S. 637). Nach Scherer (1985, S. 19) lassen sich bei diesen beiden Arten von Stressoren „(...) am ehesten Unterschiede in personenspezifischen Bewältigungsmechanismen vermuten“. Durch die Stress-Situation wird zunächst negativer Affekt aktiviert: „Die Wahrnehmung einer für die Situation relativ starken Erregung wird in den meisten Fällen mit unangenehmen Ereignissen assoziiert sein und daher zu negativen Emotionen führen“ (Maslach 1979, S. 955). Diese Erfahrung bewirkt eine Dämpfung des Belohnungssystems, während die erhöhte Aktivität des Bestrafungssystems das analytische Denken bahnt.

Im Sinne der Reaktionstrias von „Erleben, Verhalten und physiologischen Reaktionen“ (Bottenberg 1972, S. 265) lassen sich Reaktionsmuster auf Stress beziehungsweise Aktivierung über mehrere Modalitäten beziehungsweise über verschiedene Messebenen erfassen. In dieser Untersuchung werden die Reaktionen der Versuchspersonen auf zwei Ebenen erfasst – physiologisch und auf der Erlebens- und Verhaltensebene in Form von Sprache.

Als objektiver Stressindikator für die Interview-Situation wird die Cortisolausprägung gemessen. Die Entwickler des TSST konnten in ihrer Studie zeigen, dass dieser Test zu signifikanten Anstiegen freien Cortisols⁶⁸ im Speichel führt (vgl. Kirschbaum & Hellhammer 1999, S. 76). Cortisol, ein Hormon,

⁶⁸ Psychosozialer Stress ist mit einem Ansteigen verschiedener Hormone verbunden. Neben Cortisol betrifft dies auch Adrenocorticotropin (ACTH); Vasopressin, β -Endorphin, Epinephrine und Wachstumshormone (vgl. Kirschbaum, Pirke &

welches über mehrere Zwischenstufen aus Cholesterin entsteht, gilt als endokriner Indikator für Stress (vgl. Kirschbaum & Hellhammer 1999, S. 76). Inzwischen ist dieser Effekt gut repliziert (vgl. Kirschbaum, Prüssner, Stone, Federenko, Gaab, Lintz, Schommer & Hellhammer 1995; Schommer, Hellhammer & Kirschbaum 2003) und von einer unabhängigen Metaanalyse über 208 Studien gestützt (Dickerson & Kemeny 2004).

1.1.1.1 Die physiologische Antwort auf Stress

Freies Cortisol ist als Indikator für die Aktivierung der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse⁶⁹ (HHN-Achse) anerkannt (van Stegeren, Rohleder, Everaerd & Wolf 2006, S. 137ff). Die physiologische Stressreaktion macht es uns möglich auf gefährliche Situationen besser zu reagieren. Im Rahmen der Stressreaktion kommt es zu einer durch das Zentrale Nervensystem ausgelösten Aktivierung des sympathischen Nervensystems (SNS), mit Freisetzung von Katecholaminen (u.a. Adrenalin und Noradrenalin) und auf der anderen Seite einer Aktivierung der HHN-Achse mit Freisetzung von Glukokortikoiden (vgl. Birbaumer & Schmidt 1999). Die Hauptfunktion beider Systeme ist „Allostase“, die „Erhaltung von Stabilität durch Wandel“ (McEwen 1998, S. 171). Das SNS sowie die HHN-Achse werden aktiviert, sobald die Homöostase des Körpers durch interne oder externe Stressoren gestört wird (vgl. Elenkov et al. 2000, S. 595). Es kommt im Hypothalamus zur Freisetzung des Corticotropin-Releasing-Hormons (CRH). Dieses wirkt aktivierend im Zentralen Nervensystem und führt in der Hypophyse zur Ausschüttung von Adrenocorticotropin (ACTH⁷⁰), was wiederum in der Nebennierenrinde die Freisetzung von Glukokortikoiden (wie Cortisol) bewirkt.

Exkurs: Das Glukokortikoid „Cortisol“

Das körpereigene Hormon Cortisol ist das wichtigste Glukokortikoid und wird in der Nebennierenrinde gebildet. Glukokortikoide unterstützen Prozesse, die dafür sorgen, dass den Zellen des Körpers Glucose zugeführt wird. Außerdem übernehmen sie Aufgaben im Stoffwechsel, beim Verhalten und im Immunsystem. Normalerweise, im gesunden Zustand, wird das Cortisol je nach Tageszeit in unterschiedlichen Mengen produziert. Das meiste Cortisol wird in den frühen Morgenstunden freigesetzt, die geringsten Mengen um Mitternacht. Cortisol wirkt durch das Anbinden an spezifischen Rezeptoren der Zielzelle und verändert deren Stoffwechsel. Die meisten Zellen des

Hellhammer 1993, S. 76). Neben diesen physiologischen Stressindikatoren gibt es auch nonverbale Stressindikatoren, die sich in vokale (die Stimme und die Sprechweise betreffend) und nonvokale (Mimik, Gestik, Körperbewegung, Blickkontakt) differenzieren lassen (vgl. Scherer et al. 1985, S. 25), aber im Rahmen dieser Arbeit nicht Untersuchungsgegenstand sind.

⁶⁹ Die Hypophyse (Hirnanhangdrüse) ist das Zentralorgan des endokrinen Systems, da von ihr alle endokrinen Drüsen beeinflusst werden. Die Hypophyse unterliegt dem Hypothalamus, welches das übergeordnete Steuerungssystem des Hormonsystems darstellt.

⁷⁰ Das Hormon Adrenocorticotropin (ACTH) wird im Hypophysenvorlappen gebildet und stimuliert die Hormonaktivität sowie das Wachstum der Nebennierenrinde. ACTH beeinflusst darüber hinaus den Fett- und Glucosestoffwechsel sowie die Aktivität des Nebennierenrindenhormons Cortisol.

menschlichen Körpers besitzen solche Rezeptoren und so kann unter anderen Cortisol auch auf fast alle Zellen einwirken.

Exkurs Ende

Zur Messung von Aktivierung bemerkt Thayer (1967, S. 664): „Activation is typically assessed with the aid of psychophysiological measuring apparatus“. Der Aktivierungsgrad kann dabei über die Messung des Hautwiderstandes, der Muskelspannung, Pulsfrequenz, Atemfrequenz, im EEG (misst die Veränderung der Hirnstromaktivität) (vgl. Sanders 1971, S. 184; vgl. Schachter & Singer 1962, S. 379) oder über hormonelle Maße (zum Beispiel Katecholamine wie Adrenalin und Noradrenalin sowie Glukokortikoiden wie beispielsweise Cortisol, vgl. Birbaumer & Schmidt 1999) erfasst werden⁷¹.

Eine Alternative zur Messung von Aktivierung über physiologische Daten schlägt Thayer vor (vgl. 1967, S. 664). Er hält Verbalberichte für „(...) more representative of general activation than (...) physiological measures“ (Thayer 1967, S. 677). Zur Erfassung von Stress beziehungsweise Aktivierung sollte nicht von einem Entweder-Oder-Vorgehen ausgegangen werden. Aktivierung im Sinne von Stress äußert sich sowohl auf der verbalen als auch auf der physiologischen Ebene sowie im motorisch expressiven Verhalten und kann über diese Ebenen auch erfasst werden (vgl. Hamm & Vaitl 1993, S. 143). Auf die geringe Kovariation dieser drei Messebenen wird in der Literatur vielfach eingegangen (vgl. Scherer et al. 1985 S. 5; 22; Stemmler 1998, S. 98/104; Engelmann 1997, S. 85ff; Schmidt-Atzert 1980, S. 167; Schmidt-Atzert 1996, S. 144; Weinstein et al. 1968, S. 406).

1.1.2 Aktivierungssituation 2: Aufsatzthema 1

Während das Stress-Interview eine Erstreaktion provoziert, fordert die zweite Sprachsituation die Fähigkeit heraus, negativen Affekt herabzuregulieren. Nun geht es nicht mehr um die Erstreaktion, sondern durch den zeitlichen Abstand zum Stress-Interview setzt die Reflexions- und Bewältigungsphase ein, die den Ausstiegsgradienten aus der erlebten Stress- und Belastungssituation darstellt. Diese Aktivierungssituation dient insgesamt zur Reflexion der erlebten Stresssituation und der Exploration der individuellen Verarbeitungsstrategien der Probanden. Es steht die Frage im Mittelpunkt, wie sich die Selbstregulationsfähigkeiten auf der Sprachoberfläche äußern. So finden sich in den

⁷¹ Im Rahmen der Diskussion zur psychophysischen Relation existieren zwei Denkmodelle. Bei der interaktionistischen Variante entsprechen Hirnprozesse nur einer „homomorphen Abbildung der psychischen Mannigfaltigkeit“ (Bischof 2005, S. 37), das heißt psychische Instanzen entsprechen keinen physiologischen Korrelaten. Der Parallelismus unterstellt dagegen eine isomorphe Entsprechung von Bewusstsein und Hirnprozessen (vgl. Bischof 2005, S. 37). Metzger (2001, S. 301) formuliert dies so: „Es gibt (...) nirgends eine Grenze, bei deren Überschreitung man den Bereich des Physiologischen verlässt, sondern höchstens eine solche, jenseits derer die dort herrschenden physiologischen Gesetze zugleich psychologische sind“ (Metzger 2001 zit. nach Bischof 2005, S. 37). Wolfgang Köhler sprach vom „psychophysischen Niveau“ des Zentralnervensystems, welches die Eigenschaft besitzt, „nicht nur „von außen“ registrierbar nach physikalischen Gesetzen abzulaufen, sondern auch von „innen“ als Erlebnisinhalt, als „Phänomen“ bewusst zu werden und beschreibbar zu sein“ (Bischof 2005, S. 37).

Aufsätzen der Probanden Hinweise dafür, dass die Situation „kurzerhand zu einer Art Spiel uminterpretiert“ oder „noch lange nach dem Interview gegrübelt“ wird. Diese Statements verdeutlichen bereits individuelle Bewältigungsmuster, die im Rahmen dieser Untersuchung auf der Sprachebene untersucht werden. Darüber hinaus stehen die emotionalen Reflexionen auf der Sprachebene bei der Bewältigung der erlebten Stress- und Belastungssituation im Fokus der Analyse.

Da es hauptsächlich die individuellen Einschätzungen und Bewertungen sind, die „(...) die wahrgenommene Stressbelastung eines Ereignisses bestimmen“ (Lazarus & Folkman 1984 in Hilgards 1999, S. 478) wurde zusätzlich die Einschätzung des eigenen Verhaltens einbezogen.

Die Probanden wurden gebeten, die erlebte Situation zu reflektieren und über ihre Empfindungen und Gefühle sowie Gedanken zu berichten: Bitte beschreiben Sie ausführlich, welche Gefühle, Empfindungen und Gedanken Sie während und nach den durchgeführten Bewerbungsgesprächen hatten und schätzen Sie ihr eigenes Verhalten in der Situation ein.

Nach Quasthoff (1980, S. 12) ist Erzählen „Ausdruck eines erinnerten Geschehens“ und dokumentiert damit einen Informationsverarbeitungsprozess. Die Texte stellen in dem Sinne Selbstberichtsdaten dar, die in Anlehnung an Angleitner und Riemann (1996, S. 427) als „(...) verbale Auskunft über Verhalten und Erleben“ bezeichnet werden können. Nach Treichel (1996, S. 17) macht „Erzählen über Selbsterlebtes (...) die Situiertheit sprachlicher Kommunikation auf besondere Weise deutlich“. Den Produzenten einer Erzählung bindet ein unmittelbar persönliches Interesse an den Text (vgl. Treichel 1996, S. 17) und sollte aus diesem Grund subjektiv gefärbt sein.

1.1.3 Aktivierungssituation 3: Aufsatzthema 2

Aktivierungssituation 1 und 2 dienen zur Induktion negativer Emotionen. Über den Anregungsgehalt des zweiten Aufsatzthemas erfolgt nun auch die Induktion positiver Emotionen. Die Probanden werden zu einer Beschreibung einer für sie persönlich idealen Arbeitssituation eingeladen. Durch das Imaginieren einer Wunsch-Arbeitssituation, in der sich die Probanden wohl fühlen würden, werden positive Affekte angesprochen. Nach Kuhl ist das positive Affektsystem mit der Fühlfunktion und dem Extensionsgedächtnis⁷² verbunden. Die Probanden werden im zweiten Aufsatzthema gebeten, sich möglichst bildhaft und anschaulich ihre Traumarbeitssituation vorzustellen und diese zu beschreiben. Inhaltlich wurde bei dieser Aufgabenstellung damit der Arbeitskontext beibehalten. Die Probanden

⁷² Weitere Möglichkeiten zur Aktivierung des Extensionsgedächtnisses mit der ganzheitlichen Fühlfunktion sind die Verwendung bildhaft emotional konnotierter Vergleiche, hypothetisches Fragen, konstruktive Missverständnisse, Alter-Ego-Techniken, humorvolles Reframing, therapeutische Metaphern, sokratischer Dialog sowie Zukunftsprojektionen (vgl. Kuhl 2001, S. 1008).

wurden für beide Aufsatzthemen gebeten, jeweils einen Text von mindestens 500 Wörtern zu schreiben (ca. 1 DIN A4 Seite).

Die Instruktionen für beide Aufsatzthemen wurden bewusst offen formuliert, um den Probanden genügend Raum zur Exploration zu geben. An dieser Stelle wird der Konflikt der sprachbasierten Diagnostik deutlich, der sich aus dem Spannungsfeld zwischen der Notwendigkeit einer standardisierten Erhebungssituation und andererseits einem größtmöglichen Freiraum für eine uneingeschränkte Verbalisierung ergibt (vgl. Tergan, Knäuper & Ballstaedt 2003, S. 859). Die Frage der Gütekriterien von Verbalreporten wird in Teil D, Kapitel 2, Abschnitt 2.4 aufgegriffen und diskutiert. Auf die zeitliche Abfolge der drei Aktivierungssituationen wird in Kapitel 4 eingegangen.

2. Gewinnung und Zusammensetzung der Untersuchungsstichprobe

Die Stichprobe umfasst 48 männliche gesunde Nichtraucher. Das Durchschnittsalter beträgt 25,08 Jahre \pm 4,3 Jahre (Range 19 Jahre – 35 Jahre). 41 Versuchspersonen waren Studenten (Psychologie, Maschinenbau, Lehramt Mathe/Physik, Wirtschaftsingenieur, Wirtschaftsinformatik, Physik, Medieninformatik, Neuere und Neueste Geschichte und Philosophie, Arbeitswissenschaft, Soziologie, Geographie, Informationssystemtechnik, Informatik), weiterhin 2 Doktoranden, 1 Krankenpfleger, 2 Lehrer, 1 Polizeibeamter und 1 Diplom Hydrologe.

Die Stichprobe wurde im Rahmen mehrer Studien gewonnen, die am Biopsychologischen Institut der TU Dresden (Prof. Kirschbaum) im Zeitraum von März 2005 bis Oktober 2005 durchgeführt wurden. Dabei handelte es sich um folgende Studien:

1. Im Rahmen des Seminars „Forschungsorientierte Vertiefung“ (FoV) am Biopsychologischen Institut im Sommersemester 2005, bei dem es um Fragestellungen zum Thema „Chronischer Stress“ ging, wurden 16 Versuchspersonen rekrutiert. Die Rekrutierung der Studenten erfolgte über Aushänge im Universitätsgelände und einer Anzeige in einer Studentenzeitschrift. Nachdem sich die Probanden per e-Mail gemeldet hatten, wurde ein telefonisches Screening durchgeführt, in dem alle Personen einer umfassenden Befragung in Bezug auf zurückliegende oder aktuelle Gesundheitsprobleme unterzogen wurden. Personen mit Nikotinkonsum, Allergien, entzündlichen Erkrankungen oder irgendeiner sonstigen akuten oder chronischen körperlichen beziehungsweise psychischen Störung wurden von der Untersuchung ausgeschlossen, um konfundierende Einflüsse möglichst gering zu halten. Weitere Ausschlusskriterien waren Drogenkonsum sowie kürzlich zurückliegende Impfungen, Urlaube in tropischen Regionen und aktuelle psychische Belastungen. Am Tag des Tests wurden die Versuchspersonen zur Kontrolle von einem Arzt nochmals dahingehend befragt und gegebenenfalls von der Untersuchung ausgeschlossen. Sie wurden mit 50€ entlohnt.

2. Innerhalb einer Studie zur Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Konzentrationsfähigkeit und Stress des Instituts für Allgemeine Psychologie in Kooperation mit dem Biopsychologischen Institut im Sommersemester 2005 wurden 16 Probanden gewonnen. Die Rekrutierung der Studenten erfolgte über Aushänge im Universitätsgelände und einer Anzeige in einer Studentenzeitschrift. Als Aufwandsentschädigung wurden 5 Euro gezahlt.

3. Darüber hinaus erfolgte eine eigene Rekrutierung von freiwilligen Probanden (N = 17), die mittels Handzettelverteilung in der Mensa und entsprechenden Aushängen in verschiedenen Universitätsgebäuden sowie der Universitätsbibliothek gewonnen wurden. Weiterhin wurde zur Probandengewinnung online eine Anzeige in einer Dresdner Veranstaltungszeitschrift (SAX) geschaltet. Da sich auch

einige ausländische Probanden auf die Anzeige hin meldeten, wurde zusätzlich der Hinweis aufgenommen, dass nur Deutsch-Muttersprachler für die Untersuchung einbezogen werden können. Das Untersuchungsziel (Stress-Induktion) wurde nicht erläutert, sondern die Probanden wurden mit dem Aufruf zur Teilnahme an einer Assessment-Center-Aufgabe geworben. Für eine Teilnahme an der Untersuchung wurde eine Aufwandsentschädigung von 5 Euro gezahlt.

Qualitative Studien haben im Durchschnitt einen Stichprobenumfang von 20 bis 60 Interviews (vgl. Kuckartz 1999, S. 67). Da einige Indikatoren per Hand ausgezählt werden mussten (dies betrifft konkret die Anzahl von Adjektiven und Verben zur Berechnung des Aktionsquotienten sowie die Anzahl von Haupt- und Nebensätzen zur Berechnung des Subordinationsindex), ist der Stichprobenumfang von 48 Probanden ökonomisch zu rechtfertigen.

Auf einige Merkmale der Stichprobe muss noch hingewiesen werden. Es wurden nur Männer in die Untersuchung einbezogen, da diese eine höhere Cortisolantwort auf psychosozialen Stress zeigen als Frauen (vgl. Kirschbaum, Pirke & Hellhammer 1993, S. 80). Eventuell liegt eine Beeinflussung von Cortisol durch hormonelle Schwankungen bei weiblichen Probanden vor. Die Beschränkung auf männliche Versuchspersonen bedeutet, dass in dieser Untersuchung keine Interaktion zwischen Geschlecht und anderen Faktoren geprüft werden kann. Eine weitere Beeinflussung der individuellen Cortisolantwort auf psychosozialen Stress ist durch Nikotinkonsum möglich (Kirschbaum, Pirke & Hellhammer 1993, S. 76). Um auch diese Störquelle auszuschalten, wurde auf den Handzetteln darauf hingewiesen, dass nur Nichtraucher berücksichtigt werden können. Da auch Altersunterschiede in der Glukokortikoid-Sensitivität gefunden wurde (vgl. Rohleder, Kudielka, Hellhammer, Wolf & Kirschbaum 2002), wurde eine homogene Stichprobe von jüngeren Männern gewählt.

Ein schichtenspezifischer Einfluss (vgl. Berens 1975, S. 22) konnte als Störquelle ausgeschlossen werden, da es sich um eine homogene Stichprobe von deutschsprachigen männlichen Akademikern handelt.

3. Zur Diagnostik der ausgewählten Persönlichkeitsvariablen

Als differentialpsychologische Fragebögen wurden das Persönlichkeits-Stil- und Störungsinventar (PSSI) zur Erfassung der individuellen Persönlichkeitsstile sowie der HAKEMP-90 zur Erfassung der Lage- und Handlungsorientierung verwendet.

3.1 Das Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar (PSSI)

Das Persönlichkeits- Stil- und Störungs- Inventar (PSSI) ist ein „Selbstbeurteilungs-Fragebogen“ zur Erfassung von Persönlichkeitsstilen, „(...) die als nicht-pathologische Entsprechungen der in psychiatrischen diagnostischen Manualen beschriebenen Persönlichkeitsstörungen konzipiert sind (DSM-III-R, DSM IV, ICD 10)“ (Kuhl & Kazén 1997, S. 6). Während die psychiatrischen Klassifikationssystemen ICD 10 und DSM IV dem kategorialen Modell der Persönlichkeitsdiagnostik entsprechen (vgl. Morey 1988, S. 314; Saß, Houben, Herpertz & Steinmeyer 1996, S. 42; Saß, Wittchen, Zaudig & Houben 2003, S. 980), bei denen aufgrund des Vorhandenseins oder Nicht-Vorhandenseins definierter Merkmale festgestellt wird, ob ein Mensch diese oder jene Persönlichkeitsstörung hat oder nicht hat, folgt das Persönlichkeits- Stil- und Störungs- Inventar (PSSI) einem dimensionalen Modell der Persönlichkeitsstile, dem die Annahme zugrunde liegt, dass es zu jeder klinisch relevanten Persönlichkeitsstörung einen analogen nichtpathologischen Persönlichkeitsstil gibt (siehe auch Kapitel 4.2). In Gegensatz zu vielen klinischen Instrumenten ist das PSSI geeignet, auch im Bereich nicht-pathologischer Persönlichkeitsstile hinreichend zu differenzieren.

Die mit dem PSSI erfassten Stile sind mit charakteristischen affektiven Dispositionen und bevorzugten kognitiven Verarbeitungsformen (zum Beispiel reflektive versus impulsive Verhaltenssteuerung, ganzheitliches versus elementares Erleben) verbunden. Die funktionalen Grundlagen der erfassten Stile werden in der PSI-Theorie beschrieben. Der PSSI-Test liefert wichtige Informationen zur Trennung verschiedener Systemkonfigurationen, die eine Person, je nach situativen Anforderungen, einsetzen kann. Das Konstruktionsprinzip des PSSI zielt darauf ab, die funktionalen Besonderheiten jedes dieser Merkmale zu erfassen, statt korrelationsstatistisch alle Funktionsmerkmale zu einem Konstrukt zu aggregieren (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 11).

Das PSSI-Instrument ist dabei nur ein Bestandteil eines umfassenden persönlichkeitsdiagnostischen System, mit dem die verschiedenen Funktionssysteme der Persönlichkeit differenziert werden können (TOP = Trainings- oder Therapiebegleitende Osnabrücker Persönlichkeitsdiagnostik). Dieses diagnostisches System enthält weitere Verfahren, welche der Messung von Einzelfunktionen dienen, so zum Beispiel der Selbststeuerungsfragebogen (VCI = Volitional Components Inventory), der Multimotiv-

Fragebogen (MMF) oder das Volitions-Status-Inventar (VSI) und andere Instrumente (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 12). Tabelle 17 gibt einen Überblick über die mit dem PSSI erfassten Stile, ihre jeweiligen pathologischen Übersteigerungen und die damit korrespondierenden Basisaffekte und kognitiven Dispositionen.

Tabelle 17: Übersicht der mit dem PSSI erfassten individuellen Stile, der korrespondierenden Persönlichkeitsstörungen, der Hypothesen der PSI-Theorie über Belohnungs- und Bestrafungssensibilität beziehungsweise über globale Verhaltensaktivierung oder sensorische Sensibilisierbarkeit („Temperament“) und der jeweiligen kognitiven Dispositionen (modifiziert nach Kuhl & Kazén 1997, S. 29)

| Stil | Störung | Hypothesen der PSI-Theorie | | dominante kognitive Funktionen |
|-------------------|----------------|---------------------------------------|------------|--|
| Anreiztypen | | Sensibilität für Belohnung | Bestrafung | |
| selbstbestimmt | antisozial | mittel | niedrig | Fühlen |
| eigenwillig | paranoid | niedrig | niedrig | Denken, Fühlen |
| zurückhaltend | schizoid | niedrig | mittel | Denken |
| selbstkritisch | selbstunsicher | niedrig | hoch | Denken, Empfinden |
| sorgfältig | zwanghaft | mittel | hoch | Empfinden |
| ahnungsvoll | schizotypisch | hoch | hoch | Empfinden, Intuitive Verhaltenssteuerung (IVS) |
| optimistisch | rhapsodisch | hoch | mittel | IVS |
| ehrgeizig | narzißtisch | hoch | niedrig | Fühlen, IVS |
| Temperamentstypen | | Aktivierbarkeit: motorisch sensorisch | | |
| kritisch | negativistisch | niedrig | niedrig | Denken, Fühlen |
| loyal | abhängig | niedrig | hoch | Empfinden, Denken |
| spontan | borderline | hoch | hoch | Empfinden, IVS |
| liebenswert | histrionisch | hoch | mittel | IVS |
| still | depressiv | niedrig | (hoch) | Denken, Empfinden |
| hilfsbereit | selbstlos | hoch | (hoch) | Fühlen, IVS |

Tabelle 17 macht eine Aufteilung der 14 Stile und der entsprechenden pathologischen Übersteigerungen in Anreiz⁷³- und Temperamentstypen deutlich. Bei dieser Unterscheidung geht es insbesondere um die unterschiedliche Energetisierung des Verhaltens. Die unter „Anreiztypen“ aufgeführten Stile und die entsprechenden Störungen sind auf Fixierungen auf eine der beiden Affekt-dimensionen zurückzuführen. Die unter „Temperamentstypen“ genannten Stile und ihre pathologischen Übersteigerungen können durch Extrempositionen der beiden Temperamentsdimensionen (globale Aktivierung und sensorische Erregung) erklärt werden. Der Unterschied der Energetisierung des Verhaltens und Erlebens besteht darin, dass die temperamentsbedingte Aktivierung und Erregung weniger objekt- oder personenbezogen erfolgt als die an positiven oder negativen Anreizen spezifischer Objekte oder Personen gebundene Anreizmotivation. Kuhl und Kazén (vgl. 1997, S. 68) bezeichnen „(...) die aus der Situation heraus entstehende Emotionalität, die nicht dauerhaft mit den betreffenden Personen

⁷³ Kuhl und Kazén (1997, S. 29) bezeichnen in der Abbildung die „Anreiztypen“ auch als „Motivationstypen“. Es ist dabei aber grundsätzlich das gleiche gemeint. Ich habe die Bezeichnung „Anreiztypen“ gewählt, da diese Bezeichnung schon einen Ansatz des grundsätzlichen Unterschieds zwischen diesen beiden „Stiltypen“ widerspiegelt.

oder Gegenständen verknüpft ist“ als „opportunistische Anreizbildung“. Neben der eher globalen und weniger objektgebundenen Verhaltensbahnung beziehungsweise Erleben ist eine weitere Auswirkung dieser Energetisierung, dass die Verarbeitung von Informationen schneller, aber weniger tiefgründig erfolgt. Die schwächer aktivierten Erlebnisse und Verhaltensprogramme haben weniger Zeit sich zu entfalten, als die impulsive spontane („temperamentvolle“, Kuhl & Kazén 1997, S. 69) Verhaltenssteuerung erlaubt. Ursprünglich sollte bei der Auswahl der Persönlichkeitsstile nur eine Konzentration auf die Anreiztypen erfolgen. Da ich experimentell jedoch keine Dissoziation der jeweiligen Aktivierungsbedingungen (für die Temperamentstypen sensorische beziehungsweise motorische Aktivierung und für die Anreiztypen Belastungs- beziehungsweise Bedrohungselemente) in der Untersuchung vornehme, sondern die Stile ein und derselben Aktivierungsbedingungen ausgesetzt werden (Stresstest und Induktion positiver Stimmung), wurden sowohl die Anreiz- als auch die Temperamentstypen einbezogen. Dies hat auch einen ökonomischen Hintergrund, da der Verlust an Versuchspersonendaten ansonsten zu groß gewesen wäre, da zum Beispiel bei den Temperamentstypen gerade der hilfsbereite und stille Stil relativ häufig vertreten sind und deshalb mit einbezogen wurden.

3.1.1 Psychometrische Merkmale des PSSI

Die Skalenkonstruktion orientierte sich im Wesentlichen an den Beschreibungskriterien der Persönlichkeitsstörungen, wie sie im DSM IV und ICD 10 enthalten sind. Das PSSI enthält eine Mischung von positiven und negativ konnotierter Skalen, so dass einseitigen Antworttendenzen vorgebeugt wurde. Die Items wurden nicht aufgrund existierender Korrelationen zwischen Items verschiedener Skalen zusammengefasst, sondern sind entsprechend eng an dem jeweils beschriebenen Phänotyp orientiert (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S.21)

Es gab insgesamt acht Entwicklungsstufen dieses Tests, in denen die Itemselektion nach den klassischen Konsistenzkriterien (Trennschärfe, innere Konsistenz) durchgeführt wurde. Die Langversion mit 140 Items (von zu Beginn 400 Items), die 14 Skalen zugeordnet sind, ist das Resultat von Untersuchungen mit 100-300 Probanden (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 6). Die Kurzversion (PSSI-K) besteht aus 56 Items, das heißt für jede der 14 Dimensionen gibt es 4 Items (Kuhl & Kazén 1997). Die 14 Skalen sowie der PSSI-Auswertungsschlüssel befindet sich in Anhang B.2. In dieser Arbeit wurde die Langversion des Fragebogens eingesetzt.

Eine frühere Langversion des PSSI wurde mit den Kennwerten für die Dimensionen des Fünf-Faktoren Modells (Costa & Widiger, 1994; McCrae & Costa, 1987) korreliert. Neurotizismus weist außer den erwarteten Korrelationen mit den bestraffungssensitiven Stilen (selbstkritisch, loyal, spontan und still) auch signifikante Korrelationen mit den Dimensionen eigenwillig, kritisch und zurückhaltend auf. Dieses Ergebnis kann ein Hinweis darauf sein, dass die Dimension Neurotizismus ein relativ unspe-

zifisches Maß für eine Abweichung von der „ausgeglichene“ beziehungsweise mit positivem Affekt ausgeprägten Persönlichkeit darstellt und niedrige positive Emotionalität mit erhöhter negativer Emotionalität konfundiert (Kuhl & Kazén 1997, S. 23). Die Dimension Extraversion zeigt die erwartete hohe Ausprägung ($r = -.57$) auf der Dimension zurückhaltend und eine komplementäre Korrelation ($r = .25$) mit der Skala liebenswürdig. Die Dimension Offenheit für Erfahrung korreliert mit dem ahnungsvollen Stil ($r = .29$). Die theoretische Einordnung dieses Stils erklärt den Zusammenhang mit einer Systemkonfiguration, die mit „Träumen“ und „Phantasie“ beschrieben wird. Verträglichkeit ist eine Dimension, deren Korrelationen mit solchen PSSI-Skalen hoch sind, die durch erhöhte negative Emotionalität eine Neigung zur Konformität bis zur Unterordnung zeigen (Introjektionsneigung und Fremdsteuerung bei Personen mit bestraffungssensitiven Stilen). Diese Dimension korreliert negativ mit dem zurückhaltenden und kritischen Stil und mit belohnungssensitiven Stilen (eigenwillig, ehrgeizig). Die Dimension Gewissenhaftigkeit korreliert wie erwartet mit der Skala sorgfältig ($r = .34$) (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 24).

Das Maß für die Zuverlässigkeit der Messung, welches üblicherweise über die interne Konsistenz der Skalen erhoben wird (Cronbachs Alpha), ist bei den meisten Dimensionen um .80 (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 21), was als sehr positiv gewertet werden kann.

3.2 Fragebogen zur Handlungskontrolle (HAKEMP-90)

Dieser Fragebogen wurde zur Operationalisierung individueller Unterschiede im Zugriff auf Selbststeuerungsfunktionen (Lage- und Handlungsorientierung) unter Stress entwickelt. Dabei handelt es sich um zwei verschiedene Arten der Lage- und Handlungsorientierung, die sich in ihrer Emotionsregulation beziehungsweise in ihren Verhaltensaspekten unterscheiden. Bei der ersten Subskala geht es um die Fähigkeit, negative Gefühle und Gedanken nach einem Misserfolg zugunsten der Handlung bewältigen zu können (Lage- und Handlungsorientierung nach Misserfolg: LOM versus HOM). Die zweite Subskala misst dagegen einen Verhaltensaspekt, wie leicht oder schwer es fällt, Entscheidungen zu fällen und entsprechende Absichten umzusetzen (prospektive Lage- und Handlungsorientierung: LOP versus HOP).

Der Fragebogen enthält 24 Items mit jeweils 2 Antwortalternativen a und b, wobei die eine Alternative handlungsorientiertes, die andere Antwortalternative lageorientiertes Verhalten erfasst. Die zweite Subskala des Fragebogens (LOP/HOP) wurde nicht einbezogen, da im Fokus der Untersuchung nicht die Handlungsbereitschaft (versus Zögern) im Vordergrund steht, sondern vielmehr der Umgang und die Bewältigung negative Gefühle und Gedanken, wenn man mit Misserfolgen oder anderen aversiven Ereignissen konfrontiert wird.

Im Vergleich zu anderen Persönlichkeitskonstrukten, die ebenfalls die Handlungsbereitschaft (Extraversion) beziehungsweise den Umgang mit bedrohlichen oder aversiven Erlebnissen (Neurotizismus) betreffen, fokussiert das Konstrukt Handlungsorientierung auf eine andere Quelle der Handlungsbereitschaft: Im Fragebogen (Kuhl 1994b) steht die willentliche Kontrollierbarkeit des Entscheidens, Umsetzens beziehungsweise der Bewältigung im Vordergrund, während es bei Extraversion und Neurotizismus um „temperamentsbedingte“ Quellen der Handlungsbereitschaft geht. Demgegenüber war das Konstrukt Handlungs- versus Lageorientierung von Beginn an darauf hin konzipiert, individuelle Unterschiede in der willentlichen Steuerung der Handlungsbereitschaft bei der Umsetzung von Handlungsabsichten und bei der Bewältigung von bedrohlichen oder aversiven Erfahrungen zu erfassen (Kuhl 1983).

3.2.1 Psychometrische Merkmale des HAKEMP-90

Die Reliabilität und Validität des HAKEMP-90 ist gut etabliert (vgl. Kuhl & Beckmann 1994). Bei der Konstruktion der Items wurde der Brandbreite des zu erfassende Konstrukts mehr Gewicht als der Erzielung größtmöglicher Reliabilität eingeräumt (die interne Konsistenz bewegt sich bei den Subskalen zwischen .70 und .80; bei der Zusammenfassung der beiden Hauptskalen zwischen .80 und .90, vgl. Kuhl 1994, S. 47ff). Mit dem dichotomen Antwortformat wurde bewusst in Kauf genommen, dass Probanden Unsicherheit empfinden. Das Bedürfnis, diese Fragen „differenziert“ zu beantworten, wird frustriert, um die logisch-analytisch Verarbeitungsebene zu schwächen und implizite Selbstrepräsentationen zu aktivieren (vgl. Kuhl 1994a, S. 311ff). Vergleichende Validierungsuntersuchungen zeigten die Unabhängigkeit von Handlungs- und Lageorientierung von Intelligenz und anderen kognitiven Variablen (zum Beispiel cognitive failures, negative priming, Kurzzeitgedächtnis, vgl. Kuhl & Kazén 2006, S. 203). Dies wird als Hinweis darauf interpretiert, dass es sich um andere mentale Funktionsmerkmale handelt. Es wird allerdings auch nicht ausgeschlossen, dass Handlungsorientierung in Wechselwirkung mit situationalen Variablen (beispielsweise Stress) einen Einfluss auf kognitive Leistungen hat (vgl. Rosahl et al. 1993 in Kuhl & Kazén 2006, S. 204). Ähnliches kann für die Korrelation zwischen den HAKEMP-Skalen und einigen Persönlichkeitsvariablen wie der Skala „stress reaction“ aus dem MPQ (Tellegen 1985) und anderen Maßen für negativen Affekt (Kanfer et al. 1994; Klinger & Murphy 1994) angenommen werden (vgl. Kuhl & Kazén 2006, S. 204). Trotz signifikanter Korrelationen zwischen Lageorientierung und Maßen für negativen Affekt einschließlich klassischer Persönlichkeitsvariablen wie Neurotizismus und Ängstlichkeit ließ sich mediationsanalytisch nachweisen, dass Lageorientierung nicht mit diesen Konstrukten identisch ist. Die klassischen Persönlichkeitsdimensionen messen eher die Sensibilität für negativen Affekt, während das Konstrukt der Lage- und Handlungsorientierung die Regulationsfähigkeit misst.

4. Ablauf der Untersuchung

Mit allen Probanden wurden Vorgespräche geführt, um sicher zu stellen, dass sie derzeit in keiner psychisch belastenden Situation sind und keine akuten oder chronischen Krankheiten haben. Die Testtermine selbst wurden bei allen Teiluntersuchungen in dem Zeitraum zwischen 12.00 Uhr und 17.30 Uhr durchgeführt. Um den Anteil freien Cortisols zu bestimmen wurde den Versuchspersonen 1 Minute vor dem TSST, 1 Minute nach dem TSST sowie 10 und 20 Minuten später mittels steriler Zellulose-röllchen (Salivetten) Speichelproben genommen. Die Salivetten wurden für ca. 1 Minute im Mund gekaut und anschließend in ein Zentrifugenröhrchen gesteckt und bei -20°C aufbewahrt. Der Stresstest selbst ist hoch standardisiert und dauert - ohne Vorgespräch mit dem Versuchsleiter - genau 15 Minuten.

Nach Ankunft des Probanden wird dieser durch den Versuchsleiter begrüßt. In einem kurzen Vorgespräch wird der Proband nach seinem Traumjob befragt. Der Versuchsleiter informiert den Probanden nicht genau über den Ablauf des Tests. Auch bei Nachfragen des Probanden sollte er lediglich generelle Aussagen machen und auf eine spätere detaillierte Erklärung verweisen. Die Erläuterungen, welche dem Probanden gegeben werden, liegen in schriftlicher Form vor (vgl. Anhang C.4).

Nachdem den Probanden eine Speichelprobe als Baseline abgenommen wurde, wurden sie in den Versuchsraum geführt und für den TSST instruiert. In der Mitte des Raumes befinden sich ein Mikrophon und eine Videokamera. Vor der Kamera steht ein Tisch, an welchem zwei Personen in weißen Kitteln - das sogenannte Gremium beziehungsweise die Auswahljury - sitzen. Auf dem Tisch befinden sich vor jedem der beiden Gremiumsmitglieder Protokollbögen. Das Gremium setzt sich jeweils aus einer männlichen und einer weiblichen Person zusammen. Das Gremium ist angehalten, einen professionellen Eindruck zu erwecken, um das Rollenspiel aufrecht zu halten. Es darf sich auf keinen Fall auf Diskussionen über die Situation oder den Stresstest als solchen einlassen. Wenn nötig, kann auch hier auf spätere Erklärungen verwiesen werden. Die Gremiumsmitglieder sollen sich außerdem neutral verhalten und kein Feedback in verbaler und nonverbaler Form geben.

Der Versuchsleiter erklärt dem Probanden, dass er vor diesem Gremium eine fünfminütige Rede halten soll. Um diese vorzubereiten, habe er fünf Minuten Zeit, sich an einem nebenstehenden Tisch Notizen zu machen. Der Proband wird durch den Versuchsleiter darauf hingewiesen, dass er diese Notizen nicht beim Vortrag verwenden darf. Weiterhin wird dem Probanden mitgeteilt, dass das Gremium über seine eventuelle Einstellung entscheide. Die Mitglieder des Gremiums würden sich Notizen machen, welche die Art und den Inhalt seiner Rede betreffen. Die Gremiumsmitglieder seien

außerdem in Verhaltensbeobachtung geschult und würden daher auch auf seine Körpersprache achten. Die Aufnahme des Gesprächs sei zum Zwecke sprachanalytischer Auswertungen. Schließlich wird der Proband noch darüber informiert, dass seine Rede gefilmt wird. Für den Inhalt der Rede soll sich der Proband vorstellen, er hätte sich um einen Arbeitsplatz beworben und sei nun zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen worden. Nach dieser Aufgabe käme eine weitere, über welche das Gremium den Probanden informieren werde. Fragen des Probanden zum Ablauf werden an dieser Stelle beantwortet und das Mikrophon wird an die Größe des Probanden angepasst. Anschließend wird der Proband an einen abseits stehenden Tisch geführt, an welchem er sich Notizen machen kann und der Versuchsleiter verlässt den Raum. Nach Ablauf der fünf Minuten Vorbereitungszeit übernimmt ein Mitglied des Gremiums die Sprecherrolle, das zweite Mitglied ist der so genannte „Beisitzer“ und verhält sich während der gesamten 10 Minuten ruhig. Er achtet auf die Einhaltung der Zeit, macht sich Notizen und reagiert ansonsten nicht auf den Probanden, auch nicht auf direkte Ansprache dessen. Der „Sprecher“ bittet den Probanden, hinter das Mikrophon zu treten. Der Beisitzer schaltet das Videogerät ein. Dann wird der Proband aufgefordert, mit seinem Vortrag zu beginnen.

Während des Vortrags suchen beide Mitglieder des Gremiums Augenkontakt mit dem Probanden, reagieren allerdings weder negativ noch positiv auf den Vortrag. Sollte der Proband beginnen, über seinen Lebenslauf zu berichten oder von seiner Person abzulenken, sollte er darauf hingewiesen werden („Ihr Lebenslauf liegt uns bereits vor, sie brauchen uns darüber nichts weiter zu berichten“ beziehungsweise „Bitte führen Sie nur aus, welche persönlichen Eigenschaften gerade Sie für diese Stelle passend machen.“). Erst wenn der Proband länger als 20 Sekunden nichts mehr gesagt hat und die fünf Minuten noch nicht vergangen sind, werden Fragen wie „Was qualifiziert Sie für diesen speziellen Arbeitsplatz? gestellt. Sind die fünf Minuten um, wird der Proband mit den Worten unterbrochen: „Danke, das genügt uns. Wir haben jetzt noch eine zweite Aufgabe für Sie.“ Es folgt eine Rechenaufgabe, bei der der Proband von 2043 in 17-er Schritten so schnell und so präzise wie möglich rückwärts zählen soll. Bei jedem Fehler wird er auf diesen hingewiesen und gebeten, wieder von vorn (bei 2043) zu beginnen. Dieser Teil wird ebenfalls fünf Minuten lang durchgeführt. Danach wird der Proband verabschiedet und vom Versuchsleiter abgeholt und in ein separates Untersuchungszimmer geführt.

Die Versuchspersonen wurden gebeten, den Persönlichkeitsfragebogen (PSSI) als auch den HAKEMP-90 auszufüllen. Um die Cortisolausprägung nicht zu beeinflussen, wurden die Probanden erst nach abgeschlossener Bearbeitung der Fragebögen über den eigentlichen Zweck der Untersuchung (Stressinduktion) aufgeklärt. Nach Bearbeitung der beiden Fragebögen und der letzten Cortisolabnahme (T5) wurden den Probanden die Instruktionen zu den beiden Aufsatzthemen mit der

4. Ablauf der Untersuchung

Bitte mit nach Hause gegeben, diese innerhalb von 14 Tagen zu bearbeiten und per Mail oder über den Postweg (ein frankierter Rückumschlag war beigelegt) an mich zurückzusenden (siehe Anhang C.2 und C3). Abbildung 6 verdeutlicht den Untersuchungsablauf schematisch.

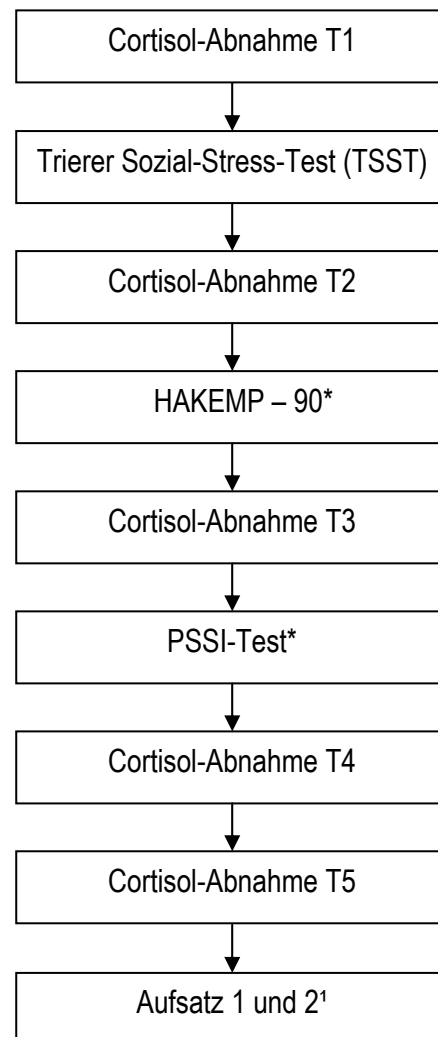


Abbildung 6: schematische Darstellung des Untersuchungsablaufs

Legende: T1 – Zeitpunkt 1: 1 min. vor dem Stresstest; T2 – Zeitpunkt 2: 1 min. nach dem Stresstest; T3 – Zeitpunkt 3: 5 min. nach dem Stresstest, T4 – Zeitpunkt 4: 10 min. nach dem Stresstest; T5 – Zeitpunkt 5: 20 min. nach dem Stresstest

Anmerkung: * Da die Reihenfolge der Bearbeitung der Fragebögen keine Rolle spielte, wurde es den Probanden überlassen, welchen Fragebogen sie zuerst ausfüllen. ¹ Die beiden Aufsatzthemen wurden von den Probanden zu Hause bearbeitet.

4.1. Stressauslösende Interviewmerkmale

Als wichtige Determinanten von Stressreaktionen werden in der Literatur die beiden Dimensionen „Kontrollierbarkeit“ und „Vorhersagbarkeit“⁷⁴ angeführt (vgl. Prystav 1979, S. 289; Atkinson, Atkinson, Smith, Bem & Nolen-Hoeksema 2001, S. 478). Einige Emotionsforscher (Epstein 1967; Seligman 1975; Mineka und Kihlstrom 1978) sehen gerade in der Vorhersagbarkeit von Ereignissen eine entscheidende Voraussetzung für Aktivierungsprozesse (vgl. Prystav 1979, S. 289)⁷⁵. Die Bedeutung von Kontrollierbarkeit wird besonders in Grawes (vgl. 1998, S. 383) Konzeption herausgestellt, in der „Kontrolle“ zu einem unserer Grundbedürfnisse⁷⁶ zählt. Darüber hinaus wird als Stressormerkmal angeführt, inwieweit das Ereignis das Selbstkonzept herausfordert (vgl. Atkinson et al. 2001, S. 478).

Diese angeführten stressauslösenden Situationsmerkmale spiegeln sich in dem simulierten Bewerbungsgespräch in der Form wider, dass die Probanden nicht genau über den Ablauf der Untersuchung informiert werden (Unkontrollierbarkeit). Weiterhin lassen sich die stressauslösenden Situationsmerkmale der Interviewsituation im Rahmen des Trierer Sozialstress Test sowohl als unvorhersagbar als auch unkontrollierbar charakterisieren. Die Versuchspersonen sind dabei mit einer dreifachen Unsicherheit konfrontiert (vgl. Prystav 1979, S. 289). Sie wissen nicht, ob ein Stressor auftritt (die Probanden werden nicht explizit für ein Stressinterview geworben sondern es wird lediglich von einer Bewerbungssituation gesprochen), wann dies sein wird und um welchen Stressor es sich handelt. Dies entspricht den drei Arten der Vorhersagbarkeit (zeitlich, inhaltlich und generell). Auch die Dimension der Kontrollierbarkeit⁷⁷ ist eingeschränkt, da die Probanden nicht wissen, wie der genaue Ablauf der entsprechenden Bewerbungssituation sein wird. Sie werden lediglich informiert, dass es sich um eine Personalauswahlsituation handelt (vgl. Instruktionen des Versuchsleiters, Anhang C.4). Auf den Flyern und Anzeigen sowie bei der direkten Probandenansprache wurde lediglich die globale Information gegeben, dass es sich um eine Assessment-Center-Aufgabe handelt. Es wurde nicht von „Stressinterview“ oder sonstigen gesprochen. Durch die provokante Fragestellung wie beispielsweise

⁷⁴ Diese beiden Variablen (Vorhersagbarkeit und Kontrollierbarkeit) nutzt Prystav (vgl. 1979, S. 285), um eine Taxonomie von Streß- und Belastungssituationen zu erstellen. Er kombiniert drei Arten der Vorhersagbarkeit (generelle, zeitliche, inhaltliche) mit drei Kontrollarten (objektive, subjektive, fehlende), woraus sich eine Klassifikation von 24 hypothetischen Belastungssituationen ergibt (vgl. Prystav 1979, S. 296)

⁷⁵ Hier könnte auch der von Dörner (vgl. 1994, S. 101) im Zusammenhang mit komplexen Problemlöseprozessen verwendete Begriff der „Unbestimmtheit“ einbezogen werden.

⁷⁶ Neben dem Bedürfnis nach Kontrolle und Orientierung werden von Grawe (vgl. 1998, S. 383ff) das Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung, das Bindungsbedürfnis sowie das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung als „oberste Sollwerte der psychischen Aktivität“ (S. 383) angeführt.

⁷⁷ Anmerkung: Ich habe darauf verzichtet, die Kontrollierbarkeit der Situation einschätzen zu lassen wie es zum Beispiel mit dem Angst-Bewältigungs-Inventar (ABI) möglich gewesen wäre. Kuhl (2001, S. 465) bemerkt dazu: „Die als hoch oder niedrig eingestufte Kontrollierbarkeit der *Situation* sagt noch nichts über die Kontrollierbarkeit der in dieser Situation ausgelösten Gedanken und Gefühle aus.“

„Haben Sie Feinde?“, „Warum nicht?“ (vgl. Anhang C.4) fließen auch selbstwertbedrohliche Aspekte in die Situation mit ein. Die Frage nach den persönlichen Eigenschaften induziert die dritte stressauslösende Komponente, da die Beantwortung dieser Frage nach persönlichen Eigenschaften direkt das Selbstkonzept herausfordert.

Als wichtige Einflussfaktoren auf die Stressreaktion werden von Mason (1968, zitiert nach Schommer et al., 2003), neben den Kriterien der Kontrollierbarkeit und Vorhersehbarkeit, auch die Neuheit der Situation angeführt sowie die Erwartung negativer Konsequenzen beziehungsweise Wahrnehmung von Bedrohung.

Die Neuheit der Situation spiegelt sich in den Kommentaren der Probanden wider, die die Situation immer wieder als „überraschend“ bezeichnet haben. Es wurde als ungewöhnlich und unerwartet empfunden, dass keinerlei Feedback von den Gremiumsmitgliedern erfolgte. Auch die Rechenaufgabe, die sich an die freie Rede anschloss, war für viele Probanden unerwartet und neu. Die Wahrnehmung von Bedrohung äußert sich insbesondere durch das Untersuchungssetting (weiße Kittel, aufgestellte Kamera usw.). Nur das Stresselement „Erwartung negativer Konsequenzen“ lässt sich nicht auf das Stressinterview übertragen, da es eine simulierte Laborsituation war und die Probanden wussten, dass es keine Auswirkung auf ihr reales Leben haben wird, was auch in den Reflexionsaufsätzen immer wieder zum Ausdruck kam.

Der Trierer Sozialstress-Test (TSST) enthält die genannten Stressmerkmale zum großen Teil, was eine wichtige Entscheidung für die Auswahl und Nutzung dieses standardisierten Stress-Settings darstellt. Dadurch konnte auch auf eine separate Manipulation der beiden situativen Variablen (Belastung/Bedrohung) verzichtet werden. Durch den TSST ist gewährleistet, dass beide Aktivierungselemente (Bedrohung und Belastung) angesprochen werden. Darüber hinaus ist es nicht Ziel der Untersuchung zu analysieren, inwieweit die Persönlichkeitsstile eher auf den Belastungs- oder eher auf den Bedrohungsaspekt reagieren.

Neben diesen inhaltlichen Komponenten, die für eine Verwendung des Stresstests sprechen, spielt noch ein methodischer Faktor eine Rolle. Die Emotions- beziehungsweise Stressindikatoren weisen starke Schwankungen in Abhängigkeit des situativen Kontextes, in denen sie ausgelöst werden, auf (vgl. Hamm et al. 2002, S. 639). Die emotionalen Reaktionsmuster sind also nicht stabil, sondern in hohem Ausmaß idiosynkratisch. Sie weisen keine hohe Reliabilität über verschiedene Aktivierungsbedingungen auf (vgl. Hamm 2002, S. 639). Hamm et al. (vgl. 2002, S. 639) halten es für sinnvoll, die Methode der Emotions- (beziehungsweise Stressauslösung) möglichst konstant zu halten. Die Reize, die zur Aktivierungsprovozierung verwendet werden, sollten möglichst standardisiert sein. Dieser For-

derung kann durch die Verwendung des Trierer Sozialstress Test (TSST) entsprochen werden⁷⁸. Das Sprachmaterial stellt in diesem Rahmen eine standardisierte Sprachprobe dar (vgl. Schöfer 1980, S. 196). Auch die beiden anderen Aktivierungssituationen liefen durch einen einheitlichen Instruktionstext unter standardisierten Bedingungen ab.

Durch die standardisierte Erhebungssituation ist die Erreichung einer möglichst hohen Erhebungsobjektivität gewährleistet. In verschiedenen Studien zur Aktivierungs- und Emotionsforschung wurden interaktionelle Effekte zwischen Versuchsperson und Testleiter nachgewiesen (vgl. Koch & Schöfer 1980, S. 196). Aus diesem Grund empfehlen Koch und Schöfer (vgl. 1980, S. 197) bei der Erhebung von Sprachproben unter Standardinstruktionen den Testleiter-Effekt beispielsweise durch ein Testleiter-Training zu kontrollieren, so dass dieser nicht die Durchführungsobjektivität mindert. Das Versuchsgremium, welches in der konkreten Interviewsituation anwesend ist, setzt sich aus geschultem Personal zusammen, so dass dieser Empfehlung entsprochen werden kann.

⁷⁸ Im Rahmen von Vorstudien wurden explorative Stress-Interviews mit Probanden an der Fachhochschule Zittau/Görlitz, Studiengang Kommunikationspsychologie, durchgeführt. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass diese nicht genug stress-induzierend waren, so dass ein standardisiertes Stressverfahren ausgewählt wurde.

5. Die Auswertungsmethoden und -schritte

Als Methode der Datenanalyse wird für alle drei Teile der Arbeit die Inhaltsanalyse⁷⁹ eingesetzt. Zunächst erfolgt eine theoretische Einführung in diese Methode der Datenanalyse. Im Rahmen dieser Methode werden die quantitativen und qualitativen Auswertungsperspektiven der Arbeit vorgestellt. Daran anschließend erfolgt die Beschreibung der ausgewählten computergestützten Inhaltsanalyseprogramme. Dabei handelt es sich zum einen um das Programm „CoAn“ (vgl. Romppel 1998) für die quantitative Analyse der Textmerkmale sowie um das Programm „MAX-QDA“ (vgl. Kuckartz 2004) für die qualitative Auswertung des Sprachmaterials. Danach werden die Auswertungsschritte für Teil 1 und Teil 2 der Untersuchung vorgestellt. Diese betreffen die Auswertungsmethoden für die Cortisolraten, die Aufbereitung des Textmaterials, die Berechnungsvorschriften für die Ermittlung der sprachstatistischen Indikatoren sowie die verwendeten statistischen Verfahren. Für den explorativen Teil 3 werden die Auswertungsschritte in Abschnitt 5.4 erläutert.

5.1 Die Inhaltsanalyse - Definition

In den Methodenbüchern finden sich vielfältige Definitionen dafür, was unter „Inhaltsanalyse“ zu verstehen ist (vgl. Früh 1998, S. 24; Merten 1995, S. 15; Rössler 2005, S. 18ff; Lamnek 1995b, S. 172; Titscher, Wodak, Meyer & Vetter 1998, S. 74). Die klassische Definition von „Inhaltsanalyse“ stammt von Berelson (1952), der Inhaltsanalyse als „(...) research technique for the objective, systematic, and quantitative description of the manifest content of communication“ (Berelson 1952, S. 18) beschreibt.

Merten (1995, S. 59) definiert Inhaltsanalyse als „(...) eine Methode zur Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nicht-manifesten Kontextes geschlossen wird“. Früh (vgl. 1998, S. 25) kritisiert, dass die Begriffe „manifest“ und „nicht-manifest“ in der Vergangenheit mehr zur Verwirrung als zur Klärung beitragen haben (vgl. dazu auch Fühlau 1982, S. 70ff; Huber 1989, S. 39; Merten 1995, S. 56f; Mayring 2003, S. 11). Bei der Inhaltsanalyse geht es nicht nur um die Konzentration auf die sprachliche Oberfläche im Sinne des direkten beziehungsweise wörtlich Geäußerten mit dem Ausschluss weitergehender Inferenzen auf Textverfasser, -rezipient und Kommunikationssituation (dies würde dem manifesten Inhalt nach Berelson, 1952, entsprechen), sondern auch um die „Abbildung der gemeinten Bedeutung“ (Groeben & Rustemeyer 2002, S. 241f). Da es kein inferenzfreies Textverstehen gibt, sollte der Begriff „manifeste Inhalt“ nicht verwendet werden. Groeben und Rustemeyer (2002, S. 242) schlagen vor, die klassische

⁷⁹ Mitunter wird die Inhaltsanalyse auch als Forschungsstrategie bezeichnet (vgl. Titscher et al. 1998, S. 74).

Konzeption der (quantitativen) Inhaltsanalyse nach Berelson als eine Konzeption der „inferenzengen Regelkonstanz“ und die qualitative Inhaltsanalyse als „inferenzweite Regelvariabilität“ zu bezeichnen.

Da ich, ähnlich wie Früh (vgl. 1998, S. 25) die Unterscheidung in „manifesten“ und „nicht-manifesten“ Inhalt für problematisch halte, folge ich der Definition von „Inhaltsanalyse“ als „(...) empirische Methode zur systematischen, intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen“ (Früh 1998, S. 24). Diese Definition enthält zum einen die allgemein anerkannten Wissenschaftsstandards (systematisch, intersubjektiv) und sie berücksichtigt neben den formalen auch semantische Merkmale von Sprache.

5.1.1 Quantitative und qualitative Auswertungsperspektiven

Zur Aufdeckung sprachlicher Charakteristika nutze ich die sprachstatistische Analyse, die sich aus der Voraussetzung ableitet, dass sich aus Texten quantifizierbare, also zähl- und messbare Einheiten definieren und operationalisieren lassen: "Wo Sinn ist", meint Wittgenstein (1960, S. 339), "muß vollkommene Ordnung sein", auch noch "im vagsten Satze". Auch Arens (vgl. 1965) hebt die analytischen Ansprüche der Textstatistik hervor, die eine "verborgene Ordnung" in Texten aufspüren will. Sie sucht nach Wiederholungen (vgl. Altmann 1988) und Muster und Gleichförmigkeiten im Auftreten exakt definierter sprachlicher Einheiten. Die quantitative Textstatistik untersucht alle quantifizierbaren Eigenschaften von Texten, um sie zu charakterisieren, untereinander zu vergleichen und zu klassifizieren. Solche quantifizierbaren Eigenschaften sind beispielsweise „1. Gesamtzahl der Wörter eines Textes, 2. Zahl der verschiedenen Wörter, 3. Zahl der verschiedenen Wortformen, 4. Zahl der Wörter oder Formen für jede Wortart, 5. Häufigkeit und Verteilung der Wörter eines Textes“ (Muller 1972, S. 2). Die Beschreibung sprachlicher Merkmale kann mit diesen objektiven sprachstatistischen Kennwerten erfolgen. Mit „objektiv“ verbinde ich hier die Beschreibung Rohrmanns (1974, S. 19), „(...) daß es um intersubjektiv überprüfbare, nicht an das Interpretationsverhalten des einzelnen Forschers gebundene beziehungsweise von dessen subjektiven Einflüssen unabhängige, reproduzierbare Aussagen geht“. Auch Sanford (1942a, S. 836) geht auf die Objektivität ein, indem er betont, „(...) if speech can be objectively and quantitatively treated, then observation can be more precise and and inference more incisive“.

Die verwendeten Auswertungsmethoden sind in dem Zusammenhang vor allem frequenzanalytischer Natur. Die Erfassung der Frequenz von sprachlichen Merkmalen ist in allen Bereichen der Sprachwissenschaft von großer Bedeutung (vgl. Herdan 1960, S. 21; Ruoff 1990, S. 8). Dies gilt nicht nur für Relationen innerhalb des Wortschatzes, sondern auch für den phonetisch-phonologischen als auch den morphologischen und syntaktischen Bereich: „(...) die meisten Vorkommnisse des Sprachwandels hängen in irgendeiner Weise mit der Vorkommenshäufigkeit von Ausgangs- oder

Endform zusammen; kein sprachliches System ist hinreichend beschrieben, wenn die Vorkommenshäufigkeit seiner einzelnen Teile nicht berücksichtigt ist“ (Ruoff 1990, S. 8). Mit der statistischen Textanalyse können also zum einen allgemeine Eigenschaften des Sprachverhaltens ermittelt werden („Sprachanalyse“, Rohrmann 1974, S. 19). Zum anderen kann eine differentielle Untersuchung spezieller Stile des Sprachausdrucks erfolgen, was von Rohrmann (1974, S. 19) als „Stilanalyse“ bezeichnet wird. Rohrmann (1974, S. 20) bezieht sich auf Milic (1967) der meint, dass die Stilforschung erst durch Objektivität und quantitativen Beweis „respectable and authoritative“ werden würde. Im Rahmen dieser Untersuchung wird der Bezug zu Persönlichkeitsparametern hergestellt. Mittels faktorenanalytischer Methodik sollen charakteristische Sprachstile der kognitiv-emotionalen Persönlichkeitsstile abgeleitet werden.

An dieser Stelle möchte ich jedoch darauf hinweisen, dass Sprachstatistik immer nur ein Hilfsmittel der Sprachforschung sein kann. Statistische Textanalysen⁸⁰ machen lediglich formale Strukturen des Sprachgebrauchs sichtbar. Nach dem Repräsentationsmodell von Osgood (1959) „(...) läßt sich ausgehend vom konkreten Zeichen in der Nachricht (...) die Struktur ermitteln, von der aus man einmal auf den Kommunikator, zum anderen auf den Rezipienten schließen kann“ (Saldern 1989, S. 21)⁸¹.

Einige Autoren (vgl. Gutacker 1976; Räder 1981; Schwibbe 1981; Schwibbe 1983; Roth 1986) kritisieren bei sprachanalytische Untersuchungen, die sich mit dem Zusammenhang von Sprache und Persönlichkeitsparametern auseinandersetzen, diese einseitige Konzentration auf die formal-quantitativen Charakterisierungen des Sprachmaterials. Den Vorteilen der computergestützten Auszählung von Häufigkeiten formal-analytischer Indikatoren - der Gewinn an Objektivität und Reliabilität - wird insbesondere der Nachteil der Informationsreduktion gegenüber gestellt (vgl. Schöfer 1980, S. 10). Diesem Nachteil soll durch die Einbeziehung semantischer Kategorien in Form individueller sprachlicher Bewältigungsformen in Stress- und Belastungssituationen als auch der Einbeziehung des emotionalen Ausdrucks (Teil 3) begegnet werden.

Die an strukturell-syntaktischen Eigenschaften⁸² auf der Wort- und Satzebene, also eine an formalen Merkmalen orientierte Sprachbetrachtung (Teil 1 und Teil 2) wird im Rahmen dieser Untersuchung um die semantische Perspektive erweitert, um Sprache in ihrer breiten Facettenvielfalt zu erfassen (Teil 3).

⁸⁰ Bock (vgl. 2003, S. 1) ordnet die „Textanalyse“ als eine Unterart den inhaltsanalytischen Verfahren zu.

⁸¹ Der Rezipient und damit als auch die pragmatische Ebene, das heißt also die Intentionen des Kommunikators und die Wirkung, die er beim Rezipienten erzielen will, bleibt in vorliegender Untersuchung unberücksichtigt.

⁸² Rohrmann (vgl. 1974, S. 26) hat zu diesem Zweck in einem umfassenden psychometrischen Ansatz linguistische Gruppenurteile als Entscheidungshilfe genutzt, um ein Klassifikationssystem zur Kategorisierung syntaktischer Funktionen von Wörtern und Satzzeichen zu entwickeln. Mittels frequenzanalytischen Methoden wurden die Häufigkeiten von einzelnen Kategorien und Kategoriensequenzen ermittelt, um Aussagen über generelle Spracheigenschaften (nomografischer Aspekt) sowie individuelle Stileigenschaften (differentieller Aspekt) zu gewinnen (vgl. Rohrmann 1974, S. 15).

Diese quantitative und qualitative Perspektive ist Grundlage für die Auswertungsschritte der drei Teile der Untersuchung.

Rohrmann (1974, S. 23) hält die Betrachtung der semantischen Eigenschaften auf der Wortebene für vernachlässigbar, da Vokabularunterschiede stark themenabhängig sind und damit „möglicherweise keine stabilen Indikatoren für autorenspezifische Stileigenschaften“ darstellen. Nach Milic (1967 zit. nach Rohrmann 1974, S. 23) wird die Stabilität eines Stils durch die syntaktische Struktur der Wörter begründet und nicht durch deren Inhalt. Sowohl Rohrmanns (vgl. 1974, S.23) als auch Milics (vgl. 1967) Aussagen spiegeln eine ausgeprägte strukturalistische Sprachauffassung wider, die ich in ihrer Absolutheit, und damit Einseitigkeit, nicht teile. Die Sprache ist ein viel zu komplexes Phänomen, so dass eine ausschließlich strukturelle Analyse einfach zu kurz greifen muss. Ich gehe sehr wohl davon aus, dass auch themenspezifische Inhalte, und damit charakteristische semantische Aspekte, eine Rolle spielen und damit zusätzliche Möglichkeiten zur Validierung von Persönlichkeitsdimensionen über die Sprachebene eröffnet werden.

Zur Unterscheidung der beiden Auswertungsperspektiven im Rahmen dieser Untersuchung verwende ich - mit einer Einschränkung - die Unterscheidung nach Langenmayr (1997, S. 272) in „formal-analytische“ Auswertungsverfahren, die die strukturellen Eigenschaften von Sprache erfassen und „inhaltsanalytische“ Auswertungsmethoden, die die semantische Ebene berücksichtigen.

Festzuhalten ist allerdings, dass diese Unterscheidung aus terminologischen Gründen nicht ganz gelungen ist, da auch formal-analytische Elemente Gegenstand der Inhaltsanalyse sein können (vgl. Mayring 2000, S. 469). So basiert beispielsweise die Dogmatismusanalyse, nach Langenmayr (vgl. 1997, S. 272) den inhaltsanalytischen Verfahren zuzuordnen, auf der Auszählung formaler Stilmerkmale wie Begründungs- und Entgegensetzungsausdrücke. Insofern wäre es auch nachvollziehbar, dieses Verfahren als formal-analytisch zu bezeichnen, da es um die Auszählung bestimmter Stilmerkmale geht. Die daraus folgenden Schlussfolgerungen auf die kognitive Struktur des Sprachproduzenten würden dann den qualitativen Aspekt einbeziehen. Teil 1 und 2 der Untersuchung basiert auf *formal-analytischen* Auswertungsstrategien im Rahmen einer quantitativen Inhaltsanalyse. Die Auswertungsverfahren von Teil 3 der Untersuchung, die vordergründig qualitative Urteile betreffen (Kategorienbildung und Zuordnung der Analyseeinheiten zu den Kategorien), die anschließend quantitativ verdichtet und ausgewertet werden, möchte ich nicht entsprechend der Dichotomisierung von Langenmayr (1997, S. 272) als „inhaltsanalytische“ Verfahren, sondern im Rahmen der angeführten inhaltsanalytischen Definition von Fröh (vgl. 1998, S. 24) als *inhaltliche beziehungsweise qualitative* Auswertungsstrategien bezeichnen.

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die Frage der Zuordnung vorliegender Untersuchung zum qualitativen und/oder quantitativen Forschungsansatz eine Scheindiskussion eröffnen würde. Die Arbeit beinhaltet sowohl quantitative als auch qualitative Elemente, die beide miteinander verbunden sind. Die Termini „qualitativ“ und „quantitativ“ sind leider mit unglücklichen Konnotationen verbunden: „So beinhaltet (...) quantitative Forschung qualitative Phasen (u.a. bei der Interpretation der Ergebnisse) und qualitative Forschung ist auch – wenngleich erst in einem späteren Stadium des Forschungsprozesses – quantifizierbar“ (Steinke 1999, S. 17, vgl. dazu auch Huber 1989, S. 33). Als die Methodenbücher noch überwiegend mit der Gegenüberstellung „qualitativ-quantitativ“ gefüllt waren, stellten Lisch & Kriz (1978 zit. nach Fühlau 1982 S. 80) schon fest: „Die Alternative ‚qualitative versus quantitative Inhaltsanalyse‘ erweist sich (...) als weitgehendes Scheinproblem“. Mittlerweile scheint der Paradigmenstreit zwischen qualitativer und quantitativer Forschung beigelegt, wie dies insbesondere die fachlichen Diskussionen bei dem „1. Berliner Methodentreffen für Qualitative Forschung“ (Freie Universität Berlin, 24.-25. Juni 2005) deutlich machten (vgl. Beiträge von Schreier 2005, Kromrey 2005). Festzuhalten ist, dass sich zunehmend Ansätze entwickeln, die quantitative und qualitative Analyse kombinieren und integrieren, was unter dem Begriff „Mixed Methodologies“ diskutiert wird (vgl. Mayring 2005, S. 9).

Da die Datenanalyse computergestützt durchgeführt wurde, wird im nächsten Abschnitt auf die computergestützte Inhaltsanalyse eingegangen. Im Anschluss erfolgt die Vorstellung zwei Programme, die in dieser Arbeit verwendet wurden.

5.2 Die computergestützte Inhaltsanalyse als Methode der Datenanalyse

Die Entwicklung immer leistungsfähigerer Computer führte zu einem zunehmenden Einsatz von Computern für die Durchführung von Inhaltsanalysen (vgl. Richards & Richards 1994, S. 445; Merten 1995, S. 340; Kuckartz 1999, S. 9). Das erste computerunterstützte Inhaltsanalyseprogramm wurde von Stone und Mitarbeitern 1966 unter dem Namen „General Inquirer“ vorgestellt (vgl. Merten 1995, S. 340; Mayring 2003, S. 14). Dieses Programm konnte ausschließlich englische Texte verarbeiten. Das erste deutschsprachige Analysesystem wurde 1973 unter dem Namen „EVA“ bekannt (Elektronische Verbal-Analyse, vgl. Merten 1995, S. 340). Durch die rasante Entwicklung der Computertechnik entstand eine Vielzahl von Programmen (vgl. dazu Übersichten bei Giegler 1992, S. 335ff; Popping 1997, S. 209ff; Melina & Züll 1999; Kuckartz 1999, S. 275-283; Mayring 2002, S. 138).

Wo liegen die Vorteile von computergestützter Analyse, wo stößt sie an ihre Grenzen? Die Literatur sieht hauptsächlich Vorteile des Computereinsatzes (Geis 1992, S. 19, Kelle 2000, S. 499ff; Seal 2000, S. 155). Zu betonen sind im Wesentlichen folgende Aspekte:

(1) Die Geschwindigkeit, mit der die Verarbeitung der Daten vorgenommen werden kann: „This saves time and effort which might otherwise be expended on boring clerical work, perhaps involving mounds of photocopied paper, coloured paper, sorted into piles on the floor, cut up pasted and so on” (Seale 2000, S. 155f) als auch die hohe Effizienz bei der Datenorganisation (vgl. Kelle 2000, S. 499).

(2) Softwareprogramme (für die qualitative Inhaltsanalyse beispielsweise) bieten die Möglichkeit, Codes und Memos strukturiert und flexibel zu verwalten und auf dieser Basis die Analyse zu entwickeln, was wiederum die Reflexion der Daten im Hinblick auf Hypothesen- beziehungsweise Theoriebildung erleichtert.

(3) Außerdem ermöglicht eine komplexe Betrachtung des Datenmaterials (etwa mittels logischer Aktivierung, Suchfunktionen oder komplexer Retrievaltechniken), Schlussfolgerungen und Theorien durch die Untersuchung von Beziehungen zwischen Daten, Auszählungen usw. besser zu untermauern als bei der manuellen Analyse.

(4) Zudem erleichtert die computergestützte Analyse das Arbeiten im Team. Dies kann mit einem Datensatz geschehen oder aber mit mehreren identischen oder verschiedenen Datensätzen, die dann zusammengeführt und ‚verrechnet‘ werden.

(5) Schließlich erfüllt die computergestützte Analyse die Forderung nach einem transparenten Auswertungsprozess, der von expliziten Regeln geleitet wird (vgl. Lissmann 1989, S. 242; Kelle 2000, S. 500).

Die angesprochenen Vorteile sind vorwiegend der eher ‚handwerklichen‘ Ebene der Bearbeitung und Analyse zuzurechnen und sind wenig bestritten. Die Diskussion um die Grenzen computergestützter Auswertung ist mehr an methodologischen Überlegungen orientiert (vgl. Kelle 2000, S. 500). Es wird die Besorgnis geäußert, dass die der Software zu Grunde liegenden methodologischen Annahmen den Analyseprozess determinieren (vgl. Kelle 2000, S. 501). Wie jedoch Fielding und Lee (1998 in Kelle 2000, S. 501) in einer empirischen Studie herausfanden, neigen Nutzer eher dazu, ein bestimmtes Softwarepaket nicht einzusetzen, wenn es ihren eigenen methodologischen Orientierungen widersprechen würde.

Einschränkend muss weiterhin festgehalten werden, dass computergestützte Inhaltsanalysen nur die Identität/Nichtidentität von Zeichen feststellen können (vgl. Berth 2000, S. 8). Sie dienen als Werkzeug für die Auswertung von Sprachmaterial. Die Interpretationsleistung kann der Computer letztlich dem Menschen nicht abnehmen. Auf der semantischen Ebene entstehen Probleme durch Polyseme, Synonyme und Homonyme, die Kontextwissen erfordern (vgl. Lissmann 1989, S. 241; Merten 1995, S.

341; Mayring 2003, S. 14). Versuche, Kontexteinflüsse einzubeziehen bestehen in der sogenannten Keyword-in-Context-Analyse (KWIC, vgl. Mayring 2003, S. 14; Kuckartz 1999, S. 123).

Den grundsätzlichen Ablauf einer computergestützten Inhaltsanalyse verdeutlicht Abbildung 7.

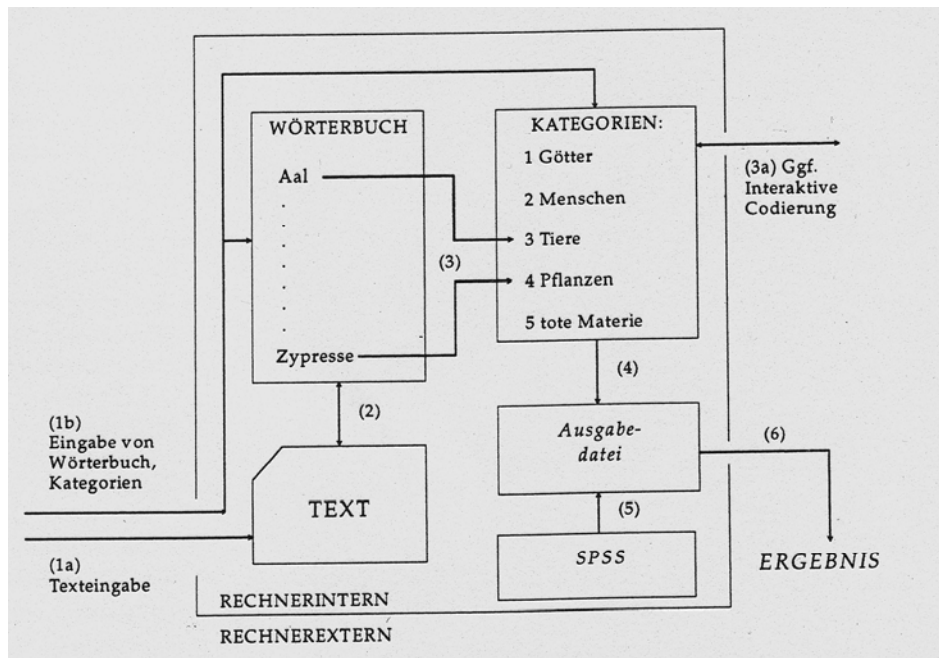


Abbildung 7: Schema computergestützter Inhaltsanalyse (vgl. Merten 1995, S. 345)

Der zu analysierende Text wird in den PC eingegeben (1a). Bei computergestützten Inhaltsanalysen werden in einem Wörterbuch die interessierenden Begriffe festgelegt (1b), deren Häufigkeit in einem Text ermittelt werden soll (2). Das Wörterbuch ist in verschiedene Oberkategorien aufgeteilt (3). Die Entscheidung, ob ein im Wörterbuch enthaltenes Wort auch wirklich codiert wird, kann interaktiv erfolgen (3a). Dies bedeutet, dass ein Codierer unter Einbezug des Kontextes entscheiden kann, ob und in welcher Kategorie eine Codierung erfolgen soll. Sobald alle entsprechenden Wörter des Textes identifiziert und einer Kategorie zugeordnet sind, wird eine Ausgabedatei erstellt (4), die die interessierenden Wörter und deren Häufigkeiten in alphabetischer Reihenfolge enthält. Diese Datei kann in statistische Analyseprogramme übertragen werden, so dass weitere Analysen angeschlossen werden können (5). Alle Ergebnisse können als computerlesbare Datei angezeigt werden (6). Dieser beschriebene Ablauf findet in zahlreichen computergestützten Inhaltsanalysen Anwendung (vgl. Lisch & Kriz 1978; Bos & Tarnai 1989; Lederer & Hudec 1992; Züll & Mohler 1992; Deichsel 1998; Kuckartz 1999; Groeben & Rustemeyer 2002).

Bei der Durchführung computergestützter Inhaltsanalysen kann zwischen Programmen, die sich vor allem zur quantitativen Inhaltsanalyse und solchen, die sich vorwiegend für die qualitative Inhaltsanalyse eignen, unterschieden werden (vgl. Groeben & Rustemeyer 2002, S. 254). Für die Analyse der formal-analytischen Sprachmerkmale wurde für diese Arbeit das quantitative Textanalyse-

programm CoAn 2.7b von Romppel (2001) genutzt. Andere quantitative Analyseprogramme sind TEXTPACK (Mohler & Züll 1990) oder Intext (Klein 1992), um nur zwei weitere Beispiele zu nennen.

Für die Auswertung der qualitativen Sprachelemente wurde das Analyseprogramm MAXQDA 2 (Kuckartz 2004) verwendet. Weitere qualitative Analyseprogramme sind AQUAD Vier (Huber 1998) oder ATLAS/ti (Muhr 1991). Eine Liste mit Programmen ist unter www.content-analysis.de oder auch unter <http://www.eval.org/EvaluationLinks/QDA.html>, der Homepage der American Evaluation Association nachzulesen.

In den nächsten beiden Abschnitten werden die beiden computergestützten Inhaltsanalyseprogramme vorgestellt, die in vorliegender Arbeit eingesetzt wurden.

5.2.1. Das Textanalyseprogramm CoAn 2.7b (Romppel 2001)

Die Abkürzung „CoAn“ steht für „Content Analysis“ (vgl. www.inhaltsanalyse.de). Es ist ein deutschsprachiges Inhaltsanalyseprogramm für in erster Linie quantitative Fragestellungen. Es ist lauffähig unter Windows 98, Windows 2000 und XP.

Dieses Programm wird für die Auswertung der Texte für Teil 1 und 2 der Untersuchung genutzt. Zu dem Textanalyseprogramm gehören mehrere Kategoriensysteme (Wörterbücher, vgl. CD im Anhang) in computerlesbarer Form, die im folgenden Abschnitt vorgestellt werden.

5.2.1.1 Ausgewählte Wörterbücher zur Erfassung der sprachanalytischen Indikatoren

Bei den Kategoriensystemen, die in vorliegender Arbeit genutzt werden, handelt es sich um das Dogmatismusauswertungsverfahren (DOTA), Kategoriensysteme zur Bestimmung der absoluten Häufigkeit von Negationen, Begründungen, Entgegensetzungen, Abstraktheitsendungen, Hilfsverben, Modalverben, Personalpronomina der 1. Person Singular und Konjunktive. Weiterhin wurden mit Hilfe von CoAn die Textlänge sowie die Worthäufigkeit bestimmt. Per Hand wurden darüber hinaus die Häufigkeit von Verben und Adjektiven zur Bestimmung des Aktionsquotienten sowie die Anzahl von Haupt- und Nebensätzen zur Bestimmung des Subordinationsindex ausgezählt.

Alle Kategoriensysteme bestehen aus zwei Dateien. In der ersten Datei (.dic) sind alle zu suchenden Wörter, die einem Textmerkmal (zum Beispiel Modalverben) zugeordnet sind, enthalten. Die zweite Datei (.lab) besteht aus der Konstruktbezeichnung (zum Beispiel Rohwert Modalverben). Das Programm berechnet mit Hilfe dieser beiden Dateien die Häufigkeit bestimmter Textmerkmale.

Neben diesen angeführten Wörterbüchern (vgl. CD im Anhang) wurde noch ein weiteres einbezogen, welches der Erfassung von Emotionswörtern dient. Im nächsten Abschnitt wird auf die

computergestützte Erfassung von Emotionalität in der Sprache eingegangen und im Anschluss das konkrete sprachdiagnostische Verfahren vorgestellt.

5.2.1.2 Computergestützte sprachdiagnostische Verfahren zur Erfassung von Emotionalität

Die verbreitesten Verfahren zur Analyse von Emotionalität in der Sprache sind Verfahren zur affektiven Vokabularuntersuchung (vgl. Hölzer et al. 1994, 383). Hölzer et al. (1994, S. 383) betrachten die Vokabularuntersuchung als „Spezialfall einer klassischen Inhaltsanalyse“. Nach Battachi et al. (vgl. 1996, S. 107) ist die Sprachinhaltsanalyse (bezogen auf die Affekte) von der Vokabularanalyse zu unterscheiden, die nach ihrer Ansicht in erster Linie deskriptiv ausgerichtet ist und keine Schlussfolgerungsprozesse einschließt. Nach Battachi (vgl. 1996, S. 107) macht sich die affektive Sprachinhaltsanalyse die Beziehungen zwischen Emotionen und dem Sprachausdruck zunutze. Danach konzentrieren sich diese Sprachanalyseverfahren „auf die Feststellung der Kommunikation von emotionalen Bedeutungsinhalten, die geeignet erscheinen, emotionale Zustandsmerkmale oder Eigenschaften des Sprechers zu inferieren“ (Battachi et al. 1996, S. 107). Die Affektanalyse wird von Merten (1983, S. 206ff) den „semantisch-pragmatischen Inhaltsanalyseverfahren“ zugeordnet. Über die Kodierung semantischer Inhalte wird pragmatisch auf das Ziel der Analyse - den Affektzustand des Kommunikators geschlossen (vgl. Merten 1983, S. 207).

Grundlegende Annahme dieser Verfahren ist das „Frequenztheorem“, wonach über die Häufigkeit affektiver Inhalte auf die Stärke der jeweiligen Emotion geschlossen werden kann (vgl. Battachi et al. 1996, S. 95). Wenn sich vermehrt sprachinhaltliche Affektindikatoren in einem Text auffinden, „(...) werden sich mit zunehmender Sicherheit markante emotionale Eigenschaften der Persönlichkeit oder die aktuelle emotionale Befindlichkeit des Sprechers“ offenbaren (Battachi et al. 1996, S. 95). Auch Koch und Schöfer (vgl. 1986, S. 4) folgen dieser Auffassung. Die Autoren betrachten die Größe eines Affekts direkt proportional zu drei grundlegenden Faktoren: Der Häufigkeit des Auftretens bestimmter Inhaltskategorien, das Ausmaß der Direktheit und der persönlichen Beteiligung.

Dieser Enumeration (Auszählung) liegt die Annahme zugrunde, dass inhaltliche Aussagen ein numerisch feststellbares Korrelat haben (vgl. Brunner & Tschacher 2002, S. 260). Das heißt die quantitative Inhaltsanalyse geht von einer „Eins-zu-eins-Beziehung zwischen dem Sinngehalt eines Textes und entsprechenden Quantitäten aus: Je mehr ein Text den Sachverhalt XY darlegt, umso mehr spiegelt sich die XY-Thematik in der Wahl bestimmter Begriffe wider“ (Brunner & Tschacher 2002, S. 260). Diese Grundannahme basiert auf der Vorstellung von einem linearen Zusammenhang. Es sind aber auch nichtlineare Zusammenhänge denkbar, wenn etwa mit zunehmender Bedeutung eines Themas (oder einer Emotion) die Anzahl der entsprechenden Indikatorwörter abnimmt (zum Beispiel

durch Verdrängung oder Verleugnung der Thematik). Damit stellt sich die Frage, ob Qualität anhand von Quantität erkennbar ist.

Im folgendem wird mit dem Affektiven Diktionär Ulm (ADU) ein sprachdiagnostisches Verfahren zur Erfassung von Affekten vorgestellt. Nach der Unterscheidung von Battachi et al. (vgl. 1996, S. 107) in Vokabularanalyseverfahren und Sprachinhaltsanalyseverfahren ist das ADU den Vokabularanalyseverfahren zuzuordnen. Als Beispiel für ein affektives Sprachinhaltsanalyseverfahren stellen Battachi et al. (vgl. 1996, S. 107) die Gottschalk-Gleser Affektskalen vor⁸³. Ich möchte mich im folgendem nur auf die Vorstellung des Affektiven Diktionär Ulm konzentrieren, da es mehrere und breitere Affektqualitäten einbezieht als die Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse, die vorwiegend zur Analyse von angst- oder furchtbesetzten Inhalten geeignet ist und die durch das Dresdner Angstwörterbuch für den deutschsprachigen Raum adaptiert wurde (vgl. Berth 2000, S. 1).

5.2.1.2.1. Konstruktion und Aufbau des Affektiven Diktionär Ulm (ADU)

Das Affektive Diktionär wurde im Rahmen der Ulmer Textbank⁸⁴ entwickelt (vgl. Hölzer et al. 1992, 1994). Es handelt sich dabei um ein Kategoriensystem zur Erfassung affektiv besetzter Wörter (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 382). Das affektive Vokabular kann definiert werden als „(...) die Wörter eines Sprechers, die auf der Einzelwortebene eine emotionale Konnotation haben“ (Kratz 1995, S. 11). Theoretische Grundlage des Klassifikationsschemas ist die Emotionstheorie von Dahl (1978), die bereits in Teil A, Kapitel 8, Abschnitt 8.3.1 erläutert wurde.

Bei der Konstruktion dieses Wörterbuches wurde deduktiv vorgegangen, da die Kategorien durch Dahls validiertes Kategorienschema (vgl. Tabelle 12) vorgegeben waren (vgl. Kratz 1995, S. 21). Anhand eines umfangreichen Korpus von Texten der Ulmer Textbank wurde ein Häufigkeitswörterbuch erstellt. Basierend auf dieser Liste (für den Textkorpus ergaben sich 20.000 verschiedene Wörter, vgl. Kratz 1995, S. 23) wurde jedes Adjektiv und jedes Substantiv von zwei Beurteilern hinsichtlich ihres emotionalen Gehalts beurteilt. Bei dem Vergleich der durch die beiden Beurteiler erfassten Gefühlswörter ergaben sich Abweichungen in 5% der Fälle (vgl. Kratz 1995, S. 23). In einer Diskussion wurden diese abweichenden Wörter einer Konsensbildung unterzogen. Wenn danach noch keine Zuordnung möglich war, wurde eine Kontextanalyse (KWIC = key-word in context) durchgeführt. Die emotional konnotierten Wörter wurden zu einer neuen Liste zusammengefasst und im letzten Schritt erfolgte die Zuweisung der Emotionswörter zu den einzelnen Kategorien. Die Ergebnisse wurden einem

⁸³ Ich würde diese beiden Verfahren jedoch nicht so strikt nach Vokabular- und Sprachinhaltsanalyseverfahren trennen, da beide Vorgehensweisen dem klassischen Verfahren der Inhaltsanalyse entsprechen.

⁸⁴ Die Ulmer Textbank wurde 1974 von der Forschungsgruppe um H. Thomä und H. Kächele zur Beschreibung psychotherapeutischer Prozesse entwickelt (vgl. Kratz 1995, S. 2).

Reliabilitätstest unterzogen, der mit Werten zwischen .60 und .85 als befriedigend eingeschätzt werden kann (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 385). Zur Erhöhung der Validität wurde jedes Wort einer Kontextanalyse unterzogen. Trat ein Wort sowohl als Gefühlswort als auch in anderen Bedeutungen auf, dann blieb es in dem Fall im Wörterbuch, wenn es in mehr als der Hälfte der Fälle mit emotionaler Bedeutung auftrat.

Das ADU umfasst insgesamt 2012 Einträge, die sich auf die acht Kategorien verteilen (Hölzer et al. 1994, S. 385). Die meisten Einträge finden sich in den Kategorien „Angst“ und „Depression“. Es scheint, dass diese Gefühlsbereiche, analog zum amerikanischen Sprachraum, am differenziertesten abgebildet werden können (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 385f). Hier kann auf linguistische Wortfeldanalysen verwiesen werden (vgl. Tischler 1998). Die Kategorien „Liebe“, „Begeisterung“, „Zufriedenheit“ und „Freude“, werden unter dem Faktor „positive Gefühle“ zusammengefasst. Die Kategorien „Zorn“, „Furcht“, „Depression“ und „Ängstlichkeit“ werden unter dem Faktor „negative Gefühle“ zusammengefasst. Die Summe aller Gefühlsausdrücke eines Textes relativiert an der Gesamtwortzahl steht dabei für die „affektive Dichte“ eines Textes. Die Brauchbarkeit des ADU bezüglich seiner Reliabilität und Validität kann als bestätigt betrachtet werden (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 385). Die Emotionseinträge bilden durchschnittlich 2% des Gesamttextes ab und dabei im Durchschnitt mehr als 95% der in diesem Text vorkommenden Emotionswörter (vgl. Hölzer et al. 1994, S. 183).

Kratz (vgl. 1995) erweiterte die ursprüngliche Fassung des Affektiven Diktionär Ulm (ADU) um die Wortart der Verben. Bezogen auf die Emotionstheorie von Dahl ging Kratz (1995, S. 1) von einer theoretisch sinnvollen Ergänzung des Wörterbuches durch Verben aus. Mit der Einbeziehung dieser Wortart verbanden sich allerdings erhebliche Validitätsprobleme. Auch der Informationsgewinn war vernachlässigbar gering (vgl. Kratz 1995, S. 61), so dass der Autor von einer Einbeziehung von Verben abrät. Das ADU liegt in einer computergestützten Form vor und wurde von Schubert und Hupbach (vgl. 2000) in eine Version für das Inhaltsanalyseprogramm CoAn 2.7b (Rompell 1999) umgearbeitet.

5.2.2 Das Programm MAXQDA 2 (Kuckartz 2004)

Das Programm zur Bearbeitung der qualitativen Fragestellungen heißt MAXQDA2 und ist eine Weiterentwicklung der Vorgängerprogramme MAX beziehungsweise WinMAX. MAXQDA ist für Microsoft Windows-Betriebssysteme entwickelt worden und läuft unter Windows 98, Windows 2000 und XP. Mit diesem Programm können Analyseeinheiten aus einem Text erfasst und bestimmten Kategorien zugeordnet werden. Den Kodierungen kann unterschiedliches Gewicht zugewiesen werden und es können Beziehungen zwischen einzelnen Codes und Kategorien untersucht werden. „Diese Philosophie verbindet die Stärken menschlicher Kodiertätigkeit (Erfassung von Bedeutungen) mit den Vorteilen des Computereinsatzes (logische Verknüpfung und Analyse von Daten)“ (Diekmann 2004, S. 505).

Man könnte diese Analysesoftware als sehr komfortablen Karteikasten betrachten, die den Einsatz verschiedener Farben, Klebezettel, Karteikarten etc. und deren aufwendige (Un-)Ordnung ersetzen. Größere Such- und Strukturierungsprozesse, die bei konventionellem manuellem Vorgehen unter Umständen Stunden in Anspruch nehmen, können innerhalb weniger Sekunden durchgeführt werden. Neben diesen Vorarbeiten bleibt jedoch die eigentliche Analyse und Interpretation von Daten notwendigerweise dem Forscher vorbehalten. Abschließend kann festgehalten werden, dass es sich bei Computerprogrammen zur Auswertung qualitativer Daten wie zum Beispiel MaxQDA2 um einen „Werkzeugkoffer“ handelt, der einerseits unterstützen kann, andererseits aber auch Nachteile birgt, wenn die Auswertung rein instrumentell und ohne Bezug zum Forschungsdesign vollzogen wird. Dann besteht die Gefahr, dass alle Tools dieses Werkzeugkoffers eingesetzt und instrumentalisiert werden und dabei die zielgerichtete Analyse in Anlehnung an das Forschungsdesign aus dem Blick gerät. Gleichzeitig sind Software-Programme wie MaxQDA2 in gewisser Weise auch überkomplex, da in der Regel nicht jedes einzelne Tool, das ein Programm zur Verfügung stellt, von Nutzen ist und eingesetzt wird. Auch in Zukunft werden bestimmte Arbeitsschritte manuell erledigt werden, und die eigentliche Interpretation und Aufbereitung der Daten bleibt ohnehin dem Forscher überlassen.

In den folgenden Abschnitten werden die Auswertungsschritte für alle drei Teile der Arbeit beschrieben.

5.3 Auswertungsschritte für Teil 1 und 2

5.3.1 Auswertungsmethoden der Cortisolmessung

Die Daten der Cortisolmessung werden extremwertselektiert, das heißt, Daten von Versuchspersonen, die über der Baseline von 18 liegen, werden eliminiert. Zur Analyse der Daten wurden Varianzanalysen mit Messwiederholung gerechnet. Die Ergebnisse wurden mittels Greenhouse-Geisser-Verfahren korrigiert.

Die Textanalyse (Ermittlung der absoluten Häufigkeiten der Sprachindikatoren) wird mit dem Textanalyseprogramm Coan 2.7b (vgl. Romppel 2001) durchgeführt. Analyseeinheit sind Wörter, die hinsichtlich ihrer Frequenz in den Texten, das heißt also den Interviews und Aufsätzen, ermittelt werden.

5.3.2 Aufbereitung der Daten

Die Interviews wurden mit einer Videokamera aufgenommen und die Kassetten anschließend auf DVD gebrannt. Die Aufnahmen wurden dann mit Hilfe des Microsoft Mediaplayer abgespielt und dabei transkribiert. Die Wahl des Transkriptionssystems muss sich nach der Art der geplanten Analyse richten (vgl. Kowal & O'Connell 2003, S. 103). Plant man eine Konversationsanalyse, ist man viel stärker an

Details wie „ähs“ und „mhms“ und der genauen Transkription von Pausen interessiert (zum Beispiel Transkriptionsregeln nach Kallmeyer & Schütze 1976, S. 6f) als dies bei einer normalen Interviewstudie der Fall ist. Mayring unterscheidet zwischen drei Techniken der wörtlichen Transkription (vgl. Mayring 2002, S. 91):

1. der Verwendung des internationalen phonetischen Alphabets,
2. der literarischen Umschrift, bei der auch Dialektfärbungen im gebräuchlichen Alphabet wiedergegeben werden und
3. der Übertragung in normales Schriftdeutsch.

In dieser Arbeit erfolgte die Anwendung der dritten Technik. Das heißt, die Texte wurden geglättet, indem sie von Dialekt bereinigt und, wenn notwendig, an die Deutsche Orthographie angepasst wurden, um eine leichtere Lesbarkeit und die Übereinstimmung mit den in den Wörterbüchern gespeicherten Begriffen zu gewährleisten. Dies gilt sowohl für die Interviews als auch für die abgegebenen Aufsätze, bei denen ebenfalls die Orthografie kontrolliert wurde. Paraverbale Äußerungen und Intonationen wurden nicht festgehalten, da sie nicht Analysegegenstand der Arbeit sind. Grundlage ist das klassische Transkriptionssystem nach Hoffmann-Riem (1984 in Kuckartz 1999, S. 60), von dem folgende Regeln übernommen und eine Notation hinzugefügt wurde (vgl. Tabelle 18).

Tabelle 18: Transkriptionsregeln in vorliegender Arbeit (modifiziert nach Hoffmann-Riem 1984)

| Zeichen | Bedeutung |
|---------------------|----------------|
| ... ⁸⁵ | Pause |
| () | unverständlich |
| (...) ⁸⁶ | Satzabbruch |

Das Ausgangsmaterial der Analyse, der Rohtext, wurde zunächst als reine Textdatei ohne Formatierungen erstellt (= ASCII-Datei, Kuckartz 1999, S. 51f). Diese Form des Rohtextes ist notwendig, um die Datei in das Textanalyse *CoAn* einlesen zu können. Die Texte der Versuchspersonen wurden über Indikatoren (\$ (1), etc.) kenntlich gemacht. Die so vorbereitete Rohtextdatei wird dann vom Programm in eine Systemdatei umgewandelt, die Grundlage für alle weiteren Analyseschritte darstellt. Die für einen Text ermittelten Vorkommenshäufigkeiten von Suchausdrücken (Kategorien) werden in Form einer sogenannten Tabellendatei ausgegeben und können mit Statistikprogrammen weiterverarbeitet werden.

⁸⁵ Es wird im Gegensatz zu Hoffmann-Riem (1984, in Kuckartz 1999, S. 61) keine Unterscheidung in kurze, mittlere und lange Pause getroffen, da diese zeitlich nicht gemessen wurden.

⁸⁶ Dieses Zeichen habe ich als Transkriptionsregel mit aufgenommen, da es in den Interviews häufig auch zu Satzabbrüchen kam, wenn das Gremium den Interviewten unterbrochen hat.

5.3.3 Berechnung der sprachstatistischen Indikatoren

Die Berechnung der textstatistischen Indikatoren erfolgte mit Hilfe von EXCEL, die weitere Verrechnung der Daten dann mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS 11.5. Zunächst wurden die relativen Häufigkeiten der Indikatoren durch folgende Berechnungsvorschriften objektiv durch Eintragung der jeweiligen Formeln in EXCEL 2000 automatisch bestimmt:

Dogmatismusquotient (DQ)

Aus dem Verhältnis der im Text vorkommenden A-Ausdrücke zur Vorkommenshäufigkeit aller lexikalischen Einheiten ergibt sich der Dogmatismusquotient (vgl. Ertel 1976, S. 33).

Formel 1: Berechnung des Dogmatismusquotienten (DQ)

$$DQ = \frac{\sum_{i=1}^6 D(A)_i}{\sum_{i=1}^6 D(A)_i + \sum_{i=1}^6 D(B)_i}$$

Legende: DQ = Dogmatismusquotient, D(A) = Anzahl der dogmatischen A-Ausdrücke, D(B) = Anzahl der dogmatischen B-Ausdrücke, i = 1-6 = Kategorien 1 bis 6 jeweils für die A- und B-Ausdrücke

Referentielle Prägnanz (D15)

Der Indikator für referentielle Prägnanz (D15), auf dem die Lexeme der Kategorien 1, 2, 3 und 5 laden, wird wie folgt berechnet (vgl. Ertel 1976, S. 33):

Formel 2: Berechnung der referentiellen Prägnanz (D15)

$$D15 = \frac{(D[A_1] + D[A_2] + D[A_3] + D[A_5])}{(D[A_1] + D[A_2] + D[A_3] + D[A_5] + D[B_1] + D[B_2] + D[B_3] + D[B_5])}$$

Legende: D15 = referentielle Prägnanz, A₁; A₂; A₃; A₅ = A-Ausdrücke der jeweiligen Kategorie 1, 2, 3 und 5, B₁, B₂, B₃, B₅ = B-Ausdrücke der Kategorie 1, 2, 3 und 5

Operative Prägnanz (D46)

Der Indikator für operative Prägnanz (D46), auf dem die Lexeme der Kategorien 4 und 6 laden, wird wie folgt berechnet (vgl. Ertel 1976, S. 33):

Formel 3: Berechnung der operativen Prägnanz (D46)

$$D46 = \frac{(D[A_4] + D[A_6])}{(D[A_4] + D[A_6] + D[B_4] + D[B_6])}$$

Legende: D46 = operative Prägnanz, A₄; A₆ = A-Ausdrücke der Kategorie 4 und 6, B = B-Ausdrücke der Kategorie 4 und 6

Dogmatische A-Ausdrücke (D(A))

Zur Berechnung der Häufigkeiten der A-Ausdrücke werden die verwendeten Lexeme aller sechs Kategorien für die A-Ausdrücke aufsummiert und an der Gesamtextlänge relativiert (vgl. Ertel 1976, S. 33).

Formel 4: Berechnung der dogmatischen A-Ausdrücke

$$D(A) = \frac{\sum_{i=1}^6 D(A)_i}{\text{Textlänge}}$$

Legende: D(A) dogmatische A-Ausdrücke, i = 1-6 = Kategorien 1 bis 6

Dogmatische B-Ausdrücke (D(B))

Zur Berechnung der Häufigkeiten der B-Ausdrücke werden die verwendeten Lexeme aller sechs Kategorien für die B-Ausdrücke aufsummiert und an der Gesamtextlänge relativiert (vgl. Ertel 1976, S. 33).

Formel 5: Berechnung der dogmatischen B-Ausdrücke

$$D(B) = \frac{\sum_{i=1}^6 D(B)_i}{\text{Textlänge}}$$

Legende: D(B) dogmatische B-Ausdrücke, i = 1-6 = Kategorien 1 bis 6

Alle Dogmatismusindikatoren (DQ, D15, D46, D(A), D(B)) wurden für eine anschauliche Darstellung jeweils mit dem Faktor 10 000 multipliziert.

Abstraktheitsindex (AI)

Die Anzahl der verwendeten Abstraktheitsendungen wird über ein internes Lexikon bestimmt. Das Vorkommen der Lexikoneintragen wird durch das Programm gezählt, aufsummiert und an der Gesamtzahl der verwendeten Artikel (zur Schätzung aller verwendeten Substantive) relativiert (vgl. Schwibbe & Räder 1982, S. 632). Um zu kleine Zahlen zu vermeiden, erfolgte zusätzlich die Multiplikation mit 100.

Formel 6: Berechnung des Abstraktheitsindex

$$AI = \frac{\sum S_A}{\sum A * 100}$$

Legende: AI = Abstraktheitsindex, S_A = Substantive mit abstrakter Endung, A = Artikel

Variationsindex des Mittelwertes (VIM)

Dieser Index stellt den Parameter für die Wortredundanz/-entropie dar. Um zu gewährleisten, dass nur Inhaltsworte in die Analyse eingehen, wurden die Texte um die Formworte bereinigt. Bei der Berechnung wird der Parametrisierungsvorschrift nach Herdan (1960) gefolgt.

Zunächst wird die Verteilung berechnet, die angibt, mit welcher Häufigkeit Wörter benutzt werden (zum Beispiel 100 Wörter einmal, 55 Wörter zweimal usw.). Der Type-Token-Ratio (TTR) ist der Quotient aus der Gesamtzahl der *verschiedenen* Wortformen (types) und der Gesamtzahl *aller* im Text vorkommenden Wortformen (tokens) (vgl. Hesse & Hesse 1987, S. 84).

Formel 7: Berechnung des Type-Token-Ratio (TTR)

$$TTR = \frac{\text{types}}{\text{tokens}}$$

Danach erfolgt eine Mittelwerts- und Streuungsberechnung dieser Verteilung. Der Mittelwert gibt an, wie häufig durchschnittlich jedes Wort wiederholt wird. Der Mittelwert steht damit in folgender Beziehung zum TTR (Type-Token-Ratio):

Formel 8: Berechnung des Mittelwertes

$$\text{Mittelwert} = \frac{1}{\frac{\text{types}}{\text{tokens}}}$$

Da der Mittelwert aber keinen Hinweis auf die Art der Verteilung der Häufigkeiten zwischen den minimalen und maximalen Werten links und rechts vom arithmetischen Mittel gibt, wird der Streuungswert herangezogen, der das Maß der Abweichung von diesem Mittelwert anzeigt (vgl. Hesse & Hesse 1987, S. 86). Zur Berechnung des Variationsindex wird der errechnete Mittelwert mit der Streuung der Verteilung in Beziehung gesetzt (vgl. Hesse & Hesse 1987, S. 86):

Formel 9: Berechnung des Variationsindex (VI)

$$VI = \frac{S \tan dardabweichung}{\text{Mittelwert}}$$

Da jedoch immer noch eine Textlängenabhängigkeit besteht, wird dieser Index durch die Quadratwurzel der Textlänge in Wörtern dividiert. Der so gebildete Parameter hat sich als weitgehend textlängenunabhängig erwiesen und ermöglicht damit einen Vergleich von unterschiedlich langen Texten hinsichtlich ihrer Wortdiversivität (vgl. Räder 1981, S. 107).

Formel 10: Berechnung des korrigierten Variationsindex (VI_{korr})

$$VI_{\text{korr}} = \frac{\text{Variation sin dex}}{\sqrt{\text{Textlänge}}}$$

Konjunktive (konj)

Die Häufigkeit des Konjunktivgebrauchs erfolgt durch Auszählung von Formen der konjunktivistischen Modalverben wie „sein“, „haben“, „können“ und „müssen“. Die Formel zur Erhebung der relativen Häufigkeit von Konjunktiven (vgl. Roth 1986, S. 48) lautet:

Formel 11: Berechnung der relativen Häufigkeit von Konjunktiven

$$konj = \frac{\sum Konjunktive * 1000}{Textlänge}$$

Um zu kleine Zahlen zu vermeiden, wurde der Wert mit dem Faktor 1000 multipliziert.

Egozentrismus (Ego)

Die Formel zur Erhebung der relativen Häufigkeit von Personalpronomina der 1. Person Singular lautet (vgl. Roth 1986, S. 48):

Formel 12: Berechnung der relativen Häufigkeit von Personalpronomina der 1. Person Singular

$$ego = \frac{\sum Personalpronomina 1. Pers. Sing. * 1000}{Textlänge}$$

Auch dieser Wert wird für eine anschaulichere Darstellung mit dem Faktor 1000 multipliziert.

Aktionsquotient (AQ)

Per Hand wurden alle verwendeten Verben und Adjektive ausgezählt. Der Aktionsquotient (AQ) bildet sich aus dem Quotienten der absoluten Häufigkeit der aktionalen Aussagen (Verben) zu der absoluten Häufigkeit von Aussagen über die Qualität eines Gegenstandes (Adjektive) (vgl. Busemann 1925, S. 5, 11).

Formel 13: Berechnung des Aktionsquotienten

$$AQ = \frac{a}{q}$$

Legende: AQ = Aktionsquotient, a = aktionale Aussagen, q = qualitative Aussagen

Diese Größe ist ein Maß für die Häufigkeit aktionaler Aussagen im Vergleich den qualitativen Aussagen in einem Text (vgl. Busemann 1925, S. 11). Der Quotient ist größer als 1, wenn in einem Text die aktionalen Aussagen überwiegen und kleiner als 1, wenn die qualitativen Aussagen überwiegen (vgl. Bakker 1965, S. 82). Damit kann das Überwiegen von aktionalen Aussagen in dem Bereich von 1 bis Unendlich, das Überwiegen von qualitativen Aussagen dagegen nur in dem Zahlenbereich von Null bis Eins zum Ausdruck kommen. Bakker (1965, S. 82) weist darauf hin, dass diese unsymmetrische Lagerung bei der statistischen Signifikanzeinschätzung problematisch wird, „(...) da gleiche Differenzen im Bereich unter 1 eine andere Wertigkeit besitzen als über 1“.

Der Aktionsquotient zeigt lediglich das Verhältnis der beiden Aussagekategorien. Ein AQ von 2 kann bedeuten, dass in dem Text 2 aktionale und 1 qualitative als auch 20 aktionale und 10 qualitative Aussagen enthalten sind.

Subordinationsindex (SOI)

Dieser Index bestimmt das Verhältnis von Sätzen zu Nebensätzen. Ein Nebensatz ist als Wortfolge definiert, „(...) die zwischen den Satzzeichen Punkt und Komma sowie zwischen Komma und Komma liegt und mehr als zwei Elemente umfaßt“ (Räder 1981, S. 104). Der Subordinationsindex berechnet sich wie folgt (vgl. Schwibbe 1982, S.87):

Formel 14: Berechnung des Subordinationsindex (SOI)

$$SOI = \frac{\sum \text{Sätze} * 1000}{\sum \text{Nebensätze}}$$

Negationen (neg)

Dieser Parameter gibt den relativen Anteil von Negationen an der gesamten verwendeten Wortmenge an (vgl. Roth 1986, S. 48):

Formel 15: Berechnung der relativen Häufigkeit von Negationen

$$neg = \frac{\sum \text{Negationen} * 1000}{\text{Textlänge}}$$

Begründungen (begr)

Dieser Parameter bestimmt den relativen Anteil von Negationen an der gesamten verwendeten Wortmenge (vgl. Roth 1986, S. 48):

Formel 16: Berechnung der relativen Häufigkeit von Begründungen

$$begr = \frac{\sum \text{Begründungen} * 1000}{\text{Textlänge}}$$

Entgegensetzungen (entg)

Dieser Parameter gibt den relativen Anteil von Entgegensetzungen an der gesamten verwendeten Wortmenge an (vgl. Roth 1986, S. 48):

Formel 17: Berechnung der relativen Häufigkeit von Entgegensetzungen

$$entg = \frac{\sum \text{Entgegensetzungen} * 1000}{\text{Textlänge}}$$

Hilfsverben (hilfsv)

Dieser Parameter misst den relativen Anteil von Hilfsverben an der gesamten verwendeten Wortmenge:

Formel 18: Berechnung der relativen Häufigkeit von Hilfsverben

$$\text{hilfsv} = \frac{\sum \text{Hilfsverben} * 1000}{\text{Textlänge}}$$

Modalverben (modalv)

Dieser Parameter zeigt den relativen Anteil von Modalverben an der gesamten verwendeten Wortmenge:

Formel 19: Berechnung der relativen Häufigkeit von Modalverben

$$\text{modalv} = \frac{\sum \text{Modalverben} * 1000}{\text{Textlänge}}$$

Affektive Dichte (aD)

Über das Kategoriensystem des ADU wird mit *CoAn* ein Gesamtwert für die im Text enthaltenen Emotionswörter ermittelt (affektive Dichte) (vgl. Koch & Schöfer 1986, S. 5):

Formel 20: Berechnung der affektive Dichte

$$aD = \sqrt{\frac{100}{\text{Textlänge}} * (R_1 + R_2 + R_3 + R_4 + R_5 + R_6 + R_7 + R_8 + 0,5)}$$

Legende: $R_1 \dots R_8$ = Rohwerte der jeweiligen Emotionskategorie

Einzelne Emotionskategorien (emoKat)

Neben der Bestimmung der affektiven Dichte werden auch die Rohwerte für die Emotionskategorien berechnet. Diese werden zu auf die Textlänge relativierten Scores pro Emotionskategorie weiter verrechnet (vgl. Koch & Schöfer 1986, S. 5):

Formel 21: Berechnung des relativen Gebrauchs von Gefühlsausdrücken

$$\text{emoKat} = \sqrt{\frac{100}{\text{Textlänge}} * (R_{1\dots 8} + 0,5)}$$

Legende: $R_1 \dots R_8$ = Rohwerte der jeweiligen Emotionskategorie

Positive Emotionskategorien (posEmo)

Die relative Anzahl der positiven Emotionswörter wird über folgende

Formel 22 bestimmt (vgl. Koch & Schöfer 1986, S. 5):

Formel 22: Berechnung des relativen Gebrauchs von positiven Gefühlsausdrücken

$$posEmo = \sqrt{\frac{100}{Textlänge} * (R_1 + R_2 + R_3 + R_4 + 0,5)}$$

Legende: $R_1 \dots R_4$ = Rohwerte der positiven Emotionskategorien

Negative Emotionskategorien (negEmo)

Die relative Anzahl der negativen Emotionswörter wird über

Formel 23 ermittelt (vgl. Koch & Schöfer 1986, S. 5):

Formel 23: Berechnung des relativen Gebrauchs von negativen Gefühlsausdrücken

$$negEmo = \sqrt{\frac{100}{Textlänge} * (R_5 + R_6 + R_7 + R_8 + 0,5)}$$

Legende: $R_5 \dots R_8$ = Rohwerte der negativen Emotionskategorien

5.3.4 Verwendete statistische Verfahren zur Datenauswertung

Die erhobenen Textmerkmale werden zunächst hinsichtlich ihres Datenniveaus und ihrer Verteilungsform geprüft. Die Sprachindikatoren besitzen Intervallskalenniveau. Auf nominalem Niveau liegt die Einteilung der Versuchspersonen in die Gruppe der Personen mit analytischen versus ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil sowie die Einteilung in Lage- versus Handlungs-orientierung. Zur Einteilung der Stile hinsichtlich der beiden Informationsverarbeitungsdispositionen, wurden die Stile, die nach den theoretischen Ausführungen Kuhls (2001) zu einer der beiden Verarbeitungsformen neigen, faktorenanalytisch zusammengefasst.

Die Klassifizierung und Auswahl der Personen hinsichtlich der dominanten kognitiven Funktionen erfolgt über eine Mediandichotomisierung: Die Versuchspersonen werden danach klassifiziert, ob sie in Bezug auf die jeweilige ausgewählte Skala unter beziehungsweise über dem Median der Stichprobe liegen, so dass Untergruppen mit niedriger versus hoher Ausprägung analytischer beziehungsweise ganzheitlicher Informationsverarbeitung entstehen. Beim zweiten verwendeten Persönlichkeitskonzept der Lage- und Handlungsorientierung werden die Versuchspersonen hinsichtlich ihrer Ausprägungen auf der HOM-Skala medianisiert. Wenn Kennwerte von Personen auf dem Median liegen, dann werden diese jeweils der Gruppe mit der höheren Ausprägung zugeordnet.

Die formulierten Hypothesen 1.1 - 1.18 sowie 2.1 - 2.11 implizieren statistische Alternativhypothesen, die anhand von t-Tests für unabhängige Stichproben für die normalverteilten Sprachmerkmale (= abhängige Variablen) und mit Hilfe des Mann-Whitney-Test für die nicht normalverteilten Sprachindikatoren untersucht wurden. Mit Hilfe des Kolmogorov-Smirnov-Test erfolgt die Überprüfung der Sprachmerkmale auf Normalverteilung. Zur Überprüfung der formulierten Hypothesen bezüglich der Verwendung negativer und positiver Emotionswörter innerhalb der beiden Gruppen wurde jeweils der t-Test für gepaarte Stichproben eingesetzt.

Es könnte argumentiert werden, dass zur Überprüfung der Alternativhypothesen statt dem t-Test ein multivariater Mittelwertvergleich (zum Beispiel die einfaktorielle multivariate Varianzanalyse) eingesetzt werden müsste, da mehrere abhängige Variablen betrachtet werden. Da aber keine globale Hypothese in der Form „Die beiden Informationsverarbeitungsstile unterscheiden sich in ihrem Sprachverhalten“, sondern für jeden einzelnen Sprachindikator (abhängige Variable) spezifische Hypothesen hergeleitet und begründet werden, wird der univariate Mittelwertsvergleich für die Prüfung der Unterschiedshypothesen eingesetzt.

Es wird von einem Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ ausgegangen und einseitig getestet. Lediglich für den Indikator „Hilfsverben“ sowie für den Vergleich der negativen und positiven Emotionswörter jeweils innerhalb der beiden Gruppen (t-Test für gepaarte Stichproben) wird zweiseitig getestet, da keine gerichteten Hypothesen formuliert wurden. Als Teststärke wird $1-\beta = 0.80$ angenommen. Es wird zu allen Ergebnissen die Effektstärke nach Cohen (vgl. Bortz & Döring 2006, S. 606; Leonhart 2004, S. 398) angegeben. Beim t-Test für unabhängige Stichproben als auch beim t-Test für gepaarte Stichproben wird eine Effektstärke von $d = .20$ als kleiner Effekt geschätzt, ein mittlerer Effekt ab $d = .50$ und ein großer Effekt ab $d = .80$ angenommen (vgl. Leonhart 2004, S. 398; Dunlap, Cortina, Vaslow & Burke 1996, S. 171). Entsprechend der Empfehlungen der „Task Force on Statistical Inference“ werden bei der Darstellung von Untersuchungsergebnissen auch deren Konfidenzintervalle angegeben (vgl. Bortz & Döring 2006, S. VI), die nach dem „Confidence Interval Transformation Principle“ (Steiger 2004 in Bortz & Döring 2006, S. 608) berechnet werden. Dabei konnte für die Berechnung der Effektstärken und der entsprechenden Konfidenzintervalle für die t-Tests für unabhängige und für abhängige Stichproben ein Computerprogramm genutzt werden (vgl. www.lehrprogramm-psychologie.de). Die Konfidenzintervalle für die Korrelationsergebnisse wurden per Hand berechnet.

Beim multiplen Testen mehrerer Einzelhypothesen ergibt sich die Problematik der Alpha-Fehler-Kumulierung. Eine Möglichkeit, dem Problem des multiplen Testens zu begegnen, besteht in der Bonferroni-Korrektur, die in höheren Signifikanzniveaus für die Einzeltests resultiert (vgl. Bortz 2005, S. 129). Auf eine Korrektur des Alpha-Fehlers wurde hier jedoch verzichtet. Dies erscheint aus zwei

Gründen vertretbar. Zum einen ist es inhaltlich plausibel anzunehmen, dass einige der untersuchten Variablen voneinander abhängig sind, d. h. miteinander korrelieren (z. B. der Subordinationsindex und die Anzahl an Konjunktiven und Begründungen). Wenn anzunehmen ist, dass die Variablen untereinander korrelieren, dann ist eine Alpha-Fehler-Korrektur nicht notwendig (vgl. Bortz 2005, S. 272). Weiterhin kann auf eine Alpha-Fehler-Kumulierung verzichtet werden, da jede Hypothese spezifisch hergeleitet und begründet wurde und keine Gesamthypothese geprüft werden soll (vgl. Bortz 2005, S. 130). Darüber hinaus würde das Signifikanzniveau durch die Zahl der durchgeführten Tests mittels der Bonferroni-Korrektur möglicherweise zu hoch, um mit der Stichprobe von 42 - 48 Personen signifikante Ergebnisse erzielen zu können. Dadurch würden die Ergebnisse angesichts der Befunde anderer Studien weniger aussagekräftig.

Neben der Prüfung von Unterschiedshypothesen werden die Indikatoren mit den Persönlichkeitsvariablen korrelationsstatistisch in Beziehung gesetzt. Die Zusammenhangshypothesen werden (bei Normalverteilung der Daten und metrischen Niveau) mit Hilfe der Produkt-Moment-Korrelation und bei nicht normalverteilten Daten mit der Spearman-Rangkorrelation geprüft.

Um zu überprüfen, welchen Vorhersagebeitrag einzelne sprachstatistische Indikatoren (= Prädiktoren) für die beiden Persönlichkeitsvariablen (= Kriterium) besitzen, wird die multiple Regressionsanalyse eingesetzt. Für eine differenzierte Betrachtung, in welchem Ausmaß die einzelnen unabhängigen Sprachvariablen zum Unterschied zwischen der Gruppe der handlungsorientierten und der lageorientierten Personen beitragen, wurde die hierarchische Diskriminanzanalyse eingesetzt. Darüber hinaus kann mit diesem Verfahren die Frage beantwortet werden, ob eine Klassifikation zu einer der beiden Handlungskontrolldispositionen anhand von Sprachmerkmalen möglich ist.

Diese Auswertungsstrategien wurden für die jeweiligen Sprachsituationen getrennt angewendet. Da von einer Wechselwirkung zwischen Sprache und Persönlichkeit ausgegangen wird, die auch vom situativen Kontext beeinflusst wird, wird als zusätzlicher Varianzaufklärungsfaktor der Einfluss der Sprachsituationen untersucht. Neben den kognitiv-emotionalen Stilvariablen als unabhängige Variablen gehen damit nun auch die drei Sprachsituationen (Interview, Aufsatzthema 1 und 2) als unabhängige Variablen ein. Der Einfluss dieser unabhängigen Variablen auf die Ausprägung der Sprachindikatoren (abhängige Variablen) wird über eine 2 x 3 (Gruppe x Sprachsituationen) Varianzanalyse mit Messwiederholung ermittelt. Dieses Verfahren wird deshalb eingesetzt, da die gleichen Stichproben unter mehreren (Sprach-) Bedingungen untersucht werden.

Der Zusammenhang zwischen a) der Selbststeuerungskompetenz und den beiden Informationsverarbeitungsstilen sowie b) der Selbststeuerungskompetenz und bestrafungssensiblen Stilen wird korrelationsanalytisch untersucht.

Um a) den Einfluss des Informationsverarbeitungsstils, der Selbststeuerungskompetenz sowie eines möglichen Wechselwirkungseffekts zwischen diesen beiden Faktoren (unabhängige Variablen) und b) den Einfluss der Bestrafungssensibilität und der Selbststeuerungskompetenz beziehungsweise eines Wechselwirkungseffekts dieser beiden Faktoren auf das Sprachverhalten zu untersuchen, werden jeweils zweifaktorielle multivariate Varianzanalysen (MANOVA) gerechnet.

Die Grundidee der multivariaten Varianzanalyse ist die gleichzeitige Testung von Mittelwertsunterschieden verschiedener Gruppen auf mehreren abhängigen Variablen. Die Nullhypothese besagt dabei inhaltlich, dass es keine Gruppenunterschiede auf irgendeiner abhängigen Variablen und auf allen Linearkombinationen der abhängigen Variablen gibt. In die multivariate Varianzanalysen gingen als abhängige Variablen folgende Indikatoren ein: Textumfang, Dogmatismusquotient, referentielle und operative Prägnanz, Negationen, Aktionsquotient, Verben, Adjektive, Variationsindex, affektive Dichte und negative Emotionswörter. Unter der Annahme, dass wechselseitige Beziehungen zwischen den abhängigen Variablen des Sprachverhaltens bestehen (Betrachtung der Varianz-Kovarianz-Matrizen), sollten in einem multivariaten Ansatz diese Beziehungen berücksichtigt werden.

Um festzustellen, welche Sprachvariablen eine eventuelle Signifikanz der beiden Faktoren und/oder eine Interaktion bedingen, werden im Anschluss an die multivariate Varianzanalyse univariate Gruppenvergleiche berechnet.

Zur ergänzenden Interpretation der statistischen Signifikanztests wurden die Gruppenunterschiede mit ihrer Effektstärken angegeben. Die Effektstärken sind standardisierte Maße von Gruppenunterschieden, das bedeutet, sie geben an den Variabilitäten relativierte Mittelwertsunterschiede zwischen den Vergleichsgruppen an und erlauben so eine Vergleichbarkeit über verschiedene Testergebnisse.

5.4 Auswertungsschritte für Teil 3

Während Teil 1 und 2 der Untersuchung sich eher an formal-analytischen Textmerkmalen orientiert und streng deduktiv vorgeht, wird zur Beantwortung der explorativen Fragestellungen für Teil 3 der Untersuchung eine Mischung aus deduktiv-induktiven Vorgehen gewählt, welches durch das Auswertungsverfahren der qualitativen Inhaltsanalyse umgesetzt wird. Diese Methode gestattet es, die methodologische Forderung nach der systematischen Einbeziehung des gesamten empirischen Materials zu erfüllen und eine gewisse Reproduzierbarkeit der Auswertung qualitativer Daten zu gewährleisten (vgl. Gläser & Laudel 1999, Abstract). Charakteristika qualitativer Forschung werden in der Literatur ausführlich beschrieben (vgl. Bergold und Breuer 1987, S. 28f; Guba & Lincoln 1994, S. 105ff; Flick 1995, S. 148ff; Lamnek 1995a, S. 21ff; Merten 1995, S. 14ff; Breuer 1996, S. 15ff; Mayring 2000 S. 16f & 2001, S. 19ff; Cropley 2002, S. 37ff).

Kracauer (vgl. Meuser in Bohnsack et al. 2003, S. 90) prägte den Begriff der „qualitativen Inhaltsanalyse“, in der es ihm insbesondere um die Berücksichtigung des Kontextes sowie des Sinngehalts von Äußerungen ging. Die qualitative Inhaltsanalyse hat zum Ziel, zwei entgegengesetzte methodologische Prinzipien⁸⁷ - theoriegeleitetes Vorgehen und Offenheit zu verbinden (vgl. Gläser & Strauss 1999, S. 3). Das Prinzip der Offenheit verlangt, „(...) daß eine qualitative Untersuchung durch den Untersuchungsgegenstand, das heißt durch die im empirischen Material enthaltenen Informationen, strukturiert werden soll“ (Gläser & Laudel 1999, S. 3). Offenheit meint hier also, dass aus dem Material heraus, Informationen gewonnen werden. Das Offenheitsprinzip kann aber auch „(...) im Sinne der Transparenz und (begründeten) Explikation (von theoretischen wie methodischen Festlegungen)“ (Groeben & Rustemeyer 2002, S. 246) aufgefasst werden. Dieses Vorgehen entspricht auch der Forderung von Barton und Lazarsfeld (1993, S. 41), „(...) daß man explizit macht, was der Forscher eigentlich tut, und dies dann einer systematischen Analyse (...) unterzieht“. Groeben und Rustemeyer (2002, S. 246) weisen deutlich darauf hin, dass 'Offenheit' nicht „(...) im Sinne einer uneingeschränkten Variabilität des Vorgehens“ aufgefasst werden darf. Natürlich ist man als Forscher nicht frei von Vorwissen und dieses kann man auch nicht einfach ausschalten, wie es das tabula rasa Modell menschlicher Erkenntnis verlangt (vgl. Kelle 1999, S. 19). Damit lässt sich die Verbindung zur Forderung nach einer theoriegeleiteten Herangehensweise herstellen, die die Notwendigkeit betont, an vorhandenes theoretisches Wissen über den Untersuchungsgegenstand anzuschließen. Nach Hopf (vgl. 1993 in Hopf & Weingarten 1993, S. 15) sollten „(...) die vorhandenen Erwartungen und theoretischen Überzeugungen nach Möglichkeit offenen Charakter haben“, ohne dass damit eine „theoretische Voraussetzungslosigkeit“⁸⁸ gemeint ist, wie es Glaser und Strauss (1968, S. 49) forderten. Auch Blumer (vgl. 1973, S. 123ff) macht die Offenheitsforderung an den Forscher deutlich, der ständig zur Überprüfung und Abänderung seiner Konzepte und Ideen über den Untersuchungsbereich bereit sein muss. Meinefeld (2000, S. 272) drückt es treffend aus: „Nur das Gerüst der in der Untersuchung einbezogenen Dimensionen ist damit festgelegt, nicht aber deren konkrete inhaltliche Ausprägung (...)“.

Vorliegende Arbeit bewegt sich in diesem Spannungsfeld zwischen theoriegeleitetem und zugleich aber auch offenem Vorgehen, indem zum einen ableitend aus den theoretischen Konzepten zu Bewältigungsformen und Affektregulierung im Rahmen der Lage- und Handlungsorientierung ein

⁸⁷ Damit sind nur zwei der methodologischen Prinzipien qualitativer Forschung angesprochen. In ihrer Dissertation beschreibt Steinke (vgl. 1999) noch weitere Prinzipien: Theorieentwicklung und Theorieentdeckung, Berücksichtigung des Kontextes, Orientierung am Subjekt, Einzelfallanalyse, Gegenstandsangemessenheit der Methoden und Zirkularität der Forschung.

⁸⁸ Eine Anschauung, wie sie insbesondere im naiven Empirismus vertreten wird, der davon ausgeht, „daß Erkenntnis ohne Vorwissen, ohne Verständnis möglich ist“ (Brunner 1994 in Huber & Mandl, S. 201).

gewisses Suchraster feststeht, das durch die Arbeit am Text aber erst mit (sprachlichen) Leben gefüllt wird. Der nächste Abschnitt beschreibt die konkrete Vorgehensweise, die sich auf die qualitative und quantitative Auswertung des ersten Aufsatzthemas beziehen.

5.4.1 Aufbereitung der Daten

Im Unterschied zum Analyseprogramm *CoAn* reicht bei *MAXQDA* die Aufbereitung der Textdateien in rtf-Format. Das RTF-Format gibt dem Benutzer erheblich größere Möglichkeiten zur Textformatierung an die Hand: Unterschiedliche Schrifttypen und -größen, Schriftauszeichnungen wie Kursiv- und Fettdruck sowie verschiedene Schriftfarben sind möglich.

5.4.2 Definition der Analyseeinheit

Folgende Festlegungen wurden hinsichtlich der inhaltsanalytischen Analyseeinheiten getroffen: Der Text jeder Versuchsperson wird als Auswertungseinheit betrachtet. Für das Aufsatzthema 1 ergibt sich damit eine Zahl von $N = 43$ Auswertungseinheiten. Die Kontexteinheit definiert den größten Textbestandteil, der unter eine Kategorie fallen kann (vgl. Mayring 2003, S. 53). In Aufsatzthema 1 stellt die Reflexion der erlebten Situation die Kontexteinheit dar. Die Kodiereinheit ist der kleinste Textbestandteil, der unter eine Kategorie fallen kann (vgl. Mayring 2003, S. 95). Als Kodiereinheit wird in dieser Untersuchung jede Gedankeneinheit, das heißt jede in sich abgeschlossene, sinnhaltige Äußerung (Sinneinheit) aufgefasst. Neben Sätzen und Halbsätzen gilt als kleinste Kodiereinheit das Wort als minimalster Bedeutungsträger.

5.4.3 Kategorienbildung

Knapp (2005, S. 28) hält aus linguistischer Sicht die Kodierung als entscheidenden Schritt bei der Inhaltsanalyse. Er greift dazu ein Zitat von Kuckartz (1999, S. 87) auf, der meint: „Eine Inhaltsanalyse kann nicht besser sein als ihre Kategorien und Operationalisierungen“. Die Kategoriebildung und Operationalisierung muss besonders sorgfältig betrieben werden, wenn die thematische Textauswertung valide sein soll (vgl. Knapp 2005, S. 29). Die Kategorienbildung findet im Spannungsfeld von Induktion und Deduktion statt. „Induktiv“ meint, dass das Textmaterial Ausgangspunkt ist und die Kategorien möglichst eng am Text formuliert werden. Diese Bottom-Up- Methode ermöglicht es, neue Hypothesen zu generieren und Theorien zu entwickeln, die nicht nur etabliertes Wissen beinhalten. Bei der deduktiven Kategorienbildung bestimmen theoretische Überlegungen die Konstruktion des Kategoriensystems (vgl. Bos & Tarnai 1989, S. 9; Früh 1991, S. 91). Da Fragestellung und theoretischer Hintergrund immer mit eine Rolle spielen (vgl. Mayring 2005, S. 11), beinhaltet das Vorgehen sowohl induktive als auch deduktive Elemente: „Creating categories is both a conceptual and empirical challenge; categories must be(...) conceptually and empirically. That means they must relate

to an appropriate analytic context, and be rooted in relevant empirical material (Dey 1993 in Mayring 2005, S. 11). Mein Vorgehen lässt sich als gemischt theorie- und empiriegeleitet charakterisieren, da die Analysedimensionen vorab festgelegt wurden (sprachliche Bewältigungsformen und emotionaler Ausdruck in Aufsatz 1, verbale Selbstdarstellung im Interview). Die weiteren konkreten Auswertungskriterien werden dann aber ableitend aus dem Textmaterial gebildet. Für die Analyse des Stress-Interviews wurde ein Kategoriensystem, für die Analyse der Reflexionssituation wurden zwei Kategorienschemata entwickelt. Das Textmaterial wurde induktiv hinsichtlich seiner sprachlichen Bewältigungsmuster und des emotionalen Ausdrucks in der Reflexionssituation kategorisiert. Die Ergebnisse werden in Teil D, Kapitel 5 dargestellt. In der folgenden Abbildung 8 ist das Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung nach Mayring (2002, S. 116) dargestellt.

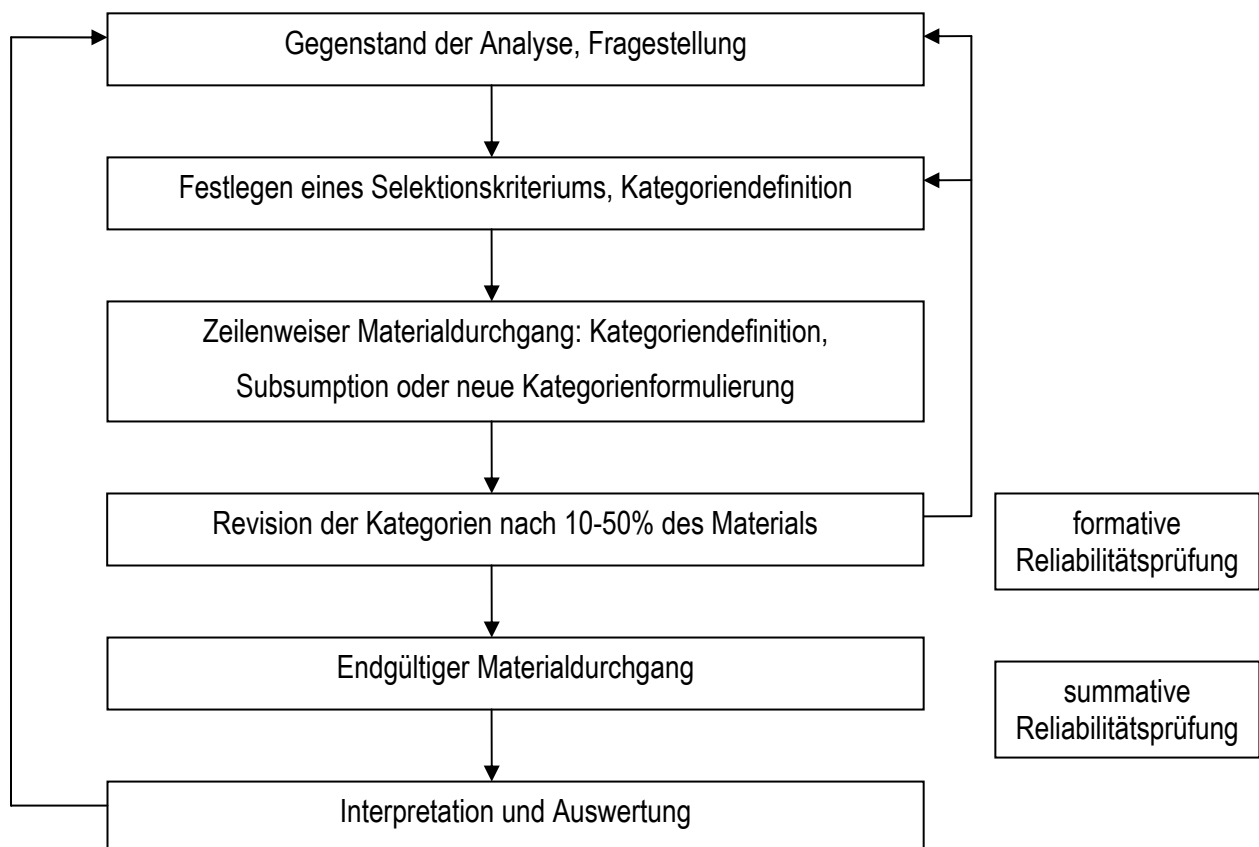


Abbildung 8: Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung (nach Mayring 2002, S. 116)

Die zentralen inhaltsanalytischen Regeln sind die Kategoriendefinition (Selektionskriterium) und das Abstraktionsniveau. Das Selektionskriterium bestimmt, welches Material Ausgangspunkt der Kategoriendefinition ist. Dies ist ein deduktives Element und muss mit theoretischen Überlegungen über Gegenstand und Ziel der Analyse begründet werden (vgl. Mayring 2002, S. 116). Das Selektionskriterium beschreibt die Thematik zu der Kategorien entwickelt werden sollen und übergeht das nicht dazu passende Material - im Gegensatz zum Vorgehen der zusammenfassenden Inhaltsanalyse (vgl.

Mayring 2005, S. 12). Das Abstraktionsniveau gibt an, wie konkret oder abstrakt die Kategorien formuliert werden. Nach dieser Festlegung wird das Textmaterial durchgegangen. Wird das Selektionskriterium im Text erfüllt, wird unter Beachtung des Abstraktionsniveaus die erste Kategorie als Kurzsatz oder Begriff formuliert. Erfüllt eine Textstelle das nächste Mal das Selektionskriterium, muss entschieden werden, ob die Textstelle unter die bereits gebildete Kategorie fällt (Subsumption) oder eine neue Kategorie zu bilden ist (vgl. Mayring 2003, S. 76). Bei unsicheren Kategorienzuweisungen werden die entsprechenden Textstellen nochmals mit den übrigen Zitaten der einzelnen Kategorien verglichen und darauf hin eindeutig zugeordnet. Wenn nur noch wenig neue Kategorien gebildet werden müssen, ist der Moment der Revision des Kategoriensystems erreicht. Es sollte überprüft werden, ob das Selektionskriterium und das Abstraktionsniveau vernünftig gewählt sind. Wenn sich hier Veränderungen ergeben, muss mit der Analyse des Materials noch mal begonnen werden. Falls es keine Veränderungen gibt, wird der Materialdurchgang fortgesetzt, indem nur noch neue Kategorien hinzukommen (vgl. Mayring 2003, S. 76).

Am Ende stehen mehrere Möglichkeiten der Auswertung. So kann das gesamte Kategoriensystem im Sinne der Fragestellung interpretiert werden; es können im Sinne einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse induktiv oder auch deduktiv mithilfe theoretischer Überlegungen Hauptkategorien gebildet werden und schließlich können sich quantitative Analysen, zum Beispiel Häufigkeiten der Kategorien angefügt werden (vgl. Mayring 1993, S. 76). In vorliegender Arbeit wurden die induktiv gebildeten Kategorien theoriegeleitet zu Hauptkategorien zusammengefasst. Falls notwendig, wurde die Definitionen der Kategorien und Hauptkategorien revidiert beziehungsweise die Hauptkategorien präzisiert. Dieser Revisionsprozess stellt gleichzeitig eine formative Reliabilitätsprüfung dar. Nach dem endgültigen Materialdurchgang erfolgte die summative Reliabilitätsprüfung, indem ein zweiter Kodierer einbezogen und die Interraterreliabilität bestimmt wurde. Das gesamte Material wurde schließlich mithilfe des Kategoriensystems ausgewertet (vgl. Mayring 2005, S. 71) und vor dem Hintergrund der PSI-Theorie interpretiert.

5.4.4 Kodierung und Bestimmung der Interkoderreliabilität

Die Zuordnung von Kategorien zu den Textstellen (= Kodierung) geschieht nicht automatisch, sondern stellt einen Interpretationsvorgang dar (vgl. Mayring 2005, S. 11). Es geht darum, die individuellen Bewältigungsstrategien während und nach dem Interview im Aufsatzthema 1 zu identifizieren. Außerdem wurden die handlungsbegleitenden Emotionen im Sprachgebrauch erfasst und deren Bedeutung eingeschätzt. Indikatoren hierfür sind Häufigkeit und Intensität der Aussagen der Probanden. In Anlehnung an die Fragestellungen dieser Untersuchung wurden hierfür Auswertungskategorien in Form von Kodeworten bestimmt. Die computergestützte Umsetzung der Codierung er-

folgte mit dem Textanalysesystem *MAXQDA2*. Dabei wurde das Kategoriensystem ausgearbeitet beziehungsweise modifiziert, Subkategorien eingefügt und weitere Ankerbeispiele gesammelt. In regelmäßigen »Schleifen« erfolgte eine Überarbeitung des Kategoriensystems⁸⁹. Die transkribierten Texte wurden von einem zweiten Kodierer mit dem Kodierungssystem verkodet. Dieses Verfahren sollte die Reliabilität der Auswertungen verbessern. Zur Bestimmung der Interraterreliabilität, die prüft, wie stark die Übereinstimmung von zwei Kodierern bei identischem Material ist, wurde das Programm von Müller-Benedict verwendet (1998, per Mail zugesandt).

5.4.5 Quantitative Weiterverarbeitung der Daten

Nach Abschluss der Kodebildung und Kodierung des Materials wurden die Daten quantifiziert, um Häufigkeitsanalysen und Signifikanzprüfungen zu ermöglichen. Die Codes wurden in Variablen transformiert, die die Ausprägung 1 und 0 aufweisen. Die Werte 1 und 0 entsprechen den nominalskalierten Aussagen: „kommt vor“ und „kommt nicht vor“. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um inhaltliche Unterschiede quantitativ sichtbar und für eine weitere statistische Analyse zugänglich zu machen. Zur Verarbeitung nominalskalierter Daten wurden Chi-Quadrat-Methoden eingesetzt.

⁸⁹ In der nicht linearen Abfolge der Forschungsschritte kommt die Zirkularität des Forschungsprozesses zum Ausdruck (vgl. Steinke 1999, S. 40). Auch von anderen Autoren wird der zyklische Charakter des qualitativen Forschungsprozesses betont (vgl. Shelly 1992, S. 73, Tesch 1992, S. 44). Eine Ausnahme bildet die Objektive Hermeneutik von Oevermann (vgl. 1979), die streng sequentiell vorgeht.

6. Zusammenfassung der Auswertungsschritte

Abbildung 9 verdeutlicht zusammenfassend den Ablauf der Untersuchung mit den entsprechenden Auswertungsstrategien.

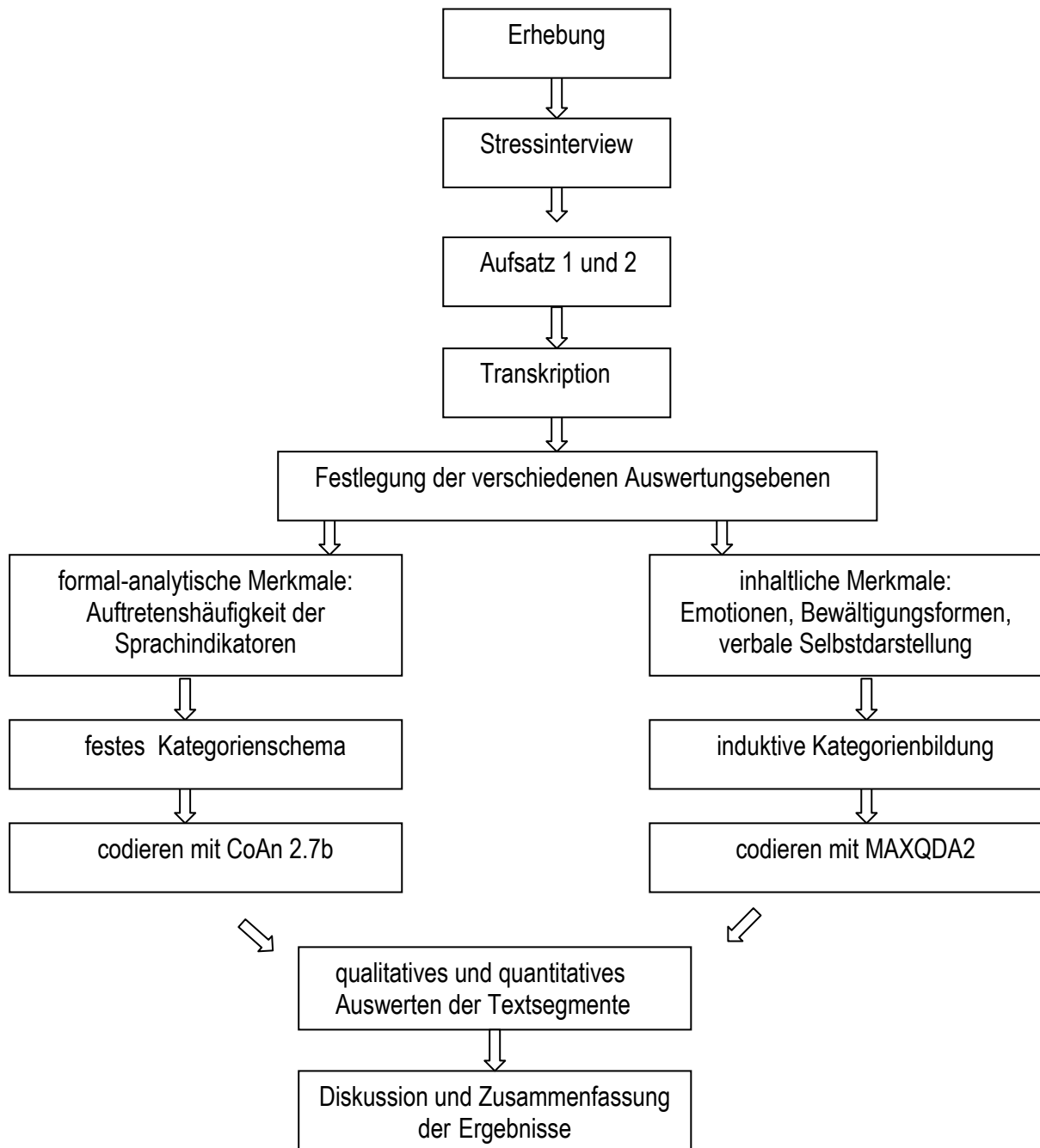


Abbildung 9: Schematischer Ablauf und Auswertungsmodelle der Untersuchung

Teil D: Ergebnisse

1. Ergebnisse bezüglich der endokrinen Stressreaktion

Es lagen die Cortisolergebnisse von insgesamt 40 Versuchspersonen vor. Aufgrund fehlender Messwerte (VP 21, 23, 24, 27, 31 jeweils Messzeitpunkt 2 und von VP 26 Messzeitpunkt 1) und einer Cortisol-Baseline > 18 nmol/l von Versuchsperson 1, 2 und 5⁹⁰ wurden diese Versuchspersonen von der Analyse ausgeschlossen. Somit verblieb der vollständige Messsatz von 31 Versuchspersonen mit einem Durchschnittsalter von 25,32 (SD = 4,78) Jahren.

Zur Analyse wurden die Proben aufgetaut und bei 3000 rpm für 10 Minuten zentrifugiert, um Proben mit geringer Viskosität zu erhalten. Freies Cortisol im Speichel wurde mit Hilfe eines kommerziellen Chemilumineszenz-Immunoassays (CLIA; IBL-Hamburg, Deutschland) am Institut für Biopsychologie der TU Dresden (Prof. Kirschbaum) gemessen. Zur Bestimmung der stressinduzierten Veränderungen des Cortisols wurden Varianzanalysen mit Messwiederholung gerechnet. Abbildung 10 zeigt den mittleren Cortisolspiegel und Standardabweichungen in Reaktion auf den psychosozialen Stresstest.

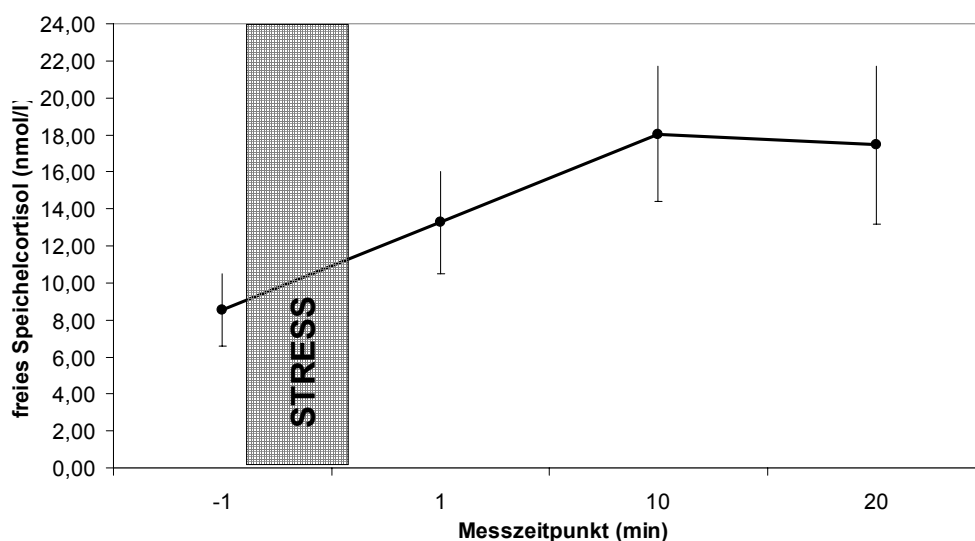


Abbildung 10: Verlauf der Cortisolreaktion vor und nach dem TSST

In Reaktion auf den Stresstest ergab sich eine hoch signifikante Erhöhung des Cortisolspiegels über die vier Messzeitpunkte ($F[2.01, 60.42] = 28.196, p < .000$) bei einer großen Effektstärke von .49 (vgl. Tabelle 19). Damit erweist sich das gewählte Untersuchungssetting als stressrelevant.

⁹⁰ Bei diesen Personen ist davon auszugehen, dass die HHN-Achse bereits vor dem TSST durch nicht kontrollierbare Einflüsse aktiviert war.

1. Ergebnisse bezüglich der endokrinen Stressreaktion

Tabelle 19: Ergebnisse des Tests der Innersubjekteffekte

| Quelle der Varianz | df | F* | p | η^2 |
|--------------------|-------|--------|------|----------|
| Zeit | 2.01 | 28.196 | .000 | .485 |
| Fehler (Zeit) | 60.42 | | | |

Anmerkung: *Greenhouse-Geisser korrigierte Kennwerte, N = 31

Mittelwert und Standardabweichungen freien Cortisols über die vier Messzeitpunkte verdeutlicht Tabelle 1, Anhang A.

2. Ergebnisse der psychometrischen Instrumente

2.1 Auswertung des PSSI-Tests

Insgesamt haben 42 Personen den PSSI-Test ausgefüllt. Bezüglich der Interpretation der Profile ist grundsätzlich zu beachten, dass extrem hohe Werte auf einer Skala (zum Beispiel T-Wert > 70) zwar den Verdacht auf eine Persönlichkeitsstörung erhöhen, in keinem Fall jedoch ausreichen, eine solche Diagnose festzulegen. Auch extrem niedrige Werte sind für die Interpretation interessant: So kann zum Beispiel ein extrem niedriger Wert auf der Skala „selbstbestimmt“ als Hinweis auf Selbstbehauptungsdefizite interpretiert werden, ein extrem niedriger Wert auf der Dimension "eigenwillig" als Hinweis auf eine übermäßige Vertrauensseligkeit. Liegen relativ hohe Werte bei Skalen vor, die im STAR-Modell gegenüberliegend angeordnet sind (zum Beispiel zurückhaltend und liebenswürdig), so liegt es nahe, eine instabile Persönlichkeitsstruktur anzunehmen, die zwischen den entsprechenden Polen pendelt (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 20).

Nach den PSSI-Normen gelten T-Werte von 50 ± 10 als durchschnittlich. Weitere Bewertungen zeigt Tabelle 20.

Tabelle 20: T-Wertebereiche und ihre Bewertung (vgl. Cordero 2005, S. 114)

| T-Wertebereich | Bewertung |
|----------------|-----------------------------------|
| $t < 20$ | |
| $20 < t < 30$ | weit unterdurchschnittlich |
| $30 < t < 40$ | unterdurchschnittlich |
| $45 < t < 40$ | tendenziell unterdurchschnittlich |
| $40 < t < 60$ | durchschnittlich |
| $55 < t < 60$ | tendenziell überdurchschnittlich |
| $60 < t < 70$ | überdurchschnittlich |
| $70 < t < 80$ | weit überdurchschnittlich |
| $t > 80$ | |

Tabelle 21 zeigt die deskriptive Beschreibung der PSSI-Kennwerte (standardisierte T-Werte) für jeden der 14 Stile. Auffällig ist die große Spannweite beim zurückhaltenden und ahnungsvollen Stil. Bei diesen beiden Stilen werden unterdurchschnittliche (Minimum) bis weit überdurchschnittliche T-Werte (Maximum) erzielt. Die durchschnittlichen T-Werte für die einzelnen Skalen schwanken zwischen dem kleinsten T-Wert von 44.10 für den stillen Stil und dem höchsten T-Wert von 55.62 für den optimistischen Stil. Das heißt, bei vorliegender Untersuchungstichprobe erzielt im Durchschnitt der stille Stil Ausprägungen, die als tendenziell unterdurchschnittlich und der optimistische Stil Ausprägungen, die als tendenziell überdurchschnittlich zu bezeichnen sind.

2. Ergebnisse der psychometrischen Instrumente

Tabelle 21: Deskriptive Statistik der 14 Stile über alle Versuchspersonen (N = 42)

| | Mittelwert | Standard- abweichung | Spannweite | Minimum | Maximum |
|----------------|-------------------|---------------------------------|-------------------|----------------|----------------|
| selbstbestimmt | 50.05 | 8.46 | 32 | 34 | 66 |
| eigenwillig | 46.74 | 9.06 | 46 | 23 | 69 |
| zurückhaltend | 50.50 | 10.94 | 68 | 32 | 100 |
| selbstkritisch | 47.74 | 8.71 | 43 | 25 | 68 |
| sorgfältig | 54.33 | 6.16 | 24 | 42 | 66 |
| ahnungsvoll | 48.71 | 11.89 | 75 | 25 | 100 |
| optimistisch | 55.62 | 8.91 | 39 | 34 | 73 |
| ehrgeizig | 47.98 | 6.67 | 27 | 33 | 60 |
| kritisch | 46.21 | 9.20 | 39 | 29 | 68 |
| loyal | 47.31 | 8.58 | 40 | 29 | 69 |
| spontan | 44.64 | 6.83 | 30 | 33 | 63 |
| liebenswert | 51.81 | 8.87 | 33 | 38 | 71 |
| still | 44.10 | 9.07 | 35 | 25 | 60 |
| hilfsbereit | 52.19 | 9.36 | 41 | 30 | 71 |

In Abbildung 11 sind die Boxplots der T-Werte der 42 Versuchspersonen über die 10 Stile dargestellt. Zwei Ausreißer beziehungsweise Extremwerte sind zu erkennen. Versuchsperson 20 hat mit einem T-Wert von 100 eine weit überdurchschnittliche Ausprägung im zurückhaltenden Stil und Versuchsperson 15 einen weit unterdurchschnittlichen T-Wert im selbstkritischen Stil.

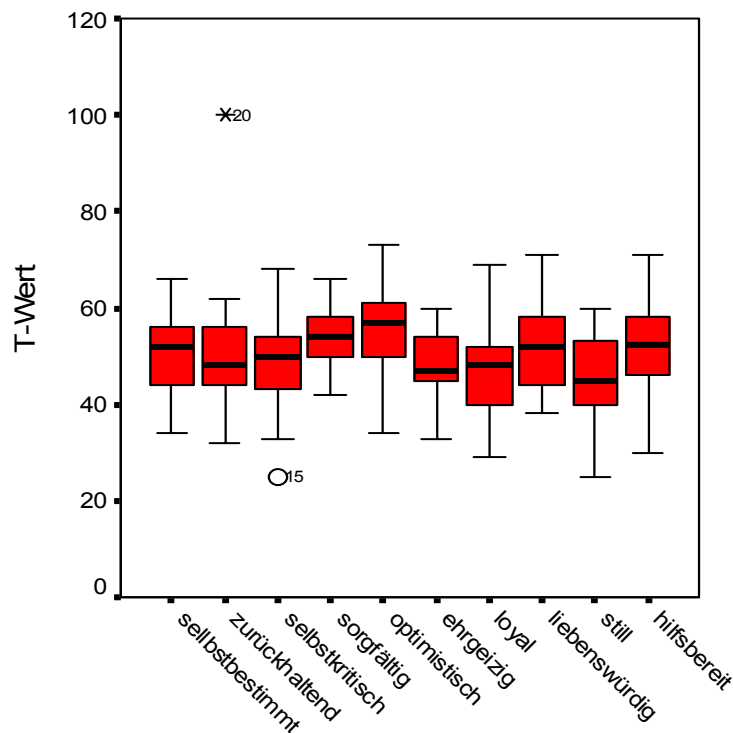


Abbildung 11: Boxplots der T-Werte der Versuchspersonen (N = 42) über die 10 Stile

Mit dem T-Test für eine Stichprobe wurde die Untersuchungsstichprobe mit dem Normwert $T = 50$ (im PSSI-Test entspricht dies einer durchschnittlichen Ausprägung des entsprechenden Stils) verglichen. Der Kolmogorov-Smirnov-Test bestätigte die Normalverteilung der Daten (vgl. Anhang A, Tabelle 2). Tabelle 22 fasst die Ergebnisse zusammen. Es zeigt sich, dass der eigenwillige, der sorgfältige, der optimistische, der kritische, der loyale und der stille Stil signifikant beziehungsweise sehr signifikant vom Populations-Mittelwert 50 abweichen. Unter Einbeziehung der Ergebnisse aus Tabelle 21 lässt sich damit festhalten, dass sich vorliegende Stichprobe in der Selbstsicht als weniger eigenwillig, kritisch, loyal und still erlebt, auf der anderen Seite aber auch als optimistischer und sorgfältiger als eine Normalpopulation mit einem angenommenen durchschnittlichen T-Wert von 50.

Tabelle 22: Ergebnisse des t-Tests für eine Stichprobe ($N = 42$; $df = 41$): Abweichungen vom erwarteten Mittelwert 50 mit Angabe der Effektgröße δ und des Konfidenzintervalls

| | t | p | δ (delta-dach)* | Grenzwerte des Intervalls* |
|----------------|--------|-------------|------------------------|----------------------------|
| selbstbestimmt | .036 | .971 | .006 | -0.297 < 0.006 < 0.308 |
| eigenwillig | -2.332 | .025 | -.360 | -0.670 < -0.360 < -0.046 |
| zurückhaltend | .296 | .769 | .046 | -0.257 < 0.046 < 0.348 |
| selbstkritisch | -1.684 | .100 | -.260 | -0.566 < -0.260 < 0.049 |
| sorgfältig | 4.563 | .000 | .704 | 0.362 < 0.704 < 1.039 |
| ahnungsvoll | -.701 | .487 | -.108 | -0.411 < -0.108 < 0.196 |
| optimistisch | 4.089 | .000 | .631 | 0.296 < 0.631 < 0.959 |
| ehrgeizig | -1.967 | .056 | -.304 | -0.611 < -.304 < 0.007 |
| kritisch | -2.668 | .011 | -.412 | -0.725 < -0.412 < -0.094 |
| loyal | -2.032 | .049 | -.314 | -0.622 < -0.314 < -0.002 |
| spontan | -5.082 | .000 | -.784 | -1.127 < -0.784 < -0.434 |
| liebenswert | 1.322 | .194 | .204 | -0.103 < 0.204 < 0.508 |
| still | -4.220 | .000 | -.651 | -0.981 < -0.651 < -0.314 |
| hilfsbereit | 1.517 | .137 | .234 | -0.074 < 0.234 < 0.539 |

Anmerkung: * Die Berechnungen der Effektgröße und der Konfidenzintervalle wurde mit dem Online-Rechner (vgl. www.lehrbuch-psychologie.de) durchgeführt.

2.1.1 Klassifikation der kognitiv-emotionalen Stile bezüglich ihrer Qualität der

Informationsverarbeitung

Da die (Sprach-) Analyse unter dem Blickwinkel der Qualität der Informationsverarbeitung erfolgt, das heißt, inwieweit Informationen eher *analytisch* oder eher *ganzheitlich* verarbeitet werden, ergibt sich als Klassifikationskriterium die Einteilung nach der bevorzugten Informationsverarbeitungsform.

Ziel war es, diejenigen über den PSSI-Test erfassten Persönlichkeitsstile zusammenfassen, die nach den theoretischen Annahmen Kuhls (vgl. 2001) aufgrund ihrer dominierenden kognitiven Systeme als Vertreter einer ganzheitlichen versus analytischen Verarbeitungsweise klassifiziert werden können. Stile, bei denen die Denk- und/oder Empfindungsfunktion dominiert, zeichnet ein sequentiell-analytischer Verarbeitungsmodus aus und Stile, bei denen die Fühl- und Intuitionsfunktion dominiert, kenn-

zeichnet eine intuitiv-holistische Informationsverarbeitung (vgl. Kuhl 2001, S. 161). Zu diesen eindeutig zu klassifizierenden Stilen gehören der selbstbestimmte, ehrgeizige, optimistische, hilfsbereite und lebenswürdige Stil als Vertreter der ganzheitlichen Informationsverarbeitungstypen und der zurückhaltende, selbstkritische, sorgfältige, loyale und stille Stil als Vertreter der analytischen Informationsverarbeitungsform (vgl. Tabelle 23).

Schwierig ist es mit den sogenannten „Mischtypen“, das heißt, bei den Stilen, bei denen zwei gegensätzliche Funktionen dominant sind (zum Beispiel wie beim eigenwilligen oder kritischen Stil, bei denen die Denk- und Fühlfunktion dominant ist; beim spontanen und ahnungsvollen Stil sind die beiden gegensätzlichen Funktionen Empfinden und Intuieren dominant). Diese Stile sind unter dem Kriterium der bevorzugten Informationsverarbeitungsform nicht eindeutig zu klassifizieren. Da keine inhaltlich begründbare und eindeutige Zuordnung dieser „Mischtypen“ gegeben ist, habe ich diese vier Stile aus den weiteren Analysen ausgeschlossen.

Tabelle 23: Auflistung der Stile und ihrer jeweiligen kognitiven Dispositionen und ihrer Zuordnung zu einer der beiden Informationsverarbeitungsformen (modifiziert nach Kuhl & Kazén 1997, S. 29)

| Stile | Abkürzung | dominante kognitive Funktion | bevorzugte Informationsverarbeitungsform |
|----------------|-----------|------------------------------|--|
| selbstbestimmt | sb | Fühlen | Ganzheitlich |
| eigenwillig | ei | Denken, Fühlen | ? |
| zurückhaltend | zu | Denken | Analytisch |
| selbstkritisch | sk | Denken, Empfinden | Analytisch |
| sorgfältig | so | Empfinden | Analytisch |
| ahnungsvoll | ah | Empfinden, Intuieren | ? |
| optimistisch | op | Intuieren | Ganzheitlich |
| ehrgeizig | eh | Fühlen, Intuieren | Ganzheitlich |
| kritisch | kr | Denken, Fühlen | ? |
| loyal | lo | Empfinden, Denken | Analytisch |
| spontan | sp | Empfinden, Intuieren | ? |
| lebenswürdig | li | Intuieren | Ganzheitlich |
| still | st | Denken, Empfinden | Analytisch |
| hilfsbereit | hi | Fühlen, Intuieren | Ganzheitlich |

Da sich die formulierten Hypothesen nur auf die beiden Informationsverarbeitungsdimensionen beziehen, wurden Faktorenanalysen durchgeführt, mit dem Ziel einer Datenreduktion beziehungsweise -zusammenfassung. Ausgangspunkt dafür ist zunächst die Korrelationsmatrix (vgl. Tabelle 24). Der selbstkritische, loyale, zurückhaltende und stille Stil korrelieren untereinander signifikant positiv. Allen diesen Stilen ist die analytische Informationsverarbeitungsform gemeinsam. Weiterhin zeigen sich auch signifikant positive Korrelationen zwischen den Stilen, die eine ganzheitliche Informationsverarbeitung auszeichnet (optimistisch, ehrgeizig, lebenswürdig, selbstbestimmt).

Tabelle 24: Interkorrelationsmatrix der 10 Stile (N = 42)

| | sb | zu | sk | so | op | eh | lo | li | st | hi |
|----|--------------|---------------|--------------|------|---------------|--------------|--------------|--------------|-------------|----|
| sb | 1 | | | | | | | | | |
| zu | -.25 | 1 | | | | | | | | |
| sk | -.35* | .30 | 1 | | | | | | | |
| so | .21 | .08 | -.11 | 1 | | | | | | |
| op | .25 | -.48** | -.13 | .14 | 1 | | | | | |
| eh | .11 | -.10 | .20 | .04 | .60** | 1 | | | | |
| lo | -.09 | -.09 | .42** | .19 | .05 | .09 | 1 | | | |
| li | .50** | -.44** | -.29 | .06 | .68** | .59** | -.07 | 1 | | |
| st | -.25 | .35* | .69** | -.18 | -.42** | -.06 | .47** | -.39* | 1 | |
| hi | -.33* | .28 | .54** | .16 | -.01 | .09 | .44** | -.28 | .35* | 1 |

Legende: * $p < .05$, ** $p < .01$ (zweiseitig getestet), sb = selbstbestimmt, zu = zurückhaltend, sk = selbstkritisch, so = sorgfältig, op = optimistisch, eh = ehrgeizig, lo = loyal, li = liebenswürdig, st = still, hi = hilfsbereit

Auf zwei Besonderheiten muss an dieser Stelle hingewiesen werden. Zum einen betrifft dies den sorgfältigen Stil, der mit keinem der anderen Stile korreliert. Kuhl und Kazén (vgl. 1997) haben bei ihren Erhebungen selbst schon auf die „korrelative Eigenständigkeit“ dieses Stils hingewiesen, was auch in meiner, wenn auch bedeutend kleineren Untersuchungsstichprobe, bestätigt werden kann.

Die zweite Auffälligkeit ist, dass der hilfsbereite Stil, der aufgrund seiner dominierenden Fühl- und Intuitionsfunktion theoretisch den ganzheitlichen Vertretern zuzuordnen ist, signifikante bis sehr signifikante Korrelationen mit den Stilen zeigt, die dem analytischen Modus zugeordnet werden, das heißt mit dem selbstkritischen Stil ($r = .54$, $p < .01$) dem loyalen ($r = .44$, $p < .01$) und dem stillen Stil ($r = .35$, $p < .01$). Wie sich dann auch in den durchgeführten explorativen Faktorenanalysen (Hauptkomponentenmethode mit der Extraktion von 2 Faktoren mit anschließender Varimaxrotation) herausstellte, lädt dieser Stil mit $r = .77$ hoch auf dem Faktor, der die analytischen Stile zusammenfasst, obwohl er aus theoretisch-inhaltlichen Gründen (dominierendes EG und IVS und damit ganzheitlicher Informationsverarbeitungstyp) auf dem zweiten Faktor, der die ganzheitlichen Stile zusammenfasst, laden müsste. Da dieses Ladungsmuster inhaltlich nicht nachvollziehbar zu begründen ist, habe ich diesen Stil nicht in die weitere Auswertung einbezogen. Aufgrund ungenügender Kennwerte (KMO-Kriterium und geringer Kommunalitäten, vgl. Backhaus et al. 1996, S. 207) wurden auch der sorgfältige, der zurückhaltende und der selbstbestimmte Stil aus der Analyse ausgeschlossen. Nach Backhaus et al. (vgl. 1996, S. 207) liefert das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (kurz KMO-Kriterium) einen Anhaltspunkt dafür, welche Variablen auszuschließen sind, wobei sie einen sukzessiven Ausschluss mit jeweiliger Prüfung der Kriterien empfehlen. Kritisch zeigt sich der geringe KMO-Wert des sorgfältigen Stils von nur .36, der deshalb aus der weiteren Analyse ausgeschlossen wurde. Ein Blick auf die Kommunalitäten, das heißt die Varianzanteile jeder Skala, die durch die zwei extrahierten Faktoren aufgeklärt werden, zeigt, dass die Kommunalitäten zwischen $h^2 = .052$ und $h^2 = .792$ liegen. Unter 40% Varianzaufklärung liegen die

Stile „selbstbestimmt ($h^2 = .352$), „zurückhaltend“ ($h^2 = .383$) und „sorgfältig“ ($h^2 = .052$) (vgl. (vgl. Anhang A, Tabelle 3). Diese drei Stile wurden ebenfalls nicht einbezogen.

Grundlage der weiteren Analyseschritte sind damit jeweils 3 ganzheitliche Vertreter (optimistisch, ehrgeizig, liebenswürdig) und 3 analytische Vertreter (selbstkritisch, loyal und still). Alle sechs Stile gingen in die Faktorenanalyse ein. Sowohl der Scree-Test als auch das Kaiser-Guttman-Kriterium empfehlen eine zweifaktorielle Lösung (vgl. Anhang A, Abbildung 1). Auf Faktor 1 laden die Stile, die eine analytische Informationsverarbeitung auszeichnet, so dass dieser Faktor den „analytischen Informationsverarbeitungstyp“ markiert. Auf dem zweiten Faktor finden sich die Stile wieder, die eine ganzheitliche Informationsverarbeitungsform auszeichnet (vgl. Tabelle 25).

Tabelle 25: Faktorladungen und Kommunalitäten h^2 der 6 Stile (Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation)

| | analytischer Informations- verarbeitungstyp | ganzheitlicher Informations- verarbeitungstyp | h^2 |
|--------------------------|--|--|-------------------------|
| selbstkritisch | .881 | -.039 | .777 |
| still | .846 | -.322 | .798 |
| loyal | .729 | .113 | .773 |
| optimistisch | -.132 | .883 | .544 |
| liebenswürdig | -.248 | .849 | .783 |
| ehrgeizig | .236 | .847 | .819 |
| % der Varianz | 43.511 | 31.399 | |
| kumulierte % der Varianz | 43.511 | 74.910 | |

Tabelle 26 gibt einen Überblick der zu den jeweiligen Faktoren dazugehörigen Stile.

Tabelle 26: Auflistung der ausgewählten Stile, ihrer Zuordnung zu einen der beiden Informationsverarbeitungsformen und die Angabe des jeweiligen Faktors

| Stil | Zuordnung zum Informationsverarbeitungsvertreter | Faktoren |
|--|---|-----------------|
| selbstkritisch still loyal | analytisch analytisch analytisch | Faktor 1 |
| optimistisch ehrgeizig liebenswürdig | ganzheitlich ganzheitlich ganzheitlich | Faktor 2 |

2.1.1.1 Klassifizierung der Versuchspersonen

Um die einzelnen Versuchspersonen einer der beiden Gruppen (analytisch versus ganzheitlich) zuordnen zu können (erforderlich für die Prüfung der formulierten Unterschiedshypothesen), wurden die Versuchspersonen hinsichtlich ihrer Ausprägung auf den analytischen und ganzheitlichen Stilvariablen medianisiert, so dass Untergruppen mit niedriger versus hoher analytischer (A1 und A2) beziehungsweise niedriger versus hoher ganzheitlicher Informationsverarbeitung (G1 und G2) vorliegen.

Da uns nicht nur jeweils eine Informationsverarbeitungsform (in unterschiedlicher Ausprägung) auszeichnet, sondern davon auszugehen ist, dass beide Informationsverarbeitungsformen gleichzeitig, wenn auch in unterschiedlich starkem Maß, unser (Sprach-) Verhalten beeinflussen, wurde für die Klassifizierung ein Vier-Felder-Schema konzipiert (vgl. Tabelle 27). Dabei sind die beiden Gruppen von besonderem Interesse, bei denen die Versuchspersonen bei jeweils einer der beiden Dimensionen eine niedrige und in der anderen Dimension eine hohe Ausprägung haben, das heißt konkret die Gruppe „A1_G2“, bei denen die Werte der Versuchspersonen auf den analytischen Skalen unterhalb des Medians der Stichprobe und die Werte auf den ganzheitlich messenden Skalen genau auf und oberhalb des Medians der Stichprobe liegen⁹¹. Die zweite Gruppe (A2_G1) besteht aus den Versuchspersonen, deren Werte auf den analytischen Skalen genau auf und oberhalb des Medians und die Werte auf den ganzheitlich messenden Skalen unterhalb des Medians liegen.

Tabelle 27: Vier-Felder-Schema zur Klassifizierung der Versuchspersonen

| | analytisch_niedrig (A1) | analytisch_hoch (A2) |
|---------------------------|--|---|
| ganzheitlich_niedrig (G1) | A1_G1 (analytisch_niedrig+ganzheitlich_niedrig) | A2_G1 (analytisch_hoch+ganzheitlich_niedrig) |
| ganzheitlich_hoch (G2) | A1_G2 (analytisch_niedrig+ganzheitlich_hoch) | A2_G2 (analytisch_hoch+ganzheitlich_hoch) |

Der Nachteil des Vierfelder-Schemas ist, dass damit natürlich Versuchspersonen „verloren gehen“, das heißt aufgrund der Verteilung ihrer Werte beziehungsweise Ausprägungen auf den entsprechenden Stilen nicht einbezogen werden können. Insgesamt haben 42 Personen das Stress-Interview (I) absolviert, 43 Versuchspersonen das erste Aufsatzthema (A₁) und 38 Probanden das zweite Aufsatzthema (A₂) bearbeitet. Durch die Zuordnung der Probanden zu jeweils einer der Gruppen ergeben sich folgende Stichprobenumfänge, die Tabelle 28 zeigt:

⁹¹ Interview-Stichprobe (N = 42): Median der analytischen Stile = 46,50; Median der ganzheitlichen Stile = 53,17; Aufsatz-Stichprobe (N = 43): Median der analytischen Stile = 47,67; Median der ganzheitlichen Stile = 53,33; Aufsatz 2 (N =38): Median der analytischen Stile = 47,83; Median der ganzheitlichen Stile = 53,50.

Tabelle 28: Darstellung der Stichprobenumfänge für die Informationsverarbeitungsgruppen für die jeweiligen Versuchsbedingungen Interview (I), Aufsatz 1 (A₁) und Aufsatz (A₂)

| analytisch_niedrig (A1) | | N | analytisch_hoch (A2) | | N |
|------------------------------|----------------------|----|----------------------|--|----|
| ganzheitlich_niedrig (G1) | A1_G1_I | 8 | A2_G1_I | | 13 |
| | A1_G1_A ₁ | 9 | A2_G1_A ₁ | | 13 |
| | A1_G1_A ₂ | 8 | A2_G1_A ₂ | | 11 |
| ganzheitlich_hoch (G2) | A1_G2_I | 13 | A2_G2_I | | 8 |
| | A1_G2_A ₁ | 13 | A2_G2_A ₁ | | 8 |
| | A1_G2_A ₂ | 11 | A2_G2_A ₂ | | 8 |

Wie die Ergebnisse des t-Tests für unabhängige Stichproben zeigen (vgl. Anhang A, Tabelle 4), unterscheiden sich die beiden Gruppen in den drei Versuchsbedingungen sehr signifikant ($p < .000$) voneinander.

2.2 Auswertung des HAKEMP

Insgesamt haben 35 Versuchspersonen den HAKEMP bearbeitet. Da der HAKEMP erst im späteren Verlauf der Untersuchung einbezogen wurde⁹², ergibt sich ein anderer Gesamtstichprobenumfang als beim PSSI-Test. Ab Versuchsperson Nr. 15 haben die Probanden neben dem PSSI-Test auch den HAKEMP bearbeitet. Als Auswertungsmuster für den HAKEMP werden folgende Werte angegeben (vgl. Tabelle 29):

Tabelle 29: Auswertungsmaske für die HOM-Skala

| Skala | Punkte | Zuordnung |
|----------------------------|--------|-----------|
| Handlungsorientierung nach | 0 – 4 | LOM |
| Mißerfolg (HOM) | 5 – 12 | HOM |

Tabelle 30 zeigt die deskriptiven Kennwerte der HOM-Skala. Die gesamte Spannweite von minimal 0 bis maximal 12 Punkten wird in der Stichprobe vertreten. Dabei liegt der durchschnittliche Punktwert der HOM-Skala bei 5,97 (SD = 3,31). Der Medianwert beträgt 6.

Tabelle 30: Deskriptive Statistik für die HOM-Skala (N = 35)

| | Median | Mittelwert | Standard- abweichung | Spannweite | Minimum | Maximum |
|-----------|--------|------------|-------------------------|------------|---------|---------|
| HOM-Skala | 6.00 | 5.97 | 3,31 | 12 | 0 | 12 |

Der Kolmogorov-Smirnov-Test bestätigte die Normalverteilung der Daten (vgl. Anhang A, Tabelle 5).

⁹² Die spätere Einbeziehung des HAKEMP in den Untersuchungsablauf hat keine methodischen Konsequenzen für die Güte der Auswertung. Für den Vergleich der drei Sprachsituationen bedeutet dies lediglich, dass nur die Daten der Versuchspersonen einbezogen werden können, die sowohl den HAKEMP ausgefüllt als auch alle drei Versuchsbedingungen durchlaufen haben.

2.2.1 Klassifizierung der Versuchspersonen

Die Versuchspersonen (VPN) wurden aufgrund ihrer Werte auf der HOM-Subskala als lage- oder handlungsorientiert klassifiziert. Dafür wurden die Versuchspersonen hinsichtlich ihrer Ausprägungen auf der HOM-Skala medianisiert. Als mißerfolgsbezogen lageorientiert (LOM) wurde eine VPN dann eingeordnet, wenn ihre Werte auf der HOM-Skala unter dem Median von 6,0 lagen und als mißerfolgsbezogen handlungsorientiert (HOM), wenn ihre Werte auf oder über dem Median der Stichprobe lagen⁹³. Tabelle 31 zeigt die Anzahl der Versuchspersonen für die jeweilige Gruppe (HOM beziehungsweise LOM) für die drei Versuchsbedingungen.

Tabelle 31: Darstellung der Stichprobenumfänge (N) sowie des Medians (Md) für die HOM- beziehungsweise LOM-Gruppe in den jeweiligen Versuchsbedingungen

| Gruppe | Versuchsbedingungen | | |
|-----------------|---------------------|-----------|-----------|
| | Interview | Aufsatz 1 | Aufsatz 2 |
| HOM (Md > = 6) | N = 16 | N = 19 | N = 19 |
| LOM (Md < 6) | N = 12 | N = 16 | N = 17 |
| N gesamt | 28 | 35 | 36 |

Wie die t-Tests für unabhängige Stichproben zeigen (vgl. Anhang A, Tabelle 6), unterscheiden sich die beiden Gruppen in den jeweiligen Versuchsbedingungen sehr signifikant voneinander.

In den folgenden Abschnitten werden die Ergebnisse der Analysen der Beziehungen zwischen Informationsverarbeitungsstil und sprachanalytischen Indikatoren (Hypothesenkomplex I) und die Ergebnisse der Analysen der Beziehungen zwischen den Handlungskontrolldispositionen (HOM/LOM) und den sprachanalytischen Indikatoren (Hypothesenkomplex II) vorgestellt.

⁹³ Der Median lag bei allen Stichprobenumfängen in den jeweiligen Versuchsbedingungen bei 6,0.

3. Ergebnisse Teil 1 - Analyse der Beziehungen zwischen Informationsverarbeitungsstil und Sprachindikatoren

Im folgendem werden die Ergebnisse in Bezug auf die formulierten Unterschieds- und Zusammenhangshypothesen zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und den sprach-analytischen Indikatoren vorgestellt.

Um das Lesen zu erleichtern, werde ich im folgenden statt von der Gruppe der „hoch-analytischen und niedrig-ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstile“ (A1_G2) nur noch von der Gruppe der „analytischen Informationsverarbeitungsstile“ sprechen und analog zu der Gruppe der „hoch-ganzheitlichen und niedrig-analytischen Informationsverarbeitungsstile“ (A2_G1) von den „ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstilen“.

Um sprachliche Merkmale beobachten zu können, sollte eine Mindestlänge der Textblöcke von 200 Wörtern angestrebt werden (vgl. Ruoff 1973 in Mergenthaler & Pokorny 1990, S. 515). Diese Voraussetzung erfüllen die drei Textsorten, die alle die Mindestanzahl von 200 Wörtern überschreiten.

3.1 Ergebnisse zu den Unterschiedshypothesen

3.1.1 Auswertung für das Stress-Interview

Mit Hilfe des Kolmogorov-Smirnov-Test wurden die Daten zunächst auf Normalverteilung geprüft. Bis auf die Indikatoren „operative Prägnanz“ ($p < .000$) und „referentielle Prägnanz“ ($p < .001$) sind alle Indikatoren normalverteilt (vgl. Anhang A, Tabelle 7). Tabelle 9 in Anhang A zeigt die Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen den beiden Gruppen sowie die jeweiligen Effektstärken mit Angabe der Konfidenzintervalle.

Hinsichtlich des Dogmatismusquotienten (DQ) ist festzustellen, dass der durchschnittliche DQ der ganzheitlichen Stile ($M = 2272.077$, $SD = 953.319$) entsprechend der Hypothese 1.1 höher liegt als der DQ der analytischen Stile ($M = 2070.154$, $SD = 868.570$), dieser Mittelwertsunterschied jedoch nicht signifikant ist, $t(24) = -.565$, n.s. Lediglich in der Verwendung kohärenzstiftender B-Ausdrücke unterscheidet sich die Gruppe der analytischen Personen sehr signifikant von der Gruppe der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter, $t(24) = 3.111$, $p = .003$, $d = 1.22$, so dass Hypothese 1.1.4 bestätigt werden kann: Personen mit dominierender analytischer Informationsverarbeitung ($M = 996.385$, $SD = 734.846$) verwenden signifikant mehr kohärenzstiftende B-Ausdrücke als Personen mit ganzheitlicher Informationsverarbeitung ($M = 248.900$, $SD = 172.928$).

Analytische Informationsverarbeitungsvertreter verwenden im Durchschnitt neben den kohärenzstiftenden B-Ausdrücken auch mehr geschlossenheitsindizierende A-Ausdrücke, allerdings

kann dieser Unterschied nicht statistisch abgesichert werden. Bei den anderen beiden Dogmatismusindikatoren D15 und D46 (vgl. Hypothesen 1.1.1 und 1.1.2) ergab sich folgendes Bild: Der durchschnittliche Prägnanzfaktor D15 als auch der Faktor für die operative Prägnanz D46 ist bei den ganzheitlichen Personen höher als bei den analytischen Personen (vgl. Anhang A, Tabelle 10). Dieser Unterschied erreicht jedoch keine Signifikanzgrenze, so dass die Nullhypothese beibehalten werden muss.

Entgegen der formulierten Hypothese 1.2 ist die Sprache der ganzheitlichen Vertreter ($M = 16.870$, $SD = 24.770$) sehr signifikant abstrakter als die Sprache der analytischen Vertreter ($M = 63.270$, $SD = 83.613$, $t[24] = -2.447$, $p < .01$). Die Effektstärke von $d = .969$ entspricht nach Cohen einem großen Effekt (vgl. Leonhart 2004, S. 398). Hinsichtlich des affektiven Gehalts der Stress-Interviews kann festgestellt werden, dass dieser wie erwartet bei den ganzheitlichen Vertretern ($M = 1.457$, $SD = .288$) signifikant höher als bei den analytischen Vertretern ist ($M = 1.304$, $SD = .218$, $t[24] = -1.527$, $p < .10$). Es wird mit $d = .599$ ein marginal über der mittleren Effektstärke von $d = .50$ liegender Wert erreicht. Und schließlich verwenden die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter ($M = 1.341$, $SD = .327$) wie erwartet signifikant mehr positive Emotionswörter als die analytischen Vertreter ($M = 1.150$, $SD = .220$, $t[24] = -1.748$, $p < .05$) mit einer Effektstärke von $d = .685$, was einer großen Effektstärke von $d = .80$ sehr nahe kommt (vgl. Leonhart 2004, S. 398). Ebenfalls wie erwartet, wenn auch nicht signifikant, verwenden analytische Vertreter ($M = .698$, $SD = .201$) mehr negative Emotionswörter als die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter ($M = .635$, $SD = .235$, $t[24] = .734$, n.s.).

Zum durchschnittlichen Aktionsquotienten ist zu sagen, dass dieser bei beiden Gruppen über 1 liegt. Das heißt, beide Personengruppen verwenden im Interview durchschnittlich mehr aktionale als qualitative Aussagen. Dabei ist der durchschnittliche Aktionsquotient der analytischen Gruppe ($M = 1.55$, $SD = .516$) erwartungsgemäß (vgl. Hypothese 1.11) höher als der AQ der ganzheitlichen Gruppe ($M = 1.53$, $SD = .611$), ohne jedoch die Signifikanzgrenze zu erreichen, $t[24] = .083$, n.s.

Bei den anderen Indikatoren ist festzustellen, dass die Interviews der analytischen Personen erwartungsgemäß im Vergleich zu den ganzheitlichen Personen durchschnittlich länger sind (Hypothese 1.9). Dabei ist die Sprache der analytischen Personen komplexer (das heißt viele Nebensätze, hoher SOI, vgl. Hypothese 1.10) und redundanter (vgl. Hypothese 1.3) als bei den ganzheitlichen Personen. Darüber hinaus verwenden die analytischen Personen im Durchschnitt mehr Begründungen, Konjunktive und Modalverben sowie Personalpronomina der 1. Person Singular. Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter verwenden mehr Negationen, Entgegensetzungen sowie Hilfsverben als die analytischen Vertreter und sie zeigen sowohl eine höhere operative als auch referentielle Prägnanz. Diese beschriebenen Unterschiede lassen sich jedoch nicht zufallskritisch absichern.

Die Ergebnisse des t-Test für gepaarte Stichproben zeigen (vgl. Anhang A, Tabelle 11), dass innerhalb der Gruppe der analytischen Vertreter erwartungsgemäß ein sehr signifikanter Unterschied in der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter besteht, $t(12) = 5,532$, $p = .000$, $d = 2.494$. Innerhalb der Gruppe der ganzheitlichen Vertreter unterscheidet sich die durchschnittliche Verwendung positiver und negativer Emotionswörter ebenfalls sehr signifikant, $t(12) = 5,121$, $p = .000$, $d = 2.144$. Dieser Unterschied entspricht allerdings nicht der angenommenen Richtung in Hypothese 1.16.

3.1.2 Auswertung für Aufsatz 1

In Anhang A, Tabelle 14 sind alle Mittelwerte, Standardabweichungen und die Ergebnisse der t-Tests für unabhängige Stichproben sowie die jeweiligen Effektstärken aufgeführt. Bis auf den Variationsindex sind alle Sprachindikatoren normalverteilt (vgl. Anhang A, Tabelle 12).

Entgegen der Erwartung (vgl. Hypothese 1.1.3) verwenden die analytischen Informationsverarbeitungsvertreter ($M = 307.54$, $SD = 76.16$) mehr dogmatische A-Ausdrücke als die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter ($M = 252.08$, $SD = 99.03$, $t[24] = 1,601$, $p < .10$). Die Effektgröße von $d = .628$ entspricht in etwa einer mittleren Effektstärke. Ebenfalls entgegen der Erwartung (vgl. Hypothese 1.1.2) fällt auch der Unterschied hinsichtlich des höheren operativen Prägnanzniveaus bei den analytischen Vertretern ($M = 3407.70$, $SD = 1293.04$) im Vergleich zu den ganzheitlichen Vertretern aus ($M = 2546,96$, $SD = 1828.74$, $t[24] = 1.386$, $p < .10$, $d = .548$).

Entsprechend Hypothese 1.11 haben die Texte der analytischen Vertreter ($M = 1.22$, $SD = .46$) einen höheren Aktionsquotienten als die Texte der ganzheitlichen Vertreter ($M = 1.00$, $SD = .34$, $t[24] = 1.340$, $p < .10$, $d = .544$). Ebenfalls wie angenommen produzieren die analytischen Informationsverarbeitungsvertreter ($M = 400.85$, $SD = 193.63$) längere Texte als die ganzheitlichen Vertreter ($M = 396.69$, $SD = 147.17$) und verwenden mehr Negationen ($M = 21.38$, $SD = 8.27$) als die ganzheitlichen Stilvertreter ($M = 19.10$, $SD = 8.24$). Diese Unterschiede erreichen jedoch keine Signifikanzgrenze.

Da der Variationsindex nicht normalverteilt ist ($p < .020$, vgl. Anhang A, Tabelle 12), wurden die beiden Gruppen mit dem Mann-Whitney-Test auf Mittelwertsunterschiede getestet. Ganzheitliche Informationsverarbeitungsvertreter ($MR = 13.92$) wiederholen sich mehr als analytische Vertreter ($MR = 13.08$). Dieser Unterschied ist jedoch nicht signifikant, $u = 79.00$, n.s. (vgl. Anhang A, Tabelle 15).

Bei Betrachtung der Ergebnisse des t-Test für gepaarte Stichproben zeigt sich (vgl. Anhang A, Tabelle 16), dass innerhalb der Gruppe der ganzheitlichen Vertreter wie erwartet kein Unterschied in der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter besteht, $t(12) = -1.506$, $p < .10$, $d = -.451$. Innerhalb der Gruppe der analytischen Vertreter unterscheidet sich die durchschnittliche Verwendung positiver und negativer Emotionswörter ebenfalls nicht, $t(12) = -1.247$, n.s.

3.1.3 Auswertung für Aufsatz 2

Nur für den Indikator Entgegensetzungen ist ein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Gruppen festzustellen, $t(20) = 1.757$, $p < .05$, $d = .749$. Entgegen Hypothese 1.6 verwenden die analytischen Stile ($M = 14.31$, $SD = 8.44$) signifikant mehr Entgegensetzungen als die ganzheitlichen Stile ($M = 8.34$, $SD = 7.47$). Ebenfalls entgegen der formulierten Hypothese 1.9 haben die ganzheitlichen Vertreter ($M = 294.55$, $SD = 75.53$) im Durchschnitt längere Sprachbeiträge als die analytischen Vertreter ($M = 250.73$, $SD = 138.86$). Dieser Unterschied ist jedoch nicht signifikant, $t(20) = -.919$, n.s. Weiterhin ist festzuhalten, dass die analytischen Stile bei allen Dogmatismusindikatoren, bis auf den Indikator operative Prägnanz, entgegen der Erwartung höhere Ausprägungen zeigen als die ganzheitlichen Stile. Allerdings erreichen auch diese Unterschiede keine Signifikanzgrenze. Auch wie erwartet, allerdings nicht signifikant, ist die Sprache der analytischen Vertreter ($M = 84.23$, $SD = 27.98$) abstrakter zu bewerten als die der ganzheitlichen Stile ($M = 73.64$, $SD = 22.16$, $t(20) = .999$, n.s.). Weiterhin ist die Sprache der analytischen Stile ($M = 1.01$, $SD = .90$), entgegen Hypothese 1.11, als aktiver zu bezeichnen im Vergleich zur Sprache der ganzheitlichen Stile ($M = .88$, $SD = .44$, $t(20) = .432$, n.s.), da der durchschnittliche Aktionsquotient bei der analytischen Gruppe über 1 liegt. In Tabelle 19 in Anhang A sind alle Mittelwerte, Standardabweichungen und die Ergebnisse der t-Tests für unabhängige Stichproben sowie die jeweiligen Effektstärken mit Konfidenzintervallen aufgeführt.

Im Ergebnis des nonparametrischen Mann-Whitney-Test, der aufgrund des nicht normalverteilten Variationsindex ($p < .042$) (vgl. Anhang A, Tabelle 20) eingesetzt wurde, kann Hypothese 1.3 bestätigt werden. Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter ($MR = 13.77$) wiederholen sich mehr als die analytischen Vertreter ($MR = 9.23$, $u = 35.50$, $p = .05$).

Die Ergebnisse des t-Tests für gepaarte Stichproben zum Vergleich der Mittelwertsunterschiede zwischen den positiven und negativen Emotionsausdrücken innerhalb der beiden Gruppen zeigen (vgl. Anhang A, Tabelle 21) sowohl einen sehr signifikanten Unterschied in der durchschnittlichen Verwendung von positiven und negativen Emotionswörtern innerhalb der analytischen Gruppe, $t(10) = 4.168$, $p < .01$, als auch innerhalb der ganzheitlichen Gruppe, $t(10) = 3.844$, $p < .01$. Beide Mittelwertsunterschiede erreichen dabei ungefähr eine mittlere Effektstärke ($d_{\text{analytisch}} = .328$; $d_{\text{ganzheitlich}} = .436$). Das signifikante Ergebnis innerhalb der analytischen Gruppe entspricht der formulierten Hypothese 1.15. Das signifikante Ergebnis für die ganzheitliche Gruppe entspricht jedoch nicht der Erwartung (vgl. Hypothese 1.16).

3.2 Ergebnisse zu den Zusammenhangshypothesen

Allgemein formuliert steht hier die Frage im Mittelpunkt, inwieweit die beiden Informationsverarbeitungsstile signifikante Korrelationen mit den ausgewählten Sprachparametern zeigen. Dabei steht auch die Vorhersagbarkeit von Persönlichkeitsparametern durch die Textindikatoren im Vordergrund, die regressionsanalytisch untersucht wird.

3.2.1 Auswertung für das Stress-Interview

Da bis auf die Indikatoren operative und referentielle Prägnanz alle Daten normalverteilt sind, wird der Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient eingesetzt. Für die beiden nicht normalverteilten Indikatoren erfolgt die Verwendung des Spearman Rangkorrelationskoeffizienten (vgl. Anhang A, Tabelle 23). Es wurden gerichtete Hypothesen formuliert, so dass einseitig getestet wird. Eine Ausnahme bildet der Indikator Hilfsverben, für den keine gerichtete Hypothese formuliert wurde, so dass dieses Sprachmerkmal zweiseitig getestet wurde.

Die Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke korreliert entsprechend der Erwartung (vgl. Hypothese 1.2.1.4) mit analytischer Informationsverarbeitung hoch signifikant ($r = .472$, $p < .01$, vgl. Anhang A, Tabelle 22). Der Korrelationskoeffizient von $r = .472$ entspricht dabei einem großen Effekt (vgl. Bortz & Döring 2006, S. 606) mit einem 95%-igen Konfidenzintervall von $.20 < p < .67^{94}$. Dies bedeutet, dass es durchaus möglich ist, dass der „wahre“ Effekt kein großer, sondern ein kleiner Effekt ist ($p = .20$).

Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter zeigen entgegen der Erwartung (vgl. Hypothese 1.2.1.3) eine signifikant negative Korrelation mit den dogmatischen A-Ausdrücken ($r = -.317$, $p < .05$), was einer mittleren Effektstärke entspricht, wobei das Konfidenzintervall $.17 < p < .46$ beträgt.

Die Beziehungen zum Abstraktheitsindikator sind für beide Informationsverarbeitungsgruppen signifikant. Dabei zeigt die analytische Gruppe eine negative Korrelation von $r = -.264$, $p < .05$ und die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter korrelieren signifikant positiv mit dem Abstraktheitsindikator mit $r = .267$, $p < .05$. Auch hier kommen beide Korrelationskoeffizienten einer mittleren Effektstärke recht nahe (vgl. Leonhart 2004, S. 398). Der durch $r = -.264$ geschätzte Populationsparameter hat dabei ein 95%-iges Konfidenzintervall von $.11 < p < .41$ und der durch $r = .267$ geschätzte Populationsparameter ein Konfidenzintervall von $.12 < p < .42$. Auch hier zeigen die Konfidenzintervalle an, dass es sich durchaus auch um einen kleinen Effekt und nicht um einen mittleren Effekt handeln kann. Die Korrelationen entsprechen jedoch nicht den formulierten Annahmen, die

⁹⁴ Die Konfidenzintervalle für die Korrelationstest wurden nach den Berechnungsvorschriften in Bortz & Döring (vgl. 2006, S. 610f) per Hand gerechnet.

von einer negativen Korrelation bei den ganzheitlichen und von einer positiven Korrelation bei den analytischen Stilen hinsichtlich des Abstraktheitsindikators ausgingen (Hypothese 1.2.2).

Analytische Informationsverarbeitung geht in der Interviewsituation mit der Verwendung von Begründungen ($r = .253$, $p < .10$) und Egozentrismus ($r = .213$, $p < .10$) einher. Ebenfalls zeigt sich eine signifikant positive Korrelation zwischen analytischer Informationsverarbeitung und dem Sprachmerkmal Konjunktive mit $r = .256$, die nahe der Signifikanzgrenze von $.05$ ist ($p = .051$). Bei diesen drei Sprachindikatoren wurden jedoch negative Korrelationen zu den analytischen Vertretern und positive Korrelationen zu den ganzheitlichen Vertretern erwartet, so dass Hypothesen 1.2.5, 1.2.7 und 1.2.8 nicht bestätigt werden können.

Für alle anderen Indikatoren sind nur unbedeutend schwach positiv oder schwach negative Korrelationen zu den beiden Informationsverarbeitungsstilen feststellbar (vgl. Anhang A, Tabelle 22). Auch für die mittels Spearman-Rangkorrelationskoeffizienten getesteten Beziehungen zwischen dem Informationsverarbeitungsstil und den Faktoren für referentielle und operative Prägnanz ergeben sich keine bedeutsamen Zusammenhänge (vgl. Anhang A, Tabelle 23). Lediglich operative Prägnanz und analytische Informationsverarbeitung korrelieren mit $R = -.222$, $p < .10$, was der formulierten Richtung von Hypothese 1.2.1.2 entspricht. Für den zweiseitig getesteten Indikator Hilfsverben ergeben sich keine signifikanten Korrelationen zu den beiden Informationsverarbeitungsstilen.

Diese Beziehungen zeigen sich noch deutlicher in einer Faktorenanalyse, in der die Sprachvariablen, die nennenswerte Korrelationen mit den beiden Personenvariablen (analytisch/ganzheitlich) zeigen, einbezogen wurden⁹⁵. Folgende Sprachindikatoren wurden aufgrund ihrer geringen Korrelationen mit den Personenvariablen nicht mit faktorisiert: Negationen, Aktionsquotient, Subordinationsindex, Variationsindex, Modal- und Hilfsverben, affektive Dichte und negative Emotionswörter.

Der Scree-Test legte zur Extraktion eine 2-faktorielle Lösung nahe (vgl. Anhang A, Abbildung 2). Aufgrund zu geringer Kommunalitäten wurden folgende Variablen ausgeschlossen: Textumfang ($h^2 = .162$), referentielle Prägnanz ($h^2 = .282$), operative Prägnanz ($h^2 = .167$), Egozentrismus ($h^2 = .100$) und ganzheitlich ($h^2 = .187$). Mit den verbliebenen Variablen wurde erneut eine Faktorenanalyse durchgeführt.

Tabelle 32 zeigt die varimaxrotierte zweifaktorielle Ladungsmatrix. Analytische Informationsverarbeitung lädt mit $r = .619$ auf dem ersten Faktor, den ich als „analytischen Sprachstil“ bezeichne. Je

⁹⁵ Da die Interpretation der Faktorenanalyse von linearen Zusammenhängen zwischen den Variablen ausgeht (vgl. Bortz 2005, S. 523) wurden die bivariaten Verteilungen der Variablen auf Linearität überprüft. Diese konnte nach graphischer Durchsicht in allen Fällen bestätigt werden.

analytischer Informationen verarbeitet werden, desto mehr Begründungen ($r = .732$), dogmatische B-Ausdrücke ($r = .729$), Entgegensetzungen ($r = .554$), und Konjunktive ($r = .506$) werden verwendet. Darüber hinaus ist festzustellen: Analytische Informationsverarbeitung geht mit einer geringeren Verwendung positiver Emotionswörter einher ($r = -.569$) und desto weniger abstrakt ist auch das Sprachverhalten ($r = -.565$). Der zweite Faktor kennzeichnet einen „dogmatischen Sprachstil“, da auf ihm der Dogmatismusindikator mit $r = .956$ und die dogmatischen A-Ausdrücke mit $r = .921$ laden. Beide Faktoren erklären zusammen ca. 55,40% der Gesamtvarianz.

Tabelle 32: Faktorladungen, Kommunalitäten (h^2) und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen (Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation) (Stress-Interview, $N = 42$)

| | analytischer Sprachstil | dogmatischer Sprachstil | h^2 |
|--------------------------|------------------------------------|------------------------------------|-------------------------|
| Begründungen | .732 | .294 | .623 |
| dogmatische B-Ausdrücke | .729 | -.418 | .706 |
| analytisch | .619 | -.235 | .438 |
| positive Emotionswörter | -.569 | -.320 | .426 |
| Abstraktheit | -.565 | -.228 | .372 |
| Entgegensetzungen | .554 | -.173 | .336 |
| Konjunktive | .506 | .063 | .260 |
| Dogmatismusquotient | -.143 | .956 | .934 |
| dogmatische A-Ausdrücke | .202 | .921 | .889 |
| % der Varianz | 30.278 | 25.029 | |
| kumulierte % der Varianz | 30.278 | 55.370 | |

3.2.2 Auswertung für Aufsatz 1

Analytische Informationsverarbeitung korreliert entgegen Hypothese 1.2.2 gering negativ mit Abstraktheit ($r = -.242$, $p < .10$). Weiterhin zeigt sich bei den analytischen Informationsverarbeitungsvertretern eine gering negative Korrelation hinsichtlich der Verwendung positiver Emotionswörter ($r = -.242$, $p < .10$) sowie der Verwendung von Hilfsverben ($r = -.284$, $p < .10$) und eine positive Korrelation mit dem Subordinationsindex von $r = .208$ ($p < .10$). Bezüglich der Verwendung von Hilfsverben ist eine negative Korrelation von $r = -.284$ ($p < .10$) zum analytischen Verarbeitungsstil festzustellen. Diese Korrelationskoeffizienten erreichen alle fast eine mittlere Effektstärke von $p = .30$ (vgl. Leonhart 2004, S. 398)⁹⁶. Die Korrelationen werden in Anhang A, Tabelle 27 veranschaulicht. Die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter zeigen nur sehr geringe und nicht signifikante Korrelationen zu den Sprachparametern. Nur die Modalverben korrelieren erwartungsgemäß (vgl. Hypothese 1.2.15) positiv mit den ganzheitlichen Stilvertretern ($r = .224$, $p < .10$ mit einem Konfidenzintervall von $.06 < p < .37$). Der Zusammenhang zwischen Variationsindex und den beiden Verarbeitungsgruppen wurde mit dem

⁹⁶ Konfidenzintervall für $r = -.242$: $.09 < p < .40$; für $r = -.242$: $.09 < p < .40$ und für $r = -.284$: $.13 < p < .42$

Spearman-Rho-Korrelationskoeffizienten getestet. Die bivariaten Testungen ergaben keine signifikanten Zusammenhänge (vgl. Anhang A, Tabelle 28).

Die faktorenanalytischen Ergebnisse sollen die Struktur noch einmal genauer verdeutlichen. Es wurden die Sprachvariablen in die Faktorenanalyse einbezogen, die mit den beiden Personenvariablen (analytisch/ganzheitlich) am höchsten korrelierten. Folgende Sprachindikatoren wurden aufgrund ihrer geringen Korrelationen mit den Personenvariablen nicht mit faktorisiert: Textumfang, Dogmatismusquotient, referentielle Prägnanz, Begründungen, Entgegensetzungen, Negationen, Konjunktive und affektive Dichte. Der Sreeplot deutet eine zweifaktorielle Lösung an (vgl. Anhang A, Abbildung 3). Aufgrund zu geringer Kommunalitäten mussten folgende Variablen aus der weiteren Analyse ausgeschlossen werden: operative Prägnanz ($h^2 = .106$), dogmatische A-Ausdrücke ($h^2 = .033$), positive Emotionswörter ($h^2 = .092$) und der ganzheitliche Informationsverarbeitungsstil ($h^2 = .017$). Tabelle 33 zeigt die varimax-rotierte zweifaktorielle Lösung. Beide Faktoren klären zusammen ca. 45,27% der Gesamtvarianz auf. Analytische Informationsverarbeitung lädt negativ auf dem 1. Faktor ($r = -.418$) und ist assoziiert mit einem abstrakten ($r = .747$) und emotional-negativen ($r = .615$) Sprachstil. Der Aktionsquotient ($r = -.619$) lädt negativ auf diesem Faktor, das heißt je weniger analytisch Informationen verarbeitet werden, desto weniger aktionale Aussagen werden verwendet. Zugleich ist analytische Informationsverarbeitung mit der Verwendung von Hilfsverben verknüpft ($r = .590$). Auffällig ist, dass analytische Informationsverarbeitung nur sehr geringe Varianzaufklärung bringt ($h^2 = .185$). Der 2. Faktor beschreibt einen egozentrierten ($r = .622$) Sprachstil, der durch viele Wiederholungen gekennzeichnet ist ($r = .761$), von einem komplexen Satzbau ($r = .668$) und einer häufigen Verwendung von Modalverben ($r = .591$) sowie dogmatischen B-Ausdrücken ($r = .560$) geprägt ist. Diesen Faktor habe ich als redundant-egozentrischen Sprachstil bezeichnet (vgl. Tabelle 33).

Tabelle 33: Rotierte Faktorenmatrix ausgewählter Sprachindikatoren mit dem analytischen Informationsverarbeitungsstil sowie Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile (Aufsatz 1, N = 43)

| | abstrakt-negativer Sprachstil | redundant- egozentrischer Sprachstil | h^2 |
|--------------------------|--|---|-------------------------|
| Abstraktheit | .747 | -.018 | .559 |
| Aktionsquotient | -.619 | .314 | .482 |
| negative Emotionswörter | .615 | -.052 | .381 |
| Hilfsverben | .590 | .179 | .380 |
| analytisch | -.418 | .101 | .185 |
| Variationsindex | .352 | .761 | .703 |
| Subordinationsindex | -.223 | .668 | .497 |
| Egozentrismus | .460 | .622 | .598 |
| odalverben | -.261 | .591 | .418 |
| dogmatische B-Ausdrücke | -.108 | .560 | .325 |
| % der Varianz | 23.069 | 22.197 | |
| kumulierte % der Varianz | 23.069 | 45.266 | |

3.2.3 Auswertung für Aufsatz 2

Analytische Informationsverarbeitung korreliert entsprechend Hypothese 1.2.1.4 signifikant positiv mit dogmatischen B-Ausdrücken ($r = .298, p < .05$), allerdings nicht entsprechend Hypothese 1.2.8 signifikant mit Konjunktiven ($r = .327, p < .05$) und ebenfalls entgegen Hypothese 1.2.6 sehr signifikant mit Entgegensetzungen ($r = .459, p < .01$). Die Effektstärken liegen damit zwischen einem mittleren und großen Effekt⁹⁷. Die Korrelationen werden in Anhang A, Tabelle 32 veranschaulicht.

Entsprechend Hypothese 1.2.5 kann die signifikant negative Korrelation zwischen analytischen Stil und Begründungen mit $r = -.294 (p < .05)$ bestätigt werden. Auch Hypothese 1.2.2 kann angenommen werden, da ganzheitliche Informationsverarbeitung sehr signifikant negativ mit Abstraktheit ($r = -.385, p < .01$) korreliert. Je ganzheitlicher Informationen verarbeitet werden, desto weniger abstrakt ist die Sprache. Weiterhin besteht ein positiver Zusammenhang zwischen dem Textumfang und einer ganzheitlichen Informationsverarbeitung. Ganzheitliche Informationsverarbeitung geht also mit längeren Textproduktionen einher ($r = .252, p < .10$). Diese drei Korrelationskoeffizienten entsprechen einer mittleren Effektstärke (vgl. Bortz & Döring 2006, S. 606)⁹⁸.

Bei dem zweiseitig getesteten Sprachmerkmal „Hilfsverben“ stellten sich keine bedeutenden Zusammenhänge dar (vgl. Anhang A, Tabelle 32).

Aus Tabelle 34 ist ersichtlich, dass entsprechend der Erwartung (vgl. Hypothese 1.2.3) eine negative Korrelation zwischen dem Variationsindex und analytischer Informationsverarbeitung ($R = -.250, p < .10$) und eine signifikant positive Korrelation zwischen diesem Indikator und ganzheitlicher Informationsverarbeitung ($R = .359, p < .05$) besteht. Das heißt, ganzheitliche Informationsverarbeitung geht einher mit Wiederholungen im Sprachverhalten, während analytische Informationsverarbeitung mit weniger redundanten Sprachverhalten verbunden ist.

Tabelle 34: Spearman-Rho-Korrelationen (R) zwischen dem Variationsindex und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern (einseitig geprüft) mit Angabe der Signifikanz p (Aufsatz 2, N = 38)

| | analytisch | p | ganzheitlich | p |
|-----------------|-------------------|----------|---------------------|-------------|
| Variationsindex | -.250 | .065 | .359 | .013 |

Die Faktorenanalyse verdeutlicht noch einmal das Ergebnis. Folgende Indikatoren wurden aufgrund ihrer geringen Zusammenhänge mit den beiden Informationsverarbeitungsstilen nicht in die Berechnungen einbezogen: Dogmatismusquotient, referentielle Prägnanz, dogmatische A-Ausdrücke, Ego-

⁹⁷ Die konkreten Konfidenzintervalle betragen für $r = .298$: $.14 < p < .45$; $r = .327$: $.17 < p < .47$ und für $r = .459$: $.32 < p < .59$.

⁹⁸ Die konkreten Konfidenzintervalle betragen für $r = -.294$: $.13 < p < .20$; $r = -.385$: $.20 < p < .50$ und für $r = .252$: $.09 < p < .41$.

zentrismus, Negationen, Aktionsquotient, Subordinationsindex, affektive Dichte, negative und positive Emotionswörter, Hilfs- und Modalverben.

Aufgrund des Eigenwertverlaufs bot sich eine vierfaktorielle Lösung an. Da jedoch auf dem dritten und vierten Faktor nur jeweils ein Indikator (Abstraktheit und Textumfang) lädt, wurde eine zweifaktorielle Lösung gewählt (vgl. Anhang A, Tabelle 34). Es fiel die sehr geringe Kommunalität von $h^2 = .035$ des Indikators Begründungen auf, so dass die Faktorenanalyse noch einmal ohne diesen Indikator gerechnet wurde. Die Ergebnisse verdeutlicht untenstehende Tabelle 35. Auf Faktor 1 lädt der analytische Informationsverarbeitungsstil, der mit dem Gebrauch von Entgegensetzungen ($r = .735$), Konjunktiven ($r = .720$) und dogmatischen B-Ausdrücken ($r = .761$) einhergeht. Weiterhin lädt der operative Prägnanzfaktor negativ ($r = -.486$) auf diesem Faktor. Ganzheitliche Informationsverarbeitung lädt positiv ($r = .825$) auf Faktor 2 und ist mit einem redundanten ($r = .610$), konkreten ($r = -.456$) und sprachproduktionsreichen ($r = .565$) Sprachstil verbunden. Zusammen klären die beiden Faktoren ca. 47,62% der Gesamtvarianz auf, wobei Faktor 1 (analytischer Sprachstil) mit ca. 28% den größeren Beitrag zur Gesamtvarianzaufklärung bringt (vgl. Tabelle 35).

Tabelle 35: Rotierte Faktorenmatrix ausgewählter Sprachindikatoren mit dem analytischen Informationsverarbeitungsstil und ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil sowie Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile (Aufsatz 2, N = 38)

| | analytischer Sprachstil | ganzheitlicher Sprachstil | h^2 |
|--------------------------|------------------------------------|--------------------------------------|-------------------------|
| dogmatische B-Ausdrücke | .761 | .169 | .608 |
| Entgegensetzungen | .735 | -.035 | .542 |
| Konjunktive | .720 | -.076 | .524 |
| analytisch | .682 | -.231 | .519 |
| operative Prägnanz | -.486 | -.316 | .336 |
| ganzheitlich | .093 | .825 | .689 |
| Variationsindex | -.225 | .610 | .422 |
| Textumfang | -.033 | .565 | .320 |
| Abstraktheit | -.344 | -.456 | .326 |
| % der Varianz | 27.975 | 19.644 | |
| kumulierte % der Varianz | 27.975 | 47.619 | |

3.3 Ergebnisse zu den weiteren Fragestellungen

Um zu überprüfen, welchen Vorhersagebeitrag einzelne sprachstatistische Indikatoren für die beiden Persönlichkeitsvariablen leisten, wurden multiple Regressionsanalysen gerechnet. Nach Bortz (vgl. 2004, S. 204) sind voneinander unabhängige Prädiktorvariablen, die jeweils hoch mit der Kriteriumsvariable korrelieren, am besten zur Vorhersage geeignet. Da nur im Stress-Interview und beim zweiten Aufsatzthema signifikante Korrelationen zwischen den Sprachindikatoren und den beiden Informationsverarbeitungsstilen bestehen, wurden die multiplen Regressionsanalysen nur für diese beiden Sprachsituationen durchgeführt.

Die Voraussetzungen der multiplen Regressionsanalyse (vgl. Rudolf & Müller 2004, S. 37/42) können für alle Modelle bestätigt werden. Die Werte der Durbin-Watson-Statistik zur Prüfung der Unabhängigkeit der Residuen lag bei allen Modellen⁹⁹ im Akzeptanzbereich zwischen 1,5 und 2,5, bei dem man davon ausgehen kann, dass keine störenden Autokorrelationen bestehen (vgl. Rudolf & Müller 2004, S. 55). Auch die Überprüfung zur Homoskedastizität und der bivariaten Normalverteilung der Prädiktor- und Kriteriumsvariablen ergab keine Verletzung dieser Voraussetzungen. Da alle relevanten Prädiktorvariablen in das Modell einbezogen wurden, kann auch die Voraussetzung als erfüllt angesehen werden, dass der Erwartungswert der Residuen gleich Null ist.

Zunächst werden die Ergebnisse für den Vorhersagebeitrag der Sprachindikatoren getrennt für den analytischen und ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil in der Stress-Situation vorgestellt.

3.3.1 Auswertung für das Stress-Interview

Um unabhängige Prädiktorvariablen zu erhalten, wurde eine Faktorenanalyse über die Sprachindikatoren gerechnet. Dabei wurden nur die Sprachindikatoren einbezogen, die bivariat die höchste Korrelation mit dem analytischen Stil zeigten (vgl. Anhang A, Tabelle 22). Dies betrifft den Dogmatismusindikator, die dogmatischen B-Ausdrücke, den Abstraktheitsindex, Begründungen, Konjunktive und den Egozentrismusindikator. Diese Variablen wurden faktorisiert (Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse; Rotationsmethode: Varimax). Folgende Tabelle 36 zeigt die varimaxrotierte Faktorenmatrix. Aufgrund des Verlaufs der Eigenwerte wurden 3 Faktoren extrahiert, die zusammen ca. 75% der Gesamtvarianz aufklären.

Tabelle 36: Rotierte Faktorenmatrix der ausgewählten Sprachindikatoren für die analytische Gruppe mit Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile (Stress-Interview, N = 42)

| | konkret-begründender Sprachstil | dogmatischer Sprachstil | hypothetisch-egozentrierter Sprachstil | h^2 |
|--------------------------|--|--------------------------------|---|-------------------------|
| Abstraktheit | -.863 | .092 | .160 | .780 |
| Begründungen | .793 | .067 | .395 | .790 |
| Dogmatismusquotient | .197 | .904 | -.026 | .856 |
| dogmatische B-Ausdrücke | .378 | -.790 | .176 | .799 |
| Konjunktive | .213 | .014 | .844 | .758 |
| Egozentrismus | -.098 | -.170 | .699 | .527 |
| % der Varianz | 33.172 | 23.414 | 18.568 | |
| kumulierte % der Varianz | 33.172 | 56.586 | 75.154 | |

Auf Faktor 1 lädt hoch positiv der Sprachindikator Begründungen und hoch negativ der Abstraktheitsindex. Diesen Faktor möchte ich aufgrund des Ladungsmusters als „konkret-begründenden“ Denk- und

⁹⁹ Durbin-Watson-Statistik: Stress-Interview (Kriterium: analytisch) = 1.76; (Kriterium: ganzheitlich) = 2.33, Aufsatz 2: (Kriterium: analytisch) = 1.78; (Kriterium: ganzheitlich) = 2.11

Sprachstil bezeichnen. Auf Faktor 2 laden die beiden Dogmatismusfaktoren. Ein hoher Prägnanz-indikator DQ geht einher mit einer geringen Verwendung von dogmatischen B-Ausdrücken. Diesen Faktor habe ich als den „dogmatischen“ Sprachstil bezeichnet. Aufgrund der positiven Ladungs-muster der Konjunktive und des Egozentrismusindikators auf Faktor 3 bezeichne ich diesen als „hypothetisch-egozentrierten“ Sprachstil. Für die weiteren Berechnungen werden nur noch die Faktor-scores verwendet. Tabelle 37 zeigt die Korrelationen zwischen den drei Faktorscores (Sprachstile) und dem analytischen Informationsverarbeitungsstil.

Tabelle 37: Pearson-Korrelationskoeffizienten und Signifikanzen p für die Faktorscores der Indikatoren (Sprachstile) und dem analytischen Informationsverarbeitungsstil (zweiseitig geprüft, N = 42)

| Sprachstil (Faktoren) | analytische Informationsverarbeitung | p |
|------------------------------|---|-------------|
| konkret-begründend | .292 | .060 |
| dogmatisch | -.353 | .022 |
| hypothetisch-egozentriert | .233 | .137 |

Der konkret-begründende Sprachstil ($r = .292$, $p < .10$) und der hypothetisch-egozentrierte Sprachstil ($r = .233$, n.s.) korrelieren schwach positiv mit analytischer Informationsverarbeitung. Eine signifikant negative Korrelation ist mit dem dogmatischen Sprachstil festzustellen ($r = -.353$, $p < .05$).

Diese drei Faktoren (also der konkret-begründende, der dogmatische und der hypothetisch-egozentrierte Sprachstil) wurden für die anschließende multiple Regressionsanalyse einbezogen. Um in der regressionsanalytischen Terminologie zu bleiben, sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass ich mit der Bezeichnung „Sprachstil“ beziehungsweise „Faktoren“ die Prädiktorvariablen meine. Die Kriteriumsvariable bildet der analytische beziehungsweise ganzheitliche Informationsverarbeitungsstil.

In die multiple Regressionsanalyse ging in Schritt 1 dogmatischer Sprachstil als Prädiktor ein. In Schritt 2 wurde der konkret-begründende Sprachstil aufgenommen. Die Regressionsanalyse wird nur mit zwei Modellen gerechnet, da es durch die Aufnahme von weiteren Prädiktoren (Faktor 3, hypothetisch-egozentrierter Sprachstil) zu keiner signifikanten Zunahme (bei $\alpha \leq .05$) des Bestimmtheitsmaßes beziehungsweise durch die Entfernung einer bereits aufgenommenen Prädiktorvariablen (bei $\alpha \geq .01$) das Bestimmtheitsmaß nicht signifikant abnehmen würde (schrittweise Methode).

Der multiple Korrelationskoeffizient $R = .458$ (vgl. Tabelle 38) beschreibt den Zusammenhang zwischen den Prädiktorvariablen und dem Kriterium mit einer Effektstärke von $.266^{100}$. Nach Cohen ist ab $f^2 = .15$ von einer mittleren Effektstärke und ab $f^2 = .35$ von einer großen Effektstärke auszugehen (vgl. Leonhart 2004, S. 398). Das Bestimmtheitsmaß R^2 zeigt an, dass ca. 21% der Varianz der

¹⁰⁰ Zur Berechnung der Effektstärke vgl. Bortz & Döring (2006, S. 606)

Kriteriumsvariablen durch die beiden Prädiktoren „dogmatischer Sprachstil“ und „konkret-begründender Sprachstil“ erklärt wird.

Anhand des Beta-Gewichtes ist zu sehen, dass der Prädiktor „dogmatischer Sprachstil“ den größeren der beiden Vorhersagebeiträge mit einem Beta-Gewicht von $-.353$ liefert und der Prädiktor „konkret-begründender Sprachstil“ mit einem Beta-Gewicht von $.292$ eingeht (vgl. Tabelle 38). Analytische Informationsverarbeitung geht damit mit einem weniger dogmatischen, dafür aber konkret-begründenden Sprachstil einher. Über das korrigierte Bestimmtheitsmaß kann die Varianzaufklärung im Verhältnis zur Anzahl der einbezogenen Prädiktoren (und einbezogenen Probandenanzahl) bewertet werden (vgl. Rudolf & Müller 2004, S. 48). Das korrigierte Bestimmtheitsmaß steigt von Modell 1 zu Modell 2 an. Der Vorteil, den eine Vorhersage mit wenigen Prädiktoren bringt, wird höher bewertet als der Nachteil, der bei weniger Prädiktoren mit einem geringeren Bestimmtheitsmaß einhergeht.

Tabelle 38: Multiple Korrelationskoeffizienten (R), Bestimmtheitsmaß (R^2), korrigiertes Bestimmtheitsmaß (R_{kor}), Beta-Gewichte (β) und Signifikanzen (p) der multiplen Regressionsanalyse mit dem dogmatischen und konkret-begründenden Sprachstilen als Prädiktoren und analytischer Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable

| Variable | R | R_{kor} | R^2 | β | p |
|--------------------|------|------------------|-------|---------|-------------|
| 1. Schritt | | | | | |
| dogmatisch | .353 | .103 | .125 | -.353 | .022 |
| 2. Schritt | .458 | .170 | .210 | | |
| dogmatisch | | | | -.353 | .018 |
| konkret-begründend | | | | .292 | .047 |

Anmerkung: Delta R für Schritt 2 = .085 ($p < .05$)

Nun werden die Ergebnisse für den Vorhersagebeitrag der Sprachindikatoren für den ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil in der Stress-Situation vorgestellt. Der Dogmatismusquotient, die dogmatischen A-Ausdrücke und der Abstraktheitsindex weisen bivariat die höchsten Korrelationen mit dem ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil auf. Da der Dogmatismusquotient und die dogmatischen A-Ausdrücke mit $r = .886$ sehr signifikant miteinander korrelieren, besteht die Gefahr der Multikollinearität, die Suppressionseffekte und die Redundanz von Prädiktoren zur Folge haben kann (vgl. Rudolf & Müller 2004, S. 44). Dies kann zu Instabilitäten und Ungenauigkeiten der Schätzungen führen. Aus diesem Grund wurde mit den dogmatischen A-Ausdrücken die bivariat mit dem ganzheitlichen Stil höher korrelierende Variable ausgewählt (vgl. Anhang A, Tabelle 22).

Damit gehen nun als Prädiktorvariablen die dogmatischen A-Ausdrücke und der Abstraktheitsindikator und als Kriteriumsvariable der ganzheitliche Informationsverarbeitungsstil in die Regressionsanalyse ein. Die Regressionsanalyse wurde mit dem Vorwärtsverfahren gerechnet. Bei diesem Merkmalsselektionsverfahren wird zunächst die Prädiktorvariable, die am höchsten mit der Kriteriumsvariablen korreliert, in das Modell aufgenommen. In diesem Fall sind es die dogmatischen A-Ausdrücke. Da

es durch die Hinzunahme des zweiten Prädiktors (Abstraktheit) zu keiner signifikanten Zunahme des Bestimmtheitsmaßes kommt (bei $\alpha \leq .05$), wird diese Prädiktorvariable nicht in den Merkmalsatz aufgenommen, so dass es bei dem einen Modell bleibt. Tabelle 39 ist der Korrelationskoeffizient für den Zusammenhang zwischen der Prädiktorvariablen und dem Kriterium von $R = .317$ zu entnehmen. Dies entspricht ungefähr einer mittleren Effektstärke ($f = .11$). Nach Cohen kann man ab einem $f^2 = .15$ von einer mittleren Effektstärke sprechen. Das Bestimmtheitsmaß R^2 zeigt an (vgl. Tabelle 39), dass ca. 10% der Varianz der Kriteriumsvariablen durch den Prädiktor „dogmatische A-Ausdrücke“ erklärt wird. Der Vorhersagebeitrag des Prädiktors geht mit einem Beta-Gewicht von $-.317$ ein.

Tabelle 39: Multipler Korrelationskoeffizient (R), Bestimmtheitsmaß (R^2), korrigiertes Bestimmtheitsmaß (R_{kor}), Beta-Gewicht (β) und Signifikanz (p) der Regressionsanalyse mit den dogmatischen A-Ausdrücken als Prädiktor und ganzheitlicher Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable

| Variable | R | R_{kor} | R^2 | β | P |
|-------------------------|------|------------------|-------|---------|------|
| 1. Schritt | | | | | |
| dogmatische A-Ausdrücke | .317 | .078 | .101 | -.317 | .041 |

3.3.2. Auswertung für Aufsatz 2

Für die multiple Regressionsanalyse wurden wieder nur die Sprachvariablen einbezogen, die bivariat signifikante Korrelationen mit dem analytischen Stil zeigen. Dies betrifft die dogmatischen B-Ausdrücke, Begründungen, Entgegensetzungen und die Konjunktive (vgl. Anhang A, Tabelle 32). Da einige dieser Prädiktorvariablen untereinander korrelieren (zum Beispiel dogmatische B-Ausdrücke und Konjunktive mit $r = .489$, $p < .01$; Konjunktive und Entgegensetzungen mit $r = .364$, $p < .05$), wurden die Prädiktorvariablen faktorisiert (Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse; Rotationsmethode: Varimax). Tabelle 40 zeigt die varimax-rotierte Faktorenmatrix. Das Kaiser-Guttman-Kriterium (Eigenwerte > 1) und der Scree-Test legen eine zweifaktorielle Lösung nahe. Beide Faktoren geben eine Gesamtvarianzaufklärung von 74,55%, wobei der erste Faktor ca. 48% zur Varianzaufklärung beiträgt.

Tabelle 40: Rotierte Faktorenmatrix der ausgewählten Sprachindikatoren für die analytische Gruppe mit Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile (Aufsatz 2)

| | hypothetisch-undogmatischer Sprachstil | begründender Sprachstil | h^2 |
|--------------------------|--|-------------------------|-------|
| dogmatische B-Ausdrücke | .827 | .093 | .692 |
| Entgegensetzungen | .812 | -.150 | .681 |
| Konjunktive | .689 | .483 | .709 |
| Begründungen | -.017 | .948 | .900 |
| % der Varianz | 47.895 | 26.650 | |
| kumulierte % der Varianz | 47.895 | 74.545 | |

Auf Faktor 1 laden positiv die dogmatischen B-Ausdrücke, Entgegensetzungen und Konjunktive. Aufgrund des Ladungsmusters bezeichne ich diesen Faktor als „hypothetisch-undogmatischen Sprachstil“. Auf Faktor 2 lädt hoch positiv der Sprachindikator Begründungen. Ich bezeichne diesen Faktor daher

als „begründenden Sprachstil“. Für die weiteren Berechnungen werden nur noch die Faktorscores verwendet.

Die Regressionsanalyse wurde mit dem Vorwärtsverfahren berechnet, so dass zunächst der bivariat am höchsten mit der Kriteriumsvariablen korrelierende Prädiktor, hier ist es der hypothetisch-undogmatische Sprachstil, einbezogen wird. Da es durch die Hinzunahme des zweiten Prädiktors (begründender Sprachstil) zu keiner signifikanten Zunahme des Bestimmtheitsmaßes kommt (bei $\alpha \leq .05$), bleibt es bei dem einen Modell. Analytischer Informationsverarbeitungsstil korreliert zu $R = .506$ und mit einem großen Effekt von $f^2 = .47$ mit dem hypothetisch-undogmatischen Sprachstil. Das Bestimmtheitsmaß R^2 zeigt an, dass ca. 26% der Varianz der Kriteriumsvariablen durch diesen Sprachstil erklärt wird. Das Beta-Gewicht der Prädiktorvariablen beträgt dabei .506 (vgl. Tabelle 41).

Tabelle 41: Multipler Korrelationskoeffizient (R), Bestimmtheitsmaß (R^2), korrigiertes Bestimmtheitsmaß (R_{kor}), Beta-Gewicht (β) und Signifikanz (p) der Regressionsanalyse mit dem hypothetisch-undogmatischen Sprachstil als Prädiktor und analytischer Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable

| Variable | R | R_{kor} | R^2 | β | p |
|--|------|------------------|-------|---------|------|
| 1. Schritt | | | | | |
| hypothetisch-undogmatischen Sprachstil | .506 | .235 | .256 | .506 | .001 |

Anmerkung: Delta $R = .256$, $p > .05$

Nun erfolgt noch die Vorstellung der regressionsanalytischen Ergebnisse für den ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil. Dazu wurden die bivariat höchsten Korrelationen der Sprachindikatoren mit dem ganzheitlichen Stil ausgewählt. Dies betrifft den Textumfang, operative Prägnanz und den Abstraktheitsindex (vgl. Anhang A, Tabelle 32). Die Unabhängigkeit dieser drei Sprachvariablen wurde mittels Produkt-Moment-Korrelation überprüft (vgl. Anhang A, Tabelle 35). Es zeigten sich keine signifikanten Korrelationen zwischen den drei Indikatoren, so dass keine Multikollinearitätseffekte zu befürchten sind.

Ein analytischer Informationsverarbeitungsstil korreliert mit $R = .495$ und mit einem großen Effekt ($f^2 = .32$) mit den drei Prädiktorvariablen (vgl. multipler Korrelationskoeffizient R von Modell 1 in Tabelle 42). Das Bestimmtheitsmaß verringert sich leicht von $R^2 = .245$ auf $R^2 = .224$ beim Ausschluss der Variablen Textumfang (Rückwärtsverfahren). Durch Entfernung des Prädiktors Textumfang wird die festgesetzte Irrtumswahrscheinlichkeit der Veränderung im F-Wert von .10 nicht unterschritten ($p > .10$), so dass dieser Prädiktor aus dem Merkmalsatz ausgeschlossen wird. Das Modell mit dem optimalen Merkmalsatz klärt ca. 22% der Varianz der Kriteriumsvariablen auf. Abstraktheit leistet einen Vorhersagebeitrag mit einem Beta-Gewicht von -.395 und der operative Prägnanzfaktor einen Vorhersagebeitrag von -.280. Beide Beta-Gewichte sind höher als die Kennwerte in Modell 1, welches alle im Modell verblie-

benen Prädiktoren enthält, so dass die statistische Bedeutsamkeit dieser beiden Prädiktoren in Modell 2 höher eingeschätzt werden kann als im Zusammenhang mit dem Prädiktor „Textumfang“ aus Modell 1.

Tabelle 42: Multiple Korrelationskoeffizienten (R), Bestimmtheitsmaß (R^2), korrigiertes Bestimmtheitsmaß (R_{kor}), Beta-Gewichte (B) und Signifikanzen der Regressionsanalyse mit Textumfang, operativer Prägnanz und Abstraktheit als Prädiktoren und ganzheitlicher Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable

| Variable | R | R_{kor} | R^2 | β | p |
|--------------------|------|------------------|-------|---------|-------------|
| 1. Schritt | | | | | |
| Textumfang | | | | .150 | .336 |
| operative Prägnanz | .495 | .179 | .245 | -.257 | .098 |
| Abstraktheit | | | | -.367 | .021 |
| 2. Schritt | | | | | |
| operative Prägnanz | .473 | .180 | .224 | -.280 | .069 |
| Abstraktheit | | | | -.395 | .012 |

Anmerkung: Delta R für Schritt 2 = -.021 ($p > .10$)

3.3.4 Auswertung vergleichend für die drei Sprachsituationen

Im folgendem werden die Ergebnisse zu der Fragestellung vorgestellt, inwieweit sich die Sprachindikatoren über die drei erhobenen Sprachsituationen (Interview, Aufsatzthema 1 und 2) verändern. Dabei wird auch der Einfluss des Informationsverarbeitungsstils berücksichtigt. Zur Beantwortung dieser Fragestellung wurden 2 x 3 (Gruppe x Sprachsituationen) Varianzanalyse mit Messwiederholung eingesetzt. Es werden nur die Versuchspersonen einbezogen, die alle drei Sprachsituationen absolviert haben ($N = 28$). Der Zwischensubjektfaktor wird durch die Gruppe repräsentiert, der Innersubjektfaktor durch die Sprachsituationen. Die Ausprägungen der jeweiligen Sprachvariablen pro Sprachsituation stellen die abhängige Variable dar.

Die notwendigen statistischen Voraussetzungen (vgl. Nachtigall & Wirtz, 1998) für die Varianzanalyse mit Messwiederholung wurden überprüft (vgl. Anhang A, Tabelle 40-59). Der Box-M-Test zeigt für alle geprüften Indikatoren ein insignifikantes Ergebnis, so dass von der Homogenität der Varianz-Kovarianz-Matrizen der abhängigen Variablen ausgegangen werden kann. Im Rahmen der Varianzanalyse mit Messwiederholung werden die Pillai-Spur-Testwerte verwendet. Das Pillai-Spur-Verfahren ist der stärkste und robusteste Test (vgl. Bühl & Zöfel 2000, S. 384).

Der Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen zeigt Varianzhomogenität für alle drei Sprachsituationen bezüglich der Messwerte der Sprachvariablen bis auf folgende Ausnahmen (vgl. Anhang A, Tabelle 39): Varianzheterogenität liegt bei der Variablen Textumfang im zweiten Aufsatzthema, bei der Variablen Begründungen im Interview und bei Konjunktiven ebenfalls in der Interviewsituation vor. Im Fall von Varianzheterogenität wird empfohlen, die Signifikanzgrenze nicht bei $p = .05$, sondern bei $p = .01$ anzusetzen (vgl. Bühl & Zöfel 2000, S. 378). Nach Bortz (vgl. 2005, S. 287) beeinflussen jedoch heterogene Varianzen den F-Test nur unerheblich, wenn die untersuchten Stichproben gleich groß sind, was in dieser Untersuchung der Fall ist.

Im folgendem werden die varianzanalytischen Ergebnisse für alle untersuchten Indikatoren vorgestellt. In Tabelle 38 in Anhang A sind die jeweiligen Mittelwerte und Standardabweichungen für alle Kombinationen aus Sprachsituation und Faktorstufe (analytisch/ganzheitlich) auf die abhängigen Variablen (Sprachindikatoren) nachzulesen. Tabelle 60 in Anhang A gibt eine zusammenfassende Darstellung der varianzanalytischen Ergebnisse.

Textumfang

Abbildung 12 gibt zunächst einen Überblick über den durchschnittlichen Textumfang beider Informationsverarbeitungsgruppen im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2. Die analytischen Vertreter haben in allen drei Sprachsituationen jeweils durchschnittlich den größeren Textumfang im Vergleich zu den ganzheitlichen Vertretern. Dieser ist für beide Gruppen in der Aufsatzsituation 1 am höchsten und in der Aufsatzsituation 2 am geringsten.

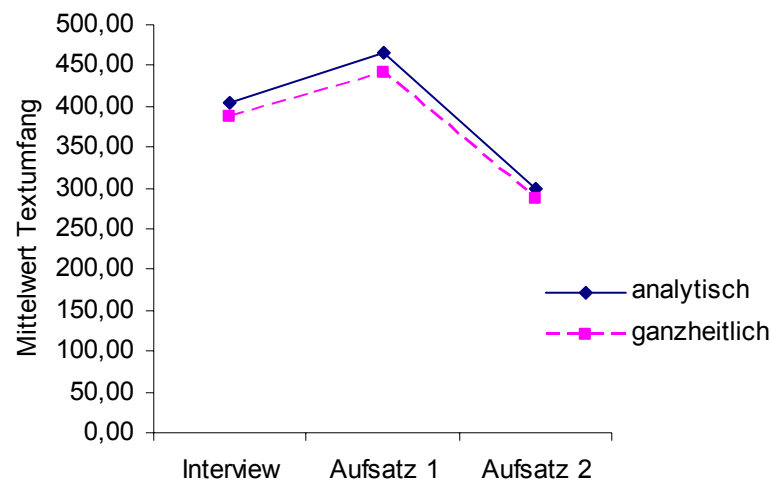


Abbildung 12: Durchschnittlicher Textumfang der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Das sehr signifikante Ergebnis des Situationseffekt zeigt, dass es insgesamt Unterschiede zwischen den drei Sprachbedingungen gibt, $F(2,11) = 13,949$, $p = .001$. Es ist jedoch keine signifikante Wechselwirkung mit dem Gruppenfaktor festzustellen, $F(2,11) = .024$, n.s. Dabei kann 72% der Varianz der Variablen „Textumfang“ durch die drei Sprachsituationen erklärt werden. Die Wechselwirkung mit dem Gruppenfaktor spielt mit einem Wert nahe null ($\eta^2 = .004$) dagegen keine Rolle beziehungsweise liefert keinen ennswerten Beitrag zur Varianzaufklärung.

Signifikante Abweichungen bezüglich der mittleren Differenz des Textumfangs bestehen dabei zwischen der Interviewsituation und dem zweiten Aufsatzthema sowie zwischen dem ersten und zweiten Aufsatzthema.

Dogmatismusquotient

In allen drei Sprachsituationen zeigen die ganzheitlichen Stilvertreter eine höhere Dogmatismusausrprägung als die analytischen Vertreter (vgl. Abbildung 13). Am höchsten ist der Dogmatismusquotient der ganzheitlichen Stile dabei in der Aufsatzsituation 2 ($M = 3169.14$, $SD = 955.50$) und am geringsten im Stress-Interview ($M = 2409.71$, $SD = 971.24$). Die analytische Gruppe zeigt die höchste Dogmatismusausrprägung in der Aufsatzsituation 1 ($M = 2707.71$, $SD = 785.57$) und die geringste ebenfalls im Stress-Interview ($M = 1873.57$, $SD = 930.03$).

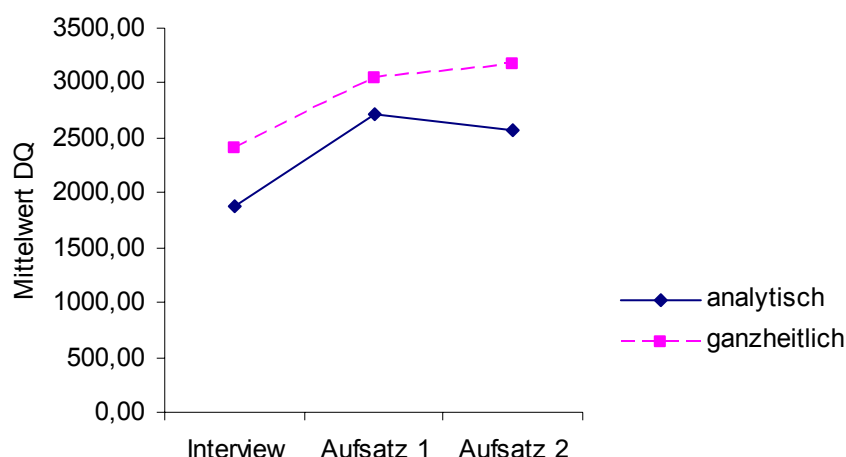


Abbildung 13: Durchschnittlicher Dogmatismusquotient (DQ) der analytischen Gruppe ($N = 13$) sowie ganzheitlichen Gruppe ($N = 13$) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es ist weder ein Effekt des Situationsfaktors ($F[2,24] = 2.568$, n.s.) noch ein Wechselwirkungseffekt zwischen Situation und dem Gruppenfaktor ($F[2,24] = .147$, n.s.) festzustellen. Die Abweichungen zwischen den Faktorstufen (Interview, Aufsatz 1, Aufsatz 2) bezüglich der mittleren Differenz des Dogmatismusindicators sind alle nicht signifikant (in allen paarweisen Vergleichen $p > .05$).

Referentielle Prägnanz

In allen drei Sprachsituationen zeigen die ganzheitlichen Stilvertreter eine höhere Ausprägung der referentiellen Prägnanz als die analytischen Vertreter. Am höchsten ist der referentielle Prägnanzfaktor der ganzheitlichen Stile dabei in der Aufsatzsituation 1 ($M = 3495.10$, $SD = 1717.01$) und am geringsten im Stress-Interview ($M = 2229.66$, $SD = 44.61$). Die analytische Gruppe zeigt die höchste Ausprägung der referentiellen Prägnanz in der Aufsatzsituation 2 ($M = 2811.35$, $SD = 762.20$) und die geringste ebenfalls im Stress-Interview ($M = 2223.91$, $SD = 50.36$), die sich kaum von der durchschnittlichen referentiellen Prägnanz der ganzheitlichen Gruppe abhebt ($M = 2229.66$, $SD = 44.61$). Das Profildigramm in Abbildung 14 zeigt den graphischen Verlauf der durchschnittlichen referentiellen Prägnanz der beiden Gruppen über alle drei Sprachsituationen.

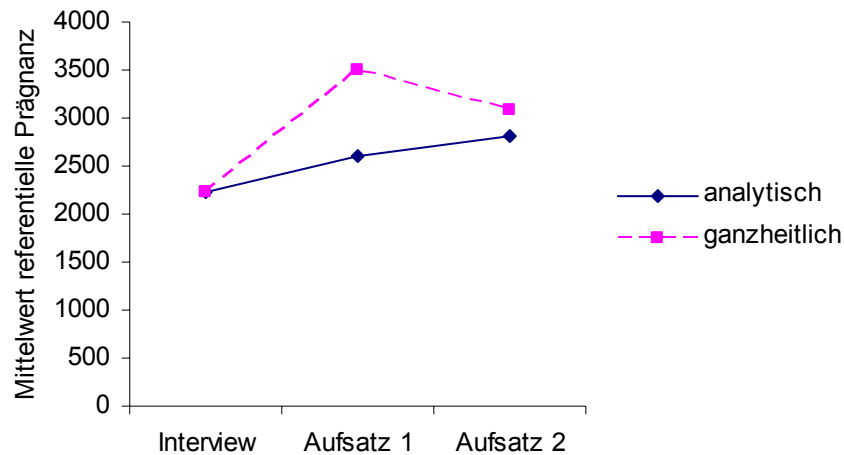


Abbildung 14: Durchschnittlicher referentieller Prägnanzindikator der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Die beiden Informationsverarbeitungsgruppen unterscheiden sich nicht signifikant voneinander, $F(1,12) = 1.132$, n.s. Die drei Sprachsituationen haben einen signifikanten Einfluss auf die referentielle Prägnanz, $F(2,24) = 3.878$, $p < .05$, $\eta^2 = .24$. Es gibt jedoch keinen signifikanten Wechselwirkungseffekt zwischen Sprachbedingung und Gruppenzugehörigkeit, $F(2,24) = 1.009$, n.s.

Die mittleren Differenzen des Sprachindikators referentielle Prägnanz weichen im Stress-Interview und der zweiten Aufsatzsituation signifikant voneinander ab.

Operative Prägnanz

Abbildung 15 zeigt die durchschnittliche operative Prägnanz beider Gruppen im Stress-Interview und den beiden Aufsatzsituationen. Die ganzheitlichen Stilvertreter haben im Stress-Interview und der zweiten Aufsatzsituation die durchschnittlich höheren Ausprägungen für operative Prägnanz als die analytischen Vertreter. Am höchsten ist der operative Prägnanzfaktor der ganzheitlichen Stile dabei in der Aufsatzsituation 2 ($M = 3054.70$, $SD = 1997.22$) und am geringsten im Stress-Interview ($M = 1419.71$, $SD = 160.21$). Die analytische Gruppe zeigt die höchste Ausprägung der operativen Prägnanz von allen drei Sprachsituationen in der Aufsatzsituation 1 ($M = 2735.34$, $SD = 1393.19$) und die geringste ebenfalls im Stress-Interview ($M = 1343.13$, $SD = 128.99$).

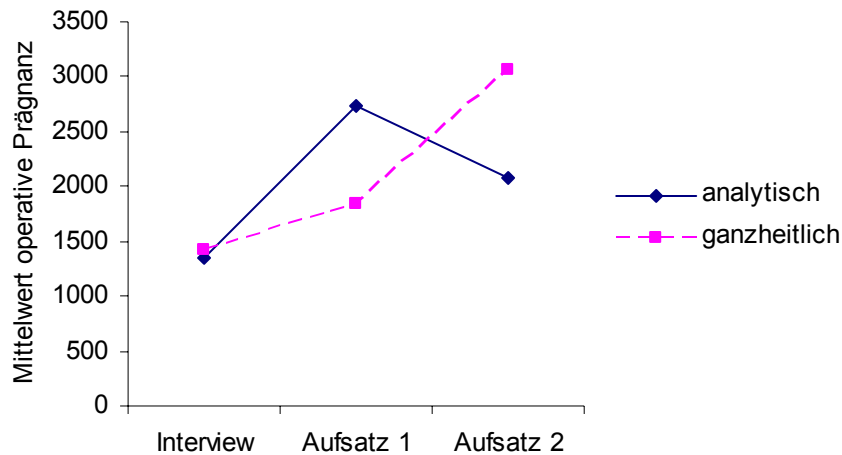


Abbildung 15: Durchschnittlicher operativer Prägnanzindikator der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es gibt es einen sehr signifikanten Situationseffekt, $F(2,11) = 10.099$, $p < .01$. Dieser Faktor kann ca. 65% der Varianz des Indikators „operative Prägnanz“ aufklären. Es gibt jedoch keinen signifikanten Wechselwirkungseffekt zwischen Sprachbedingung und Gruppenzugehörigkeit, $F(2,11) = 1.059$, n.s.

Die mittlere Differenz zwischen Stress-Interview und ersten Aufsatzthema für den durchschnittlichen operativen Prägnanzindikator mit $p = .055$ fast die Signifikanzgrenze von .05 erreicht. Ebenfalls nahe der Signifikanzgrenze von .05 ist die mittlere Differenz zwischen Stress-Interview und zweiten Aufsatzthema ($p = .083$).

Dogmatische A-Ausdrücke

Die ganzheitlichen Stilvertreter verwenden in der ersten und zweiten Aufsatzsituation durchschnittlich mehr dogmatische A-Ausdrücke als die analytischen Vertreter. Die meisten dogmatischen A-Ausdrücke werden dabei in der Aufsatzsituation 2 ($M = 298.86$, $SD = 66.20$) und die wenigsten im Stress-Interview ($M = 231.00$, $SD = 101.13$) verwendet. Die analytische Gruppe verwendet die meisten dogmatischen A-Ausdrücke von allen drei Sprachsituationen in der Aufsatzsituation 1 ($M = 283.86$, $SD = 91.39$) und die wenigsten dogmatischen A-Ausdrücke ebenfalls im Stress-Interview ($M = 240.29$, $SD = 133.28$).

Den Profilverlauf über die durchschnittliche Verwendung dogmatischer A-Ausdrücke beider Gruppen in den drei Sprachsituationen zeigt Abbildung 16.

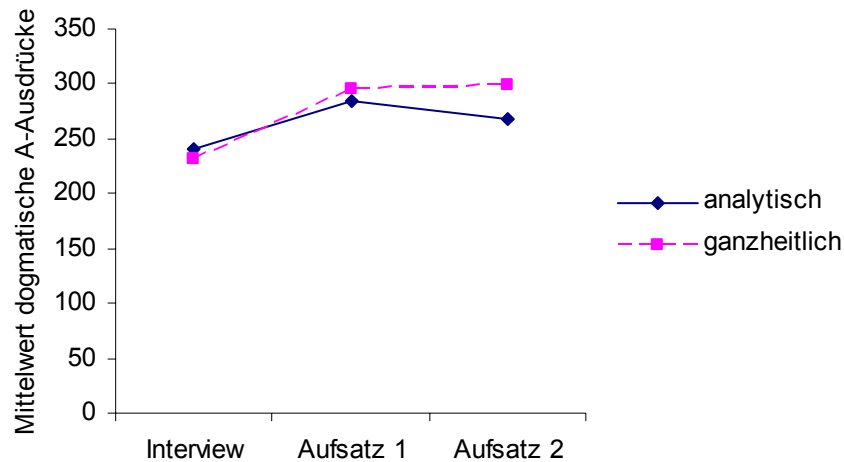


Abbildung 16: Durchschnittliche Verwendung dogmatischer A- Ausdrücke der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es gibt weder einen signifikanten Situationseffekt, $F[2,11] = 1.409$, n.s., noch einen signifikanten Wechselwirkungseffekt zwischen Situationsfaktor und Gruppenfaktor, $F(2,11) = .263$, n.s.

Dogmatische B-Ausdrücke

Die analytischen Stilvertreter verwenden in allen drei Sprachsituationen durchschnittlich mehr dogmatische B-Ausdrücke als die ganzheitlichen Stilvertreter, wobei die meisten dogmatischen B-Ausdrücke im Stress-Interview verwendet werden ($M = 1025.14$, $SD = 222.65$), gefolgt von dem zweiten Aufsatzthema ($M = 812.14$, $SD = 254.64$) und schließlich dem ersten Aufsatzthema ($M = 794.00$, $SD = 242.64$). Die ganzheitlichen Stilvertreter verwenden ebenfalls im Stress-Interview durchschnittlich die meisten dogmatischen B-Ausdrücke ($M = 715.29$, $SD = 161.80$). Die durchschnittliche Verwendung beim ersten und zweiten Aufsatzthema unterscheidet sich nur sehr geringfügig (Aufsatz 1: $M = 689.29$, $SD = 173.66$ und Aufsatz 2: $M = 685.57$, $SD = 218.60$). Den graphischen Verlauf der Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke der beiden Gruppen über die drei Sprachsituationen verdeutlicht Abbildung 17.

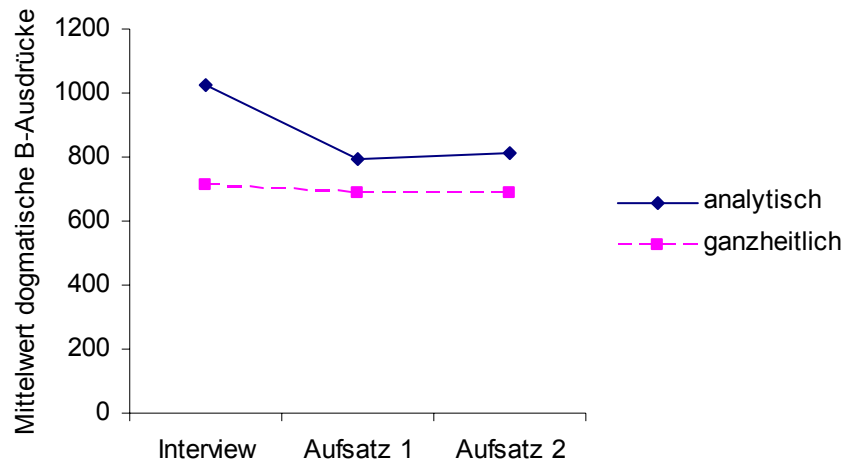


Abbildung 17: Durchschnittliche Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Weder der Haupteffekt des Situationsfaktors ($F[2,11] = 1.154$, n.s.) noch der Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor ($F[2,11] = .716$, n.s.) sind signifikant und leisten damit, erkennbar an den geringen Eta-Quadrat-Werten, keinen entscheidenden Beitrag zur Varianzaufklärung der abhängigen Variablen dogmatische B-Ausdrücke.

Begründungen

Die analytischen Stilvertreter verwenden im Interview ($M = 24.72$, $SD = 12.85$) sowie dem zweiten Aufsatzthema ($M = 14.50$, $SD = 11.99$) durchschnittlich mehr Begründungen als die ganzheitlichen Stilvertreter ($M_{\text{Interview}} = 20.30$, $SD_{\text{Interview}} = 5.70$; $M_{\text{Aufsatz 2}} = 13.52$, $SD_{\text{Aufsatz 2}} = 7.16$). Die meisten Begründungen werden im Stress-Interview verwendet – sowohl von der analytischen als auch von der ganzheitlichen Gruppe. Die wenigsten Begründungen verwenden die analytischen Stile in der ersten Aufsatzsituation ($M = 9.92$, $SD = 5.39$). Die durchschnittliche Verwendung bei den ganzheitlichen Stilen unterscheidet sich nur ganz geringfügig zwischen ersten ($M = 13.86$, $SD = 7.86$) und zweiten Aufsatzthema ($M = 13.52$, $SD = 7.16$).

In Abbildung 18 wird die durchschnittliche Verwendung des Sprachindikators innerhalb der beiden Gruppen für alle drei Sprachsituationen in einem Profildigramm verdeutlicht.

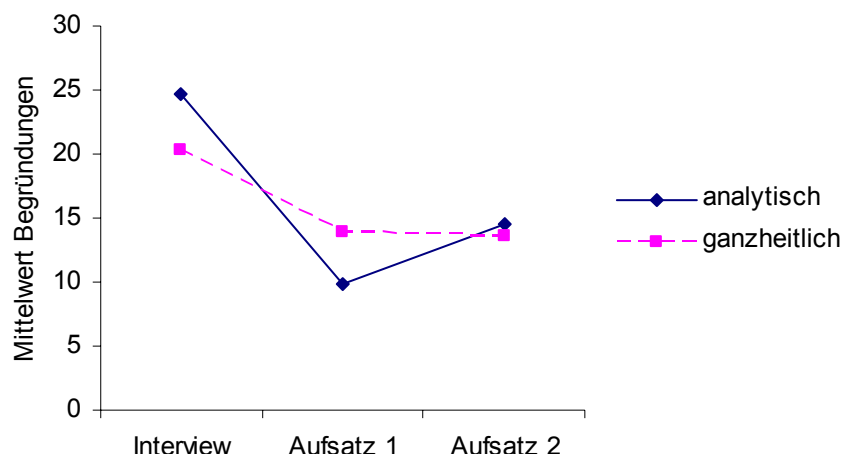


Abbildung 18: Durchschnittliche Verwendung von Begründungen der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es gibt einen sehr signifikanten Haupteffekt des Situationsfaktors, $F(2,11) = 10.520$, $p = .003$, wobei ca. 66% der Varianz des Indikators Begründungen durch den Einfluss der Sprachsituationen erklärt werden kann. Die Mittelwertsunterschiede in den drei Sprachsituationen sind dabei auf den Unterschied zwischen der Interview-Situation und dem ersten Aufsatzthema sowie zweitem Aufsatzthema zurückzuführen. Der Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor ist jedoch nicht signifikant, $F(2,11) = 1.956$, n.s., leistet aber immerhin noch einen Varianzbeitrag von ca. 26%.

Abstraktheit

Die analytischen Stilvertreter zeigen bei den beiden Aufsatzthemen ein durchschnittlich abstrakteres Sprachverhalten als die ganzheitlichen Stilvertreter. Der höchste Abstraktheitsindex ist dabei im zweiten Aufsatzthema der analytischen Gruppe festzustellen ($M = 88.36$, $SD = 33.89$), während die ganzheitlichen Stilvertreter in dieser Situation den geringsten Abstraktheitsindex zeigen ($M = 67.92$, $SD = 24.09$) - im Vergleich zu den anderen beiden Sprachsituationen. In der ersten Aufsatzsituation unterscheiden sich die durchschnittlichen Abstraktheitsindikatoren der beiden Gruppen nur geringfügig ($M_{\text{analytisch}} = 81.95$, $SD = 17.10$, $M_{\text{ganzheitlich}} = 80.84$, $SD = 29.66$). Den geringsten Abstraktheitsindex zeigt die analytische Gruppe mit $M = 61.67$, $SD = 16.45$ in der Interviewsituation.

Das Profildigramm in Abbildung 19 verdeutlicht graphisch die Ausprägungen des Abstraktheitsindex über alle drei Sprachsituationen für die beiden Gruppen. Es gibt weder einen signifikanten Haupteffekt des Situationsfaktors ($F[2,11] = 1.632$, n.s.) noch einen signifikanten Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor, $F(2,11) = 1.516$, n.s.

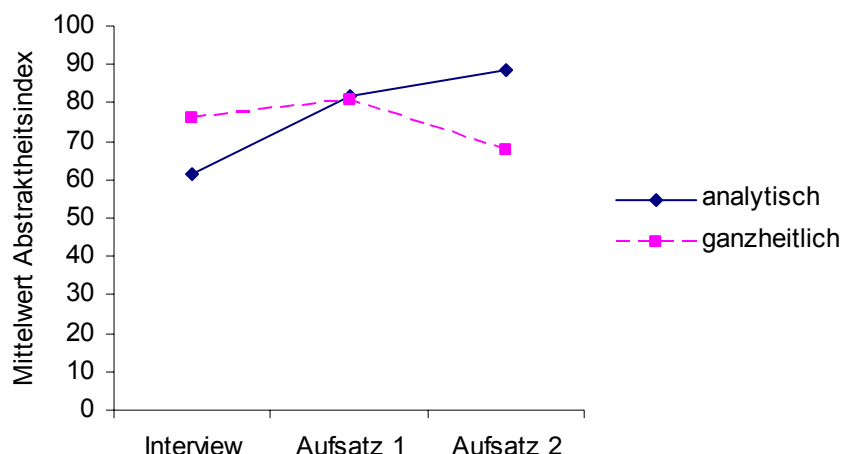


Abbildung 19: Durchschnittlicher Abstraktheitsindex der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Egozentrismus

Die ganzheitlichen Stilvertreter zeigen im ersten (M = 95.30, SD = 19.91) sowie dem zweiten Aufsatzthema (M = 66.48, SD = 27.56) eine höhere Ausprägung des Egozentrismusindikators als die analytischen Stilvertreter ($M_{\text{Aufsatz1}} = 86.00$, SD = 22.28; $M_{\text{Aufsatz2}} = 61.85$, SD = 37.26). Die meisten Personalpronomina der 1. Person Singular in beiden Gruppen und über alle drei Situationen hinweg betrachtet, werden dabei beim ersten Aufsatzthema von den ganzheitlichen Stilvertreter verwendet (M = 95.30, SD = 19.91); die wenigsten von der analytischen Gruppe beim zweiten Aufsatzthema (M = 61.85, SD = 37.26). Nur in der Interviewsituation sprechen die Vertreter der analytischen Stile (M = 87.28, SD = 18.54) egozentrierter als die ganzheitlichen Stilvertreter (M = 78.43, SD = 12.31).

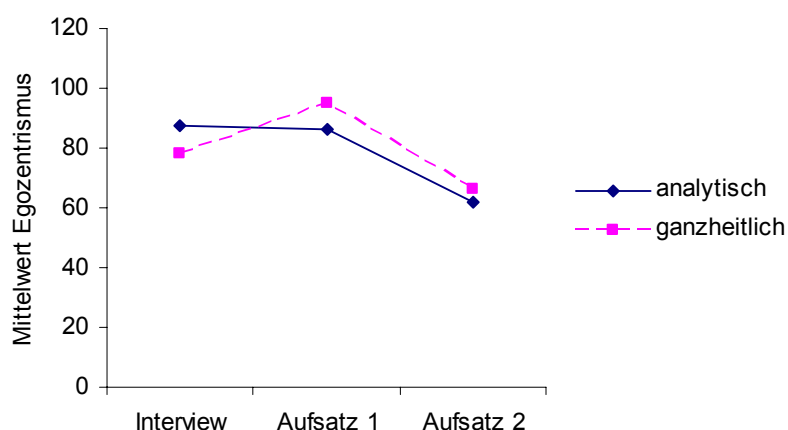


Abbildung 20: Durchschnittlicher Egozentrismusindikator der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Abbildung 20 zeigt den Profilverlauf des Sprachindikators für beide Gruppen in allen drei Sprachsituationen. Für den Situationsfaktor ergibt sich ein sehr signifikanter Haupteffekt, $F(2,11) = 14.040$, $p < .01$, $\eta^2 = .719$ und ein nicht signifikanter Wechselwirkungseffekt mit $F(2,11) = 1.093$, n.s.

Die paarweisen Vergleiche zeigen, zwischen welchen Faktorstufen die Unterschiede bestehen. Hinsichtlich des Egozentrismusindikators gibt es einen signifikanten Unterschied in der mittleren Differenz zwischen dem ersten und zweiten Aufsatzthema ($p < .05$).

Entgegensetzungen

Die analytischen Stilvertreter verwenden sowohl im ersten ($M = 16.14$, $SD = 10.67$) als auch im zweiten Aufsatzthema ($M = 16.01$, $SD = 7.77$) durchschnittlich mehr Entgegensetzungen als die ganzheitlichen Stilvertreter im ersten ($M = 12.31$, $SD = 5.66$) und im zweiten Aufsatzthema ($M = 6.59$, $SD = 8.88$). Beide Gruppen verwenden beim ersten Aufsatzthema die meisten Entgegensetzungen ($M_{\text{analytisch}} = 16.14$, $SD = 10.67$; $M_{\text{ganzheitlich}} = 12.31$, $SD = 5.66$) und in der Interviewsituation die wenigsten Entgegensetzungen ($M_{\text{analytisch}} = 7.31$, $SD_{\text{analytisch}} = 7.18$; $M_{\text{ganzheitlich}} = 8.84$, $SD_{\text{ganzheitlich}} = 4.94$), wobei der Unterschied zwischen ersten und zweiten Aufsatzthema bei der analytischen Gruppe nur sehr geringfügig ist.

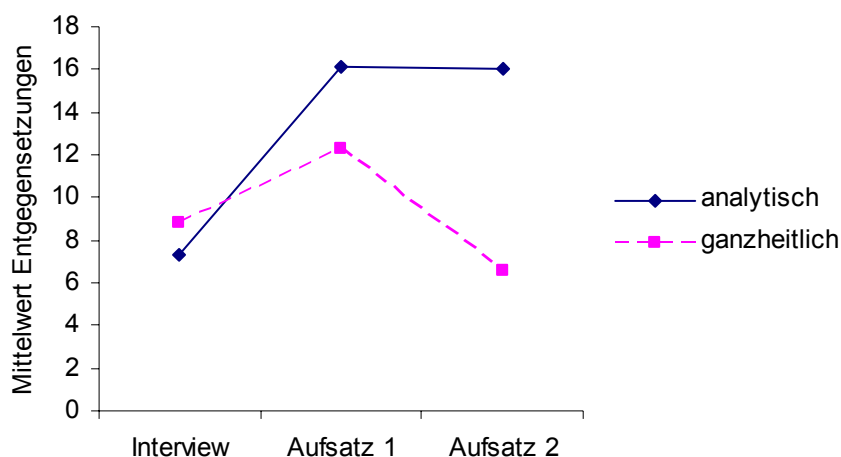


Abbildung 21: Durchschnittliche Verwendung von Entgegensetzungen der analytischen Gruppe ($N = 13$) sowie ganzheitlichen Gruppe ($N = 13$) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Abbildung 21 zeigt das Profidiagramm der durchschnittlichen Verwendung von Entgegensetzungen für die beiden Gruppen in allen drei Sprachsituationen. Es lässt sich weder ein signifikanter Haupteffekt des Situationsfaktors ($F[2,11] = 2.782$, n.s.) noch ein signifikanter Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor ($F[2,11] = 2.457$, n.s.) feststellen.

Hilfsverben

In allen drei Sprachsituationen verwenden die ganzheitlichen Stile durchschnittlich mehr Hilfsverben als die analytischen Stilvertreter. Die meisten Hilfsverben werden dabei im Stress-Interview von der ganzheitlichen Gruppe verwendet ($M = 57.10$, $SD = 12.42$). Die wenigsten Hilfsverben verwendet die analytische Gruppe beim zweiten Aufsatzthema ($M = 33.33$, $SD = 9.89$). Dort zeigt auch die ganzheitliche Gruppe die geringste Verwendung von Hilfsverben ($M = 39.91$, $SD = 8.66$) im Vergleich zu den anderen beiden Sprachsituationen.

Abbildung 22 veranschaulicht graphisch die durchschnittlichen Ausprägungen des Sprachindikators für die beiden Gruppen in allen drei Sprachsituationen.

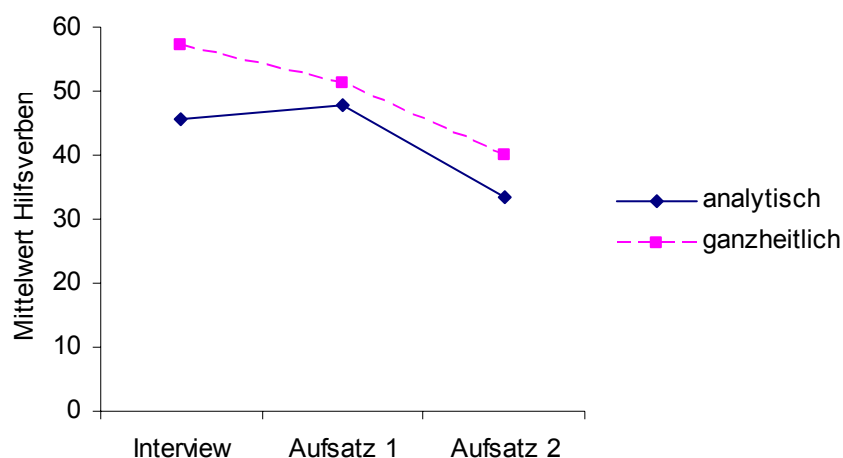


Abbildung 22: Durchschnittliche Verwendung von Hilfsverben der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es besteht ein signifikanter Haupteffekt des Situationsfaktors ($F[2,11] = 6.626$, $p = .013$) und ein nicht signifikanter Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor, $F(2,11) = .539$, n.s.

Der signifikante Haupteffekt ist auf die signifikanten Abweichungen der mittleren Differenz der Hilfsverben zwischen der Interview-Situation und des zweiten Aufsatzthemas ($p < .05$) zurückzuführen. Die Interviewsituation und das erste Aufsatzthema ($p > .05$) sowie das erste und zweite Aufsatzthema ($p > .05$) unterscheiden sich bezüglich der mittleren Differenz der Hilfsverben nicht signifikant voneinander.

Konjunktive

Die analytischen Stile verwenden im Stress-Interview ($M = 10.20$, $SD = 9.43$) und dem zweiten Aufsatzthema ($M = 24.29$, $SD = 30.57$) durchschnittlich mehr Konjunktive als die ganzheitlichen Stilvertreter ($M_{\text{Interview}} = 6.65$, $SD_{\text{Interview}} = 5.60$; $M_{\text{Aufsatz2}} = 10.05$, $SD_{\text{Aufsatz2}} = 15.25$). Nur im ersten Aufsatzthema verwenden die ganzheitlichen Stile mehr Konjunktive ($M = 11.77$, $SD = 8.06$) als die analytischen Vertreter ($M = 5.88$, $SD = 5.24$). Die meisten Konjunktive werden beim zweiten Aufsatzthema von der analytischen Gruppe verwendet ($M = 24.29$, $SD = 30.57$), die wenigsten Konjunktive ebenfalls von der analytischen Gruppe beim ersten Aufsatzthema ($M = 5.88$, $SD = 5.24$).

Das Profildigramm für die durchschnittliche Verwendung von Konjunktiven der beiden Gruppen in den drei Sprachsituationen zeigt Abbildung 23.

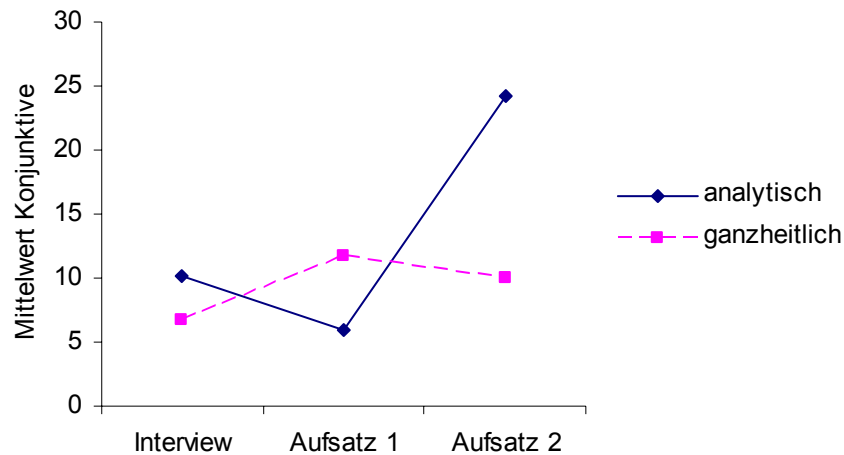


Abbildung 23: Durchschnittliche Verwendung von Konjunktiven der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es gibt weder einen signifikanten Einfluss des Situationsfaktors, $F(2,11) = 1.375$, n.s., noch einen signifikanten Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor, $F(2,11) = 1.896$, n.s.

Modalverben

Beide Gruppen verwenden im zweiten Aufsatzthema die meisten Modalverben ($M_{\text{analytisch}} = 22.93$, $SD_{\text{analytisch}} = 7.43$; $M_{\text{ganzheitlich}} = 21.45$, $SD_{\text{ganzheitlich}} = 12.08$). Die wenigstens Modalverben werden von der analytischen Gruppe im ersten Aufsatzthema verwendet ($M = 15.83$, $SD = 9.69$). Beim Stress-Interview ist die durchschnittliche Verwendungshäufigkeit von Modalverben bei analytischen ($M = 18.51$, $SD = 16.40$) und ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertretern ($M = 18.88$, $SD = 5.69$) ähnlich.

In Abbildung 24 ist das Profildigramm der durchschnittlichen Verwendung von Modalverben beider Gruppen in allen drei Sprachsituationen dargestellt.

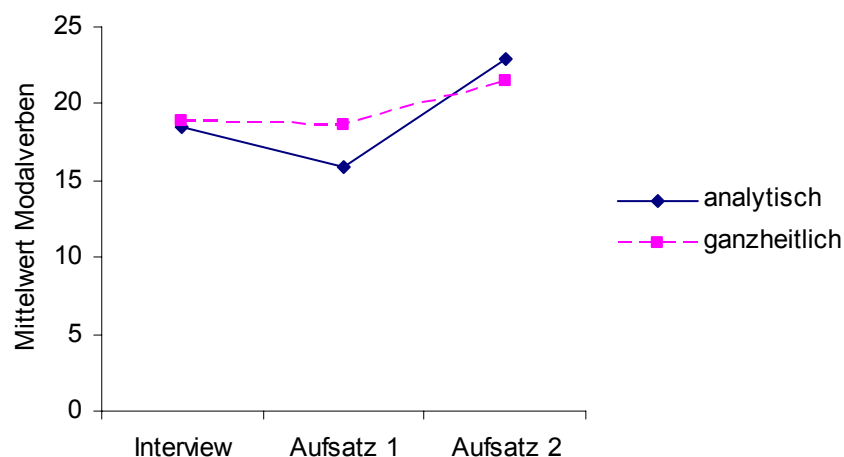


Abbildung 24: Durchschnittliche Verwendung von Modalverben der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es gibt weder einen signifikanten Haupteffekt des Messwiederholungsfaktors, $F(2,11) = .781$, n.s., noch einen signifikanten Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor, $F(2,11) = .137$, n.s.

Negationen

Die ganzheitlichen Stile verwenden im Stress-Interview ($M = 11.73$, $SD = 7.80$) und dem ersten Aufsatzthema ($M = 23.26$, $SD = 7.01$) im Durchschnitt geringfügig mehr Negationen als die analytischen Stilvertreter. Nur im zweiten Aufsatzthema verwenden die analytischen Stile mehr Negationen ($M = 16.32$, $SD = 10.58$) als die ganzheitlichen Stilvertreter ($M = 14.87$, $SD = 9.85$). Die meisten Konjunktive werden von den ganzheitlichen Stilvertretern in der ersten Aufsatzsituation verwendet ($M = 23.26$, $SD = 7.01$). Auch die analytischen Stile verwenden bezogen auf alle drei Situationen im Stress-Interview die meisten Negationen ($M = 20.12$, $SD = 10.28$). Die wenigsten Negationen verwenden beide Gruppen im Stress-Interview.

Das Profildigramm des Sprachindikators Negationen für beide Gruppen in den drei Sprachsituationen verdeutlicht Abbildung 25.

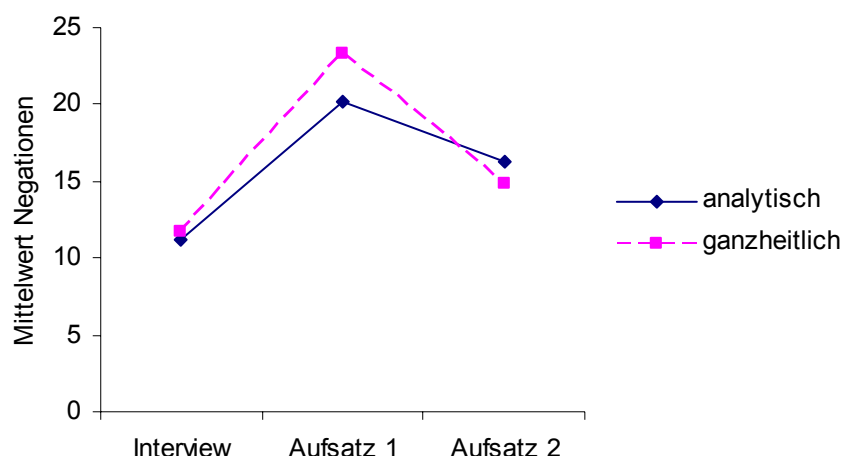


Abbildung 25: Durchschnittliche Verwendung von Negationen der analytischen Gruppe ($N = 13$) sowie ganzheitlichen Gruppe ($N = 13$) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Die Messwerte des Sprachindikators Negationen unterscheiden sich signifikant in den drei Sprachsituationen, $F(2,24) = 5.400$, $p = .023$, $\eta^2 = .285$. Der Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor ist jedoch nicht signifikant, $F(2,24) = .187$, n.s.

Die signifikanten Unterschiede der mittleren Differenz sind dabei zwischen der Interview-Situation und dem ersten Aufsatzthemas festzustellen. Beim Aufsatzthema 1 werden im Durchschnitt signifikant mehr Negationen verwendet als im Stress-Interview. Die Interviewsituation und das zweite Aufsatzthema ($p > .05$) sowie das erste und zweite Aufsatzthema ($p > .05$) unterscheiden sich bezüglich der mittleren Differenz der Negationen nicht signifikant voneinander.

Aktionsquotient

Die analytischen Stile haben im ersten ($M = 1.29$, $SD = .51$) und zweiten Aufsatzthema ($M = 1.10$, $SD = 1.13$) einen durchschnittlich höheren Aktionsquotienten als die ganzheitlichen Stilvertreter. Nur im Stress-Interview zeigen die ganzheitlichen Stile einen höheren Aktionsquotienten ($M = 1.80$, $SD = .66$) als die analytischen ($M = 1.57$, $SD = .63$). Der Aktionsquotient der ganzheitlichen Stile im Stress-Interview ist zugleich der höchste bezogen auf die drei Situationen. Der niedrigste Aktionsquotient ist in der Aufsatzsituation 2 und ebenfalls in der Gruppe der ganzheitlichen Stilvertreter ($M = .79$, $SD = .45$) zu finden. Zur graphischen Veranschaulichung des durchschnittlichen Aktionsquotienten für beide Gruppen für die drei Sprachsituationen vgl. Abbildung 26.

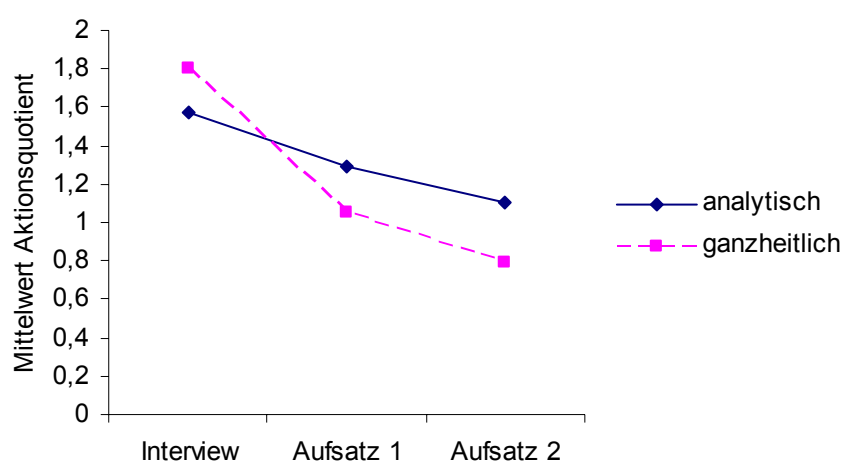


Abbildung 26: Durchschnittlicher Aktionsquotient der analytischen Gruppe ($N = 13$) sowie ganzheitlichen Gruppe ($N = 13$) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Der Haupteffekt des Situationsfaktors ist signifikant, $F(2,11) = 5.921$, $p < .05$ und liefert einen Beitrag zur Varianzaufklärung von ca. 52%. Der Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor ist jedoch nicht signifikant, $F(2,11) = 1.646$, $p > .05$.

Die signifikanten Unterschiede der mittleren Differenz bezüglich des Aktionsquotienten bestehen dabei zwischen der Interview-Situation und dem ersten Aufsatzthemas. Die Interviewsituation und das zweite Aufsatzthema ($p > .05$) sowie das erste und zweite Aufsatzthema ($p > .05$) unterscheiden sich bezüglich der mittleren Differenz des Aktionsquotienten nicht signifikant voneinander.

Subordinationsindex

Die analytischen Stile haben im Stress-Interview ($M = 1.21$, $SD = .70$) sowie dem ersten Aufsatzthema ($M = .85$, $SD = .28$) einen durchschnittlich höheren Subordinationsindex als die ganzheitlichen Stilvertreter. Nur in der zweiten Aufsatzsituation haben die ganzheitlichen Stilvertreter ($M = 1.11$, $SD = .44$) einen höheren Aktionsquotienten als die analytischen Vertreter ($M = 1.04$, $SD = .48$).

Der höchste Indexwert wird von der analytischen Gruppe in der Stress-Situation erreicht ($M = 1.21$, $SD = .70$). Den geringsten durchschnittlichen Subordinationsindex erzielten beide Gruppen in der ersten Aufsatzsituation ($M_{\text{analytisch}} = .85$, $SD_{\text{analytisch}} = .28$; $M_{\text{ganzheitlich}} = .79$, $SD_{\text{ganzheitlich}} = .39$).

Abbildung 27 zeigt den durchschnittlichen Subordinationsindex für die beiden Gruppen in allen drei Sprachsituationen in Form eines Profildiagramms.

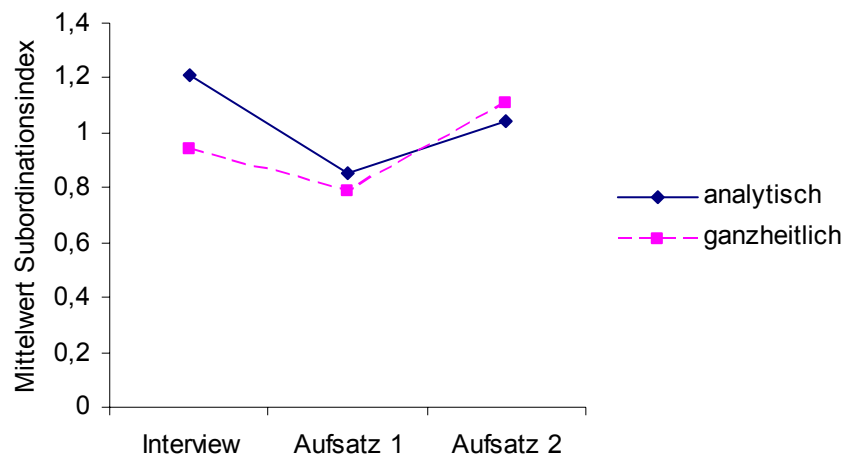


Abbildung 27: Durchschnittlicher Subordinationsindex der analytischen Gruppe ($N = 13$) sowie ganzheitlichen Gruppe ($N = 13$) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es ergibt sich weder ein signifikanter Haupteffekt des Situationsfaktors ($F[2,11] = 3.258$, n.s.) noch ein statistisch bedeutsamer Wechselwirkungseffekt mit dem Gruppenfaktor, $F[2,11] = .821$, $p > .05$.

Variationsindex

Beim Variationsindex liegen die durchschnittlichen Werte der beiden Gruppen über die drei Sprachsituationen betrachtet recht nah beieinander. Geringfügig höher ist der durchschnittliche Variationsindex bei den ganzheitlichen Stilen beim ersten ($M = 5.88$, $SD = .97$) und zweiten Aufsatzthema ($M = 6.23$, $SD = .85$). Die analytischen Stile wiederholen sich am häufigsten (im Vergleich zu den anderen Sprachsituationen sowie den ganzheitlichen Stilvertretern) im Stress-Interview ($M = 6.52$, $SD = .62$). Die durchschnittlich wenigsten Wiederholungen zeigt ebenfalls die analytische Gruppe. Der kleinste Mittelwert für den Variationsindex ist dabei beim zweiten Aufsatzthema zu finden ($M = 5.58$, $SD = 1.15$).

Zur graphischen Veranschaulichung des durchschnittlichen Variationsindex der beiden Gruppen in den Sprachsituationen vgl. Abbildung 28.

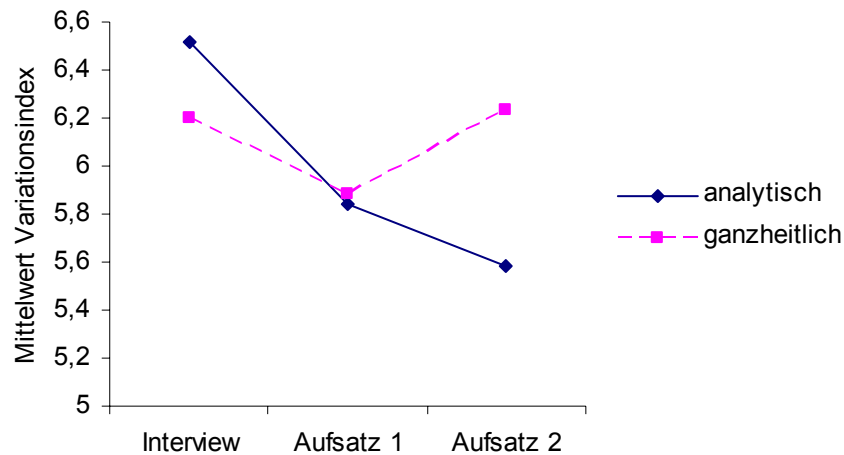


Abbildung 28: Durchschnittlicher Variationsindex der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es ist weder ein signifikanter Haupteffekt des Situationsfaktors ($F[2,11] = 1.651$, n.s.) noch ein signifikanter Wechselwirkungseffekt feststellbar, $F(2,11) = 1.766$, n.s.

Affektive Dichte

In allen drei Sprachsituationen zeigen die ganzheitlichen Stile eine geringfügig höhere affektive Dichte als die analytischen Stile (vgl.). Die beiden höchsten Werte der affektiven Dichte zeigen beide Gruppen im zweiten Aufsatzthema ($M_{\text{analytisch}} = 1.96$, $SD = .35$; $M_{\text{ganzheitlich}} = 1.98$, $SD = .47$). Die geringsten durchschnittlichen Werte für die affektive Dichte finden sich für die analytische Gruppe in der Interview-Situation ($M = 1.36$, $SD = .24$) und auch für die ganzheitliche Gruppe in der Interview-Situation ($M = 1.58$, $SD = .24$). Abbildung 29 verdeutlicht das Profildigramm des Sprachindikators für die beiden Gruppen in den drei Sprachsituationen.

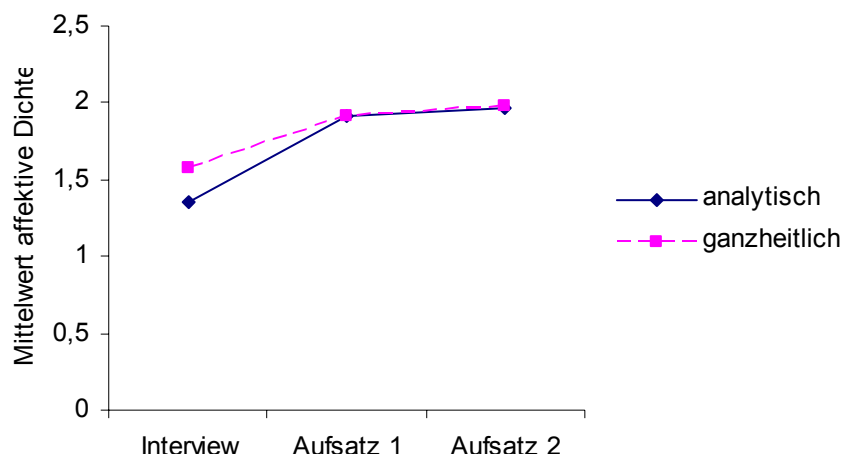


Abbildung 29: Durchschnittliche affektive Dichte der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Es gibt einen sehr signifikanten Einfluss des Situationsfaktors ($F[2,11] = 11.959$, $p = .002$), jedoch keinen signifikanten Wechselwirkungseffekt, $F(2,11) = .643$, $p > .05$. Mit einem $\eta^2 = .685$ trägt der Situationsfaktor zu ca. 69% zur Varianzaufklärung der affektiven Dichte bei.

Die signifikanten Unterschiede der mittleren Differenz bezüglich der affektiven Dichte bestehen zwischen der Interview-Situation und dem ersten Aufsatzthemas sowie zwischen dem Stress-Interview und dem zweiten Aufsatzthema. Erstes und zweites Aufsatzthema ($p > .05$) unterscheiden sich in ihrer mittleren Differenz bezüglich der affektiven Dichte nicht signifikant voneinander.

Positive Emotionswörter

Ganzheitliche Stile im Stress-Interview ($M = 1.48$, $SD = 1.31$) und dem zweiten Aufsatzthema ($M = 1.75$, $SD = .45$) verwenden durchschnittlich mehr positive Emotionswörter als die analytischen Stilvertreter. Nur im ersten Aufsatzthema verwenden die analytischen Stile mehr positive Emotionswörter ($M = 1.42$, $SD = .34$) als die ganzheitlichen Stile ($M = 1.34$, $SD = .26$). Die meisten positiven Emotionswörter, bezogen auf alle drei Sprachsituationen, werden dabei von beiden Gruppen im zweiten Aufsatzthema genutzt ($M_{\text{analytisch}} = 1.61$, $SD_{\text{analytisch}} = .25$; $M_{\text{ganzheitlich}} = 1.75$, $SD_{\text{ganzheitlich}} = .48$). Die wenigsten positiven Emotionswörter nutzt die Gruppe der analytischen Stile im Stress-Interview ($M = 1.19$, $SD = .28$). Die graphische Übersicht zur durchschnittlichen Verwendung positiver Emotionswörter beider Gruppen in den drei Situationen bietet Abbildung 30.

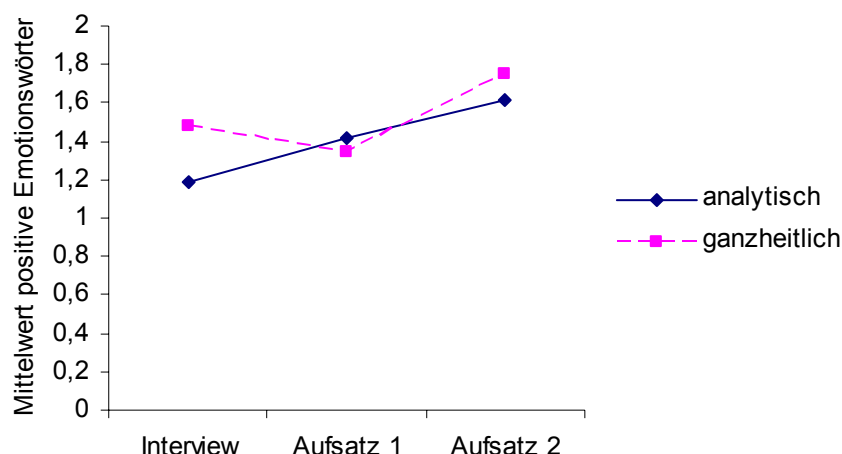


Abbildung 30: Durchschnittliche Verwendung von positiven Emotionswörtern der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Der Haupteffekt des Situationsfaktors ist sehr signifikant ($F[2,11] = 7.173$, $p = .010$); der Wechselwirkungseffekt jedoch insignifikant, $F(2,11) = 1.982$, $p > .05$. Mit einem $\eta^2 = .566$ trägt der Situationsfaktor zu ca. 57% zur Varianzaufklärung des Indikators bei.

Der signifikante Haupteffekt des Situationseffekts ist dabei auf die sehr signifikanten Unterschiede der mittleren Differenz hinsichtlich des Aktionsquotienten zwischen der Interview-Situation und dem zweiten Aufsatzthema sowie zwischen dem ersten und zweiten Aufsatzthema zurückzuführen. Die Interviewsituation und das erste Aufsatzthema ($p > .05$) unterscheiden sich in ihrer mittleren Differenz des Indikators nicht signifikant voneinander.

Negative Emotionswörter

Die analytischen Stile verwenden im Stress-Interview ($M = .73$, $SD = .22$) und dem zweiten Aufsatzthema ($M = 1.13$, $SD = .51$) durchschnittlich mehr negative Emotionswörter als die ganzheitlichen Stilvertreter. Nur im ersten Aufsatzthema verwenden die ganzheitlichen Stile ($M = 1.40$, $SD = .28$) mehr negative Emotionswörter als die analytischen Stilvertreter ($M = 1.30$, $SD = .24$). Im ersten Aufsatzthema finden sich desweiteren auch die meisten negativen Emotionswörter bezogen auf die drei Sprachsituationen. Die wenigsten negativen Emotionswörter werden von beiden Gruppen während des Stress-Interviews verwendet ($M_{\text{analytisch}} = .73$, $SD_{\text{analytisch}} = .22$; $M_{\text{ganzheitlich}} = .61$, $SD_{\text{ganzheitlich}} = .23$). Abbildung 31 stellt die durchschnittliche Verwendung negativer Emotionswörter in beiden Gruppen innerhalb der drei Sprachsituationen graphisch dar.

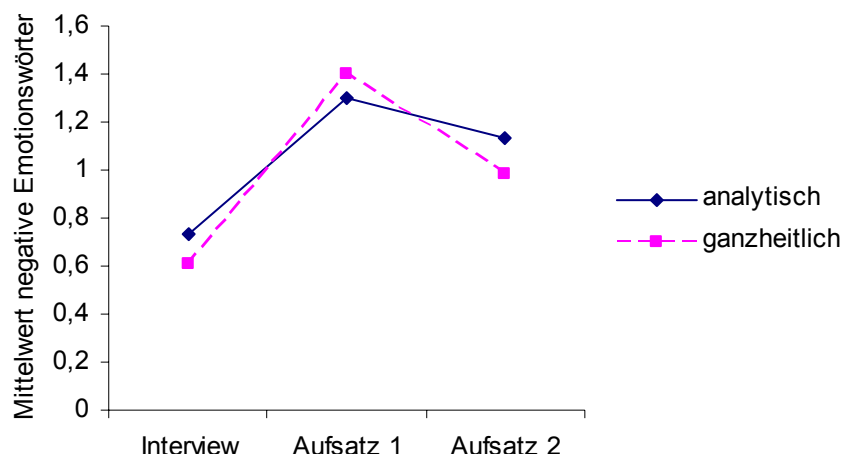


Abbildung 31: Durchschnittliche Verwendung negativer Emotionswörter der analytischen Gruppe (N = 13) sowie ganzheitlichen Gruppe (N = 13) im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2

Die Ergebnisse der Varianzanalyse mit Messwiederholung zeigen einen sehr signifikanten Haupteffekt des Situationsfaktors ($F[2,11] = 51.779$, $p = .000$) und einen insignifikanten Wechselwirkungseffekt, $F(2,11) = 1.509$, n.s. Der Situationsfaktor trägt dabei zu ca. 90% zur Varianzaufklärung der abhängigen Variable (negative Emotionswörter) bei.

Ein sehr signifikanter Unterschied der mittleren Differenz des Indikators besteht zwischen der Interview-Situation und dem ersten Aufsatzthema. Weiterhin tritt ein signifikanter Unterschied zwischen Stress-Interview und dem zweiten Aufsatzthema auf. Die Interviewsituation und das zweite Aufsatzthema sowie erstes und zweites Aufsatzthema unterscheiden sich in ihrer mittleren Differenz des Indikators nicht signifikant voneinander.

3.3.4.1 Einfluss der Situation

Abschließend werden nun die Ergebnisse der Varianzanalyse mit Messwiederholung vorgestellt, bei der nur der Einfluss der Situation auf die Sprachindikatoren untersucht wird.

Bei folgenden Indikatoren zeigte sich ein signifikanter Einfluss der Sprachsituation auf die Ausprägung der Sprachindikatoren: Dogmatismusquotient, referentielle und operative Prägnanz, dogmatische B-Ausdrücke, Variationsindex, Konjunktive und Modalverben. In Anhang A, Tabelle 61, sind die Ergebnisse der Varianzanalyse mit Messwiederholung dargestellt.

Der Dogmatismusquotient ist im Stress-Interview ($M = 1947.71$, $SD = 924.65$) signifikant niedriger als im ersten ($M = 2891.54$, $SD = 915.42$) und zweiten Aufsatzthema ($M = 2715.04$, $SD = 1225.39$). Abbildung 31 stellt den durchschnittlichen Dogmatismusquotient der Stichprobe innerhalb der drei Sprachsituationen graphisch dar. Der Situationseinfluss trägt dabei zu ca. 41% der Varianzaufklärung bei.

Die referentielle Prägnanz ist im Stress-Interview ($M = 2204.70$, $SD = 68.90$) signifikant niedriger ausgeprägt als in Aufsatzsituation 1 ($M = 2965.58$, $SD = 1271.11$). Der Situationsfaktor klärt ca. 31% der Varianz auf. Bezüglich der operativen Prägnanz bietet sich ein ähnliches Bild. Auch dieser Dogmatismusteilindikator ist im Stress-Interview ($M = 1377.74$, $SD = 246.54$) signifikant niedriger als in Aufsatz 1 ($M = 2899.56$, $SD = 2466.72$) als auch in Aufsatz 2 ($M = 2693.89$, $SD = 1970.74$). Hier liefert der Situationsfaktor die höchste Varianzaufklärung von ca. 49%. Dogmatische B-Ausdrücke werden im Stress-Interview ($M = 936.82$) signifikant häufiger verwendet als in den beiden Aufsatzsituationen ($M_{\text{Aufsatz 1}} = 721.79$, $SD_{\text{Aufsatz 1}} = 208.92$; $M_{\text{Aufsatz 2}} = 726.71$, $SD_{\text{Aufsatz 2}} = 224.26$). Die Varianzaufklärung durch den Situationsfaktor beträgt dabei ca. 40%.

Im Stress-Interview ($M = 6.25$, $SD = .77$) erfolgen signifikant mehr Wiederholungen als in Aufsatz 2 ($M = 5.68$, $SD = .84$). Die mittlere Differenz zwischen diesen beiden Situationen ist signifikant. Der Situationsfaktor trägt mit ca. 24% zur Varianzaufklärung bei.

Hinsichtlich der Verwendung von Konjunktiven dominieren diese signifikant in Aufsatz 2 ($M = 18.10$, $SD = 20.55$) im Vergleich zur Aufsatzsituation 1 ($M = 7.24$, $SD = 6.32$) und zur Interviewsituation ($M = 7.88$, $SD = 7.78$). Die Sprachsituationen klären ca. 26% der Varianz in der abhängigen Variable der Konjunktive auf. Für die Verwendung von Modalverben zeigt sich ein ähnliches Ergebnis. Diese werden ebenfalls im zweiten Aufsatzthema ($M = 21.11$, $SD = 8.46$) signifikant häufiger verwendet im Vergleich zum ersten Aufsatzthema ($M = 13.91$, $SD = 7.93$). Die Varianzaufklärung beträgt ca. 27%.

4. Ergebnisse Teil 2 - Analyse der Beziehungen zwischen Handlungskontrolldispositionen und Sprachindikatoren

Im folgendem werden die Ergebnisse zu den formulierten Unterschieds- und Zusammenhangshypothesen vorgestellt. Darüber hinaus werden die Handlungskontrolldispositionen mit den kognitiv-emotionalen Stilen in Beziehung gesetzt und der Einfluss beider Persönlichkeitsvariablen auf das Sprachverhalten untersucht. Die Hypothesen werden nur jeweils an der Stichprobe getestet, die jeweils das Stress-Interview durchgeführt und das erste Aufsatzthema bearbeitet haben, da nur diese Situationen die Regulierung negativen Affekts herausfordern und das persönlichkeitsstypische (Sprach-) Verhalten fördern. Für den Vergleich über alle drei Sprachsituationen wird das zweite Aufsatzthema einbezogen.

4.1 Ergebnisse zu den Unterschiedshypothesen

4.1.1 Auswertung für das Stress-Interview

Die normalverteilten Sprachmerkmale wurden mit dem t-Test für unabhängige Stichproben auf Mittelwertsunterschiede getestet (vgl. Anhang A, Tabelle 62). Für die beiden nicht normalverteilten Sprachvariablen (referentielle und operative Prägnanz) wurde der nonparametrische Mann-Whitney-Test eingesetzt (vgl. Anhang A, Tabelle 63).

Lediglich der durchschnittliche Aktionsquotient unterscheidet sich signifikant, $t(24) = -.2448$, $p < .05$, zwischen der HOM- und LOM-Gruppe, allerdings nicht in die erwartete Richtung. Entgegen der Erwartung (Hypothese 2.9) zeigt nicht die handlungsorientierte Personengruppe (HOM) ($M = 1.37$, $SD = .36$) sondern die lageorientierte Personengruppe (LOM) einen signifikant höheren durchschnittlichen Aktionsquotienten ($M = 1.82$, $SD = .60$). Die Mittelwertsunterschiede der Indikatoren Textumfang, Negationen und Dogmatismusquotient weisen in die erwartete Richtung (vgl. Hypothese 2.5), erreichen aber nicht die Signifikanzgrenze von .05. Die lageorientierte Gruppe ($M = 417.58$, $SD = 109.43$) spricht mehr als die handlungsorientierte Gruppe ($M = 374.25$, $SD = 128.92$) (vgl. Anhang A, Tabelle 62). Wie erwartet (vgl. Hypothese 1.6) verwendet die lageorientierte Gruppe ($M = 11.30$, $SD = 6.44$) im Durchschnitt mehr Negationen als die handlungsorientierte Gruppe ($M = 11.17$, $SD = 6.46$). Auch der Dogmatismusquotient (Hypothese 2.1) ist wie erwartet in der lageorientierten Gruppe ($M = 2113.33$, $SD = 1045.67$) höher als in der handlungsorientierten Gruppe ($M = 1924.25$, $SD = 954.52$). Die Indikatoren Verben, Adjektive, Variationsindex, affektive Dichte und negative Emotionswörter bestätigten nicht die Erwartungen (Hypothesen 2.4, 2.7, 2.8, 2.10 und 2.11).

Bei den nichtparametrisch getesteten Sprachindikatoren ergibt sich ein signifikanter Mittelwertsunterschied bei der referentiellen Prägnanz, $u = 56.00$, $p < .05$ (vgl. Anhang A, Tabelle 63).

Entsprechend Hypothese 2.2 zeigt die lageorientierte Gruppe ($MR = 17.83$) eine höhere referentielle Prägnanz im Stress-Interview als die handlungsorientierte Gruppe ($MR = 12.00$). Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen bezüglich der operativen Prägnanz weist in die vermutete Richtung ist allerdings statistisch nicht signifikant, $u = 73.00$ $p > .05$.

4.1.2 Auswertung für Aufsatz 1

Da alle Sprachindikatoren normalverteilt sind, konnte zur Prüfung der Unterschiedshypothesen der t-Test für unabhängige Stichproben eingesetzt werden (vgl. Anhang A, Tabelle 64). Wie in Hypothese 2.5 formuliert, schreiben lageorientierte Personen ($M = 396.50$, $SD = 181.88$) längere Texte als handlungsorientierte Personen ($M = 379.05$, $SD = 170.12$). Dieser Unterschied kann jedoch nicht statistisch abgesichert werden ($p > .05$). Ebenfalls wie erwartet (Hypothese 2.1) ist der Dogmatismusquotient Lageorientierter (LOM) ($M = 2941.38$, $SD = 955.98$) höher als der von Handlungsorientierten (HOM) ($M = 2845.53$, $SD = 976.68$). Allerdings erreicht auch dieser Mittelwertsunterschied nicht die Signifikanzgrenze von $.05$. Entsprechend Hypothese 2.6, allerdings auch nicht signifikant, verwenden lageorientierte Personen ($M = 19.65$, $SD = 7.81$) mehr Negationen als handlungsorientierte Personen ($M = 18.17$, $SD = 8.44$). Entgegen Hypothesen 2.2 und 2.3 sind weder referentielle noch operative Prägnanz bei der lageorientierten Gruppe (LOM) höher ausgeprägt als bei der handlungsorientierten Gruppe (HOM). Auch die Annahme zum Aktionsquotienten (Hypothese 2.9) kann nicht bestätigt werden. Danach ist nicht die Sprache der handlungsorientierten Personen ($M = .99$, $SD = .36$) aktionaler (Hypothese 2.9), sondern die Texte der lageorientierten Personengruppe enthalten mehr aktionale Aussagen ($M = 1.19$, $SD = .38$). Die als lageorientiert klassifizierten Personen (LOM) verwenden sowohl mehr Verben ($M = 27.75$, $SD = 11.08$) als auch durchschnittlich mehr Adjektive ($M = 24.25$, $SD = 8.60$). Die Mittelwertsunterschiede sind jedoch nur sehr marginal und nicht signifikant.

Wie erwartet (Hypothese 2.4), wenngleich nicht signifikant ($p > .05$) wiederholen sich lageorientierte Personen mehr als handlungsorientierte Personen, wie die Mittelwerte des Variationsindex der beiden Personengruppen deutlich machen. Die Mittelwertsunterschiede in der affektiven Dichte als auch in der Verwendung negativer Emotionswörter sind nur marginal und in beiden Fällen nicht signifikant.

4.2 Ergebnisse zu den Zusammenhangshypothesen

4.2.1 Auswertung für das Stress-Interview

Da gerichtete Zusammenhangshypothesen bestehen, wurden die normalverteilten Indikatoren einseitig getestet. Je ausgeprägter die Handlungsorientierung ist, desto geringer ist der Textumfang ($r = -.287$, $p < .10$) und desto weniger Verben werden verwendet ($r = -.191$, $p > .10$). Die negative Korrelation des Textumfangs mit den Rohwerten der HOM-Skala entspricht der formulierten Hypothese

2.2.5. Die negative Korrelation zur Verwendungshäufigkeit von Verben entspricht jedoch nicht der Erwartung (vgl. Hypothese 2.2.7). Es wurde erwartet, dass Handlungsorientierung auch mit einer vermehrten Verwendung von Verben einhergeht. Die Indikatoren DQ, Adjektive, Negationen, Variationsindex und negative Emotionswörter haben nur unbedeutende Korrelationskoeffizienten, die alle unter $r = .10$ liegen (vgl. Tabelle 43).

Tabelle 43: Pearson-Korrelationen (r) zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und dem Rohwert der HOM-Skala (Stress-Interview, $N = 28$)

| | DQ | Text- umfang | Ver- ben | Adjek- tive | AQ | VI | Nega- tionen | affektive Dichte | Negative Emotions- wörter |
|-----------------------------------|-------|-----------------|-------------|----------------|-------|------|-----------------|---------------------|---------------------------------|
| Rohwert HOM- Skala | -.004 | -.287* | -.191 | -.058 | -.183 | .026 | -.023 | .177 | .008 |

Legende: * $p < .10$ (einseitig geprüft), DQ = Dogmatismusquotient, AQ = Aktionsquotient, VI = Variationsindex

Bei dem nicht normalverteilten Sprachmerkmal referentielle Prägnanz ergab sich ein signifikanter Korrelationskoeffizient von $R = -.375$, $p < .05$, was Hypothese 2.2.2 entspricht. Je handlungsorientierter jemand ist, desto geringer ist seine referentielle Prägnanz im Sprachverhalten, das heißt desto weniger generalisierender D15-Lexeme werden verwendet, die eine Komplexitätsreduzierung anzeigen. Auch die negative Korrelation weist in die vermutete Richtung von Hypothese 2.2.3. Handlungsorientierung geht mit einem geringeren Ratio-Anteil (D46-Indikator) in der Sprache einher ($R = -.153$, $p > .05$), das heißt es werden weniger D46-Lexeme verwendet, die Umwege in den Denkbewegungen anzeigen. Die Sprache der Handlungsorientierten weist damit auf einen kohärenteren Gedankenablauf hin. Dieser negative Zusammenhang kann jedoch nicht statistisch abgesichert werden ($p > .05$).

Tabelle 44: Spearman-Rho (R) Korrelationen zwischen referentieller und operativer Prägnanz mit dem Rohwert der HOM-Skala (Stress-Interview, $N = 28$)

| | Spearman-Rho-Korrelation | |
|--------------------------|-----------------------------------|-------------------------------|
| | referentielle Prägnanz | operative Prägnanz |
| Rohwert HOM-Skala | -.375 * | -.153 |

Legende: * $p < .05$ (einseitig geprüft)

Die anderen Sprachindikatoren, zu denen keine gerichteten Hypothesen formuliert wurden, wurden zweiseitig getestet. Es ergab sich nur eine signifikant negative Korrelation mit den Konjunktiven von $r = -.393$, $p < .05$. Das heißt, Handlungsorientierung ist mit einer geringeren Verwendung von Konjunktiven assoziiert. Handlungsorientierte bleiben nicht im hypothetischen Geschehen stecken (angezeigt im Sprachverhalten durch den Gebrauch von Konjunktiven, vgl. Teil A, Kapitel 7), sondern aktivieren ihre Handlungspläne.

4.2.2 Auswertung für Aufsatz 1

Zwischen den ausgewählten Indikatoren und den Rohwerten der HOM-Skala des HAKEMP-90 gibt es keine signifikanten Korrelationen (vgl. Tabelle 45). Lediglich der Variationsindex (vgl. Tabelle 46) ist nahe der Signifikanzgrenze von .05 und entspricht der erwarteten Richtung (vgl. Hypothese 2.2.4). Je handlungsorientierter eine Person ist (das heißt je höhere Rohwerte in der HOM-Skala erzielt werden), desto geringer ist der Variationsindex ($r = -.260$, $p = .066$). Eine weitere schwach negative Korrelation, die in die erwartete Richtung zeigt (vgl. Hypothese 2.2.10), besteht zwischen der Verwendung negativer Emotionswörter und der HOM-Skala. Je mehr Personen zur Handlungsorientierung tendieren, desto weniger negative Emotionswörter werden verwendet ($r = -.182$, $p > .05$). Eine schwach negative Korrelation, die jedoch nicht der vermuteten Richtung entspricht (vgl. Hypothese 2.2.6) besteht zwischen der Verwendung von Verben und Handlungsorientierung. Es wurde erwartet, dass gerade Handlungsorientierung mit der Verwendung aktionaler Aussagen (Verben) einhergeht. Die negative Korrelation von $r = -.218$ ($p > .05$) macht deutlich, dass Handlungsorientierung eher mit weniger aktionalen Aussagen verbunden ist. Die anderen getesteten Indikatoren (DQ, D15, D46, Adjektive, Negationen) zeigen keine bedeutsamen Korrelationskoeffizienten (vgl. Tabelle 45).

Tabelle 45: Pearson-Korrelationen (r) zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und dem Rohwert der HOM-Skala (Aufsatz 1, $N = 35$)

| | Text- umfang | Dogmatismus- quotient | referentielle Prägnanz | operative Prägnanz | Verben | Adjektive |
|-----------------------------------|-------------------------|----------------------------------|-----------------------------------|-------------------------------|---------------|------------------|
| Rohwert HOM- Skala | .014 | -.003 | -.017 | -.029 | -.218 | -.079 |

Legende: $+ p < .10$, (einseitig geprüft)

Tabelle 46: Pearson-Korrelationen (r) zwischen weiteren sprachstatistischen Indikatoren und dem Rohwert der HOM-Skala (Aufsatz 1, $N = 35$)

| | Aktions- quotient | Variations- index | Negationen | affektive Dichte | negative Emotions- wörter |
|-----------------------------------|------------------------------|------------------------------|-------------------|-----------------------------|--|
| Rohwert HOM- Skala | -.261 | -.260 ⁺ | .116 | -.102 | -.182 |

Legende: $+ p < .10$, (einseitig geprüft)

Für eine differenzierte Betrachtung, in welchem Ausmaß die einzelnen unabhängigen Sprachvariablen zum Unterschied zwischen der Gruppe der handlungsorientierten und der lageorientierten Personen beitragen und ob eine Klassifikation zu einer der beiden Handlungskontrolldispositionen anhand von Sprachmerkmalen möglich ist, wurde die hierarchische Diskriminanzanalyse eingesetzt. Hier gingen alle Sprachmerkmale in die Analyse ein.

Die Auswertung wird nur für die Stichprobe aus der Interview-Situation vorgestellt. In Aufsatzsituation 1 konnte keiner der Sprachindikatoren signifikant zwischen den beiden Gruppen trennen (vgl. Anhang A, Tabelle 65).

Die Sprachindikatoren gehen als metrisch skalierte Merkmalsvariablen ein. Die abhängige Variable ist die nominal skalierte Gruppierungsvariable (HOM/LOM)¹⁰¹. Die Voraussetzungen der hierarchischen Diskriminanzanalyse wie die Homogenität der Varianz-Kovarianz-Matrizen der abhängigen Variablen, sowie die multivariate Normalverteilung der abhängigen Variablen können als erfüllt angesehen werden (Box-M = 4,161; $F = 1,268$, $p = .284$), da der Box-M-Test, obwohl er eigentlich die Homogenität der Varianz-Kovarianz-Matrizen prüft, auch sehr sensibel gegenüber Abweichungen von der Normalverteilung ist (vgl. Norusis 1985, S. 211).

In Anhang A, Tabelle 66 wird gezeigt, wie gut die Sprachvariablen jeweils zwischen den beiden Gruppen trennen. Nur der Aktionsquotient ($p < .05$) und die Adjektive ($p < .05$) trennen signifikant zwischen den beiden Gruppen. Am besten trennen dabei die Adjektive, $F(1,26) = 7.693$, $p < .05$.

Der sich auf Basis der beiden Sprachvariablen Adjektive und Aktionsquotient ergebende kanonische Korrelationskoeffizient beträgt $r_c = .593$. Der kanonische Korrelationskoeffizient entspricht im Zwei-Gruppen-Fall der Produkt-Moment-Korrelation zwischen den Diskriminanzwerten und der dichotomen Gruppenzugehörigkeit, was als mittlere Korrelation bezeichnet werden kann (vgl. Bühl & Zöfel 2000, S. 303). Die Klassifikationsergebnisse werden in Tabelle 47 veranschaulicht. Für die HOM-Gruppe wurden 16 Fälle klassifiziert; für die LOM-Gruppe 12 Fälle. Der Kreuztabelle lässt sich die Zahl der richtig und falsch klassifizierten Fälle entnehmen. In den Zeilen (Original) sind die tatsächlichen Fälle eingetragen, in den Spalten die vorhergesagten Fälle. Von den 16 HOM-Fällen wurden 12 Fälle korrekt zugeordnet, was 75% der Fälle entspricht. Vier Fälle wurden fälschlicherweise der LOM-Gruppe zugeordnet, was einem Anteil von 25% ausmacht. Von den 12 LOM-Fällen wurden 11 Fälle (91,7%) korrekt der Gruppe zugeordnet und ein Fall (8,3%) fälschlicherweise der HOM-Gruppe. Da ein Viertel der HOM-Gruppe falsch klassifiziert wurde, fällt auch insgesamt das Ergebnis mit nur 82,1% korrekt klassifizierten Fällen nicht ganz zufrieden stellend aus.

¹⁰¹ Vergleich zur Regressionsanalyse: Bei der Regressionsanalyse müssen sowohl abhängige als auch unabhängige Variable metrisch sein (vgl. Backhaus 2000, S. 167).

Tabelle 47: Klassifizierungsergebnisse (Stress-Interview, N = 28)

| | | Vorhergesagte Gruppenzugehörigkeit | | | |
|----------|--------|---|------------|------------|---------------|
| | | Gruppe | HOM | LOM | Gesamt |
| Original | Anzahl | HOM | 12 | 4 | 16 |
| | | LOM | 1 | 11 | 12 |
| | % | HOM | 75.0 | 25.0 | 100.0 |
| | | LOM | 8.3 | 91.7 | 100.0 |

4.3 Ergebnisse zu den weiteren Fragestellungen

4.3.1 Beziehungen zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und der Selbststeuerungskompetenz

Um den Zusammenhang zwischen Selbststeuerungskompetenz und den beiden Informationsverarbeitungsstilen zu untersuchen, wurden Korrelationen berechnet.

Wie in Hypothese 2.3 erwartet, korreliert Handlungsorientierung nach Mißerfolg (HOM) sehr signifikant negativ mit analytischer Informationsverarbeitung - sowohl im Stress-Interview als auch in der Aufsatzsituation 1 (vgl. Tabelle 48).

Tabelle 48: Pearson-Korrelation zwischen HOM-Skala und den Informationsverarbeitungsstilen im Interview und Aufsatz 1

| | Interview (N = 28) | | Aufsatz 1 (N = 35) | |
|--------------------------|---------------------------|---------------------|---------------------------|---------------------|
| | analytisch | ganzheitlich | analytisch | ganzheitlich |
| Rohwert HOM-Skala | -.531** | .127 | -.581** | .067 |

Legende: ** p < .01 (einseitig geprüft)

Neben der korrelativen Beziehung dieser beiden Persönlichkeitskonzepte soll auch untersucht werden, welchen Beitrag diese Komponenten zur Varianzaufklärung für die Sprachindikatoren in den beiden Sprachsituationen leisten.

4.3.2 Interaktionseffekte zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und den Selbststeuerungsfähigkeiten

Um den Einfluss des Informationsverarbeitungsstils (Faktor A), der Selbststeuerungskompetenz (Faktor B) sowie eines möglichen Wechselwirkungseffekts zwischen diesen beiden Komponenten (unabhängige Variablen) auf das Sprachverhalten zu untersuchen, wurde eine zweifaktorielle multivariate Varianzanalyse (MANOVA) gerechnet. Als abhängige Variablen gingen folgende Indikatoren ein: Textumfang, Dogmatismusquotient, referentielle und operative Prägnanz, Negationen, Aktionsquotient, Verben, Adjektive, Variationsindex, affektive Dichte und negative Emotionswörter.

Die Voraussetzungen der multivariaten Varianzanalyse (Homogenität der Varianz-Kovarianz-Matrizen der abhängigen Variablen und multivariate Normalverteilung) wurden mit dem Box-M-Test

geprüft. Weiterhin wurde als Anwendungsvoraussetzung für varianzanalytische Berechnungen mittels Levene-Test die Varianzhomogenität überprüft. Bis auf die Variablen referentielle Prägnanz und Verben im Stress-Interview (vgl. Anhang A, Tabelle 67-68) kann die Varianzhomogenität als bestätigt angesehen werden. Bei nicht gegebener Varianzhomogenität wird empfohlen, die Signifikanzgrenze bei .01 anzusetzen (vgl. Bühl & Zöfel 2000, S. 378).

An dieser Stelle sei noch eine Vorbemerkung zur Interpretation der inferenzstatistischen Ergebnisse angeführt. Die Signifikanzprüfungen erheben nicht den Anspruch zufallskritische Prüfungen im inferenzstatistischen Sinne zu sein. Zum einen ist nicht gewährleistet, dass die vorliegende Stichprobe eine Zufallsstichprobe der Grundgesamtheit darstellt, da mehrere Faktoren (zum Beispiel Rekrutierung nur männlicher Untersuchungsteilnehmer, ausschließlich Nichtraucher) die Selektion der Stichprobe bedingen. Auf der anderen Seite muss aufgrund der vielfachen inferenzstatistischen Prüfungen (mehrfache univariate Mittelwertvergleiche) mit dem Problem der Alpha-Fehler-Kumulierung gerechnet werden. Aus diesen Gründen dienen die inferenzstatistischen Prüfungen vordergründig einer Einordnung der Effekte hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit in den vorliegenden Stichproben.

4.3.2.1 Auswertung für das Stress-Interview

Wie die Ergebnisse der multivariaten Tests zeigen (vgl. Anhang A, Tabelle 69), gibt es keinen Einfluss des Informationsverarbeitungsstils und der Handlungskontrolldisposition oder gar einen Wechselwirkungseffekt dieser beiden Faktoren auf das Sprachverhalten (operationalisiert anhand der aufgeführten Sprachvariablen). Allerdings sind, insbesondere beim Wechselwirkungseffekt ($\eta^2 = .874$) relativ große Varianzaufklärungen festzustellen, was für die Planung von Stichprobenumfängen für weitere Untersuchungen bedeutsam ist.

In univariaten Varianzanalysen über die Mittelwerte zeigte sich, dass sich die lage- von den handlungsorientierte Gruppe in den Sprachvariablen Aktionsquotient ($F(1,13) = 4.888, p < .05, \eta^2 = .273$) und Variationsindex ($F(1,13) = 4.841, p < .05, \eta^2 = .271$) signifikant und bei Adjektiven hoch signifikant ($F(1,13) = 12.292, p < .01, \eta^2 = .486$) unterscheiden: Handlungsorientierte Personen verwenden im Durchschnitt mehr Adjektive und wiederholen sich häufiger als Lageorientierte. Die lageorientierte Personengruppe hat dagegen im Durchschnitt einen höheren Aktionsquotienten als die handlungsorientierte Gruppe. Diese signifikanten Mittelwertsunterschiede zeigen dabei eine mittlere bis große Effektstärke nach Cohen (1980 in Leonhart 2004, S. 398).

Ein weiteres signifikantes Ergebnis besteht in der Wechselwirkung beider Faktoren (Informationsverarbeitungsstil x Handlungskontrolldisposition) bezüglich der referentiellen Prägnanz, $F(1,13) = 9.361, p$

$< .01^{102}$. Ein großer Effekt von $\eta^2 = .419$ tritt beim Wechselwirkungseffekt hinsichtlich der Sprachvariablen referentielle Prägnanz auf. Circa 42% der Variation in der Sprachvariablen „referentielle Prägnanz“ werden durch den Wechselwirkungseffekt zwischen Handlungskontrolldisposition und Informationsverarbeitungsstil erklärt.

Abbildung 32 veranschaulicht die signifikanten Mittelwertsunterschiede in der abhängigen Variablen „referentielle Prägnanz“ für die Interaktion der beiden Faktoren A (Informations-Stil) und B (Selbstregulations-Stil). Die durchschnittliche referentielle Prägnanz der ganzheitlich-handlungsorientierten Personen ist niedriger als die der analytisch-handlungsorientierten Personen. Dagegen zeigen ganzheitlich-lageorientierte Personen eine durchschnittlich höhere referentielle Prägnanz als die analytisch-lageorientierten Personengruppe.

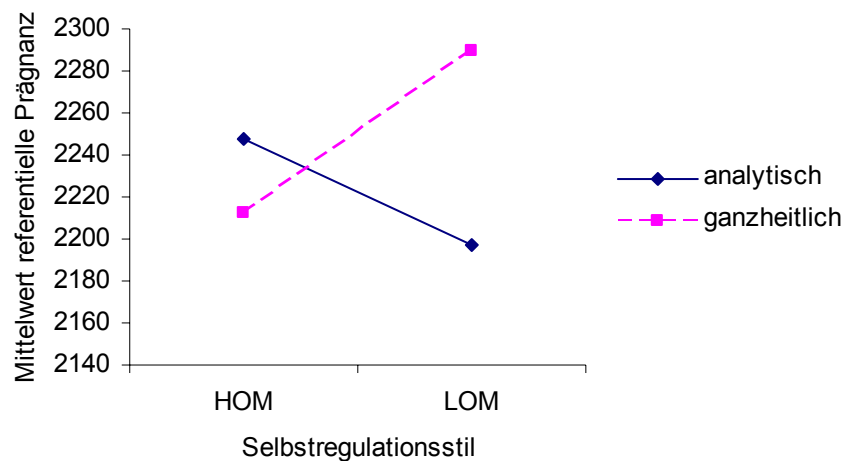


Abbildung 32: Interaktion Informations-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf die durchschnittliche referentielle Prägnanz im Stress- Interview

4.3.2.2 Auswertung für Aufsatz 1

Tabelle 70 (vgl. Anhang A) zeigt die Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Informations-Stil“ und „Handlungskontrolldisposition“ für Aufsatz 1. Es gibt keinen signifikanten Einfluss des Informationsverarbeitungsstils und des Selbstregulations-Stils. Der Wechselwirkungseffekt dieser beiden Faktoren bezogen auf das Sprachverhalten liegt nahe der Signifikanzgrenze von .05, $F(11,7) = 2.763$, $p < .10$, bei einer Varianzaufklärung von $\eta^2 = .813$.

Die univariaten Varianzanalysen über die Mittelwerte belegen einen signifikanten Wechselwirkungseffekt beider Faktoren (Informationsverarbeitungsstil x Selbstregulationsstil) hinsichtlich von Negationen ($F(1,17) = 4.484$, $p < .05$), des Aktionsquotienten ($F(1,17) = 5.392$, $p < .05$) und des

¹⁰² Aufgrund der nicht gegebenen Varianzhomogenität bei der Variablen „referentielle Prägnanz“ (vgl. Tabelle 66, Anhang A) wird das Signifikanzniveau bei .01 angesetzt.

Variationsindex, $F(1,17) = 6,708$, $p < .05$). Das partielle Eta-Quadrat von .209 (Negationen), .241 (Aktionsquotient) beziehungsweise .283 (Variationsindex) ist nach Cohen als mittlere Effektstärke zu bewerten (vgl. Leonhart 2004, S. 398).

Abbildung 33 macht deutlich, dass ganzheitlich-handlungsorientierte Personen einen geringeren Aktionsquotienten haben als ganzheitlich-lageorientierte Personen. Dagegen zeigt die analytisch-handlungsorientierte Personengruppe einen höheren Aktionsquotienten als die analytisch-lageorientierte Personengruppe. Bei der handlungsorientierten Gruppe zeigen die analytisch geprägten Personen einen höheren Aktionsquotienten als die ganzheitlich verarbeitenden Personen. Bei Lageorientierung zeigen dagegen die ganzheitlich verarbeitenden Personen einen höheren Aktionsquotienten.

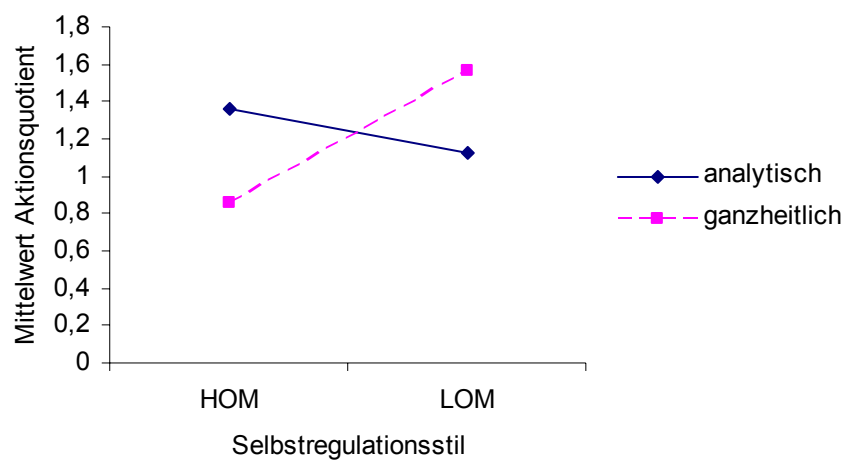


Abbildung 33: Interaktionsdiagramm Informations-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Aktionsquotienten in Aufsatz 1

In Abbildung 34 ist ein ähnlicher Verlauf erkennbar. Ganzheitlich-handlungsorientierte Personen wiederholen sich durchschnittlich weniger als ganzheitlich-lageorientierte Personen. Die analytisch-handlungsorientierte Personengruppe wiederholt sich mehr als die analytisch verarbeitenden lageorientierten Personen. Bei Handlungsorientierung und analytischer Informationsverarbeitung wird im Vergleich zur ganzheitlichen Informationsverarbeitung ebenfalls mehr wiederholt. Bei Tendenz zur Lageorientierung und analytischer Informationsverarbeitung wird dagegen weniger wiederholt als bei der Disposition zu Lageorientierung und ganzheitlicher Informationsverarbeitung.

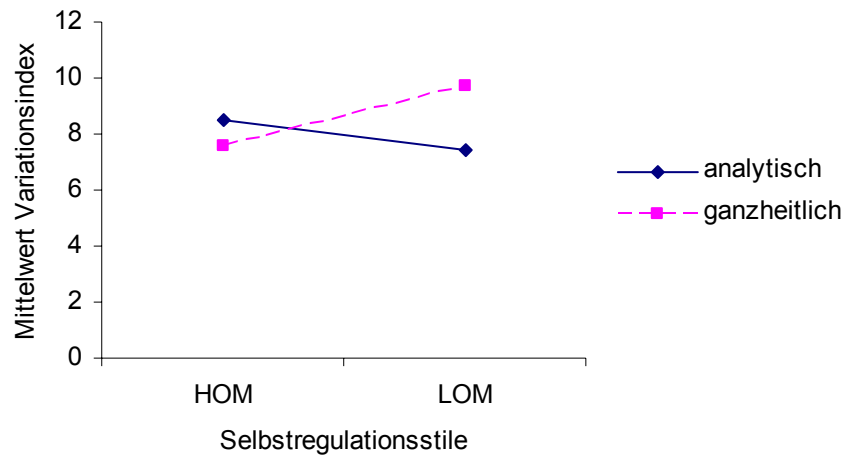


Abbildung 34: Interaktionsdiagramm Informations-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Variationsindex in Aufsatz 1

4.3.3 Beziehungen zwischen den bestrafungssensiblen Stilen und der Selbststeuerungskompetenz

Um den Zusammenhang zwischen Selbststeuerungskompetenzen und bestrafungssensiblen Persönlichkeitsstilen zu untersuchen, wurden Korrelationen berechnet (vgl. Tabelle 49 und Tabelle 53).

Der spontane, selbstkritische und stille Stil korrelieren signifikant negativ mit der HOM-Skala. Auch der hilfsbereite, sorgfältige, ehrgeizige, eigenwillige, zurückhaltende und kritische Stil korrelieren negativ, jedoch nicht signifikant, mit der HOM-Skala. Allen diesen Stilen (mit der Ausnahme von dem eigenwilligen, zurückhaltenden, ehrgeizigen und kritischen Stil) ist die erhöhte Belohnungssensibilität (A-) gemeinsam. Der eigenwillige, ehrgeizige und der kritische Stil sind mit reduzierter Bestrafungssensibilität assoziiert, der zurückhaltende Stil mit einer mittleren Bestrafungssensibilität (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 29).

Tabelle 49: Pearson-Korrelation zwischen der HOM-Skala und einigen Persönlichkeitsstilen (N = 28)

| | so | ah | sp | hi | sk | lo | st |
|----------------------|-------|------|----------------|-------|----------------|-------|----------------|
| Rohwert HOM-Skala | -.038 | .159 | -.540** | -.311 | -.586** | -.062 | -.536** |

Legende: ** $p < .01$ (zweiseitig getestet), so = sorgfältig, ah = ahnungsvoll, sp = spontan, hi = hilfsbereit, sk = selbstkritisch, lo = loyal, st = still

4. Ergebnisse Teil 2 - Analyse der Beziehungen zwischen Handlungskontrolldispositionen und Sprachindikatoren

Tabelle 50: Pearson-Korrelation zwischen der HOM-Skala und einigen Persönlichkeitsstilen (N = 28)

| | op | eh | li | se | ei | zu | kr |
|----------------------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|---------------|
| Rohwert HOM-Skala | .240 | -.207 | .027 | .252 | -.209 | -.271 | -.387* |

Legende: * $p < .05$ (zweiseitig getestet), op = optimistisch, eh = ehrgeizig, li = lebenswürdig, se = selbstbestimmt, ei = eigenwillig, zu = zurückhaltend, kr = kritisch

Für die weiteren Berechnungen wurden nur die Stile einbezogen, deren Sensibilität für negativen Affekt hoch ist und/oder die für positiven Affekt niedrig. Stile mit der beschriebenen Disposition sind der selbstkritische sorgfältige, ahnungsvolle, loyale, stille, spontane und hilfsbereite Stil. Aufgrund der hoch signifikanten Korrelationen mit der HOM-Skala wurden nur der spontane, selbstkritische und stille Stil ausgewählt. Da auch der hilfsbereite Stil mit $r = -.311$ korreliert, wurde er ebenfalls in die weiteren Analysen einbezogen. Diese bestrafungssensiblen Stile wurden zu den „Bestrafungsstilen“ zusammengefasst, indem für jede Versuchsperson der Mittelwert über die PSSI-Kennwerte der entsprechenden vier Stile gebildet wurde. Tabelle 51 zeigt die deskriptive Statistik der vier Stile über alle Versuchspersonen hinweg (N = 28).

Tabelle 51: Deskriptive Statistik der Stile über alle Versuchspersonen (N = 28)

| | M | SD | Minimum | Maximum |
|----------------|----------|-----------|----------------|----------------|
| selbstkritisch | 48.07 | 8.96 | 25 | 68 |
| still | 43.36 | 9.81 | 25 | 60 |
| spontan | 44.96 | 7.16 | 33 | 63 |
| hilfsbereit | 53.50 | 8.57 | 40 | 71 |

Die faktorenanalytische Lösung zeigt (vgl. Tabelle 52), dass alle vier Stile auf einem Faktor laden, der als „Bestrafungsstil“ bezeichnet werden soll.

Tabelle 52: Rotierte Komponentenmatrix mit Angabe der Kommunalität (h^2) der Varianzanteile

| | Bestrafungsstil | h^2 |
|----------------------|------------------------|-------------------------|
| selbstkritisch | .877 | .776 |
| still | .877 | .690 |
| spontan | .801 | .632 |
| hilfsbereit | .634 | .359 |
| Eigenwert | 2.583 | |
| % der Varianz | 64.565 | |

In Hypothese 2.4 wurde ein negativer Zusammenhang zwischen Handlungsorientierung und Stilen mit Disposition zur Bestrafungssensibilität angenommen. Die sehr signifikant negative Korrelation von $r = -.617$ macht deutlich: Je ausgeprägter die Bestrafungssensibilität ist, desto weniger Punkte werden auf der HOM-Skala erzielt (das heißt desto lageorientierter ist die Person) (vgl. Tabelle 53).

Tabelle 53: Pearson-Korrelation der HOM-Skala mit den Bestrafungsstilen (N = 28)

| | Bestrafungs- stile |
|-------------------|-------------------------------|
| Rohwert HOM-Skala | -.617(**) |

Legende: ** $p < .01$ (zweiseitig getestet)

Die Versuchspersonen wurden am Median (Stress-Interview: Median = 46.00; Aufsatz 1: Median = 48.50) der Stichprobe in die Gruppe mit hoher versus niedriger Bestrafungssensibilität aufgeteilt. Es wurden Unterschiede im Sprachverhalten erwartet zwischen Personen mit einer Disposition zur Bestrafungssensibilität (Faktor 1) und die zugleich als misserfolgsbezogen lageorientiert versus handlungsorientiert (Faktor 2) klassifizierbar sind. In die multivariate Varianzanalysen gingen als abhängige Variablen folgende Indikatoren ein: Textumfang, Dogmatismusquotient, referentielle und operative Prägnanz, Negationen, Aktionsquotient, Verben, Adjektive, Variationsindex, affektive Dichte und negative Emotionswörter.

Die Voraussetzungen der multivariaten Varianzanalyse wie die Homogenität der Varianz-Kovarianz-Matrizen der abhängigen Variablen sowie die multivariate Normalverteilung der abhängigen Variablen können sowohl für die Stress-Situation (vgl. Anhang A, Tabelle 71) als auch für die Aufsatzsituation (vgl. Anhang A, Tabelle 72) als erfüllt angesehen werden.

4.3.3.1 Auswertung für das Stress-Interview

Die Ergebnisse der zweifaktoriellen multivariaten Varianzanalyse verdeutlicht Anhang A, Tabelle 73. Es gibt keinen signifikanten Einfluss der bestrafungssensiblen Stile und der Handlungskontrolldispositionen und auch keinen Wechselwirkungseffekt dieser beiden Faktoren auf die ausgewählten Sprachindikatoren im Stress-Interview.

Die Signifikanztests für den Haupteffekt der Handlungskontrolldisposition zeigt bezüglich dem Aktionsquotienten ($F(1,24) = 4,664$, $p = .041$) und den Adjektiven ($F(1,24) = 5,979$, $p = .022$) einen signifikanten Einfluss an. Das partielle Eta-Quadrat von $\eta^2 = .163$ beziehungsweise $\eta^2 = .199$ entspricht nach Cohen einem kleinen beziehungsweise mittleren Effekt (vgl. Leonhart 2004, S. 398).

Lageorientierte und niedrig bestrafungssensible Personen verwenden durchschnittlich mehr Verben als handlungsorientiert und niedrig bestrafungssensible Personen. Lage- und Handlungsorientierte mit einer hohen Bestrafungssensibilität unterscheiden sich nur geringfügig in der Verwendung von Verben.

Abbildung 35 stellt das Interaktionsdiagramm in Bezug auf den durchschnittlichen Aktionsquotienten im Interview dar. Handlungsorientierte Personen mit einer niedrigen Bestrafungssensibilität haben einen geringeren Aktionsquotienten als lageorientierte Personen mit einer niedrigen Bestrafungssensibilität. Bei Handlungsorientierung und hoher Bestrafungssensibilität ist der durchschnittliche Aktionsquotient

etwas höher als bei Handlungsorientierung und niedriger Bestrafungssensibilität, aber trotzdem liegt er noch unter dem durchschnittlichen Aktionsquotienten der Lageorientierten mit hoher Bestrafungssensibilität.

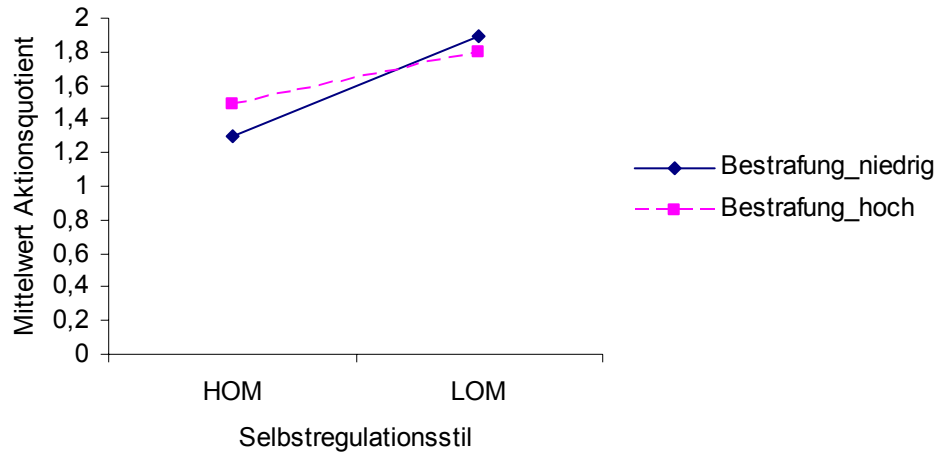


Abbildung 35: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Aktionsquotienten im Stress-Interview

Abbildung 36 zeigt das Interaktionsdiagramm in Bezug auf die durchschnittliche Verwendung von Adjektiven im Interview. Handlungsorientierte Personen mit einer hohen Bestrafungssensibilität verwenden mehr Adjektive als lageorientierte Personen mit einer hohen Bestrafungssensibilität. Bei Handlungsorientierung und niedriger Bestrafungssensibilität werden ebenfalls mehr Adjektive verwendet als bei Lageorientierung mit niedriger Bestrafungssensibilität.

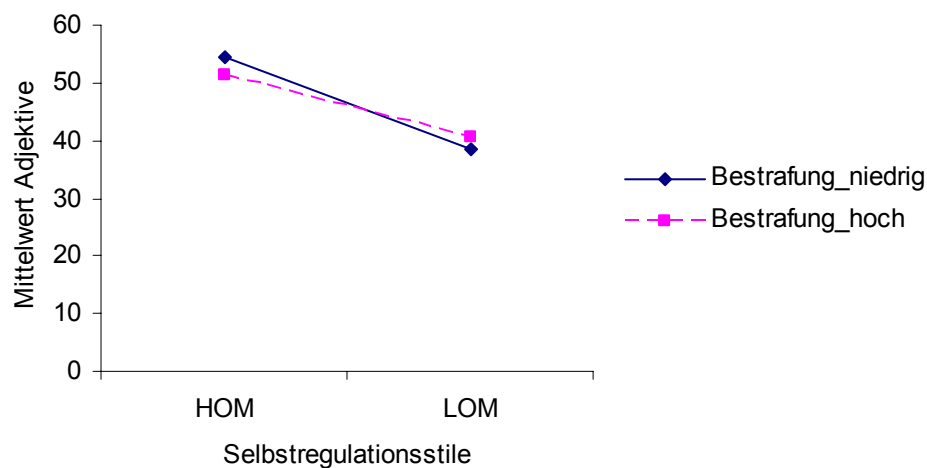


Abbildung 36: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittliche Verwendung von Adjektiven im Stress-Interview

4.3.3.2 Auswertung für Aufsatz 1

Die Ergebnisse der zweifaktoriellen multivariaten Varianzanalyse verdeutlicht Anhang A, Tabelle 74. Es gibt keinen signifikanten Einfluss der bestrafungssensiblen Stile und der Handlungskontroll-dispositionen und auch keinen Wechselwirkungseffekt dieser beiden Faktoren auf die ausgewählten Sprachindikatoren.

Die Signifikanztests für den Haupteffekt der Handlungskontrolldisposition zeigt bezüglich dem Variationsindex ($F(1,31) = 4,307, p = .046$) einen signifikanten Einfluss an. Das partielle Eta-Quadrat von $\eta^2 = .122$ entspricht nach Cohen einem kleinen Effekt (vgl. Leonhart 2004, S. 398). Beim Einfluss des zweiten Haupteffekts (Bestrafungsstil) zeichnet sich ein marginal signifikantes Ergebnis hinsichtlich des Variationsindex ab, $F(1,31) = 4,035, p = .053, \eta^2 = .115$.

Weiterhin sind Wechselwirkungseffekte der beiden Faktoren Handlungskontrolldisposition und Bestrafungsstil hinsichtlich der Sprachindikatoren Aktionsquotient ($F(1,31) = 3,642, p = .066$), Verben ($F(1,31) = 3,701, p = .064$) und Variationsindex ($F(1,31) = 3,579, p = .068$) festzustellen, die nahe der Signifikanzgrenze von .05 liegen. Lageorientierte Personen mit einer Disposition zu einer niedrigen Bestrafungssensibilität verwenden durchschnittlich mehr aktionale Aussagen als handlungsorientierte Personen mit einer niedrigen Bestrafungssensibilität. Lage- und handlungsorientierte Personen mit hoher Bestrafungssensibilität unterscheiden sich nur unwesentlich im durchschnittlichen Aktionsquotienten (vgl. Abbildung 37).

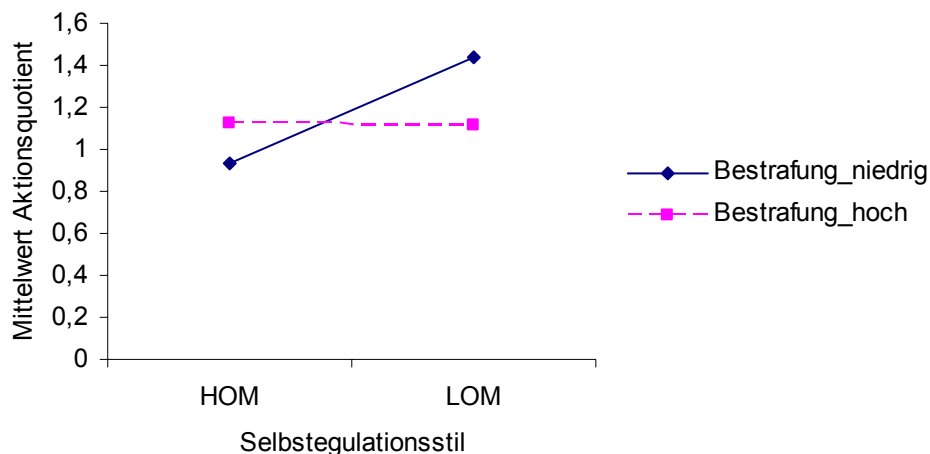


Abbildung 37: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Aktionsquotienten in Aufsatz 1

Abbildung 38 zeigt das Interaktionsdiagramm in Bezug auf die durchschnittliche Verwendung von Verben. Lageorientierte und niedrig bestrafungssensible Personen verwenden durchschnittlich mehr Verben als handlungsorientiert und niedrig bestrafungssensible Personen. Lage- und Handlungs-

orientierte mit einer hohen Bestrafungssensibilität unterscheiden sich nur geringfügig in der Verwendung von Verben.

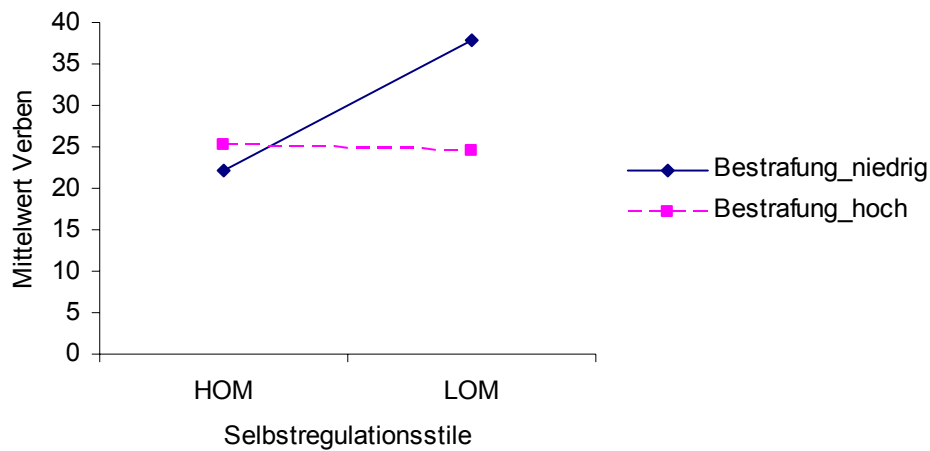


Abbildung 38: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf die durchschnittliche Verwendung von Verben in Aufsatz 1

Auch Abbildung 39 macht deutlich, dass wieder die Gruppe der lageorientierten und niedrig bestrafungssensiblen Personen höhere Werte in der abhängigen Sprachvariablen (hier Variationsindex) erzielt als die Gruppe der handlungsorientiert und niedrig bestrafungssensiblen Personen. Ebenfalls gibt es kaum Unterschiede zwischen den handlungs- und lageorientierten Personen mit hoher Bestrafungssensibilität.

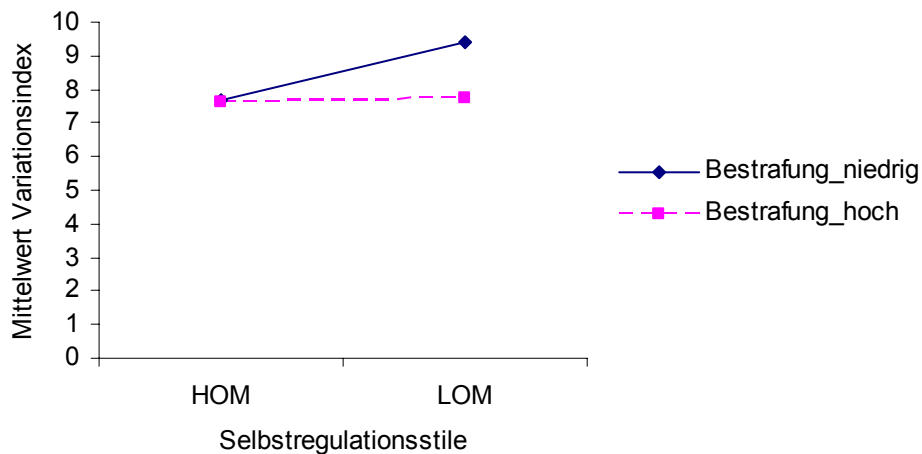


Abbildung 39: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Variationsindex in Aufsatz 1

5. Ergebnisse Teil 3: Explorative Fragestellungen

5.1. Einleitung

Der sprachliche Umgang mit der (Stress-) Situation wurde anhand des ersten Aufsatzthemas – der Reflexion der erlebten Stresssituation – analysiert. Untersuchungsziel ist zum einen die Beantwortung der Frage, wie auf sprachlicher Ebene die Stressbewältigung innerhalb und nach dem Stress-Interview realisiert wird. Diese sprachlichen Muster werden in Bezug zu den beiden Selbstregulationsstilen der Lage- und Handlungsorientierung gesetzt und quantitativ ausgewertet. Unterschiedliche Selbstregulations- beziehungsweise Bewältigungsstile führen besonders in angst- oder unsicherheits-induzierenden Situationen zu Reaktionsunterschieden: „Zur Vorhersage von Stressreaktionen kommt der Operationalisierung von Bewältigungsstilen mehr Bedeutung zu als anderen gleichzeitig mit erfassten Persönlichkeitseigenschaften.“ (Scherer et al. 1985, S. 158). Weiterhin stehen die handlungsbegleitenden Emotionen, die mit der affektiven Zweitreaktion verbunden sind, im Forschungsfokus. Auswertungsfrage ist, welche und wie häufig die Emotionsbezeichnungen benutzt werden und ob es Unterschiede in der Häufigkeit des Gebrauchs von Emotionswörtern zwischen der handlungs- und lageorientierten Personengruppe gibt. Zum Vergleich der Unabhängigkeit der beiden Selbstregulationsgruppen im Gebrauch von Bewältigungsstrategien beziehungsweise Emotionswörtern wird der Chi-Quadrat-Test eingesetzt. Die aus dem Sprachmaterial abgeleiteten Emotionskategorien werden mit den Emotionskategorien aus dem Affektiven Diktionär Ulm (ADU, vgl. 1992) sowie dem Klassifikationsansatz von Mees (vgl. 1985) verglichen. Das erste Klassifikations-schema wurde bereits in Teil 1 und 2 der Arbeit eingesetzt, um die Häufigkeit negativer und positiver Emotionswörter zu ermitteln. Nun soll es auch auf die Auswertung der qualitativen Fragestellungen für Teil 3 übertragen werden. Der Vergleich mit dem Klassifikationsansatz von Mees (1985, vgl. Teil A, Kapitel 8, Abschnitt 8.2.3) ist deshalb interessant, da es sich um ein analytisch gewonnenes Klassifikationsschema von Emotionen handelt, das möglicherweise zur inhaltlichen Kennzeichnung der genutzten Emotionswörter der beiden Selbstregulationsvertreter beiträgt. Darüber hinaus stützt sich das Schema auf die Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (1983), die auch als Grundlage für die Bestimmung und Klassifizierung der codierten Emotionswörter in Teil 1 und Teil 2 der Arbeit diente.

Insgesamt betrachtet liegt der Akzent dieses Auswertungsteils auf einer Phänomenologie der sprachlichen Selbstregulation innerhalb und nach einer erlebten Stress- und Belastungssituation. Es werden sprachliche Ausdrucksformen ermittelt, die der Tatsache Rechnung tragen, dass Kommunikation ein spezifisches Feld menschlicher Handlungskompetenz darstellt, die „(...) zur Verwirklichung

bestimmter Zwecke, zur Bewältigung typischer Problemsituationen und Konstellationen“ (Brünner 1986, S. 158) dienen.

5.2 Entwicklung von Kategoriensystemen zur Differenzierung und sprachlichen Benennung der Bewältigungsstrategien sowie der handlungsbegleitenden Emotionen

Um nah am Textmaterial zu bleiben, wurden qualitativ Bewältigungsstrategien aus Aufsatz 1 abgeleitet, anhand derer ein inhaltsanalytisches Kategoriensystem entwickelt wurde. Zur Abbildung der qualitativen Unterschiede in Bezug auf die emotionalen Reaktionen wurde ebenfalls ein eigenes Kategoriensystem entwickelt. Für ein Kategoriensystem gelten nach Merten (1995, S. 98) folgende Forderungen:

„a) Das Kategoriensystem soll theoretisch abgeleitet sein, d.h. es soll mit den Zielen der Untersuchung korrespondieren.“ Die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Lage- und Handlungsorientierung, das im Kontext dieser Untersuchung in Form individueller Bewältigungsmuster als auch als Maß für die Regulierung von Affekten aufgefasst wird, steht im direkten Zusammenhang mit der Fragestellung der Untersuchung. Es erfolgte also eine theoretische Ableitung. Die Kategoriensysteme korrespondieren mit den Zielen der Untersuchung, die darin bestehen, Bewältigungsstrategien sowie die handlungsbegleitenden Emotionen der beiden Selbstregulationsvertreter zu explorieren. In der Quantifizierung der inhaltsanalytischen Ergebnisse ist es dann möglich festzustellen, welche Handlungsmuster unter dem hier gegebenen Frageimpuls eher für Handlungsorientierte beziehungsweise eher für Lageorientierte thematisch werden.

„b) Das Kategorienschema soll vollständig sein, d.h. es soll die Erfassung aller nur möglichen Inhalte gestatten.“ Die Vollständigkeit wurde bei der unerschöpflichen Möglichkeit emotionaler Konnotationen durch die Residualkategorie „vage/unklar“ ermöglicht. Auch durch Einbeziehung eines zusätzlichen Kodierers wurde dieser Punkt gewährleistet.

„c) Die Kategorien sollen wechselseitig exklusiv angelegt sein.“ Die Ergebnisse der Interkoderreliabilitätsprüfung, die zu Veränderungen in den Kategoriensystemen führten, sichern dieses Kriterium ab.

„d) Die Kategorien sollen voneinander unabhängig sein.“ Der Hinweis auf das weite Feld der Emotionsklassifizierung in Teil A, Kapitel 8 macht deutlich, dass die Absicherung der Konstruktvalidität äußerst schwierig ist. Auch in der Literatur sind Emotionen nicht sauber voneinander getrennt. Mithilfe der Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (1983) konnten zumindest Emotionwörter zusammengefasst werden, die einander ähnlich sind. Auch bei den Bewältigungsstrategien wurde ähnlich vorgegangen, indem ähnliche Strategien zusammengefasst wurden, so dass eine Abgrenzung zu anderen

Bewältigungsmustern deutlich wird. Die Formulierung von Kodierregeln mit Ankerbeispielen stellt in dieser Hinsicht eine besondere Unterstützung dar (vgl. Anhang F).

„d) Die Kategorien sollen eindeutigen Klassifikationsbedingungen genügen.“

„f) Die Kategorien sollen eindeutig definiert sein.“

Auch diesen beiden letzten Forderungen wird durch die Bereitstellung eines Kodierleitfadens entsprochen. Dort, wo es Abgrenzungsprobleme zwischen Kategorien gibt, werden Regeln für eine eindeutige Zuordnung formuliert (vgl. Mayring 2003, S. 83). Diese Regeln entsprechen den Kodierregeln im Kodierleitfaden. Zu den einzelnen Kategorien werden konkrete Textstellen aufgeführt, die unter eine Kategorie fallen und als Beispiele für diese Kategorie gelten (= Ankerbeispiele). Der Kodierleitfaden mit Kodierregeln und Ankerbeispielen befindet sich in Anhang F.

Die Texte wurden anhand von 20 Kodes ausgewertet. Mehrfachnennungen waren möglich, wenn die Beschreibung mehrere Aussagen enthielt, die unterschiedlichen Kodes zugeordnet werden konnte. Durch den Kodierleitfaden ist die Auswertung objektiviert und nachvollziehbar gestaltet. Interkoderreliabilitäten für die einzelnen Codesysteme wurden berechnet (siehe Abschnitt 5.5). Nach der Kodierung auf Kodeebene wurden diese zu Metakategorien zusammengefasst. Dieses Vorgehen ermöglicht zum einen eine detailgetreue Darstellung der Ergebnisse auf Kode-Ebene, um die Quellen für Unterschiede zwischen lage- und handlungsorientierten Personen zu lokalisieren, zum anderen manifestieren sich semantische Inhalte auf der Kategorien- und Metakategorien-Ebene. Die Komplexität und die Notwendigkeit, ein überschaubares Kategoriensystem zu entwickeln, führten zu der Entscheidung, die syntaktische und pragmatische Ebene unberücksichtigt zu lassen. Das bedeutet, dass die Kategoriensysteme ausschließlich semantische Inhalte untersuchen und erfassen.

Die kategorisierten Analyseeinheiten wurden nach Abschluss der qualitativen Auswertung nach quantitativen Aspekten ausgewertet. Das quantitative Vorgehen wird in Abschnitt 5.6 näher beschrieben.

5.3 Darstellung des Kategorienschemas für die Bewältigungsstrategien

Um das Kategoriensystem, auch für die Kodierer, zu erläutern, wurden Arbeitsdefinitionen entwickelt. Im folgendem wird jede Kategorie beschrieben. Um den Entwicklungsprozess des Kategoriensystems transparent zu machen, weise ich auf Veränderungen hin, die sich während des Arbeitsprozesses ergeben haben. In Aufsatz 1 sollten die Probanden beschreiben, wie sie zum einen innerhalb der Situation, zum anderen nach dem Stress-Erlebnis mit der Situation umgegangen sind. Dies führt zu folgender Arbeitsdefinition: Die Kategorie „Bewältigungsstrategien“ beinhaltet Strategien, wie zum einen

innerhalb des Interviews (I) mit der unerwarteten Situation umgegangen wird als auch Strategien, die nach der erlebten Stress-Situation (II) eingesetzt wurden. Alle Kategorien, Definitionen und Ankerbeispiel sind ausführlich im Kodierleitfaden (vgl. Anhang F) beschrieben. Zunächst werden die Strategien angeführt, die die Probanden während der erlebten Stress-Situation angewendet haben. Zu jeder Strategie wird ein Beispiel-Statement eines Probanden angegeben. In Klammern steht die Versuchspersonen-Nummer (VP Nr.) sowie der entsprechende Absatz (A Nr.).

5.3.1 Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation

1) Kategorie „angreifen/konfrontieren/provozieren“: Diese Kategorie beinhaltet Strategien der aktiven Verteidigung. Dabei bildete ursprünglich „provizieren“ noch eine zusätzliche Kategorie. Da sich diese Strategie aber ebenfalls wie „angreifen“ und „konfrontieren“ auf andere Personen bezieht und eine aktive Verteidigungsstrategie bildet, wurden diese drei Strategien zu einer Kategorie zusammengefasst.

Beispiel: „Ich verspürte den inneren Drang danach sie aufs Glatteis zu führen.“ (VP 52, A39) (provizieren)

2) Kategorie „Informations- und Erklärungssuche“: Hier werden alle Aussagen kodiert, die eine aktive Informations- und Erklärungssuche sowie die Suche nach sozialer Unterstützung (etwa in Form von Feedback) beschreiben oder auch einen sozialen Vergleich einbeziehen.

Beispiele: „Ich schätze, dass liegt daran, dass ich mich natürlich in einer Präsentation befinde ...“ (VP 31, A7) (Info- und Erklärungssuche), „Um lockerer zu werden brauche ich ein gewisses Feedback bei meinem Gegenüber.“ (VP 39, A9) (Feedback suchen), „... aber konnte mich mit dem Gedanken, dass es den anderen Teilnehmern auch nicht anders ging irgendwie beruhigen.“ (VP 53, A3) (sozialer Vergleich).

Ursprünglich bildeten „Feedback-Suche“, „sozialer Vergleich“ und „Info- und Erklärungssuche“ separate Kategorien, die aber aufgrund ihrer einzelnen geringen Häufigkeiten zu einer Kategorie zusammengefasst wurden, da sie semantisch ähnliche Inhalte abbilden.

3) Kategorie „nachdenken/Selbstkritik/auf sich beziehen“: Aussagen, die einen Bezug zur eigenen Person erkennen lassen, wurden unter dieser Kategorie zusammengefasst.

Beispiele: „Ich wahre zwar nach außen die Ruhe, aber innerlich suche ich verzweifelt nach einer Lösung.“ (VP 3, A14) (nachdenken), „Natürlich ist Selbstkritik nach Momenten in denen die Darstellung stockte ein Gedanke den man hat.“ (VP 43, A11) (Selbstkritik).

Ebenfalls einbezogen wurde die Kategorie „auf sich beziehen“, da diese Kategorie ebenfalls auf die eigene Person gerichtet ist. Aufgrund nur einer Nennung wurde diese Kategorie der Hauptkategorie „nachdenken/Selbstkritik“ beigefügt.

Beispiel: „Ich war fast versucht, das Ganze persönlich zu nehmen.“ (VP 4, A11) (auf sich beziehen)

4) Kategorie „nicht ernst nehmen/bagatellisieren“: Unter Kategorie 4) wurden Aussagen kodiert, die die Stress-Situation abschwächen, indem sie belächelt, als komisch oder belustigend bewertet oder bagatellisiert wird.

Beispiele: „Ich versuchte die Stimmung in mir wieder etwas auf ein gutes Level zu bringen, indem ich die Sache einfach belächelte.“ (VP 23, A5) (nicht ernst nehmen), „(...) und mir vor Augen geführt, es ist nur ein Test.“ (VP 3, A17) (bagatellisieren).

5) Kategorie „Innere Regulationsmechanismen“: Als „innere Regulationsmechanismen“ wurden folgende Merkmale kodiert, die von den Probanden beschrieben wurden: durchatmen, konzentrieren, Ruhe bewahren/Selbstberuhigung, sich Zeit nehmen.

Beispiele: „(...) habe ich mich entspannt zurückgelehnt und dreimal tief durchgeatmet.“ (VP 45, A10), „(...) und versucht, mich zu konzentrieren (...)“ (VP 5, A14).

6) Kategorie „Rückzug/Distanz/aus der Situation gehen/Schweigen/Ignorieren“: Sinneinheiten, die eine Distanzierung oder Rückzug beschreiben, als auch Äußerungen, die verdeutlichen, dass der Proband gedanklich die Situation verlassen hat (im Sinne von Abschweifen), schweigen und ignorieren, wurden unter Kategorie 6) kodiert.

Beispiele: „Am liebsten wäre ich davon gerannt oder hätte mich versteckt.“ (VP 16, A4), „Aber ich muss zugeben, dass ich bei dieser Aufgabe anfang auf andere Gedanken zu kommen, da mir das ganze zu langweilig wurde (...)“ (VP 9, A22).

7) Kategorie „uminterpretieren“: Wenn Probanden der Situation eine andere Bedeutung verleihen, wurde Kategorie 7 kodiert.

Beispiel: „(...) betrachtete ich das Ganze eher als Spiel.“ (VP 12, A8)

Nun folgen die Strategien, die nach dem Interview zur Verarbeitung der Stress-Situation eingesetzt wurden:

5.3.2 Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation

1) Kategorie „Ausweichen in den positiven Affekt“: Stressverarbeitungsstrategien wie Bagatellisieren, Ausweichen und Ablenken, nicht ernst nehmen, keine Gedanken machen oder positive Interpretation der Situation wurden unter der Kategorie „Ausweichen in den positiven Affekt“ kodiert, da sie durch eine impulsive Handlungsbereitschaft und positiven Affekt (Beschönigungstendenzen) gekennzeichnet sind.

Beispiele: „Nach dem Versuch lachte ich ein wenig über mich, über die gute schauspielerische Leistung und über die Situation überhaupt.“ (VP 33, A14), „Nach dem Versuch war ich insgesamt doch sehr zufrieden mit mir, da ich eigentlich der Meinung war, dass ich die Situation sehr gut gemeistert habe“ (VP 22, A9).

2) Kategorie „Sensibilisierung“: Hier beschreibt der Proband (selbstkritische) Gedanken nach der Situation, zum Beispiel dass er noch lange darüber nachgedacht hat. Grüblerische Gedanken werden deutlich, die durch eine Analyse des eigenen Verhaltens begleitet werden.

Beispiel: „Als ich das Zimmer verließ, dachte ich noch darüber nach, ob es nicht besser gewesen wäre, mich ordentlich zu verabschieden.“ (VP 53, A19).

3) Kategorie „sozialer Vergleich“: Bei Kategorie 3) steht die Wirkung gegenüber anderen Personen im Vordergrund der Beschreibung.

Beispiele: „Auch hat mich beschäftigt, was wohl Leute über mich, meine Ansichten und meine Worte sagen würden, wenn sie das Band sehen.“ (VP 20, A9), „Aber ich machte mir immer noch Gedanken darüber was die Leute, die ich eigentlich überhaupt nicht kenne, von mir denken. Aber vielleicht mache ich mir auch zuviel den Kopf, was andere Leute über mich denken“ (VP 23, A21-A22).

Aus dem Textmaterial ergab sich noch eine weitere beschriebene Bewältigungsstrategie, die als „Gewöhnung“ bezeichnet werden kann. Da diese Kategorie aber nur mit einer Nennung auftauchte, wurde die Kategorie nicht in die Analyse einbezogen.

Beispiel: „... versuchte mich schnellstens an die Situation und die Umgebung zu gewöhnen.“ (VP 30, A4).

Tabelle 54 gibt einen Überblick über die einzelnen Codehäufigkeiten und die Zusammenfassung der Kategorien für die Bewältigungsstrategien innerhalb und nach der Stress-Situation.

Tabelle 54: Übersicht der Bewältigungsstrategien innerhalb und nach der Stress-Situation mit Anzahl der Codings vor und nach der Überarbeitung

| | Codes - original | Anzahl Codings | Codes - neu | Anzahl Codings |
|-----------|---|----------------|---|----------------|
| I | Bewältigungsstrategien/ innerhalb der Situation | | Bewältigungsstrategien/ innerhalb der Situation | |
| 0) | vage/unklar | 6 | vage/unklar | 6 |
| 1) | angreifen/konfrontieren/ provozieren | 1 | angreifen/konfrontieren/ provozieren | 3 |
| 2) | auf sich beziehen | 1 | zu 8) | |
| 3) | aus der Situation gehen | 4 | zu 12) | |
| 4) | bagatellisieren | 3 | zu 9) | |
| 5) | Ignorieren | 2 | zu 12) | |
| | Info- und Erklärungssuche (Feedback suchen, sozialer Vergleich) | | Info- und Erklärungssuche | 11 |
| 6a) | Erklärungen suchen | 5 | zu 6) | |
| 6b) | Feedback suchen | 3 | zu 6) | |
| 7) | mit sich reden | 6 | zu 11) | |
| 8) | Nachdenken | 9 | nachdenken/Selbstkritik/ auf sich beziehen | 11 |
| 9) | nicht ernst nehmen | 14 | nicht ernst nehmen/ bagatellisieren | 17 |
| 10) | provozieren | 2 | zu 1) | |
| | | | innere Regulationsmechanismen (Ruhe bewahren/ Selbstberuhigung/ durchatmen/ konzentrieren/ sich Zeit nehmen/Gewöhnung | 30 |
| 11) | Innere Regulationsmechanismen | | | |
| 11a) | Durchatmen | 1 | zu 11 | |
| 11b) | konzentrieren | 11 | zu 11 | |
| 11c) | Ruhe bewahren | 6 | zu 11 | |
| 11d) | Selbstberuhigung | 2 | zu 11 | |
| 11e) | sich Zeit nehmen | 2 | zu 11 | |
| | | | Rückzug/Distanz/aus der Situation gehen/Schweigen/ Ignorieren | 9 |
| 12) | Rückzug/Distanz | 2 | | |
| 13) | Schweigen | 1 | zu 12) | |
| 14) | Selbstkritik | 1 | zu 8) | |
| 15) | sozialer Vergleich | 2 | zu 6) | |
| 16) | uminterpretieren | 12 | uminterpretieren | 12 |
| 17) | Gewöhnung | 1 | nicht einbezogen, da nur eine Nennung | |
| II | Bewältigungsstrategien/ nach der Situation | | Bewältigungsstrategien/ nach der Situation | |
| 1) | Ablenkung | 1 | zu 4) | |
| 2) | Abschweifen | 1 | zu 4) | |
| 3) | Analysieren | 15 | analysieren/Info-Beschaffung/Selbstkritik = | 28 |

| Codes - original | | Anzahl Codings | Codes - neu | Anzahl Codings |
|------------------|-------------------------|----------------|--|----------------|
| | | | Sensibilisierung bagatellisieren/nicht ernst nehmen/keine Gedanken machen/ Ablenkung/ Abschweifen = Ausweichen in den positiven Affekt | 16 |
| 4) | Bagatellisieren | 4 | | |
| 5) | Info-Beschaffung | 2 | zu 3) | |
| 6) | keine Gedanken machen | 2 | zu 4) | |
| 7) | nicht ernst nehmen | 2 | zu 4) | |
| 8) | positive Interpretation | 8 | zu 4) | |
| 9) | Selbstkritik | 11 | zu 3) | |
| 10) | sozialer Vergleich | 5 | sozialer Vergleich | 5 |

5.4 Darstellung des Kategorienschemas für die handlungsbegleitenden Emotionen

Um herauszufinden, welche Emotionsbezeichnungen die Selbstregulationsvertreter benutzen, musste für die Kodierung zunächst einmal festgelegt werden, bei welchen Wörtern es sich überhaupt um Emotionswörter handelt. Dazu wurde die repräsentative Liste von Emotionswörtern von Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1983) genutzt. Auf der Basis von Wortfelduntersuchungen zum Begriff „Emotionen“ ermittelten Schmidt-Atzert und Ströhm (vgl. 1983, S. 126) 14 Emotionskategorien¹⁰³, die sich aus der Analyse der Ähnlichkeit 56 sprachlicher Emotionsbezeichnungen ergaben.

Die 56 Emotionswörter sind: Abneigung, Verachtung, Ekel, Widerwille, Ärger, Aggressionslust, Groll, Wut, Hass, Trotz, Eifersucht, Neid, Misstrauen, Schadenfreude, Frustration, Verstimmtheit, Langeweile, Leere, Unlust, **Angst**, Entsetzen, Panik, Schreck, **Verzweiflung**, Erregung, Leidenschaft, **Spannung**, Ungeduld, **Unruhe**, Heimweh, Sehnsucht, Kummer, Traurigkeit, Sorge, Reue, Schuld, Scham, Verlegenheit, Begeisterung, Lust, Freude, Glück, Zufriedenheit, Erleichterung, Stolz, Triumphgefühl, Dankbarkeit, Verehrung, Wohlwollen, Zuneigung, Zutrauen, Mitgefühl, Rührung, **Überraschung**, **Erstaunen** und **Verwunderung**.

Die Emotionskategorien, die fett markiert sind, wurden aus dem Untersuchungsmaterial herausgefiltert.

¹⁰³ Mit Hilfe einer Clusteranalyse wurde eine hierarchische Ähnlichkeitsstruktur ermittelt. Es ergaben sich 14 Hauptcluster: Abneigung, Ärger, Neid, Frustration, Langeweile, Angst, Erregung, Ungeduld, Traurigkeit, Scham, Begeisterung, Stolz, Dankbarkeit, Überraschung (Schmidt-Atzert & Ströhm 1983, S 135).

1) Angst

Von den Probanden wird ängstliches Empfinden beschrieben, welches sich auch physiologisch äußern kann.

Beispiel: „... ängstliche Bewegungen sind bestimmt häufig, wenn nicht sogar immer, dabei gewesen.“ (VP 16, A14).

Angstsituationen sind von Kontrollverlust gekennzeichnet sowie der Einschätzung einer Bedrohung. Unter der Kategorie „Angst“ wurden deshalb auch Emotionen wie Hilflosigkeit, Bedrohung, Einschüchterung, Beklemmung, Verzweiflung und Panik kodiert.

Beispiele: „Ich fühlte mich hilflos und der Situation eiskalt ausgesetzt ohne Schutz oder Linderung.“ (VP 16, A5) (Hilflosigkeit), „Ich fühlte mein Herz heftig schlagen und hatte fast schon einen Anflug von ziemlicher Panik.“ (VP 16, A3) (Panik), „Die Situation wirkte bedrohlich auf mich.“ (VP 16, A12) (Bedrohung), „(...) und schüchterte mich sogar etwas ein.“ (VP 44, A6) (Einschüchterung).

Einbezogen wird auch die Form der Versagensangst:

Beispiel: „(...) aber innerlich spürte ich, wie ich drohte zu versagen.“ (Vp 3, A9).

2) Erregung

Hierzu zählen Emotionswörter, die einen Erregungszustand im Sinne von Aufregung, Anspannung, Nervosität, Leidenschaft oder Spannung ausdrücken.

Beispiele: „(...)aber ich war so aufgeregt, dass es mir nicht gelingen wollte.“ (VP 23, A7) (Aufregung), „Die langen Pausen, die dabei entstanden, führten zu einer gewissen Angespanntheit meinerseits“ (VP 9, A12) (Anspannung), „Da ich es nicht schaffte, meinen Vortrag sinnvoll zu gliedern, wurde ich immer nervöser.“ (VP 30, A13) (Nervosität), „Das liebe ich sehr ...“ (VP 11, A7), „Als ich den Raum betrat war ich sehr gespannt (...)“ (VP 33, A2) (Spannung).

Spannung wird auch im Sinne von Konzentration als positive Anspannung kodiert.

Beispiel: „Somit fühlte ich mich konzentriert, jedoch nicht unwohl.“ (VP 32, A11).

3) Langeweile/Gleichgültigkeit

Langeweile wird hier als ein Gefühl der Leere, Sinnlosig- und Gleichgültigkeit kodiert.

Beispiele: „Aber ich muss zugeben, dass ich bei dieser Aufgabe anfang auf andere Gedanken zu kommen, da mir das ganze zu langweilig wurde“ (VP 9, A22) (Langeweile), „Da mir Mathe eigentlich sehr viel Spaß macht, hat es mich auch nicht gestört (...)“ (VP 20, A12) (Gleichgültigkeit).

4) Scham

Die Probanden beschreiben entweder direkt das Schamerleben beziehungsweise drücken es durch Wörter wie „peinlich“ oder „blamabel“ aus.

Beispiele: „(...) und ich fand dies dann sehr peinlich gegenüber den Personen, die mich starr anschauten, jedoch nichts äußerten und weiter sagten.“ (VP 5, A6) (Peinlichkeit), „Das Sprechen vor laufender Kamera viel mir schwer, da es mich beschämt.“ (VP 41, A6) (Beschämung), „Ab hier wurde es für mich blamabel, weil ich feststellen musste, geistig nicht wendig genug zu sein.“ (VP 3, A8) (blamabel).

5) Ärger

Äußerungen, die einen verärgerten, aufgebrachten Zustand beschreiben, werden unter dieser Kategorie kodiert. Auch die abgeschwächten Zustände der Empörung oder Verstimtheit zählen zu dieser Kategorie.

Beispiele: „Ich ärgerte mich aber auch darüber, dass man überhaupt einen Zettel verwenden konnte, ohne ihn später nutzen zu dürfen.“ (VP 21, A11), „Meine zögerliche Empörung in ihre Richtung zerlegt sich stattdessen in einen sehr krampfhaften (und damit unprofessionellen) Versuch(...)“ (VP 27, A26), „Als dann alles vorbei war, war ich dann doch mächtig (...) aufgebracht“ (VP 52, A56).

6) Überraschung

Überraschung wird als kurzfristige emotionale Reaktion auf ein unerwartetes Ereignis kodiert. Indikatoren wie „überrascht“, „erstaunlicherweise“, „verwundert“ deuten auf den Zustand der Überraschung hin.

Beispiele: „Da ich ohne jegliche Vorahnung zu diesem Termin kam, war es umso mehr überraschend (...)“ (VP 48, A2), „Nach kurzem ungläubigem Staunen (...)“ (VP 43, A16), „Verwundert hat mich allerdings das nüchterne Auftreten der beiden Beobachterinnen.“ (VP 6, A3).

Folgende Emotionsbezeichnungen sind nicht in der Taxonomie von Schmidt-Atzert und Ströhm (1983) vertreten: Anspannung, Bedrohung, Beklemmung, Empörung, Entspannung, Enttäuschung, Erleichterung, Ruhe, Unbehagen, Unsicherheit, Unzufriedenheit. Diese Wörter wurden zusätzlich aufgenommen. Dafür spricht, dass einige antonyme Emotionswörter in Schmidt-Atzert und Ströhm (1983) Liste auftauchen wie zum Beispiel Spannung, Unruhe, Zufriedenheit, zu denen aber die jeweiligen antonymen Wörter fehlen, die ich mit „Entspannung“, „Ruhe“ und „Unzufriedenheit“ mit aufgenommen habe. Die anderen Wörter, die nicht in der Emotionsliste von Schmidt-Atzert und Ströhm (1983) aufgeführt sind, aber dennoch emotionale Zustände darstellen (Anspannung, Bedrohung,

Beklemmung, Empörung, Enttäuschung, Erleichterung) wurden den vorhandenen Kategorien beigelegt. Desweiteren wurden mit „Unbehagen“ und „Unsicherheit“ zwei neue Kategorien eröffnet.

7) Entspannung

Die Probanden beschreiben ein Gefühl der Erleichterung und Entspannung. Die Entspannung besteht dabei in einem Gefühl positiver Leichtigkeit und Ruhe. Das Empfinden von Ausgeglichenheit und Ruhe kann auch mit dem Gefühl der Zufriedenheit verbunden sein.

Beispiel: „(...) stellte sich in mir zunehmend eine gewisse Entspannung ein.“ (VP 46, A15) (Entspannung), „Danach habe ich mich sehr erleichtert gefühlt“ (VP 19, A12) (Erleichterung), „Mein Verhalten in der Bewerbungssituation schätze ich als ruhig und besonnen ein“ (VP 12, A12) (Ruhe), „Nach dem Versuch war ich insgesamt doch sehr zufrieden mit mir“ (VP 22, A9) (Zufriedenheit)

8) Unzufriedenheit

Alle Aussagen, bei denen der Proband zum Ausdruck bringt, dass er unzufrieden oder enttäuscht ist, werden unter dieser Kategorie kodiert.

Beispiele: „Letztendlich war ich dennoch unzufrieden mit mir“ (VP 3, A26) (Unzufriedenheit), „Somit war ich im Anschluss schon etwas (sehr) enttäuscht über mich persönlich“ (VP 44, A8) (Enttäuschung).

9) Verunsicherung

Wenn Probanden beschreiben, dass sie verunsichert, verwirrt oder irritiert sind, dann werden Ausdrücke dieser Art unter Kategorie 9) kodiert.

Beispiele: „Stark verunsichert hat mich allerdings, dass von der Jury keine Reaktion kam, auch auf meine Fragen nicht.“ (VP 12, A3) (Verunsicherung), „Zuerst fühlte ich mich ziemlich (...) unsicher.“ (VP 21, A2), „(...) das brachte mich ein wenig aus dem Konzept“ (VP 30, A9), „(...) reagierte ich zunächst etwas irritiert“ (VP 36, A15) (Irritation), „Als ich dann rechnen sollte, war ich zuerst ein wenig verwirrt“ (VP 36, A21) (Verwirrung).

Auch sprachliche Formen wie „aus der Fassung gebracht“ oder „aus dem Konzept gebracht“ oder Ausdrücke wie „konfus“ oder „durcheinander“ sind Indikatoren für diese Kategorie.

10) Unbehagen

Diese Kategorie ist insbesondere durch die Verwendung Ausdrücken wie „unangenehm“, „mulmig“ oder „unbehaglich“ gekennzeichnet. Sie drückt ein Gefühl des „nicht wohl Fühlen“ aus.

Beispiele: „Ein Gespräch, das nur über mich handelt, war mir sehr unangenehm.“ (VP 31, A17), „(...) und hatte ein mulmiges Gefühl im Bauch“ (VP 42, A6), „Ich fühle mich elend“ (VP 27, A27).

Als weitere Emotionskategorie wurde „Stolz/Respekt“ kodiert, die aber insgesamt nur eine Nennung hatte und deshalb nicht in die Analyse einbezogen wurde. Auch der Begriff „Neugierde“ wurde von den Probanden verwendet: „Ich war (...) neugierig/gespannt“ (VP 29, A5). Da „neugierig“ keine Emotion ist, wurde der Begriff nicht extra kodiert, sondern dem Kontext nach der Kategorie „Spannung“ zugeordnet.

Als Residualkategorie wurde die Kategorie „vage/unklar“ beigefügt. Bei nicht eindeutigen Beschreibungen des emotionalen Zustandes wurde diese Kategorie genutzt. Zum Beispiel: „*Es wirkte schon sehr befremdend (...)*“ (VP 4, A5). Hier ist nicht klar, ob damit ein Angstgefühl, Überraschung und Verwunderung oder ein Gefühl der Anspannung für den Probanden verbunden ist.

Tabelle 55 zeigt in der Übersicht (mit Anzahl der jeweiligen Kodierhäufigkeit) alle Emotionswörter, die anfänglich in dem Text kodiert wurden und in einem zweiten Schritt aufgrund ihrer Ähnlichkeit zusammengefasst wurden.

Tabelle 55: Übersicht der Emotionswörter mit Anzahl der Codings vor und nach der Überarbeitung

| III | emotionale Befindlichkeit – original | Anzahl Codings | emotionale Befindlichkeit – zusammengefasst | Anzahl Codings |
|-----|--------------------------------------|----------------|--|----------------|
| 0) | vage/unklar | 4 | vage/unklar | 4 |
| 1) | Angst | 3 | 1) Angst | 22 |
| 2) | Anspannung | 3 | zu 2) | |
| 3) | Bedrohung | 2 | zu 1) | |
| 4) | Beklemmung | 5 | zu 1) | |
| 5) | Einschüchterung | 2 | zu 1) | |
| 6) | Empörung | 2 | zu 5) | |
| 7) | Entspannung | 6 | 7) Erleichterung | 43 |
| 8) | Enttäuschung | 1 | zu 8) | |
| 9) | Erleichterung | 17 | zu 7) | |
| 10) | Erregung/Aufregung/ Nervosität | 36 | 2) Erregung | 45 |
| 11) | Gleichgültigkeit | 3 | 3) Gleichgültigkeit | 4 |
| 12) | Hilflosigkeit | 5 | zu 1) | |
| 13) | Langeweile | 1 | zu 3) | |
| 14) | Leidenschaft | 1 | zu 2) | |
| 15) | Neugierde | 2 | zu 2 (nicht extra kodiert, da keine Emotion) | |
| 16) | Panik | 3 | zu 1) | |
| 17) | Ruhe | 13 | zu 7) | |
| 18) | Scham | 11 | 4) Scham | 11 |
| 19) | Sicherheit | 3 | zu 7) | |
| 20) | Spannung | 4 | zu 2) | |
| 21) | Stolz/Respekt | 1 | nicht ausgewertet, da nur eine Nennung | |
| 22) | Unbehagen | 34 | 10) Unbehagen | 34 |
| 23) | Unruhe | 4 | zu 9) | |
| 24) | Unsicherheit | 13 | zu 9) | |

| III | emotionale Befindlichkeit – original | Anzahl Codings | emotionale Befindlichkeit – zusammengefasst | Anzahl Codings |
|-----|--|----------------|---|----------------|
| 25) | Unzufriedenheit | 6 | 8) Unzufriedenheit | 7 |
| 26) | Verunsicherung/ Verwirrung/Irritation | 32 | 9) Verunsicherung zu 1) | 49 |
| 27) | Verzweiflung | 2 | zu 7) | |
| 28) | Zufriedenheit | 4 | | |
| 29) | Ärger | 11 | 5) Ärger | 13 |
| 30) | Überraschung | 22 | 6) Überraschung | 22 |

5.5 Die Interrater-Reliabilität

Als Übereinstimmungskoeffizienten zwischen zwei Kodierern wurde das Kappa-Maß gewählt. Die zwei Kodierer waren zum einen meine Person, zum anderen Frau Dipl.-Komm.-Psych. (FH) Ute Fridhjo. Die Interrater - Zuverlässigkeit beträgt in der vorliegenden Arbeit für das Kategoriensystem der Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation .939 (vgl. Anhang A, Tabelle 75), für das Kategoriensystem der Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation .902 (vgl. Anhang A, Tabelle 76) und .875 für das Kategoriensystem der Emotionen (vgl. Anhang A, Tabelle 77). Nach Lisch und Kriz (vgl. 1978) können diese Werte als zufrieden stellend betrachtet werden.

5.6 Die quantitative Auswertung

Nach Abschluss der Kodebildung und Kodierung des Materials wurden die Daten quantifiziert, um Häufigkeitsanalysen und Signifikanzprüfungen zu ermöglichen. In dieser Studie erfolgte dies mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS 11.5. Die Codes bildeten dabei die Variablen, die die Ausprägung 1 und 0 aufweisen konnten. Da die Feststellung, wie oft eine Person eine bestimmte Kategorie inhaltlich benennt, noch keine Aussage darüber zulässt, welches Gewicht dieser Aspekt im Rahmen aller Äußerungen der Person mit einem handlungs- beziehungsweise lageorientierten Stil einnimmt, wurde zunächst das Gewicht bestimmt, das jede Person den einzelnen Kategorien beigemessen hat, indem die absolute Häufigkeit der einzelnen Kategorien in Relation zu der Gesamtzahl aller beschriebenen Strategien der jeweiligen Selbstregulationsstilgruppe gesetzt wurden. Die Bedeutung, welche das Ansprechen emotionalen Geschehens bei den beiden Selbstregulationsstilen einnimmt, wurde in einem dritten Schritt bestimmt, indem arithmetische Mittelwerte über die Prozentwerte der beiden Gruppen berechnet wurden.

Anhand von 2x2-Felder Kontingenztafeln wurde überprüft, ob für die unabhängigen Stichproben der lage- versus handlungsorientierten Personen die Verteilung innerhalb der einzelnen Kategorien homogen ist oder signifikante Unterschiede festzustellen sind.

Eine statistische Überprüfung auf Signifikanz der Unterschiede durch 2x2-Felder Kontingenztafeln (zwei Ausprägungen der Selbstregulationsformen und die Angabe „kommt vor/kommt nicht“ für die einzelnen Kodes) wurde auf Kategorien-Ebene durchgeführt, da quantitative Aussagen erst valide sind, wenn die erwarteten Häufigkeiten den Wert 5 überschreiten und die Auftretenswahrscheinlichkeit der jeweils selteneren Merkmalsalternative nicht unter 0.2 liegt (Bortz, Lienert & Boehnke 2000). Sollte die erwartete Häufigkeit kleiner als 5 sein, wird der exakte Test nach Fisher eingesetzt (vgl. Bühl & Zöfel 2000, S. 225).

5.7 Ergebnisse

5.7.1 Auftretenshäufigkeiten der Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation

In Tabelle 56 sind die absoluten und relativen Häufigkeiten der beschriebenen Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation jeweils für die lage- und für die handlungsorientierte Gruppe aufgeführt.

Tabelle 56: Absolute und relative Häufigkeiten der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten (HOM, N = 19) und der lageorientierten Gruppe (LOM, N = 16) innerhalb der Stresssituation

| Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation | HOM_ absolut | HOM_ relativ | HOM in % | LOM_ absolut | LOM_ relativ | LOM in % |
|---|-----------------|-----------------|-------------|-----------------|-----------------|-------------|
| angreifen/konfrontieren/provozieren | 1 | 0,03 | 2,94 | 2 | 0,05 | 5 |
| Informationssuche | 6 | 0,18 | 17,65 | 3 | 0,08 | 7,5 |
| nachdenken/Selbstkritik | 2 | 0,06 | 5,88 | 5 | 0,13 | 12,5 |
| bagatellisieren/nicht ernst nehmen/ Regulationsmechanismen | 4 | 0,12 | 11,76 | 10 | 0,25 | 25 |
| | 11 | 0,32 | 32,35 | 13 | 0,33 | 32,5 |
| Rückzug | 3 | 0,09 | 8,82 | 4 | 0,10 | 10 |
| uminterpretieren | 7 | 0,21 | 20,59 | 3 | 0,08 | 7,5 |
| Summe aller beschriebener Strategien | 34 | | | 40 | | |

Beide Gruppen setzen mit ca. 32% am häufigsten *innere Regulationsmechanismen* wie Ruhe bewahren, Selbstberuhigung, durchatmen, konzentrieren oder sich Zeit nehmen ein. Danach folgt bei der handlungsorientierten Gruppe die Strategie des *uminterpretierens* mit ca. 21%, gefolgt von der Strategie der *Informationssuche* mit ca. 18% und dem *Bagatellisieren/nicht ernst nehmen* mit ca. 12%. Bei der lageorientierten Gruppe folgt an zweiter Stelle die Strategie des *Bagatellisieren/nicht ernst nehmen* mit 25% und an dritter Stelle die Strategie des *Nachdenkens* und der *Selbstkritik* mit 12,5%.

Die Strategie der *Informationssuche* sowie die Strategie des *Uminterpretierens* liegen bei der lageorientierten Gruppe unter 10%. Bei der handlungsorientierten Gruppe erreicht die Strategie des *Nachdenken/Selbstkritik* nur ca. 6% der Nennungen. Die Strategie *Rückzug* wird von der handlungsorientierten Gruppe zu 9% verwendet, von der lageorientierten Gruppe zu 10%. Die am wenigsten genannten Kategorien sind *angreifen/konfrontieren* mit bis zu 5% bei beiden Gruppen. Abbildung 40

verdeutlicht die relativen Häufigkeiten graphisch. In Anhang A, Abbildung 4 sind die absoluten Häufigkeiten dargestellt.

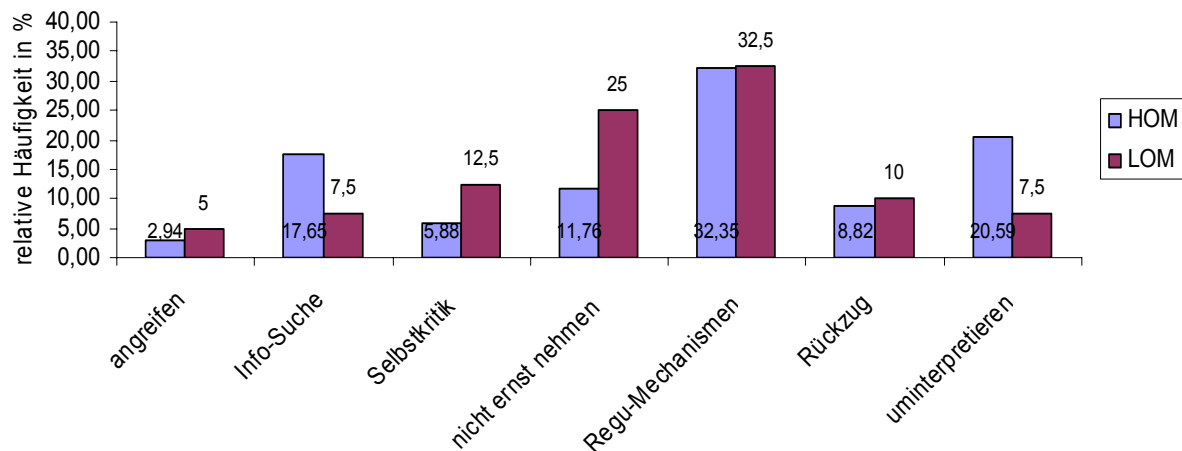


Abbildung 40: Relative Häufigkeiten (in %) der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten (HOM, N = 19) und der lageorientierten Gruppe (LOM, N = 16) innerhalb der Stresssituation

5.7.2 Auftretenshäufigkeiten der Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation

Wie Tabelle 57 zeigt, wird die Strategie der *Sensibilisierung* von beiden Gruppen (ca. 33% von der handlungsorientierten Gruppe und zu 60% von der lageorientierten Gruppe) am häufigsten nach der Stress-Situation eingesetzt. An zweiter Stelle folgt die Strategie *Ausweichen in den positiven Affekt* mit ca. 26% beziehungsweise 25%. Der *soziale Vergleich* wird zu 7% von der lageorientierten und zu ca. 0,26% von der handlungsorientierten Gruppe eingesetzt.

Tabelle 57: Absolute und relative Häufigkeiten der Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten (HOM, N = 19) und der lageorientierten Gruppe (LOM, N = 16) nach der Stress-Situation

| Bewältigungsstrategien nach Stress-Situation | HOM_ absolut | HOM_ relativ | HOM in % | LOM_ absolut | LOM_ relativ | LOM in % |
|--|--------------|--------------|----------|--------------|--------------|----------|
| Ausweichen in positiven Affekt | 11 | 0,26 | 25,93 | 5 | 0,25 | 25,00 |
| Sensibilisierung | 14 | 0,33 | 33,33 | 12 | 0,60 | 60,00 |
| sozialer Vergleich | 2 | 0,07 | 7,41 | 3 | 0,15 | 15,00 |
| Summe aller Strategien | 27 | | | 20 | | |

Abbildung 41 zeigt die relativen Häufigkeiten der drei Strategien jeweils für die handlungs- und die lageorientierte Gruppe nach der Stress-Situation in graphischer Form. Anhang A, Abbildung 5 zeigt die absoluten Häufigkeiten der verwendeten Strategien in der lage- und handlungsorientierten Gruppe.

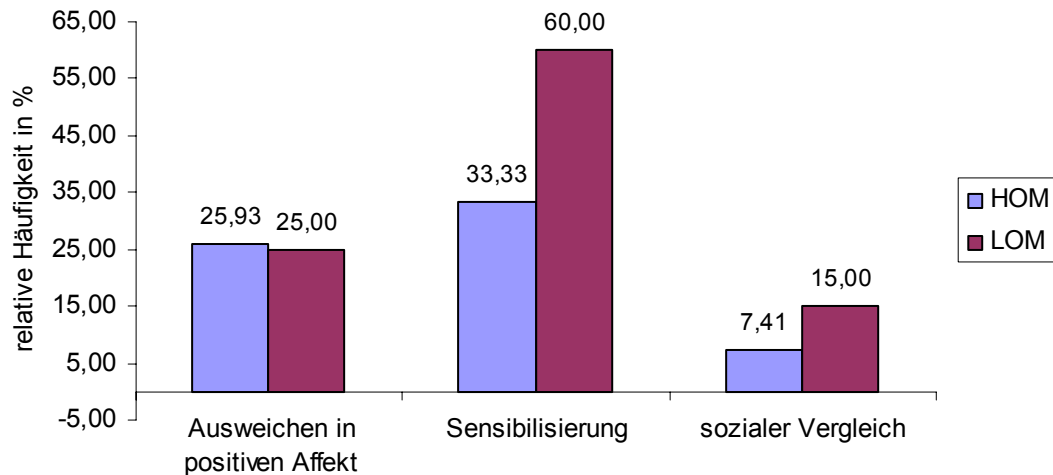


Abbildung 41: Relative Häufigkeiten (in %) der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten (HOM, N = 19) und der lageorientierten Gruppe (LOM, N = 16) nach der Stress-Situation

5.7.3 Auftretenshäufigkeiten handlungsbegleitender Emotionen

Tabelle 58 zeigt, dass die handlungsorientierte Gruppe zu ca. 19% Wörter der *Erregung* als auch zu ungefähr gleichem Anteil Wörter der *Verunsicherung* verwendet. An zweiter Stelle folgt die Emotionskategorie des *Unbehagens* mit ca. 18%, gefolgt von der Kategorie *Entspannung* mit ca. 13%. Bei der lageorientierten Gruppe ist die Emotionskategorie der *Entspannung* mit ca. 21% die am häufigsten verwendete Kategorie, dicht gefolgt von *Verunsicherung* mit ca. 20% und Wörter der *Erregung* mit ca. 19%. Danach folgt die Kategorie *Unbehagen* mit ca. 15%. Bei den Kategorien *Ärger* und *Überraschung* ist folgendes festzustellen: Während *Ärger* bei der handlungsorientierten Gruppe nur zu ca. 1% genannt wird, verwendet die lageorientierte Gruppe diese Kategorie zu ca. 10%. Bei der Kategorie *Überraschung* ergibt sich ein umgekehrtes Bild: Während die lageorientierte Gruppe mit nur ca. 3% diese Kategorie verwendet, wird *Überraschung* von der handlungsorientierten Gruppe zu ca. 12% genannt. Unter 10% liegen die Kategorien *Angst*, *Gleichgültigkeit*, *Scham* und *Unzufriedenheit*.

Tabelle 58: Absolute und relative Häufigkeiten sowie Mittelwerte der Emotionsnennungen für die handlungsorientierte (HOM, N = 19) und die lageorientierte Gruppe (LOM, N = 16)

| Emotionen | HOM_ absolut | HOM_ relativ | HOM in % | LOM_ absolut | LOM_ relativ | LOM in % |
|---|-----------------|-------------------|--------------|-----------------|-------------------|--------------|
| Angst | 7 | 0,08 | 8,33 | 9 | 0,08 | 8,41 |
| Entspannung | 11 | 0,13 | 13,10 | 22 | 0,21 | 20,56 |
| Erregung | 16 | 0,19 | 19,05 | 20 | 0,19 | 18,69 |
| Gleichgültigkeit | 3 | 0,04 | 3,57 | 0 | 0,00 | 0,00 |
| Scham | 3 | 0,04 | 3,57 | 3 | 0,03 | 2,80 |
| Unbehagen | 15 | 0,18 | 17,86 | 16 | 0,15 | 14,95 |
| Unzufriedenheit | 2 | 0,02 | 2,38 | 2 | 0,02 | 1,87 |
| Verunsicherung | 16 | 0,19 | 19,05 | 21 | 0,20 | 19,63 |
| Ärger | 1 | 0,01 | 1,19 | 11 | 0,10 | 10,28 |
| Überraschung | 10 | 0,12 | 11,90 | 3 | 0,03 | 2,80 |
| Summe aller Emotionskategorien | 84 | Mittelwert | 10,00 | 107 | Mittelwert | 10,00 |

Abbildung 42 zeigt die relative Häufigkeitsverteilung der Emotionskategorien für die handlungs- und lageorientierte Gruppe in graphischer Form. Anhang A, Abbildung 6, verdeutlicht die absoluten Häufigkeiten.

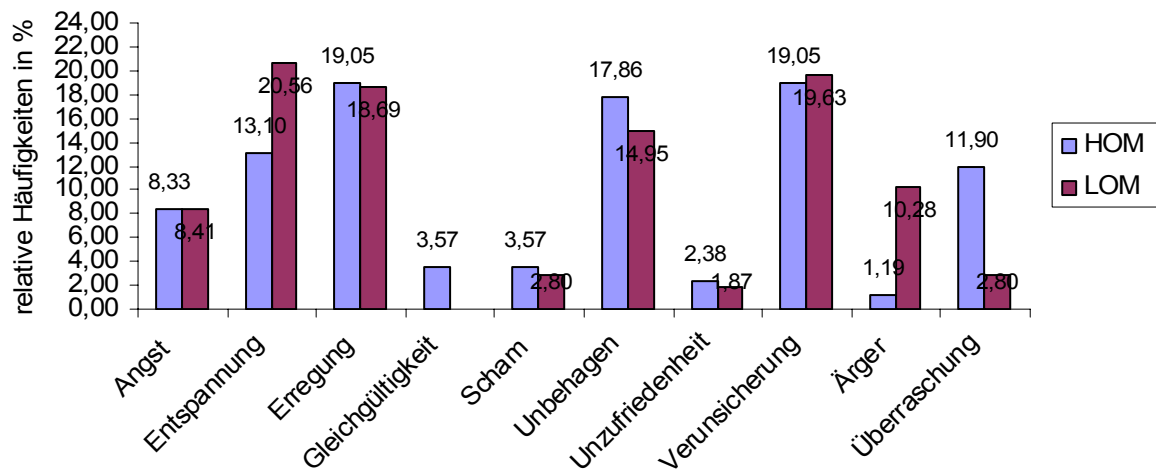


Abbildung 42: Relative Häufigkeiten (in %) der Emotionswörter für die handlungsorientierte (HOM, N = 19) und die lageorientierte Gruppe (LOM, N = 16)

5.7.4 Die Bedeutung des Ansprechens handlungsbegleitender Emotionen

Die Bedeutung, welche das Ansprechen emotionalen Geschehens bei den beiden Selbstregulationsstilen einnimmt, wurde in einem dritten Schritt bestimmt, indem arithmetische Mittelwerte über die Prozentwerte der beiden Gruppen berechnet wurden. Der Einsatz eines statistischen Unterschiedstests erübrigt sich, da bei beiden Gruppen jeweils der Mittelwert über die Prozentwerte der verwendeten Emotionskategorien 10% beträgt. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass für eine der beiden Gruppen das Ansprechen handlungsbegleitender Emotionen mehr Bedeutung einnimmt als für die andere Gruppe, das heißt die lage- und handlungsorientierte Gruppe unterscheidet sich in der Bedeutsamkeit des Ansprechens des emotionalen Erlebens nicht signifikant voneinander.

5.7.5 Prüfung der Verteilung auf Kategorienebene

Anhand von 2x2 Kontingenztafeln wurde überprüft, ob für die unabhängigen Stichproben der lage- und handlungsorientierten Gruppen die Verteilung innerhalb der einzelnen Kategorien homogen ist oder ob signifikante Unterschiede festzustellen sind. Bei einem Freiheitsgrad zeigte sich eine homogene Verteilung der Merkmalsanteile für die Kategorien der Bewältigungsstrategien in und nach der erlebten Stress-Situation. Die genauen Werte sind Anhang A, Tabelle 78 zu entnehmen. Nur bei den handlungsbegleitenden Emotionen ist die Kategorie *Ärger* (exakter Test nach Fisher: $\chi^2 [1] = 5.641$; $p < .05$) sowie die Kategorie *Überraschung* (exakter Test nach Fisher: $\chi^2 [1] = 3.730$; $p < .05$) nicht homogen verteilt. Das heißt, hier ist von signifikanten Unterschieden der Verteilung auszugehen.

5.7.6 Unterschiede auf Metakategorien-Ebene

Die sieben Kategorien der Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation wurden noch einmal reduziert und zu vier Metakategorien zusammengefasst (vgl. Tabelle 59), die sich an den in der PSI-Theorie beschriebenen affektiven Bewältigungsformen *Aktionismus*, *selbstgesteuerte Auseinandersetzung*, *Sensibilisierung* und *Ausweichen in den positiven Affekt* orientieren (vgl. Kuhl 2001, S. 461ff). Kategorie 1 (*angreifen/konfrontieren/provozieren*) und Kategorie 2 (*Informations- und Erklärungssuche*) wurden der Metakategorie *Ausweichen in die Aktion* zugeordnet, die aktionistische Bewältigungsversuche umfasst. Kategorie 5 (*Innere Regulationsmechanismen*) und Kategorie 6 (*Rückzug*) beschreiben Formen der *selbstgesteuerten Auseinandersetzung* (2. Metakategorie), die sich in herabregulierenden Bewältigungsansätzen wie Gelassenheit und Selbstberuhigung widerspiegelt. Kategorie 3 (*nachdenken/Selbstkritik*) ist durch die starke Sensibilisierung auf negative Erfahrungsinhalte gekennzeichnet und wurde so der Metakategorie *Sensibilisierung* zugeordnet. Kategorie 4 (*bagatellisieren/nicht ernst nehmen*) und Kategorie 7 (*uminterpretieren*) werden in Verbindung mit der Metakategorie *Ausweichen in den positiven Affekt* betrachtet, da beide Kategorien Strategien beschreiben, die ein Ausweichen in die Hemmung positiven Affekts (bagatellisieren, Intellektualisieren, vgl. Kuhl 2001, S. 479) beschreiben.

Tabelle 59: Zuordnung der Kategorien der Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation zu den Metakategorien nach der PSI-Theorie (vgl. Kuhl 2001, S. 461ff)

| Bewältigungsformen nach der PSI-Theorie | Zuordnung der Kategorien |
|---|--|
| 1. Ausweichen in die Aktion | Kategorie 1: angreifen/konfrontieren/provozieren Kategorie 2: Info- und Erklärungssuche |
| 2. selbstgesteuerte Auseinandersetzung | Kategorie 5: Innere Regulationsmechanismen Kategorie 6: Rückzug |
| 3. Sensibilisierung | Kategorie 3: nachdenken/Selbstkritik |
| 4. Ausweichen in den positiven Affekt | Kategorie 4: bagatellisieren/nicht ernst nehmen Kategorie 7: uminterpretieren |

5.7.6.1 Auftretenshäufigkeiten der Metakategorien

Abbildung 43 zeigt, dass knapp der Hälfte der genannten Strategien auf die *selbstgesteuerte Auseinandersetzung* fällt - sowohl bei der handlungs- als auch bei der lageorientierten Gruppe. Ein Drittel der genannten Bewältigungsformen umfasst die Strategie *Ausweichen in den positiven Affekt*. Dies trifft auch wieder für beiden Gruppen zu. Ein größerer Unterschied besteht bei der Strategie des *Aktionismus*. Die handlungsorientierte Gruppe zeigt sich mit ca. 21% gegenüber 12,5% aktiver als die lageorientierte Gruppe. Diese verwendet jedoch mit 12,5% häufiger die Bewältigungsform der *Sensibilisierung* als die handlungsorientierte Gruppe mit nur ca. 6%.

5. Ergebnisse Teil 3: Explorative Fragestellungen

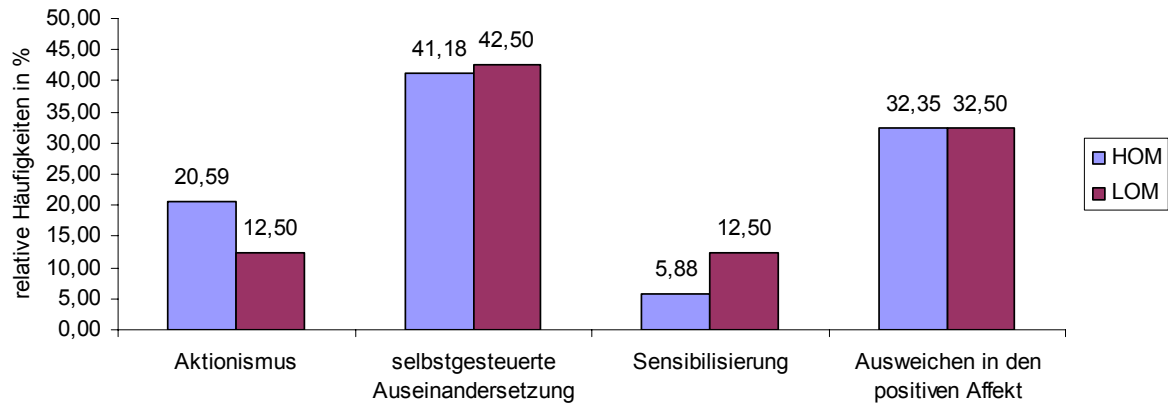


Abbildung 43: Relative Häufigkeiten (in %) der Metakategorien für die handlungsorientierte (HOM, N = 19) und die lageorientierte Gruppe (LOM, N = 16)

Hinsichtlich der Verteilung der vier Metakategorien bei den beiden Gruppen ist folgendes festzustellen: Bei einem Freiheitsgrad sind die Merkmalsanteile für alle Metakategorien der Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation homogen verteilt. Die genauen Werte sind Anhang A, Tabelle 79 zu entnehmen.

Teil E: Diskussion und Ausblick

Kuhl's Handlungstheorie will menschliches Verhalten und Erleben erklären. Der Schwerpunkt dieser Arbeit lag auf der sprachlichen Handlungsebene. Dabei wurde der Frage nachgegangen, inwieweit psychometrische Persönlichkeitskonstrukte (Persönlichkeitsstile mit ihrer bevorzugten Form der Informationsverarbeitung sowie ihren Selbststeuerungsfähigkeiten) mit dem Sprachverhalten zusammenhängen.

Die untersuchten Sprachindikatoren sind als Parameter für Informationsverarbeitungsprozesse anzusehen, die in unterschiedlichem Maße situationsvariant beziehungsweise -invariant sind. Es sei einleitend darauf hingewiesen, dass die gewonnenen Ergebnisse nur eine Auswahl aus allen möglichen Aussagen darstellen, da sie nur einige exemplarische Sprachmerkmale erfassen. Sie beschreiben nicht die Struktur der Texte, sondern geben Aufschluss über die Distribution und Häufigkeit bestimmter Merkmale.

1. Diskussion der Ergebnisse aus Teil 1

1.1 Diskussion der Unterschiedshypothesen

Im ersten Teil wurden Unterschiede und Zusammenhänge zwischen der Verwendung sprachanalytischer Indikatoren und den beiden Informationsverarbeitungsformen analytisch versus ganzheitlich untersucht. Die Ergebnisse werden im folgendem diskutiert.

Diskussion zu den Dogmatismusindikatoren

Signifikante Unterschiede bestehen in der Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke. Entsprechend der Erwartung verwenden die analytischen Stile mehr komplexitätstolerierende B-Ausdrücke als die ganzheitlichen Vertreter. Dieser Unterschied ist in allen drei Sprachsituationen festzustellen und in der ersten Sprachsituation (Stress-Interview) sehr signifikant. Als Beispiel für eine komplexitätstolerierende Sprache analytischer Vertreter hier zwei Ausschnitte aus dem Stress-Interview:

„Nun, wie ich schon sagte, ich bin an freier Mitarbeit interessiert, weil ich eigentlich sehr ... naja ich bin nicht unbedingt teamfähig. Das mag jetzt vielleicht negativ klingen, aber ich bin ein sehr selbstständiger Mensch und eigentlich dann vielleicht doch eher eigenbrötlerisch“ (VP 27, A11-12).

„Ich bin relativ offen für viele neue Sachen, bin relativ optimistisch. Bin davon überzeugt im Prinzip von dieser Geschichte.“ (VP 5, A4).

Der semantische Kontext des Bewerbungsgesprächs aktiviert bei den analytischen Denkvertretern das hoch-inferente Intentionsgedächtnis, das der Speicherung von Plänen und allgemeinen Absichten

dient (vgl. Kuhl 2001, S. 158). Es ist anzunehmen, dass Analytiker das Bewerbungsgespräch eher als eine hypothetische Situation ansehen und sich deshalb weniger bestimmt ausdrücken und in ihrer Sprache mehr Bedeutungsspielraum, mehr Komplexität zulassen. Ein weiterer Grund könnte die Aktivität des Objekterkennungssystems sein, welches wie in Kapitel 5, Abschnitt 5.1.2.2 beschrieben, in einer ersten aufmerksamkeitsunabhängigen Verarbeitungsstufe durch eine parallele Verarbeitungsleistung gekennzeichnet ist und in weiteren Verarbeitungsstufen zusammengehörende Merkmale integrieren kann. Weiterhin kann die Aktivität des Objekterkennungssystems durch den Einfluss negativen Affekts verstärkt worden sein. Gemäß der zweiten Modulationsannahme (vgl. Kapitel 5, Abschnitt 5.4) bewirkt negativer Affekt, dass der Einfluss des integrierenden Fühlens gedämpft und der Einfluss des Objekterkennungssystems mit seinen Einzelempfindungen und der Wahrnehmung von Diskrepanzen intensiviert wird, was die Verwendung differenzierender B-Ausdrücke im Stress-Interview erklären könnte.

Allerdings muss auch hinzugefügt werden, dass in allen drei Sprachsituationen die analytischen Stile auch mehr dogmatische A-Ausdrücke (ausgeschlossen, eindeutig, absolut, ganz und gar etc.) verwenden, obgleich dieser Unterschied nur in Aufsatz 1 die Signifikanzgrenze erreicht¹⁰⁴. Die Verwendung dogmatischer A-Ausdrücke induziert komplexitätsreduzierende Informationsverarbeitung. Analytische Informationsverarbeitung geht mit einer Aufmerksamkeitsform einher, die nur die Informationen auswählt, die zu den aktuellen Zielen und Plänen passen (vgl. Kuhl 2001, S. 158). Der Zugriff auf ausgedehnte, unterschiedssensitive semantische Netzwerke ist reduziert, um die Konzentration auf ein im aktuellen Kontext dominantes Merkmal zu erreichen (vgl. Kuhl 2001, S. 435f). Diese Informationsauswahl und damit -reduktionsstrategie könnte sich in der Verwendung komplexitätsreduzierender dogmatischer A-Ausdrücke widerspiegeln. Die Bewältigung neuer und unerwarteter Situationen (wie eben im Stress-Interview erlebt) kann nur dann gelingen, wenn prägnante Reizbindungen zumindest zeitweilig aufgehoben werden, wenn die „guten Gestalten“ des Denkens aufgebrochen werden und die nicht-stimmigen Teile, die Abweichungen und bisher nicht berücksichtigten Details in den Vordergrund der Betrachtung rücken. Hier ist die Integrationsleistung des Extensionsgedächtnisses gefragt, welches diese Abweichungen und Detailinformationen integrieren kann. Bei den analytischen Vertretern dominieren jedoch das Intensionsgedächtnis und das Objekterkennungssystem, deren Aktivität durch den Einfluss negativen Affekts (induziert über das erste Aufsatzthema) noch verstärkt wird, so dass der Zugang zum integrierenden Extensionsgedächtnis gehemmt ist.

¹⁰⁴ Es müsste an einer größeren Stichprobe (N = 50 pro Stichprobe, vgl. Bortz & Döring 2002, S. 613) erneut getestet werden, ob sich dieser Unterschied auch für die anderen Situationen statistisch absichern lässt. Die mittleren bis hohen Effektstärken (zwischen .40 und .63) weisen auf die Bedeutsamkeit hin.

An dieser Stelle sei auf einen Nachteil der Prägnanztendenzen hingewiesen. Die „guten Gestalten“ des Denkens, die Prägnanzleistung, die das Individuum vor einer Überflutung mit irrelevanten und verwirrenden Informationen schützt, kann sich abschließen gegenüber neuen Erfahrungen. Das kognitive Orientierungssystem kann dann in seiner Tendenz zur Einfachheit und Ordnung erstarren.

Auf den ersten Blick erscheint das Ergebnis widersprüchlich, dass analytische Informationsverarbeitungsvertreter in Situationen, die negativen Affekt anregen, sowohl signifikant mehr dogmatische A-Ausdrücke als auch signifikant mehr dogmatische B-Ausdrücke als ganzheitliche Informationsverarbeitungsvertreter verwenden. Dieses empirische Ergebnis lässt sich jedoch insgesamt durch das Gleichgewicht zwischen explizit-analytischem Denken und implizit-ganzheitlichem Fühlen erklären. Die Oberflächenstruktur der ersten Aufsatzaufgabe, die erlebte Stress-Situation zu reflektieren, löst einen analytischen Stil aus, das heißt, sie aktiviert die Denkfunktion. Implizit-ganzheitliche Funktionen werden umso mehr deaktiviert, je stärker der Gegensatz zwischen Denken und Fühlen ausgeprägt ist. Es ist anzunehmen, dass dieser Antagonismus durch die angeregten situativen affektiven Zustände in Aufsatz 1 positiv beeinflusst wurde, so dass ein optimales Gleichgewicht zwischen ganzheitlich-intuitiven und analytischen Prozessen möglich war, was sich sowohl in mehr dogmatischen A-Ausdrücken als auch mehr dogmatischen B-Ausdrücken widerspiegelt. Den analytischen Vertretern gelang der harmonische Wechsel zwischen induziertem negativen Affekt, (der analytisches Denken bahnt und durch die Aktivität des Intensionsgedächtnis Komplexität reduziert, operationalisiert über die Verwendung von A-Ausdrücken) sowie dessen Herabregulierung, was den Übergang zum komplexitätstolerierenden Extensionsgedächtnis (B-Ausdrücke) und seiner Fühlfunktion fördert. Hier wäre auch ein Hinweis darauf, den Begriff „analytisch“ über das Verständnis im Sinne der formalen Logik hinaus aufzufassen, indem es als psychisches System beschrieben wird, „(...) das nicht nur analytisch-sequentielle Operationen leistet, sondern auch durch weitere Funktionsmerkmale charakterisiert ist“ (Kuhl 2001, S. 654). Hier passt Ertel's (1981, S.135) Begriff der „Rationalität“, der das „(...) Hereinnehmen von mehr Reizdifferenzierung, mehr Komplexität, von mehr einstweiliger Irrelevanz“ bezeichnet.

Um es auf den Punkt zu bringen: Analytisches Denken und Vorgehen ist mit einer im Hintergrund arbeitenden ganzheitlich-intuitiven Verarbeitung verbunden. Die Funktion des analytischen Denkens lässt sich bei dieser Kooperation so beschreiben, dass aus den intuitiv verfügbaren Wissensseinheiten diejenige ausgewählt wird, die momentan für die explizite sequentielle Verarbeitung besonders relevant ist, was sich in der signifikant häufigeren Verwendung dogmatischer A-Ausdrücke als komplexitäts-reduzierende Strategie widerspiegelt.

Hinsichtlich des Dogmatismusquotienten bestehen keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Informationsverarbeitungsvertretern. Schaut man sich die Richtung der Mittelwertsunterschiede an, dann ist festzustellen, dass in allen drei Sprachsituationen die Sprache der ganzheitlichen Stile dogmatischer als die Sprache der analytischen Stile ist. Wie in Teil B, Kapitel 1.1 beschrieben, ist die Undifferenziertheit im sprachlichen Ausdruck der ganzheitlichen Vertreter auf das dominierende ganzheitlich-globale Erleben im Extensionsgedächtnis zurückzuführen. An dieser Stelle greift der Prägnanzbegriff im gestaltpsychologischen Sinne, der die Vereinfachung und das Einebnen von Verschiedenheiten und damit dogmatische Denk- und Sprachstrukturen impliziert (vgl. Ertel 1981, S. 125). Bei den analytischen Vertretern ist dagegen begründend aus dem Funktionsprofil des Intensionsgedächtnisses mit seiner dominierenden Denkfunktion sowie der Tätigkeit des Objekterkennungssystems das präzisere und in Einzelheiten zergliedernde Vorgehen zu erklären. Kuhl (vgl. 2001, S. 372) würde hier von Prägnanz sprechen, die allerdings keine dogmatische Denkstruktur wie bei Ertel (vgl. 1981, S. 125) widerspiegelt, sondern gerade das Hervorheben von Besonderheiten und Diskrepanzen verdeutlicht. Um diese Ergebnisse auch zufallskritisch abzusichern, sollte eine größere Stichprobe einbezogen werden.

Bezüglich der Hypothesen zum Ausmaß des Prägnanzniveaus (referentielle und operative Prägnanz) zeigte sich folgendes Bild: Es konnten keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der referentiellen Prägnanz festgestellt werden. Lediglich hinsichtlich der Verwendung kohärenzstiftender D46-Lexeme (operative Prägnanz) bestätigte sich für die zweite Sprachsituation (Reflexion der erlebten Stresssituation) die Hypothese, dass analytische Vertreter einen höheren Ratio-Anteil in der Sprache aufweisen. Wie in Teil B, Kapitel 1, beschrieben, kann die sequentielle Denkstruktur der Analytiker (Denken in einer Abfolge einzelner Schritte u.ä., vgl. Kuhl 2001, S. 654) für den präzisen und kohärenten Gedankenablauf herangezogen werden.

Nun zu weiteren sprachlichen Unterschieden zwischen den beiden Informationsverarbeitungsvertretern.

Diskussion zum Abstraktheitsindex

Es ist nicht, wie erwartet wurde, das Sprachverhalten der analytischen Stile abstrakter, sondern im Stress-Interview und in der Aufsatzsituation 1 sprechen beziehungsweise schreiben die ganzheitlichen Stile signifikant abstrakter als die analytischen Informationsverarbeitungsstile. Nur in Aufsatzsituation 2 kehrt sich dieses Verhältnis um, ohne jedoch signifikant zu sein.

Im Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.3, wurden drei Abstraktheitskonzepte vorgestellt. Da der Abstraktheitsindex in vorliegender Arbeit nach dem Verfahren von Günther und Groeben (vgl. 1978a) ermittelt wurde, möchte ich mich bei der Interpretation der Ergebnisse zunächst auf das Abstraktheits-

verständnis dieser beiden Autoren beziehen. Anschließend erfolgt die Diskussion im Kontext der beiden anderen Konzepte von Abstraktheit (vgl. Abschnitt 7.3.3 und 7.3.4).

Zunächst zur Diskussion der konkreteren Sprache der ganzheitlichen Stile in Aufsatzsituation 2 (Imagination der Wunsch-Arbeitssituation): Nach Günther und Groeben (vgl. 1978a, S. 57) kennzeichnet konkrete Sprache das Kriterium der Gegenständlichkeit sowie der Sinnlichkeit und unmittelbaren Wahrnehmbarkeit (Kriterium der Anschaulichkeit). Es liefert die Erkenntnis über Organisationsaspekte des Denk- und Sprachsystems des Textproduzenten. Setzt man die Merkmale einer konkreten Sprache mit den Merkmalen des Extensionsgedächtnisses (sinnlich und unmittelbar wahrnehmbar) und des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems mit seiner Spontanität in Verbindung, könnten diese Aspekte die konkretere Sprache der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter erklären. Die Leistungen des Extensionsgedächtnisses werden in Aufsatzsituation 2 noch durch den positiven Konnotationsegehalt der Aufgabenstellung unterstützt, so dass es ganzheitlichen Vertretern gelingt, sich bildhaft und anschaulich eine Wunsch-Arbeitssituation vorzustellen. Nach Busemanns Typologie der individuellen Redeform (vgl. 1948) könnte man diese Form als „sinnennahen Stil“ bezeichnen (vgl. Teil A, Kapitel 3, Abschnitt 3.2.1). Folgendes Beispiel soll diesen „sinnennahen Stil“ verdeutlichen:

„Ich sitze in meinem Büro und bin gerade dabei, wie jeden morgen, meine Post durchzusehen. Dabei fällt mir auf, dass sich mein Terminkalender für kommende Woche schon wieder ganz schön gefüllt hat. Und das ist gut so. Es macht mir Spaß zu meinen Kunden und Geschäftspartnern zu fahren und dabei die neu installierten Anlagen zu prüfen und abzunehmen beziehungsweise weiterführende Verhandlungen zu neuen Projekten mit den Partnern zu führen. Nachdem ich mit meinen Kollegen bei der Kaffeepause die neuesten Sachen ausgetauscht habe, gehe ich hinunter in die Werkhalle und schaue hier und da mal nach dem Rechten. Wieder im Büro erhalte ich einen Anruf und ein Mitarbeiter benötigt meinen fachkundigen Rat und ich freue mich, dass ich ihm helfen kann und fühle mich in meiner Arbeit bestätigt (...).“ (VPN 23, A2-7).

Dieser ganzheitliche Vertreter stellt sich eine ganz konkrete (Tages-) Situation vor und beschreibt einzelne Tätigkeiten. Auch das nächste Beispiel beschreibt gut die konkrete Sprache eines ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreters:

„Ein ganz normaler Tag. Es ist 9.00 Uhr als mich die altvertraute Melodie meines Weckers aus dem Schlaf reißt. Ich bin sofort wach, gehe in die Küche und trinke meinen ersten Kaffee. Draußen lacht die Sonne und ich fühle mich super. Fertig gefrühstückt! Jetzt kann der Tag beginnen. Wie jeden Tag mache ich mich frisch und ziehe einen Anzug an. Legere Arbeitskleidung ist mir mit der Zeit fremd geworden. Als ich nun dreiviertel zehn aus dem Haus gehe, bin ich bereit die anstehenden Aufgaben anzugehen und zu bewältigen. Heute nehme ich das Fahrrad (...) Es ist kurz vor elf als mein erster

Klient hereinkommt. Er war noch nie zuvor bei mir. Also führe ich ihn ein wenig herum. Zuerst in meine zwei Arbeitszimmer, mit Blick auf die belebten Strassen. Ihm wird ein wenig übel, als er auf die Straßen sieht. Nicht jeder ist für den 42. Stock geboren. Ich fühle mich hier pudelwohl. Es ist die oberste Etage des Hauses und ich habe sogar eine riesige Terrasse mit einem kleinen Minigolfplatz (...)" (VPN 30, A2-20).

Im Stress-Interview und Aufsatz 1 zeigen die ganzheitlichen Stile ein abstrakteres Ausdrucksverhalten als die analytischen Stile. Wenn abstrahierende Denkstrukturen als informationsintegrierendes System (i.S. einer Verdichtung) aufgefasst werden (vgl. Schwibbe 1981, S. 52), dann findet sich diese Leistung im Funktionsprofil des Extensionsgedächtnisses wieder. Das Extensionsgedächtnis ist in der Lage, vielfältige und auch widersprüchliche Informationen zu integrieren. Abstraktive Verdichtungen werden vorgenommen, um große Informationsmengen verarbeiten zu können (vgl. Schwibbe 1981, S. 44). Auch diese Leistung der Verarbeitung vieler Informationen gehört zum Funktionsprofil des Extensionsgedächtnisses. Die Abstraktionsleistung (Klix 1980, in Roth 1986, S. 46; Räder 1981, S. 80) ist weiterhin auch für die Entdeckung neuer Handlungswege relevant, was insbesondere in der Reflexion der erlebten Stresssituation (Aufsatz 1) von Bedeutung ist und von den ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertretern offensichtlich genutzt wird. In Teil A, Abschnitt 7.3.2 wurde Abstraktheit auch als Kognitionsstil vorgestellt und im Rahmen des Lohausen-Experiments beschrieben, bei dem Personen mit hohem Abstraktheitsindex Problembereiche eher globaler angehen und Zusammenhänge abstrakt erfassen als Personen mit niedriger Abstraktheitsausprägung. Obwohl das erste Aufsatzthema eher als Bewältigungs- denn als Problemlösesituation beschrieben werden kann, so zeigen sich doch Parallelen zu den Ergebnissen aus dem Lohausen-Experiment, denn auch in vorliegender Untersuchung verarbeiten Personen mit hohem Abstraktheitsindex die Informationen auf global-ganzheitlichen Weg. Sie beschreiben weniger detailliert wie Vertreter mit analytischer Informationsverarbeitung, die im Stress-Interview und im ersten Aufsatzthema wesentlich konkreter in ihren Darstellungen sind.

Beispiel für die abstrakte Ausdrucksweise der ganzheitlichen Vertreter im ersten Aufsatzthema:

„Auch ist es über sich und seine Qualitäten zu sprechen nicht alltäglich. In diesem Punkt glaube ich, haben Menschen mit einem starken Selbstbewusstsein und einer gesunden Portion Eitelkeit gewisse Vorteile (...)" (VPN 20, A6-7).

Dieser ganzheitliche Vertreter geht weg vom eigenen Erleben und spricht auf einer allgemeineren Ebene. Auch folgender ganzheitlicher Informationsverarbeitungsvertreter spricht in einer abstrakten Form über sein Erleben ohne es mit konkreten Beispielen zu verknüpfen:

„Besonders nach der Unterbrechung fiel es mir schwer, eine klare Struktur in meine Ausführungen zu bringen. Ich hatte speziell ein Problem damit, einzelne Eigenschaften sinnvoll zu verknüpfen beziehungsweise geeignete Überleitungen zwischen den Beschreibungen der Eigenschaften zu finden (...).“ (VPN 47, A5-6).

Hinsichtlich des Verständnisses von Abstraktheit nach der Theorie der referentiellen Aktivität (vgl. Hölzer et al. 1997) werden Informationen in einem verbalen und/oder nonverbalen System verarbeitet zwischen denen gegebenenfalls referentielle Verbindungen bestehen. Der Grad an referentieller Aktivität wird an der Fähigkeit gemessen, inwieweit eine Person nonverbale und emotionale Erfahrungen mit Sprache verbinden und umgekehrt die Wörter mit dem nonverbalen Repräsentationssystem verknüpfen kann.

Bezogen auf das PSI-Modell würde dies bedeuten, dass hier die Fähigkeiten der beiden hochinferenten Makrosysteme gefragt sind. So ist beispielsweise das implizite Wissen des IVS nur schwer explizierbar und verlangt die Integrationsfunktion des Extensionsgedächtnisses. Auf der Sprachebene äußert sich hohe Referentielle Aktivität durch klare und konkrete Angaben. Im Gegensatz dazu zeigt eine abstrakte vage und allgemeine Sprache niedrige referentielle Aktivität an. Dieser Bezug passt auch zu den empirischen Ergebnissen in vorliegender Arbeit. Danach würden die ganzheitlichen Stilvertreter mit ihrem hohen Abstraktheitsindex nach diesem Modell eine niedrige Referentielle Aktivität zeigen, das heißt, die Integration der nonverbalen Erfahrungen in das verbale System beziehungsweise die Integration der verbalen Informationen in das nonverbale System gelingt nicht, was sich in einer abstrakten und vagen Sprache äußert. Da Hölzer et al. (1997) ihre Annahmen bezüglich der referentiellen Aktivität nicht bestätigen konnten, stellt dies nur eine hypothetische Interpretation dar.

Schließlich sollen die empirischen Ergebnisse noch kurz im Kontext des dritten Abstraktheitskonzepts nach Paivio (vgl. 1970) diskutiert werden. Dabei bezieht sich der Autor besonders auf die Beschreibungsdimension „Bildhaftigkeit“, was als Synonym für Konkretheit steht. Danach zeigen die analytischen Vertreter eine bildhaftere Sprache (da weniger abstrakt) als die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter. Der Vorteil dieser Konzeption ist, dass neben Substantiven auch Adjektive und Verben in die Analyse und zur Abstraktheitsbestimmung einbezogen werden. Allerdings stützt sich das theoretische Hintergrundkonzept auf die veraltete „Dual Code Theory“ von Paivio (1970), die von zwei unabhängigen teilweise miteinander verbundenen Repräsentationssystemen im Langzeitgedächtnis ausgeht, was zur „Multiple Code Theory“ weiterentwickelt wurde (vgl. Bucci 1985).

Als Fazit lässt sich festhalten: Die über das Abstraktheitsverfahren von Günter und Groeben (vgl. 1978a) gewonnenen Ergebnisse zeigen, dass die ganzheitlichen Vertreter mit ihrem dominierenden

Extensionsgedächtnis als informationsintegrierendem System mit abstrahierenden Denkstrukturen verbunden sind.

Diskussion zum Aktionsquotienten

Der Unterschied im Aktionsquotienten (AQ) erreicht nur beim Aufsatzthema 1 die Signifikanzgrenze und entspricht der erwarteten Richtung. Das heißt, ganzheitliche Vertreter verwenden mehr Verben als die analytischen Vertreter im ersten Aufsatz, in dem es um die Reflexion der erlebten Stress-Situation geht. Ihre Sprache wirkt dadurch aktionsorientierter. Die analytischen Vertreter verwenden demgegenüber mehr Adjektive. Sie schildern die erlebte Situation in einem objektiven, präzisen und sachlich wirkenden Sprachstil, wie es von Busemann (vgl. 1925, S. 97) durch die verstärkte Verwendung von Adjektiven beschrieben wird (vgl. Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.4.8). Durch die Dominanz des Intensionsgedächtnisses mit seiner analytischen Vorgehensweise wird dieser Sprachstil unterstützt. In Abschnitt 7.4.8 wurde der AQ als Maß für die Differenzierungsfähigkeit vorgestellt. Die Bedeutung eines Objektes wird durch ein qualifizierendes Attribut differenziert. Je mehr Adjektive in einem Text benutzt werden, desto mehr Differenzierungen der angesprochenen Objekte werden vorgenommen (vgl. Schwibbe 1981, S. 72). Diese Differenzierungsleistung der analytischen Personen wird durch das Funktionsprofil des Objekterkennungssystems unterstützt, welches als ein wahrnehmungsorientiertes System beschrieben wurde, das insbesondere sensibel für nicht erwartungskonforme Objekte ist und für die Identifizierung und Wiedererkennung von Objekten verantwortlich ist, was ein differenziertes Wahrnehmungsverhalten erfordert (vgl. Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.1). Ohne es vor einem entwicklungspsychologischen Hintergrund zu betrachten (vgl. Schwibbe 1982, S. 60), kann hier von einem „ganzheitlich-sachbetonten Stil“ mit einem dominierenden Gebrauch von aktionalen Aussagen (Verben) und einem „gegenständlichen Stil“ der analytischen Vertreter mit einer Tendenz zu beschreibenden qualitativen Darstellungen (Adjektive) gesprochen werden. Dabei ist zu beachten, dass nach den Auszählungsregeln zum Aktionsquotienten nur die Vorgangs- und Tätigkeitsverben gezählt wurden - es steht also das Geschehen, der Prozess im Vordergrund. Die Vorgangs- und Tätigkeitsverben werden gerade von den ganzheitlichen Stilen häufiger verwendet. Hier könnte die Tätigkeit des Extensionsgedächtnisses eine Rolle spielen, welches die Erfahrungen in eine ganzheitliche Erlebnislandschaft integrieren kann und stärker mit einem erzählerischen Diktus korrespondiert.

Wie in Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.4.8 beschrieben, gibt es weitere Unterscheidungsmöglichkeiten für Verben. Eine verstärkte Verwendung rationaler Verben lässt die Sprache „logischer“ und „klarer“ erscheinen, während überwiegend expressive Verben die Sprache „sinnennäher und plastischer“ wirken lässt (Leisi 1961, S. 76). Diese Unterscheidungen könnten in weiteren Untersuchungen aufgegriffen werden. Ebenso bietet sich im Rahmen einer interpersonalen Sicht von Sprache das linguistische

Kategorienmodell (LCM) an (vgl. Fiedler & Semin 2002, S. 335). Das LCM verfolgt einen lexikalischen Ansatz, indem es die semantischen Unterschiede zwischen den Wortklassen und ihre kognitiven Implikationen erfasst. So wird in dem Modell zwischen Zustandsverben, deskriptiven und interpretativen Aktionsverben sowie Adjektiven unterschieden (vgl. Fiedler & Semin 2002, S. 337f).

Diskussion zum Variationsindex

Die Hypothese, dass ganzheitliche Informationsverarbeitungsvertreter höhere Redundanzwerte als analytische Vertreter zeigen, bestätigte sich für die beiden Aufsatzsituationen, wobei jedoch nur Aufsatzsituation 2 ein signifikant abgesichertes Ergebnis zeigt. Bei dem Stichprobenumfang in vorliegender Studie ergab sich bei dem nicht signifikanten Ergebnis in Aufsatzsituation 1 ein mittlerer Effekt (vgl. Anhang A, Tabelle 7). Um diesen Effekt auf dem 5%igen Signifikanzniveau statistisch abzusichern, sollten in weiteren Untersuchungen pro Stichprobe mit $N = 50$ Probanden (vgl. Bortz & Döring 2002, S. 613) gearbeitet werden.

Die signifikant höheren Redundanzwerte der ganzheitlichen Vertreter in Aufsatz 2 können durch die Dominanz des Extensionsgedächtnisses erklärt werden, welches eingehende Informationen auf Systemkongruenz und Stimmigkeit überprüft und zu einer Tendenz zur einfachen Darstellung führt. Die Texte erscheinen stärker strukturiert und geordnet. Diese im gestalttheoretischen Terminus bezeichnete Tendenz zur guten Gestalt ist mit erhöhten Redundanzwerten verbunden (vgl. Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.2). In der Interviewsituation sind die höheren Redundanzwerte nicht zu verzeichnen. Hier kann der Einfluss der Textsorte eine Rolle spielen. Wie in Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.2.2 beschrieben, haben unterschiedliche Textsorten einen Einfluss auf Redundanzmaße. Danach zeigt geschriebene Sprache (in diesem Fall Aufsatz 1 und 2) höhere Redundanzwerte als gesprochene Sprache (hier das Stress-Interview).

Diskussion zur Verwendung positiver und negativer Emotionswörter sowie der affektiven Dichte

Zwischen ganzheitlichen und analytischen Informationsverarbeitungsvertretern bestehen signifikante Mittelwertsunterschiede in der erwarteten Richtung hinsichtlich der affektiven Dichte und der Verwendung positiver Emotionswörter im Stress-Interview, das heißt ganzheitliche Stilvertreter beschreiben sich im Stress-Interview emotionaler und positiver als die analytischen Stile. Dieser Befund lässt sich mit dem unmittelbaren Zugang des parallel-ganzheitlichen Verarbeitungsstils zu emotionalen Prozessen erklären, die der analytische Verarbeitungsstil nicht besitzt.

Die positiv-emotionale Beschreibung wird anhand folgender zwei Beispiele ganzheitlicher Vertreter im Stress-Interview deutlich:

„(...) dass mir die Arbeit viel Spaß machen wird. Ich arbeite auch gern im Ausland und Journalismus hat mich schon immer interessiert (...)“ (VPN 21, A4-5).

„Hierzu gehört natürlich auch persönlicher Einsatz und Begeisterungsfähigkeit (...) Und ja, es begeistert mich irgendwo auch. Insbesondere die Vielseitigkeit der experimentellen Durchführung ist wirklich fast ein Hobby von mir (...) Ich bin ein Mensch, der immer gewisse Erfolgserlebnisse braucht. Das heißt, zulange Durststrecken, das heißt, zu viele Mißerfolge können mich auch manchmal frustrieren (...)“ (VPN 26, A12-16).

Es wurde in Kapitel 5, Abschnitt 5.1, bereits festgehalten, dass beim gefühlszentrierten Stil emotionales Wissen nur schwer detailliert explizierbar ist (vgl. Kuhl 2001, S. 670). Obwohl das dominierende implizite Extensionsgedächtnis also kein sprachnahes Format ist, zeigt das empirische Ergebnis, dass zumindest in Stress-Situationen Emotionen von den ganzheitlichen Stilen auch expliziert werden können. Bei den ganzheitlichen Stilen dominieren das Fühl- und Intuitionssystem. Diese beiden intuitiven Modi unterscheiden sich auch auf der Ebene des bewussten Erlebens (vgl. Kuhl 2001, S. 630). So ist zwar Fühlen als implizites Wissen nicht in vollem Umfang dem bewussten Erleben zugänglich, aber es wird angenommen, dass Fühlen leichter in analytisches Wissen übersetzbar ist als Intuieren (vgl. Kuhl 2001, S. 630). Dies könnte den Anteil der verbalisierten Emotionswörter erklären.

Bei der Analyse der durchschnittlichen Verwendungshäufigkeiten positiver und negativer Emotionswörter innerhalb der analytischen Verarbeitungsgruppe bestätigte sich im Stress-Interview und im zweiten Aufsatzthema die Hypothese. Die analytischen Denktypen lassen auf der expliziten Ebene nur entweder positive *oder* negative Gefühle zu. Diese „Entweder-Oder“-Charakteristik lässt sich damit begründen, dass das analytische Bewusstsein auf der Basis des Intentionsgedächtnis Einzelelemente isoliert betrachtet, so dass entweder nur positive oder negative Gefühle zugelassen werden (vgl. Kuhl 2001, S. 448). Konkret überwiegen dabei für beide Situationen die positiven Emotionswörter, was für das zweite Aufsatzthema nachvollziehbar ist, da durch die Imaginierung einer positiven Wunscharbeitssituation positiver Affekt aktiviert wird. Für die Stress-Situation ist der sehr signifikante Befund in dieser Richtung auch nachvollziehbar, da der semantische Kontext der Aufgabe eine positive Selbstdarstellung erfordert und die Bewerber bestrebt sind, sich in einem besonders guten Licht darzustellen, so dass negative Emotionswörter keinen Platz haben.

Bei den ganzheitlichen Stilvertretern wurde kein Unterschied in der Verwendungshäufigkeit positiver und negativer Emotionswörter erwartet. Ihnen sollte es durch den Zugang zum Extensionsgedächtnis gelingen, positive und negative Affekte zu integrieren und simultan zu aktivieren, so dass positive und negative Einschätzungen ausgewogener sind (vgl. Kuhl 2001, S. 448). Dies bestätigte sich jedoch für die Stress-Situation und für das zweite Aufsatzthema nicht. In diesen Situationen verwenden die

ganzheitlichen Fühltypen signifikant mehr positive als negative Emotionswörter. Nur bei der Reflexion der erlebten Situation in Aufsatz 1 gibt es keinen Unterschied in der Verwendung der Emotionswörter. Es werden durchschnittlich gleich viele positive wie negative Emotionswörter verwendet. Dies spricht für die Integrationsleistung der ganzheitlichen Fühlfunktion, die die erlebte Situation ausgewogen bewertet und sowohl negative als auch positive Emotionen integrieren kann. Die signifikanten Unterschiede im Stress-Interview und in Aufsatz 2 lassen sich eher durch den Anregungsgehalt der Situation erklären, die in beiden Fällen eine positive Darstellung erfordert, so dass positive Emotionswörter überwiegen. Der Einfluss des Situationsfaktors wird bei der Diskussion der Ergebnisse der Varianzanalyse mit Messwiederholung noch einmal aufgegriffen. Eine zweite Erklärung wäre, dass die Integration positiver und negativer Affekte eher implizit abläuft, so dass es weniger bewusst und damit auch schwerer verbalisierbar ist. Schelp und Kemmler (1988, S. 171) treffen es auf den Punkt: Emotionen sind eben „(...) keine dinghaften Gegebenheiten, die sich voneinander eindeutig unterscheiden ließen und die für alle Menschen in der gleichen Situation identisch wären (...)“.

Bei folgenden Indikatoren konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Gruppen in der durchschnittlichen Verwendungshäufigkeit der Sprachindikatoren festgestellt werden: Dogmatismusquotient, referentielle Prägnanz, Negationen, Begründungen, Egozentrismus, Konjunktive, Textlänge, Subordinationsindex, affektive Dichte, negative Emotionswörter, Modal- und Hilfsverben.

1.2 Diskussion der Zusammenhangshypothesen

Diskussion zu den Dogmatismusindikatoren

Hinsichtlich der untersuchten Zusammenhänge zwischen Sprachindikatoren und den beiden Informationsverarbeitungsstilen ist festzustellen, dass entsprechend der Erwartung analytische Informationsverarbeitung negativ mit Dogmatismus zusammenhängt. Das heißt, je analytischer Informationen verarbeitet werden, desto weniger dogmatisch ist die Sprache. Das Ergebnis kann jedoch nur im Stress-Interview statistisch abgesichert werden. Gerade im Stress-Interview war zu erwarten, dass die analytischen Denktypen durch die Dominanz des Intentionsgedächtnis und des differenzierten Objekterkennungssystems eher zu präzisierenden Informationsverarbeitungsprozessen neigen. Ganzheitliche Informationsverarbeitung korreliert ebenfalls im Stress-Interview signifikant negativ mit Dogmatismus. Im Interview wurde psychosozialer Stress induziert. Dieser negative Affekt hemmt gemäß der zweiten Modulationsannahme (vgl. Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.2) die Verbindung zwischen dem Extensionsgedächtnis und dem Objekterkennungssystem. Negativer Affekt bewirkt, dass der Einfluss des integrierenden Fühlens gedämpft und der Einfluss des Objekterkennungssystems mit seinen Einzelempfindungen intensiviert wird (vgl. Kuhl 2001, S. 165f). Unter Einfluss von negativem Affekt ist der Zugang zu den ausgedehnten semantischen Netzwerken reduziert. Im Vordergrund bleibt die Intensivierung der

Wahrnehmung vieler Einzelempfindungen. Im Sprachverhalten könnte sich dies in einer präzisen Ausdrucksweise widerspiegeln, was die negative Korrelation zum Dogmatismusquotienten erklären könnte.

Operative Prägnanz korreliert entgegen der Vermutung negativ mit analytischer Informationsverarbeitung (statistisch abgesichert für das Stress-Interview und Aufsatz 2) und entsprechend der Erwartung negativ mit ganzheitlicher Informationsverarbeitung (statistisch abgesichert für Aufsatz 2). Operative Prägnanzindikatoren stehen für einen präzisen und kohärenten Gedankenablauf, der aufgrund des Funktionsprofils eher den analytischen Vertretern zugesprochen wurde. Offensichtlich scheint dieser kohärente Gedankengang in der Stress-Situation nicht möglich. Aber auch bei der Induktion positiver Affekte (Aufsatz 2) zeigt sich diese negative Korrelation. Bei den ganzheitlichen Stilen ist die negative Korrelation nachvollziehbar. Die positive Imaginationssituation verstärkt noch die Aktivierung des ganzheitlichen vagen Extensionsgedächtnisses. Es könnte vermutet werden, dass diese Aktivierung so stark ist, dass auch bei den analytischen Stilen die Hemmung zum Extensionsgedächtnis aufgehoben wird und sich so im Sprachverhalten der inkohärente Gedankengang abzeichnet.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen analytischer Verarbeitungsweise und der Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke zeigten sich wie erwartet sehr signifikant positive Korrelationen im Interview und in der Aufsatzsituation 2. Das heißt, sowohl die negative Affektsituation mit Stress als auch die positive Imaginationssituation ist bei analytischen Informationsverarbeitungsvertretern mit der Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke verbunden, die eine Komplexitätstolerierende Indikatorfunktion haben. Analytiker können die kritischen Details aus dem Stress-Interview als auch positive Elemente der Wunscharbeitssituation differenziert beschreiben. Hinsichtlich der Verwendung dogmatischer A-Ausdrücke, die eine Komplexitätsreduzierung anzeigen, zeigte sich, dass ganzheitliche Informationsverarbeitung in allen drei Situationen negativ mit der Verwendung dogmatischer A-Ausdrücke korreliert, wobei nur im Stress-Interview das Ergebnis signifikant ist. Das heißt, dass zumindest in der Stress-Situation die ganzheitlichen Vertreter nicht auf eine Komplexitätsreduzierung angewiesen sind. Hier könnte die Tätigkeit des dominierenden integrativen Extensionsgedächtnisses als Erklärungshintergrund herangezogen werden, welches vielfältige und auch widersprüchliche Informationen integrieren kann.

Diskussion zum Abstraktheitsindex

Die erwartete positive Korrelation zwischen dem Abstraktheitsindex und analytischer Informationsverarbeitung kann für alle drei Situationen nicht bestätigt werden. Es besteht in allen drei Sprachsituationen eine negative Korrelation, wobei diese für das Stress-Interview und für Aufsatz 1 signifikant ist. Das heißt, je analytischer Informationen verarbeitet werden, desto weniger abstrakt ist

das Sprachverhalten in der Stresssituation und in der Reflexion der erlebten Stress-Situation. Im Stress-Interview zeigte sich, dass die analytischen Vertreter sehr konkret bei ihrer Beschreibung vorgehen. Das heißt, sie haben nicht global und abstrakt ihre Persönlichkeit beschrieben, sondern sie gingen analytisch vor und bezogen sich auf konkret erlebte Situationen oder führten Beispiele an:

„Nun es gibt zwei Gründe, warum ich bei Ihnen arbeiten möchte als Journalist. Zum einen bin ich Familienvater. Das heißt, ich bin darauf angewiesen, vielleicht einen Job zu bekommen in freier Mitarbeit, den ich von zu Hause aus erledigen kann, bei freier Zeiteinteilung, der mir genug Spielraum lässt, mich um meine Familie zu kümmern. Das ist mir sehr wichtig, deshalb erwähne ich das an dieser Stelle schon als erstes. Als nächstes bewerbe ich mich aber natürlich auf diesen Job, weil ich gern Zeitung lese, gern Zeitung schreiben möchte selber. Ich lese sehr viel, bin mit dem meisten, was ich lese, vielleicht wenig einverstanden, wenn ich mir die Sprache ansehe oder die Formulierung oder vielleicht auch nur manchen Inhalt.“ (Stress-Interview, VP 27, A1-6).

Auch in Aufsatz 1 finden sich sehr konkrete Beschreibungen, die sich oft auf die Atmosphäre und den Raum beziehen, der sehr detailliert wahrgenommen und beschrieben wurde:

„Mein erster Eindruck war, schon beim Reinkommen, dass der Raum sehr unpersönlich und steril wirkte, eigentlich sogar etwas abstoßend. Dazu trug unter anderen die nicht vorhandene Dekoration (Blumen und so weiter) bei, als auch das offen aufgebaute technische Equipment. Es wirkte schon sehr befremdend, dass ein Mikrofon im Ständer da war und auch, nicht zu vergessen, dass für den „Kandidaten“ keine Sitzgelegenheit vorgesehen war. Am „abstoßendsten“ wirkte aber, dass die Kommission in weißen Kitteln da saß, wie bei einem Tierversuch oder ähnliches. Auch das Spüren der Blicke im Rücken beim Vorbereiten des Gespräches war unangenehm. Zum Thema Kommission: Ausschlaggebendes und am meisten irritierendes Element war die völlige Reglosigkeit (kein positives Minenspiel, Nicken usw.) der Damen, was sehr verunsichernd, aber auch respektlos wirkte.“ (Aufsatz 1, VP 4, A3-8).

„Der erste Eindruck ist spannend und provozierend zugleich. Der Raum scheint beinahe zu klein gewählt für mehr als eine Person. Videokamera und Mikrofon wirken einschüchternd. Daneben sehe ich mich plötzlich zwei etwas unwirklich scheinenden Protagonisten gegenüber, welche bei näherem Hinsehen als missgelaunte Fleischer durchgehen könnten. Daneben nimmt sich die gestellte Aufgabe einfach an: Ich habe etwas Zeit bekommen, mich auf mein Vorsprechen vorzubereiten.“ (Aufsatz 1, VP 27, A2-6).

Bezieht man die Ausführungen aus Abschnitt 5.1.1 zur Diskussion von anschauungsgebundenem Denken (ganzheitlicher Stil) versus logisch-analysierendem Denken (analytischer Stil) mit ein, wonach

die anschauungsgebundene Form passiv und konkret ist, während sich die logisch-analysierende Form als abstrakt charakterisieren lässt (vgl. Stadler & Windheuser 1977, S. 324), dann können diese Annahmen nicht bestätigt werden. Die analytischen Vertreter stellten sich in der Stress-Situation signifikant konkreter dar als die ganzheitlichen Vertreter.

Die erwartete negative Korrelation zwischen Abstraktheit und ganzheitlicher Informationsverarbeitung zeigt sich nur im zweiten Aufsatzthema sehr signifikant. Hier bestätigte sich die Vermutung, dass sich bei den ganzheitlichen Vertretern die Merkmale des Extensionsgedächtnisses (sinnlich und unmittelbar wahrnehmbar) und des intuitiven Verhaltenssteuerungssystems mit seiner Spontanität in einer konkreteren Sprache widerspiegelt. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

„Ich sitze in meinem Büro und bin gerade dabei, wie jeden morgen, meine Post durchzusehen. Dabei fällt mir auf, dass sich mein Terminkalender für kommende Woche schon wieder ganz schön gefüllt hat. Und das ist gut so. Es macht mir Spaß zu meinen Kunden und Geschäftspartnern zu fahren und dabei die neu installierten Anlagen zu prüfen und abzunehmen beziehungsweise weiterführende Verhandlungen zu neuen Projekten mit den Partnern zu führen. Nachdem ich mit meinen Kollegen bei der Kaffeepause die neuesten Sachen ausgetauscht habe, gehe ich hinunter in die Werkhalle und schaue hier und da mal nach dem Rechten. Wieder im Büro erhalte ich einen Anruf und ein Mitarbeiter benötigt meinen fachkundigen Rat und ich freue mich, dass ich ihm helfen kann und fühle mich in meiner Arbeit bestätigt.“ (VP 23, A2-7).

Diese Versuchsperson beschreibt einen ganz konkreten Tagesablauf mit vielen Einzelheiten. Auch die folgende Versuchsperson versetzt sich sehr bildhaft in die imaginative Wunsch-Arbeitssituation:

„O.K: Fester Stand, gerader Sitz; sauberer Schreibtisch, keine Rechnerprobleme, das Projekt läuft gut, voll im Zeitplan. Lichtverhältnisse sollten gut sein, das heißt nicht zu hell nicht zu dunkel. Das zu lösende Teilproblem ist überschaubar und grundsätzliche Fragen sind beantwortet. Gefühle und Emotionen sollten jetzt in den Hintergrund treten. Ich arbeite konzentriert, das heißt ich lese wissenschaftliche Artikel, spiele mögliche technische und physikalische Gesichtspunkte oder Handlungsalternativen durch, wäge Teilaspekte in ihren Wirkungen gegeneinander ab, führe Messungen und Modellrechnungen durch, bewerte qualitativ und quantitativ Messergebnisse oder Lösungen von Simulationen und Modellbetrachtungen beziehungsweise bereite zukünftige Experimente vor und versuche dabei möglichst viele Einflussfaktoren in ihrer Wirkung abzuschätzen, um die Experimente so durchführen zu können, dass sie die Antworten auf die gestellten Fragen zumindest vorbereiten.“ (VP 43, A2-6).

In den beiden anderen Sprachsituationen korreliert Abstraktheit und ganzheitliche Informationsverarbeitung positiv, dabei im Stress-Interview mit signifikantem Ergebnis. Das heißt, im Stress-Interview bleiben die ganzheitlichen Vertreter eher abstrakt in ihrer Selbstdarstellung.

Diskussion zum Variationsindex

Weiterhin wurde erwartet, dass analytische Informationsverarbeitungsvertretung negativ und ganzheitliche Informationsverarbeitung positiv mit dem Variationsindex korreliert. Für die beiden Aufsatzsituationen bestätigten sich die Hypothesen, wobei dabei für Aufsatz 2 mit signifikantem Ergebnis. Das bedeutet, dass in der zweiten Aufsatzsituation analytische Informationsverarbeitung mit weniger Wiederholungen und ganzheitliche Informationsverarbeitung mit mehr Wiederholungen verbunden ist. Der Redundanzbegriff (operationalisiert über den Variationsindex) wurde mit dem Strukturbegriff in Verbindung gebracht: Texte mit hoher Redundanz wirken stärker strukturiert als Texte mit geringer Redundanz, die als komplizierter und weniger geordnet erscheinen (vgl. Schwibbe 1981, S. 34f). Hier kann auch auf die Beziehung zum Dogmatismuskonzept zurückgegriffen werden. So zeigte Ertel (1978), dass Texte mit vielen A-Ausdrücken auch erhöhte Redundanzwerte aufweisen (vgl. Kapitel 7, Abschnitt 7.2). Bei den analytischen Stilen zeigte sich dieser Zusammenhang. Beim zweiten Aufsatzthema verwenden sie viele dogmatische A-Ausdrücke, die die Tendenz zur einfachen Darstellung und zur Ordnung des Denksystems widerspiegeln. Diese Tendenz begründet Schwibbe (vgl. 1981, S. 34) damit, dass das kognitive System eingehende Information auf Systemkongruenz und Stimmigkeit überprüft und überflüssige Information weglässt. Dies drückt sich in weniger Wiederholungen aus, wie es in Aufsatz 2 signifikant bestätigt werden kann. Bei den ganzheitlichen Stilen ist es genau umgekehrt. Im zweiten Aufsatzthema verwenden sie wenig dogmatische A-Ausdrücke, zeigen aber einen höheren Wiederholungsgrad (signifikant positive Korrelation mit dem Variationsindex). Hier kann ein neurophysiologisches Erklärungsmodell herangezogen werden, nach dem die vermehrte Redundanz als Ergebnis unterschiedlicher neuronaler Nacherregungsgradienten interpretierbar ist: „Dieser Gradient beschreibt das Ausmaß anhaltender Aktivität bestimmter neuronaler Strukturen, die dazu führt, einmal generierte Information (...) zu wiederholen“ (Schwibbe 1981, S. 59). Obwohl sich dieser Befund auf die Redundanzbildung bei Schizophrenen bezieht, sollte dieses Erklärungsmodell nicht ausgeschlossen werden und zu neurophysiologischen Untersuchungen der Hirnaktivitäten bei analytischen und ganzheitlichen Personen ermuntern.

Diskussion zur Verwendung von Begründungen

Wie erwartet geht analytische Informationsverarbeitung mit höherer Verwendung von Begründungen einher. Dieses Ergebnis zeigt sich signifikant im Stress-Interview. Die Häufigkeit der verwendeten

Begründungen wurde als Bestreben aufgefasst, die Stimmigkeit des Denksystems unter Beweis zu stellen (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 645). Dieses Bestreben kann den analytisch-sequentiellen Denkvertretern zugesprochen werden, die im Interview versuchen, überzeugend und stimmig ihre Persönlichkeit zu präsentieren. Die Anzahl an verwendeten Begründungen wurde aber auch als Tendenz beschrieben, „(...) getroffene Einzelaussagen in einen inhaltlich-logischen Zusammenhang einzubinden“ (Roth 1986, S. 52). Diese Einbindung in einen Gesamtzusammenhang gelingt den analytischen Denktypen beim zweiten Aufsatzthema nicht. Hier zeigt sich ein negativer Zusammenhang zwischen der Verwendung von Begründungen und analytischer Informationsverarbeitung. Um Einzelaussagen in einen Gesamtzusammenhang einzubinden, ist das Extensionsgedächtnis herausgefordert, was jedoch bei den analytischen Denkvertretern nicht dominiert beziehungsweise auch nicht durch den positiven Anregungsgehalt der Situation aktiviert wird. Für die ganzheitlichen Informationsverarbeitungsvertreter konnten keine signifikanten Zusammenhänge mit der Verwendung von Begründungen nachgewiesen werden.

Diskussion zur Verwendung von Entgegensetzungen

Entgegen der Annahme geht analytische Informationsverarbeitung sehr signifikant positiv mit der Verwendung von Entgegensetzungen einher. Dieses Ergebnis ist jedoch nur für Aufsatz 2 signifikant. Für das Stress-Interview und Aufsatzthema 1 ergaben sich keine signifikanten Korrelationen, ebenso wenig wie für den Zusammenhang zwischen ganzheitlicher Informationsverarbeitung und der Verwendung von Entgegensetzungen. Die Verwendung von Entgegensetzungen wurde unter dem Abgrenzungsaspekt beschrieben (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 645; Ertel 1972, S. 252; Roth 1986, S. 53). Die sehr signifikant positive Korrelation in Aufsatz 2 zeigt, dass je analytischer Informationen verarbeitet werden, auch mehr Entgegensetzungen verwendet werden. Dieser Befund lässt sich mit der Tätigkeit des Objekterkennungssystems begründen, welches mit einem Aufmerksamkeitssystem vernetzt ist, das insbesondere nicht erwartungskonforme Objekte hervorhebt. Hier geht es also nicht um Integration, sondern der Abgrenzungsaspekt spielt eine wesentliche Rolle. Folgendes Beispiel eines analytischen Vertreters verdeutlicht diesen sprachlichen Abgrenzungsaspekt:

„In einer solchen Konstellation sollte sich jeder der Gruppe gegenüber verantwortlich fühlen, aber im Gegenzug auch genügend Vertrauen genießen. Wichtig ist es aber, dass diesem Team eine gewisse Konstanz anhaftet. Kurzfristige Arbeitsverträge sind für ein solches Arbeitsklima sehr kontraproduktiv. In einer solchen Arbeitsatmosphäre, die möglichst wenige Hierarchieebenen birgt, würde ich mich wohl fühlen. Es ist wichtig, dass man innerhalb des engsten Arbeitsumfeldes die meiste Bestätigung für die Arbeit bekommt. Andererseits ist aber wichtig, dass man innerhalb des Teams kritikfähig ist und

versucht daraus zu lernen. Aber auch nach außen sollte man sich sicher sein, etwas Sinnvolles zu tun (...)" (VP 46, A6-9).

Diskussion zur Verwendung von Personalpronomina der 1. Person Singular

Hinsichtlich des Egozentrismusindikators zeigt sich ein signifikantes Ergebnis in der Stress-Situation. Danach besteht eine positive Korrelation zwischen analytischer Informationsverarbeitung und egozentrischem Sprechen. In den anderen beiden Sprachsituationen bestätigte sich die vermutete negative Korrelation zwischen analytischer Informationsverarbeitung und der Verwendung von Personalpronomina der 1. Person Singular. Die signifikant positive Korrelation im Stress-Interview lässt sich aus dem semantischen Kontext des Bewerbungsgesprächs herleiten. Da es um die Selbstdarstellung der eigenen Persönlichkeit geht, führt dies zwangsläufig zu einer vermehrten Verwendung von Personalpronomina der 1. Person Singular. Bezieht man die Stiltypologie von Krechel (1933, vgl. Teil A, Kapitel 3, Abschnitt 3.1.2) mit ein, dann sind Parallelen zum ichkohärenten Sprachtyp erkennbar, dessen Sprache als „subjektiv“ beschrieben wird.

Die positive Korrelation zeigt sich auch beim ganzheitlichen Stil, wenngleich nicht signifikant, in allen drei Sprachsituationen. Da das Untersuchungsmaterial Reflexionen und Berichte über sich selbst beinhaltet, ist zu erwarten, dass diese Situationen das Auftreten von Personalpronomina der ersten Person Singular in charakteristischer Weise beeinflusst, das heißt vermutlich wird „ich“ besonders häufig auftreten, da die Probanden im Stress-Interview über ihre Persönlichkeit sprechen, zum anderen in Aufsatz 1 ihre subjektive Sicht der erlebten Situation beschreiben als auch von ihrer persönlichen Wunsch-Arbeitssituation (Aufsatz 2) berichten.

Diskussion zur Verwendung von Konjunktiven

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Verwendung von Konjunktiven. Auch hier wurde von einer negativen Korrelation mit analytischer Informationsverarbeitung ausgegangen. Nach Schwibbe et al. (vgl. 1983, S. 645) spiegeln konjunktivische Formen den Umgang mit hypothetischen Geschehen und fiktionalen Relationen wieder und gelten als Parametrisierung der Vorstellungskraft. Es wurde erwartet, dass dies bei den ganzheitlichen Fühltypen mit ihrem dominierenden intuitiven Verhaltenssteuersystem stärker ausgeprägt ist als bei den analytisch vorgehenden Denktypen. Es zeigt sich jedoch in allen drei Sprach-Situationen ein positiver Zusammenhang mit analytischer Informationsverarbeitung, der im Stress-Interview und in der zweiten Aufsatzsituation signifikant ist. Das bedeutet, dass es den analytischen Vertretern durchaus gelingt, eher in einem hypothetischen Rahmen zu argumentieren. Hier könnte allerdings wieder der Situationseinfluss eine Rolle spielen, da die Situations-Instruktion für beide Situationen die Aufforderung beinhaltete: „Stellen Sie sich vor ...“. Diese positiven Korrelationen

bestehen bei den ganzheitlichen Vertretern auch in den gleichen Situationen, also Interview und Aufsatz 2, wenngleich nicht signifikant.

Diskussion zur Textlänge

Hinsichtlich der angenommenen positiven Beziehung zwischen Textlänge und ganzheitlicher Informationsverarbeitung kann dieser Zusammenhang für alle drei Sprachsituationen bestätigt werden, wobei nur beim zweiten Aufsatzthema die Signifikanzgrenze erreicht wird. Das heißt, je ganzheitlicher die Informationsverarbeitung ausgeprägt ist, desto länger sind die produzierten Texte. Dieser Befund passt zur Beschreibung eines ausschmückenden „ganzheitlich-impressionistischen“ Stils (Kuhl 2001, S. 106). Als Merkmal der parallel-holistischen Informationsverarbeitung wird die Verarbeitungsleistung von großen Informationsmengen angeführt (vgl. Kuhl 1983, S. 240), die sich demnach auch in längeren Texten widerspiegelt.

Diskussion zur Verwendung von Modalverben

Auch zwischen der Verwendung von Modalverben und ganzheitlicher Informationsverarbeitung wurde eine positive Beziehung erwartet, was jedoch lediglich für das erste Aufsatzthema signifikant bestätigt werden kann. Das heißt, bei der Reflexion der erlebten Stress-Situation geht ganzheitliche Informationsverarbeitung mit der vermehrten Verwendung von Modalverben einher. Diese stehen für ein in Beziehung setzen zu den Handlungen und Handlungsabsichten anderer (vgl. Kipper 1995, S. 115). Folgende Beispiele von ganzheitlichen Vertretern sollen den Bezug zum Handlungspartner (in dem Fall der Auswahljury) verdeutlichen:

„Ich habe bis jetzt noch keine Ahnung, welche Wirkung diese Aufgabe bei mir erzielen sollte. Hätte ich nervös werden sollen, vielleicht die Fassung verlieren, aufgeben und zugeben wie „blöde“ mir diese Aufgabe erscheint oder Stärke zeigen und weiter zählen?“ (VP 9, A15).

Hier wird deutlich, wie die Versuchsperson über mögliche Handlungsabsichten seines Kommunikationspartners reflektiert. Auch im zweiten Beispiel erfolgt eine kritische Reflexion und Einbeziehung der Handlungspartner:

„Zum einen stellte sich die Protokollantin als Protokollantin dar, was wie eingeübt aussah und weit entfernt von einem neugierigen Personaler aussah. Zum zweiten konnte sich die Befragte schwer auf Antworten einstellen und ging einen strukturierten Plan durch, der abgearbeitet werden musste.“ (VP 11, A13-14).

Für die anderen beiden Situationen zeigten sich keine signifikanten Beziehungen zum ganzheitlichen Stil. Auch hinsichtlich der Verwendung von Modalverben und analytischer Informationsverarbeitung ergaben sich keine statistisch bedeutsamen Zusammenhänge.

Diskussion zur Verwendung von Hilfsverben

Zur Beziehung zwischen den beiden Informationsverarbeitungsstilen und der Verwendung von Hilfsverben für die ungerichtete Hypothesen formuliert wurden, ergab sich eine signifikant negative Korrelation zwischen analytischer Informationsverarbeitung und der Verwendung von Hilfsverben beim ersten Aufsatzthema. Hilfsverben dienen in Verbindung mit Vollverben dazu, Tempusformen (*haben*, *sein*; Perfekt; Plusquamperfekt, *werden*; Futur) und das Passiv (*werden*) zu bilden (vgl. Heringer 1989, S. 16; Duden 2003, S. 7). Bei der Reflexion der Aufsatzsituation ist nach dem statistischen Befund analytische Informationsverarbeitung mit einer geringeren Verwendung von Hilfsverben im Satzbau verbunden.

Diskussion zu der Verwendung von positiven Emotionswörtern

Ganzheitliche Informationsverarbeitung korreliert positiv, analytische Informationsverarbeitung negativ mit der Verwendung positiver Emotionswörter. Dies trifft auf alle drei Sprachsituationen zu.

Wenn man die Korrelation zwischen Extraversion und den ganzheitlichen Fühltypen zugrunde legt (zum Beispiel mit dem lebenswürdigen Stil von $r = .25$, vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 23), dann deckt sich dieser Befund mit den Ergebnissen aus den Struktur- und Zusammenhangsanalysen von Becker (vgl. 2001, S. 155), der Extraversion (beziehungsweise die ganzheitliche Fühlfunktion) im engen Zusammenhang mit der Häufigkeit positiver Emotionen sieht. Da die Ergebnisse nicht zufallskritisch abgesichert sind, sollte an einer größeren Stichprobe¹⁰⁵ das Ergebnis erneut überprüft werden.

Hinsichtlich des Zusammenhangs der Indikatoren referentieller Prägnanz, Negationen, Subordinationsindex, Aktionsquotient, affektive Dichte, negative Emotionswörter und den jeweiligen Informationsverarbeitungsstilen ergaben sich keine signifikanten Zusammenhänge.

In Tabelle 60 werden die Unterschieds- und Zusammenhangshypothesen für alle Indikatoren aufgeführt sowie ihre jeweilige Bestätigung versus Nichtbestätigung angegeben.

¹⁰⁵ Für eine Korrelation, die einem mittleren Effekt entspricht ($r = 0.3$) und die auf dem 5%-Signifikanzniveau abgesichert werden soll, würde man einen Stichprobenumfang von $N = 64$ benötigen (vgl. Bortz & Döring 2003, S. 613).

Tabelle 60: Übersicht zur Bestätigung (ja) versus Nichtbestätigung (nein) der formulierten Alternativhypothesen und Zusammenhangshypothesen bezüglich Sprachindikatoren und Informationsverarbeitungsstilen

| Indikator | Hypothese | Interview (N = 38) | Aufsatz 1 (N = 43) | Aufsatz 2 (N = 42) |
|----------------------------|--|-----------------------|-----------------------|-----------------------|
| Dogmatismusquotient | 1.1 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | ja | ja | ja |
| | 1.2.1 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | ja (+) nein (+) | nein ja | nein ja |
| referentielle Prägnanz | 1.1.1 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | ja | nein | nein |
| | 1.2.1.1 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | ja nein | nein ja | nein ja |
| operative Prägnanz | 1.1.2 $\mu_{A1_G2} > \mu_{A2_G1}$ | nein | ja (+) | nein |
| | 1.2.1.2 $\rho_{A1_G2} > 0$, $\rho_{A2_G1} < 0$ | nein (+) ja | nein ja | nein (+) ja (+) |
| dogmatische A-Ausdrücke | 1.1.3 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | nein | nein (+) | nein |
| | 1.2.1.3 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | ja nein (*) | ja nein | nein nein |
| dogmatische B-Ausdrücke | 1.1.4 $\mu_{A1_G2} > \mu_{A2_G1}$ | ja (**) | ja | ja |
| | 1.2.1.4 $\rho_{A1_G2} > 0$, $\rho_{A2_G1} < 0$ | ja (**) ja | ja ja | ja (*) nein |
| Abstraktheit | 1.2 $\mu_{A1_G2} > \mu_{A2_G1}$ | nein (***) | nein | ja |
| | 1.2.2 $\rho_{A1_G2} > 0$, $\rho_{A2_G1} < 0$ | nein (*) nein (*) | nein (+) nein | nein ja (**) |
| Variationsindex | 1.3 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | nein | ja | ja (*) |
| | 1.2.2.3 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | nein nein | ja ja | ja (+) ja (*) |
| Negationen | 1.4 $\mu_{A1_G2} > \mu_{A2_G1}$ | nein | ja | nein |
| | 1.2.4 $\rho_{A1_G2} > 0$, $\rho_{A2_G1} < 0$ | ja nein | nein ja | nein nein |
| Begründungen | 1.5 $\mu_{A1_G2} > \mu_{A2_G1}$ | ja | nein | ja |
| | 1.2.5 $\rho_{A1_G2} > 0$, $\rho_{A2_G1} < 0$ | ja (+) ja | nein ja | nein (*) ja |
| Entgegensetzungen | 1.6 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | ja | nein | nein (*) |
| | 1.2.6 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | nein ja | ja nein | nein (**) ja |
| Egozentrismus | 1.7 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | nein | ja | ja |
| | 1.2.7 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | nein (+) ja | ja ja | ja ja |
| Konjunktive | 1.8 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | nein | ja | nein |

| Indikator | Hypothese | Interview (N = 38) | Aufsatz 1 (N = 43) | Aufsatz 2 (N = 42) |
|---|--|-----------------------|-----------------------|-----------------------|
| | 1.2.8 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | nein (+) ja | ja nein | nein (*) ja |
| Textlänge | 1.9 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | nein | nein | ja |
| | 1.2.9 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | nein ja | ja ja | ja ja (+) |
| Subordinationsindex | 1.10 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | nein | nein | ja |
| | 1.2.10 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | nein ja | nein nein | ja nein |
| Aktionsquotient | 1.11 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | nein | ja (+) | nein |
| | 1.2.11 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | nein nein | nein nein | nein nein |
| Affektive Dichte | 1.12 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | ja | nein | nein |
| | 1.2.12 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | ja ja | ja nein | ja nein |
| negative Emotionswörter | 1.13 $\mu_{A1_G2} > \mu_{A2_G1}$ | ja | ja | ja |
| | 1.2.13 $\rho_{A1_G2} > 0$, $\rho_{A2_G1} < 0$ | ja ja | ja ja | ja nein |
| positive Emotionswörter | 1.14 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A2_G1}$ | ja (*) | ja | nein |
| | 1.2.14 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | ja ja | ja ja | ja ja |
| Positive und negative Emotionswörter innerhalb der analytischen Gruppe | 1.15 $\mu_{\text{posEmo- A1_G2}} \neq$ $\mu_{\text{negEmo- A1_G2}}$ | ja (***) | nein | ja (**) |
| positive und negative Emotionswörter innerhalb der ganzheitlichen Gruppe | 1.16 $\mu_{\text{posEmo- A2_G1}} =$ $\mu_{\text{posEmo- A2_G1}}$ | nein (*) | ja (+) | nein (**) |
| Modalverben | 1.17 $\mu_{A1_G2} < \mu_{A1_G2}$ | nein | ja | nein |
| | 1.2.15 $\rho_{A1_G2} < 0$, $\rho_{A2_G1} > 0$ | ja nein | nein ja (+) | ja ja |
| Hilfsverben | 1.18 $\mu_{A1_G2} \neq \mu_{A1_G2}$ | nein | nein | nein |
| | 1.2.16 $\rho_{A1_G2} \neq 0$, $\rho_{A2_G1} \neq 0$ | nein nein | ja (+) nein | nein nein |

Legende: + p < .10, * p < .05, ** p < .01, *** p < .001, A1_G2 = analytisch, A2_G1 = ganzheitlich

Diese Beziehungen zeigten sich noch deutlicher in Faktorenanalysen. Für das Stress-Interview ergab sich eine zweifaktorielle Lösung. Danach lässt sich das Sprachverhalten der analytischen Vertreter im Stress-Interview wie folgt charakterisieren: Analytische Informationsverarbeitung ist assoziiert mit

dem vermehrten Gebrauch von dogmatischen B-Ausdrücken, Begründungen und Entgegensetzungen. Weiterhin ist analytische Informationsverarbeitung mit einem konkret-hypothetischen Sprachstil (wenig abstrakt und viele Konjunktive) und der geringen Verwendung von positiven Emotionswörtern verbunden. Der zweite Faktor kennzeichnet einen „dogmatischen Sprachstil“, auf dem der Dogmatismusindikator und die dogmatischen A-Ausdrücke laden. Dieses Ergebnisses bestätigt auch den empirischen Befund Schwibbe's (vgl. 1981, S. 145), dass Abstraktheit und Dogmatismus zwei kognitive informationsverarbeitende Systeme sind, die nicht miteinander kovariieren. Neben der Ladung auf unterschiedlichen Faktoren zeigt sich auch in den bivariaten Korrelationen, dass Dogmatismus und Abstraktheit nicht zusammenhängen (vgl. Anhang A, Tabellen 22; 26 und 30). Da der Faktor für ganzheitliche Informationsverarbeitung nur eine sehr geringe Kommunalität zeigte, konnte er nicht in die Faktorenanalyse einbezogen werden. Bei dem Blick auf die bivariaten Korrelationen zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang zu einer abstrakten und wenig dogmatischen Sprache.

Auch für Aufsatz 1 konnte der ganzheitliche Stil aufgrund des geringen Kommunalitätskennwertes nicht einbezogen werden. Bei den bivariaten Korrelationen war auch nur ein signifikanter positiver Zusammenhang mit der Verwendung von Modalverben feststellbar. Unter Einbeziehung des analytischen Stils und der bivariaten Korrelationen zu den Sprachindikatoren ergab sich eine zweifaktorielle Lösung. Analytische Informationsverarbeitung zeigte ein negatives Ladungsmuster auf dem ersten Faktor. Je weniger Informationen analytisch verarbeitet werden, desto abstrakter und emotional-negativ ist der Sprachstil und desto weniger aktionale Aussagen werden verwendet. Zugleich ist geringe analytische Informationsverarbeitung mit der Verwendung von Hilfsverben verknüpft. Dieser Faktor wurde als „abstrakt-negativer Sprachstil“ bezeichnet. Der zweite Faktor beschreibt einen egozentrierten Sprachstil, der durch viele Wiederholungen gekennzeichnet ist. Weiterhin zeichnet er sich durch einen komplexen Satzbau und der häufigen Verwendung von Modalverben sowie dogmatischen B-Ausdrücken aus. Dieser Faktor wurde als „redundant-egozentrischer Sprachstil“ bezeichnet. Schwibbe (vgl. 1981) ermittelte eine positive Korrelation zwischen dem Egozentrismusindikator und der Variablen Wortredundanz sowie eine negative Korrelation zum Abstraktheitsindex von Texten. Bei Betrachtung der bivariaten Korrelationen (vgl. Anhang A, Tabelle 26) zeigt sich ebenfalls dieser signifikante Zusammenhang zwischen Egozentrismus und dem Abstraktheitsindex, allerdings in positiver Form (ebenso in Aufsatz 2, vgl. Tabelle 30 in Anhang A). Roth (vgl. 1986, S. 50) konstatiert, dass der sprachstatistische Indikator „Egozentrismus“ weniger mit der „Ich-Nähe“ der thematisierten Sachverhalte, als vielmehr mit Abstraktheit und dem emotionalen Gehalt von Texten im Zusammenhang steht. In diese Richtung weist auch der positive Zusammenhang zur affektiven Dichte und der Verwendung negativer Emotionswörter

(vgl. Anhang A, Tabelle 23 und 27). Diese Ergebnisse unterstützen den Vorschlag Roths (1986), „Egozentrismus“ nicht mit „Ich-Zentriertheit“ zu übersetzen.

Im zweiten Aufsatzthema ist analytische Informationsverarbeitung mit dem Gebrauch von Entgegensetzungen, Konjunktiven und dogmatischen B-Ausdrücken verknüpft und geht mit geringer operativer Prägnanz einher. Ganzheitliche Informationsverarbeitung ist mit einem redundanten, konkreten und sprachproduktionsreichen Sprachstil verbunden.

1.3 Diskussion der weiteren Fragestellungen

Regressionsanalytisch wurde die Frage beantwortet, welchen Vorhersagebeitrag die Sprachindikatoren für die beiden Informationsverarbeitungsstile leisten. Für die Stress-Situation zeigte der Prädiktor „dogmatischer Sprachstil“ ein Beta-Gewicht von $-.353$ ($p < .05$) und der Prädiktor „konkrete-begründender Sprachstil“ ein Beta-Gewicht von $.292$ ($p < .05$), die zusammen ca. 21% der Varianz der Kriteriumsvariable „analytische Informationsverarbeitung“ erklären (vgl. Tabelle 61).

Für ganzheitliche Informationsverarbeitung ergibt sich der Vorhersagebeitrag des Prädiktors „dogmatische A-Ausdrücke“ mit einem Beta-Gewicht von $-.317$ ($p < .05$) und einer Varianzaufklärung von ca. 10% für die Kriteriumsvariable.

In Aufsatzsituation 2 wird durch die Prädiktoren „hypothetisch-undogmatischer Sprachstil“ und „begründender Sprachstil“ ca. 32% der Varianz der Kriteriumsvariablen analytische Informationsverarbeitung erklärt. Dabei zeigt der Prädiktor „hypothetisch-undogmatischer Sprachstil“ den größeren der beiden Vorhersagebeiträge mit einem Beta-Gewicht von $.506$ ($p < .01$) und der Prädiktor „begründender Sprachstil“ ein Beta-Gewicht von $-.257$ ($p < .10$). Für ganzheitliche Informationsverarbeitung leistet der abstrakte Sprachstil mit einem Beta-Gewicht von $-.395$ ($p < .10$) und der operative Prägnanzfaktor einen Vorhersagebeitrag von $-.280$ ($p < .05$). Das Modell mit dem optimalen Merkmalssatz klärt ca. 22% der Varianz der Kriteriumsvariablen auf (vgl. Tabelle 61).

Tabelle 61: Zusammenfassung der regressionsanalytischen Ergebnisse für das Stress-Interview (N = 42) und das zweite Aufsatzthema (N = 38)

| Interview | | | |
|--|--------------|----------------|--------|
| Prädiktor | Kriterium | R ² | Beta |
| dogmatischer Sprachstil | analytisch | .21 | -.353* |
| konkret-begründender Sprachstil | | | .292* |
| dogmatische A-Ausdrücke | ganzheitlich | .10 | -.317* |
| Aufsatz 2 | | | |
| Prädiktor | Kriterium | R ² | Beta |
| hypothetisch-undogmatischer Sprachstil | analytisch | .32 | .506** |
| begründender Sprachstil | | | -.257+ |
| abstrakter Sprachstil | ganzheitlich | .22 | -.395+ |
| operativer Prägnanzstil | | | -.280* |

Legende: +p < .10, *p < .05, **p < .01, ***p < .001

Der Einfluss der Situation

Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich hinsichtlich der Veränderung der Sprachindikatoren kein signifikanter Wechselwirkungseffekt zwischen Informationsverarbeitungsstil und dem Situationsfaktor ergibt. Damit scheint ein weiterer Beleg für die Grundannahme geliefert zu sein, „(...) dass sich die bestehende Variabilität besser durch Situationsvariablen als durch differentialpsychologische Dispositionsvariablen der einzelnen Sprecher systematisieren lässt“ (Grabowski 2003, S. 124).

Für folgende Indikatoren konnte ein signifikanter Haupteffekt des Situationsfaktors festgestellt werden: Textumfang, referentieller Prägnanz, Begründungen, Egozentrismus, Hilfsverben, Negationen, Aktionsquotient, affektive Dichte, positive und negative Emotionswörter. Der jeweilige Haupteffekt zeigt, dass es hinsichtlich der Ausprägung des entsprechenden Sprachindikators signifikante Unterschiede zwischen den Sprachsituationen gibt. Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass durch die situative Aktivierung (Induktion negativer und positiver Stimmung beziehungsweise Stress) eher mit kurzfristigen Konfigurationen geantwortet wird und weniger die dispositionellen Konfigurationen in Form der bevorzugten Informationsverarbeitungsform zum Tragen kommen. Die situativ bedingten Konfigurationen sind in den konkreten Anregungssituationen (das heißt im Stress-Interview und der Reflexionssituation, Aufsatz 1) die Hemmung der Fühlfunktion und die damit verbundene Aktivierung des Intensionsgedächtnisses und in Aufsatzsituation 2 durch Induktion positiver Stimmung die Aktivierung des Extensionsgedächtnisses, die mit einer Hemmung der analytischen Denkfunktion einhergeht.

Hinsichtlich des durchschnittlichen Textumfangs ist festzuhalten, dass im Stress-Interview und in Aufsatzsituation 1 jeweils signifikant längere Sprachbeiträge als in Aufsatzsituation 2 produziert werden. Dies könnte an dem Anregungsgehalt der Situation liegen. Das Stress-Interview haben die Probanden

selbst miterlebt und es hat sie stark involviert. Auch in der Reflexion der Situation (Aufsatz 1) wurde die erlebte Erfahrung wieder aktiviert und die Probanden beschrieben ausführlich ihre Emotionen und Gedanken. Es ist zu vermuten, dass die zweite Aufsatzsituation mit einer positiven Stimmungsinduktion nicht so einen starken Anregungsgehalt hatte, der sich in längeren Sprachbeiträgen niederschlagen würde. Vielleicht fiel es aber auch den Probanden schwer, sich hypothetisch in eine solche ideale Arbeitssituation hineinzusetzen und einige Gedanken dazu zu phantasieren.

Der signifikante Unterschied in der Anzahl der verwendeten Begründungen (zwischen Interview und Aufsatz 1 sowie zwischen Interview und Aufsatz 2) könnte ebenfalls an der Aufgabenstellung liegen. Im Stress-Interview sind die Versuchspersonen aufgefordert zu begründen, warum sie für die entsprechende Stelle geeignet sind. Diese Situation impliziert die vermehrte Verwendung von Begründungen im Stress-Interview gegenüber den beiden Aufsatzsituationen. Weiterhin verwenden die Probanden in Aufsatzsituation 1 signifikant mehr Personalpronomina der 1. Person Singular als in Aufsatzsituation 2. Der situative Einfluss auf egozentrisches Sprachhandeln wurde auch in den Untersuchungen von Sunshine und Horowitz (1968) bestätigt. Die Autoren konnten nachweisen, dass der Gebrauch von Personalpronomina der 1. Person Singular in Stresssituationen ansteigt. Dieser Befund steht auch im Einklang mit den Ergebnissen von Schwibbe (1981, S. 178) der den höheren Egozentrismuswert damit begründete, dass weniger Informationen aus der Umwelt aufgenommen und verarbeitet werden können, so dass das Denken und Sprechen egozentrierter wird. Es ist davon auszugehen, dass die Aufsatzsituation 1, die durch die Reflexion negative Stimmung induziert, zu dieser eingeschränkten Wahrnehmung führt und die Gedanken sehr um die eigene Person kreisen.

Hinsichtlich der durchschnittlichen Verwendung von Hilfsverben ist eine signifikante Verringerung im Vergleich von Interview und Aufsatzsituation 2 festzustellen. Die Interpretation der verringerten Verwendung von Hilfsverben kann in Verbindung mit der ebenfalls signifikanten Verringerung des Aktionsquotienten vorgenommen werden. Hilfsverben können sowohl selbstständig als Vollverben auftreten, als auch in Verbindung mit Vollverben (vgl. Duden 2003, S. 7). Der Aktionsquotient bezieht ebenfalls Vollverben ein. Busemann (vgl. 1925, S. 86f) führt Unterschiede im Aktionsquotienten auf die Sprechbeziehungsweise Schreibsprache zurück. Er wies größere AQ-Werte in der Sprechsprache im Vergleich zur Schreibsprache nach (vgl. Busemann 1925, S. 86). Demnach werden beim Sprechen mehr aktionale Aussagen im Verhältnis zu attributiven Aussagen gemacht, während die Schreibsprache zum qualitativen Stil neigt (vgl. Busemann 1925, S. 87). Dieser Befund kann auch in vorliegender Untersuchung bestätigt werden. Die Sprechsprache (Interview) hat einen signifikant höheren Aktionsquotienten als die Schreibsprache (Aufsatz 1), das heißt, die Probanden verwenden in der Interview-Situation mehr Verben als in der Aufsatzsituation, die eher beschreibende Aussagen enthält.

Damit ist Busemanns Annahme (vgl. 1925, S. 74) von der Unabhängigkeit des AQ von der Textsorte anzuzweifeln. Die Textabhängigkeit muss bei der Interpretation des AQ's beachtet werden. Insofern können die Befunde von Schwibbe (vgl. 1981, S. 72) und Bakker (vgl. 1964 S. 79) bestätigt werden, dass der AQ durch Aktivierung beziehungsweise durch Einflüsse wie Form und Inhalt eines Textes beeinflussbar ist (vgl. Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.4.8).

Die jeweilige Situation hat auch einen Einfluss auf die Verwendung von Negationen. Diese werden in der Reflexionssituation (Aufsatz 1) signifikant häufiger verwendet als im Stress-Interview. Der vermehrte Negationsgebrauch wurde als Tendenz zur Abwehr inkonsistenter Information interpretiert (vgl. Roth 1991, S. 29). Die Aufforderung zur Reflexion der erlebten Stress-Situation setzt offensichtlich Verarbeitungs- und Abwehrmechanismen in Gang, die sich in der vermehrten Verwendung von Negationen widerspiegelt.

Schließlich ist noch auf den Einfluss der Situation hinsichtlich der affektiven Dichte und der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter einzugehen. In Aufsatz 1 und Aufsatz 2 werden signifikant mehr Emotionswörter gebraucht als im Stress-Interview, dabei in Aufsatzsituation 2 (Induktion positiver Stimmung) signifikant mehr positive Emotionswörter und in Aufsatzsituation 1 (Induktion negativer Stimmung) signifikant mehr negative Emotionswörter als im Stress-Interview. Dies zeigt, dass die beiden Sprachsituationen den entsprechenden positiven beziehungsweise negativen Anregungs- und Aktivierungsgehalt besitzen.

Keine signifikanten Haupteffekte des Situationsfaktors zeigten sich für folgende Indikatoren: Dogmatismus, operative Prägnanz, dogmatische A- und B-Ausdrücke, Abstraktheit, Entgegensetzungen, Konjunktive, Modalverben, Subordinationsindex und Variationsindex. Nicht-signifikante Ergebnisse sind im inferenzstatistischen Sinne nicht interpretierbar. In dieser Untersuchung haben die nicht-signifikanten Ergebnisse jedoch in der Hinsicht eine besondere Bedeutung, da sie einen Hinweis darauf geben, dass diese Sprachvariablen offensichtlich nicht von dem Situationsfaktor beeinflusst werden und damit als situationsinvariante Sprachindikatoren aufgefasst werden können.

Wird der Persönlichkeitsfaktor als Interaktionsfaktor nicht mit in die Analyse einbezogen, dann hat der Situationsfaktor auf folgende Indikatoren einen bedeutsamen Einfluss: Dogmatismusquotient, operative Prägnanz, referentielle Prägnanz, dogmatische B-Ausdrücke, Variationsindex, Konjunktive und Modalverben. Die Auswirkungen der aktivierenden Situationen bestätigen damit auch teilweise die Befunde von Schwibbe et al. (vgl. 1983, S. 651), nach denen erhöhte Aktivierung mit höheren Dogmatismusindikatoren in den Texten verbunden ist. In Abbildung 44 sind die durchschnittlichen Ausprägungen der Dogmatismusindikatoren über die drei Aktivierungssituationen hinweg abgebildet. Zwischen Interview und Aufsatz 1 sowie zwischen der Interview-Situation und Aufsatz 2 besteht ein

signifikanter Anstieg der dogmatischen Sprachindikatoren, ausgenommen der dogmatischen B-Ausdrücke. Diese nehmen im Vergleich zur Interviewsituation in Aufsatz 1 und Aufsatz 2 im Durchschnitt ab. Dies ist doch recht erstaunlich, da die erhöhte Verwendungshäufigkeit dogmatischer B-Ausdrücke die Tendenz zu komplexitätstolerierender Informationsverarbeitung indiziert, die in einer Stress-Situation nicht unbedingt zu erwarten ist.

In Aufsatzsituation 1 spiegelt sich die Verengung der Denkprozesse am stärksten in den hohen Ausprägungen der Dogmatismusindikatoren DQ, D15 und D46 wider. Dieser Befund deckt sich mit den Erkenntnissen von Schwibbe et al. (vgl. 1983, S. 648) nach denen sich zeigte, dass mit zunehmenden Aktivierungsgrad das Niveau der Informationsverarbeitung abnimmt und das Denksystem geschlossener wird. Auch Osgood und Walker (1959) gehen davon aus, dass unter aktivatorischen Bedingungen eine Stereotypisierung des Denkens und Sprechens auftritt und Personen stärker extreme und polarisierende Behauptungen verwenden. Dies könnte darauf zurückgeführt werden, dass negativer Affekt zu einem eingeschränkten Umgang mit komplexem Material beiträgt und Angst oder Stress zu eingeeengten Wahrnehmungsprozessen führt (vgl. Bolte 1999, S. 71). Dass die Aufsatzsituation einen höheren (negativen) Aktivierungsgrad als die Stress-Situation selbst besitzt, spiegelt sich in der signifikant höheren Verwendung negativer Emotionswörter wider. Offenbar aktiviert die Reflexion der erlebten Situation die Versuchspersonen in stärkerer Weise negativ als die Stress-Situation selbst.

Hinsichtlich der beiden Teilindikatoren D15 und D46 unterscheiden sich allerdings die Ergebnisse dieser Untersuchung von den Befunden Schwibbe et al. (1983). Die Autoren wiesen eine Abnahme des D46-Anteils und eine Zunahme des D15-Anteils in der Sprachhandlung nach (vgl. Schwibbe et al. 1983, S. 649). Wie Abbildung 44 zeigt, bestätigt sich dieser Befund in vorliegender Untersuchung nicht.

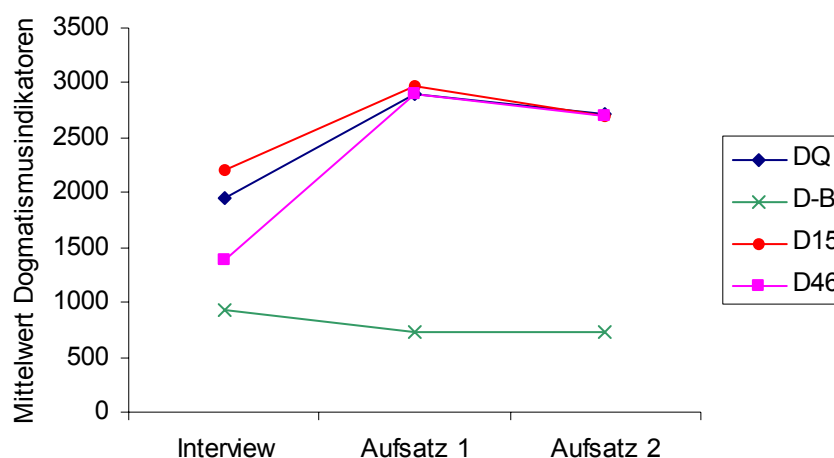


Abbildung 44: Die durchschnittliche Ausprägung der Dogmatismusindikatoren in den drei Sprachsituationen (jeweils N = 28)

Bezüglich des Einflusses der Situation auf die Wiederholungsrate in den Sprachsituationen ist zwischen dem Stress-Interview und der Aufsatzsituation 2 eine signifikante Abnahme zu verzeichnen. Dieses Ergebnis stellte sich auch bei den Untersuchungen von Höweler (vgl. 1972, S. 243ff) heraus, die nachwiesen, dass verbal induzierter Stress zu einer Reduzierung der lexikalischen Reichhaltigkeit führt. Damit kann die Schlussfolgerung Rädgers (1981, S. 73f) bestätigt werden, dass der Redundanzindikator ein valides Maß für aktuell-aktiviertes Sprachverhalten ist.

Schwibbe et al. (1983, S. 651) konnten zeigen, dass sich unter aktivierten Bedingungen die subjektive Sicherheit verringert „(...) und die Tendenz zu vorsichtigen Möglichkeitsaussagen“ zunimmt. Im Stress-Interview verlangte der semantische Situationskontext eine sichere und überzeugende Selbstdarstellung. In Aufsatzsituation 2 sollten sich die Probanden in eine imaginäre Wunscharbeits-situation hineinversetzen, so dass eher Möglichkeitsaussagen in Form der Verwendung von Konjunktiven dominiert, was den signifikanten Unterschied zwischen Interview und Aufsatz 2 erklären könnte.

Ein signifikanter Situationseinfluss ist auch bezüglich der Verwendung von Modalverben festzustellen, die zwischen Aufsatz 1 und Aufsatz 2 signifikant zunehmen. Da es den Probanden überlassen war, sich ihre Wunscharbeitssituation auszumalen und die Situation damit einen eher offenen Charakter hatte, scheint das Ergebnis mit der Erkenntnis konform zu gehen, dass Modalverben bevorzugt in wenig vorstrukturierten kommunikativen Situationen gebraucht werden (vgl. Repp 1978 in Kipper 1995). Weiterhin ist die Verwendung von Modalverben mit der Verwendung von Konjunktiven konfundiert, die in Aufsatz 2 ebenfalls signifikant häufiger verwendet werden. Der Gebrauch von Modalverben im Konjunktiv stellt nach Drössiger (vgl. 2005, S. 89) einen spezifischen Fall von Modalität da, indem sie eine Einstellung des Sprechers ausdrücken, im Fall der Beschreibung der idealen Arbeitssituation betrifft dies die Einstellung hinsichtlich der gewünschten Zustände und Prozesse einer Wunscharbeitssituation.

An dieser Stelle sei auf einen weiteren möglichen Grund für die Unterschiede zwischen den Sprachsituationen hingewiesen. Dies betrifft die Unterscheidung in gesprochene und geschriebene Sprache (vgl. Steger 1972, S. 206ff; Schank & Schoenthal 1983, S. 7; Fiehler et al. 2003, S. 39). So wurde die Auffassung widerlegt, dass bei homogenen sozialen Gruppen (was in vorliegender Untersuchung der Fall ist: homogene Stichprobe von männlichen Akademikern) Schrift- und Sprechsprache jeweils eine eigene Grammatik hätten (vgl. Steger 1972, S. 206; Scherer 1989, S. 74; Fiehler et al.

2003, S. 40)¹⁰⁶. Beide Arten von Sprache unterscheiden sich jedoch in der Häufigkeitsverteilung für das Auftreten von Elementen und Regeln der Grammatik des Wortschatzes (Fiehler et al. 2003, S. 36). Zum Beispiel sind die Verteilungen der Satztypen, Wortstellungsmuster, der Satzlängen und der Zahl der Nebensätze bei gesprochener und geschriebener Sprache unterschiedlich. Stilistische Unterschiede bestätigten sich in vorliegender Untersuchung hauptsächlich hinsichtlich des Textumfangs zwischen der Interview-Situation (gesprochene Sprache) und der Aufsatzsituation 2 (geschriebene Sprache). Als Gründe für die unterschiedliche stilistische Verteilung führt Steger (1972, S. 207) das menschliche Bedürfnis nach „Selbstdarstellung im Rahmen von sozialen Normen“ an. Zu dieser „Selbstdarstellung“ wurden die Versuchspersonen in allen drei Sprachsituationen ausdrücklich aufgefordert. Auch der bei gesprochener Sprache beteiligte Einfluss der Sinneskanäle spielt eine nicht unbedeutende Rolle. Besonders der visuelle Sinn „nimmt die äußere Situation wahr und gibt (...) physiologische und psychologische Dispositionen, sozialen Status, Rollenverhalten, Intentionen der (...) Beteiligten wieder“ (Steger 1972, S. 210).

Auffällige Befunde bei der Analyse gesprochener Sprache sind semantische Unschärfen, fehlerhafte syntaktische Konstruktionen (Anakoluthe), Abbrüche, Wiederholungen oder unvollständige Sätze (Ellipsen) (vgl. Scherer 1989, S. 72)¹⁰⁷. Von Betten (vgl. 1976 in Scherer 1989, S. 75) werden Strategien vorgestellt, die die Interaktion mit einem Gesprächspartner betreffen. Demnach ist eine Fortsetzung der Rede unangemessen oder unnötig, wenn man das Gefühl hat, dass der Hörer verstanden hat, was man ihm mitteilen möchte. Folgen davon wären Satzabbrüche oder Ellipsen. Wenn man als Sprecher merkt, dass der Hörer nicht versteht, dann soll die Rede geändert oder unterbrochen und eine Erläuterung nachgeschoben werden. Den Probanden wurde es jedoch in der Form schwer gemacht, dass sie aus den Reaktionen des Gremiums nicht ablesen konnten, wie diese sie einschätzen und ob sie verstehen, was der Bewerber ihnen mitteilen möchte. Sie bekamen weder ein verbales noch ein nonverbales Feedback, über das sie ihre Kommunikation auf den Gesprächspartner hätten einstellen können. Diese „Einstellung“ hätte sich beispielsweise in Wiederholungen äußern können, bis sie „richtig“ verstanden und eingeschätzt werden. Dass es kein Feedback gab und die Probanden auch keine Veranlassung hatten, etwas richtig zu stellen, könnte erklären, warum es keine signifikanten Veränderungen im

¹⁰⁶ Diese Unterscheidung entspricht einem strukturalistisch orientierten Ansatz (vgl. Carroll & Timm 2003, S. 688). Weitere Unterscheidungsmöglichkeiten werden von Fiehler et al. (vgl. 2003, S. 39ff) und Schank & Schoenthal (vgl. 1983, S. 7) aufgeführt.

¹⁰⁷ Dass wir als wahrnehmendes Subjekt dennoch in der Lage sind, fehlende Teile der Rede zu ergänzen oder auch unkorrekte Sprachformen zu verstehen behandelt Hörmann (1978, S. 499) unter dem Begriff der „Sinnkonstanz“. Alles, was wir wahrnehmen, was wir mit Vorwissen verrechnen, unterwerfen wir der Forderung nach Schlüssigkeit: „Die semantische Anomalie wird, wenn immer möglich, zur dennoch sinnvollen Metapher“ (Hörmann 1978, S. 499).

Variationsindex (das heißt, in der Wiederholungshäufigkeit) über die drei Situationen gab und auch sonstige Besonderheiten gesprochener Sprache beziehungsweise der spontanen Rede nicht auftraten.

Die Spontanität gesprochener Sprache führt zu grammatischen Fehlern, Abbrüchen oder Neuansätzen (vgl. Sanders 1973, S. 41; Weiss 1975, S. 20ff; Schank & Schoenthal 1983, S. 10f; Fix, Poethe & Yos 2003 S. 41). Situationalität und Intentionalität bringen eine vermehrte Anzahl von Deiktika, Modalpartikeln (also, sicherlich) und Interjektionen (Ach!, Ah! Oh ja) mit sich. Darüber hinaus ermöglichen sie „(...) elliptische und Hervorhebungsstrukturen sowie situativ und sozial markierten Wortschatz“ (Fix et al. 2003, S. 41). Mündliche Redebeiträge sind oft auch reich an lexikalischen Wiederholungen oder Wiederholungen ganzer Aussagen, die das Gesagte eindringlicher gestalten und Emotionen verstärken können. Als lexikalisch-grammatisches Phänomen sind hier besonders die Abtönungspartikel (ja, aber, doch, mal, halt) zu nennen, die für gesprochene Sprache charakteristisch sind und in deutlich höherer Frequenz vorkommen. Diese Partikel haben in der mündlichen Kommunikation die Aufgabe „(...) situationsdefinierend, beziehungsgestaltend, konversationssteuernd und konnektierend sowie illokationsmodifizierend zu wirken“ (Franck 1980 zit. nach Fix et al. 2003, S. 43).

Ein weiteres Merkmal gesprochener Sprache sind die sogenannten „Heckenausdrücke“ (auch als „Vagheitsindikatoren“ bezeichnet, vgl. Schwitalla 1997, S. 173), die besonders häufig bei Formulierungsproblemen verwendet werden. Beispiele dafür sind „sag ich mal“, „denk ich mal“, „oder so“, „irgendwie“, „was weiß ich“ (Schwitalla 1997, S. 173). Auch diese Sprachmittel können als „Kriterien des mündlichen Stils“ (Sanders 1973, S. 41) bezeichnet werden.

Prosodische Merkmale wie Pausen, die durch lautliche Signale wie „ähm“, „äh“ gefüllt werden, als auch nonverbale Mittel wie Mimik und Gestik sowie der Blickkontakt wurden nicht in die Analyse einbezogen. Von den drei Symbolebenen (verbale, prosodische und nonverbale Ebene, vgl. Schwitalla 1997, S. 43) wurde nur die verbale Ebene für die Analyse ausgewählt. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass Varianz ein Grundphänomen der Sprache darstellt (vgl. Fiehler et al. 2003, S. 130). Fiehler et al. (2003, S. 41) sehen Unterschiede auf der Sprachebene als „Funktion der Unterschiede in den Kommunikationsbedingungen“. Grabowski (vgl. 2003, S. 123f) sieht die Variabilität von Sprachproduktionsresultaten (darunter fasst der Autor sowohl gesprochene als auch geschriebene Sprache) durch folgende Aspekte determiniert:

1. das Ziel des Sprachproduzenten,
2. wer der Empfänger der Äußerungen ist (Partnerbezogenheit),
3. der Inhalts- beziehungsweise Gegenstandsbereich der Äußerungen, wobei die Sprachproduktionen aus der aktuellen Wahrnehmung und/oder im Gedächtnis gespeicherten kognitiven

Repräsentationen stammen können,

4. durch relevante Situationsvariablen (zum Beispiel Zeitdruck, ein formeller Kontext o.a.) oder
5. temporäre oder überdauernde Eigenschaften des Kommunikators selbst (Alkoholkonsum, Lese-Rechtschreibschwäche).

Nach Grabowski (vgl. 2003, S. 124) sprechen diese Punkte dafür, den Menschen bei der Kommunikation eher Gemeinsamkeiten zuzusprechen. An dieser Stelle sei ein Bezug zum Kompetenz/Perfomanz-Modell nach Chomsky erlaubt, das hier als Konzept zur Erfassung und Beschreibung von Varianz dienen kann (vgl. Fiehler et al. 2004, S. 139). Die beobachtbare Varianz wird dabei als ein Phänomen des individuellen Sprachgebrauchs gesehen. Die zugrunde liegende Kompetenz dagegen wird als homogen für eine Sprachgemeinschaft betrachtet (vgl. Fiehler et al. 2003, S. 140). Später hat Chomsky im generativen Paradigma versucht, diese Idealisierung zu relativieren beziehungsweise zurückzunehmen (vgl. Kanngießer 1972 in Fiehler et al. 2003, S. 140). Varianz wird entsprechend dem Modell von Chomsky als Performanzproblem konzeptualisiert: „(...) die tatsächlich beobachtbaren Unterschiede im Sprachverhalten lassen sich allenfalls aus einer mehr oder minder unvollkommenen Beherrschung der langue durch die Individuen erklären“ (Klein 1976 in Fiehler et al. 2003, S. 140). Auch Rath (1976 in Fiehler et al. 2003, S. 141) sieht Unterschiede in der Sprache als Performanzphänome, die sich aus unterschiedlichen medialen Bedingungen ergeben: „(...) Die Realisierungsbedingungen für geschriebene und gesprochene Sprache sind unterschiedlich; diese bestimmen aber das jeweilige sprachliche Produkt mit“. Schlussfolgernd aus den Untersuchungsergebnissen möchte ich ein weiteres Modell zur Erklärung der Varianz heranziehen – das Konzept der Kontextsensitivität¹⁰⁸. Als Erklärungsmodell für Sprachvarianz in konkreten Situationen wird die Unterscheidung in Kontextunabhängigkeit und Kontextsensitivität herangezogen. Varianz entsteht als Ergebnis der Interaktion von allgemeinen Regeln (Kontextunabhängigkeit) und der je individuellen Wahrnehmung, Interpretation und Verarbeitung der Parameter der konkreten Situation (vgl. Fiehler et al. 2003, S. 150). Die situative Anpassung erfolgt demnach nicht zufällig oder beliebig, sondern nach allgemeinen Strukturierungsprozessen. Jeder Sprecher oder Schreiber verfügt über ein Repertoire an sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten, die er in der Regel situationsadäquat einsetzt. Wichtig ist an dieser Stelle der Hinweis, dass es schwierig ist, Merkmale, die der Textsorte geschuldet sind, von individualtypischen zu unterscheiden (vgl. Knapp 2004, S. 556).

¹⁰⁸ Weitere Konzepte sind das Teilsprachen- beziehungsweise Varietätenkonzept, das Merkmallistenkonzept, das Stilkonzept, das Registerkonzept, das Konzept der offenen Systeme von Konventionen (vgl. Fiehler et al. 2004, S. 142-153).

2. Diskussion der Ergebnisse aus Teil 2

2.1 Diskussion der Unterschiedshypothesen

Im Stress-Interview wurde Misserfolg induziert, um unterschiedliche Dispositionen der Handlungskontrolle hervorzurufen. Die im Stress-Interview aktivierten Tendenzen zur handlungs- versus lageorientierten Informationsverarbeitung persistieren auch nach Abschluss der Misserfolgsepisode und können durch die Aufforderung zur Reflexion der Situation leicht reaktiviert werden. Da die Bewältigungsdispositionen nur im Stress-Interview und der Aufsatzsituation 1 herausgefordert werden, wurden nur diese beiden Sprachsituationen in die Auswertung einbezogen.

Ein signifikanter Unterschied besteht hinsichtlich der referentiellen Prägnanz (D15), die bei Lageorientierung im Durchschnitt höher ausgeprägt ist. Dies entspricht in beiden Sprachsituationen der formulierten Hypothese 2.2, kann allerdings nur im Stress-Interview signifikant abgesichert werden. Hier ein Beispiel einer lageorientierten Person aus dem Stress-Interview:

„(...) und Journalismus hat mich schon immer interessiert. (...) Und ich denke, dass ich auf jeden Fall in ihrem Verlag sehr gut arbeiten könnte. Ich habe keine Probleme mit Arbeitszeiten rund um die Uhr und lass mich auch gerne überall einsetzen und hoffe, dass ich aufgrund meiner Kenntnisse eine Bereicherung sein werde für ihren Verlag und ich denke dass ich auf jeden Fall sehr positiv an so eine Arbeit herangehen würde und ich hoffe, dass Sie mir die Chance geben werden, mich dann zu beweisen. (...) Ich denke auf jeden Fall, dass mein Einsatzgebiet sehr spannend sein wird (...)“ (VPN 21, A8-10).

Die Verwendung generalisierender D15-Lexeme (immer, auf jeden Fall, alle, völlig usw.) zeigt eine Komplexitätsreduzierung an (vgl. Roth 1986, S. 43). Der Befund macht deutlich, dass Handlungsorientierte weniger auf eine Komplexitätsreduzierung angewiesen sind als Lageorientierte, deren integrierendes Extensionsgedächtnis durch die erhöhte negative Emotionalität gehemmt ist und mit einer Überfunktion des Denkens einhergeht. Handlungsorientierte Personen zeigen dagegen eine gewisse Ambiguitätstoleranz, das heißt sie sind in der Lage, mehrdeutige, unsichere Situationen (wie eben im Stress-Interview) vorerst auf sich beruhen zu lassen. Bei lageorientierten Personen könnte die Verwendung generalisierender D15-Lexeme als kognitive Abwehrstrategie interpretiert werden. So werden kognitiv-emotionale Unsicherheiten durch die Verwendung von „dogmatischen“ Alles-oder-Nichts-Ausdrücken subjektiv vermindert (vgl. Günther & Groeben 1978, S. 94).

Die lageorientiert klassifizierten Personen haben auch entsprechend Hypothesen 2.1 einen höheren Dogmatismusquotienten, einen größeren Textumfang (Hypothese 2.5) und verwenden mehr

Negationen (Hypothese 2.6) als die handlungsorientiert klassifizierten Personen. Dies trifft wiederum auf beide Sprachsituationen zu, kann jedoch nicht statistisch abgesichert werden. Bezogen auf die affektive Dichte zeigte sich in beiden Sprachsituationen, dass diese bei den handlungsorientierten Personen höher ausgeprägt ist als in der lageorientierten Gruppe. Dieser Unterschied, der jedoch in beiden Sprachsituationen keine Signifikanzgrenze erreicht, könnte durch die dominierende Föhlfunktion bei den Handlungsorientierten erklärt werden. Sie haben einen besseren Überblick über das eigene Innenleben und spüren besser, was sie wollen und wozu sie im Moment in der Lage sind und wozu nicht. Sie können sich mit beunruhigenden Erfahrungen in Situationen aktiv auseinander setzen, wenn sie durch den Kontakt mit dem persönlichen Erfahrungswissen (Extensionsgedächtnis) tiefgreifend bewältigt werden.

Ein weiterer signifikanter Unterschied zwischen den beiden Gruppen (lage- versus handlungsorientiert) besteht hinsichtlich des durchschnittlichen Aktionsquotienten. Allerdings entspricht die Richtung dieses Mittelwertunterschieds nicht der Erwartung. Es wurde angenommen, dass die Gruppe der handlungsorientierten Personen einen höheren Aktionsquotienten hat im Vergleich zur Gruppe der lageorientiert klassifizierten Personen (vgl. Hypothese 2.9). In beiden Sprachsituationen, die die Herabregulierung negativen Affekts erfordern (Interview und Aufsatz 1), zeigten jedoch die lageorientierten Personen einen signifikant höheren Aktionsquotienten. Entsprechend mehr Verben verwenden sie auch in beiden Sprachsituationen. Die handlungsorientierte Bewältigungsform wurde über die Wortartebene der Verben und Adjektive operationalisiert. Dabei wurde den Verben eine dynamische (handlungsorientierte) und den Adjektiven eine statische (lageorientierte) Bedeutung beigemessen (vgl. Teil B, Abschnitt 2.1). Da Busemann (vgl. 1925, S. 12) nur Verben als aktional klassifiziert, die einen „Moment der Tätigkeit“ darstellen, wurden nur die Vorgangs- und Tätigkeitsverben gezählt, nicht aber die Zustandsverben, die „das Sein, das Beharren in der Welt“ (Duden 1959, S. 81) bezeichnen. Nach dem Duden geben die Vorgangsverben „(...) das Geschehen wieder, das sich im Gegensatz zum Sein verändert, vollzieht“ und die Tätigkeitsverben „(...) ein Geschehen, das von dem zugehörigen Subjekt Aktivität verlangt“ (Duden 1959, S. 81). Diese (geistige) Aktivität wurde für die handlungsorientierte Gruppe angenommen (vgl. Hypothese 2.9), die sich aktiv mit der Bedrohung auseinandersetzt, statt sie „lageorientiert“ zu ertragen (vgl. Kuhl 1998, S. 62). Die Lageorientierung sollte sich eher in der statischen Bedeutungskomponente der Adjektive widerspiegeln, da dieser Zustand von handlungslähmendem Grübeln begleitet und weniger an handlungsorientierten Gedanken orientiert ist, die sich in der Verwendung von Tätigkeits- und Vorgangsverben widerspiegeln. In der Stress-Situation zeigen die lageorientierten Personen jedoch einen höheren Aktionsquotienten als die handlungsorientierte Personengruppe. Wenn der Aktionsquotient als Maß für die Differenzierungs-

fähigkeit aufgefasst wird (vgl. Schwibbe 1981, S. 71f), die bei der verstärkten Verwendung von Adjektiven hoch ausgeprägt ist, dann kann diese Fähigkeit den Handlungsorientierten zugesprochen werden, die mehr Adjektive als die lageorientierte Gruppe verwenden. Ein Adjektiv wurde als ein „(...) qualifizierendes Attribut, welches einem Objekt zugeordnet wird“ charakterisiert (Schwibbe 1981, S. 71). Für diesen Zuordnungsprozess muss aus der Menge aller möglichen Beurteilungen die passende ausgewählt werden. Dadurch wird die Bedeutung des Objektes differenziert. Dies gelingt der handlungsorientierten Gruppe offensichtlich besser. Sie sind durch die Aktivität ihres überblicksstiftenden Extensionsgedächtnisses in der Lage, die komplexe Situation differenziert zu erfassen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

In der Aufsatzsituation wird der Umgang mit der erlebten Situation beschrieben. Auch in dieser Situation ist die Sprache der Lageorientierten aktionsorientierter als die Sprache Handlungsorientierter. Dieser Unterschied könnte auf den Schreib-Kontext zurückgeführt werden. Wie experimentelle Studien zeigten (vgl. Kuhl Kazén 2006, S. 205), haben lageorientierte Personen, wenn sie nicht unter Zeitdruck gesetzt werden, einen exzellenten und oft sogar besseren Zugriff auf ihre Selbstwahrnehmung und andere überblicksstiftende Funktionen als Handlungsorientierte. Die Schreib-Situation erfolgt in einem entspannten Zustand, in der die Probanden sich Zeit lassen können, ihre Gedanken und Gefühle zur erlebten Stress-Situation zu verarbeiten und zu beschreiben. Dies könnte den Befund erklären, dass lageorientierte Personen mehr Vorgangsverben und weniger statistische und qualitative Aussagen in Form von Adjektiven verwenden.

Das Beispiel einer lageorientierten Versuchsperson in der Reflexionssituation (Aufsatz 1) soll dies verdeutlichen:

„Ich war geschockt und wie halb gelähmt. Ich fühlte mein Herz heftig schlagen und hatte fast schon einen Anflug von ziemlicher Panik. Am liebsten wäre ich davon gerannt oder hätte mich versteckt. Ich fühlte mich hilflos und der Situation eiskalt ausgesetzt ohne Schutz oder Linderung. Mein Kopf war ziemlich leer und mir fiel nichts ein (...)“ (VPN 16, A2-6).

Bei den anderen Indikatoren (operative Prägnanz, Variationsindex, Verwendung von Adjektiven und negativen Emotionswörtern) fallen die Richtungen für die erwarteten Mittelwertsunterschiede in beiden Sprachsituationen unterschiedlich aus und sind nicht signifikant (vgl. Tabelle 62). Ein Grund für diese Reaktionsunterschiede auf der Sprachebene könnte sein, dass Gruppen mit unterschiedlichen Bewältigungsstilen nur in bestimmten, diese Bewältigungsstile fordernden Situationen im erwarteten Sinne reagieren (vgl. Scherer in Scherer et al. 1985, S. 196).

Tabelle 62: Übersicht zur Bestätigung (ja) versus Nichtbestätigung (nein) der formulierten Alternativhypothesen bezüglich Sprachindikatoren und Handlungskontrolldispositionen (N = 28)

| Indikator | Hypothese | Interview | Aufsatz 1 |
|-------------------------|---|-----------|-----------|
| Dogmatismusquotient | 2.1 $\mu_{LOM} > \mu_{HOM}$ | ja | ja |
| | 2.2.1 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | ja | ja |
| referentielle Prägnanz | 2.2 $\mu_{HOM} < \mu_{LOM}$ | ja (*) | ja |
| | 2.2.2 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | ja (*) | ja |
| operative Prägnanz | 2.3 $\mu_{LOM} > \mu_{HOM}$ | ja | nein |
| | 2.2.3 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | ja | ja |
| Variationsindex | 2.4 $\mu_{LOM} > \mu_{HOM}$ | nein | ja |
| | 2.2.4 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | nein | ja (+) |
| Textumfang | 2.5 $\mu_{LOM} > \mu_{HOM}$ | ja | ja |
| | 2.2.5 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | ja(+) | nein |
| Negationen | 2.6 $\mu_{LOM} > \mu_{HOM}$ | ja | ja |
| | 2.2.6 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | ja | nein |
| Verben | 2.7 $\mu_{HOM} > \mu_{LOM}$ | nein | nein |
| | 2.2.7 $\rho_{LOM} < 0$, $\rho_{HOM} > 0$ | nein | nein |
| Aktionsquotient | 2.8 $\mu_{HOM} > \mu_{LOM}$ | nein (*) | nein (+) |
| | 2.2.8 $\rho_{LOM} < 0$, $\rho_{HOM} > 0$ | nein | nein |
| Adjektive | 2.9 $\mu_{HOM} < \mu_{LOM}$ | nein | ja |
| | 2.2.9 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | nein | ja |
| negative Emotionswörter | 2.10 $\mu_{LOM} > \mu_{HOM}$ | nein | ja |
| | 2.2.10 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | nein | ja |
| affektive Dichte | 2.11 $\mu_{LOM} > \mu_{HOM}$ | nein | nein |
| | 2.2.11 $\rho_{LOM} > 0$, $\rho_{HOM} < 0$ | nein | ja |

Legende: + p < .10, * p < .05, LOM = Lageorientierung, HOM = Handlungsorientierung

2.2 Diskussion der Zusammenhangshypothesen

Die Ergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen den ausgewählten Sprachindikatoren und Handlungsorientierung lassen sich für die Situation des Stress-Interviews wie folgt zusammenfassen: Es zeigte sich ein schwach negativer Zusammenhang zwischen Handlungsorientierung und Textumfang, der in Hypothese 2.2.5 erwartet wurde: Je ausgeprägter die Handlungsorientierung ist, desto weniger wird gesprochen. Ein weiterer signifikant negativer Zusammenhang ist hinsichtlich Handlungsorientierung und referentieller Prägnanz festzustellen, womit auch Hypothese 2.2.2 bestätigt werden kann: Je handlungsorientierter Personen sind, desto weniger D15-Lexeme werden verwendet, die eine Komplexitätsreduzierung anzeigen. Bei den zweiseitig getesteten Merkmalen ergab sich eine signifikant negative Korrelation mit Konjunktiven: Handlungsorientierung ist mit einer geringeren Verwendung von Konjunktiven verbunden, die das Denken in hypothetischen Geschehen anzeigen. Für die erste Aufsatzsituation zeigte sich nur eine signifikant negative Korrelation zwischen Handlungsorientierung und dem Variationsindex: Je handlungsorientierter Personen sind, desto weniger wiederholen sie sich in ihren Sprachbeiträgen.

Diskriminanzanalytisch wurde die Frage untersucht, welche Sprachindikatoren geeignet sind, um jeweils in den beiden Situationen zwischen den Gruppen zu trennen beziehungsweise anhand welcher Sprachvariablen eine Klassifikation zu einer der beiden Handlungskontrollstile möglich ist. 82% korrekt klassifizierte Zuordnungen zu einer der beiden Regulationsstile sind mit Hilfe des Aktionsquotienten und der verwendeten Adjektive möglich, wobei die Adjektive am besten trennen. Für eine Klassifikation zu einer der beiden Handlungskontrollstile in der Reflexionssituation war keiner der Sprachindikatoren geeignet.

2.3 Diskussion der weiteren Fragestellungen

Beziehung zwischen bevorzugter Informationsverarbeitungsform und Selbststeuerungskompetenz

Der erwartete Zusammenhang (vgl. Hypothese 2.3) zwischen Handlungsorientierung und analytischer Informationsverarbeitung konnte bestätigt werden. Handlungsorientierung nach Misserfolg (HOM) korreliert sehr signifikant negativ mit analytischer Informationsverarbeitung – sowohl im Stress-Interview als auch in Aufsatzsituation 1, das heißt, je handlungsorientierter eine Person ist, desto weniger erfolgt eine analytische Informationsverarbeitung. Negativer Affekt (sowohl im Stress-Interview als auch in Aufsatz 1 induziert) hemmt das Extensionsgedächtnis und aktiviert das Intensionsgedächtnis. Dies hat zur Folge, dass analytisches Denken gebahnt und ganzheitliches Fühlen gehemmt wird. Handlungsorientierten Personen gelingt es jedoch, diese affektive Situation zu regulieren. Ihr

ganzheitlich arbeitendes Extensionsgedächtnis ist nicht in dem Maße gehemmt, wie es bei Lageorientierten der Fall ist.

Hinsichtlich des Einflusses des Informationsverarbeitungsstils, der Selbststeuerungskompetenz sowie eines möglichen Wechselwirkungseffekts zwischen diesen Variablen auf das Sprachverhalten ergab sich für die Interview-Situation ein signifikanter Haupteffekt der Handlungskontrolldisposition jeweils für die abhängige Variable Aktionsquotient (Varianzaufklärung ca. 27%), Adjektive (Varianzaufklärung ca. 49%) und Variationsindex (Varianzaufklärung ca. 27%) sowie eine signifikante Wechselwirkung beider Faktoren (Informationsverarbeitungsstil x Handlungskontrolldisposition) bezüglich der referentiellen Prägnanz (Varianzaufklärung ca. 42%). Dabei ist die referentielle Prägnanz der Sprache niedriger ausgeprägt, wenn eine ganzheitlich-handlungsorientierte Konfiguration vorliegt im Vergleich zu einer analytisch-handlungsorientierten Form. Dagegen führt die Kombination ganzheitlich-lageorientiert zu einer durchschnittlich höheren referentiellen Prägnanz als die Kombination analytisch-lageorientiert. Für die Aufsatzsituation 1 ergab sich folgendes Bild: Multivariat betrachtet gibt es keinen signifikanten Einfluss des Informationsverarbeitungsstils und der Handlungskontrolldisposition auf das Sprachverhalten. Der Wechselwirkungseffekt dieser beiden Faktoren auf das Sprachverhalten ist marginal signifikant bei einer Varianzaufklärung von ca. 81%. Die univariaten Varianzanalysen über die Mittelwerte der Sprachindikatoren belegen jeweils mit mittlerer Effektstärke einen signifikanten Wechselwirkungseffekt beider Faktoren (Informationsverarbeitungsstil x Selbstregulationsstil) hinsichtlich der Verwendung von Negationen, des Aktionsquotienten und des Variationsindex.

Beziehungen zwischen bestrafungssensiblen Stilen und Selbststeuerungskompetenz

Die angenommene negative Korrelation zwischen Handlungsorientierung und Stilen mit einer Disposition zur Bestrafungssensibilität (vgl. Hypothese 2.4) konnte bestätigt werden, das heißt, je ausgeprägter die Bestrafungssensibilität ist, desto lageorientierter ist eine Person. Negativer Affekt hemmt das Belohnungssystem und aktiviert das Bestrafungssystem. Durch die erlebte aversive Situation (Stress-Situation) ist es gerade für diese Stile mit einer ausgeprägten Sensibilität für negativen Affekt bedeutsam, diesen herabzuregulieren. Handlungsorientierten Personen gelingt dies aufgrund ihres dominierenden Fühlsystems besser als lageorientierten Personen. Eine Steigerung der Belohnungsaktivität (zum Beispiel durch ein Lob) würde direkt die Fühlfunktion aktivieren, wo hingegen das Bestrafungssystem die Denkfunktion aktiviert, was als eines der Charakteristika der lageorientierten Gruppe beschrieben wurde. Die Aktivierung des analytischen Denkens und die Hemmung des ganzheitlichen Fühlens erklärt vielleicht auch den Umstand, dass in den Interviews so gut wie keine Metaphern oder sprachliche Bilder verwendet wurden, die als Leistungen des ganzheitlich-holistischen

Extensionsgedächtnis bezeichnet werden können (die Fühlfunktion ist durch den Einfluss negativer Affekte gehemmt, so dass diese Leistungen nicht abgerufen werden können).

Bezüglich des Einflusses der bestrafungssensiblen Stile und der Handlungskontrolldispositionen beziehungsweise eines Wechselwirkungseffekts dieser beiden Faktoren auf die ausgewählten Sprachindikatoren ergaben sich für das Stress-Interview insgesamt keine statistisch bedeutsamen Ergebnisse. Lediglich ein signifikanter Haupteffekt der Handlungskontrolldisposition für die abhängigen Variablen „Aktionsquotient“ und „Adjektive“ bei kleiner beziehungsweise mittlerer Effektstärke konnte nachgewiesen werden. Auch für die Aufsatzsituation 1 ergab sich insgesamt betrachtet kein signifikanter Einfluss der bestrafungssensiblen Stile und der Handlungskontrolldispositionen und auch kein Wechselwirkungseffekt dieser beiden Faktoren auf die ausgewählten Sprachindikatoren. Die univariaten Signifikanztests für den Haupteffekt der Handlungskontrolldisposition zeigten nur bezüglich des Variationsindex einen fast signifikanten Einfluss mit kleiner Effektstärke von ca. 12%. Beim Einfluss des zweiten Haupteffekts (Bestrafungsstil) ergab sich ein signifikantes Ergebnis ebenfalls hinsichtlich des Variationsindex, auch mit einer kleinen Effektstärke von ca. 12%. Weiterhin ergab sich ein marginal signifikanter Wechselwirkungseffekt der beiden Faktoren „Handlungskontrolldisposition“ und „Bestrafungsstil“ hinsichtlich des Sprachindikators Aktionsquotient: Lageorientierte Personen mit einer Disposition zu einer niedrigen Bestrafungssensibilität verwenden durchschnittlich mehr aktionale Aussagen als handlungsorientierte Personen mit einer niedrigen Bestrafungssensibilität. Lage- und handlungsorientierte Personen mit hoher Bestrafungssensibilität unterscheiden sich nur unwesentlich im durchschnittlichen Aktionsquotienten. Die Interaktion zwischen Selbstregulationsstil und Bestrafungsdisposition hat auch einen Einfluss auf die Verwendung von Verben: Lageorientierte und niedrig bestrafungssensible Personen verwenden durchschnittlich mehr Verben als handlungsorientiert und niedrig bestrafungssensible Personen. Lage- und Handlungsorientierte mit einer hohen Bestrafungssensibilität unterscheiden sich nur geringfügig in der Verwendung von Verben. Und der letzte Interaktionseinfluss ist schließlich hinsichtlich des Variationsindex festzuhalten: Hier hat auch wieder die Gruppe der lageorientierten und niedrig bestrafungssensiblen Personen höhere Werte in der abhängigen Sprachvariablen als die Gruppe der handlungsorientierten und niedrig bestrafungssensiblen Personen. Es gibt kaum Unterschiede zwischen den handlungs- und lageorientierten Personen mit hoher Bestrafungssensibilität hinsichtlich der Ausprägung des Variationsindex.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass drei der vier als bestrafungssensible Stile klassifizierten Persönlichkeitsstile in der PSI-Theorie als Temperamentstypen (T-Typen) eingeordnet werden. Das ist der stille, spontane und hilfsbereite Stil. Die Temperamentebene wird in der PSI-Theorie als basale, der Affektebene vorgeordnete Funktionsebene betrachtet. Außerdem wird Temperament als

globale Intensivierung sämtlicher psychischer Prozesse verstanden und geht dementsprechend auch mit einer Intensivierung von positivem und negativem Affekt einher. Ein erhöhtes Erregungsniveau verstärkt negativen Affekt und dessen Konsequenzen. Für die bevorzugte Reaktion auf Belastung und Bedrohung auf der Temperamentsebene gegenüber den Reaktionen der affektabhängigen Stilen wurde der Einfluss genetischer Faktoren empirisch belegt (vgl. Panteleyeva 1975, Wilson & Matheny 1996 in Kuhl 2001, S. 406).

3. Diskussion der Ergebnisse aus Teil 3

In dieser Studie wurden die Daten nicht nur auf expliziter Ebene erhoben (mittels Fragebögen), sondern es wurde auch über die beiden Schreibsituationen auf impliziter Ebene Daten gewonnen. Damit besteht eine Möglichkeit, die engen Grenzen, die durch Fragebögen gesetzt werden, zu erweitern und auch auf einer impliziten Ebene wichtige Informationen zu gewinnen.

Vor dem Hintergrund der Annahme, dass sich Persönlichkeitsunterschiede als unterschiedliche Strategien der Stressbewältigung auffassen lassen, wurden Formen der Stressbewältigung über die Schreibproduktionen ermittelt. Damit eröffnet sich auch eine weitere Validierungsmöglichkeit der kognitiv-emotionalen Stile. Teil 3 der Arbeit konzentrierte sich dabei auf die sprachlichen Bewältigungsmuster und der damit verbundenen Emotionen der kognitiv-emotionalen Stile hinsichtlich ihrer Selbstregulationsfähigkeiten. Ziel der qualitativen und quantitativen Analyse war es, eine empirische Strukturbasis für die weitere Interpretation unterschiedlicher Bewältigungsmuster zu gewinnen. Gleichzeitig soll durch die Analyse der Häufigkeitsverteilung bewältigungs- und emotionsbezogener Äußerungen die quantitative Struktur der Selbstregulationsmodalitäten ermittelt werden.

3.1 Der sprachliche Ausdruck der Bewältigung von Stress- und Belastungssituationen

3.1.1 *Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation*

Wenn die Probanden reflektieren, welche Strategien sie innerhalb der Stress-Situation eingesetzt haben, dann wurden von beiden Gruppen am häufigsten die Strategien *selbstgesteuerte Auseinandersetzung* und *Ausweichen in den positiven Affekt* genannt.

Der *selbstgesteuerten Auseinandersetzung* wurden die Strategien *Innere Regulationsmechanismen* und *Rückzug* zugeordnet. Kennzeichnend für diese Bewältigungsform ist, dass bedrohliche Ereignisse mit Beteiligung des Selbstsystems verarbeitet werden und dabei eine erhöhte Anfangssensibilität für negativen Affekt besteht. Die Sensibilisierung für negativen Affekt ermöglicht es erst, dass bedürfnisdiskrepante Empfindungen wahrgenommen werden und eine aktive Auseinandersetzung mit bedrohlichen Informationen erfolgen kann. Für Handlungsorientierte wurde in einer Untersuchung, in der ereigniskorrelierte Potentiale nach Konfrontation mit neutralen oder bedrohlichen Wörtern registriert wurden, von Rosahl et al. (vgl. 1993, S. 178) eine erhöhte Anfangssensibilität bestätigt. Sie wenden auf einer frühen Verarbeitungsstufe potentiell störenden Informationen verstärkt Aufmerksamkeit zu.

Der funktionale Ort der Lage- (LOM) und Handlungsorientierung nach Misserfolg (HOM) ist die Verbindungsstrecke zwischen Selbstsystem (EG) und dem negativen Affekt (vgl. Kuhl 2001, S. 467). Bei Konfrontation mit einem aversiven oder belastenden Ereignis ist diese Verbindungsstrecke

gehemmt, so dass negativer Affekt nicht selbstgesteuert reguliert (LOM) werden kann (vgl. Kuhl 2001, S. 465f).

Von den vier abgeleiteten Bewältigungsformen (vgl. Teil D, Kapitel 5) ist die *selbstgesteuerte Auseinandersetzung* die einzige Bewältigungsform, die mit Vermittlung des Selbstsystems zustande kommt. Sie ist damit effektiver als die anderen Copingvarianten, die nicht selbstgesteuert ablaufen (vgl. Kuhl 2001, S. 176). Es ist anzunehmen, dass die bewusste Reflexion der Situation zu einer volitionalen Form der Affektregulation beigetragen hat, so dass eine gründliche Bewältigung der erlebten Stress-Situation möglich war, und die Erfahrungen in den Bestand bisheriger Selbsterfahrungen integriert werden konnten.

Die zweithäufigste Bewältigungsform bei beiden Gruppen war das *Ausweichen in den positiven Affekt*, wozu Strategien des *Bagatellisierens* und *Uminterpretierens* gezählt wurden. Durch das Ausweichen in positiven Affekt (zum Beispiel automatisches, nicht selbstgesteuertes Beschönigen) oder Ausweichen in die Hemmung positiven Affekts (zum Beispiel Bagatellisieren) wird negativer Affekt automatisch herabreguliert: Beispiel für Bagatellisieren: „*Ich versuchte die Stimmung in mir wieder etwas auf ein gutes Level zu bringen, indem ich die Sache einfach belächelte*“ (VP 23, A5).

Wenn bei Konfrontation mit einer bedrohlichen Situation positive Emotionen sehr rasch generiert werden, kann die Entstehung negativer Affekte oft verhindert werden. Bei diesem Typus dominieren eher intuitive Verhaltensprogramme für die soziale Interaktion, die gemäß der ersten Modulationsannahme durch positiven Affekt gebahnt werden und die hohe Anzahl an Strategien des *Ausweichens in den positiven Affekt* im Selbstbericht erklären können. Auch durch den situationsspezifischen Kontext (das Bewerbungsgespräch hat keinerlei ernsthafte Konsequenzen für die Teilnehmer) könnte die Flucht in den positiven Affekt erklärt werden. Weiterhin kann ein Bezug zum klassischen Repressor-Typus hergestellt werden, der mit den Charakteristika des positiven Ablenkungstypus korreliert (vgl. Corderes 2006, S. 420). Während sich beide Gruppen in ihrer Verwendungshäufigkeit dieser beiden Strategien nicht bedeutsam unterscheiden, gibt es deutlichere, wenn auch nicht signifikante Unterschiede, hinsichtlich der Strategie des *Aktionismus*. Die handlungsorientierte Gruppe ist mit ca. 21% gegenüber 12,5% aktionsorientierter als die lageorientierte Gruppe. Dazu zählten die Strategien *angreifen/konfrontieren* und *Informations- und Erklärungssuche*, die aktivitätsorientiertes Handeln zum Ausdruck bringen.

Beispiele: „Aber nachdem ich kurz überlegt hatte, versuchte ich weiterhin in der aktiven Position zu bleiben.“ (VP 36, A16), „Durch mein Psychologiestudium konnte ich mir bei der Bewerbungssituation aber auch von vornherein einiges erklären“ (VP 15, A13), „Ich schätze, dass liegt daran, dass ich mich

natürlich in einer Präsentation befinde und deshalb vor den Prüfern, auch wenn es sich um keine wirklich autoritäre Kompetenz handelte, kein schlechtes Bild abgeben wollte.“ (VP 31, A7).

Letztgenanntes Beispiel könnte unter dem Aspekt der Furcht vor „negativen face“ interpretiert werden. Dieser Begriff stammt von Erving Goffmann (1967), der eine sogenannte „face-Konzeption“ der Sprachverwendung entwickelte. Als „face“ wird das Ansehen die Anerkennung und Achtung, die man von seiner Umwelt erfährt, verstanden. Die Furcht vor negativen face bedeutet die Furcht vor Herabsetzung oder davor, das Gesicht zu verlieren. In der Kommunikation arbeitet man zugunsten des eigenen „face“ (vgl. Herrmann 2005, S. 24), die mit einer positiven Selbstdarstellung verbunden ist. Darüber hinaus erfordert es auch der Situationskontext, in dem es um die Bewerbung für den Traum-Job geht und der Bewerber bemüht ist, sich so positiv wie nur möglich darzustellen. Die Befunde könnten sich als hilfreich erweisen, um „handlungsorientiertes Denken“ als metakognitive Strategie für Misserfolgssituationen beziehungsweise Stresssituationen zu vermitteln.

Die Strategie der Sensibilisierung setzen lageorientierte Personen doppelt so viel ein wie die handlungsorientierte Personengruppe. Zu dieser Bewältigungsform zählen Strategien des Nachdenkens und der Selbstkritik. Bei dieser Verdrängungsform werden Erlebnisse, die nicht zu den aktuell selbstgewollten Inhalten passen, nicht unterdrückt, sondern sogar besonders beachtet (vgl. Kuhl 2001, S. 197). Wenn negativer Affekt nicht herabreguliert wird (= Sensibilisierung), wird aufgrund der zweiten Modulationsannahme das Extensionsgedächtnis gehemmt. Damit fehlt die Integration der Erlebnisse in ganzheitliche Erlebnislandschaften (vgl. Kuhl 2001, S. 197). Die fehlende Verbindung (Abspaltung oder Dissoziation) in existierende Erlebniskontexte des Extensionsgedächtnisses erschwert das spätere Wiederauffinden des negativen Materials. Weiterhin kann durch die Abspaltung der belastenden Ereignisse kein ganzheitliches Bild des Erlebten entstehen. Die Erfahrungen sind dissoziiert von den hochinferenten Systemen der Person (vgl. Biebrich & Kuhl 2003, S. 177). Dies spiegelt sich beispielsweise in den verbalen Beschreibungen des Geschehens wieder, die oft mangelhaft sind (van der Kolk et al. 2000 in Biebrich & Kuhl 2003, S. 177). Diese Variante liegt gemäß der Theorie dem lageorientierten Grübeln über Unangenehmes zugrunde (vgl. Kuhl 2001, S. 197). Folgende Beispiele verdeutlichen die grüblerischen und selbstkritischen Elemente: *„Ich überlegte mir, ob meine Argumente stichhaltig wären und was ich denn noch sagen könne, denn die Zeit verging mir viel zu langsam.“* (VP 21, A15), *„Natürlich ist Selbstkritik nach Momenten in denen die Darstellung stockte ein Gedanke den man hat, ebenso die kritische Selbsteinschätzung im Hinblick auf Körperhaltung und Wirkung des Gesagten.“* (VP 43, A11).

Die Bewertung der Leistung, der Situation oder des eigenen Verhaltens und die Suche nach Ursachenerklärungen könnte man als „Lagekognitionen“ bezeichnen. Dabei ist hier kennzeichnend,

dass die Aufmerksamkeit auf die momentane Situation gerichtet bleibt, „(...) ohne daß von dieser eher grüblerischen und analysierenden Haltung Impulse für die Initiierung neuer Handlungspläne ausgehen.“ (Brunstein 1989, S. 350): „Während ich immer wieder von vorn begann, fragte ich mich, ob ich einfach nur stur die Aufgabe rechnen sollte oder ob von mir erwartet wurde, dass ich selber initiativ werden würde, indem ich darum bäte, mit dieser sinnlosen Aufgabe aufhören zu dürfen.“ (lageorientiertes Beispiel, VP 37, A12). Handlungsorientierte konzentrieren sich dagegen auf Gedankeninhalte, die zu einer Optimierung ihrer Leistung beitragen“ (Brunstein 1989, S. 351): „Ich versuchte ein Feedback zu bekommen, indem ich darauf achtete, was die Personen aufschrieben.“ (exemplarisches Beispiel einer handlungsorientierten Person, VP 30, A15).

3.1.2 Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation

Auch bei den Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation gibt es keine signifikanten Abweichungen der Kategorienverteilung zwischen den beiden Selbstregulationsgruppen. Deshalb ist nur eine deskriptive Erläuterung der Daten möglich.

Die Strategie der *Sensibilisierung* wird von beiden Gruppen (ca. 33% von der handlungsorientierten Gruppe und zu 60% von der lageorientierten Gruppe) am häufigsten nach der Stress-Situation eingesetzt. Die Probanden beschreiben (selbstkritische) Gedanken nach der Situation, zum Beispiel dass sie noch lange darüber nachgedacht haben: „*Ich hab auch am Abend noch an mir herumanalysiert und versucht, das System des Gesprächsablaufes zu ergründen.*“ (VP 4, A13)

Grüblerische Gedanken werden deutlich, die durch eine Analyse des eigenen Verhaltens begleitet werden. Gerade dieses Verweilen im Grübelstatus wurde den lageorientierten Personen zugesprochen (vgl. Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.5). Ist die Misserfolgssituation erst einmal beendet, gelingt es dagegen handlungsorientierten Personen sehr viel schneller als lageorientierten, ihre Aufmerksamkeit von zurückliegenden Fehlschlägen zu lösen. Daher sind handlungsorientierte Personen schon bald wieder in der Lage, sich neuen Aufgaben zuzuwenden, wie es folgende Beispiele von zwei handlungsorientierten Probanden zeigen:

Beispiel 1: „So konnte ich mich nach der Stresssituation „Bewerbungsgespräch“, welches ich anfangs auch stressig empfand, schnell wieder beruhigen und musste nicht lange darüber grübeln, wie ich nun abgeschnitten habe.“ (VP 12, A11). Beispiel 2: „Ich war froh, so einen Versuch gemacht zu haben, um vielleicht in einer weiteren Situation desgleichen Typs eher vorbereitet zu sein. Diese neuen, eher schönen Gefühle, schoben meinen Stress schnell beiseite.“ (VP 33, A15).

Beispiel 1 zeigt, dass trotz Disposition zur Dämpfung des negativen Affekts bei Handlungsorientierten eine hohe Sensibilität für negativen Affekt (eben Bewusstmachung der stressvollen Erleb-

nisinhalte) besteht. Diese Sensibilität der handlungsorientierten Vertreter wurde auch durch Befunde aus projektiven Verfahren wie dem Thematischen Apperzeptions-Test (TAT) bestätigt. Erfolgsmotivierten Personen wurden Bilder, die auf einen Misserfolg hindeuteten, vorgelegt. Die Probanden produzierten dabei verstärkt Assoziationen, die Misserfolg thematisierten. Im weiteren Verlauf der zu den Bildern phantasierten Geschichten ließen sich dann aber handlungsorientierte Ansätze zur Bewältigung erkennen.

Am zweithäufigsten wurde die Strategie *Ausweichen in den positiven Affekt* mit ca. 26% (HOM) beziehungsweise 25% (LOM) genannt. Die Situation wurde belächelt, nicht ernst genommen oder positiv uminterpretiert: *„Nach dem Versuch lachte ich ein wenig über mich, über die gute schauspielerische Leistung und über die Situation überhaupt“* (VP 33, A14).

Kein signifikanter Unterschied in der Häufigkeitsverteilung ergab sich auch für die dritte Bewältigungsstrategie. Der *soziale Vergleich* wird zu 15% von der lageorientierten und zu ca. 7% von der handlungsorientierten Gruppe eingesetzt.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, warum keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der geprüften Kategorien zwischen den beiden Gruppen gefunden wurden? Zum einen ist sicherlich der Stichprobenumfang dafür verantwortlich. Um ein signifikantes Ergebnis zu erreichen, sollte in nachfolgenden Untersuchungen bei der Erwartung einer großen Kontingenz ($w = .50$, vgl. Bortz & Döring 2002, S. 615) der geprüften Kategorien, für $df = 1$ und für ein 5%-iges Signifikanzniveau ein optimaler Stichprobenumfang von $N = 54$ eingesetzt werden (vgl. Bortz & Döring 2002, S. 613). Zum anderen kann es daran liegen, dass sich die beiden Selbstregulationsgruppen weniger in der Qualität ihrer Bewältigungsstrategien unterscheiden, als vielmehr in ihren Bewältigungsverläufen, das heißt hinsichtlich früher und später Verarbeitungsstufen. Hier spielt auch der zeitliche Ablauf im Untersuchungssetting eine Rolle. Die Reflexionssituation fand nicht unmittelbar nach dem Stress-Interview statt. Wenn man davon ausgeht, dass unterschiedliche Bewältigungsstile besonders in angstinduzierenden Situationen zu Reaktionsunterschieden führen (Scherer in Scherer et al. 1985, S. 196), dann muss die differentielle Auswirkung verschiedener Bewältigungsstile in Abhängigkeit von den situationalen Anforderungen gesehen werden. Dies bedeutet, dass Gruppen mit unterschiedlichen Bewältigungsstilen nur in bestimmten, diese Bewältigungsstile fordernden Situationen in erwartetem Sinne reagieren. Auch Folkman und Moskowitz (2004 in Ritsner, Gibel, Ponizovsky, Shinkarenko, Ratner & Kurs 2006, S. 140) weisen auf den Situationskontext hin: „(...) different people may use similar coping strategies, while one specific person may have a whole repertoire of coping mechanisms and choose different strategies, depending on the circumstances“. Bezogen auf vorliegendes Setting kann es sein, dass die Reflexionssituation nicht mehr die typischen Bewältigungsformen der beiden Selbstregulationsvertreter hervorruft,

da der zeitliche Abstand zu groß war, als dass Unterschiede zwischen Lage- und Handlungsorientierung als Ausstiegsgradienten aus einer Stress- und Belastungssituation auf der Sprachebene explizit abbildbar sind. Für weitere Untersuchungen lässt sich deshalb die Empfehlung ableiten, die Befragung unmittelbar nach der Stress- und Belastungssituation durchzuführen, um die individuellen Affektregulierungsstrategien erfassen zu können.

Ein weiterer Grund könnte darin liegen, dass bei den beiden Systemen IVS und OES möglicherweise weniger sprachliche Besonderheiten zu finden sind, da es sich um die beiden elementaren Systeme handelt, die genetisch angelegte und hoch automatisierte kognitive Verarbeitungsroutinen und Gewohnheitshandlungen beinhalten, die eher im umgesetzten operativen Verhalten als in der Sprache zum Ausdruck kommen. Ein anderer Grund für die fehlenden Unterschiede in den Bewältigungsstrategien könnte schließlich sein, dass die Verquickung der einzelnen Verarbeitungsformen die separate Erfassung schwierig gestaltet (vgl. Kuhl 2001, S. 664).

3.1.3 Der emotionale Ausdruck im Sprachverhalten

Lageorientierte Personen drücken bei der Reflexion der erlebten Stress-Situation ihr emotionales Befinden mehr mit Wörtern der Entspannung aus als die handlungsorientierte Gruppe. Auch wenn dieser Unterschied nicht signifikant ist, so weist er doch zumindest in die Richtung, dass lageorientierte Personen unter bestimmten situativen Bedingungen einen guten Zugriff auf ihre Selbstwahrnehmung haben.

Da die Reflexion der erlebten Stress-Situation in einem zeitlichen Abstand zu dem Erlebnis erfolgte und die Versuchspersonen nicht unter Zeitdruck standen, kann davon ausgegangen werden, dass die lageorientierten Personen in einer relativ entspannten Situation das Stress-Interview rekapitulierten. In Kapitel 5, Abschnitt 5.5, wurde auf EEG-Experimente eingegangen, die zeigten, dass Lageorientierte in entspannter Situation oft einen besseren Zugriff auf ihre Selbstwahrnehmung und andere überblicksstiftende Funktionen haben als Handlungsorientierte.

Die handlungsorientierte Gruppe gab mit ca. 19% am meisten Emotionswörter der Erregung und Verunsicherung an. Auch die lageorientierte Personengruppe zeigte in etwa den gleichen Anteil dieser Emotionswörter. Ein signifikanter Unterschied in der Verteilung der Emotionswörter zwischen den beiden Selbstregulationsstilen liegt bei den beiden Emotionskategorien *Ärger* und *Überraschung*. So verwenden handlungsorientierte Personen signifikant mehr Wörter der Überraschung als die lageorientierte Gruppe. Es könnte argumentiert werden, dass die Handlungsorientierten relativ entspannt und abgeklärt die Situation rekapitulieren. Die Verwendung der beschriebenen Emotionswörter deutet jedoch darauf hin, dass handlungsorientierte Personen durchaus sensibel für negative

Reize sind und sich auch längere Zeit in negativen Zuständen befinden können. Dies machten auch die Untersuchungen von Bolte (vgl. 1999) deutlich, bei denen beide Gruppen bei Induktion negativer Stimmung schlechtere Diskriminanzergebnisse erzielten als unter positiver Stimmung. Auch die EEG-Experimente von Rosahl et al. (vgl. 1993) bestätigten die Sensibilität Handlungsorientierter (vgl. Kapitel 5, Abschnitt 5.5).

Demgegenüber spricht die lageorientierte Gruppe signifikant mehr von Ärger als die handlungsorientierte Gruppe. Wenn Ärger negativen Affekt beschreibt, dann kann die Verwendungshäufigkeit dieser Emotionskategorie als Indikator für negative Emotionalität interpretiert werden. Handlungsorientierten Personen gelingt die selbstgesteuerte Emotionsregulierung offenbar besser. Diese Gruppe verwendet signifikant weniger die Emotionskategorie *Ärger*. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass als Indikator für Emotionalität hier nur die verbalisierten Emotionswörter dienen. Ein Grund für die unterschiedlich bewusste Reflexion negativer Affekte ist das Merkmal der Lageorientierung, dass bewusste Repräsentation von negativen Affekten nicht vermieden wird (vgl. Kuhl 2001, S. 819). Die Neigung zum bewussten Erleben von negativen Emotionen beruht auf der reduzierten Fähigkeit, negative Affekte selbstgesteuert herabzuregulieren. Die hohe Sensibilität für negative Erfahrungen als auch die bewusste Repräsentation von Unstimmigkeiten kann in einen Grübelstatus übergehen (vgl. Kuhl 2001, S. 817). Die Reflexionsaufgabe mit der direkten Frage nach den erlebten Emotionen (wie auch Fragebögen und Adjektivchecklisten, die über eine explizite Ebene Stimmungen und Emotionen erfassen), sollte damit als Methode zur Messung von Gefühlen in Verbindung mit einer bestimmten Systemkonfiguration aufgefasst werden: Wer seine negativen Emotionen häufig bewusst wahrnimmt und auch verbalisiert, hat nicht nur negative Gefühle, sondern neigt auch zu einem selbstkritischen Umgang mit diesen Gefühlen (vgl. Kuhl 2001, S. 817f). Die hohe *bewusste* Sensibilität für negativen Affekt ist eine postulierte Gemeinsamkeit von Lageorientierung und dem selbstkritischen Stil (vgl. Kuhl 2001, S. 819).

3.1.3.1 Vergleich der Ergebnisse mit anderen sprachanalytischen Klassifikationsschemata

Wie in Teil D, Kapitel 5 bereits angesprochen, sollen die aus dem Text abgeleiteten Emotionswörter in Anlehnung an das ADU (1992) sowie dem Klassifikationssystem nach Mees (1985) eingeteilt und verglichen werden. In diesem Kontext wird auch der Bezug zum Affektverständnis von Kuhl (vgl. 2001) hergestellt.

1) Vergleich mit dem Affektiven Diktionär Ulm (ADU)

Im quantitativen Teil erfolgte die computergestützte Auszählung positiver und negativer Affektwörter sowie der affektiven Dichte (der prozentuale Anteil der Emotionswörter am Gesamttext) mit dem ADU (1992). Schaut man sich nun die einzelnen Emotionskategorien an, dann zeigt sich, dass die aus

Aufsatz 1 codierten Emotionskategorien *Überraschung* (Kategorie 2), *Entspannung* (Kategorie 3: Zufriedenheit), *Ärger* (Kategorie 5: Wut), *Angst* (Kategorie 8: Ängstlichkeit), *Erregung* (Kategorie 8) und *Verunsicherung* (Kategorie 8) jeweils einer der acht Kategorien des ADU zugeordnet werden können (vgl. Tabelle 63). Nur die Kategorien *Scham*, *Unbehagen*, *Unzufriedenheit* und *Gleichgültigkeit* können dem Klassifikationsschema des ADU nicht zugeordnet werden. Verbindet man DeRivera's „Dicision Theory of Emotions“ als theoretisches Hintergrundkonzept des ADU mit dem Affektverständnis von Kuhl, so ergeben sich inhaltliche Parallelen, die für die sprachanalytische Auswertung von Emotionsausdrücken nach Stress- und Belastungssituationen genutzt werden können. So greift das ADU neben dem Valenzaspekt beziehungsweise dem Anziehungs- und Abstoßungsaspekt *positiv* versus *negativ* auch die Aktivierungskomponente *aktiv* und *passiv* auf. Auch Kuhl (vgl. 2001, S. 365) beschreibt neben der Affektachse noch eine Temperamentsachse, die neben dem Aktivierungspol jedoch noch eine Erregungskomponente umfasst. Die Unterscheidung zwischen Objekt- und Selbstemotionen, die durch den psychoanalytischen Hintergrund des ADU geprägt ist, weist keine direkten Parallelen zur funktionsanalytischen PSI-Theorie auf. Allerdings nähern sich beide Konzepte wieder durch die Affektfunktion. So dienen die angeführten Selbstemotionen im ADU der Selbstregulation, wie auch die Affekte in der PSI-Theorie als Dispositionen in Stress- und Belastungssituationen im Rahmen einer affektiven Zweitreaktion eine Regulierungsfunktion aufweisen (vgl. Kuhl & Kaschel 2004, S. 62).

Tabelle 63: Prototypische Einträge aus dem ADU (vgl. Hölzer et al. 1992, S. 185)

| | |
|---|--|
| Kategorie 1: Aktiv – Positiv – Objekt: „Liebe“ | Kategorie 5: Aktiv – Negativ – Objekt: „Wut“ |
| sehnsuchtsvoll | ärgerlich |
| tolerant | brutal |
| verliebt | gehässig |
| hilfsbereit | Antipathie |
| Mitleid | Hass |
| Vertrauen | Zorn |
| Kategorie 2: Passiv – Positiv – Objekt: „Überraschung“ | Kategorie 6: Passiv – Negativ – Objekt: „Furcht“ |
| begeistert | eingeeengt |
| fasziniert | zurückgewiesen |
| Interesse | Bedrohung |
| Respekt | Horror |
| Stimulierung | Schock |
| Kategorie 3: Passiv – Positiv – Selbst: „Zufriedenheit“ | Kategorie 7: Passiv – Negativ – Selbst: „Depression“ |
| beruhigt | niedergeschlagen |
| entspannt | ratlos |
| gelöst | verlassen |
| Befriedigung | Bedrückung |
| Gelassenheit | Einsamkeit |
| Wohlgefühl | Scheu |

| | |
|---|--|
| Kategorie 4: Aktiv – Positiv – Selbst: „Freude“ | Kategorie 8: Aktiv – Negativ – Selbst: „Ängstlichkeit“ |
| munter | aufgewühlt |
| selbstsicher | kribbelig |
| unbefangen | spannungsgeladen |
| Glücksgefühl | Angespanntheit |
| Lebenskraft | Unruhe |
| Tatendrang | Verzweiflung |

2. Vergleich der Ergebnisse mit dem sprachanalytischen Klassifikationsschema von Mees

Für die in Aufsatz 1 abgeleiteten Emotionswörter gilt, dass es sich um zielqualifizierende Emotionswörter handelt. Nur die Kennzeichnung der Wörter *Verunsicherung*, *Unbehagen*, *Gleichgültigkeit* und *Überraschung* anhand des Mees'schen Systems bereitet Schwierigkeiten. Tabelle 64 zeigt die Klasse der Zielemotionen mit der Aufteilung in Bewertungs-, Erwartungs- und Attributionsemotionen. Die aus Aufsatz 1 abgeleiteten Emotionswörter sind in dieser Aufstellung fett markiert.

Tabelle 64: Klassifikationsschema von Emotionen nach Mees (vgl. 1985, S. 10) mit der Hervorhebung der aus Aufsatz 1 abgeleiteten Emotionswörter

| | | |
|--------------------------|----------|--|
| Ziel-Emotionen: | | |
| a) Bewertungsemotionen: | Positiv: | Freude, Begeisterung, Glück, Zufriedenheit, Lust |
| | Negativ: | Trauer, Kummer, Langeweile, Leere, Unlust, (Verstimmtheit), Unzufriedenheit |
| b) Erwartungsemotionen | Positiv: | Hoffnung, Erleichterung/Entspannung, Befriedigung, Genugtuung, Leidenschaft, (Spannung, Ungeduld), Vorfriede, (Lust) |
| | Negativ: | Angst, Sorge, Befürchtung, Hoffnungslosigkeit, Entsetzen, Panik, Verzweiflung, Enttäuschung, Frustriertheit, Unruhe, Sehnsucht, Verlangen, Heimweh |
| c) Attributionsemotionen | Positiv: | Stolz, Dankbarkeit, (Rührung) |
| | Negativ: | Ärger, Wut |
| d) Moralische Emotionen | Positiv: | Stolz |
| | Negativ: | Internale Attribution: Schuld, Scham, Reue Externale Attribution: Zorn, Entrüstung, Empörung |

Für die in der Reflexion genutzten Emotionswörter kann man damit ableiten, dass sie auf ein Ziel bezogen sind. Dieses Ergebnis lässt sich im Kontext der Bewältigungssituation interpretieren. Die Probanden haben eine belastende Stresssituation erlebt, die sie bewältigen und mit der sie umgehen möchten. Das emotionale Verhalten ist damit auf das Ziel ausgerichtet, die erlebte Situation zu verarbeiten. Insofern ist es plausibel, dass es sich bei den meisten im Rahmen der Reflexion der erlebten Stress-Situation verwendeten Emotionswörtern um zielqualifizierende Wörter handelt.

In weiteren Untersuchungen könnte dieses Klassifikationsschema genutzt werden, um die spezifischen Zielemotionen der beiden Selbstregulationsvertreter noch genauer zu untersuchen. So konnte beispielsweise Heckhausen (vgl. 1963) zeigen, dass sich Versuchspersonen in leistungsrelevanten Situationen in ihren spezifischen Erwartungsemotionen unterscheiden: „Hoffnung

auf Erfolg“ und „Furcht vor Misserfolg“. Diese Erwartungseemotionen lassen sich den beiden Selbstregulationsstilen Handlungsorientierung nach Misserfolg und Lageorientierung nach Misserfolg zuordnen.

Ein Punkt, in dem ich der Mees'schen Einteilung nicht folgen kann, betrifft den Versuch, alle Emotionswörter in positive und negative einzuteilen. Die Klassifikation eines Wortes ist immer von seinem Kontext abhängig, in dem das Wort erst seine Bedeutung erhält (vgl. Wittgenstein 1971, §122). Insofern drücken zum Beispiel die Worte *Trotz*, *Sehnsucht* oder *Mitgefühl* nicht notwendigerweise negative Emotionen aus. So weisen auch Kemmler et al. (1991, S. 70) darauf hin, dass Mees (1985) übergeht, dass „(...) die einem Emotionswort innewohnende positive oder negative Bewertung von situations- und kontextspezifischen Aspekten abhängen kann“.

In dem Kontext der Bewältigung der Stress- und Belastungssituation lässt sich die Aufteilung in positive und negative Affekte eher mit dem Affektverständnis nach Kuhl (vgl. Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.2) darstellen, wonach Affekte nicht die Grundstimmung, sondern Dispositionen in Stresssituationen beschreiben. Demnach drückt die Ausprägung von positivem Affekt eine Affinität zum Aufsuchungsverhalten und negativer Affekt ein Bezug zum Vermeidungsverhalten aus. Somit lässt sich die Emotionskategorie *Angst* beispielsweise als negativer Affekt auffassen, der mit Vermeidungsverhalten verbunden ist.

Hinzu kommt noch die Differenzierung in hohe und niedrige Ausprägung der beiden Affektzustände. Diese Differenzierung kann hilfreich sein, um Emotionsausdrücke wie zum Beispiel *Gleichgültigkeit* einzuordnen. Diese Emotionskategorie könnte nach dem Verständnis der PSI-Theorie Ausdruck für niedrige Sensibilität für negativen Affekt entsprechen (vgl. Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.2, Abbildung 3).

Um zwischen unterschiedlichen Ausprägungsgraden der Affektpole zu unterscheiden, kann das Selbsterleben einbezogen werden. Danach drücken erlebte Emotionen wie Traurigkeit niedrigen positiven Affekt und Angst eher hoher negativen Affekt aus (vgl. Kuhl 2001, S. 436). Auch die Auswirkungen der beiden affektiven Zustände unterscheiden sich: Niedriger positiver Affekt geht mit einer realistischen Einschätzung der aktuellen Kontrolle einher, während hoher negativer Affekt besonders durch eine erhöhte Sensibilität für Abweichungen vom Erwarteten oder Gewollten charakterisiert sein sollte. In den Aufsätzen wurde von einigen Probanden immer wieder angesprochen, dass diese Situation nicht erwartet wurde. Um die Auswirkungen der affektiven Zustände zu analysieren, wäre an dieser Stelle die inhaltliche Ebene einzubeziehen.

Ableitend aus den codierten Emotionskategorien sollte neben der Affektebene auch die Temperamentebene mit den Dimensionen Erregbarkeit und Aktivierbarkeit (vgl. Kuhl 2001, S. 365) einbezogen

werden. So deuten einige der Emotionskategorien aus Aufsatz 1 auf diese Ebenen hin (zum Beispiel *Erregung* oder *Verunsicherung*). Dieser Punkt trifft sich auch mit der Feststellung, dass sich Emotionen durch zwei grundlegende Dimensionen beschreiben lassen: Lust - Unlust und Aktivierung und Erregung (vgl. Teil A, Kapitel 8, Abschnitt 8.2). Bei dieser Unterscheidung geht es insbesondere um die unterschiedliche Energetisierung des Verhaltens. Der Unterschied der Energetisierung des Verhaltens und Erlebens besteht darin, dass die temperamentsbedingte Aktivierung und Erregung weniger objekt- oder personenbezogen erfolgt als die an positiven oder negativen Anreizen spezifischer Objekte oder Personen gebundene Anreizmotivation. Da Lage- und Handlungsorientierung auf Fixierungen auf eine der beiden Affektdimensionen zurückzuführen sind, lassen sie sich den sogenannten „Anreiztypen“ zuordnen. Die klassifizierten Emotionskategorien deuten jedoch auch auf die Temperamentebene hin, so dass die Überlegung nahe liegt, neben der Affektebene auch differentialpsychologische Unterschiede auf der Temperamentebene (also globale Verhaltensaktivierung beziehungsweise sensorische Sensibilisierbarkeit) einzubeziehen.

4. Kritische Würdigung

Folgende Ausführungen reflektieren zum einen die Gütekriterien des Forschungsprozesses, zum anderen werden einige Einschränkungen vorliegender Arbeit diskutiert.

Die Regeln des Forschungsprozesses sind für die Qualität der Ergebnisse zentral, während die Gütekriterien dazu dienen, die Adäquatheit der Regelanwendung zu überprüfen (vgl. Strübing 2002, S. 319). Die Gütekriterien werden hier im Kontext der in der Arbeit verwendeten Methode der Inhaltsanalyse diskutiert. Ich orientiere mich zunächst an den Gütekriterien von Krippendorff (vgl. 2004), da sein Modell der Inhaltsanalyse für eine hypothetiko-deduktive Herangehensweise steht, die für Teil 1 und 2 in meiner Untersuchung kennzeichnend ist. Für Teil 3 der Untersuchung, der eher durch eine qualitative Vorgehensweise geprägt ist, werden die Gütekriterien nach den Vorschlägen von Mayring (vgl. 2005) für die qualitative Inhaltsanalyse diskutiert.

Objektivität für die Inhaltsanalyse bedeutet, dass die systematische Zuordnung von Inhalten (in dem Fall von Sprachmerkmalen) zu Kategorien unabhängig von den zuordnenden Personen erfolgen soll (vgl. Bos 1989, S. 62). Dies wurde in vorliegender Untersuchung gewährleistet, da die Inhaltsanalyse computergestützt erfolgte.

Krippendorff (2004 in Rössler 2005, S. 193ff) stellt vier Formen der Validität vor, auf die im folgendem im näher eingegangen wird und die auf vorliegende Untersuchung bezogen werden.

a) Analysevalidität

Die Analysevalidität bezieht sich auf die Angemessenheit der Kategoriendefinitionen, der Ankerbeispiele und der Kodierregeln (vgl. Titscher et al 1998, S. 86). Die Analysevalidität betrifft im Kontext der Inhaltsanalyse insbesondere die Reliabilität, das heißt das Ausmaß der Reproduzierbarkeit der Messergebnisse (vgl. Lisch & Kriz 1978, S. 88; Bos 1989, S. 62; Merten 1998, S. 302; Titscher et al. 1998, S. 85; Rössler 2005, S. 183). Validität ist hier das übergeordnete Kriterium, indem es Zuverlässigkeit voraussetzt (vgl. Merten 1998, S. 302; Titscher 1998, S. 84). Unter den verschiedenen Verfahren zur Reliabilitätsprüfung (vgl. Titscher et al. 1998, S. 86) wird das Wiederholungsverfahren für die Textanalyse als geeignet angesehen (vgl. Bos 1989, S. 62). Dazu wird das Kategoriensystem von verschiedenen Kodierern auf denselben Inhalt angewandt. Die Höhe der Reliabilität wurde durch den Grad der Übereinstimmung der Kodierer bestimmt. In der Untersuchung erreichte die Interkoder-Reliabilität Werte zwischen .88 und .94, die als zufrieden stellend bezeichnet werden können (vgl. Bos 1989, S. 62; Rössler 2005, S. 192). Nach Lisch und Kriz (1978, S. 85) bezieht sich die Brauchbarkeit des Kategoriensystems auf den Aspekt „(...) von entsprechend instruierten Kodierern hinreichend

reproduzierbaren“ Kategorien. Hier kommt die subjektive Komponente des qualitativen Vorgehens zum Ausdruck, da der Forscher selbst die Kategorien definiert, benennt und Zuordnungen vornimmt. Die entsprechende Kodiererübereinstimmung zeigt lediglich die Reproduzierbarkeit der Kategorien an (vgl. Lisch & Kriz 1978, S. 85).

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Reliabilität eine Voraussetzung für Validität ist. Umgekehrt muss ein zuverlässiges Instrument noch lange nicht gültig sein. Dieser Aspekt leitet zum nächsten Kriterium der Inhaltsvalidität über.

b) Inhaltsvalidität

Das Kriterium der Inhaltsvalidität wird, wie auch die gerade diskutierte Analysevalidität, im Zusammenhang mit der Kategoriendefinition behandelt und wird oft auch als „semantische Validität“ bezeichnet (vgl. Krippendorf 1980 in Lederer & Hudec 1992, S. 84; Bos 1989, S. 63).

Dieses Kriterium betrifft die Frage, inwieweit die zu messenden Merkmale durch die Messung vollständig abgebildet wurden, also alle relevanten Teilaspekte einbezogen und keine Dimensionen vergessen wurden (vgl. Rössler 2005, S. 194f). Im ersten und zweiten Teil vorliegender Untersuchung wurden 20 Sprachmerkmale erhoben; im dritten Teil der Arbeit wurden qualitativ aus dem Textmaterial Sprachkategorien abgeleitet. Da die Sprache ein sehr umfassendes und komplexes Phänomen ist, kann eine vollständige Erfassung aller Sprachmerkmale nicht gewährleistet werden und ist auch ökonomisch nicht realisierbar.

Neben der semantischen Validität ist auch die Stichprobenvalidität anzuführen, die von vielen Autoren als Frage der Repräsentativität diskutiert wird (vgl. Lederer & Hudec 1992, S. 98; Titscher et al. 1998, S. 85; Merten 1998, S. 311; Groeben & Rustemeyer 2002, S. 249). Sie betrifft die Frage, inwieweit die der Inhaltsanalyse zugrundeliegende Auswahl von Texten eine repräsentative Stichprobe aus dem gesamten, für eine spezifische Fragestellung relevanten Textmaterial darstellt (vgl. Lederer & Hudec 1992, S. 98). Im Kontext vorliegender Untersuchung ging es um den Zusammenhang von Sprache und Persönlichkeit unter situativen Bedingungen, die zum einen negativen (in Form von Stress), zum anderen positiven Affekt induzieren. Die Textstichprobe bestand konkret aus Texten der gesprochenen und geschriebenen Sprache unter folgenden drei situativen Bedingungen: einer Stress-Bedingung (Aktivierung negativen Affekts durch ein Stress-Interview), der Reflexion der Stress-Situation (Aktivierung negativen Affekts) und einer entspannten Situation, die positive Affekte aktiviert.

Hierbei handelt es sich um spezifische Texte, die in diesen drei Situationen produziert wurden. Natürlich sind auch andere Situationen vorstellbar, die Stress beziehungsweise negativen Affekt und positiven Affekt aktivieren und deren Einfluss auf das Sprachverhalten untersucht werden kann.

Ein Problem im Rahmen der sprachbasierten Diagnostik ist, „(...) wieweit sprachliche Externalisierungen tatsächlich manifester Ausdruck für nicht sprachlich Repräsentiertes wie emotionale Befindlichkeiten (...) sein können“ (Tergan et al. 2003, S. 853). So lassen Alltagsbeobachtungen den Schluss zu, dass unser Erleben und die Wahrnehmung sehr viel komplexer ist, als die Sprache es darzustellen vermag. Diese Einschränkung kann allerdings in Kauf genommen werden, da Untersuchungsgegenstand genau diese sprachlichen Ausdrucksformen sind. Dabei kann nur das analysiert werden, was auch verbal geäußert wird. Es ging in dieser Arbeit demnach nicht um die Frage, inwieweit das berichtete Verhalten mit dem tatsächlichen Verhalten übereinstimmt (vgl. Ericsson & Simon 1980, S. 217). Die Instruktionen wurden dazu genutzt, um sprachliches Verhalten anzuregen. Es wurden verschiedene situative Bedingungen genutzt, „(...) in der die Probanden Aspekte des in Frage stehenden Personenmerkmals (...) in einer Form externalisieren, die eine möglichst valide Interpretation bestimmter Sprachprodukte als Indikatoren des jeweils interessierenden (...) Konstrukts zulässt“ (Tergan et al. 2003, S. 855). Damit ist aber zugleich das Problem der „inhaltsanalytischen Inferenz“ (Titscher, Wodak, Mexer & Vetter 1998, S. 85) angesprochen, welche die Möglichkeit der Schlussfolgerung von Texten auf dahinterliegende theoretische Konstrukte thematisiert. Hier ist insbesondere die interne Validität angesprochen, das heißt die Frage der Gültigkeit der Operationalisierung, indem Konstrukt und Indikatoren zusammenpassen.

Bei der Inferenz auf Autor-Dispositionen als auch auf situationale Bedingungen wird eine möglichst explizite Benennung und theoretische Ableitung dieser Inferenzen gefordert, die im nächsten Schritt auch die Überprüfung ihrer Validität erfordert, was zu den folgenden Kriterien der Kriteriums- und Konstruktvalidität führt (vgl. Groeben & Rustemeyer 2002, S. 250).

c) Kriteriums- und Konstruktvalidität

Mit diesen Kriterien ist die externe Validität angesprochen, die über die interne Validität hinausgeht, da sie nicht mehr nur die Gültigkeit des Instruments, sondern die Gültigkeit der Ergebnisse betrifft (vgl. Merten 1998, S. 311). Bei der Kriteriumsvalidität werden die von den Sprachindikatoren aus getroffenen Schlussfolgerungen in Bezug auf die Autorenmerkmale durch einen weiteren Überprüfungsschritt an einem angemessenen Außenkriterium (zum Beispiel mit Ergebnissen anderer Methoden) validiert (vgl. Groeben & Rustemeyer 2002, S. 250). Unter der Kriteriumsvalidität ist die korrelative Validität und die Prognosevalidität zu fassen (vgl. Titscher 1998, S. 86). Die Überprüfung erfolgte in vorliegender Untersuchung durch die Einbeziehung der Ergebnisse des psychometrischen PSSI-Tests (korrelative Validität). Daneben wurde aus den Situationsbedingungen (zum Beispiel Stress) das besonders häufige Vorkommen entsprechender sprachlicher Indikatoren (zum Beispiel erhöhter Dogmatismusquotient) prognostiziert (Prognose-Validität). Bos (vgl. 1989, S. 63) stellt fest, dass sich die Gültigkeitskontrolle in

der Praxis der Inhaltsanalyse weitestgehend auf die Inhaltsvalidierung beschränkt, da für eine Kriteriumsvalidierung meistens keine geeigneten Kontrolluntersuchungen vorliegen. Von Rössler (vgl. 2005, S. 195) wird der Hinweis gegeben, dass als externe Vergleichsquelle auch qualitative Daten wertvolle Hinweise liefern können. In vorliegender Untersuchung wurde durch die Einbeziehung qualitativer Erhebungen versucht, eine differenziertere Interpretation der quantitativen Befunde zu erreichen.

Mit der Konstruktvalidität ist die Einbettung in ein nomologisches Netzwerk gemeint, das heißt, die Verknüpfung mit Gesetzmäßigkeiten und Hypothesen, die bereits empirisch überprüft sind (vgl. Groeben & Rustemeyer 2002, S. 250). Als Hintergrundkonzept dienten die theoretischen Annahmen Kuhls (vgl. 2001) bezüglich der Informationsverarbeitungsdispositionen und der bevorzugten Bewältigungsstile. Die Merkmale der jeweiligen Informationsverarbeitungsformen beziehungsweise Bewältigungsformen wurden auf die Sprachebene übertragen. Die Validität der dafür entwickelten Kategoriensysteme wurde durch die konstruktvalidierende Gegenüberstellung von eruierten Kennzeichen der Informationsverarbeitung (analytisch versus ganzheitlich) beziehungsweise Bewältigungsform (lage- versus handlungsorientiert) überprüft.

d) Inferenzvalidität

Diese Validitätsform betrifft die Gültigkeit der Inferenzschlüsse auf Kommunikator (oder Rezipient) und die Kommunikationssituation (vgl. Rössler 2005, S. 196). Zur Beurteilung werden wieder externe Quellen herangezogen, die aber auf anderen Methoden als der Inhaltsanalyse beruhen. Im Kontext dieser Untersuchung wäre etwa die Ergänzung von Selbstberichten durch indirekte Messmethoden denkbar, da Menschen Informationen nicht nur in einem reflektiven, sondern auch in einem impulsiven Modus verarbeiten (vgl. Strack & Deutsch 2004). Die expliziten Repräsentationen können direkt erfragt werden, während implizite Repräsentationen in Form assoziativer Strukturen eher durch indirekte Verfahren, wie beispielsweise den Impliziten Assoziationstests (IAT's), der als Ergänzung zu Selbstberichten im Rahmen der Persönlichkeitsmessung genutzt wird (vgl. Angleitner & Riemann 1996, S. 445; Borkenau, Egloff, Eid, Hennig, Kersting, Neubauer & Spinath 2005, S. 274). Somit könnte die Gültigkeit weitergehender Schlussfolgerungen aufgrund der Inhaltsanalyse belegt werden.

Was Inhaltsanalyseverfahren nicht leisten können, ist die Erfassung ideosynkratischer Bedeutungen. Wie durch die konstruktivistischen Ausführungen von Roth (vgl. 2003, vgl. Teil A, Kapitel 2.2) schon verdeutlicht, können generell die Repräsentationen dessen, was bei der sprachlichen Kommunikation im Gehirn abläuft, nicht direkt beobachtet werden. Zimmermann (vgl. 2004, S. 44) hält es für fraglich, ob dies je möglich sein wird und schlussfolgert daraus, dass jede Theorie über Sprache und Kommunikation und ihre Repräsentationen im Gehirn in einem gewissen Sinne spekulativ bleibt. Dies sehe ich

nicht ganz so skeptisch wie Zimmermann (vgl. 2004), da Methoden der kognitiven Neurobiologie wie zum Beispiel die Mikroelektrodenteknik, Elektroenzephalographie (EEG), Magnetenzephalographie (MEG), Positronen-Emissions-Tomographie (PET) oder die funktionelle Kernspintomographie (fNMR) (vgl. Roth 2003, S. 122ff) Aussagen über die Verarbeitung von Sprache durch die Aktivitäten einzelner Gehirnregionen erlauben.

Aber zurück zu den inhaltsanalytischen Verfahren. Diese ermöglichen weitestgehend nur die Erfassung der denotativen Dimension, vernachlässigt bleibt die konnotative Ebene der Sprache. Hier muss auf das Problem der Mehrdeutigkeit von Wörtern hingewiesen werden (vgl. Fries 1980, S. 58). Battachi et al. (vgl. 1996, S. 111) betonen gerade die konnotative Bedeutungsdimension der Individualsprache, die affekt- und konfliktrelevant erscheint. Folgendes Zitat von Leisi (1953) macht sehr schön den individuellen Sprachaspekt deutlich: „Die Wörter mit ihrer gegebenen inneren Form bilden lediglich Bausteine, die im individuellen Sprechakt zu einem neuen, gefühlshaltigen und situationsbezogenen Ganzen gefügt werden, welches mehr ist als die Summe der Teile“ (Leisi 1953, S. 13). Durch eine hermeneutisch vorgehende, an der Individualsprache orientierte (affektive) Sprachanalyse, lassen sich konnotative Bedeutungen hinreichend entdecken (vgl. Battachi et al. 1996, S. 111). In dem Zusammenhang steht auch die Einbeziehung des Kontextes, in dem die Wörter gebraucht werden (vgl. Groeben & Rustemeyer 2002, S. 250; Lissmann 1989, S. 241). Zu berücksichtigen ist allerdings der ökonomische Aspekt, da diese individualisierten Bedeutungsanalysen enorm zeitaufwendig sind.

Um nicht nur formale Sprachmerkmale zu berücksichtigen, wurden auch qualitative Sprachmerkmale aus dem Text extrahiert. Diese qualitative Analyse muss sich selbstverständlich auch an Gütekriterien messen lassen, auf die im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

Zur Frage der Gütekriterien für den qualitativen Teil 3 der Arbeit

Es gibt viele Ausführungen zu Gütekriterien (vgl. Steinke 1999, S. 12; Lamnek 1995b, S. 152ff; Flick et al. 1995). Einige Autoren machen deutlich, dass die Gütekriterien der experimentell-statistischen Forschungstradition nicht ohne weiteres auf qualitative Forschung übertragen werden können (vgl. Breuer 1996, S. 36; Steinke 1999, S. 131ff; Kelle & Kluge 2001, S. 139; Mayring 2002, S. 140; Tergan et al. 2003, S. 859; Bortz & Döring 2006, S. 326). So wird der Standpunkt vertreten, dass jede Methode beziehungsweise Methodologie auch ihre eigenen Bewertungsmaßstäbe mit sich bringt. Diese Maßstäbe müssen zu Vorgehen und Ziel der Analyse passen (vgl. Mayring 2002, S. 140). Die direkte Übertragbarkeit von Kriterien, die in anderen Kontexten (etwa in der Klassischen Testtheorie für deduktivistische Methodologien) entwickelt wurden, scheitert auch daran, dass qualitative Forschung zwar theorieprüfende Elemente enthält, aber auch induktivistisch orientiert ist (vgl. Steinke 1999, S. 250). Aus der begrenzten Übertragbarkeit der Kriterien wurden spezielle Bewertungsmaßstäbe für die

qualitative Forschung entwickelt. Ich orientiere mich bei der Darstellung an den Kriterien von Mayring (vgl. 2005, S. 140), da sich Teil 3 der Arbeit an der von ihm entwickelten qualitativen Inhaltsanalyse orientiert¹⁰⁹. Ähnliche Bewertungsmaßstäbe sind in der Dissertation von Steinke (vgl. 1999, S. 204) zu finden.

1) Dokumentation des Vorgehens

Da bei qualitativer Forschung das Vorgehen viel spezifischer auf den Untersuchungsgegenstand bezogen ist als dies bei den verwendeten (standardisierten) Methoden und Techniken in der quantitativen Forschung der Fall ist, muss detailliert das Vorgehen expliziert werden, um den Forschungsprozess für andere nachvollziehbar zu machen. Auch Barton & Lazarsfeld (1993, S. 41) sehen Fortschritte auf dem Gebiet der Forschungstechniken davon abhängig „(...) daß man explizit macht, was der Forscher eigentlich tut, und dies dann einer systematischen Analyse (...) unterzieht“. Dies betrifft die Darstellung des Vorverständnisses (vgl. Teil A: Theoretischer Hintergrund), die Zusammenstellung des Analyseinstrumentariums sowie die Schilderung der Durchführung (vgl. Teil C: Die Auswertungsmethoden und -schritte) und Auswertung der Datenerhebung (vgl. Teil D: Ergebnisse) (vgl. Mayring 2005, S. 145). Dies entspricht auch der Forderung von Groeben und Rustemeyer (2002, S. 246) nach „(...) Transparenz und (begründeter) Explikation von theoretischen wie methodischen Festlegungen“.

2) Argumentative Sicherung der Interpretation

Hier betont Mayring (vgl. 2005, S. 145) die Wichtigkeit der argumentativen Begründung, für die verschiedene Kriterien entscheidend sind. Zum einen sollte das Vorverständnis der Interpretationen adäquat sein, so dass die Deutung sinnvoll theoriegeleitet erfolgt. Zur Einbeziehung des Vorverständnisses gab es kontroverse Diskussionen. Glaser und Strauss (vgl. 1969, S. 33) vertraten im Rahmen ihres Forschungsstils der „Grounded Theory“ die Position einer „theoretischen Voraussetzungslosigkeit“¹¹⁰, bei der Kategorien und Hypothesen dem Forscher gleichsam entgegen strömen. Glaser und Strauss (1969, S. 33) sprechen vom „emergieren“. Vom Forscher verlangen sie nur genügend Sensitivität, um die Theorie, so wie sie sich aus Daten ergibt, zu formulieren (vgl. 1968, S. 46)¹¹¹. Diese „theoretische Voraussetzungslosigkeit“ wird von vielen Autoren kritisiert (vgl. Hopf 1993, S. 27; vgl. Steinke 1999, S. 21; Kelle 1999, S. 25ff). Das Vorwissen lässt sich nicht einfach ausschalten,

¹⁰⁹ Das Kriterium der Kommunikativen Validierung (vgl. Mayring 2005, S. 147) als ein Aspekt der Validitätsabsicherung wird nicht diskutiert, da es in vorliegender Untersuchung nicht um die Rekonstruktion der subjektiven Bedeutungsstrukturen der kognitiv-emotionalen Stile geht.

¹¹⁰ Eine Anschauung, wie sie insbesondere im naiven Empirismus vertreten wird, der davon ausgeht, „(...) daß Erkenntnis ohne Vorwissen, ohne Verständnis möglich ist“ (Brunner 1994 in Huber & Mandl, S. 201).

¹¹¹ Über die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory vgl. ausführlich Kelle (1996 in Strobl & Böttger, S. 23ff).

wie es das tabula rasa Modell menschlicher Erkenntnis verlangt (vgl. Kelle 1999, S. 19; Cropley 2002, S. 123). Hinzuzufügen ist, dass Strauss sich in späteren Arbeiten von dieser Annahme distanzierte (vgl. Steinke 1999, S. 21). Ich vertrete den Ansatz einer theorieorientierten qualitativen Forschung (vgl. Hopf 1996; Gläser & Laudel 1999; Groeben & Rustemeyer 2002; Mayring 2005), die von einer deduktiv-induktiven Hypothesenkombination ausgeht und die empirischen Ergebnisse theoriegeleitet begründet (vgl. Teil D: Diskussion und Zusammenfassung).

3) Regelgeleitetheit

In der qualitativen Forschung wird immer wieder das Primat der Offenheit betont (vgl. Steinke 1999, S. 35; Groeben & Rustemeyer 2002, S. 246; Mayring 2005, S. 146). Groeben und Rustemeyer (2002, S. 246) weisen deutlich darauf hin, dass 'Offenheit' nicht „(...) im Sinne einer uneingeschränkten Variabilität des Vorgehens“ aufgefasst werden darf. Das Vorgehen in der Untersuchung bewegt sich zwischen den Spannungspolen von „Offenheit“ und „Strukturiertheit“, die von Bergold und Breuer (vgl. 1987, S. 28f) als Forschungsstrategien angeführt werden. Steinke (1999, S. 214) hält qualitative Forschung für nicht standardisierbar, aber sie ist „(...) dennoch um Regelgeleitetheit und methodische Kontrollen“ bemüht.

Der Analyseprozess in Teil 3 der Arbeit wurde schrittweise durchlaufen, was die Voraussetzung für systematisches und regelgeleitetes Vorgehen schafft (vgl. Mayring 2005, S. 146). Teil 3 der Untersuchung orientierte sich an dem Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (vgl. 2005) und erfüllt damit das Kriterium der Regelgeleitetheit. Zusätzlich wird dieser Gütemaßstab durch den Einsatz der computergestützten Inhaltsanalyse mit dem Programm MaxQDA unterstützt: „(...) EDV-gestützte Techniken erzwingen die Systematisierung mancher Forschungstechniken, die sonst oft eher unsystematisch eingesetzt werden, und unterstützen damit einen transparenten Auswertungsprozess, der so weit wie möglich von expliziten Regeln geleitet wird“ (Kelle 2000, S. 500).

4) Gegenstandsangemessenheit

Das qualitative Paradigma ergibt sich nicht zuletzt aus der Forderung der Gegenstandsangemessenheit der Methoden (vgl. Lamnek 1995a, S. 102, Steinke 1999, S. 38). Der jeweilige Untersuchungsgegenstand bestimmt die Auswahl der Forschungsmethode und nicht umgekehrt. Damit soll die Berücksichtigung der subjektiven Perspektiven und alltäglichen Handlungsweisen der Untersuchten abgesichert werden (vgl. Steinke 1999, S. 39). Untersuchungsgegenstand vorliegender Arbeit bildeten Sprachproduktionen verschiedener Persönlichkeitsstile unter bestimmten situativen Bedingungen. Die Eruierung der individuellen Bewältigungsversuche in der Stresssituation sowie dem emotionalen Erleben erfordert, dass die Forschungsmethode der Subjektivität der untersuchten Phänomene gerecht wird. Die Gegenstandsangemessenheit des Vorgehens äußert sich auch in der

induktiven Kategorienbildung (Bewältigungsstrategien, handlungsbegleitende Emotionen), die aus dem Sprachmaterial hergeleitet wurden und somit nah am Untersuchungsgegenstand sind.

5) Triangulation

Die Qualität des Forschungsprozesses soll durch die Verwendung verschiedener methodischer Zugänge vergrößert werden (vgl. Denzin & Lincoln 1994, S. 2; Kelle & Erzberger 2000, S. 309; Mayring 2005, S. 147). Dabei ist beispielsweise die Kombination qualitativer und quantitativer Analysen denkbar (vgl. Kelle & Erzberger 2000, S. 313). Die Verbindung qualitativer und quantitativer Analyseschritte wurde auch in vorliegender Arbeit durchgeführt. Zum einen wurde quantitativ die Ausprägung des kognitiv-emotionalen Stils ermittelt und qualitativ der individuelle Ausdruck auf der Sprachebene, der dann wiederum quantifiziert wurde. Triangulation kann auch an den Datensätzen ansetzen (vgl. Kelle & Erzberger 2000, S. 317). Die Triangulation bezieht sich dann auf die Ergebnisse der Auswertungen und setzt sie in Beziehung. In dieser Arbeit wurden drei Datensätze erhoben (Stress-Interview und zwei Aufsatzthemen) und die Ausprägungen der Sprachmerkmale in den drei Bedingungen miteinander verglichen.

Ziel der Triangulation ist weniger, Konvergenz im Sinne des bereits Bestätigten zu erhalten. Aufschlussreich für die Theorieentwicklung ist die Triangulation von Methoden und Schritten vor allem dann, wenn sie divergierende Aspekte aufzeigen kann (vgl. Kelle & Erzberger 2000, S. 318). Als erkenntnisreiches Ergebnis dieser Arbeit kann beispielsweise festgehalten werden, dass die Berücksichtigung mehrerer Situationen dem Kontextaspekt von Sprache viel eher gerecht wird, als das Sprachverhalten in nur einer ausgewählten Situation (wie zum Beispiel dem Stress-Interview selbst) zu untersuchen. Als divergierendes Ergebnis dieses Vorgehens ergab sich, dass nicht die Stress-Situation selbst, sondern eher die Reflexion der erlebten Situation zu einem geschlosseneren und damit dogmatischerem Denksystem führt. Kelle und Erzberger (2000, S. 318) schlagen vor, neben der Verwendungsweise von Triangulation als Validierungsstrategie diese auch „(...) als Weg der Erweiterung der Erkenntnis über den untersuchten Gegenstand“ zu verstehen.

Zur Emotionsanalyse

In vorliegender Arbeit wurde auch das emotionale Erleben erfasst (vgl. Teil D: Kapitel 5). Über seine emotionalen Erfahrungen zu berichten ist jedoch einigen Beschränkungen unterworfen. So können die Probanden nur über die Aspekte ihrer Erfahrungen berichten, die sie auch sprachlich ausdrücken können. Nach Davitz (1969, S. 3) ist das Berichten über Erfahrungen „(...) necessarily filtered through the language of report and is undoubtedly structured and limited by that language“. Die Komplexität des Berichts von emotionalen Erfahrungen ist nach Davitz (vgl. 1969, S. 170) abhängig von der Fähigkeit, sich an Details des Ereignisses zu erinnern und dieses Ereignis dann auch verbal beschreiben zu

können. Zusätzlich wird durch das Untersuchungssetting beziehungsweise die Instruktionen auch ein bestimmtes Maß an Selbstreflexion abverlangt.

Bezüglich der Nutzbarkeit von Verbalreporten über Emotionen führt Schmidt-Atzert (vgl. 1980, S. 13) das Problem der Unbewusstheit von Emotionen sowie die Möglichkeit der absichtlichen Täuschung an.

Ob Emotionen mehr oder weniger unbewusst sein können betrifft zum einen die Frage, ob es individuelle Unterschiede in der Fähigkeit zur Wahrnehmung der einzelnen Gefühle gibt. Hier spielen die Konzepte der „self-consciousness“ (Fenigstein et al. 1975 in Schmidt-Atzert 1980, S. 14) und der „Bewältigungsstile“ (etwa das „repression-sensitization“ Konzept von Weinstein et al. 1968) mit hinein. Personen mit einer hohen Selbstwahrnehmung sollten besonders sensibel für ihre Gefühle sein. Die Intensität verbal berichteter Emotionen kann teilweise über die Persönlichkeitsvariable „repression-sensitization“ erklärt werden. In vorliegender Untersuchung wurde als Bewältigungskonzept die Unterscheidung in Lage- und Handlungsorientierung aufgegriffen. Der Vergleich der Unabhängigkeit der beiden Selbstregulationsgruppen im Gebrauch von Emotionswörtern ergab nur hinsichtlich zweier Emotionskategorien signifikante Ergebnisse. So verwenden handlungsorientierte Personen signifikant mehr Wörter der Überraschung als die lageorientierte Gruppe. Demgegenüber spricht die lageorientierte Gruppe signifikant mehr von Ärger als die handlungsorientierte Gruppe.

Der zweite Aspekt des Problems der Bewusstheit von Emotionen betrifft die grundsätzliche Frage, ob es überhaupt unbewusste Emotionen gibt. Da Emotionen aber in vorliegender Untersuchung als verbal kommunizierte Erfahrungen betrachtet werden (vgl. Teil A, Kapitel 8.1) und die Mitteilung des Probanden als alleiniges Kriterium für seine Emotionen gelten, steht die Annahme unbewusster Emotionen in vorliegender Untersuchung nicht im Mittelpunkt. Das zweite Problem, welches Schmidt-Atzert (vgl. 1980, S. 17) als Schwierigkeit bei der Nutzung von emotionalen Verbalreporten ansieht ist das Problem der Mitteilungsbereitschaft, das heißt, ob der Proband auch wirklich alles mitteilt, was er über seine Emotionen weiß. Ich sehe diesen Aspekt jedoch nicht als potentielle Störvariable, da es nicht um die Vollständigkeit geht, sondern um die subjektiv erlebten und kommunizierten Emotionen. So kann aus einer Nicht-Mitteilung keine Emotion geschlossen werden. Unbestritten ist sicher der Aspekt, „(...) daß unsere sinnlich-emotionalen Wahrnehmungs- und Reaktionsformen weitaus mehr (...) sind, als die menschliche Sprache je zu benennen vermag“ (Engelmann 1997, S. 85).

Ein Aspekt, auf den in diesem Zusammenhang noch eingegangen werden muss, ist die eingeschränkte Kommunikationsgenauigkeit von Emotionswörtern, die aus ihrer semantischen Uneindeutigkeit resultiert. Aber auch dieser Punkt wäre ein eigenes Forschungsthema, da er das „Meinen und Verstehen“ von (emotionalen) Äußerungen betrifft (vgl. Hörmann 1977, 1983). Battachi et al. (vgl. 1996) weisen auf die Bedeutung der intensiven Untersuchung der Sprachspiele und der Sprecherpersön-

lichkeit hin, um in Texten emotive Bedeutungen erschöpfend zu entdecken. Hier könnte, auch methodisch betrachtet, der hermeneutische Ansatz zum Einsatz kommen.

Als kritischer Kommentar zur ausschließlichen Verwendung von Sprachmaterial bei der Erfassung von Emotionen möchte ich auf Hölzer et al. (1994, S. 384) hinweisen, die darauf aufmerksam machen, „(...) daß der Versuch, anhand verbalen Materials über die Bestimmung von Gesprächsinhalten hinaus auch die im Sprecher aktivierten Affekte zu erfassen, ohne Einbeziehung nonverbaler Daten größte methodische Probleme aufwirft“. Ich halte es jedoch im Rahmen dieser Untersuchung für legitim, nur den verbalen Aspekt als Untersuchungsgegenstand zu definieren, da es thematisch um die verbalen Ausdrucksbesonderheiten geht und nicht nonverbale Besonderheiten im Mittelpunkt stehen. Ich möchte damit jedoch keineswegs deren wichtigen Informationsgehalt schmälern.

Einschränkungen vorliegender Arbeit

Eine Einschränkung der vorliegenden Untersuchung ergibt sich aus der Verwendung einer auf das Geschlecht bezogenen homogenen Stichprobe. Die höhere Sensitivität der Cortisolreaktion auf Stress bei Männern (vgl. Kirschbaum, Pirke & Hellhammer 1993, S. 80) begründet die Beschränkung auf das männliche Geschlecht. Diese Bedingung führt natürlich zu einer eingeschränkten Generalisierbarkeit der Befunde. Weiterhin bestand die Untersuchungsstichprobe nur aus Akademikern, so dass die Ergebnisse nur auf eine gewisse Bildungsschicht bezogen werden können.

Weitere Einschränkungen dieser Arbeit im Überblick sind:

1. Die fehlende Kontrollgruppe von Personen, die keiner Stress-Situation beziehungsweise einer neutralen Situation ausgesetzt waren, um Ergebnisse zu vergleichen.
2. Die Beschränkung auf die Handlungskontrolldispositionen der Lage- und Handlungsorientierung nach Misserfolg. Die beiden prospektiven Formen der Selbstregulation wurden nicht einbezogen. Hier könnten weitere (zunächst) explorative Sprachanalysen ansetzen.
3. Es wurden nicht alle Persönlichkeitsstile in die Analyse einbezogen, da einige Stile aufgrund ihrer dominierenden Makrosysteme nicht einer der beiden Informationsverarbeitungsformen zugeordnet werden konnten (zum Beispiel eigenwillig, ahnungsvoll, kritisch, spontan, vgl. Tabelle 23). Hier wäre es vorstellbar, die Persönlichkeitsstile auch anhand anderer Analysedimensionen als der bevorzugten Informationsverarbeitungsform auf der Sprachebene zu untersuchen. Weiterhin ist die aggregationsorientierte Vorgehensweise anzuführen, die zu Einschränkungen führt (vgl. Kuhl 2001, S. 19ff, 1020f, Wottawa 1980, S. 134). Wottawa (vgl. 1980) plädiert für den Verzicht auf Aggregation von Daten verschiedener Personen. Als Lösung schlägt er die Modellentwicklung für jeden Einzelfall vor, um schließlich „(...) Personen mit gleichem Modelltyp (...) zu einer „funktionshomogenen“ Gruppe“

zusammenfassen zu können (Wottawa 1980, S. 134). Mit vorliegender Arbeit war jedoch kein funktionsanalytisches Ziel verbunden, die Systemfunktionen separiert zu untersuchen, was den Einsatz dissoziationsorientierter Methoden zur Folge gehabt hätte. Es standen vielmehr die persönlichkeitskonstituierenden Systemebenen wie Affekt, Aktivierung, kognitive Verarbeitungsstile und Selbststeuerungsfunktionen und deren reziproke Wechselwirkungen im Mittelpunkt. Mit der aggregationsorientierten Vorgehensweise war das Ziel verbunden, eine Art Psychographie der kognitiv-emotionalen Stile zu entwickeln, das heißt welche Persönlichkeitsmerkmale treten zusammen auf und diese mit ausgewählten Sprachmerkmalen in Beziehung zu setzen und hinsichtlich ihrer Häufigkeiten zu untersuchen. Das Verständnis dieser Zusammenhänge erfordert selbstverständlich im nächsten Schritt die Separierung der funktionalen Komponenten. Die hohe Vernetzung und Nicht-Modularität persönlichkeitsrelevanter Systeme macht die Verwirklichung eines funktionsanalytischen Ansatzes notwendig (vgl. Kuhl 2001, S. 22). Denkbar wäre beispielsweise, auf die konkrete Stilebene zurück zu gehen und nicht die Stile zusammenzufassen, die aufgrund der Dominanz ihrer kognitiven Makrosysteme zu einer der beiden Informationsverarbeitungsformen tendieren. Da es jeweils zwei unterschiedliche Formen der ganzheitlichen und analytischen Informationsverarbeitung gibt, sind Funktionsunterschiede durch die Zusammenfassung der jeweiligen Makrosysteme nicht mehr abbildbar. Eine weitere Gefahr besteht dadurch, dass man zu Erkenntnissen gelangt, die nur für ein fiktives Aggregat von Personen gelten, ohne für ein einziges Individuum zuzutreffen. Die Berücksichtigung der individuellen Besonderheiten würde methodisch betrachtet zu Einzelfalluntersuchungen führen. Die Einzelfallanalyse passt auch zum ideolektischen Charakter von Sprache: Basierend auf den konstruktivistischen Schlussfolgerungen der Gehirnforschung durch Roth (2003) hebt Schönberger (2003 in Zimmermann 2004, S. 28) den ideolektischen Charakter von Sprache hervor:

„Wenn die Erkenntnisse der Neurobiologie stimmen, wovon auszugehen ist, dann kann es prinzipiell keine mehreren Menschen gemeinsame langue oder kein überindividuelles Sprachsystem im strukturalistischen Sinne geben, sondern es gibt dann nur die parole, konkrete sprachliche Äußerungen von Individuen, und eine langue bestenfalls auf individueller Ebene, wobei das diese beherrschende Individuum sie beständig weiterentwickelt (...) und die von ihm (re-) konstruierten Bedeutungen der paroles anderer Sprecher erst in der Wirklichkeit seines Gehirns zu dem Konstrukt eines ‚einheitlichen‘ Sprachsystems verschmilzt“.

4. Es wurden nur explizite Sprachrepräsentationen untersucht. Für zukünftige sprachbasierte Untersuchungen wäre die Einbeziehung der impliziten Repräsentationen in Form assoziativer Strukturen zu empfehlen, damit insbesondere Merkmale der ganzheitlichen Informationsverarbeitungsform im intuitiven Verhaltenssteuerungssystem zum Ausdruck kommen.

5. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass die Anzahl der Fälle in den beiden Gruppen unterschiedlich und besonders bei den Vergleichen über die Sprachsituationen hinweg eher niedrig waren. Dieser Umstand kann die Ergebnisse beeinflusst haben. Die Befunde sind daher

ausschließlich explorativ. Um einen in der Population gültigen mittleren Effekt ($\delta = .05$) über die Mittelwerte zweier unabhängigen Stichproben bei einem Signifikanzniveau von 5% statistisch abzusichern, wären pro Stichprobe (bei einseitigem testen) $N = 50$ Fälle notwendig gewesen. Der Gesamtstichprobenumfang ($N = 100$) sollte dabei auf die beiden Stichproben gleich verteilt werden, da sonst der t-Test an Teststärke verliert (vgl. Bortz & Döring 2006, S. 628).

6. Bei den Zusammenhangsanalysen ergaben sich relativ wenig signifikante Ergebnisse. Zum einen kann es daran liegen, dass sich die untersuchten Persönlichkeitsdimensionen nicht in den ausgewählten Sprachmerkmalen widerspiegeln. Zum anderen könnte für das Fehlen von Beziehungen zwischen Persönlichkeits- und Sprachvariablen sicher auch der Stichprobenumfang ausschlaggebend sein. Durch die Zuordnung der Versuchspersonen zu den zwei Informationsverarbeitungsstilen verringerte sich der Stichprobenumfang im Stress-Interview von $N = 42$ auf $N = 26$, von $N = 43$ auf $N = 26$ in der Aufsatzsituation 1 und von $N = 38$ auf $N = 22$ in Aufsatzsituation 2. Es wurden nur jeweils die Versuchspersonen in die weiteren Analysen einbezogen, die auf einer der beiden Informationsverarbeitungsdimensionen eine jeweils niedrige beziehungsweise hohe Ausprägung haben. Personen, die jeweils auf beiden Dimensionen eine hohe oder aber auf beiden Dimensionen eine niedrige Ausprägung haben, wurden nicht berücksichtigt. Diese Zuordnung (vgl. Tabelle 28) erklärt die Verringerung des Stichprobenumfangs. Die geringen Fallzahlen haben nicht nur eine inhaltliche, sondern auch eine methodische Auswirkung. So wirkt sich der kleine Stichprobenumfang bei einem bestimmten Signifikanzniveau, durch das die Wahrscheinlichkeit des Alpha-Fehlers festgesetzt wird, hauptsächlich auf die Wahrscheinlichkeit des Beta-Fehlers aus. Das heißt, dass die Wahrscheinlichkeit, dass die Alternativhypothese abgelehnt wird, obwohl sie zutrifft, bei gegebenem Signifikanzniveau und gegebener Effektgröße umso größer ist, je kleiner der Stichprobenumfang ist. Mit anderen Worten, bei geringer Fallzahl ist die „power“ des jeweils verwendeten statistischen Verfahrens relativ gering. Tatsächlich bestehende Zusammenhänge oder auch Unterschiede können demnach leicht übersehen werden (vgl. Bortz & Döring 2006, S. 606ff). Um beispielsweise bei einem Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ und einer Teststärke von $1 - \beta = .80$ einen mittleren Effekt zu erzielen, benötigt man einen Stichprobenumfang von 64 Versuchspersonen (vgl. Bortz & Döring 2006, S. 628). Der benötigte Stichprobenumfang hat Auswirkungen auf die ökonomische Frage der Auszählung der Sprachindikatoren, die teilweise per Hand durchgeführt wurde, da nicht für alle Sprachmerkmale computergestützte Instrumente zur Auszählung zur Verfügung stehen. Es ist zu erwarten, dass in weiteren Untersuchungen mit größeren Fallzahlen die gefundenen Ergebnisse erhärtet und eventuell schwächere aufgefunden werden. In Anbetracht der geringen Fallzahlen in der vorliegenden Untersuchung und der damit verbundenen methodologischen Probleme können die beschriebenen Ergebnisse der statistischen Analysen nur deskriptiven Charakter

haben und nur erste Hinweise auf möglicherweise bestehende Zusammenhänge in anderen Stichproben und in der Gesamtpopulation liefern.

Für anschließende Untersuchungen wäre zu empfehlen, zum einen die Anzahl der zu untersuchenden Sprachindikatoren zu verringern und zum anderen die Überprüfung der Meßstabilität der Sprachmerkmale einzubeziehen. Die Verlässlichkeit (hier im Sinne der Stabilität) der Datenergebnisse kann durch den Vergleich halbielter Datensätze („split-half“ beziehungsweise „odd-even“-Methode) überprüft werden (vgl. Rohrmann 1974, S. 412; Gutacker 1976, S.163; Baving 1990, S. 36). Dafür ist ein hinreichend großer Stichprobenumfang wichtig: „Je kleiner der Stichprobenumfang, desto schwieriger ist es, die Streuung der Stileigenschaften innerhalb der Werke eines Texters im Datensatz zu repräsentieren; weder über die Zeit hinweg noch innerhalb eines Werkes kann Merkmalskonstanz angenommen werden“ (Rohrmann 1974, S. 414). Die Güte der Messwerte ist Voraussetzung für die Bestimmung der Merkmalsstabilität (vgl. Baving 1990, S. 71). Diese kann wie folgt bestimmt werden: Für mehrere Texte eines Autors werden die Korrelation zwischen den Messwertreihen für die durch split-half-Zerlegung erzeugten Texthälften errechnet, das heißt es wird bestimmt, inwieweit sich der Wert für die zweite Texthälfte aus dem Wert für die erste Texthälfte voraussagen lässt (vgl. Baving 1990, S. 36). Aus der Höhe der Korrelationen zwischen erster und zweiter Texthälfte kann jedoch nicht auf die vorhandene beziehungsweise nicht vorhandene Stabilität des Merkmals geschlossen werden, wenn nicht zugleich auch die Güte der Messwerte überprüft wird (vgl. Baving 1990, S. 71).

Neben diesen Aspekten, die eher die Seite der Sprachmerkmale betreffen, sollen an dieser Stelle noch einige Anmerkungen zu den Ergebnissen aus dem PSSI-Test gemacht werden. Die 2-Faktorenlösung, bei der jeweils drei Stile auf einem Faktor (analytisch versus ganzheitlich) hoch laden, sollte mit einer neuen Stichprobe und mit einem zu empfehlenden Stichprobenumfang von über $N = 100$ (erstrebenswert $N = 200$ oder $N = 250$) über eine konfirmatorische Faktorenanalyse geprüft werden (vgl. Bühner 2004, S. 208). Eine konfirmatorische Faktorenanalyse testet das bestehende Modell (2 Faktoren, auf denen jeweils 3 Stile laden, vgl. Tabelle 2) auf seine Übereinstimmung mit den Daten der Versuchspersonen (vgl. Bühner 2004 S. 197; Rudolf & Müller 2004, S. 123).

Nach der Einteilung der Stile erfolgte die Klassifizierung der Versuchspersonen anhand des Mediankriteriums. Die Dichotomisierung anhand des Median der Stichprobe bringt es mit sich, dass die beiden Dimensionen nicht als ein Kontinuum betrachtet werden können. Die vorgenommene Einteilung am Median ist auch stark stichprobenabhängig. So kann eine Versuchsperson in einer Stichprobe als ganzheitlich, in einer anderen Stichprobe als analytisch klassifiziert werden. Ein alternatives Einteilungskriterium zum Median wäre die Zuordnung nach der Berechnung der hierarchischen Regressionsanalyse.

Die Aussagekraft der Ergebnisse wird ferner eingeschränkt durch Verletzungen der Voraussetzungen von statistischen Verfahren (z. B. gleiche Größe der zu vergleichenden Stichproben bei der Diskriminanzanalyse) und durch nicht erfüllte Voraussetzungen (z. B. Varianzhomogenität, Fehlerunabhängigkeit). Für weitere Untersuchungen zu den vorliegenden Fragestellungen könnte eine erhöhte Aussagekraft der Befunde dadurch erzielt werden, dass die hier kritisierten Sachverhalte berücksichtigt werden.

Neben diesen methodischen Einschränkungen sei abschließend noch auf ein inhaltliches Problem hingewiesen, was bereits unter dem Aspekt der „Inferenzvalidität“ diskutiert wurde. So stellte Stassen (vgl. 1995) in seiner sprachdiagnostischen Untersuchung fest, dass trotz gefundener Zusammenhänge zwischen den mittels Fragebogen gewonnenen Persönlichkeitsdimensionen und den durch objektive Messungen erhaltenen Sprachmerkmalen, offen bleibt, „(...) ob Sprachmerkmale eine Konsequenz des Temperaments sind oder ob Sprachmerkmale eine biologische, genetisch determinierte Basis von Persönlichkeitsmerkmalen darstellen“ (Stassen 1995, S. 64). Auch Rohrmann (vgl. 1974, S. 440) betrachtet die inferenzstatistischen Schlüsse als ein grundsätzliches Problem bei statistischen Textanalysen. Er macht insbesondere methodische Gründe dafür verantwortlich, die in dem unklaren Stichprobencharakter der Textdatensätze, der stochastischen Abhängigkeit der Stichprobenmerkmale untereinander, und in der Bewertung von statistischer Relevanz versus Signifikanz einer Abhängigkeitsbeziehung liegen (vgl. Rohrmann 1974, S. 440).

Eine Validierung der Persönlichkeitskonstrukte mittels objektiver Sprachparameter könnte durch eine Extremgruppenauswahl geschehen (vgl. Stassen 1995, S. 64): „Gruppen von Personen, die sich in den Beschreibungsdimensionen des Persönlichkeitsbereichs klar voneinander trennen lassen, würden mit Hilfe von Sprachparametern reklassifiziert, so daß sich an der Zahl der auf diese Weise korrekt klassifizierten Versuchspersonen die externe Validität der psychometrischen Konstrukte ablesen läßt“. Hier kämen multivariate Diskriminanzanalysen zum Einsatz, die allerdings unabhängige Teststichproben benötigen.

Unter Punkt 3 wurde bereits auf die Bedeutung von Einzelfallanalysen hingewiesen. Der Extremgruppenvergleich könnte zum Beispiel bei kontrastiven Einzelfallanalysen eingebunden werden, wenn Prototypen der Persönlichkeitsstile mit extrem niedriger beziehungsweise extrem hoher Ausprägung analysiert werden würden. In vorliegender Arbeit wurde darauf aus inhaltlichen und methodischen Gründen verzichtet. Der inhaltliche Grund betrifft die Beschränkung auf die nichtpathologischen Erscheinungsformen der Persönlichkeitsstile. Bei einer Extremgruppenauswahl besteht die Gefahr, in den pathologischen Bereich beziehungsweise an die Grenze von Persönlichkeitsstörungen zu kommen, was nicht Intention der Studie war. Weiterhin lagen die T-Werte der meisten Versuchspersonen im Durchschnitts-

bereich von $T = 50 \pm 10$ (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 73), so dass eine Extremgruppenselektion einen enormen Untersuchungsaufwand bedeutet hätte, um Probanden mit extremen Ausprägungen zu finden. Neben dem inhaltlichen Argument spielt auch ein methodischer Umstand eine Rolle. Bei einer Extremgruppenselektion (das heißt beim weglassen der Personen mit einer mittleren Ausprägung der Stile) besteht die Gefahr der Korrelationsverzerrung, das heißt konkret einer Überschätzung des Zusammenhangs (vgl. Bortz & Döring 2003, S. 510). Asendorpf (vgl. 2004, S. 132) merkt an, dass Typenbildung durch Extremgruppenbildung bei mehr als zwei zugrundegelegten Eigenschaften sehr beliebig ist und auf praktische Probleme stößt, was die Zahl und Größe und der Typen betrifft. Bei der Arbeit mit Extremgruppen sollte außerdem kein t-Test eingesetzt werden, da dieser Test bestimmte Verteilungsnormen voraussetzt, die Extremgruppenvergleiche in der Regel nicht erfüllen. Dafür wird der Einsatz verteilungsfreier Verfahren empfohlen (vgl. Bortz & Döring 2003, S. 530).

5. Zusammenfassung und Ausblick

5.1. Zusammenfassung

Im Mittelpunkt der Untersuchung stand die Frage, ob Unterschiede in der Art der Informationsverarbeitung sowie der Selbstregulation in quantifizier- und qualifizierbaren Merkmalen der Sprachoberfläche zum Ausdruck kommen. Da die Versuchspersonen an drei unterschiedlichen Situationen teilnahmen und in den drei Situationen die gleichen Sprachindikatoren erhoben wurden, bestand die Möglichkeit, die Indikatoren auch zwischen den Situationen zu vergleichen. Dies ist deshalb interessant, da die Situationen unterschiedliche Aktivierungsbedingungen beinhalteten, die zum einen negativen Affekt durch Stress und durch die Reflexion der erlebten Situation und zum anderen durch Induktion positiven Affekts hervorgerufen sind. Dies erlaubte festzustellen, inwieweit die untersuchten Indikatoren situationsinvariante Merkmale der kognitiv-emotionalen Stile über unterschiedliche Situationen hinweg sind. Die bisher in der Forschung vernachlässigte Untersuchung solcher Reaktionsstile auf sprachlicher Ebene kann natürlich mit vorliegender Untersuchung nicht endgültig beantwortet werden. Dies würde eine weitere Untersuchung mit einer größeren Personenanzahl in systematisch variierten Situationen erfordern. Allerdings können die hier angestellten Vergleiche über die Situationen hinweg erste Hinweise darauf liefern, welche Indikatoren eher auf kognitiv-emotionale Stile hindeuten und welche eher von Situationscharakteristika bestimmt sind.

Im Teil 1 der Arbeit wurde untersucht, anhand welcher Indikatoren sich kognitiv-emotionale Stile mit analytischer versus ganzheitlicher Informationsverarbeitung signifikant voneinander unterscheiden lassen. Dabei erfolgte zunächst die getrennte Analyse für drei Sprachsituationen: Sprachsituation 1 als Stress-Interview, Sprachsituation 2 als Reflexionsaufsatz über das erlebte Interview und Sprachsituation 3 als weiteres Aufsatzthema zur Imagination einer Wunscharbeitssituation.

Zusammenfassung für die Sprachsituationen 1 und 2, in denen negativer Affekt aktiviert wurde

Abbildung 45 verdeutlicht den Einfluss negativen Affekts (A-) und dessen Auswirkungen auf das Sprachverhalten der analytischen Vertreter. Das Stress-Interview und die Aufsatzsituation 1 aktivieren das Intensionsgedächtnis, was zu einer Hemmung positiven Affekts (A(+)) und damit einer Hemmung der ganzheitlichen Fühlfunktion in Form des Extensionsgedächtnis führt. Die dominierende Tätigkeit der Denkfunktion drückt sich in der vermehrten Verwendung von Begründungen sowie Adjektiven aus. Außerdem ist ein hoher Ratio-Anteil in der Sprache zu verzeichnen, der die Fähigkeit umfasst, Einzelinformationen in logische Relationen setzen zu können (vgl. Teil A, Kapitel 7.1.4, operationalisiert über die operative Prägnanz). Die Denkfunktion ist eng mit dem Objekterkennungssystem verbunden. Ganz im Sinne der zweiten Modulationsannahme bewirkt negativer Affekt, dass der Einfluss des

integrierenden Fühlens gedämpft und der Einfluss des Objekterkennungssystems mit seinen Einzelempfindungen intensiviert wird (vgl. Teil A, Kapitel 5.4), was sich in einer konkreten und detailwahrnehmenden Beschreibung der analytischen Vertreter widerspiegelt. Die sowohl verstärkte Verwendung dogmatischer A- wie auch B-Ausdrücke wurde durch den positiv beeinflussten Antagonismus zwischen explizit-analytischem Denken und implizit-ganzheitlichem Fühlen erklärt (vgl. Teil E, Kapitel 1.2). Den analytischen Vertretern gelingt der harmonische Wechsel zwischen induziertem negativen Affekt, (der analytisches Denken bahnt und Komplexität reduziert, operationalisiert über die Verwendung von A-Ausdrücken) sowie dessen Herabregulierung, was den Übergang zum komplexitätstolerierenden Extensionsgedächtnis (operationalisiert über die B-Ausdrücke) und seiner Fühlfunktion fördert. Die Sprachmerkmale für Abstraktheit und Begründungen als auch für Dogmatismus sind nach den regressionsanalytischen Ergebnissen (vgl. Teil D, Kapitel 3.3) die Prädiktoren, die für eine Vorhersage von analytischer Informationsverarbeitung besonders geeignet sind (21% Varianzaufklärung).

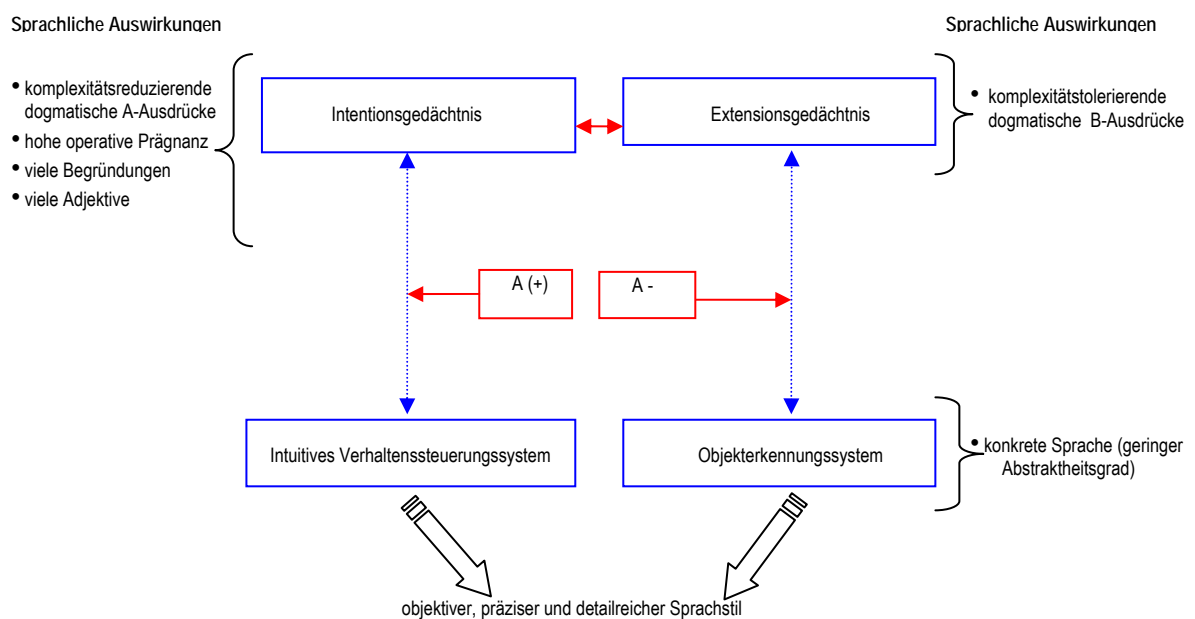


Abbildung 45: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von negativem Affekt bei den analytischen Vertretern

Legende: A (+) = Hemmung positiven Affekts A - = negativer Affekt → = Hemmung —→ = Bahnung

Das Stress-Interview und die Aufsatzsituation 1 aktivieren das Intensionsgedächtnis, was zu einer Hemmung positiven Affekts (A(+)) führt. Wie Abbildung 46 zeigt, gelingt es den ganzheitlichen offensichtlich, den negativen Affekt herabzuregulieren (A(-)), was sich in den implizit-ganzheitlichen Funktionen in Form der vermehrten Verwendung von Vorgangs- und Tätigkeitsverben, einer positiv-emotionalen Sprache und vielen Wiederholungen widerspiegelt (vgl. Teil D, Kapitel 3). Weiterhin zeigen die ganzheitlichen Stile ein abstrakteres Ausdrucksverhalten als die analytischen Stile. Abstrahierende

Denkstrukturen wurden als verdichtende Leistung des Extensionsgedächtnisses beschrieben, was in der Lage ist, viele und auch mehrdeutige Informationen zu integrieren.

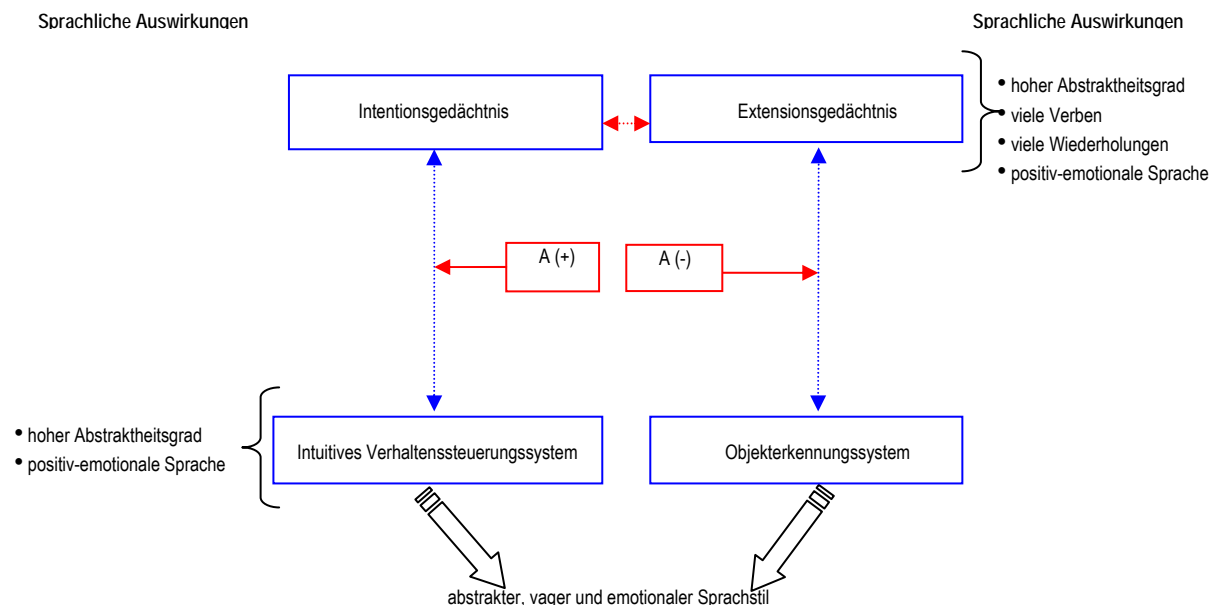


Abbildung 46: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von negativem Affekt bei den ganzheitlichen Vertretern

Legende: A (+) = Hemmung positiven Affekts, A (-) = Hemmung negativen Affekts> = Hemmung —> = Bahnung

Zusammenfassend lässt sich folgendes festhalten:

Unter Stress (Interview = Sprachsituation 1) beziehungsweise dem Einfluss von negativem Affekt (Aufsatz 1 = Sprachsituation 2):

- verwenden analytische Vertreter mehr dogmatische A- und B-Ausdrücke als ganzheitlich verarbeitende Typen;
- verwenden ganzheitliche Stile mehr Verben (höherer Aktionsquotient) und analytische Stile mehr Adjektive;
- sind ganzheitliche Stile im Stress-Interview emotionaler und verwenden mehr positive Emotionswörter als analytische Stile und
- wiederholen sich ganzheitliche Stile mehr als analytische Stile.

Weiterhin ergaben sich folgende signifikante Zusammenhänge zwischen Informationsverarbeitungsmodus und Sprachverhalten (vgl. Tabelle 60): Je analytischer Informationen verarbeitet werden, desto

- weniger dogmatisch ist die Sprache,
- mehr komplexitätstolerierende dogmatische B-Ausdrücke werden verwendet,
- geringer ist die operative Prägnanz,
- mehr Begründungen und Konjunktive werden verwendet,
- egozentrierter und konkreter ist die Sprache und desto
- weniger positive Emotionswörter werden verwendet.

Für ganzheitliche Informationsverarbeitung können folgende sprachbezogenen Aussagen getroffen werden (vgl. Tabelle 60): Je ganzheitlicher die Informationsverarbeitung abläuft, desto

- weniger dogmatische A-Ausdrücke,
- abstrakter ist das Sprachverhalten und
- desto mehr Modalverben werden verwendet.

Zur Vorhersage ganzheitlicher Informationsverarbeitung waren insbesondere dogmatische A-Ausdrücke als Prädiktoren geeignet (Varianzaufklärung von ca. 10%).

Zusammenfassung für die Sprachsituation 3, in der positiver Affekt aktiviert wurde

In Sprachsituation 3 wurde durch die Aufforderung der Imagination einer Wunscharbeitsituation positiver Affekt induziert. Entsprechend der ersten Modulationsannahme aktiviert positiver Affekt (A+) die intuitive Verhaltenssteuerung, während der Einfluss des analytischen Denkens gedämpft wird (vgl. Kapitel 5.4). Durch die kreative Aufgabenstellung ist auch anzunehmen, dass das Extensionsgedächtnis aktiviert wird, was mit der Hemmung negativen Affekts (A(-)) verbunden ist (vgl. Teil A, Kapitel 5.4). Abbildung 47 zeigt die Systemdynamik der analytischen Vertreter. Die Aktivität des überblicksstiftenden und integrierenden Funktionsprofils des Extensionsgedächtnisses zeigt sich in der Verwendung komplexitätstolerierender dogmatischer B-Ausdrücke. Die Aktivierung positiven Affekts führt bei den analytischen Vertretern weiterhin zur Verwendung von vielen Entgegensetzungen und Konjunktiven, wenig Begründungen und einer geringen operativen Prägnanz, die als sprachliche Korrelate dem Intensionsgedächtnis zugesprochen wurden. Der hypothetisch-undogmatische Sprachstil und der begründende Sprachstil erklären 32% der Varianz der Kriteriumsvariablen „analytisch“.

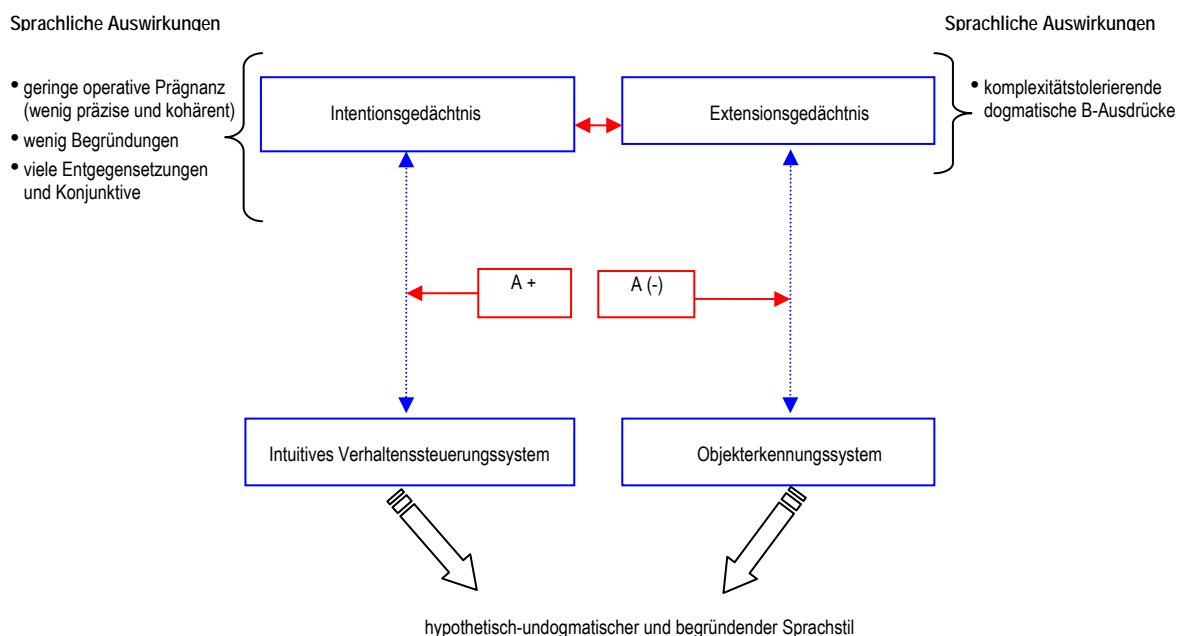


Abbildung 47: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von positivem Affekt bei den analytischen Vertretern

Legende: A + = positiver Affekt, A (-) = Hemmung negativen Affekts → = Hemmung —→ = Bahnung

Hinsichtlich der Vorhersagebeiträge der Sprachindikatoren für die ganzheitliche Informationsverarbeitung ist festzuhalten, dass der abstrakte und der operative Sprachstil einen Beitrag von 22% zur Varianzaufklärung liefern. Abbildung 48 verdeutlicht die Systemgrafik der ganzheitlichen Stilvertreter. Auch hier bewirkt die Induzierung positiven Affekts eher die Aktivierung von Merkmalen des Intensionsgedächtnisses, welches sich in einer wenig präzisen und kohären Sprache äußert (geringe operative Prägnanz). Auf der anderen Seite zeigt sich durch die Hemmung negativen Affekts, dass sich die ganzheitlichen Stile viel wiederholen und eine konkrete Sprache besitzen, was durch die Merkmale des Extensionsgedächtnisses und des Intuitiven Verhaltenssteuerungssystems mit seiner sinnlichen und unmittelbaren Wahrnehmung begründet wurde (vgl. Teil E, Kapitel 1.2).

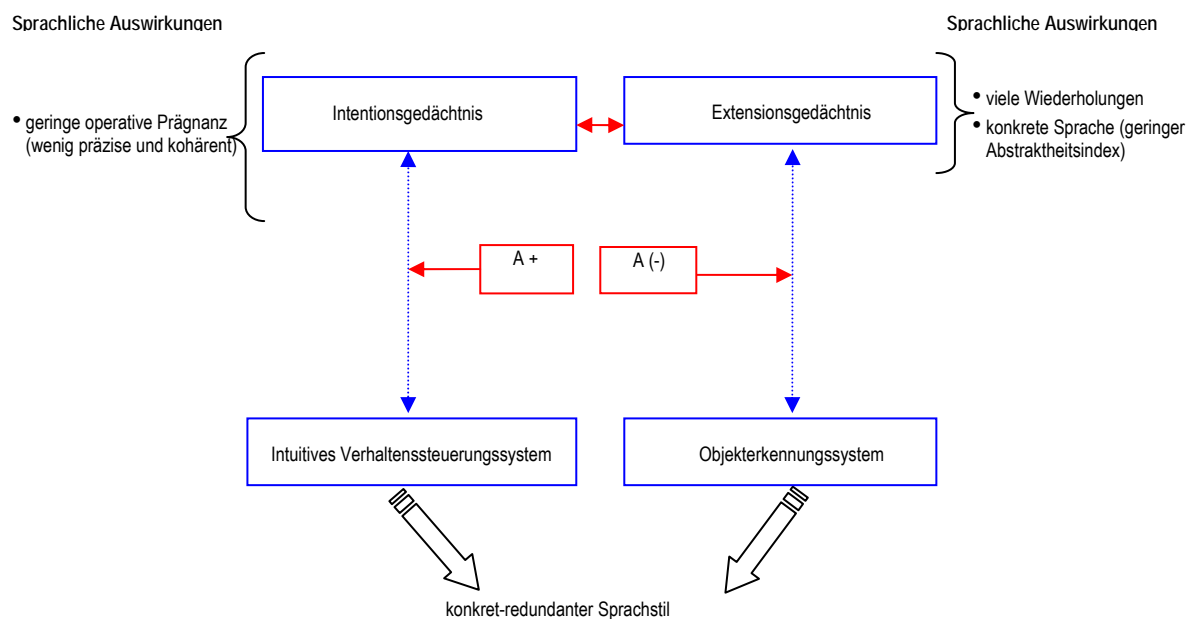


Abbildung 48: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von positivem Affekt bei den ganzheitlichen Vertretern

Legende: A + = positiver Affekt, A (-) = Hemmung negativen Affekts> = Hemmung —> = Bahnung

Unter dem Einfluss von positiven Affekt (Aufsatz 2 = Sprachsituation 3) lässt sich zusammenfassend für die beiden Vertreter folgendes festhalten (vgl. Tabelle 60): Je analytischer Informationen verarbeitet werden, desto

- mehr dogmatische B-Ausdrücke, Entgegensetzungen und Konjunktive sowie
- weniger Begründungen werden verwendet und desto
- geringer ist die operative Prägnanz.

Je ganzheitlicher Informationen verarbeitet werden, desto

- konkreter und redundanter ist die Sprache und desto
- länger sind die Texte.

Bisher wurden die Beziehungen der jeweiligen Indikatoren zu den beiden Informationsverarbeitungsstilen getrennt für die Sprachsituationen betrachtet. Nun soll der Situationsaspekt als Varianzquelle mit einbezogen werden.

Der Einfluss der Situation

Zunächst ist festzuhalten, dass die Veränderung der Sprachindikatoren zwischen den drei Situationen nicht auf einen Wechselwirkungseffekt zwischen Informationsverarbeitungsstil und Situationsfaktor zurückzuführen ist. Die Ergebnisse der Varianzanalyse lassen erkennen, dass der Situationsfaktor die Hauptquelle der Varianz darstellt. Der Einfluss der Situation wirkt sich insbesondere auf die Dogmatismusindikatoren aus (DQ; D15, D46 und dogmatische B-Ausdrücke). Dies spricht dafür, das Dogmatismus-Konzept eher unter einer situativen Dimension zu betrachten, da es je nach Rede- und Schreibsituation sowie je nach der aktuellen Aktivationslage variiert, wie es auch schon in Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.1.5 beschrieben wurde. Wenn der Situationsfaktor die Hauptquelle der Varianz darstellt, dann spricht dies dafür, stärker den situationsabhängigen und damit dynamischen Aspekt von Persönlichkeit zu betrachten und einzubeziehen. In Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.3 wurde die Kontinuitätsannahme der PSI-Theorie vorgestellt. Diese besagte, dass eine Person, die beispielsweise aufgrund ihres Persönlichkeitsstils zu einer Konfiguration tendiert, in spezifischen Situationen kurzfristig (phasisch oder tonisch) zu einer anderen Konfiguration überwechseln kann. Solche Wechsel wären von der Lerngeschichte abhängig und daher auf situative Auslöser beschränkt (vgl. Kuhl 2001, S. 793). Persönlichkeitsstile (im Terminus dieser Arbeit kognitiv-emotionale Stile) werden in der PSI-Theorie als stabile Systemkonfigurationen interpretiert, die nur bei „spontanem“ Verhalten auftreten (vgl. Kuhl 2001, S. 793). Spontanes Verhalten zeigen wir vornehmlich unter Belastung, also wenn eine Diskrepanz zwischen unseren Erwartungen und den Informationen aus der Umwelt wahrgenommen wird und der Einfluß erlernter phasischer Konfigurationsbildung als Antwort auf spezifische Situationsbedingungen gering ist (vgl. Kuhl 2001 S. 793). An dieser Stelle sei die Frage erlaubt, ob diese „stabilen Systemkonfigurationen“ wirklich nur in Spontansituationen zum Ausdruck kommen? Durch eine schon zur Geburt festgelegte Grundkonzentration von Neurotransmittern müsste eine bestimmte bevorzugte Systemkonfiguration bereits festgelegt sein, die uns dann in bestimmten Situationen, die uns beispielsweise unter Stress setzen, immer in einer bestimmten Art und Weise reagieren lassen (beispielsweise eher im analytischen Modus oder aber im ganzheitlichen gefühlsmäßigen Modus). Neben dem Einfluss dieser schon „voreingestellten“ Systemkonfiguration kann der Abruf der jeweiligen bevorzugten Systemkonfiguration auch durch die Verfestigung von erlernten phasischen Konfigurationen erfolgen, die sich als Antwort auf spezifische Situationen verfestigt haben und damit den Übergang zu einer stabilen System-

konfiguration darstellen. Insofern würde ich der Ansicht, dass wir stabiles Systemverhalten ausschließlich in Spontansituationen zeigen, widersprechen wollen.

Auch Haken und Schiepeck (2006, S. 247) interpretieren den Persönlichkeitsbegriff in einem systemtheoretischen Kontext, indem sie sich "(...) Persönlichkeit eines Menschen nicht als statischen Satz von Eigenschaften oder "Traits" vorstellen, sondern als dynamisches System mit spezifischen Attraktoreigenschaften. Persönlichkeit wird dabei im Sinne Tschachers (1997) als „Prozessgestalt“ bezeichnet (Haken & Schiepek 2006, S. 251). Nach Ansicht der Autoren bilden states dabei „Bereiche des biopscho-sozialen Geschehens, in denen sich bestimmte Empfindungs-, Denk- und Handlungsweisen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit konstellieren und zu kohärenten Mustern verdichten“ (Haken & Schiepek 2006, S. 339). So wie die PSI-Theorie (vgl. Kuhl 2001) von sich verändernden Systemkonfigurationen ausgeht, wird von den Autoren zur Erklärung von Systemveränderungen die in der Synergetik beschriebene Idee der Übergänge zwischen dynamischen Ordnungszuständen herangezogen. Auf eine Schwierigkeit sei an dieser Stelle hingewiesen. Diese systemtheoretischen Konzeptionen von Persönlichkeit mit dynamischen Wechselbeziehungen und Rückkopplungen führen zu einer komplizierten empirischen Überprüfung. Solche Modelle kommen sicher der Wirklichkeit näher als die Annahme linearer Kausalbeziehungen, allerdings „(...) macht es die direkte Überprüfung zentraler Annahmen der Theorie nicht einfach. Hier sind Fortschritte möglicherweise durch eine stärkere Formalisierung der Theorie und durch Einsatz von Computersimulationen zu erwarten“ (Goschke 2004 in Müsseler & Prinz 2004, S. 44, vgl. dazu auch Tschacher 1997 sowie Haken & Schiepeck 2006).

Neben der Unterscheidung zwischen zwei Informationsverarbeitungsmodi wurde im Teil 2 der Arbeit auch das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung einbezogen und mit dem Sprachverhalten in Beziehung gesetzt.

Zusammenfassung für Teil 2 zum Konzept der Lage- und Handlungsorientierung

Da die zwei Selbstregulationsformen besonders in Stress-Situationen herausgefordert werden, wurden nur das Stress-Interview sowie die Reflexionssituation in die Analyse einbezogen.

Es stellten sich nur zwei signifikante Unterschiede im sprachlichen Verhalten zwischen den beiden Gruppen heraus. Zum einen ist die referentielle Prägnanz bei lageorientierten Personen höher ausgeprägt als bei handlungsorientierten Personen. Auch wenn die Ergebnisse zu den anderen Dogmatismusindikatoren nicht signifikant waren, so war Lageorientierung doch immer mit höheren Dogmatismuswerten verbunden als Handlungsorientierung. Hier lässt sich die Überlegung anstellen, Dogmatismus als Trait im Kontext von Abwehrmechanismen zu diskutieren (vgl. Teil A, Kapitel 7, Abschnitt 7.1.5). Das heißt, Dogmatismus wäre hier als Abwehrstrategie zu interpretieren: Lageorientierte Personen nutzen die Verwendung generalisierender D15-Lexeme (referentielle Prägnanz) als

kognitive Abwehrstrategie. Kognitiv-emotionale Unsicherheiten können durch die Verwendung von „dogmatischen“ Alles-oder-Nichts-Ausdrücken subjektiv vermindert werden (vgl. Günther & Groeben 1978, S. 94). Der zweite wesentliche und durchaus erstaunliche sprachliche Unterschied zwischen Lage- und Handlungsorientierung liegt im höheren Aktionsquotienten der Lageorientierten. Sie verwenden mehr Verben, denen eine dynamische und aktionsorientierte Bedeutung zugeordnet wird. Wird der Aktionsquotient als Maß für die Differenzierungsfähigkeit interpretiert (vgl. Schwibbe 1981, S. 71f), die über die vermehrte Verwendung von Adjektiven angezeigt wird, dann kann diese Fähigkeit den Handlungsorientierten zugesprochen werden, die mehr Adjektive als die lageorientierte Gruppe verwenden.

Der Aktionsquotient sowie die Adjektive erwiesen sich auch als die geeignetsten Sprachindikatoren, um zwischen den beiden Regulationsstilen zu trennen. Mit diesem Ergebnis könnte diese Untersuchung auch ein Stück weit die von Langenmayr (1997, S. 243) aufgeworfene Frage beantworten, ob grammatische Kategorien wie Adjektive, Substantive und Verben auch psychisch unterschiedliche Realitäten darstellen, das heißt werden sie unterschiedlich erlebt und verarbeitet.

Als wichtiges Ergebnis kann zusammenfassend festgehalten werden, dass Persönlichkeit und Sprache zusammenhängen und einige ausgewählte Sprachindikatoren (Dogmatismusindikatoren, Abstraktheit, Begründungen sowie der Aktionsquotient in Form von Adjektiven und Verben) einen Rückschluss auf die Persönlichkeit im Hinblick auf die bevorzugte Informationsverarbeitung beziehungsweise die Selbstregulationskompetenzen erlauben.

Beide Persönlichkeitskonzepte wurden auch miteinander in Beziehung gesetzt. Hier konnte der erwartete negative Zusammenhang zwischen Handlungsorientierung nach Misserfolg und analytischer Informationsverarbeitung bestätigt werden: Je handlungsorientierter eine Person ist, desto weniger analytisch werden Informationen verarbeitet. Eine signifikante Wechselwirkung zwischen Informationsverarbeitungsstil und Handlungskontrolldisposition konnte bezüglich dem Prägnanzindikator D15 (referentielle Prägnanz) im Stress-Interview festgestellt werden. Bei einer ganzheitlich-handlungsorientierten Konfiguration ist die referentielle Prägnanz der Sprache geringer ausgeprägt als bei Vorliegen einer analytisch-handlungsorientierten Form. Dagegen führt die Kombination „ganzheitlich-lageorientiert“ zu einer durchschnittlich höheren referentiellen Prägnanz als die Konfiguration „analytisch-lageorientiert“. Für Aufsatzsituation 1 (Reflexion des Stress-Interviews) gab es multivariat betrachtet keinen signifikanten Einfluss beziehungsweise einen Wechselwirkungseffekt der beiden Faktoren (Informationsverarbeitungsmodus und Selbstregulationsstil) auf das Sprachverhalten.

Neben der Beziehung „Selbstregulationsstil und Informationsverarbeitungsmodus“ wurde auch die Beziehung „Bestrafungssensibilität und Selbstregulationsstil“ und deren Einfluss auf das Sprachverhalten untersucht. Zunächst einmal bestätigte sich auch hier die angenommene negative Korrelation

zwischen Handlungsorientierung und der Disposition zur Bestrafungssensibilität: Das heißt je ausgeprägter die Sensibilität für negativen Affekt ist, desto lageorientierter ist eine Person. Bezüglich des Einflusses bestrafungssensibler Stile und der beiden Regulationsdispositionen beziehungsweise eines Wechselwirkungseffektes auf die Sprachmerkmale konnten keine statistisch bedeutsamen Aussagen getroffen werden.

Zusammenfassung für Teil 3 der Arbeit

Im Mittelpunkt des dritten Teils der Arbeit standen die sprachlichen Bewältigungsmuster und die damit verbundenen Emotionen der kognitiv-emotionalen Stile, die nach den beiden Selbstregulationsfähigkeiten unterschieden wurden. Zunächst zu den Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation: Von beiden Gruppen am häufigsten wurden die Strategien *selbstgesteuerte Auseinandersetzung* und *Ausweichen in den positiven Affekt* genannt. Es folgten mit deutlicheren Unterschieden, wenn auch nicht signifikant, die Strategien *Aktionismus*, die mit 21% von den Handlungsorientierten gegenüber 12,5% bei den Lageorientierten eingesetzt wurden. Als viertes wurde die Strategie der *Sensibilisierung* (Nachdenken, Selbstkritik) codiert, die von der lageorientierten Gruppe doppelt so häufig genannt wurde wie von den handlungsorientierten Gruppe. Nach der Stress-Situation wird diese Strategie ebenfalls wieder doppelt so oft von den Lageorientierten als von den handlungsorientierten Personen eingesetzt. Es folgten mit nur geringen Unterschieden in der Verwendungshäufigkeit die Strategien *Ausweichen in den positiven Affekt* und *sozialer Vergleich*.

Die Analyse des emotionalen Ausdrucks im Sprachverhalten ergab, dass lageorientierte Personen bei der Reflexion der erlebten Stress-Situation ihr emotionales Befinden mehr mit Wörtern der *Entspannung* ausdrücken als die handlungsorientierte Gruppe. Dieser, wenngleich nicht signifikante Unterschied, weist in die Richtung, dass lageorientierte Personen unter bestimmten situativen Bedingungen einen guten Zugriff auf ihre Selbstwahrnehmung haben. Während Lageorientierte also eher mit Wörtern der *Entspannung* reagierten, gab die handlungsorientierte Gruppe am meisten Emotionswörter der *Erregung* und *Verunsicherung* an.

Die einzigsten signifikanten Unterschiede in der Verteilung der Emotionswörter zwischen den beiden Selbstregulationsstilen lagen bei den beiden Emotionskategorien *Ärger* und *Überraschung*. So verwenden handlungsorientierte Personen signifikant mehr Wörter der *Überraschung* als die lageorientierte Gruppe, was als Hinweis auf die Sensibilität für negative Reize interpretiert wurde. Demgegenüber spricht die lageorientierte Gruppe signifikant häufiger von *Ärger* als die handlungsorientierte Gruppe, was als Indikator für negative Emotionalität der lageorientierten Gruppe diskutiert wurde. Dagegen gelingt handlungsorientierten Personen die selbstgesteuerte Emotionsregulierung offenbar besser, da sie diese Kategorie signifikant weniger verwendeten.

Mit seiner Theorie der „Persönlichkeit-System-Interaktionen“ liefert Kuhl die wissenschaftliche Begründung für eine einfache Lebensweisheit, die bereits Aristoteles mit dem „Prinzip der Mitte“ ausgedrückt hat: Es ist zwar gut, dass Menschen verschiedene Stile haben, die sich mit der Dominanz verschiedener Systeme erklären lassen. Trotzdem kann jeder Mensch das, was in ihm steckt, am besten entwickeln, wenn er den flexiblen Wechsel zwischen den verschiedenen Funktionen und Systemen pflegt. Das flexible und situationsangepasste Wechseln zwischen den vier Systemen verlangt die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Gefühlslagen zu wechseln. Kuhl (2001, S. 1019) bezeichnet dies als „emotionale Dialektik“. Wer immer nur fröhlich ist, ist in Situationen überfordert, in den Schwierigkeiten gemeistert werden müssen. Wer immer nur gelassen und cool ist, kann Schwierigkeiten haben, aus Fehlern zu lernen. Der Umgang mit Gefühlen spielt also für das innere Gleichgewicht aller psychischen Funktionen eine wesentliche Rolle.

5.2 Praktische Implikationen

In vorliegender Arbeit wurden die Beziehungen zwischen situativen Variablen, Persönlichkeitsdeterminanten und dem Sprachverhalten untersucht, die aus praktischer Sicht einige wichtige Implikationen mit sich bringen. Schmidt-Knaebel (vgl. 1983, S. 4) appelliert dahingehend, die Betrachtung der Sprache in den Dienst einer präzisen Diagnose zu stellen. Diesen Anspruch rechtfertigt die herausragende Bedeutung, die die Sprache unter den menschlichen Ausdrucksmitteln hat: „Sie bleibt (...) die nuancierteste und daher präziseste Möglichkeit, sich selbst darzustellen, beziehungsweise sich ein Bild von einem Menschen zu erarbeiten“ (Schmidt-Knaebel 1983, S. 4)¹¹². Sprache bildet eine der Grundlagen für die diagnostische Tätigkeit des Therapeuten, da sich psychische Symptome des Klienten über sein sprachliches (und kommunikatives) Verhalten ausdrücken (vgl. Flader & Wodak-Leodolter 1979, S. VI; Tergan, Knäuper & Ballstaedt 2003, S. 851).

Die Einbeziehung des sprachlichen Verhaltens ist für die Diagnostik von Persönlichkeitsstilen sowohl in der klinischen Praxis als auch in Anwendungsfeldern wie der Arbeits- und Organisationspsychologie, der Pädagogischen Psychologie und anderen Bereichen nützlich. Letztlich ist in allen Bereichen, in denen es um Kommunikationen geht, die Beachtung interindividueller Unterschiede (eben auch auf der Sprachebene) von Bedeutung (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 9).

Mit dem Wissen, dass Persönlichkeit und Sprachverhalten zusammenhängen, können über die Berücksichtigung des individuellen Sprachverhaltens wichtige Implikationen für den Aufbau von

¹¹² Die „Weisheit der Sprache“ könne nach Ansicht der Individualpsychologen Lersch (1938) und Klages (1948) zum „Quell der Seelenkunde“ werden (Klages 1948, zit. nach Herrmann 1992, S. 96).

praktischen Gesprächsführungskompetenzen abgeleitet werden. Der Aufbau einer tragfähigen positiven Beziehung wird in den verschiedensten Lebensbereichen umso besser gelingen, je mehr die Beteiligten auf die Persönlichkeit des anderen eingehen können. Ein zurückhaltend-analytischer Mensch mag zum Beispiel eine persönliche Kontaktaufnahme relativ leicht als Distanzlosigkeit auffassen und manches, was andere Menschen intuitiv (aus dem „Gefühl“ heraus) verstehen, erst dann begreifen, wenn es ihm in klarer logischer oder konkreter, sinnesnaher Weise dargestellt wird (vgl. Kuhl & Kazén 1997, S. 8ff). Auch Epstein et al. (vgl. 1996, S. 390) weisen auf die Bedeutung hin, auf die individuellen Verarbeitungsformen einzugehen. So kann es bei Menschen, deren Informationsverarbeitungsprozess hauptsächlich im intuitiven Modus abläuft, effektiver sein, mit persönlichen Erfahrungen, Emotionen und konkreten Beispielen zu arbeiten. Währenddessen wäre die Präsentation von Fakten und logischen Argumenten bei Personen mit einer bevorzugten analytischen Informationsverarbeitung günstiger.

Wenn der typische Gebrauch von sprachlichen Ausdrucksformen eruiert wurde (zum Beispiel analytische Vertreter in angespannter Situation: dogmatisch-konkreter Sprachstil und in entspannter Situation hypothetisch-undogmatischer Sprachstil), dann lassen sich beispielsweise im therapeutischen Kontext Veränderungen auch anhand eines veränderten Sprachstils nachweisen (vgl. Mergenthaler & Pokorny 1990, S. 519).

In jedem Fall kann das Eingehen auf die bei einem Menschen vorherrschende Verarbeitungsweise die Verständigung mit ihm erheblich erleichtern (vgl. Kuhl 2001, S. 783ff). Es dient dem Aufbau eines tragfähigen positiven Therapie- beziehungsweise Beratungsbündnisses, der Optimierung der Lernmotivation, die Auswahl und Gestaltung der Ziele für Training, Therapie oder anderer Interventionen. Je nachdem, welcher Stil vorherrscht, wird die Intervention eine umso günstigere Prognose haben, je stärker die Kommunikation besonders in der ersten Phase der Behandlung/Beratung dem vorherrschenden Stil angepasst wird („Passungsprinzip“). In einer fortgeschrittenen Phase kann dann allerdings eine kompensatorische Strategie, die auf die Abschwächung überstarker Verarbeitungsstile und affektiver Dispositionen zugunsten relativ schwach entwickelter Ressourcen abzielt, eine Form des persönlichen Wachstums fördern.

Hinter diesem Verständnis steckt zum einen die Selbstäußerungskontingenzhypothese (vgl. Kuhl 2001, S. 965), die interessante Implikationen für die Wirkmechanismen therapeutischer Interventionen liefert, indem sie die Bedeutung der kontingenten Reaktionen des Therapeuten auf die Äußerungen des Klienten hervorhebt. Zum anderen muss an dieser Stelle das Systemkonditionierungsmodell (vgl. Kuhl 2001, S. 1081f) angesprochen werden, bei dem die unterschiedlichen Determinanten der affektive Erstreaktion und Zweitreaktion eine Rolle spielen. Als Determinante der späteren Sensibilität für positiven und negativen Affekt (affektive Erstreaktion) wird – neben genetischen Prädispositionen – die

Häufigkeit positiver beziehungsweise negativer Erfahrungen betrachtet (zum Beispiel elterliche „Wärme“), während die Fähigkeit, entstandene Affekte nach der Erstreaktion zu regulieren (affektive Zweitreaktion - in vorliegender Untersuchung über das Konzept der Lage- und Handlungsorientierung operationalisiert) von der Kontingenz, das heißt der zeitlichen Promptheit und der inhaltlichen Angemessenheit der Reaktion von Bezugspersonen (zum Beispiel Ermutigung oder Beruhigung) auf Selbstäußerungen abhängt (vgl. Kuhl 2001, S. 1081).

Vor dem Hintergrund der Selbstäußerungskontingenzannahme und des Systemkonditionierungsmodells sind individuelle Interventionen planbar, die zur Psyche des Klienten passen. Durch die Berücksichtigung der Sprachebene sind differenzierte diagnostische Interventionen möglich, so dass sich der Beratungs- und Therapieprozess optimal gestalten lässt (vgl. Kuhl 2001, S. 1004).

Ein konkretes Beispiel, wie die in der Therapie anfallende Information strukturiert werden kann, liefern Haken und Schiepek (2006, S. 330) mit der Konfigurationsanalyse nach Horowitz (1987). Sie leistet für den therapeutischen Prozess eine Operationalisierung psychischer Funktionszustände – sogenannter „States of Mind“ (Haken & Schiepek 2006, S. 328). Während des Therapieverlaufs lassen sich verschiedene Verarbeitungszustände identifizieren, die als „affektiv-kognitive Verarbeitungs- oder Erlebniszustände“ („states“) definiert werden können (Haken & Schiepek 2006, S. 328). Dabei handelt es sich um die affektive Befindlichkeit des Patienten, die thematisierten Inhalte und die Art und Weise, wie der Patient über bestimmte Inhalte kommuniziert¹¹³. Mithilfe der Konfigurationsanalyse kann die Fähigkeit des Patienten zu flexiblem Selbstmanagement verbessert werden.

Gerade im Beratungskontext ist ein reflektiertes Sprachverständnis notwendig. Im Rahmen des "Perspektiven-Ereignis-Modell" von Habscheid (vgl. 2003) beginnen beispielsweise die vom Berater systematisch eingesetzten sprachlichen Verfahren mit der Destabilisierung der klienten-eigenen Sichtweise. Habscheid (vgl. 2003, S. 183ff) nennt dies auch in treffender Weise "Der Augenschein trügt". Aufbauend auf einer Phase der Verunsicherung geht es dann um die Präsentation eines neuen Modells. Interaktiv gesehen, leistet der Berater dies hauptsächlich über sprachreflexive Muster der Reformulierung und Redekommentierung.

Reformulierend schließt der Berater an metaphorische Beschreibungen des Problems durch die Klienten an und schlägt andere Metaphern vor: So sprechen die Klienten etwa von einer Kette von

¹¹³ „States“, die im Rahmen eines Therapieprozesses identifiziert werden können, sind beispielsweise: „berichtet und sucht Unterstützung“; „leidet und jammert (Problemzustand)“; „Resigniert, hat aufgegeben“; „verspürt richtige Wut, wehrt sich“; „Arbeitet therapeutisch“; „selbstbewusst und aktiv (Wunsch- und Idealzustand)“ (Haken & Schiepek 2006, S. 333). Das Ziel der Konfigurationsanalyse besteht darin, in den Zustandsübergängen Regelmäßigkeiten zu finden (vgl. Haken & Schiepek 2006, S. 331). Sie macht unter anderen deutlich, mit welchen Bewältigungs- und Abwehrmechanismen der Patient seine Konflikte und Probleme zu bewältigen versucht (vgl. Haken & Schiepek 2006, S. 329).

Problemen, deren innere Logik sich ihnen noch nicht erschlossen hätte – ein klar lineares, eindimensionales Konzept. Der Berater versucht sie durch die Metapher des Puzzles (zweidimensional) zu ersetzen und erhöht mit der Komplexität der Metapher im Herkunftsbereich auch die (wahrgenommene und, weil beschreibbar, wahrnehmbare) Komplexität des Zielbereichs. Hier ist es von enormer Wichtigkeit, ein geschultes Ohr für die individuellen Ausdrucksweisen der Klienten zu besitzen, um die geeignete sprachliche Intervention zu wählen, die der Klient auch in sein Bezugssystem integrieren kann. Letztlich trägt die differentielle Beurteilung persönlicher (Sprach-) Stile entscheidend zur Flexibilität therapeutischer Planungen bei (vgl. Fiedler 2000). Nicht zu vernachlässigen ist in diesem Kontext die Affektsensibilität beziehungsweise -Regulierungsfähigkeit. So ist für die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen die grundlegende affektive Lage von entscheidender Bedeutung. (vgl. Ciompi 1993, S. 76ff). Es wurde bereits diskutiert, dass die Stile, die sensibel für negativen Affekt sind, eng mit Lageorientierung zusammenhängen. Diesen Stilen fällt es schwer, aus dem negativen Affekt selbstregulierend wieder herauszukommen. Die Fähigkeit zur Herabregulierung negativen Affekts setzt zunächst die Sensibilität für negativen Affekt voraus (vgl. Kuhl 2001, S. 737f). Wie die Ergebnisse zum emotionalen Ausdruck zeigten (durch die signifikant häufigere Verwendung von Wörtern der Überraschung), besitzen Handlungsorientierte diese Sensibilität. Bei lageorientierten Personen ist der Zugang zum selbstregulierenden Fühlsystem durch die erhöhte negative Emotionalität gehemmt.

Aus diesem Grunde sollten therapeutische Maßnahmen, die den Zugang zu Selbstfunktionen erleichtern, im Vordergrund stehen. Der funktionale Ort der Affektregulation liegt im impliziten Selbst (vgl. Kuhl 2001, S. 713). Die 4. Modulationsannahme (als Umkehrung der 2. MA) beschreibt, wie in bedrohlichen Situationen verlorengegangener positiver Affekt durch die aktive Herabregulierung von negativem Affekt (sich beruhigen können) wiederhergestellt werden kann (vgl. das lerntheoretische Konzept der negativen Verstärkung). Mit „aktiv Herabregulieren“ sind nicht die in Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.5.2.2 beschriebenen Abwehrvarianten durch Vermeiden (zum Beispiel Ausweichen in den positiven Affekt oder Aktionismus) gemeint, sondern es geht um die Herabregulierung, die durch den Einsatz impliziten Erfahrungswissens zustande kommt, also durch die Beteiligung des Extensionsgedächtnisses und der integrierten Selbstrepräsentationen (vgl. Kuhl 2001, S. 737). Diese Bewältigungsform wurde als „selbstgesteuerte Bewältigungsform“ bezeichnet. Das Besondere daran ist, dass sie die einzige inhaltlich echte Form der Bewältigung darstellt, da Erfahrungswissen eingebracht wird, das den bedrohlichen Charakter der angstausslösenden Wahrnehmung (Exponieren vor einer Auswahl-Jury) entschärft. Dies kann durch das Auffinden einer passenden Handlungsmöglichkeit oder durch Umbewertung oder Sinnstiftung erreicht werden. In vorliegender Untersuchung wurde die selbstgesteuerte Bewältigungsstrategie insbesondere über die Kategorie „innere Regulationsmechanismen“ mit Merkmalen der Ge-

lassenheit und Selbstberuhigung operationalisiert (vgl. Teil D, Kapitel 5, Abschnitt 5.3.1). Wie die Ergebnisse in Teil D (vgl. Tabelle 56) zeigen, verwendeten sowohl die lage- als auch die handlungsorientierte Gruppe diese Form der Bewältigung am häufigsten.

Die Herabregulierung negativen Affekts könnte für lageorientierte Personen zusätzlich durch Maßnahmen von außen unterstützt werden (zum Beispiel Einbettung der Aufgabe in einen sinnvollen Kontext, Entspannungstraining) (vgl. Kuhl 1998, S. 69, Kuhl 2001, S. 638). Von Mauss (2005, S. 43) werden insbesondere kognitive Strategien der Emotionsregulierung vorgeschlagen: „Möglicherweise sind kognitive Strategien so etwas wie der Königsweg zur Emotionskontrolle“. Neuropsychologen zeigten Probanden abstoßende Bilder (zum Beispiel von Operationen) und baten sie, dabei eine zuvor eingeübte Strategie anzuwenden, zum Beispiel in der Art: „Stell Dir vor, der Patient wird bald wieder gesund“. Dieser Vorgang hatte offensichtlich Erfolg, wie die Ergebnisse der funktionellen Magnetresonanztomografie (fMRT) zeigten. Bei Probanden, die über das Bild so distanziert nachdachten, dass sie wenig dabei fühlen, zeigte sich eine stärkere Aktivität des präfrontalen Cortex. Diese Hirnregion ist für die exekutive Kontrolle, Planung Entscheidung und Umsetzung von Handlungen verantwortlich. Je aktiver diese Region war, desto weniger feuerten die Nervenzellen in Gebieten des limbischen Systems, vor allen der Amygdala, die insbesondere bei negativen Affekten mitbeteiligt ist. Gedankliche Strategien können Gefühlsreaktionen also offensichtlich steuern. Auch im mentalen Rollentausch sieht Mauss (vgl. 2005, S. 45) eine Möglichkeit, negative Impulse umzudeuten und damit seine Emotionen regulieren zu können.

Eine wichtige Annahme der PSI-Theorie ist, dass selbst Personen mit extrem einseitig affektiven Dispositionen zu einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung kommen können, wenn sie lernen, die dispositionell vorbereitete affektive Reaktion immer wieder selbstgesteuert gegen zu regulieren.

Während die Affekt-Ebene leicht ansprechbar ist und über sie eine Selbstregulation lernbar ist, besteht für die Therapie bei gestörten Temperamentstypen die Frage, wie man durch Ansprechen des Temperaments (das heißt der Aktivierung und der Erregung) zu einer Dämpfung extremer Reaktionsmuster gelangen kann (vgl. Kuhl 2001, S. 915). In der PSI-Theorie wird die Regel postuliert, dass man nur hemmen kann, was vorher angeregt wurde. Daraus ergibt sich, dass übermäßige Hemmung von Aktivierung und Erregung erst dann beseitigt werden kann, wenn die Betroffenen lernen, nicht mehr so stark auf der Temperamentsebene zu reagieren (Kuhl, 2001, S. 916).

Ich möchte mit meiner Analyse auch hervorheben, dass alle Persönlichkeitsstile schwache und starke Seiten haben. In der Persönlichkeitstaxonomie der PSI-Theorie gibt es keine eindeutigen „Gewinner-Typen“ oder „Verlierer-Typen“ - allenfalls *äußere* Gewinner, die *innere* Verlierer sind, und *äußere* Verlierer, die *innere* Gewinner sind. Die Lösung dieses scheinbaren Paradoxon wird in der PSI-

Theorie durch die Anwendung der beiden Formen der Bildung und Anwendung von Konfigurationswissen und der Belastung- versus Entspannungsabhängigkeit der skizzierten Modellarchitekturen erklärt. So kann eine scheinbar „negative“ Lageorientierung mit Zögern und Nachdenken genau die richtige Form sein, wenn eine komplexe Situation mit Unvorhersehbarkeiten auftritt, bei der vorschnelles Handeln riskant wäre. Auch unter Entspannungsbedingungen kehrt sich das Verhältnis um und lageorientierte Personen zeigen bessere Leistungen als Handlungsorientierte (vgl. Teil A, Kapitel 5, Abschnitt 5.5).

Das dimensionale Konzept der kognitiv-emotionalen Stile in der PSI-Theorie erlaubt sowohl einen erkenntnisorientierten Zugang hinsichtlich persönlichkeitsstypischer Wahrnehmungs- und Kognitionsmuster, als auch gleichermaßen einen ressourcenorientierten (statt einseitig defizitorientierten) therapeutischen Zugang, da jeder Persönlichkeitsstil in seinen Stärken und seinen Schwächen und Risiken dargestellt wird.

Die Sprachindikatoren, die sich als geeignet darstellten, zwischen den kognitiv-emotionalen Stilen zu trennen, sollten über die Berücksichtigung der Sprachebene als zusätzliche Informationsquelle genutzt werden. Keinesfalls reicht es aus, nur allein aufgrund des Sprachverhaltens auf einen kognitiv-emotionalen Stil zu schließen. Die Analyse und Sensibilität für die Sprachebene kann aber im Kontext weiterer Instrumente zu einer validen Diagnostik beitragen: „Zusammenfassend betrachtet wäre es, aufgrund der Komplexität solch einer Diagnose, die beste Methode, wenn die klinische Diagnose mit anderen Methoden (Selbstbeurteilungsverfahren, Strukturiertes Interview) kombiniert werden kann“ (Cordere 2005, S. 416).

Neben der Bedeutung von Sprache im therapeutischen Kontext sind auch Unternehmen und andere Institutionen wie öffentliche Verwaltung, Rechtswesen, Schul- und Ausbildungsbereich oder Gesundheitswesen zu erwähnen, in denen komplexe kommunikative Aufgaben von Personen erfüllt werden müssen, die von ihrem fachlichen Hintergrund her oft nicht ausreichend dafür vorbereitet sind (vgl. Brünner 2000, S. 255). Nach Rosenstiel (vgl. 1994, S. 17) beträgt die „kommunikationsfreie Zeit“ bei der Mehrheit der Berufsgruppen weniger als 10 Prozent. Brünner (2000, S. 255) bemängelt, dass die Beteiligten oft nicht in der Lage sind, „die (...) Probleme ihrer beruflichen Kommunikation [und ihres persönlichen Kommunikationsverhaltens, Hinzuf. d. Verf.] hinreichend zu erkennen und zu analysieren“. Gerade in der Wirtschaft werden kommunikative Defizite oft an ökonomischen Misserfolgen erfahrbar. Die Auseinandersetzung mit dem persönlichen Kommunikationsverhalten unter Einbeziehung differentieller persönlichkeitspsychologischer Informationen wäre ein erster Schritt, um diese Defizite abzubauen. Voraussetzung zur Optimierung und Verbesserung des sprachlichen Handelns ist nicht das Lernen neuer Sprachspiele oder veränderter Ausdrucksweisen, „(...) sondern vor allem die Fähigkeit zur

gezielten und raschen Analyse der [sprachlichen, Hinzuf. d. Verf.] Verhaltensweisen des Gesprächspartners“ (Hartig 1997, S. 127).

Eine Auswertung von Interviews mit Kommunikationstrainern über ihre Praxis ergab, dass linguistische Konzepte, Methoden und Ergebnisse kaum bekannt sind (vgl. Brünner 2000, S. 257). Hier kann die Psychologie mit ihrem Wissen über Sprache, Persönlichkeit und Kommunikation einen wertvollen Beitrag leisten. So wäre die Bestimmung notwendiger Gesprächsführungskompetenzen möglich, die in Abhängigkeit des jeweiligen kognitiv-emotionalen Stils konkretisiert werden könnten. Wenn man sensibilisiert für das Sprachverhalten anderer ist und beispielsweise anhand der Verwendung dogmatischer A-Ausdrücke und vieler Substantive (Abstraktheit!) der Rückschluss auf eine ganzheitliche Informationsverarbeitungsform angezeigt ist, dann hat man einen Ansatzpunkt, wie man diese Person am besten erreichen kann - zum Beispiel, indem man ebenfalls eine abstrakte und bildliche Sprachform wählt, als in einer klar strukturierten und detailreichen Form zu sprechen, für die diese Person gar nicht empfänglich ist. Auf der anderen Seite kann man versuchen, die schwächer ausgeprägte Seite durch eine präzise und logische Sprache etc. anzuregen. Gerade bei Mitarbeitergesprächen sollte der individuelle Kommunikationsstil eine besondere Berücksichtigung erfahren und verlangt von daher eine besondere sprachliche Sensibilität nicht nur für das Gemeinte, sondern auch für das Gesagte. Diese Sensibilisierung entspricht im Göttinger Stufenmodell¹¹⁴ (vgl. Lindner 1974 in Glas-Bestert 1992, S. 121) der ersten Phase „Ich nehme wahr“. Hier kann eine linguistische Betrachtungsweise durch das Sammeln der wahrgenommenen sprachlichen Ausdrucksformen eingeführt werden. Antos (vgl. 1992, S. 273f) sieht in der Praxis bei linguistisch geschulten Trainern einen Vorteil für die Vermittlung sprachlich-kommunikativer Qualifikationen.

Die Ergebnisse der Arbeit können neben dem therapeutischen Bereich also auch für die Kommunikationsberatung und -training auf linguistischer Ebene reflektiert werden.

Die Effektivität von Trainings kann gesteigert werden, je genauer der spezifische individuelle Trainingsbedarf diagnostiziert werden kann. Natürlich muss hier auch wieder der Situationsfaktor mit berücksichtigt werden, denn das Kommunikationsverhalten in einem Verkaufsgespräch unterscheidet sich von dem in einem Mitarbeitergespräch oder einem Verhandlungsgespräch. Im Training sollte deshalb auch die Sensibilität für Gesprächssituationen geschult werden. Unter Stress zeigt sich ein anderes Sprachverhalten als unter entspannten Bedingungen (siehe Teil D, Kapitel 3 und 4).

¹¹⁴ Das Göttinger Stufenmodell ist ein Gruppenarbeitsmodell bei dem es darum geht, die „Bausteine des Verstehens“ (Wahrnehmen, Gefühle, Einfälle und rationale Schlussfolgerungen) analytisch zu trennen. Diese Technik wird häufig auch als Supervisionsmethode eingesetzt (vgl. Glas-Bastert 1992, S. 121).

Dies hat auch Konsequenzen für die Personaldiagnostik, indem Lebensumwelten entwickelt werden sollten, die stärker Verhalten in Stresssituationen erfragen – Dies erfordert wiederum die eingesetzten Fragebögen in der Personaldiagnostik zu überdenken und entsprechende Umgebungen zu schaffen.

Damit komme ich zum nächsten Kapitelunterpunkt „Ausblick“, der einige denkbare Erweiterungen der Untersuchung darlegt.

5.3 Ausblick

Im folgendem möchte ich einige Vorschläge für weitere experimentelle Untersuchungen darstellen, die an den Untersuchungsgegenstand anschließen. In vorliegender Untersuchung wurden nur männliche Versuchspersonen hinsichtlich ihres sprachlichen Ausdrucksvermögens unter verschiedenen Aktivierungsbedingungen untersucht. Sinnvoll wäre, auch Frauen in die Untersuchung einzubeziehen. Aus neuropsychologischer Sicht begünstigt die bi-hemisphärischen Spezialisierung des Gehirns die Bewältigung sprachlicher Aufgaben (vgl. Christiansen 1999, S. 167), woraus Rückschlüsse auf bevorzugte Informationsverarbeitungsprozesse geschlossen werden können.

Auch Taylor et al. (vgl. 2000) weisen darauf hin, dass sich die Stressforschung bisher überwiegend auf die Daten von männlichen Versuchspersonen konzentriert hat. Ein umfassendes Verständnis von Stress sollte nach Meinung der Autoren die Stressreaktionen beider Geschlechter berücksichtigen. Die Autoren bemühen biologische und evolutionspsychologischen Erklärungen für einen Geschlechterunterschied im Stressprozess: Während die Stressreaktionen bei Männern Flucht oder Angriff erleichtert sollten („Fight-or-flight“) hätten die Stressreaktionen von Frauen das Ziel, in Stresssituationen ihren Nachwuchs möglichst erfolgreich zu schützen und zu beruhigen und sozialen Anschluss zu erleichtern („Tend-an-befriend“). Entsprechend dieser These müssten Frauen und Männer in Stresssituationen unterschiedliche neuroendokrine Reaktionsmuster zeigen.

Neben den unterschiedlichen Stressreaktionen sind auch Unterschiede auf der Sprachebene zu erwarten. Differentielle (persönlichkeitsbezogene) Determinanten werden von Grabowski (vgl. 2003, S. 124, vgl. auch Crystal 1980, S. 22) eher beim Misslingen sprachlicher Äußerungen gesehen. Als varianzbindende Variable zieht der Autor hierfür insbesondere das Geschlecht heran.

Neben der Einbeziehung der Geschlechtskomponente könnte auch die Auswahl der Stile überdacht werden. Kuhl unterscheidet die 14 Persönlichkeitsstile und ihre entsprechenden pathologischen Übersteigerungen in „Anreiz- und Temperamentstypen“. Bei dieser Unterscheidung geht es insbesondere um die unterschiedliche Energetisierung des Verhaltens. In vorliegender Untersuchung wurden nur Aktivierungsbedingungen für die Anreiztypen eingesetzt (Belastung und Bedrohung durch Aussetzen einer Stress-Situation). Für weitere Untersuchungen könnte experimentell eine Dissoziation der jeweiligen

Aktivierungsbedingungen (für die Temperamentstypen sensorische beziehungsweise motorische Aktivierung und für die Anreiztypen Belastungs- beziehungsweise Bedrohungselemente, vgl. Teil A, Kapitel 6, Abschnitt 6.2) vorgenommen werden. Denkbar wäre auch die Beschränkung auf Anreiztypen, indem die exemplarische Gegenüberstellung zweier prototypischen Fälle (Denk- und Fühltyp) erfolgt. Die Konzentration auf die Anreizmotivation lässt sich durch die herausragende Bedeutung für den zwischenmenschlichen Bereich begründen. Danach kann eine Über- oder Unterfunktion der Anreizfunktion zu Störungen des Sozialverhaltens führen (vgl. Kuhl 2001, S. 858).

Die unter „Anreiztypen“ aufgeführten Stile und die entsprechenden Störungen sind auf Fixierungen auf eine der beiden Affektdimensionen zurückzuführen. Die unter „Temperamentstypen“ genannten Stile und ihre pathologischen Übersteigerungen können durch Extrempositionen der beiden Temperamentsdimensionen (globale Aktivierung und sensorische Erregung) erklärt werden.

Das Ansprechen der Aktivierungsbedingungen führt zu einer weiteren Überlegung. In vorliegender Untersuchung wurden zwei Situationen ausgewählt, die negativen Affekt induzieren und eine Situation, die positiven Affekt hervorrufen sollte. In weiteren Untersuchungen könnte zusätzlich eine entspannte Situation als Kontrollsituation eingeführt werden. Weiterhin wäre eine Variierung der Stress-Situation denkbar. Die Interaktion von Situations- und Persönlichkeitsfaktoren macht die Wahl mehrerer Stressarten erforderlich, wenn man zu generalisierbaren Aussagen kommen will (vgl. Scherer 1985, S. 19). Auf der anderen Seite ist aus ökonomischer Sicht ein multivariates Vorgehen schwierig, da mit praktischen Problemen wie der Adaption oder der Ermüdung der Probanden und Reihenfolgeeffekte auftreten können, die die Anwendung verschiedener Stressarten erschwert.

Die Untersuchung der Lage- und Handlungsorientierung könnte experimentell beispielsweise in dem Rahmen gelöst werden, indem situative Einflüsse vermittelt werden (zum Beispiel induzierter Misserfolg oder Vorhersagbarkeit, Bagatellisierung des Misserfolgs). Weitere Merkmale der Handlungsorientierung wie Zielumsetzung, Selbstbestimmung und Leistungsthemen, die sich auch auf der Sprachebene umsetzen, könnten über die experimentelle Manipulation der situativen Variablen erzielt werden.

Neben der Auswahl des jeweiligen Persönlichkeitsstils und der Aktivierungsbedingungen soll nun auch die Sprachkomponente in weiterführende Überlegungen einbezogen werden. Als zukünftigen Baustein könnte ich mir die Entwicklung eines Wörterbuches vorstellen. Zum Beispiel in der Art, wie es das in der Ulmer Textbank angebotene „Charakteristische Vokabular“ darstellt (vgl. Kratz 1995, S. 60). „Charakteristisch“ meint in dem Zusammenhang, dass ein Sprecher bestimmte Sprachbausteine signifikant häufiger verwendet als sein Gesprächspartner (vgl. Kratz 1995, S. 60). Wagner (1974, S. 125) vertritt die Meinung, „(...) daß erst eine Sprachanalyse unter Kommunikationskomponentenaspekten ein angemessen differenziertes Analyseinstrumentarium bereitstellt, das all den komplexen Sprach-

phänomenen gerecht zu werden verspricht, wie sie ein Sprechsprachkorpus in so großer Fülle bietet und wie sie bisher mehr oder weniger willkürlich seligiert und präpariert werden mußten“. Die Herausstellung des Kommunikationsaspekts verlangt neben den sprachanalytischen Bereichen der Syntax und Semantik die Einbeziehung des pragmatischen Sprachaspekts. Ein pragmatischer Ansatz der Sprachanalyse, nach dem durch Sprechen kommunikative Handlungen ausgeführt werden, ist die „Sprechakttheorie“ von Searle (vgl. 1977, S. 31). Über sprachliche Handlungen soll ein Ziel erreicht werden (vgl. Rehbein 1977; Beck 1980; Scherer 1990; Brinker & Sager 2006). So könnten Typen von Sprachspielen herausgegriffen werden, wie es beispielsweise Searle mit seinen „Sprechakten“ vornahm (vgl. Hörmann 1977, S. 99). Ein Analysebeispiel dazu bietet die Illokutionsidentifikation. Nach Schmitt ist die Illokution „die kleinste Einheit einer mittels Sprache durchgeführten Handlung“. Sie ist intentional ausgerichtet, da der Sprecher bei seinem Hörer oder auch bei sich selbst, etwas erreichen will. Schmitt (vgl. 2000, S. 11) folgt hier dem „kommunikativ-pragmatischen“ Paradigma, bei dem die Sprachfunktion im Mittelpunkt steht. (vgl. dazu auch Rolf 1983 und 1997).

Die Sprechakttheorie impliziert die Betrachtung von Sprache in ihrem Handlungs- beziehungsweise Tätigkeitscharakter (vgl. Teil A, Kapitel 2, Abschnitt 2.2). Eine interessante Fragestellung in dem Zusammenhang wäre, ob es einen Zusammenhang zwischen der Verwendung unterschiedlicher Sprechhandlungen und erhobenen Persönlichkeitsmerkmalen gibt (vgl. dazu Untersuchungen von Scherer 1990, S. 166). Damit wäre auch eine stärkere Einbindung des Prozessaspekts verbunden, die durch den Einsatz computergestützter Instrumente möglich ist. So stellen Züll und Mohler (vgl. 1992, S. 150) fest, dass computergestützte Methoden der Prozessbeschreibung ein Desiderat der differenzierten Prozessforschung sind. Die Prozesshaftigkeit des Kommunikationsaktes könnte beispielsweise durch die Analyse von Frage-Antwort-Komplexen untersucht werden. Ein möglicher Ansatz zur Analyse sequentieller Kommunikationsprozesse bietet die Argumentationstheorie von Toulmin (vgl. Berens 1975, S. 72). Blickle, Hauck und Senft (vgl. 2000, S. 76ff) konnten in ihren Untersuchungen zeigen, dass Argumentationsmotive dispositionelle Persönlichkeitsunterschiede darstellen. Bezogen auf die untersuchten kognitiv-emotionalen Stile könnte sich hier die Frage stellen, mit welchen Argumentationsmotiven die Stile kommunizieren? Eine weitere Frage für zukünftige Forschungsprojekte wäre, inwieweit sich die Argumentationsmotive durch gezielte Interventionsmaßnahmen zum Beispiel im Rahmen von Personalentwicklungsmaßnahmen verändern lassen. In diesem Rahmen wäre auch zu untersuchen, welchen Einfluss Kommunikationstrainings (zum Beispiel Schulz von Thun 1981) haben. Verändern sie das kommunikative Handeln und wenn ja, kommt die Veränderung durch die Veränderung der Sprache zustande? Aus interaktionspsychologischer Sicht wäre interessant, das kommunikative Handeln von Personen mit unterschiedlich stark ausgeprägten Argumentationsmotiven zum Beispiel in

fürerlosen Gruppendiskussionen zu untersuchen. Oder wie Personen mit unterschiedlich starken Argumentationsmotiven miteinander kommunizieren beziehungsweise welche interindividuellen Kombinationen von dominierenden Argumentationsmotiven zu stabilen und welche zu instabilen Kommunikationsbeziehungen führen? Gerade hinsichtlich des beschriebenen Systemkonditionierungsmodells liefert dieses Wissen wichtige Informationen, die für die Einstellung auf den Interaktionspartner von entscheidender Bedeutung sind (vgl. Kuhl & Kaschel 2004, S. 12). Argumentative und konfliktäre Kontexte im Zuge einer Diskurs- und Interaktionsforschung sind weiterhin besonders geeignete Schauplätze, um zu untersuchen, wie Wörter im Kontext ihrer Verwendung Bedeutung gewinnen (Deppermann 2000). Wie viele (psycho-) linguistische Ansätze gehe ich davon aus, dass die Bedeutung von Ausdrücken nur in einem minimalen Maße kontextfrei bestimmt ist - wenn überhaupt. Somit stellt sich die Frage, wie Gesprächsteilnehmer einander verdeutlichen, wie die von ihnen benutzten Ausdrücke 'hier und jetzt' zu verstehen sind. Neben in der Literatur bereits untersuchten grammatischen Gesichtspunkten der Bedeutungsspezifikation (etwa Pustejovsky 1995) geht es dabei besonders um die diskursiven Aktivitäten, mit denen Gesprächsteilnehmer Wörtern Bedeutung verleihen. Diese Untersuchungen haben jedoch bislang kaum Bezug auf Fragestellungen und Konzepte aus der (kognitions-) linguistischen und philosophischen Semantikforschung genommen. In dem Zusammenhang sei auch auf die Einbeziehung der konnotativen Dimension von Sprache hingewiesen: „Eine Beschränkung auf die denotative Dimension verringert die Sensibilität von Sprachinhaltsanalysen hinsichtlich der Ermittlung von emotional relevantem Material: ideosynkratische affektive Bedeutungen von Begriffen oder Handlungen bleiben bei einer solchen Analysetechnik unbeachtet oder finden nur unvollständig Berücksichtigung“ (Battachi et al. 1996, S. 111). Einen integrativen Standpunkt zu Semantik, Syntax und Pragmatik nimmt Fühlau (1982, S. 84) ein:

„In dem Moment aber, wo der grundlegende Charakter von Sprache gerade daran geknüpft ist, dass den Sprechenden eine Intention zugeschrieben werden kann und wo der konkrete Vollzug des Sprechaktes in seinem Produktionszusammenhang (Kontext) in den Blick gerückt ist, ist die Sprachbetrachtung unter Ausklammerung der Sprachbenutzer und eben dieses Kontextes nicht mehr möglich“.

Der Kommunikationsaspekt wurde in vorliegender Untersuchung auf die monologisierte Form beschränkt. Für eine generelle Gültigkeit des erarbeiteten Beschreibungssystems müsste die Analyse über den Funktionsstil Aufsatz und monologisiertes Interview ausgeweitet werden, indem weitere Textgattungen beziehungsweise Redekonstellationstypen einbezogen werden. In dem Zusammenhang sei auf die „integrative Situationsgrammatik“ von Scherer (vgl. 1989, S. 79) hingewiesen. Allerdings ist diese aufgrund der Dynamik von Situationen und der Vielzahl an einflussnehmender Faktoren weniger hinsichtlich ihrer prognostischen Kraft von Bedeutung. Vielmehr könnten mit Hilfe eines geeigneten Kategoriensystems situative Sprachdaten post factum analysiert und interpretiert werden (vgl. Scherer 1989, S. 79). Für zukünftige Untersuchungen wäre die Ausweitung auf interaktionale Vorgänge in-

teressant. Eine gute Übersicht mit einer Auflistung verschiedener Analysekategorien findet sich in den gesprächsanalytischen Untersuchungen zu spontanen Alltagsgesprächen bei Lappé (vgl. 1983).

In dem Kontext sei auch auf die Einbeziehung paralinguistische Merkmale (wie zum Beispiel Pausengestaltung, Sprechgeschwindigkeit, Stimmlage, Lautstärke, Betonung etc.) hingewiesen. So kam beispielsweise Gutacker (vgl. 1976, S. 91) in seinen sprach- und differentialpsychologischen Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass Extravertierte kürzere Sprechpausen als Introvertierte zeigen. Sprechpausen (vgl. Treichel 1996, S. 57) gelten in der Psycholinguistik als Indikatoren zur Lokalisierung von Planungszeiten bei der Sprachproduktion. Aus sprachpsychologischer Perspektive werden sie als Emotionsindikator interpretiert (vgl. Koch & Schöfer 1986, S. 167; Scherer 1990, S. 133).

Die sprachanalytischen Kategoriensysteme können als Beitrag zur Verbesserung der Kriteriumsvalidität des HAKEMP beziehungsweise PSSI-Verfahrens dienen. Wenn in dem Fall die Sprachindikatoren als Außenkriterium betrachtet werden, dann besteht die Frage der Zuverlässigkeit des Außenkriteriums, das heißt, ob es auch das misst, was es zu messen vorgibt. Das „PSSI“ als auch der „HAKEMP“ sind noch recht junge Verfahren und es müssen weitere Erfahrungswerte gesammelt werden, „(...) welche `spin-off` Effekte einzelne Skalen“ auf der Sprachoberfläche produzieren (Scheffer 2001, S. 110).

5.4 Schlusswort

Cropley (vgl. 2002, S. 13) beschreibt es als Ziel der Forschung, das Verständnis von Unterschieden zwischen Menschen zu erweitern. Ich hoffe, mit vorliegender Arbeit einen Beitrag zur Erweiterung eines differentialpsychologischen Verständnisses von Persönlichkeitsunterschieden auf der Sprachebene geliefert zu haben und den Blick auf die reichhaltigen Möglichkeiten, die die Betrachtung von Sprache uns zur Verfügung stellt, zu lenken. Natürlich ist dies nur ein Aspekt von Persönlichkeit, aber die vielen Facetten, die uns das Sprachverhalten liefert, sollten für die diagnostische Praxis genutzt werden. Dies würde auch den Hinweisen von Fiedler, Kliegl, Lindenberger, Mausfeld, Mummendey und Prinz (2005, S. 56) entsprechen, die bei ihrer Standortbestimmung für die Psychologie im 21. Jahrhundert darauf aufmerksam machen, „(...) dass die Komplexität psychischer Phänomene ganz unterschiedliche Analyseebenen erfordert“.

Vorliegende Arbeit beinhaltete viele explorative Fragestellungen. Der deskriptive Ansatz sollte eine Anregung zur Formulierung gezielter Hypothesen darstellen. Wittgensteins Maxime „Schau das Spiel als Ganzes an“ (LPP I, 151 in Fischer 1991, S. 22) wurde in dieser Arbeit durch die Einbeziehung mehrerer Situationsvariablen umgesetzt. Darüber hinaus wurden unterschiedliche Textgattungen (Aufsatz, Interview) berücksichtigt, um die Vielfalt des (deutschen) Sprachgebrauchs abbilden zu können.

Die drei Komplexe Sprache, Situation und Persönlichkeit wurden über den holistischen Ansatz miteinander verbunden, der von einer wechselseitigen Beziehung zwischen Sprache und kognitiv-emotionalen Persönlichkeitsparametern ausgeht (vgl. Teil A, Kapitel 2). Die Ergebnisse machen deutlich, dass ein Zusammenhang zwischen ausgewählten Sprachindikatoren und kognitiv-emotionalen Stilen existiert. Hinsichtlich der Vorhersagbarkeit von Persönlichkeit bezüglich der bevorzugten Informationsverarbeitung beziehungsweise der Selbstregulationskompetenzen erwiesen sich einige Sprachindikatoren (Dogmatismusindikatoren, Abstraktheit, Begründungen sowie der Aktionsquotient in Form von Adjektiven und Verben) als besonders geeignet. Signifikante Unterschiede zwischen den kognitiv-emotionalen Stilen bezüglich ihres Sprachverhaltens zeigten sich insbesondere in der Stress-Situation. Bei Einbeziehung des Situationsfaktors als Varianzquelle zeigte sich der größte Einfluss hinsichtlich der Ausprägung der Dogmatismusindikatoren. Die Voraussetzung für ein integriertes Selbst ist die Fähigkeit zur emotionalen Dialektik. Diese Fähigkeit ist bei dogmatischen Denk- und Sprachstrukturen eingeschränkt und ein „(...) Symptom des Verlusts des Gleichgewichts psychischer Kräfte“ (Kuhl 2001, S. 1091). Der Situationsfaktor als Hauptquelle der Varianz verlangt damit nach einer stärkeren Berücksichtigung des situationsabhängigen und damit dynamischen Aspekts von Persönlichkeit, wie es die Kontinuitätsannahme der PSI-Theorie beschreibt. Um Unterschiede noch stärker herausarbeiten zu können wurde festgestellt, dass es erforderlich ist, auf die einzelne Stilebene zurückzugehen, um die jeweils zwei unterschiedlichen Informationsverarbeitungsformen zu dissoziieren und ihren Ausdruck auf der Sprachoberfläche zu untersuchen. Viele Ergebnisse verlangen jedoch zunächst nach Replikation. So sollte diese Studie mit ihren Befunden als Basis für zukünftige Forschung zum Beispiel für einzelne Persönlichkeitsstile und deren typische Sprachhandlungen in unterschiedlichen Situationskontexten betrachtet werden. Fragestellungen in dem Kontext könnten sein:

- Enthüllt sich die Persönlichkeit mehr in schriftlicher oder mündlicher Sprache?
- Gibt es sprachliche Unterschiede auch in entspannten Situationen oder kommen diese nur unter Aktivierungsbedingungen zum Ausdruck?
- Wieviel der Varianz ist auf situationale Einflüsse beziehungsweise personale Einflüsse zurückzuführen?

Die Ergebnisse vorliegender Arbeit machen deutlich, dass sich der Weg trotz dieser Schwierigkeiten lohnt, um Vorhersagen über Persönlichkeit treffen zu können. Ich möchte meine Arbeit mit einem Bild beenden, mit dem Kuhl (vgl. 2001) sein Buch „Motivation und Persönlichkeit“ begonnen hat: So wie Persönlichkeit eine wandlungsfähige, aber in ihren Bestandteilen feste Landschaft darstellt, so füllt der Sprachausdruck diese Landschaft mit mehr oder weniger markanten Merkmalen, die diese Landschaft unverwechselbar machen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, T. W. & Coll. (1950). *The authoritarian personality*. New York.
- Allen, B. P. & Potkay, C. R. (1981). On the arbitrary distinction between states and traits. In *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 41, No. 5, 916 - 928.
- Altmann, G. & Grotjahn, R. (1988). Linguistische Meßverfahren. In: Ammon, U., Dittmar, N. & Mattheier, K. J. (Hrsg.). *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society* (2. Halbband) (S. 1026-1039). Berlin, New York: de Gruyter.
- Altmann, G. & Koch, W.A. (1998). *Systems: New Paradigms for the Human Sciences*. Berlin: de Gruyter.
- Allport, G. W. (1949). *Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart*. Stuttgart: Verlag von Ernst Klett.
- Amelang, M. & Ahrens, H. J. (1996). Ausmaß und Verteilung individueller Differenzen. In Amelang, M. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie VIII: Differentielle und Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 1: Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie* (S. 33-85). Hogrefe.
- Amelang, M. & Bartussek, D. (1997). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung* (4. Aufl.). Stuttgart, Berlin, Köln: Verlag W. Kohlhammer.
- Angleitner, A. (1980). *Einführung in die Persönlichkeitspsychologie, Band 1: Nichtfaktorielle Ansätze*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Angleitner, A. & Riemann, R. (1996). Selbstberichtsdaten: Fragebogen, Erlebnisanalyse. In Amelang, M. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie VIII: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 1: Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie* (S. 427-462). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Antos, G. (1992). Kommunikationstraining und Empirie. Linguistische Analysen bei der Bedarfsermittlung und der Konzeptionsentwicklung von Kommunikationstrainings. In Fiehler, R. & Sucharowski, W. (Hrsg.). *Kommunikationsberatung und Kommunikationstraining* (S. 266-275). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Aristoteles (1969). *Nikomachische Ethik*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co.
- Asendorpf, J. B., Wallbott, H. G. & Scherer, K. R. (1983). Der verfluchte Represser: Ein empirisch begründeter Vorschlag zu einer zweidimensionalen Operationalisierung von Repression-Sensitization. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 4, Heft 2, 111-128.

- Asendorpf, J. B. & Wallbott, H. G. (1985). Formen der Angstabwehr: Zweidimensionale Operationalisierung eines Bewältigungsstils. In Scherer, K. R., Wallbott, H. G., Tolkmitt, F. J. Bergmann, G. (Hrsg). *Die Streßreaktion: Physiologie und Verhalten* (S. 39-49). Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Asendorpf, J. B. (2002). Editorial: The Puzzle of Personality Types. *European Journal of Personality*, 16, 1 - 5.
- Asendorpf, J. B. (2003). Head-to-head Comparison of the Predictive Validity of Personality Types and Dimensions. *European Journal of Personality*, 17, 327 - 346.
- Asendorpf, J. B. (2004). *Psychologie der Persönlichkeit* (3. Aufl). Berlin: Springer.
- Ashby, F. G., Isen, A. M, & Turken, U. (1999). A neuropsychological theory of positive affect and its influence on cognition. *Psychological Review*, 106, 529–550.
- Atkinson, J. W., Heyns, R.W. & Veroff, J. (1954). The effect of experimental arousal of the affiliation motive on thematic apperception. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 49, 405-410.
- Atkinson, J.W. (1958). *Motives in fantasy, action, and society*. Princeton, NJ: Van Nostrand.
- Atkinson, R. L., Atkinson, R. C., Smith, E. E., Bem, D. J. & Nolen-Hoeksema, S. (2001). In *Hilgards Einführung in die Psychologie. Graboswki & van der Meer (Hrsg). Teil 7: Stress, psychische Störungen und ihre Therapie* (S. 477-598). Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- Austin, J. L. (1978). *How to do Things with words*. Oxford: Harvard University Press.
- Auwärter, M. (1982). *Sprachgebrauch in Abhängigkeit von Merkmalen der Sprecher und der Sprechsituation. Eine soziolinguistische Untersuchung. Studien und Berichte*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- Bak, P.M. & Brandtstädter, J. (1998). Flexible Ziellanpassung und hartnäckige Zielverfolgung als Bewältigungsressourcen: Hinweise auf ein Regulationsdilemma. *Zeitschrift für Psychologie*, 206, 235-249.
- Balken, E. R. & Masserman, J. H. (1940). The language of phantasy: III. The language of the phantasies of patients with conversion hysteria anxiety state, and obsessive-compulsive neuroses. *Journal of Psychology*, 10, 75-86.
- Baldauf, C. (1997). *Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher*. Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Peter Lang GmbH.

- Bakker, F.J. (1965). Untersuchungen zur Entwicklung des Aktionsquotienten. *Archiv für die gesamte Psychologie*. Bd. 117, 78-103.
- Barton, A. H. & Lazarsfeld, P.F. (1993). Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In Hopf, C. & Weingarten, E. (Hrsg.) *Qualitative Sozialforschung* (3. Aufl.) (S. 41-88). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bartussek, D. (1996). Faktorenanalytische Gesamtsysteme der Persönlichkeit. In Amelang, M. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie 8: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung* (S. 51-105). Göttingen: Hogrefe.
- Baruffol, E. & Guntern, A. (1980). Zur Validität des Dogmatismus-Textauswertungsverfahrens von Ertel. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 11, 225-232.
- Baschek, I.-L., Bredenkamp, J., Oehrle, B. & Wippich, W. (1977). Bestimmung der Bildhaftigkeit, Konkretheit und der Bedeutungshaltigkeit von 800 Substantiven. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 24, Heft 3, 353-396.
- Battacchi, M.W., Suslow, T. & Renna, M. (1996). *Emotion und Sprache. Zur Definition der Emotion und ihren Beziehungen zu kognitiven Prozessen, dem Gedächtnis und der Sprache*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Baumann, N., Kaschel, R., & K. Kuhl, J. (2004). *From Personality Styles to Symptom Formation: The Moderating Role of Self-Regulation*. Eingereichtes Manuskript. Universität Osnabrück.
- Baumann, N. & Kuhl, J. (2005). Selbstregulation und Selbstkontrolle. In Weber, H. & Rammsayer, T. (Hrsg.) *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie* (S. 362 - 373). Göttingen, Bern, Wien, Toronto, Seattle, Oxford, Prag: Hogrefe.
- Baumann, N. & Kuhl, J. (2005). Positive Affect and Flexibility: Overcoming the Precedence of Global over Local Processing of Visual Information. *Motivation and Emotion*. Vol. 29, No. 2, pp. 123-134.
- Baus, M. & Sandig, B. (1985). *Gesprächspsychotherapie und weibliches Selbstkonzept: sozialpsychologische und linguistische Analyse am Beispiel eines Falles*. Hildesheim: Olms.
- Baving, L. (1990). *Objektivität, Reliabilität und Kovariation von DOTA- und Gottschalk-Gleser-Indikatoren in einer schriftlich dokumentierten Therapie*. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Universität Göttingen.
- Beck, G. (1980). *Sprechakte und Sprachfunktionen. Untersuchungen zur Handlungsstruktur der Sprache und ihren Grenzen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

- Becker, P. (2001). Das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit: Eine Zwischenbilanz. *Wirtschaftspsychologie* 3(1), 18-26.
- Beckmann, J. & Kuhl, J. (1984). Altering Information to gain action control: Functional aspects of human information processing in decision making. *Journal of research in personality*, 18, 224-237.
- Bergmann, G. (1985). Streß und Bewältigung: Psychologische Forschungsansätze. In Scherer, K. R., Wallbott, H. G., Tolkmitt, F. J. Bergmann, G. (Hrsg.). *Die Streßreaktion: Physiologie und Verhalten* (S. 9-23). Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Berelson, B. (1952). *Content analysis in communications research*. Glencoe, Ill.: The Free Press.
- Berens, F.-J. (1975). *Analyse des Sprachverhaltens im Redekonstellationstyp "Interview". Eine empirische Untersuchung*. München: Max Hueber Verlag.
- Bergold, J.B. & Breuer, F. (1987). Methodologische und methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts In Bergold, J. B. & Flick, U. (Hrsg.) *Ein-Sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung*. (Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis; Bd. 14) (S. 20-53).Tübingen: DGVT.
- Bertalanffy, L. (1968). *General Systems Theory*. London: Allen Lane/Penguin.
- Berth, H. (2000). *Das Dresdner Angstwörterbuch (DAW). Entwicklung, Validierung und Erprobung einer Computerversion der Gottschalk-Gleser-Angstskalen*. Dissertation: TU Dresden.
- Berth, H. & Romppel, M. (1999). Darstellung und Erleben der Wende in Massenmedien. Inhaltsanalytische Untersuchungen am Wendekorpus – zehn Jahre danach. *Medienpsychologie*, 3, 185-199.
- Bernstein, B.B. (1962). Social class, linguistic codes and grammatical elements. *Language speech* (5), 221-235.
- Biebrich, R & Kuhl, J. (2003). Innere Kapitulation beim komplexen Problemlösen: Dissoziative versus integrative Verarbeitungsstrategien. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24(3), 175-184.
- Bieri, J., Atkins, A.L., Briar, S. Lobeck, R., Miller, H. & Tripodi, T. (1970). The Nature of Cognitive Structures. In Warr, P.B. (Hrsg.) *Thought and personality* (S. 160-173). Harmondsworth: Penguin Books.

- Bieri, J. (1970). Cognitive Structures in Personality. In In Schroder, H.M. & Suedfeld, P. (Hrsg). *Personality Theory and Information Processing* (S. 178 - 208). New York: The Ronald Press Company.
- Birbaumer, N. & Schmidt, R.F. (1999). *Biologische Psychologie*. Berlin: Springer-Verlag.
- Bischof, N. (1989). Emotionale Verwirrungen Oder: Von den Schwierigkeiten im Umgang mit der Biologie. *Psychologische Rundschau*, 40, 188-205.
- Bischof, N. (1995). *Struktur und Bedeutung: Eine Einführung in die Systemtheorie* (1. Auflage). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Bischof, N. (2005). Das Paradox des Jetzt. *Psychologische Rundschau*, 56 (1), 36-42.
- Blake, R. R. (1951). Perceptual processes as basic to an understanding of complex behavior. In Blake, R. R. & Ramsey, G. V. (Hrsg.) *Perception – an approach to personality* (pp. 3-24). New York: The Ronald Press Company.
- Blickle, Hauck, Senft (2000). Argumentationsmotive. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 21, Heft 1, 76-90.
- Block, J. (1995a). A Contrarian View of the Five-Factor Approach to Personality Description. *Psychological Bulletin*, Vol. 117, No. 2, 187-215.
- Block, J. (1995b). Going Beyond the Five Factors Given: Rejoinder to Costa and McCrae (1995) and Goldberg and Saucier (1995). *Psychological Bulletin*, Vol. 117, No. 2, 226-229.
- Blumer, H. (1973). Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.). *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. (Band 1) (S. 80-147). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bock, H. (1981). *Argumentationswert bildhafter Sprache im Dialog. Eine denkpsychologische Untersuchung der Wirkung von auf Analogien beruhenden Sprachbildern als Problemlöseheuristiken in argumentativen Dialogen*. Frankfurt am Main: Lang.
- Bock, H. (1983). Zur heuristischen Verwendung des Prägnanzbegriffs in der Kommunikationspsychologie: metaphorische Intention und metaphorische Rezeption. *Gestalt Theory*, Vol. 5, No. 4, 223-238.
- Bock, H. (1990). *Semantische Relativität. Beiträge zu einer psychologischen Bedeutungslehre des Sprachgebrauchs*. Göttingen: Hogrefe.

- Bock, H. (2002a). *Einführung in die Systemtheorie*. (Kap. 10). Hochschule Zittau/Görlitz (FH): Unveröffentlichtes Studienmaterial.
- Bock, H. (2002b). SimCom: Simulation zwischenmenschlicher Kommunikationsprozesse - Ein Trainingsprogramm zur Gesprächsführung. In H. Bock (Hrsg.), *Kommunikationspsychologie – Bericht über die 3. internationale Tagung für Psychologie an Fachhochschulen* (S. 61-76). Görlitz: KIB-Press.
- Bock, H. (2003). *Textanalyse/Inhaltsanalyse*. LV 76: Forschungspraktikum. Unveröffentlichtes Studienmaterial. Hochschule Zittau/Görlitz.
- Bock, H. (2004a). *Sprach- und denkpsychologische Grundlagen der Kommunikationspsychologie* (1. Teil). Studien- und Forschungsmaterialien (Heft Nr. 3). Hochschule Zittau/Görlitz: kib.
- Bock, H. (2004b). Zur Psychologie des Kommunizierens: prozessorientierte Lehrinhalte und prozessorientierte Lehre – am Beispiel von SimCom II: intrapsychische und zwischenmenschliche Prozessmuster in der Gesprächsführung. In H. Bock, (Hrsg). *Studien- und Forschungsmaterialien*, Nr. 5, Görlitz: KIB.
- Bock, H. (2005). Prozessorientierte Lehrinhalte und prozessorientierte Lehre am Beispiel simulierter intrapsychischer und zwischenmenschlicher Prozessmuster in der Gesprächsführung – SIMCOM II. In Steinebach, C. (Hrsg). *Psychologie Lehren und Lernen. Beiträge zur Hochschuldidaktik* (S. 107-122). Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.
- Bodenhausen, G. V., Kramer, G. P., & Süsser, K. (1994). Happiness and stereotypic thinking in social judgment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 621–632.
- Boder, D. P. (1940). The adjective-verb quotient: A contribution to the psychology of language. *The psychological record*, Bd. 3, 310-343.
- Bohnsack, R., Marotzki, W. & Meuser, M. (2003). *Die Einzelfallstudie. Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. Ein Wörterbuch* (S. 60). Opladen: Leske+Budrich.
- Bolte, A. (1999). *Intuition und Emotion: Einfluss von Stimmungen auf semantische Aktivierung und implizite Urteilsprozesse*. Dissertation: Universität Osnabrück.
- Bolte, A., Goschke, T., & Kuhl, J. (2003). Emotion and intuition: Effects of positive and negative mood on implicit judgments of semantic coherence. *Psychological Science*, 14, 416–421.
- Bond, A. J. (2001). Neurotransmitters, temperament and social functioning. *European Neuropsychopharmacology*, 11, 261-274.

- Borkenau, P., Riemann, R., Angleitner, A. & Spinath, F.M. (2001). Genetic and environmental influences on observed personality: Evidence from the German Observational Study of Adult Twins. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80(4), 655-668.
- Borkenau, P., Egloff, B., Eid, M., Hennig, J., Kersting, M., Neubauer A. C., & Spinath, F. M. (2005). Persönlichkeitspsychologie: Stand und Perspektiven. *Psychologische Rundschau*, 56 (4), 271-290.
- Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (6. Aufl.). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation* (4., überarb. Aufl.). Heidelberg: Springer-Verlag.
- Bos, W. (1989). Reliabilität und Validität in der Inhaltsanalyse. In Bos, W. Tarnai, C. (Hrsg.). *Angewandte Inhaltsanalyse in empirischer Pädagogik und Psychologie* (S. 61-72). Münster; New York: Waxmann.
- Bos, W. & Tarnai, C. (1989). Entwicklung und Verfahren der Inhaltsanalyse in der empirischen Sozialforschung. In Bos, W. Tarnai, C. (Hrsg.). *Angewandte Inhaltsanalyse in empirischer Pädagogik und Psychologie* (S. 1-14). Münster; New York: Waxmann.
- Bottenberg, E.H. (1972). *Emotionspsychologie*. München: Goldmann Verlag.
- Brandtstädter, J & Renner, G. (1990). Tenacious goal pursuit and flexible goal adjustment: Explication and age related analysis of assimilative and accomodative strategies of coping. *Psychology and Aging*, 5, 58-67.
- Bremerich-Vos (1992). Anmerkungen zur Transaktionsanalyse. In Fiehler, R. & Sucharowski, W. (Hrsg.). *Kommunikationsberatung und Kommunikationstraining* (S. 352-369). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Breuer, F. (1996). *Qualitative Psychologie: Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brinker, K. & Sager, S.F. (2006). *Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung*. (4., durchges. und erg. Aufl.) Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Brocke, B. (2000). Das bemerkenswerte Comeback der Differentiellen Psychologie: Glückwünsche und Warnungen vor einem neuen Desaster. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 21(4), 5-30.
- Brocke, B., Hennig, J. & Netter, P. (2004). Biopsychologische Theorien der Persönlichkeit. In Pawlik, K. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie VIII:*

- Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Band 5: Theorien und Anwendungsfelder der Differentiellen Psychologie* (S. 365-430). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Brocke, B., Spinath, F.M. & Strobel, A. (2004). Verhaltensgenetische Ansätze und Theorien der Persönlichkeitsforschung. In Pawlik, K. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie VIII: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Band 5: Theorien und Anwendungsfelder der Differentiellen Psychologie* (S. 431-488). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Brosius, H.-B. & Koschel, F. (2001). *Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Brünner, G. (2000). *Wirtschaftskommunikation. Linguistische Analysen ihrer mündlichen Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Brunner, E.J. (1994). Interpretative Auswertung. In Huber, G.L. & Mandl, H. (Hrsg.) *Verbale Daten: Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung* (2. Aufl.) (S. 197-219). Weinheim: Psychologie-Verl.-Union.
- Brunner, E.J. & Tschacher, W. (2002). Quantifizierende Inhaltsanalyse. In König, E. & Zedler, P. (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden* (2. Aufl.) (S. 259-270). Weinheim; Basel: Beltz Verlag.
- Brunstein, J. C. (1989). Handlungsorientierte versus lageorientierte Reaktionen auf versuchsleiterinduzierte Mißerfolgsergebnisse. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, Band XXXVI, 349-367.
- Bucci, W. (1995). The Power of the Narrative: A Multiple Code Account. In Pennebaker, J. W. (Ed.) *Emotion, Disclosure & Health* (pp 93-124). Washington, DC: American Psychological Association.
- Bucci, W. (1997). *Psychoanalysis and cognitive science: a multiple code theory*. New York; London: The Guilford Press.
- Buhl, H.M., Hofer, M. & Lege, T. (2006). Kommunikative Regulation und sprachlicher Ausdruck von Ist-Soll-Diskrepanzen in mündlichen und schriftlichen Äußerungen. *Zeitschrift für Psychologie*, 214(1), 48-58.
- Bühler, K. (1934). *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer Verlag.
- Bußmann, H. (1990). *Ideolekt*. In *Lexikon der Sprachwissenschaft* (2., völlig neu bearb. Aufl.) (S. 320). Stuttgart: Kröner.

- Bußmann, H. (1990). *Adjektive*. In *Lexikon der Sprachwissenschaft* (2., völlig neu bearb. Aufl.) (S. 47f). Stuttgart: Kröner.
- Busemann, A. (1925). *Die Sprache der Jugend als Ausdruck der Entwicklungsrhythmik. Quellen und Studien zur Jugendkunde 2*. Jena: G. Fischer.
- Busemann, A. (1948). *Stil und Charakter: Untersuchungen zur Psychologie der individuellen Redeform*. Meisenheim/Glan: Westkulturverlag Anton Hain.
- Cacioppo, J. T. & Petty, R.E. (1982). The need for cognition. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 42, No. 1, 116-131.
- Cacioppo, J.T., Gardner, W. L. & Berntson, G. G. (1999). The affect system has parallel and integrative processing components: Form follows function. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 839-855.
- Carroll, J. B. (1969). In Markel, N. N. (Ed.) *Psycholinguistics. An introduction to the study of speech and personality* (pp. 12– 43). Homewood, Illinois: The Dorsey Press.
- Carroll, M. & Timm, C. (2003). Erzählen, Berichten, Instruieren. In Grabowski, J. & Herrmann, T. (Hrsg). *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie 3: Sprache, Band 1: Sprachproduktion* (S. 687-712). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Carver, C. & Schreier, M. F. (1988). *Perspectives on personality*. Boston, London, Sydney, Toronto: Allyn and Bacon Inc.
- Cattell, R. B. (1946). *Description and measurement of personality*. Yonkers-on-Hudson, N.Y.: World Book.
- Chomsky, N. (1965). *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, MA: The M.I.T. Press.
- Chomsky, N. (1986). Changing Perspectives on Knowledge and Use of Knowledge. *Leuvense Bijdragen*, 75, 1-71.
- Christiansen, K. (1999). Hypophysen-Gonaden-Achse (Mann). In Kirschbaum, C. & Hellhammer, D. (Hrsg). *Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie I: Biologische Psychologie, Band 3: Psychoendokrinologie und Psychoimmunologie* (S. 141-222). Göttingen; Bern; Toronto; Seattle: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Ciampi, L. (1993). Die Hypothese der Affektlogik. *Spektrum der Wissenschaft, Heft 2*, 76-87.
- Ciampi, L. (1997). *Die emotionalen Grundlagen des Denkens: Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Clauss, G. (1978). Zur Psychologie kognitiver Stile. Neuere Entwicklungen im Grenzbereich von Allgemeiner und Persönlichkeitspsychologie. In Vorweg, M. (Hrsg.) *Zur psychologischen Persönlichkeitsforschung 1* (S. 122-140). Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Cloninger, C. R. (1998). The genetics and psychobiology of the seven-factor model of personality. In Silk, K.R. (Hrsg.) *Biology of personality disorders* (pp. 63-92). Washington, D.C.: American Psychiatric Press.
- Costa, P.T. & McCrae, R. (1990). Personality disorders and the five-factor-model of personality. *Journal of personality disorders*, 4, 362 - 371.
- Cordere, S. (2005). *Persönlichkeitsstile und psychische Erkrankung (Achse I und II): Zur Rolle von Bedürfnisfrustration, Stress, Affekten und Selbststeuerungsdefiziten*. Dissertation: Universität Osnabrück.
- Costa, P. T., Herbst, J. H., Mc Crae, R. R., Samuels, J., Ozer, D. J. (2002). The replicability and utility of three personality types. *European Journal of Personality*, 16, 73 – 87.
- Cropley, A. J. (2002). *Qualitative Forschungsmethoden: eine praxisnahe Einführung*. Eschborn: Klotz.
- Crystal, D. (1980). *Clinical Linguistics*. Wien; New York: Springer Verlag.
- Crystal, D. (1995). *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*. Frankfurt am Main: Campus.
- Dahl, H. (1978). An new psychoanalytic model of motivation. Emotion as appetites and messages. *Psychoanalytic Contemp Thought*, 1, 373-408.
- Davies, M. F. (2005). Dogmatism and the distinctiveness of opposite versus different cognitive systems: Release from proactive inhibition for shifts within- and between-dimensions of meaning. *Journal of Research in Personality*, 39, 574-591.
- Davitz, J. R. (1969). *The Language of Emotion*. New York & London: Academic Press.
- Delhees, K.H. (1994). *Soziale Kommunikation. Psychologische Grundlagen für das Miteinander in der Modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- de Fruyt, F., Mervielde, I. & Leeuwen, K. (2002). The consistency of personality type classification across samples and five-factor measures. *European Journal of Personality*, 16, S. 57 – 72.
- Deichsel, A. (1998). *Elektronische Inhaltsanalyse: zur quantitativen Beobachtung sprachlichen Handelns*. Berlin: Spiess.

- Denzin, N.K. & Lincoln, Y.S. (1994). Introduction: Entering the Field of Qualitative Research. In Denzin, N.K. & Lincoln, Y.S. (Hrsg.) *Handbook of Qualitative Research. Strategies of qualitative inquiry* (S. 1-34). Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications, Inc.
- Deppermann, A. (2000). Gesprächsforschung im Schnittpunkt von Linguistik, Soziologie und Psychologie. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal]*, 1(2). Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/fqs-d/2-00inhalt-d.htm> [Zugriff: 12.03.2007].
- De Saussure, F. (1931). *Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin, Leipzig: de Gruyter.
- Dickerson, S.S. & Kemeny, M.E. (2004). Acute Stressors and Cortisol Responses: A Theoretical Integration and Synthesis of Laboratory Research. *Psychological Bulletin*, 130, 3, 355-391.
- Diekmann, Andreas (2004). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen* (12. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dilthey, W. (1990). *Gesammelte Schriften. Bd. 5: Die geistige Welt: Einleitung in die Philosophie des Lebens; Hälfte 1, Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften* (8., unveränd. Aufl.). Stuttgart: B.G. Teubner Verlagsgesellschaft & Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dickerson, S.S. & Kemeny, M.E. (2004). Acute Stressors and Cortisol Responses: A Theoretical Integration and Synthesis of Laboratory Research. *Psychological Bulletin*, 130, 3, 355-391.
- Dörner, D. (1981). Über die Schwierigkeiten menschlichen Umgangs mit Komplexität. *Psychologische Rundschau*, 32, 163-179.
- Dörner, D. (1994). Heuristik der Theorienbildung. In Herrmann, T. & Tack, W. H. (Hrsg). *Methodologische Grundlagen der Psychologie. Themenbereich B: Methodologie und Methoden, Band 1.* (S. 343-388). Göttingen: Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG.
- Dörner, D. (1999). *Bauplan für eine Seele*. Reinbek: Rowohlt.
- Dörner, D. (2002). *Die Mechanik des Seelenwagens. Eine neuronale Theorie der Handlungsregulation*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Dreisbach, G. & Goschke, T. (2004). How Positive Affect Modulates Cognitive Control: Reduced Perseveration at the Cost of Increased Distractibility. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition*, Vol. 30, No. 2, 343-353
- Duffy (1962). *Activation and behavior*. New York: Wiley.

- Easterbrook, J. A. (1959). The effect of emotion on cue utilization and the organization of behavior. *Psychological Review*, 6, 183-201.
- EGGERS, H. (1973). *Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert*. München: R. Piper & Co. Verlag.
- Ekman, G. (1955). Dimensions of emotion. *Acta Psychologica*, Volume XI, 279-288.
- Elenkov, I.J., Wilder, R.L., Chrousos, G.P. & Vizi, E.S. (2000). The sympathetic nerve – an integrative interface between two supersystems: the brain and the immune system. *Pharmacological Reviews*, 52, 595-638.
- Elman, J. (1995). Language as a Dynamical System. In: Port, R. & van Gelder, T.J. (Hrsg). *Mind as Motion: Explorations in the Dynamics of Cognition* (S. 549-571). Cambridge, MA: MIT Press.
- Endler, N. S., & Parker, J. D. A. (1990). *Coping Inventory for Stressful Situations (CISS): Manual*. Toronto, Canada: Multi-Health Systems.
- Engelmann, B. (1997). *Neuronales Selbst und szenischer Affekt: Grundriß einer neurobiologisch und psychodynamisch angelegten Emotionsforschung*. Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien: Lang.
- Epstein, S.; Pacini, R. Denes-Raj, V. & Heier, H. (1996). Individual differences in intuitive-experiential and analytic-rational thinking-styles. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 390-405.
- Erben, J. (1966). Zur Frage des Konjunktivs. Eine Betrachtung über den Zusammenhang zwischen Satzbau, Aussageform und Modus im neueren Deutsch. *Zeitschrift für Deutsche Sprache*, 22, 129-139.
- Erben, J. (1968). *Deutsche Grammatik – ein Leitfaden*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Erdfelder, E. (1994). Erzeugung und Verwendung empirischer Daten. In Herrmann, T. & Tack, W. H. (Hrsg). *Methodologische Grundlagen der Psychologie, Themenbereich B: Methodologie und Methoden, Band 1* (S. 47-97). Göttingen: Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG.
- Ertel, S. (1972). Erkenntnis und Dogmatismus. *Psychologische Rundschau*, 23, 241-269.
- Ertel, S. (1974). Satzsubjekt und Ich-Perspektive. In Eckensberger, L.H. & Eckensberger, U.S. (Hrsg). *Bericht über den 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Band. 1* (S. 129-138). Göttingen: Hogrefe.
- Ertel, S. (1975). Gestaltpsychologische Denkmodelle für die Struktur der Sprache. In Ertel, S., Kemmler, L. & Stadler, M. (Hrsg). *Gestalttheorie in der modernen Psychologie* (S. 94-106). Darmstadt: Dr. Dietrich Steinkopff Verlag.

- Ertel, S. (1978). Liberale und autoritäre Denkstile. Ein sprachstatistisch-psychologischer Ansatz. In v. Thadden (Hrsg). *Die Krise des Liberalismus zwischen den beiden Weltkriegen* (S. 234-255). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ertel, S. (1981). Prägnanztendenzen in Wahrnehmung und Bewußtsein. *Zeitschrift für Semiotik*, 3, 107-141.
- Ertel, S. & Blömer, W.D. (1975). Affirmation and negation as construtive action. *Psychological Research*, 1975, 37, 335-342
- Eysenck, H. J (1947). *Dimensions of personality*. New York: Praeger.
- Eysenck, H. J. (1967). *The biological basis of personality*. Springfield, Ill.: Ch. Thomas.
- Eysenck, H. J. (1991). Dimensions of personality: 16, 5 or 3? – Criteria for a taxonomic paradigm. *Personality and Individual Differences*, 12, 773-790.
- Eysenck, M. W. (1994). *Individual Differences: Normal and Abnormal*. Hove, Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates Ltd., Publishers.
- Faßler, M (1997). *Was ist Kommunikation?* München: Wilhelm Fink Verlag GmbH & Co. KG.
- Fiedler, P. (2000). *Integrative Psychotherapie bei Persönlichkeitsstörungen* (2., unveränderte Aufl). Göttingen: Hogrefe.
- Fiedler, K. (2001). Affective states trigger processes of assimilation and accommodation, In L. L. Martin & G. L. Clore (Eds.). *Theories of mood and cognition: A user's guidebook* (pp. 85–98). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Fiedler, K., Kliegl, R., Lindenberger, U., Mausfeld, R., Mummendey, A. & Prinz, W. (2005). Psychologie im 21. Jahrhundert – eine Standortbestimmung. *Geist & Körper*, Nr. 7-8, 56-57.
- Fiehler, R. (1990). *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Fiehler, R., Barden, B., Elstermann, M. & Kraft, B. (2004). *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Fischer, H. (1963). Psychologisch-mathematische Aspekte des Sprachverhaltens. *Psychologische Rundschau*, XIV. Jahrgang, 3. Heft, S. 191-202.
- Fischer, H. R (1991). *Sprache und Lebensform: Wittgenstein über Freud und die Geisteskrankheit* (2. Aufl.). Auer Verlag.

- Fiske, D. W. (1949). Consistency of factorial structures of personality ratings from different sources. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 44, 329 – 344.
- Fiske, D.W. & Maddi, S.R. (1961). *Functions of varied experience*. Homewood, Ill.: Dorsey.
- Fisseni, H.-J. (1998). *Persönlichkeitspsychologie. Ein Theorienüberblick* (4., überarb. und erw. Aufl.) Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Fix, U., Poethe, H. & Yos, G. (2003). *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch* (3., durchgesehene Aufl.). Frankfurt/M.: Peter Lang GmbH.
- Flader, D. & Wodak-Leodolter, R. (1979). *Therapeutische Kommunikation: Ansätze zur Erforschung der Sprache im psychoanalytischen Prozeß*. Königstein/Ts.: Scriptor.
- Flick, U. (1995). Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In Flick, U., von Kardoff, E., Keupp, H. von Rosenstiel, L., Wolff, S. (Hrsg.) *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (2. Aufl.) (S. 148-173). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Flick, U. (2000). Triangulation. In Flick, U., von Kardoff, E., Steinke, I. (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 309-318). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Forgas, J. P., & Fiedler, K. (1996). Us and them: Mood effects on intergroup discrimination. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70, 28–40.
- Frenkel-Brunswik, E. (1951). Personality theory and perception. In Blake, R. R. & Ramsey, G. V. (Ed.) *Perception – an approach to personality* (pp. 356-420). New York: The Ronald Press Company.
- Freud, S. (1905). Three contributions to the theory of sex. In Brill, A. A (Ed.). *The basic writings of Sigmund Freud* (pp. 553 - 629). New York: Modern Library-Random House.
- Freud, S. (1908). *Charakter und Analerotik*. (Gesammelte Werke, Bd. 7). London: Imago.
- Frey, D. & Jonas, E. (2002). Die Theorie der kognizierten Kontrolle. In Frey, D. & Irle, M. (Hrsg.) *Theorien der Sozialpsychologie (Bd. 3: Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien)* (S. 13-50). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Friedman, H. S. & Schustack, M. W. (2004). *Persönlichkeitspsychologie und Differentielle Psychologie* (2., aktual. Aufl.). München: Pearson Studium.
- Fries, N. (1980). *Ambiguität und Vagheit. Einführung und kommentierte Bibliographie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

- Fydrich, T., Schmitz, B., Dietrich, G., Heinicke, S. & König, J. (1996). Prävalenz und Komorbidität von Persönlichkeitsstörungen. In B. Schmitz, T. Fydrich & K. Limbacher (Hrsg.) *Persönlichkeitsstörungen: Diagnostik und Psychotherapie* (S. 56-90). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Früh, W. (1998). *Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis* (4. überarb. Aufl.). Konstanz: UVK Medien.
- Fühlau, I. (1982). *Die Sprachlosigkeit der Inhaltsanalyse: Linguistische Bemerkungen zu einer sozialwissenschaftlichen Analyse*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Gardner, R. W. (1959). Cognitive control principles and perceptual behavior. *Bulletin of the Menninger Clinic*, 23, 241-248.
- Gehm, T. (1991). *Emotionale Verhaltensregulierung. Ein Versuch über eine einfache Form der Informationsverarbeitung in einer komplexen Umwelt*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Geis, A. (1992). Computergestützte Inhaltsanalyse – Hilfe oder Hinterhalt?. In Züll, C. & Mohler, P.P (Hrsg). *Textanalyse. Anwendungen der computerunterstützten Inhaltsanalyse. Beiträge zur 1. TEXTPACK-Anwenderkonferenz* (S. 7-32). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Glas-Bestert (1992). Sprache und Diagnostik. Ein Versuch, Linguistik für die Telefonseelsorge zu betreiben. In Fiehler, R. & Sucharowski, W. (Hrsg). *Kommunikationsberatung und Kommunikationstraining* (S. 117-125). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Glaser, B.G & Strauss, A.L (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: de Gruyter.
- Gläser, J. & Laudel, G. (1999). *Theoriegeleitete Textanalyse? Das Potential einer variablenorientierten qualitativen Inhaltsanalyse*. Arbeitsgruppe Wissenschaftstransformation des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1993). Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In Hopf, C. & Weingarten, E. (Hrsg.). *Qualitative Sozialforschung* (3. Aufl.) (S. 91-108). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Giegler, H. (1992). Zur computerunterstützten Analyse sozialwissenschaftlicher Textdaten: Quantitative und qualitative Strategien. In Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P. (Hrsg). *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten* (S. 335-388). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Gläser, J & Laudel, G. (1999). *Theoriegeleitete Textanalyse? Das Potential einer variablenorientierten qualitativen Inhaltsanalyse*. Arbeitsgruppe Wissenschaftstransformation des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung.

- Glaser, B.G & Strauss, A.L (1967). *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: de Gruyter.
- Goeppert, S. & Goeppert, H.C. (1975). *Redeverhalten und Neurose*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Goldberg, L. R. (1990). An alternative „description of personality“: The Big-Five factor structure. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 1216-1229.
- Goschke, T. (1996). Gedächtnis und Emotion: Affektive Bedingungen des Einprägens, Behaltens und Vergessens. In Albert, D. & Stapf, K.-H. (Hrsg). *Enzyklopädie der Psychologie, Serie II, Band 4: Gedächtnis* (S. 605-694). Göttingen: Hogrefe.
- Goschke, T. (2004). Volition und kognitive Kontrolle. In Müsseler, J. & Prinz, W. (Hrsg). *Lehrbuch der Allgemeinen Psychologie* (S. 270-335). Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Goschke, T. (2005). *Emotion und Kognition*. Unveröffentlichtes Studienmaterial: TU Dresden.
- Gottschalk, L.A. & Gleser, G.C. (1969). *The measurement of psychological states through the content analysis of verbal behavior*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Grabowski, J. (2003). Die Evozierung und Analyse komplexer monologischer Sprachproduktionsresultate. In Grabowski, J. & Herrmann, T. (Hrsg). *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie 3: Sprache, Band 1: Sprachproduktion* (S. 121-150). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Grabowski, J. & Herrmann, T. (2003). Einleitung. In Grabowski, J. & Herrmann, T. (Hrsg). *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie 3: Sprache, Band 1: Sprachproduktion* (S. XI-XVII). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Grabowski, J. (2005). Der Schriftlichkeitsüberlegenheitseffekt: Sprachproduktionsprozesse bei der verbalen Wissensdiagnose. *Zeitschrift für Psychologie*, 213 (4), 193-204.
- Graumann, C. F. (1972). *Sprechen und Denken*. In *Sprache – Brücke und Hindernis. 23 Beiträge nach einer Sendereihe des „Studio Heidelberg“ Süddeutscher Rundfunk (Hrsg).* (S. 25-34). München: R. Piper & Co Verlag.
- Greene, T. R. & Noice, H. (1988). Influence of positive affect upon creative thinking and problem solving in children. *Psychological Reports*, 63, 895–898.
- Groebe, N. & Rustemeyer, R. (2002). Inhaltsanalyse. In König, E. & Zedler, P. (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden* (2. Aufl.) (S. 233-258). Weinheim; Basel: Beltz Verlag.

- Guba, E. G & Lincoln, Y. S. (1994). Competing Paradigms in Qualitative Research. In Denzin, N. K. & Lincoln, Y. S. (Ed.) *Handbook of qualitative research* (pp. 105-117). Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications, Inc.
- Günther, U. (1975). *Dogmatischer Stil, Leserrezeption und Autorenpersönlichkeit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Universität Heidelberg.
- Günther, U.L (1987). Sprachstil, Denkstil und Problemlöseverhalten. Inhaltsanalytische Untersuchungen über Dogmatismus und Abstraktheit. In Vorderer, P. & Groeben, N. (Hrsg). *Textanalyse als Kognitionskritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse* (S. 22-42). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Günther, S. (1997). Stilisierungsverfahren in der Redewiedergabe – Die ‘Überlagerung von Stimmen’ als Mittel der moralischen Verurteilung in Vorwurfsrekonstruktionen. In Selting, M. & Sandig, B. (Hrsg). *Sprech- und Gesprächsstile* (S. 94-122). Berlin, New York: de Gruyter.
- Günther, U. & Groeben, N. (1978a). Abstraktheitssuffixverfahren: Vorschlag einer objektiven ökonomischen Messung der Abstraktheit, Konkretheit von Texten. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 25, Heft 1, 55-74.
- Günther, U. & Groeben, N. (1978b). Mißt Ertels Dogmatismusauswertungsverfahren Dogmatismus? In Keiler, P. & Städler, M. (Hrsg). *Erkenntnis oder Dogmatismus? Kritik des psychologischen Dogmatismuskonzept* (S. 85-131). Köln: Pahl-Rugenstein Verlag.
- Gutacker, B. (1976). *Lateinunterricht und Transfer sprachlicher Fertigkeiten*. Dissertation: Goethe-Universität Frankfurt am Main.
- Habscheid, S. (2003). *Sprache in der Organisation. Sprachreflexive Verfahren im systemischen Beratungsgespräch*. Berlin: de Gruyter.
- Häcker, H. (1996). Idiographie, Typologie, Nomothetik. In Pawlik, K. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung. Serie VIII: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, Band 1: Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie* (S. 158-204). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Haken, H. & Schiepek, G. (2006). *Synergetik in der Psychologie. Selbstorganisation verstehen und gestalten*. Göttingen; Bern; Wien; Toronto; Seattle; Oxford; Prag: Hogrefe.
- Hamm, A. O., & Vaitl, D. (1993). Emotionsinduktion durch visuelle Reize: Validierung einer Stimulationsmethode auf drei Reaktionsebenen. *Psychologische Rundschau*, 44, 143-161.

- Hamm, A. O., Schupp, H. T. & Weike, A. I. (2002). Emotion und Aktivierung: Motivationale Organisation von Emotionen. In Elbert, T. & Birbaumer, N. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C, Serie I, Band 6: Biologische Grundlagen der Psychologie* (S. 633-673). Göttingen: Hogrefe.
- Harras, G. (1983). *Handlungssprache und Sprechhandlung*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Hartig, M. (1997). *Erfolgsorientierte Kommunikation. Wege zur kommunikativen Kompetenz*. Tübingen & Basel: A. Francke Verlag.
- Hebb, D.O. (1955). Drives and the conceptual nervous system. *Psychological Review*, 62, 243-254.
- Heeg, P. (1996). Informative Forschungsinteraktionen. In Breuer, F. (Hrsg.) *Qualitative Psychologie: Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils* (S. 41-60). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heinemann, W. & Viehweger, D. (1991). *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Heinz, A., Hermann, D., Smolka, M.N., Rieks, M., Gräf, K.J., Pöhlau, D., Kuhn, W. & Bauer, M. (2003). Effects of acute psychological stress on adhesion molecules, interleukins and sex hormones: implications for coronary heart disease. *Psychopharmacology*, 165 (4), 111-117.
- Heinze, H.-J. & Münte, T.-F. (1992). Neurale Mechanismen kognitiver Prozesse: Der elektrophysiologische Ansatz. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, Jahrgang 1, Nr. 2, 58-76.
- Hennig, J. (2000). Serotonin und Persönlichkeit. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 21, 226-234.
- Herdan, G. (1960). *Type-Token Mathematics. A textbook of mathematical linguistics*. 'S-Gravenhage: Mouton & Co.
- Herrmann, T. (1991). *Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung* (6. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Heringer, H.J. (1989). *Grammatik und Stil. Praktische Grammatik des Deutschen*. Frankfurt am Main: Cornelsen Verlag Hirschgraben.
- Herrmann, T. (2000). Sprachpsychologie: Aspekte und Paradigmen. *Zeitschrift für Psychologie*, 208, 110-128.
- Herrmann, T. (2005). *Sprache verwenden. Funktionen – Evolution – Prozesse*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag GmbH.

- Hesse, H. & Hesse, B. (1987). Wortschätze der Grundschule. Probleme ihrer Beschreibung. In Wagner, K. R. (Hrsg.). *Wortschatz-Erwerb. Arbeiten zur Sprachanalyse*, Bd. 6 (S. 82-101). Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris: Peter Lang
- Hille, K. (1997). *Die „künstliche Seele“. Analyse einer Theorie*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag GmbH.
- Hofstee, W. K. B. (2002). Types and Variables: Towards a Congenial Procedure for Handling Personality Data. *European Journal of Personality*, 16, 89 – 96.
- Hohberg, R. & Hohberg, U. (2003). *Deutsche Grammatik – kurz gefasst*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Holz, H. H. (1962). *Macht und Ohnmacht der Sprache. Untersuchungen zum Sprachverständnis und Stil Heinrich Kleists*. Frankfurt am Main, Bonn: Athenäum Verlag.
- Hölzer, M., Scheytt, N., Mergenthaler, E. & Kächele, H. (1992). Das „Affektive Diktionär Ulm“ als eine Methode der quantitativen Vokabularbestimmung. In Züll, C. & Mohler, P.P. (Hrsg.) *Textanalyse. Anwendungen der computergestützten Inhaltsanalyse* (S. 131-154). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Hölzer, M., Scheytt, N., Mergenthaler, E. & Kächele, H. (1994). Der Einfluß des Settings auf die therapeutische Verbalisierung von Affekten. *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 44, 382-389. Stuttgart, New-York: Georg Thieme Verlag.
- Hölzer, M., Mergenthaler, E., Schnee, F.-P., Pokorny, D. & Kächele, H. (1997). Über den Zusammenhang zwischen „Referentieller Aktivität“ und dem sprachlichen Ausdruck von Gefühlen in psychotherapeutischen Erstinterviews. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 26 (3), 179-188.
- Hong, S.-K. (1982). *Kognitive Komplexität und Dogmatismus – theoretischer und empirischer Zusammenhang*. Dissertation: Universität Göttingen.
- Hörmann, H. (1960). *Konflikt und Entscheidung. Experimentelle Untersuchung über das Interferenzphänomen*. Göttingen: Hogrefe.
- Hörmann, H. (1977). *Psychologie der Sprache* (2. überarb. Aufl.). Berlin; Heidelberg; New York: Springer-Verlag.
- Hörmann, H. (1983). *Was tun die Wörter miteinander im Satz? Oder Wieviele sind einige, mehrere oder ein paar?* Göttingen: Hogrefe Verlag.

- Hopf, C. (1993). Soziologie und qualitative Sozialforschung. In Hopf, C. & Weingarten, E. (Hrsg). *Qualitative Sozialforschung* (3. Aufl.) (S. 11-34). Stuttgart: Klett-Cotta
- Hopf, C. (1996). Hypothesenprüfung und qualitative Sozialforschung. In Strobl, R. & Böttger, A. (Hrsg). *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (1. Aufl.) (S. 9-22). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Höweler, M. (1972). Diversity of word usage as a stress indicator in an interview situation. *Journal of Psycholinguistic Research*, 1, 243-248.
- Hrebicek, L. (1993). Text as a strategic process. In: Hrebicek, L & Altmann, G. (Hrsg). *Quantitative Text Analysis* (pp. 136-150). Trier: WVT, Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Huber, G.L. (1989). Qualität versus Quantität in der Inhaltsanalyse. In Bos, W. Tarnai, C. (Hrsg). *Angewandte Inhaltsanalyse in empirischer Pädagogik und Psychologie* (S. 32-47). Münster; New York: Waxmann.
- Huber, G.L. (1992). Qualitative Analyse mit Computerunterstützung. In Huber, G.L. (Hrsg.) *Qualitative Analyse: Computereinsatz in der Sozialforschung* (S. 115-162). München, Wien: Oldenbourg.
- Huber, G.L. (1998). Theoriebildung und Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen mit AQAD Vier. In Bos, W. Tarnai, C. (Hrsg). *Computerunterstützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Sozialwissenschaften* (S. 193-207). Münster; New York: Waxmann.
- Husserl, E. (1962). *Phänomenologische Psychologie*. Den Haag: Nijhoff.
- Imhof, M. (2000). Aktuelle Aktiviertheit und selektive Aufmerksamkeit. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 21 (4), 295-303.
- Isen, A.M. (1987). Positive Affect, cognitive processes, and social behaviour. In Berkowitz, L. (Ed). *Advances in experimental social psychology* (Vol. 20). (pp. 203-253). New York: Academic Press.
- Isen, A. M., & Means, B. (1983). The influence of positive affect on decision-making strategy. *Social Cognition*, 2, 18–31.
- Isen, A. M., & Daubman, K. A. (1984). The influence of affect on categorization. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 1206–1217.
- Isen, A. M., Johnson, M. M. S., Mertz, E. & Robinson, G.F. (1985). The Influence of Positive Affect on the Unusualness of Word Associations. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 48, No. 6, 1413-1426.

- Isen, A. M., Daubman, K. A., & Nowicki, G. P. (1987). Positive affect facilitates creative problem solving. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 1122–1131.
- Isen, A.M., Daubman, K.A. & Gorgoglione, J.M. (1987). The influence of positive affect on cognitive organization: Implications for education. In Snow, R. Farr, M. (Ed.). *Aptitude, learning and instruction: Affective and conative factors*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Isen, A. M., Niedenthal, P., & Cantor, N. (1992). The influence of positive affect on social categorization. *Motivation and Emotion*, 16, 65–78.
- Jacobs, R. A. & Rosenbaum, P. S. (1973). *Transformationen, Stil und Bedeutung*. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag.
- Jaeger, H. (1996). Dynamische Systeme in der Kognitionswissenschaft. *Kognitionswissenschaft*, Vol. 5, 151-174.
- Jaffe, P. (1961). Dyadic analysis of two psychotherapeutic interviews. In Gottschalk, L.A. (Ed). *Comparative psycholinguistic analysis of two psychotherapeutic interviews*. New York: International University Press.
- Jung, C. G. (1921). *Psychologische Typen*. Zürich: Rascher & Cie. A.-G., Verlag.
- Jung, C. G. (1983). *Typologie*. (5. Aufl.) Olten: Walter-Verlag AG.
- Jung, M. (1996). *Dilthey zur Einführung* (1. Aufl.). Hamburg: Junius.
- Jung, C.G. (1998). *Über den Menschen – im Körper verwurzelt, der Seele verpflichtet*. Zürich; Düsseldorf: Walter.
- Jüttemann, G. (1992). *Psyche und Subjekt. Für eine Psychologie jenseits von Dogma und Mythen*. Hamburg: Rowohlt.
- Kagan, J. (1965). Individuell differences in the resolution of response uncertainty. *Journal of Personality and Social Psychology*, 2, 154-160.
- Kazén, M., Baumann, N. & Kuhl, J. (2003). Self-Infiltration vs. Self-Compatibility Checking in Dealing with Unattractive Tasks: The Moderating Influence of State vs. Action Orientation. *Motivation and Emotion*, Vol. 27, No. 3, pp. 159-197.
- Kelle, U. (1996). Die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory. In Strobl, R. & Böttger, A. (Hrsg). *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews* (1. Aufl.) (S. 23-48). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

- Kelle, U. (2000). Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hrsg). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 485-502). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kelle, U. & Erzberger, C. (1999). Integration qualitativer und quantitativer Methoden. Methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51, Heft 3, 509-531.
- Kelle, U. & Erzberger, S. (2000). Triangulation in der qualitativen Forschung. In Flick, U., von Kardoff, E., Steinke, I. (Hrsg). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 309-318). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Kelle, U. & Kluge, S. (1999). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kelle, U. & Kluge, S. (2001). Validitätskonzepte und Validierungsstrategien bei der Integration qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden. In Kelle, U. & Kluge, S. (Hrsg). *Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung* (S. 135-168). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Keller, R. (1995). *Zeichentheorie: zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen; Basel: A. Francke Verlag.
- Kemmler, L., Schelp, T. & Mecheril, P. (1991). *Sprachgebrauch in der Psychotherapie. Emotionales Geschehen in vier Therapieschulen*. Bern, Göttingen, Toronto: Verlag Hans Huber.
- Kern, H. J (1997). *Einzelfallforschung. Eine Einführung für Studierende und Praktiker*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Kipper, B. (1995). Ambiguitätsprobleme bei der Modalverbanalyse. *Kognitionswissenschaft*, 5, 115-126.
- Kirschbaum, C., Pirke, K. M. & Hellhammer, D.H. (1993). The „Trier Social Stress Test“ - a tool for investigating psychobiological stress responses in a laboratory setting. *Neuropsychobiology*, 28 (1-2), 76-81.
- Kirschbaum, C., Prüssner, J.C., Stone, A.A., Federenko, I., Gaab, J., Lintz, D., Schommer, N. & Hellhammer, D.H. (1995). Persistent high cortisol responses to repeated psychological stress in a subpopulation of healthy men. *Psychosomatic Medicine*, 57 (5), 468-474.
- Kirschbaum, C. & Hellhammer, D. H. (1999). Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrindenachse. In Kirschbaum, C. & Hellhammer, D. (Hrsg). *Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie I: Biologische Psychologie, Band 3: Psychoendokrinologie und Psychoimmunologie*. (S. 79-140). Göttingen; Bern; Toronto; Seattle: Hogrefe Verlag für Psychologie.

- Klee, U. (1994). In Dörner, D., Kreuzig, H. W., Reither, F. & Stäudel, T. (Hrsg). *Lohhausen. Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität*. (S. 368-373). Bern: Verlag Hans Huber.
- Klein, H. (1992). Validity Problems and their Solutions in Computer-Aided Content Analysis with INTEXT/PC and Other New Features. In Faulbaum, F., Haux, R. & Jöckel, K.-H. (Ed). *Advances in Statistical Software 3* (pp. 483-488). Stuttgart, New York: Fischer.
- Klix, F. (1967). Untersuchungen zur Begriffsbildung I. Psychologische Probleme des Ursprungs, des Erwerbs und der Struktur begrifflichen Klassifizierens. *Zeitschrift für Psychologie*, 173, 159-207.
- Klix, (1973). *Information und Verhalten. Kybernetische Aspekte der organismischen Informationsverarbeitung. Einführung in naturwissenschaftliche Grundlagen der Allgemeinen Psychologie*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Klix, F. (1974). Zeichenerkennung, Begriffsbildung und Problemlösen als Prozesse der organismischen Informationsverarbeitung. In Klix, F. (Hrsg). *Organismische Informationsverarbeitung. Zeichenerkennung, Begriffsbildung, Problemlösen* (S. 1-13). Berlin: Akademie-Verlag.
- Koch, U. & Schöfer, G. (1986). *Sprachinhaltsanalyse in der psychiatrischen und psychosomatischen Forschung. Grundlagen und Anwendungsstudien mit den Affektskalen von Gottschalk und Gleser*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Köhler, R. & Galle, M. (1993). Dynamic Aspects of Text Characteristics. In Altmann, G. & Hrebicek, L. (Ed). *Quantitative Text Analysis* (pp. 46-53). Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Knape, J. (2003). Persuasion. In Ueding, G. (Hrsg). *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* (Spalten 874-907). Tübingen: Niemeyer.
- Knapp, K. (2004). *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. Tübingen, Basel: A. Francke Verlag.
- Knapp, W. (2005). Die Inhaltsanalyse aus linguistischer Sicht. In Mayring, P. & Gläser-Zikuda, M. (Hrsg). *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse* (S. 20-37). Weinheim & Basel: Beltz Verlag.
- Koch, U. & Schöfer, G. (1980). Anwendungsmöglichkeiten des Verfahrens. In Schöfer, G. (Hrsg). *Sprachinhaltsanalyse. Theorie und Technik. Studien zur Messung ängstlicher und aggressiver Affekte* (S. 195-200). Weinheim; Basel: Beltz-Verlag.
- Koch & Schöfer (1986). *Sprachinhaltsanalyse in der psychiatrischen und psychosomatischen Forschung. Grundlagen und Anwendungsstudien mit den Affektskalen von Gottschalk und Gleser*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.

- Kohlmann, C.-W. & Hock, M. (2005). Stressbewältigung. In Weber, H. & Rammsayer, T. (Hrsg.) *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie* (S. 374-384). Göttingen, Bern, Wien, Toronto, Seattle, Oxford, Prag: Hogrefe.
- Kowahl, S. & O'Connell, D.C. (2003). Die Transkription mündlicher Äußerungen. In Herrmann, T. & Grabwoski, J. (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie III, Band 1: Sprachproduktion*. (S. 101-120). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Kraimer, K. (1995). Einzelfallstudien. In König, E. & Zedler, P. (Hrsg.) *Bilanz qualitativer Forschung. Band 2: Methoden* (S. 463-498). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kraimer, K. (2002). Einzelfallstudien. In König, E. & Zedler, P. (Hrsg.) *Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden* (2. Aufl.) (S. 213-232). Weinheim; Basel: Beltz Verlag.
- Kratz, M (1995). Das Affektive Diktionär. Zur Funktion von Verben in der computerunterstützten Analyse des affektiven Vokabulars. Dissertation Abteilung Psychotherapie: Uni Ulm.
- Kratzer, A. (1976). Was „können“ und „müssen“ bedeuten können müssen. *Linguistische Berichte*, 42, 1-28.
- Krechel, J. (1933). Persönlichkeitstypus und Sprache. Eine empirische Untersuchung über die Beziehung von Persönlichkeitstypus und Sprache. *Archiv für die gesamte Psychologie*, 89, 449-523.
- Kristof, W. (1964). Eine empirische Untersuchung zur Klassifikation der Gefühle. *Psychologische Forschung*, Band 28, 46-63.
- Krohne, H.W. (1996). *Angst und Angstbewältigung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kromey, F. (2005). "Qualitativ" versus "quantitativ" – Ideologie oder Realität? *Symposium: Qualitative und quantitative Methoden in der Sozialforschung: Differenz und/oder Einheit? 1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 24.-25. Juni 2005*. verfügbar über: <http://www.berliner-methodentreffen.de/material/2005/kromrey.pdf> [Datum des Zugriffs: 17. Juni 2005].
- Kröner-Herwig, B., Linkemann, A. & Morris, L. (2004). Selbstöffnung beim Schreiben über belastende Lebensereignisse. Ein Weg in die Gesundheit? *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 33(3), 183-195.
- Kubczak, H. (2001). *Ideolekt und Kommunikation*. Hürtgenwald: Guido Pressler Verlag. Langenmayr.
- Kuckartz, U. (1999). *Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in Methoden und Arbeitstechniken*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Kuckartz, U. (2004). *MAXQDA 2*. [Computer software]. Berlin: VERBI Software GmbH.
- Kuhl, J. (1981). Motivational and Functional Helplessness: The Moderating Effect of State versus Action Orientation. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 40 No. 1, 155-170.
- Kuhl, J. (1983). *Motivation, Konflikt und Handlungskontrolle*. Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo: Springer-Verlag.
- Kuhl, J. (1987). Motivation und Handlungskontrolle: Ohne guten Willen geht es nicht. In Heckhausen, H.; Gollwitzer, P.M. & Weinert, F.E. (Hrsg). *Jenseits des Rubikon: Der Wille in den Humanwissenschaften* (S. 101-120). Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo: Springer-Verlag.
- Kuhl, J. (1994a). Motivation and Volition. In G. d'Ydevalle, P. Bertelson & P. Eelen (Ed.) *Current advances in psychological science: An international perspective* (pp. 311-340). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Kuhl, J. (1994b). Action versus state orientation: Psychometric properties of the Action-Control-Scale (ACS-90). In J. Kuhl & J. Beckmann (Ed). *Action control: From cognition to behaviour* (pp. 47-60). Göttingen;Toronto: Hogrefe.
- Kuhl, J. (1983). Emotion, Kognition und Motivation: II. Die funktionale Bedeutung von Emotionen für das problemlösende Denken und für das konkrete Handeln. *Sprache & Kognition*, 4, 228-253.
- Kuhl, J. (1998). Wille und Persönlichkeit: Funktionsanalyse der Selbststeuerung. *Psychologische Rundschau*, 49 (2), 61-77.
- Kuhl, J. (2001). *Motivation und Persönlichkeit*. Göttingen: Hogrefe.
- Kuhl, J. & Baumann, N. (2002). Intuition, Affect, and Personality: Unconscious Coherence Judgments and self-regulation of negative affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 83, No. 5, 1213–1223.
- Kuhl, J. & Beckmann, J. (1984). Altering information to gain action control: Functional aspects of human information processing in decision-making. *Journal of Research in Personality*, 18, 223-237.
- Kuhl, J. & Beckmann, J. (1994). *Volition and personality: Action versus state orientation*. Seattle; Toronto: Hogrefe & Huber.
- Kuhl, J. & Kaschel, R. (2004). Entfremdung als Krankheitsursache: Selbstregulation von Affekten und integrative Kompetenz. *Psychologische Rundschau*, 55 (2), 61-71.
- Kuhl, J. Kazèn, M. (1997). *Persönlichkeits-Stil- und Störungs-Inventar (PSSI)*. Handanweisung. Göttingen: Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG.

- Kuhl, J. & Kazén, M. (1999). Volitional facilitation of difficult intentions: Joint activation of intention memory and positive affect removes stroop interference. *Journal of Experimental Psychology: General*, Vol. 128 (3), 382-399.
- Kuhl, J. & Kazén, M. (2006). Handlungs- und Lageorientierung: Wie lernt man, seine Gefühle zu steuern? In Heckhausen, J. & Heckhausen, H. (Hrsg). *Motivation und Handlung* (3. Aufl) (S. 201-219). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Labov, W. (1972). *Language in the inner city: Studies in the Black English vernacular*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Lamnek, S. (1995a). *Qualitative Sozialforschung. Bd. 1 Methodologie*. (3., korr. Aufl.). Weinheim: BeltzPsychologieVerlagsUnion.
- Lamnek, S. (1995b). *Qualitative Sozialforschung. Bd 2. Methoden und Technik* (3., korr. Aufl.). Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion.
- Langenmayr, A. (1997). *Sprachpsychologie*. Ein Lehrbuch. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Lappé, W. (1983). *Gesprächsdynamik. Gesprächsanalytische Untersuchungen zum spontanen Alltagsgespräch*. Göppingen: Kümmerle Verlag.
- Laux, L. (2000). Persönlichkeitspsychologie in interaktionistischer Sicht. *Zeitschrift für Psychologie*, 208, 242-266.
- Lazarus, R.S. (1966). *Psychological stress and coping process*. New York: Mc Graw-Hill.
- Lazarus, R.S. (1982). Thoughts on the relations between emotions and cognition. *American Psychologist*, 46, 352-367.
- Lazarus, R.S., Averill, J. R. Opton, E. M. Jr. (1970). Towards a cognitive theory of emotion. In Arnold, M. A. (Ed). *Feelings and emotions. The Loyola Symposium*. (pp. 207-230). New York: Academic Press.
- Lazarus-Mainka, G. (1973). Persönlichkeitsspezifisches im Sprachverhalten. Eine experimentelle Arbeit über den Zusammenhang zwischen Sprachverhalten und der Persönlichkeitsvariablen Inferenzneigung. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, Band XX, Heft 1, 68-91.
- Lazarus-Mainka, G. & Terbuyken, G. (1978). Der Einfluß der Persönlichkeitsvariablen Ängstlichkeit auf die sprachliche Differenzierung von Angstbegriffen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Forschung und Praxis*, Band 7, 18-27.

- Lazarus-Mainka, G. & Schmidt, F.-J. (1979). Variation des Angstzustandes in Abhängigkeit von der Ängstlichkeit in unterschiedlich stark bedrohlichen Situationen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Forschung und Praxis*, Band 8, 195-203.
- Lazarus-Mainka, G., Bähr, M. & Opitz, B. (1981). Ängstlichkeit, die S/R-Dimension und das Bewerten von Bildinhalten. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, Band 28, Heft 4, 637-650.
- Lazarus-Mainka, G. (1985). Ängstlichkeit – auch ein Sprachstil? *Diagnostica*, 31, Heft 3, 210-220.
- Lederer, B. & Hudec, M. (1992). *Computerunterstützte Inhaltsanalyse: ein Modell für die Printmedien*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- LeDoux, J. E. (1986). The neurobiology of emotion. In LeDoux, J.E. & Hirst, W. (Eds.) *Mind and brain* (pp. 301-354). Cambridge: Cambridge University Press.
- LeDoux, J. E. (1989). Cognitive-emotional interactions in the brain. *Cognition and Emotion*, 3, 267-289.
- Legendre, G., Miyata, Y., Smolensky, P. (1990). Harmonic Grammar – A formal multi-level connectionist theory of linguistic well-formedness: An application. *ICS Technical Report*, 90-4, University of Colorado at Boulder.
- Leichsenring, F., Roth, T., Meyer, H. A. (1992). Kognitiver Stil bei Borderline- im Vergleich zu neurotischen Patienten: Ambiguitätsvermeidung und verminderte Abstraktheit, *Diagnostica*, 38, Heft 1, 52-65, Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Leisi, E. (1961). *Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen* (2. Aufl.). Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Lindsley, D.B. (1951). Emotion. In Stevens, S.S. (Ed.) *Handbook of experimental psychology* (pp. 473-516). New York: Wiley.
- Lisch, R. & Kriz, J. (1978). *Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse: Bestandsaufnahme und Kritik*. Reinbek: Rowohlt.
- Lissmann, U. (1989). Die computerunterstützte Inhaltsanalyse als Instrument der empirisch-pädagogischen Forschung. (S. 241-252). In: Bos, W. Tarnai, C. (Hrsg.) *Angewandte Inhaltsanalyse in empirischer Pädagogik und Psychologie*. Münster; New York: Waxmann.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Luhmann, N. (1997). Was ist Kommunikation? In Simon, F. B. (Hrsg.) *Lebende Systeme: Wirklichkeitskonstruktionen in der systemischen Therapie* (1. Auflage) (S. 19-32). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mandara, J. (2003). The Typological Approach in Child and Family Psychology: A Review of Theory, Methods and Research. *Clinical Child and Family Psychology Review*, Vol. 6, No. 2, 129-146.
- Mandl, H. & Huber, G.L. (1978). Kognitive Komplexität – Einleitung, Übersicht, Diskussionslinien. In Mandl, H. & Huber, G.L. (Hrsg.) *Kognitive Komplexität. Bedeutung. Weiterentwicklung. Anwendung* (S. 9-34). Göttingen, Toronto, Zürich: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Markel, N. (1998). *Semiotic Psychology: Speech as an index of emotions and attitudes*. New York, Washington, D.G./Baltimore, Boston, Bern, Frankfurt am Main, Berlin, Wien, Paris: Peter Lang.
- Marshall, C. & Rossman, G. B. (1994). *Designing qualitative research*. (2nd. ed.) Thousands Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.
- Marx, W. (1979). Die Dominanz des Substantivs als Träger der Assoziativen Bedeutung. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 26, 4, 596-602.
- Maslach, C. (1979). Negative emotional biasing of unexplained arousal. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 37, No. 6, 953-969.
- Mattejat, E. & Brumm, J. (1977). Kommunikationspsychologische Grundlagen. In Pongratz, L. & Wewetzer, K.H. (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*. (Bd. 8/1) (S. 715-846). Göttingen: Hogrefe.
- Matthäus, W. (1988). *Sowjetische Denkpsychologie*. Göttingen: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Mauss, I. (2005). Mensch, ärgere dich nicht! *Gehirn & Geist*. Das Magazin für Psychologie und Hirnforschung, Nr. 7-8, 40-45.
- Mayring, P. (1995). Qualitative Inhaltsanalyse. In Flick, U., von Kardoff, E., Keupp, H. von Rosenstiel, L., Wolff, S. (Hrsg.). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. (2. Aufl.) (S. 209-213). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (8. Aufl.). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Mayring, P. (2005). Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. In Mayring, P. & Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.). *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse* (S. 7-19). Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

- McAdams, D.P. (1982). Experiences of intimacy and power: Relationship between social motives and autobiographical memories. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 292-302.
- McClelland, D.C. (1985). *Human motivation*. Glenview, IL: Scott, Foresman & Co.
- McClelland, D.C. (1975). *Power: The inner experience*. New York: Irvington.
- McClelland, D.C., Atkinson, J.W., Clark, R.A., Lowell, E.L. (1953). *The achievement motive*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- McEwen, B.S. (1998). Protective and Damaging Effects of Stress Mediators. *New England Journal of Medicine*, 338 (3), 171-179.
- Mees, U. (1985). Was meinen wir, wenn wir von Gefühlen reden? Zur psychologischen Textur von Emotionswörtern. *Sprache & Kognition*, 1, 2-20.
- Meinefeld, W. (2000). Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In Flick, U., von Kardoff, E. & Steinke, I (Hrsg). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 265-275). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Melina, A. & Züll, C. (1999). *A review of software for text analysis*. Mannheim: ZUMA.
- Mergenthaler E. & Kächele, H. (1988). The Ulm Textbank Management System: A Tool für Psychotherapy Research. In Dahl, H.; Kächele, H. & Thomä, H. (Ed.) *Psychoanalytic Process Research Strategies* (pp. 195-212). Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo: Springer-Verlag.
- Mergenthaler, E. & Pokorny, D. (1990). Die Wortartenverteilung – Eine linguo-statistische Textanalyse. In Faulbaum, F., Haux, R. Jöckel, K.-H. (Hrsg.) *SoftStat '89. Fortschritte der Statistik-Software 2* (S. 512-521). Stuttgart: Gustav-Fischer.
- Mergenthaler, E. (1996). Emotions-Abstraction Patterns in Verbatim Protocols: A new way of describing psychotherapeutic processes. *Journal of consulting and clinical psychology*, Vol. 64, No. 6, 1306 - 1315.
- Merten, K. (1995). *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis* (2. verbesserte Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Metzger, W. (1975). *Gesetze des Sehens*. Frankfurt: Kramer.
- Metzger, W. (2001). *Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments* (6. Aufl.). Wien: Wolfgang Krammer.

- Mikulincer, M. & Caspi, T. (1986). The conceptualization of helplessness: A phenomenological-structural analysis. *Motivation and Emotion*, 10, 263-278.
- Miller, G. A. (1969). Statistical indicators of style. In Markel, N. N. (Ed.) *Psycholinguistics. An introduction to the study of speech and personality* (pp. 167- 196). Homewood, Illinois: The Dorsey Press.
- Miller, S. M. (1987). Monitoring and blunting: Validation of of a questionnaire to assess styles of information seeking under threat. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 345-353.
- Miller, R. (1995). Die Geschichtlichkeit des Seelischen in der anthropologischen Konzeption von Philipp Lersch. In Jüttemann, G. (Hrsg.) *Wegbereiter der Psychologie. Der geisteswissenschaftliche Zugang von Leibnitz bis Foucault* (2. Aufl.) (S. 340-348). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Mittenecker, E. & Zahn, H. E. (1998). Informationsintegrationstheorie. In Häcker, H. & Stapf, K.H. (Hrsg.) *Dorsch Psychologisches Wörterbuch* (13. überarb. und erw. Auflage) (S. 396f). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Moerk, E. (1972). Factors of Style and Personality. *Journal of Psycholinguistic Research*, Vol 1, No. 3, 257-268.
- Mohler, P. & Züll, C. (1990). *TEXTPACK PC. Release 4.0*. Mannheim: ZUMA.
- Morris, C. W. (1975). *Zeichen, Sprache und Verhalten* (1. Aufl.). Düsseldorf: Pädagog. Verl. Schwann.
- Morris, C. W. (1979). *Grundlagen der Zeichentheorie. Ästhetik und Zeichentheorie* (Ungekürzte Fassung). Frankfurt a. M., Berlin, Wien: Ullstein.
- Muckel, P. (1996). Selbstreflexivität und Subjektivität im Forschungsprozeß. In Breuer, F. (Hrsg.) *Qualitative Psychologie: Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils* (S. 61-78). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Muhr, T. (1991). Atlas/ti: A prototype fort he support of text interpretation. *Qualitative Sociology*, 14, 349-371.
- Muller, C. (1972). *Einführung in die Sprachstatistik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Müller, K. (1996). *Allgemeine Systemtheorie - Geschichte, Methodologie und sozial-wissenschaftliche Heuristik eines Wissenschaftsprogramms*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Müller-Benedict, V. (1998). *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 1, 105.
- Musahl, H.-P. (1976). *Untersuchungen zum Konzept der sogenannten Feldabhängigkeit (WITKIN): Eine experimentelle Grundlagenstudie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Newman, S. S. & Mather, V. G. (1938). Analysis of spoken language of patients with affective disorders. *American Journal of Psychiatry*, 94, 913-942.
- Norman, W.T. (1963). Toward an adequate taxonomy of personality attributes: Replicated factor structure in peer nomination personality ratings. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 66, 574-583.
- Nöth, W. (1974). Kybernetische Regelkreise in Linguistik und Textwissenschaft. *Grundlagenstudien aus Kybernetik und Geisteswissenschaft*, Band 15, Heft 3, 75-86.
- Nöth, W. (2001). *Handbuch der Semiotik* (2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl.) Stuttgart; Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Oeverman, U. (1970). *Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oldham, J.M. & Morris, L.B. (1994). *Ihr Persönlichkeitsporträt. Warum Sie genauso denken, lieben und sich verhalten, wie Sie es tun*. München: Knauer.
- Olson, D. R. (1970). Language and thought: aspects of a cognitive theory of semantics. *Psychological review*, Vol. 77, No. 4, 257-273.
- Opp, K.-D. (1995). Wissenschaftstheoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung. In Roth, R. (Hrsg.). *Sozialwissenschaftliche Methoden: Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis* (4., durchges. Aufl.) (S. 49-73). München, Wien: R. Oldenbourg Verlag GmbH.
- Osgood, C. E., Suci, G.J. & Tannenbaum, P.H. (1957). *The measurement of meaning*. Urbana: University of Illinois Press.
- Osgood, C.E. & Walker, E.G. (1959). Motivation and language behavior: a content analysis of suicide notes. *Journal of abnormal and social psychology*, 58-67.
- Osgood, C. E (1964). Some effects of motivation on style of encoding. In Seboek, T. A. (Hrsg.). *Style in Language* (S. 293-306). Cambridge: MIT-Press.
- Paivio, A. (1970). On the functional significance of Imagery. *Psychological Bulletin*, 73, 385-392.
- Pennebaker, J. W. (1993). Putting stress into words: health, linguistic and therapeutic implications. *Behaviour Research and Therapy*, Vol. 31, No. 6, 539-548.
- Petermann, F. & Hehl, F.-J. (1979). Einzelfallanalyse - ein Überblick. In Petermann, F. & Hehl, F.-J. (Hrsg.) *Einzelfallanalyse* (S. 1-14). München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Pervin, L. A. (1993). *Persönlichkeitstheorien* (3., neubearb. Aufl). München, Basel: E. Reinhardt.

- Phillips, L.H., Bull R., Adams, E. Fraser, L. (2002). Positive Mood and Executive Function: Evidence From Stroop and Fluency Tasks. *Emotion*, Vol. 2, No. 1, 12-22.
- Pikas, A. (1965). *Abstraction and concept formation*. Norstedts: Svenska Bokfoerlaget.
- Popper, K. (1994). *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie* (2. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Popper, K. (2005). *Logik der Forschung* (11. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Popping, R. (1997). Computer Programs for the Analysis of Texts and Transkripts. In C. W. Roberts (Ed.). *Text Analysis for the Social Sciences* (pp. 209-221). Mahwah, N. J.: Erlbaum.
- Prim, R. & Tilmann, H. (1997). *Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft: Studienbuch zur Wissenschaftstheorie Karl R. Poppers* (7., erw. und überarb. Aufl.). Wiesbaden: Quelle und Meyer.
- Prystav, G. (1979). Die Bedeutung der Vorhersagbarkeit und Kontrollierbarkeit von Stressoren für Klassifikationen von Belastungssituationen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Forschung und Praxis*, Band 8, 283-301.
- Pustejovsky, J. (1995). *The generative lexicon*. Cambridge. MASS: MIT.
- Quasthoff, U. M. (1980). *Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Räder, K. (1981). *Aktivtion und Sprache: Contentanalytische Untersuchungen an Suizid-Abschiedsbriefen*. Dissertation: Universität Göttingen.
- Rammsayer, T. (2000). Dopaminerge Mechanismen und Extraversion. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 21, 218-225.
- Rehbein, J. (1977). *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Reichertz, J. (2000). Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In Flick, U., von Kardoff, E. & Steinke, I (Hrsg). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. (S. 276-285). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Reinecker, H. (1995). Einzelfallanalyse. In Roth, R. (Hrsg). *Sozialwissenschaftliche Methoden: Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis* (4., durchges. Aufl) (S. 267-281). München, Wien: R. Oldenbourg Verlag GmbH.
- Reither, F. (1996). Denken und Sprache. In Dörner, D. & Selg, H. (Hrsg). *Psychologie: Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder* (S. 194-210). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH.

- Remschmidt, H. (1971). Redundanz und Regression – informationstheoretische Gesichtspunkte zum Verständnis psychopathologischer Phänomene. *Psychiatry Clinic*, 4, 65-85.
- Rescher, N. (1987). *Induktion: Zur Rechtfertigung induktiven Schließens*. München; Wien: Philosophia Verlag GmbH.
- Reynolds, A. G. & Pylyshyn, Z.W. (1970). Stylostylistics in various psychiatric groups. *Language Speech*, 13, 194-198.
- Richards, T.J. & Richards, L. (1994). Using Computers in Qualitative Research. In Denzin, N. K. & Lincoln, Y.S. (Hrsg.) *Handbook of qualitative research* (S. 445-463). Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.
- Rissom, I. (1985). *Der Begriff des Zeichens in den Arbeiten Lev Semenovic Vygotskijs. Die kulturhistorische Konzeption des Zusammenhangs von Spracherwerb und kognitiver Entwicklung*. Göppingen: Kümmerle Verlag.
- Ritsner, M.S., Gibel, A., Ponizovsky, A.M., Shinkarenko, E., Ratner, Y. & Kurs, R. (2006). Coping patterns as a valid presentation of the diversity of coping responses in schizophrenia patients. *Psychiatry Research*, 144, pp 139–152
- Rohrmann, B. (1974). *Psychometrische und textstatistische Studien zu syntaktischen Variablen*. Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Rokeach, M. (1960). *The open and closed mind*. New York: Basic Books.
- Rolf E. (1983). *Sprachliche Informationshandlungen*. Göppingen: Kümmerle Verlag.
- Rolf, E. (1997). *Illokutionäre Kräfte: Grundbegriffe der Illokutionslogik*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Romppel, (2001). *CoAn* (Version 2.7b) [Computer software]. <http://www.coan.de> [Datum des Zugriffs: 21.07.2005].
- Rosahl, S. K., Tennigkeit, M., Kuhl, J. & Haschke, R. (1993). Handlungskontrolle und langsame Hirnpotentiale: Untersuchungen zum Einfluß subjektiv kritischer Wörter - Erste Ergebnisse. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, Jahrgang 2, Nr. 4, 172-180.
- Rosenstiel, Lutz von (1994). Training der kommunikativen Kompetenz. In Hofmann, L. M & Regnet, E. (Hrsg.) *Innovative Weiterbildungskonzepte. Trends, Inhalte und Methoden der Personalentwicklung in Unternehmen* (S. 115-126). Göttingen. Verlag für Angewandte Psychologie.
- Rössler, P. (2005). *Inhaltsanalyse*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

- Roth, T. (1985). Sprachstatistisch objektivierbare Denkstilunterschiede zwischen "guten" und "schlechten" Bearbeitern komplexer Probleme. *Sprache & Kognition*, 4, 178-191.
- Roth, T. (1986). *Sprachstil und Problemlösekompetenz – Untersuchungen zum Formwortgebrauch im "Lauten Denken" erfolgreicher und erfolgloser Bearbeiter "komplexer" Probleme*. Unveröffentlichte Dissertation: Universität Göttingen.
- Roth, T. (1987). Erfolg bei der Bearbeitung komplexer Probleme und linguistische Merkmale des Lauten Denkens. *Sprache & Kognition*, 4, 208-220.
- Roth, T., Meyer, H.A. & Lampe, K. (1991). Sprachgebrauch, Informationsstrukturierung und Verhalten in einer komplexen Problemsituation. *Sprache & Kognition*, 10, Heft 1, 28-38.
- Roth, G. (1996). *Das Gehirn und seine Wirklichkeit: kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen* (5. überarb. Aufl.) Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Roth, G. (2003). *Fühlen, Denken, Handeln: Wie das Gehirn unser Verhalten steuert* (neue, vollst. überarb. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Roth, S. & Cohen, L. (1986). Approach, avoidance and coping with stress. *American Psychologist*, 41, 813-819.
- Ruoff, A. (1990). *Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache* (2., unveränderte Aufl.). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Russell, J. A. & Carroll, J. M. (1999). On the Bipolarity of Positive and Negative Affect. *Psychological Bulletin*, Vol. 25, No. 1, 3-30.
- Russell, J.A. & Mehrabian, A. (1977). Evidence for a Three-Factor Theory of Emotions. *Journal of Research in Personality*, 11, 273-294.
- Russell, J. A. & Feldman-Barrett, L. (1999). Core affect, prototypical emotional episodes, and other things called emotion: Dissecting the elephant. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 805-819.
- Rust, A. (1996). *Wittgensteins Philosophie der Psychologie*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Rustemeyer, R. (1992). *Praktisch-methodische Schritte der Inhaltsanalyse: eine Einführung am Beispiel der Analyse von Interviewtexten*. Münster: Aschendorff Verlag.
- Saldern, v., M. (1989). Kommunikationstheoretische Grundlagen der Inhaltsanalyse. In Bos, W. Tarnai, C. (Hrsg.) *Angewandte Inhaltsanalyse in empirischer Pädagogik und Psychologie* (S. 14-32). Münster; New York: Waxmann.

- Salewski, C. (2005). Stress. In Weber, H. & Rammsayer, T. (Hrsg.) *Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie* (S. 402-412). Göttingen, Bern, Wien, Toronto, Seattle, Oxford, Prag: Hogrefe.
- Sandig, B. & Selting, M. (1997). Einleitung. In Selting, M. & Sandig, B. (Hrsg.) *Sprech- und Gesprächsstile* (S. 1-8). Berlin, New York: de Gruyter.
- Sanders, A. F. (1971). *Psychologie der Informationsverarbeitung*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Sanders, W. (1973). *Linguistische Stiltheorie. Probleme, Prinzipien und moderne Perspektiven des Sprachstils*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Sanders, W. (1977). *Linguistische Stilistik*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Sanford, F. H. (1942a). Speech and Personality. *Psychological Bulletin*, Vol. 39, No. 10, 811-845.
- Sanford, F. H. (1942b). Speech and personality: A comparative case study. *Character and Personality*, 10, 169-198.
- Sapir, E. (1927). Speech as a personality trait. *American Journal of Sociology*, 32, 892-905
- Sapir, E. (1969). Speech and personality. In Markel, N. N. (Ed.) *Psycholinguistics. An introduction to the study of speech and personality* (pp. 44 – 58). Homewood, Illinois: The Dorsey Press.
- Saß, H., Houben, I., Herpertz, S., Steinmeyer, E.M. (1996). Kategorialer versus dimensionaler Ansatz in der Diagnostik von Persönlichkeitsstörungen. In B. Schmitz, T. Fydrich & K. Limbacher (Hrsg.) *Persönlichkeitsstörungen: Diagnostik und Psychotherapie* (S. 42-55). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Saß, H. Wittchen, H.-U., Zaudig, M. & Houben, I. (2003). *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen – Textrevision - DSM IV-TR*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, Verlag für Psychologie.
- Schach, E. (1987). Empirische Eigenschaften der TTR bei ausgewählten Texten. In Wagner, K. R. (Hrsg.) *Wortschatz-Erwerb. Arbeiten zur Sprachanalyse* (S. 102-114). Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris: Peter Lang.
- Schach, E. (1992). Statistische Aspekte linguistischer Datenverarbeitung. In Wagner, K. R. (Hrsg.) *Kindersprachstatistik* (S. 25-34). Essen: Die Blaue Eule.
- Schachter, S. & Singer, J. E. (1962). Cognitive, social and physiological determinants of emotional state. *Psychological Review*, Vol. 69, No. 5, 379-399.

- Schank, G. & Schoenthal, G. (1983). *Gesprochene Sprache: Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden* (2., durchgesehene Aufl.). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Schaub, H. (2003). Persönlichkeit als Informationsverarbeitung. Persönlichkeit als Muster von Parametern eines informationsverarbeitenden Systems. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24 (3), 185-195.
- Schaumburg, C. (1980). *Personalpronomina als Indikatoren interpersonaler Beziehungen: Eine empirische Untersuchung über Verläufe und Zusammenhänge von Personalpronomina und Arbeitsbeziehung, Übertragung und Angst in psychoanalytischen Behandlungen*. Dissertation an der Fakultät für Theoretische Medizin der Universität Ulm.
- Schelp, T. & Kemmler, L. (1988). *Emotion und Psychotherapie*. Bern: Huber.
- Scheffer (2005). *Entwicklungsbedingungen impliziter Motive: Bindung, Leistung und Macht*. Dissertation: Universität Göttingen.
- Scherer, K. R. (1985). Zur Einführung: Streß und seine Untersuchung. In Scherer, K. R., Wallbott, H. G., Tolkmitt, F. J. Bergmann, G. (Hrsg). *Die Streßreaktion: Physiologie und Verhalten* (S. 3-7). Göttingen: Hogrefe Verlag.
- Scherer, H. (1989). Situationsgebundene Kommunikation. In Scherer, H. (Hrsg). *Sprache in Situation - eine Zwischenbilanz*. (S. 56-81). Bonn: Romanistischer Verlag.
- Scherer, K. & Wallbott, H. (1990). Ausdruck von Emotionen. In Scherer, K. (Hrsg.) *Psychologie der Emotion* (S. 345-422). Göttingen, Verlag für Psychologie.
- Scherer, U. (1990). *Sprechakte als Interaktionsverhalten*. Hamburg: Helmut Buske Verlag.
- Schimmack, U. & Reisenzein, R. (2002). Experiencing Activation: Energetic Arousal and Tense Arousal are not Mixtures of Valence and Activation. *Emotion*, Vol. 2, No. 4, 412-417.
- Schmidt-Atzert, L. (1980). *Die verbale Kommunikation von Emotionen. Eine Bedingungsanalyse unter besonderer Berücksichtigung physiologischer Prozesse*. Dissertation: Universität Gießen.
- Schmidt-Atzert, L. Ströhm, W. (1983). Ein Beitrag zur Taxonomie der Emotionswörter. *Psychologische Beiträge*, 25, 126-141.
- Schmidt-Atzert, L. (1996). *Lehrbuch der Emotionspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schmidt-Knaebel, S. (1983). *Schizophrene Sprache in Monolog und Dialog: Psycholinguistischer Beitrag zu einer Charakteristik psychotischer Sprechakte mit Vorschlägen für das Gespräch in Klinik und Psychotherapie*. Hamburg: Helmut Buske Verlag.

- Schmitt, H. (2000). *Zur Illokationsanalyse monologischer Texte* (Europäische Hochschulschriften: Reihe 21, Linguistik; Bd. 225). Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Schmitz, B., Schuhler, P., Handke-Raubach, A. & Jung, A. (2001). *Kognitive Verhaltenstherapie bei Persönlichkeitsstörungen und unflexiblen Persönlichkeitstilen. Ein psychoedukativ- und kompetenzorientiertes Therapieprogramm zur Förderung von Selbstakzeptanz, Menschenkenntnis und persönlicher Entwicklung*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Schneewind, K.A. (1996). *Persönlichkeitstheorien I. Alltagspsychologie und mechanistische Ansätze, Band 1 (2. Aufl.)*. Darmstadt: Primus Verlag.
- Schneider, W. (1997). *Wörter machen Leute. Magie und Macht der Sprache*. München: Piper Verlag GmbH.
- Schneider, F., Gur, R.E., Mozley, L.H., Smith, R.J., Mozley, P.D., Censits, D.M., Alavi, A. & Gur, R.C. (1995). Mood effects on limbic blood flow correlate with emotional self-rating: A PET study with oxygen -15 labeled water. *Psychiatry Research*, 61, 265-283.
- Schneider, F., Grodd, W., Weiss, U., Klose, U., Mayer, K.R., Naegele, T. & Gur, R.C. (1997). Functional MRI reveals left amygdala activation during emotion. *Psychiatry Research: Neuroimaging*, 76, 75-82.
- Schöfer, G. (1980). *Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse. Theorie und Technik; Studien zur Messung ängstlicher und aggressiver Affekte*. Weinheim: Beltz.
- Schommer, N.C., Hellhammer, D.H., Kirschbaum, C. (2003). Dissociation between reactivity of the HPA-axis and the sympathetic adrenal medullary system to repeated psychosocial stress. *Psychosomatic Medicine*, 65 (5), 450-460.
- Schönberger, A. (2003). Drei falsche Grundannahmen der modernen Sprachwissenschaft. In Radatz, H.-J. & Schlösser, R. (Hrsg). *Donum Grammaticorum. Festschrift für Harro Stammerjohann* (S. 257-286). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Schöne, A. (1982). *Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik. Lichtenbergsche Konjunktive*. München: C. H. Beck.
- Schreier, M. (2005). *Qualitative und quantitative Methoden in der Sozialforschung: Vielfalt statt Einheit! Symposium: Qualitative und quantitative Methoden in der Sozialforschung: Differenz und/oder Einheit? 1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 24.-25. Juni 2005*. Verfügbar über: <http://www.berliner-methodentreffen.de/material/2005/schreier.pdf> [Datum des Zugriffs: 17. Juni 2005]

- Schroder, H. M. (1970). Conceptual complexity and personality organization. In Schroder, H.M. & Suedfeld, P. (Ed). *Personality Theory and Information Processing* (pp. 240 - 274). New York: The Ronald Press Company.
- Schubert, F. (2002). *Entwicklung differentieller psychischer Regulationssysteme zur Gesprächssimulation*. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Hochschule Zittau/Görlitz.
- Schubert, F. (2005). Der Einsatz und Nutzen computerbasierter Simulation als didaktisches Instrument in der psychologischen Lehre. In Steinebach, C. (Hrsg). *Psychologie Lehren und Lernen. Beiträge zur Hochschuldidaktik* (S. 93-106). Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.
- Schulz von Thun, F. (1989). *Miteinander Reden 2. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung*. Hamburg: Rowohlt.
- Schwarz, N. (1988). Stimmung als Information. Zum Einfluß von Stimmungen und Emotionen auf evaluative Urteile. *Psychologische Rundschau*, 39, 148-159.
- Schwarz, M. (1996). *Einführung in die kognitive Linguistik* (2., überarb. und aktualisierte Aufl.). Tübingen; Basel: A. Francke Verlag.
- Schwarzer, R. (2000). *Streß, Angst und Handlungsregulation* (4., überarb. Aufl.) Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Schweizer, H. (1979). *Sprache und Systemtheorie. Zur modelltheoretischen Anwendung der kybernetischen Systemtheorie in der Linguistik*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Schweizer, K. & Erdfelder, E. (2005). Sprache und Denken: Neue Argumente und Befunde zu einem alten Thema. *Zeitschrift für Psychologie*, 213 (3), 127-132.
- Schwibbe, M.H. (1981). *Untersuchungen zur Validierung kontentanalytischer Indikatoren: Dogmatismus, Abstraktheit, Redundanz*. Dissertation: Universität Göttingen.
- Schwibbe, G. (1982). *Intelligenz und Sprache. Zur Vorhersagbarkeit des intellektuellen Niveaus mittels kontentanalytischer Indikatoren*. Dissertation: Universität Göttingen.
- Schwibbe, M.H. (1983). Multivariate Beziehungsanalysen zu Persönlichkeit, Sprache und EEG. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*. Bd. 30, Heft 1, 133-152.
- Schwibbe, M.H. & Räder, K. (1982). Über die Entwicklung eines testäquivalenten Verfahrens zur contentanalytischen Abstraktheitsmessung. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 29, 628-648.

- Schwibbe, M.H., Schwibbe, G., Räder, K., Hong, S.-K. (1983). Untersuchungen zur Validierung der Dimensionen des kontentanalytisch fundierten Dogmatismus-Konstrukts. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 30, Heft 4, 639-654.
- Schwitalla, J. (1997). *Gesprochenes Deutsch*. Berlin: Schmidt.
- Seal, C. (2000). Using Computers to Analyse Qualitative Data. In Silverman, D. (Hrsg). *Doing Qualitative Research. A Practical Handbook* (S. 154-174). London: Sage.
- Searle, J. R. (1969). *Speech Acts*. Cambridge.
- Searle, J. R. (1977). *Sprechakte: Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Seifert, W. (1984). *Der Charakter und seine Geschichten: Psychodiagnostik mit dem thematischen Apperzeptions-Test*. München, Basel: E. Reinhardt.
- Seiffert, H. (1985). *Einführung in die Wissenschaftstheorie* (Dritter Band). München: Beck.
- Seiffert, H. & Radnitzky, G. (1992). *Induktion. Handlexikon zur Wissenschaftstheorie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Selting, M. (1997). Interaktionale Stilistik: Methodologische Aspekte der Analyse von Sprechstilen. In Selting, M. & Sandig, B. (Hrsg). *Sprech- und Gesprächsstile* (S. 9-43). Berlin, New York: de Gruyter.
- Shelly, A. & Sibert, E. (1992). Qualitative Analyse: Ein computerunterstützter zyklischer Prozess. In Huber, G.L. (Hrsg.) *Qualitative Analyse: Computereinsatz in der Sozialforschung* (S. 71-114). München, Wien: Oldenbourg.
- Smolensky, P. (1986). Information Processing in Dynamical Systems: Foundations of Harmony Theory. In Rummelhart, D.E. & McClelland, J.L. (Ed). *Parallel Distributed Processing: Explorations in the Microstructure of Cognition*. Vol. 1, (pp. 194-281). Cambridge, MA: MIT Press.
- Sokolowski, K. (1993). *Emotion und Volition – eine motivationspsychologische Standortbestimmung*. Göttingen: Hogrefe.
- Sowinski, B. (1991). *Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen*. (Sammlung Metzler; Bd. 263). Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.
- Sperka, M. (1996). *Psychologie der Kommunikation in Organisationen. Eine Einführung auf systemtheoretischer Grundlage*. Essen: Verlag Die Blaue Eule.

- Spiegel, C. (1997). Selbst- und Fremdstilisierungen in umweltpolitischen Auseinandersetzungen. Selting, M. & Sandig, B. (Hrsg). *Sprech- und Gesprächsstile* (S. 286-317). Berlin, New York: de Gruyter.
- Spies, M. (2004). *Einführung in die Logik. Werkzeuge für Wissensrepräsentation und Wissensmanagement*. Heidelberg, Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- Stadler, M. & Windheuser, A. (1977). Untersuchungen über instruktionsinduzierte Denkstile. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, Band 24, Heft 2, 324-351.
- Stassen, H. H. (1995). *Affekt und Sprache. Stimm- und Sprachanalysen bei Gesunden, depressiven und schizophrenen Patienten*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.
- Steger, H. (1972). Gesprochene und geschriebene Sprache (S. 205-214). In *Sprache - Brücke und Hindernis. 23 Beiträge nach einer Sendereihe des „Studio Heidelberg“ Süddeutscher Rundfunk* (Hrsg). München: R. Piper & Co Verlag.
- Steinke, I. (1999). *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim; München: Juventa Verlag.
- Stemmler, G. (1998). Emotionen. In Elbert, T. & Birbaumer, N. (Hrsg.) *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie I: Biologische Psychologie, Band 5: Ergebnisse und Anwendungen der Psychophysiologie* (S. 95-164). Göttingen: Hogrefe.
- Stern, W. (1921). *Die Differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen* (3. Aufl.). Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Barth.
- Sternberg, R. J. & Grigorenko, E. L. (1997). Are cognitive styles still in style? *American Psychologist*, Vol. 52, No. 7, 700 – 712.
- Strauss, A. L. & Corbin, J. M. (1998). Grounded Theory Methodology: An Overview. In Denzin, N.K. & Lincoln, Y.S. (Ed.) *Strategies of qualitative inquiry* (pp. 158-183). Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications, Inc.
- Streeck, J. (1995). Sprachanalyse als empirische Geisteswissenschaft. Von der „philosophy of mind“ zur „kognitiven Linguistik“. In Flick, U., von Kardoff, E., Keupp, H. von Rosenstiel, L., Wolff, S. (Hrsg). *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (2. Aufl.) (S. 90-99). Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
- Strube, G. (Hrsg.). (1996). *Wörterbuch der Kognitionswissenschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Strübing, J. (2002). Just do it? Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theorybasierten Forschungsarbeiten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54, Heft 2, 318-342.
- Sucharowski, W. (1996). *Sprache und Kognition. Neuere Perspektiven in der Sprachwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Suedfeld, P. (1970). Information Processing as a Personality Model. In Schroder, H.M. & Suedfeld, P. (Hrsg.). *Personality Theory and Information Processing* (S. 3 - 14). New York: The Ronald Press Company.
- Sunshine, N.J. & Horowitz, M.K. (1968). Differences in egocentricity between spoken and written expression under stress and non-stress conditions. *Language Speech*, 11, 160-166.
- Taylor, S.E., Klein, L.C., Lewis, B.P., Gruenewald, T.L., Gurung, R.A.R. & Updegraff, J.A. (2000). Behavioral responses to stress in females: Tend-and-befriend, not fight-or-flight. *Psychological Review*, 107, 411-429.
- Tellegen, A., Watson, D. & Clark, L.A. (1999). On the dimensional and hierarchical structure of affect. *Psychological Science*, 10, 297-303.
- Tergan, S. O., Knäuper, B. & Ballstaedt, S. P. (2003). Sprachproduktion im psychodiagnostischen Kontext. In Grabowski, J. & Herrmann, T. (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C, Serie III, Band 1: Sprachproduktion* (S. 847-870). Göttingen: Hogrefe.
- Tesch, R. (1992). Verfahren der computerunterstützten qualitativen Analyse. In Huber, G.L. (Hrsg.) *Qualitative Analyse: Computereinsatz in der Sozialforschung* (S. 43-68). München, Wien: Oldenbourg.
- Thayer, R.E. (1967). Measurement of activation through self-report. *Psychological Reports*, 20, 663-678.
- Tichomirow, O.K. (1974). Informationsverarbeitungsmodelle und psychologische Modelle für Denkprozesse. In Klix, F. (Hrsg.). *Organismische Informationsverarbeitung. Zeichenerkennung – Begriffsbildung – Problemlösen* (S. 385-398). Berlin: Akademie Verlag.
- Tischer, B. (1988). Kein Spaß im Wortfeld der Gefühlsbegriffe. Zehn Methoden zur Kennzeichnung der Wortfeldzugehörigkeit. *Archives of Psychology*, 140, 15-31, Bonn: Bouvier Verlag.
- Titscher, S., Wodak, R., Meyer, M. & Vetter, E. (1998). *Methoden der Textanalyse: Leitfaden und Überblick*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.

- Tomkins, S. S. (1970). Affect as the primary motivational system. In Arnold, M. A. (Hrsg). *Feelings and emotions. The Loyola Symposium* (S. 101-110). New York: Academic Press.
- Traxel, W. & Heide, H. J. (1961). Dimensionen der Gefühle. Das Problem der Klassifikation der Gefühle und die Möglichkeit seiner empirischen Lösung. *Psychologische Forschung*, Band 26, 179-204.
- Treichel, B. (1996). *Die linguistische Analyse autobiographischen Erzählens in Interviews und die Anwendung narrationsanalytischer Erkenntnisse auf Probleme von Studienkarrieren*. Tübingen: Narr.
- Trubetzkoy, N. S. (1977). *Grundzüge der Phonologie* (6. Aufl). Göttingen.
- Tschacher, W. (1997). *Prozessgestalten. Die Anwendung der Selbstorganisationstheorie und der Theorie dynamischer Systeme auf Probleme der Psychologie*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Tupes, E.C. & Christal, R.C. (1961). *Recurrent personality factors based on trait ratings*. Lakeland Air Force Base, TX: U.S. Air Force.
- Ulich, D. & Mayring, P. (1992). *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Ullmann, S. (1972). *Sprache und Stil. Aufsätze zur Semantik und Stilistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Ungeheuer, G. (1972). *Sprache als Informationsträger. In Sprache – Brücke und Hindernis. 23 Beiträge nach einer Sendereihe des „Studio Heidelberg“ Süddeutscher Rundfunk* (Hrsg) (S. 35-46). München: R. Piper & Co Verlag.
- van Gelder, T.J. & Port, R. (1995). It's about time: An Overview of the Dynamical Approach to Cognition. In: Port, R. & van Gelder, T.J. (Hrsg). *Mind as Motion: Explorations in the Dynamics of Cognition* (S. 1-43). Cambridge, MA: MIT Press.
- van Stegeren, A.H., Rohleder, N., Everaerd, W. & Wolf, O.T. (2006). Salivary alpha amylase as marker for adrenergic activity during stress: effect of betablockade. *Psychoneuroendocrinology*, 31(1), 137-141.
- Velten, E. (1968). A laboratory task for induction of mood states. *Behaviour Research and Therapy*, Vol. 6, 473-482.
- von Eye, A. (1999). Kognitive Komplexität – Messung und Validität. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 20(2), 81-96.

- Vukovich, A. (1986). Antike Rhetorik und moderne Kommunikationspsychologie. In Bungert, H. (Hrsg.). *Das antike Rom in Europa* (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Bd. 12) (S. 267-288). Regensburg: Buchverlag der Mittelbayrischen Zeitung.
- Wagner, K. R. (1974). *Die Sprechsprache des Kindes. Teil 1: Theorie und Analyse*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf.
- Watson, D. & Tellegen, A. (1985). Toward a consensual structure of mood. *Psychological Bulletin*, 98, 219-235.
- Watzlawick, P., Beavin, J. H. & Jackson, D. D. (1996). *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien* (9., unveränderte Auflage). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Weinstein, J., Averill, J. R., Opton, E.M. & Lazarus, R.S. (1968). Defensive style and discrepancy between self-report and physiological indexes of stress. *Journal of Personality and Social Psychology*, 10, 406-413.
- Weiss, A. (1975). *Syntax spontaner Gespräche. Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten*. (Sprache der Gegenwart: Schriften des Instituts für deutsche Sprache: Band 31). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Wells, R. (1964). Nominal and verbal style. In Sebeok, T. A. (Ed.) *Style in language*. (213-220). Cambridge (Mass.): M.I.T. Press.
- Wentura, D., Greve, W. & Klauer, T. (2002). Theorien der Bewältigung. In Frey, D. & Irle, M. (Hrsg.) *Theorien der Sozialpsychologie* (Bd. 3: Motivations-, Selbst- und Informationsverarbeitungstheorien) (S. 101-125). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- Wertheimer, M. (1923). Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt II. *Psychologische Forschung*, 4, 301-350.
- Westermann, R. & Gerjets, P. (1994). Induktion. In Herrmann, T. & Tack, W. H. (Hrsg.) *Methodologische Grundlagen der Psychologie* (Themenbereich B: Methodologie und Methoden, Band 1) (S. 428-472). Göttingen: Hogrefe-Verlag GmbH & Co. KG.
- Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur Psychologischen Methodenlehre*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Westhoff, G. (1993). *Handbuch psychosozialer Messinstrumente: Ein Kompendium für epidemiologische und klinische Forschung zu chronischer Krankheit*. Göttingen: Hogrefe.

- Westmeyer, H. (1979). Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Einzelfallanalyse. In Petermann, F. & Hehl, F.-J. (Hrsg.). *Einzelfallanalyse*. (S. 17-34). München; Wien; Baltimore: Urban und Schwarzenberg.
- Whorf, B. L. (1963). *Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wildgen, W. (1977). *Kommunikativer Stil und Sozialisation. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung*. Tübingen: Niemeyer.
- Wildgen, W. (1994). *Process, Image and Meaning: A Realistic Model of the Meanings of Sentences and Narrative Texts*. Amsterdam: Benjamins.
- Wildgen, W. (1998). Chaos, fractals and dissipative structures in language. In Altmann, G. & Koch, W.A. (Ed). *Systems: New Paradigms for the Human Sciences* (pp. 596-620). Berlin: de Gruyter.
- Winter, D.G. (1973). *The power motive*. New York: Free Press.
- Winter, D.G. (1996). *Personality: Analysis and interpretation of lives*. New York: McGraw-Hill.
- Wippich, W. & Bredenkamp, J. (1977). Bestimmung der Bildhaftigkeit (I), Konkretetheit (C) und der Bedeutungshaltigkeit (m') von 498 Verben und 400 Adjektiven. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 24, Heft 4, 671-680.
- Witkin, H.A., Lewis, H. B., Hertzman, M., Machover, K., Meissner, P. B. & Wapner, S. (1954). *Personality through perception*. New York: Harper & Row.
- Wittchen, H.-U. (1996). Klassifikation und Diagnostik von Persönlichkeitsstörungen. In B. Schmitz, T. Fydrich & K. Limbacher (Hrsg.) *Persönlichkeitsstörungen: Diagnostik und Psychotherapie* (S. 27-41). Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Witte, W. (1975). Zum Gestalt- und Systemcharakter psychischer Bezugssysteme. In Ertel, S., Kemmler, L. & Stadler, M. (Hrsg.). *Gestalttheorie in der modernen Psychologie* (S. 76-93). Darmstadt: Dr. Dietrich Steinkopff Verlag.
- Wittgenstein, L. (1960). *Tractatus logico-philosophicus – Tagebücher 1914-1916 – Philosophische Untersuchungen*. In: *Schriften*. Frankfurt am Main.
- Wittgenstein, L.. (1969). *Schriften 1. Tractatus logico-philosophicus (zit. TLP + Nr.), Philosophische Untersuchungen* (zit. Teil I: PU+Nr., Teil II: PU+Seite). Frankfurt am Main.
- Wittgenstein, L. (1970). *Über Gewißheit*. Oxford: Basil Blackwell.

- Wodak, R. (1981). *Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Wolf, W. (1995). Qualitative versus quantitative Forschung. In König, E. & Zedler, P. (Hrsg.) *Bilanz qualitativer Forschung. Band 1: Grundlagen qualitativer Forschung* (S. 309-330). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Wottawa, H. (1980). Allgemeine Aussagen in der psychologischen Forschung: Eine Fiktion. In Michaelis, W. (Hrsg.) *Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich*, Band 1, (S. 131-135). Göttingen, Toronto, Zürich: Hogrefe Verlag.
- Wundt, W. (1893/94). *Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis*. Bd. I und II. Stuttgart: Enke.
- Wundt, W. (1908). *Logik der Geisteswissenschaften* (3. umgearb. Aufl.). Stuttgart: Verlag von Ferdinand Enke.
- Wüst, S., Federenko, I.S., Van Rossum, E.F., Koper, J.W. & Hellhammer, D.H. (2005). Habituation of cortisol responses to repeated psychosocial stress - Further characterization and impact of genetic factors. *Psychoneuroendocrinology*, 30 (2), 199-211.
- Wygotsky, L.S. (1977). *Denken und Sprechen*. Frankfurt a.M: Fischer Verlag.
- Zajonc, R.B. (1980). Feeling and thinking: Preferences need no inferences. *American Psychologist*, 35, 151-175.
- Zimmermann, K. (2004). Die Frage der Sprache hinter dem Sprechen: Was kann die Gehirnforschung dazu beitragen. In Graumann, A., Holz, P. & Plümacher, M. (Hrsg.) *Towards a dynamic theory of language. A Festschrift for Wolfgang Wildgen on occasion of his 60th birthday* (S. 21-58). Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Zipf, P. (1935). *The psycho-biology of language*. New York: Houghton-Mifflin.
- Zipf (1949). *Human behavior and the principle of least effort*. Cambridge MA: Addison Wesley.
- Zuckerman, M. (1991). *Psychobiology of personality*. New York: Cambridge University Press.
- Zuckerman, M. (1992). What is a basic factor and which factors are basic? Turtles all the way down. *Personality and Individual Differences*, 13, 675-681.
- Züll, C. & Mohler, P.P (1992). Textanalyse. Anwendungen der computerunterstützten Inhaltsanalyse. Beiträge zur 1. TEXTPACK-Anwenderkonferenz. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Abbildung 1: Der Parameter „Aktiviertheit“ und seine Wertebereiche für drei Personen | 57 |
| Abbildung 2: Schematische Darstellung der beiden Hauptachsen des Affekts | 76 |
| Abbildung 3: Schematische Darstellung des affektmodulierten Einflusses auf die vier Makrosysteme | 80 |
| Abbildung 4: Stressbewältigungsprozess nach Lazarus | 88 |
| Abbildung 5: Stressdynamik der Bewältigungstypen..... | 97 |
| Abbildung 6: Schematische Darstellung des Untersuchungsablaufs | 207 |
| Abbildung 7: Schema computergestützter Inhaltsanalyse..... | 217 |
| Abbildung 8: Ablaufmodell induktiver Kategorienbildung | 236 |
| Abbildung 9: Schematischer Ablauf und Auswertungsmodelle der Untersuchung | 239 |
| Abbildung 10: Verlauf der Cortisolreaktion vor und nach dem TSST | 240 |
| Abbildung 11: Boxplots der T-Werte der Versuchspersonen (N = 42) über die 10 Stile..... | 243 |
| Abbildung 12: Durchschnittlicher Textumfang der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 267 |
| Abbildung 13: Durchschnittlicher Dogmatismusquotient (DQ) der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 268 |
| Abbildung 14: Durchschnittlicher referentieller Prägnanzindikator der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 269 |
| Abbildung 15: Durchschnittlicher operativer Prägnanzindikator der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 270 |
| Abbildung 16: Durchschnittliche Verwendung dogmatischer A- Ausdrücke der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 271 |
| Abbildung 17: Durchschnittliche Verwendung dogmatischer B-Ausdrücke der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 272 |
| Abbildung 18: Durchschnittliche Verwendung von Begründungen der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 273 |
| Abbildung 19: Durchschnittlicher Abstraktheitsindex der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 274 |
| Abbildung 20: Durchschnittlicher Egozentrismusindikator der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 274 |

| | |
|--|-----|
| Abbildung 21: Durchschnittliche Verwendung von Entgegensetzungen der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 275 |
| Abbildung 22: Durchschnittliche Verwendung von Hilfsverben der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 276 |
| Abbildung 23: Durchschnittliche Verwendung von Konjunktiven der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 277 |
| Abbildung 24: Durchschnittliche Verwendung von Modalverben der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 277 |
| Abbildung 25: Durchschnittliche Verwendung von Negationen der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 278 |
| Abbildung 26: Durchschnittlicher Aktionsquotient der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 279 |
| Abbildung 27: Durchschnittlicher Subordinationsindex der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 280 |
| Abbildung 28: Durchschnittlicher Variationsindex der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 281 |
| Abbildung 29: Durchschnittliche affektive Dichte der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 282 |
| Abbildung 30: Durchschnittliche Verwendung von positiven Emotionswörtern der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 283 |
| Abbildung 31: Durchschnittliche Verwendung negativer Emotionswörter der analytischen Gruppe sowie ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz 2 | 284 |
| Abbildung 32: Interaktion Informations-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf die durchschnittliche referentielle Prägnanz im Stress- Interview | 293 |
| Abbildung 33: Interaktionsdiagramm Informations-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Aktionsquotienten in Aufsatz 1 | 294 |
| Abbildung 34: Interaktionsdiagramm Informations-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Variationsindex in Aufsatz 1 | 295 |
| Abbildung 35: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Aktionsquotienten im Stress-Interview | 298 |
| Abbildung 36: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittliche Verwendung von Adjektiven im Stress-Interview | 298 |
| Abbildung 37: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Aktionsquotienten in Aufsatz 1 | 299 |

| | |
|--|-----|
| Abbildung 39: Interaktionsdiagramm Bestrafungs-Stil x Selbstregulations-Stil in Bezug auf den durchschnittlichen Variationsindex in Aufsatz 1 | 300 |
| Abbildung 40: Relative Häufigkeiten (in %) der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten und der lageorientierten Gruppe innerhalb der Stress-Situation | 315 |
| Abbildung 41: Relative Häufigkeiten (in %) der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten und der lageorientierten Gruppe nach der Stress-Situation | 316 |
| Abbildung 42: Relative Häufigkeiten (in %) der Emotionswörter für die handlungsorientierte und die lageorientierte Gruppe | 317 |
| Abbildung 43: Relative Häufigkeiten (in %) der Metakategorien für die handlungsorientierte und die lageorientierte Gruppe | 319 |
| Abbildung 44: Die durchschnittliche Ausprägung der Dogmatismusindikatoren in den drei Sprachsituationen | 346 |
| Abbildung 45: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von negativem Affekt bei den analytischen Vertretern | 386 |
| Abbildung 46: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von negativem Affekt bei den ganzheitlichen Vertretern | 387 |
| Abbildung 47: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von positivem Affekt bei den analytischen Vertretern | 388 |
| Abbildung 48: Systemdynamik und Auswirkungen auf das Sprachverhalten unter Einfluss von positivem Affekt bei den ganzheitlichen Vertretern..... | 389 |

Tabellenverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Tabelle 1: Zusammenfassende Übersicht sprachpsychologischer Untersuchungen | 47 |
| Tabelle 2: Funktionsprofile der vier persönlichkeitsrelevanten Makrosysteme..... | 67 |
| Tabelle 3: Ausgewählte Merkmale der beiden intuitiven Modi: Fühlen und Intuieren | 72 |
| Tabelle 4: Ausgewählte Merkmale der beiden analytischen Modi: Denken und Empfinden..... | 74 |
| Tabelle 5: Übersicht der individuellen Stile, der korrespondierenden Persönlichkeitsstörungen, der jeweiligen kognitiven Disposition und der bevorzugten Informationsverarbeitungsform | 78 |
| Tabelle 6: Literaturübersicht zum Zusammenhang zwischen Aktivierung und verschiedenen inhalts- analytischen Indikatoren | 110 |
| Tabelle 7: Die Kategorien des DOTA-Kodierlexikons mit Beispielen | 114 |
| Tabelle 8: Übersicht der Suffixe mit einigen Beispielen | 129 |
| Tabelle 9: Merkmale verschiedener Kodierungsformate | 132 |
| Tabelle 10: Übersicht einiger Wortartklassen und deren geschätzter prozentualer Anteil am gesamten deutschen Wortschatz | 138 |
| Tabelle 11: Emotionale Entscheidungsmöglichkeiten nach Dahl (1978)..... | 162 |
| Tabelle 12: Prototypische Einträge aus dem ADU | 163 |
| Tabelle 13: Vergleich des Affektverständnisses nach Dahl (1978) versus Kuhl (2001) | 164 |
| Tabelle 14: Klassifikationsschema von Emotionen nach Mees (1985)..... | 167 |
| Tabelle 15: Vermutete Beziehungen der sprachstatistischen Indikatoren zu den Informations- verarbeitungsstilen | 180 |
| Tabelle 16: Vermuteter Zusammenhang zwischen ausgewählten sprachstatistischen Indikatoren und Lageorientierung (LOM) beziehungsweise Handlungsorientierung (HOM)..... | 188 |
| Tabelle 17: Übersicht der mit dem PSSI erfassten individuellen Stile, der korrespondierenden Persönlichkeitsstörungen, der Hypothesen der PSI-Theorie über Belohnungs- und Bestrafungssensibilität beziehungsweise über globale Verhaltensaktivierung oder sensorische Sensibilisierbarkeit („Temperament“) und der jeweiligen kognitiven Dispositionen | 201 |
| Tabelle 18: Transkriptionsregeln in vorliegender Arbeit | 223 |
| Tabelle 19: Ergebnisse des Tests der Innersubjekteffekte..... | 241 |
| Tabelle 20: T-Wertebereiche und ihre Bewertung | 242 |
| Tabelle 21: Deskriptive Statistik der 14 Stile über alle Versuchspersonen..... | 243 |
| Tabelle 22: Ergebnisse des t-Tests für eine Stichprobe: Abweichungen vom erwarteten Mittelwert 50 mit Angabe der Effektgröße δ und des Konfidenzintervalls | 244 |

| | |
|--|-----|
| Tabelle 23: Auflistung der Stile und ihrer jeweiligen kognitiven Dispositionen und ihrer Zuordnung zu einer der beiden Informationsverarbeitungsformen | 245 |
| Tabelle 24: Interkorrelationsmatrix der 10 Stile (N = 42) | 246 |
| Tabelle 25: Faktorladungen und Kommunalitäten (h^2) der 6 Stile | 247 |
| Tabelle 26: Auflistung der ausgewählten Stile, ihrer Zuordnung zu einen der beiden Informationsverarbeitungsformen und die Angabe des jeweiligen Faktors..... | 247 |
| Tabelle 27: Vier-Felder-Schema zur Klassifizierung der Versuchspersonen..... | 248 |
| Tabelle 28: Darstellung der Stichprobenumfänge für die Informationsverarbeitungsverarbeitungsgruppen für die jeweiligen Versuchsbedingungen Interview, Aufsatz 1 und Aufsatz | 249 |
| Tabelle 29: Auswertungsmaske für die HOM-Skala..... | 249 |
| Tabelle 30: Deskriptive Statistik für die HOM-Skala (N = 35)..... | 249 |
| Tabelle 31: Darstellung der Stichprobenumfänge (N) sowie des Medians (M_d) für die HOM-beziehungsweise LOM-Gruppe in den jeweiligen Versuchsbedingungen | 250 |
| Tabelle 32: Faktorladungen, Kommunalitäten (h^2) und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen im Stress-Interview | 257 |
| Tabelle 33: Rotierte Faktorenmatrix ausgewählter Sprachindikatoren mit dem analytischen Informationsverarbeitungsstil sowie Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile in Aufsatz 1 | 258 |
| Tabelle 34: Spearman-Rho-Korrelationen zwischen dem Variationsindex und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern mit Angabe der Signifikanz p für Aufsatz 2 | 259 |
| Tabelle 35: Rotierte Faktorenmatrix ausgewählter Sprachindikatoren mit dem analytischen Informationsverarbeitungsstil und ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil sowie Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile für Aufsatz 2 | 260 |
| Tabelle 36: Rotierte Faktorenmatrix der ausgewählten Sprachindikatoren für die analytische Gruppe mit Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile für das Stress-Interview..... | 261 |
| Tabelle 37: Pearson-Korrelationskoeffizienten und Signifikanzen p für die Faktorscores der Indikatoren (Sprachstile) und dem analytischen Informationsverarbeitungsstil | 262 |
| Tabelle 38: Multiple Korrelationskoeffizienten, Bestimmtheitsmaß, korrigiertes Bestimmtheitsmaß, Beta-Gewichte und Signifikanzen der multiplen Regressionsanalyse mit dem dogmatischen und konkret-begründenden Sprachstilen als Prädiktoren und analytischer Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable..... | 263 |

| | |
|---|-----|
| Tabelle 39: Multipler Korrelationskoeffizient, Bestimmtheitsmaß, korrigiertes Bestimmtheitsmaß, Beta-Gewicht und Signifikanz der Regressionsanalyse mit den dogmatischen A-Ausdrücken als Prädiktor und ganzheitlicher Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable | 264 |
| Tabelle 40: Rotierte Faktorenmatrix der ausgewählten Sprachindikatoren für die analytische Gruppe mit Angabe der Kommunalitäten (h^2) und Varianzanteile für Aufsatz 2 | 264 |
| Tabelle 41: Multipler Korrelationskoeffizient, Bestimmtheitsmaß, korrigiertes Bestimmtheitsmaß, Beta-Gewicht und Signifikanz der Regressionsanalyse mit dem hypothetisch-undogmatischen Sprachstil als Prädiktor und analytischer Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable | 265 |
| Tabelle 42: Multiple Korrelationskoeffizienten, Bestimmtheitsmaß, korrigiertes Bestimmtheitsmaß, Beta-Gewichte und Signifikanzen der Regressionsanalyse mit Textumfang, operativer Prägnanz und Abstraktheit als Prädiktoren und ganzheitlicher Informationsverarbeitung als Kriteriumsvariable | 266 |
| Tabelle 43: Pearson-Korrelationen zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und dem Rohwert der HOM-Skala für das Stress-Interview | 288 |
| Tabelle 44: Spearman-Rho Korrelationen zwischen referentieller und operativer Prägnanz mit dem Rohwert der HOM-Skala für das Stress-Interview | 288 |
| Tabelle 45: Pearson-Korrelationen zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und dem Rohwert der HOM-Skala für Aufsatz 1 | 289 |
| Tabelle 46: Pearson-Korrelationen zwischen weiteren sprachstatistischen Indikatoren und dem Rohwert der HOM-Skala für Aufsatz 1 | 289 |
| Tabelle 47: Klassifizierungsergebnisse für das Stress-Interview..... | 291 |
| Tabelle 48: Pearson-Korrelation zwischen HOM-Skala und den Informationsverarbeitungsstilen im Interview und Aufsatz 1 | 291 |
| Tabelle 49: Pearson-Korrelation zwischen der HOM-Skala und einigen Persönlichkeitsstilen..... | 295 |
| Tabelle 50: Pearson-Korrelation zwischen der HOM-Skala und einigen Persönlichkeitsstilen | 296 |
| Tabelle 51: Deskriptive Statistik der Stile über alle Versuchspersonen..... | 296 |
| Tabelle 52: Rotierte Komponentenmatrix mit Angabe der Kommunalität (h^2) der Varianzanteile | 296 |
| Tabelle 53: Pearson-Korrelation der HOM-Skala mit den Bestrafungsstilen | 297 |
| Tabelle 54: Übersicht der Bewältigungsstrategien innerhalb und nach der Stress-Situation mit Anzahl der Codings vor und nach der Überarbeitung | 307 |
| Tabelle 55: Übersicht der Emotionswörter mit Anzahl der Codings vor und nach der Überarbeitung .. | 312 |

| | |
|---|-----|
| Tabelle 56: Absolute und relative Häufigkeiten der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten und der lageorientierten Gruppe innerhalb der Stresssituation | 314 |
| Tabelle 57: Absolute und relative Häufigkeiten der Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten und der lageorientierten Gruppe nach der Stress-Situation..... | 315 |
| Tabelle 58: Absolute und relative Häufigkeiten sowie Mittelwerte der Emotionsnennungen für die handlungsorientierte und die lageorientierte Gruppe | 316 |
| Tabelle 59: Zuordnung der Kategorien der Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation zu den Metakategorien nach der PSI-Theorie | 318 |
| Tabelle 60: Übersicht zur Bestätigung (ja) vs. Nichtbestätigung (nein) der formulierten Alternativhypothesen und Zusammenhangshypothesen bezüglich Sprachindikatoren und Informationsverarbeitungsstilen..... | 339 |
| Tabelle 61: Zusammenfassung der regressionsanalytischen Ergebnisse für das Stress-Interview und das zweite Aufsatzthema..... | 343 |
| Tabelle 62: Übersicht zur Bestätigung (ja) vs. Nichtbestätigung (nein) der formulierten Alternativhypothesen bezüglich Sprachindikatoren und Handlungskontrolldispositionen . | 354 |
| Tabelle 63: Prototypische Einträge aus dem ADU | 366 |
| Tabelle 64: Klassifikationsschema von Emotionen nach Mees (1985) mit der Hervorhebung der aus Aufsatz 1 abgeleiteten Emotionswörter | 367 |

Anhangverzeichnis

Anhang A: Tabellen der Ergebnisse

Anhang A.1: Auswertung der Cortisolmessung sowie Fragebögen PSSI und HAKEMP-90

Anhang A.2: Ergebnisse aus Teil 1 der Untersuchung

Anhang A.3: Ergebnisse aus Teil 2 der Untersuchung

Anhang A.4: Ergebnisse aus Teil 3 der Untersuchung

Anhang B: Fragebögen und Auswertungsschlüssel

Anhang B.1: PSSI-Fragebogen

Anhang B.2: Auswertungsschlüssel PSSI

Anhang B.3: Kurzbeschreibung der Skalen des PSSI

Anhang B.4: HAKEMP-90

Anhang B.5: Auswertungsschlüssel HAKEMP-90

Anhang C: Test-Kommunikation

Anhang C.1: Anschreiben an die Versuchspersonen

Anhang C.2: Instruktionen zu Aufsatz 1

Anhang C.3: Instruktionen zu Aufsatz 2

Anhang C.4: Instruktionen und Protokoll für den Testleiter

Anhang D: Transkriptionen

Anhang D.1: Transkriptionen der Stress-Interviews

Anhang D.2: Aufsätze zu Thema 1

Anhang D.3: Aufsätze zu Thema 2

Anhang E: Kodierleitfaden

Anhang E.1: Kodierleitfaden (Bewältigungsstrategien)

Anhang E.2: Kodierleitfaden (Emotionen)

Anhang F: Versicherung über die selbstständige Anfertigung der Arbeit

Anhang A: Tabellen der Ergebnisse

Anhang A.1: Auswertung der Cortisolmessung sowie der Fragebögen PSSI und HAKEMP-90

Anhang A.2: Ergebnisse aus Teil 1 der Untersuchung

Anhang A.3: Ergebnisse aus Teil 2 der Untersuchung

Anhang A.4: Ergebnisse aus Teil 3 der Untersuchung

Tabellenübersicht

| | |
|---|----|
| Tabelle 1: Mittelwert und Standardabweichung freien Cortisols (in nmol/l) über die vier Messzeitpunkte..... | 7 |
| Tabelle 2: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung der 14 Stile..... | 7 |
| Tabelle 3: Faktorladungen und Kommunalitäten (h^2) der 10 Stile | 7 |
| Tabelle 4: Ergebnisse des t-Tests für unabhängige Stichproben in den jeweiligen Versuchsbedingungen..... | 8 |
| Tabelle 5: Test auf Normalverteilung der Rohwerte der HOM-Skala | 9 |
| Tabelle 6: Ergebnisse des t-Tests für unabhängige Stichproben in den jeweiligen Versuchsbedingungen..... | 9 |
| Tabelle 7: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung für das Stress-Interview..... | 10 |
| Tabelle 8: Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen für das Stress-Interview | 10 |
| Tabelle 9: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview..... | 11 |
| Tabelle 10: Vergleich der mittleren Ränge (MR) der Indikatoren referentielle und operative Prägnanz der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview | 11 |
| Tabelle 11: Ergebnisse der Differenzprüfung zwischen der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter innerhalb der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview..... | 12 |
| Tabelle 12: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung für Aufsatz 1 | 12 |
| Tabelle 13: Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen für Aufsatz 1 | 12 |
| Tabelle 14: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 1 | 13 |
| Tabelle 15: Vergleich der mittleren Ränge des Variationsindex der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 1 | 14 |
| Tabelle 16: Ergebnisse der Differenzprüfung zwischen der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter innerhalb der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 1 | 14 |
| Tabelle 17: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung für Aufsatz 2 | 14 |
| Tabelle 18: Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen für Aufsatz 2 | 15 |
| Tabelle 19: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 2 | 15 |
| Tabelle 20: Vergleich der mittleren Ränge des Variationsindex der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 2 | 16 |

| | |
|--|----|
| Tabelle 21: Ergebnisse der Differenzprüfung zwischen der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter innerhalb der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 2 | 16 |
| Tabelle 22: Pearson-Korrelationen zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern mit Angabe der Signifikanz p für das Stress-Interview..... | 17 |
| Tabelle 23: Spearman-Rho-Korrelationskoeffizienten zwischen referentieller und operativer Prägnanz und den ganzheitlichen bzw. analytischen Vertretern mit Angabe der Signifikanz p für das Stress-Interview | 17 |
| Tabelle 24: Faktorladungen, Kommunalitäten und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen | 18 |
| Tabelle 25: Interkorrelationen der Sprachindikatoren im Stress-Interview | 19 |
| Tabelle 26: Weitere Interkorrelationen der Sprachindikatoren im Stress-Interview | 20 |
| Tabelle 27: Pearson-Korrelationen zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern mit Angabe der Signifikanz p für Aufsatz 1 | 21 |
| Tabelle 28: Spearman-Rho-Korrelationskoeffizienten zwischen referentieller und operativer Prägnanz und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern mit Angabe der Signifikanz p für Aufsatz 1 | 21 |
| Tabelle 29: Faktorladungen, Kommunalitäten und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen für Aufsatz 1 | 22 |
| Tabelle 30: Interkorrelationen der Sprachindikatoren in Aufsatz 1 | 23 |
| Tabelle 31: Weitere Interkorrelationen der Sprachindikatoren in Aufsatz 1 | 24 |
| Tabelle 32: Pearson-Korrelationen zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern mit Angabe der Signifikanz p für Aufsatz 2 | 25 |
| Tabelle 33: Faktorladungen, Kommunalitäten und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen für Aufsatz 2 | 25 |
| Tabelle 34: Rotierte Faktorenmatrix ausgewählter Sprachindikatoren mit dem analytischen und ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil sowie Angabe der Kommunalitäten und Varianzanteile für Aufsatz 2..... | 26 |
| Tabelle 35: Interkorrelationen der Sprachindikatoren in Aufsatz 2 | 27 |
| Tabelle 36: Weitere Interkorrelationen der Sprachindikatoren in Aufsatz 2..... | 28 |

| | |
|---|----|
| Tabelle 37: Pearson-Korrelationskoeffizienten zwischen ausgewählten Sprachindikatoren für Aufsatz 2 | 29 |
| Tabelle 38: Mittelwert (M) und Standardabweichung (SD) für alle Kombinationen aus Sprachsituation und Faktorstufe (analytisch/ganzheitlich) auf die abhängigen Variablen (Sprachindikatoren) | 29 |
| Tabelle 39: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen der abhängigen Variablen (Sprachindikatoren) über die Gruppen (Situationen) | 31 |
| Tabelle 40: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Textumfang) | 31 |
| Tabelle 41: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (DQ) | 31 |
| Tabelle 42: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (D15) | 31 |
| Tabelle 43: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (D46) | 31 |
| Tabelle 44: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (dogmatische A-Ausdrücke) | 32 |
| Tabelle 45: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (dogmatische B-Ausdrücke) | 32 |
| Tabelle 46: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Begründungen) | 32 |
| Tabelle 47: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Abstraktheit) | 32 |
| Tabelle 48: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Egozentrismus) | 32 |
| Tabelle 49: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Entgegensetzungen) | 32 |
| Tabelle 50: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Hilfsverben) | 32 |
| Tabelle 51: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Konjunktive) | 32 |
| Tabelle 52: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Modalverben) | 33 |
| Tabelle 53: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Negationen) | 33 |
| Tabelle 54: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Aktionsquotient) | 33 |
| Tabelle 55: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Subordinationsindex) | 33 |
| Tabelle 56: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Variationsindex) | 33 |
| Tabelle 57: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (affektive Dichte) | 33 |
| Tabelle 58: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (positive Emotionswörter) | 33 |
| Tabelle 59: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (negative Emotionswörter) | 33 |
| Tabelle 60: Ergebnisse der 2 x 3 (Gruppe x Situationen) Varianzanalyse mit Messwiederholung bezüglich der Sprachvariablen sowie paarweise Vergleiche | 34 |
| Tabelle 61: Ergebnisse der Varianzanalyse mit Messwiederholung bezüglich der Veränderung der Sprachindikatoren über die Sprachsituationen sowie paarweise Vergleiche | 38 |
| Tabelle 62: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der HOM-Gruppe und der LOM-Gruppe im Stress-Interview mit Angabe der Signifikanz p und Effektstärke d | 39 |

| | |
|---|----|
| Tabelle 63: Ergebnisse des Mann-Whitney-Tests (U) zur Prüfung der Mittelwertsunterschiede der Indikatoren „referentielle Prägnanz“ und „operative Prägnanz“ zwischen der HOM-Gruppe und der LOM-Gruppe im Stress-Interview mit Angabe der Signifikanz p | 39 |
| Tabelle 64: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der HOM-Gruppe und der LOM-Gruppe in Aufsatz 1 mit Angabe der Signifikanz p und Effektstärke d | 40 |
| Tabelle 65: Gleichheitstest der Gruppenmittelwerte für das Stress-Interview | 41 |
| Tabelle 66: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen für das Stress-Interview | 42 |
| Tabelle 67: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen für Aufsatz 1 | 42 |
| Tabelle 68: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Info-Stil“ und „Handlungskontrolldisposition“ im Stress-Interview | 43 |
| Tabelle 69: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Info-Stil“ und „Handlungskontrolldisposition“ in Aufsatz 1 | 45 |
| Tabelle 70: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen (Bestrafung x HAKEMP, Stress-Interview)..... | 47 |
| Tabelle 71: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen (Bestrafung x HAKEMP, Aufsatz 1) | 47 |
| Tabelle 72: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Bestrafungsstil“ und „Handlungskontrolldisposition“ im Stress-Interview | 48 |
| Tabelle 73: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Bestrafungsstil“ und „Handlungskontrolldisposition“ in Aufsatz 1 | 50 |
| Tabelle 74: Interrater-Reliabilität für das Kategoriensystem der Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation (Kappa-Wert und Signifikanz)..... | 52 |
| Tabelle 75: Interrater-Reliabilität für das Kategoriensystem der Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation (Kappa-Wert und Signifikanz)..... | 52 |
| Tabelle 76: Interrater-Reliabilität für das Kategoriensystem der Emotionen (Kappa-Wert und Signifikanz)..... | 52 |
| Tabelle 77: Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests auf homogene Verteilung auf Kategorien-Ebene..... | 55 |
| Tabelle 78: Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests auf homogene Verteilung auf Metakategorien-Ebene . | 55 |

Abbildungsverzeichnis

| | |
|---|----|
| Abbildung 1: Eigenwertdiagramm (Scree-Plot) der 10 Stile | 8 |
| Abbildung 2: Eigenwertdiagramm (Scree-Plot) der einbezogenen Sprachindikatoren für das Stress-Interview | 17 |
| Abbildung 3: Eigenwertdiagramm (Scree-Plot) der einbezogenen Sprachindikatoren für Aufsatz 1 | 21 |
| Abbildung 4: Absolute Häufigkeiten der beschriebenen Bewältigungsstrategien innerhalb der Stresssituation für die handlungsorientierte und die lageorientierte Gruppe | 53 |
| Abbildung 5: Absolute Häufigkeiten der Metakategorien für die handlungsorientierte und die lageorientierte Gruppe..... | 53 |
| Abbildung 6: Absolute Häufigkeiten der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten und der lageorientierten Gruppe nach der Stress-Situation | 54 |
| Abbildung 7: Absolute Häufigkeiten der Emotionswörter für die handlungsorientierte und die lageorientierte Gruppe..... | 54 |

Anhang A.1: Auswertung der Cortisolmessung sowie der Fragebögen PSSI und HAKEMP-90

Ergebnisse der Cortisolmessung

Tabelle 1: Mittelwert und Standardabweichung freien Cortisols (in nmol/l) über die vier Messzeitpunkte

| Messzeitpunkt in Minuten | M | SD |
|---------------------------------|----------|-----------|
| -1 | 8.525 | 3.901 |
| 1 | 13.265 | 5.533 |
| 10 | 18.055 | 7.273 |
| 20 | 17.461 | 8.541 |

Anmerkung: N = 31

Ergebnisse aus dem PSSI

Tabelle 2: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung der 14 Stile (Kolmogorov-Smirnov-Test, 2-seitig) (N = 42)

| Persönlichkeitsstile | M | SD | Z | p |
|-----------------------------|----------|-----------|----------|----------|
| selbstbestimmt | 50.048 | 8.456 | .885 | n.s. |
| eigenwillig | 46.738 | 9.064 | .956 | n.s. |
| zurückhaltend | 50.500 | 10.944 | 1.048 | n.s. |
| selbstkritisch | 47.738 | 8.707 | .818 | n.s. |
| sorgfältig | 54.333 | 6.155 | .640 | n.s. |
| ahnungsvoll | 48.714 | 11.892 | .670 | n.s. |
| optimistisch | 55.619 | 8.906 | .882 | n.s. |
| ehrgeizig | 47.976 | 6.668 | .755 | n.s. |
| kritisch | 46.214 | 9.196 | .572 | n.s. |
| loyal | 47.310 | 8.581 | .833 | n.s. |
| spontan | 44.643 | 6.832 | .770 | n.s. |
| liebenswürdig | 51.810 | 8.874 | .768 | n.s. |
| still | 44.095 | 9.068 | .820 | n.s. |
| hilfsbereit | 52.190 | 9.355 | .652 | n.s. |

Tabelle 3: Faktorladungen und Kommunalitäten (h^2) der 10 Stile (Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation)

| | analytisch | ganzheitlich | h^2 |
|--------------------------|-------------------|---------------------|-------------------------|
| selbstkritisch | .868 | -.065 | .352 |
| hilfsbereit | .766 | .003 | .383 |
| still | .745 | -.319 | .758 |
| loyal | .689 | .214 | .052 |
| optimistisch | -.090 | .881 | .784 |
| liebenswürdig | -.301 | .837 | .640 |
| ehrgeizig | .242 | .763 | .520 |
| zurückhaltend | .333 | -.522 | .792 |
| selbstbestimmt | -.415 | .424 | .656 |
| sorgfältig | .046 | .223 | .587 |
| % der Varianz | 33.947 | 21.292 | |
| kumulierte % der Varianz | 33.947 | 55.239 | |

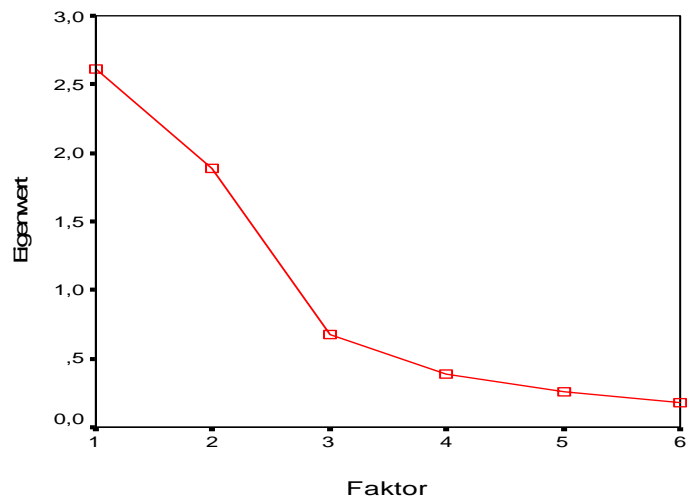


Abbildung 1: Eigenwertdiagramm (Scree-Plot) der 10 Stile

Tabelle 4: Ergebnisse des t-Tests für unabhängige Stichproben in den jeweiligen Versuchsbedingungen

| | Gruppe | M | SD | t | df | p |
|--------------------|-------------------|-------|------|-------|----|------|
| Interview (N = 42) | | | | | | |
| analytisch | A2_G1 (N = 13) | 52.57 | 3.38 | 6.95 | 24 | .000 |
| | A1_G2 (N = 13) | 39.97 | 5.58 | | | |
| ganzheitlich | A2_G1 (N = 13) | 47.26 | 4.18 | -6.40 | 24 | .000 |
| | A1_G2 (N = 13) | 57.61 | 4.07 | | | |
| Aufsatz 1 (N = 43) | | | | | | |
| analytisch | A2_G1 (N = 13) | 53.90 | 3.28 | 6.95 | 24 | .000 |
| | A1_G2 (N = 13) | 41.69 | 5.50 | | | |
| ganzheitlich | A2_G1 (N = 13) | 48.38 | 3.60 | -6.40 | 24 | .000 |
| | A1_G2 (N = 13) | 58.08 | 4.11 | | | |
| Aufsatz 2 (N = 38) | | | | | | |
| analytisch | A2_G1 (N = 11) | 53.12 | 3.25 | 6.30 | 20 | .000 |
| | A1_G2 (N = 11) | 40.85 | 5.58 | | | |
| ganzheitlich | A2_G1 (N = 11) | 47.70 | 4.69 | -5.60 | 20 | .000 |
| | A1_G2 (N = 11) | 58.30 | 4.23 | | | |

Legende: A1_G2 = analytisch_niedrig + ganzheitlich_hoch; A2_G1 = analytisch_hoch + ganzheitlich_niedrig

Ergebnisse aus dem HAKEMP-90

Tabelle 5: Test auf Normalverteilung der Rohwerte der HOM-Skala (Kolmogorov-Smirnov-Test, zweiseitig, N = 35)

| | M | SD | Z | p |
|---------------------------|----------|-----------|----------|----------|
| Rohwerte HOM-Skala | 5.97 | 3.31 | .618 | n.s. |

Klassifizierung der Versuchspersonen

Tabelle 6: Ergebnisse des t-Tests für unabhängige Stichproben in den jeweiligen Versuchsbedingungen

| | Gruppe | M | SD | t | df | p |
|--------------------|-----------------|------|------|------|----|------|
| Interview (N = 28) | | | | | | |
| Rohwert HAKEMP | HOM (N = 16) | 8.13 | 2,16 | 5.88 | 26 | .000 |
| | LOM (N = 12) | 4.00 | 1,28 | | | |
| Aufsatz 1 (N = 35) | | | | | | |
| Rohwert HAKEMP | HOM (N = 19) | 8.37 | 2,09 | 7.66 | 33 | .000 |
| | LOM (N = 16) | 3.13 | 1,93 | | | |
| Aufsatz 2 (N = 36) | | | | | | |
| Rohwert HAKEMP | HOM (N = 19) | 8.37 | 2,09 | 7.81 | 34 | .000 |
| | LOM (N = 17) | 3.18 | 1,88 | | | |

Anhang A.2: Ergebnisse aus Teil 1 der Untersuchung

Analyse der Beziehungen zwischen Informationsverarbeitungsstilen und den Sprachindikatoren

Ergebnisse zu den Unterschiedshypothesen

Tabelle 7: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung (Kolmogorov-Smirnov-Test, 2-seitig) (Stress-Interview, N = 42)

| Sprachindikatoren | M | SD | Z | p |
|--------------------------|----------|-----------|----------|----------|
| Textumfang | 374.738 | 119.604 | .676 | n.s. |
| Dogmatismusquotient | 2050.500 | 932.873 | .842 | n.s. |
| referentielle Prägnanz | 2186.517 | 670.705 | 2.078 | .000 |
| operative Prägnanz | 1594.914 | 1012.840 | 1.952 | .001 |
| dogmatische A-Ausdrücke | 234.071 | 113.762 | .664 | n.s. |
| dogmatische B-Ausdrücke | 915.167 | 238.351 | .538 | n.s. |
| Begründungen | 20.044 | 8.440 | .785 | n.s. |
| Abstraktheit | 74.952 | 23.474 | .608 | n.s. |
| Egozentrismus | 79.926 | 16.474 | .697 | n.s. |
| Entgegensetzungen | 9.311 | 6.044 | .665 | n.s. |
| Hilfsverben | 54.282 | 11.548 | .406 | n.s. |
| Konjunktive | 7.626 | 6.841 | 1.178 | n.s. |
| Modalverben | 17.875 | 9.903 | .664 | n.s. |
| Negation | 11.967 | 6.137 | .698 | n.s. |
| Aktionsquotient | 1.533 | .566 | .864 | n.s. |
| Subordinationsindex | .850 | .418 | 1.296 | n.s. |
| Variationsindex | .089 | .012 | .796 | n.s. |
| affektive Dichte | 1.378 | .300 | .473 | n.s. |
| positive Emotionswörter | 1.248 | .308 | .666 | n.s. |
| negative Emotionswörter | .657 | .236 | .617 | n.s. |

Tabelle 8: Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen (Stress-Interview, N = 42)

| Sprachindikatoren | F | p |
|--------------------------|----------|----------|
| Textumfang | .485 | n.s. |
| Dogmatismusquotient | .009 | n.s. |
| referentielle Prägnanz | .491 | n.s. |
| operative Prägnanz | .014 | n.s. |
| dogmatische A-Ausdrücke | .323 | n.s. |
| dogmatische B-Ausdrücke | 2.334 | n.s. |
| Begründungen | 4.010 | n.s. |
| Abstraktheit | 1.633 | n.s. |
| Egozentrismus | 3.342 | n.s. |
| Entgegensetzungen | 1.006 | n.s. |
| Hilfsverben | .091 | n.s. |
| Konjunktive | 1.369 | n.s. |
| Modalverben | 1.529 | n.s. |
| Negation | .009 | n.s. |
| Aktionsquotient | .477 | n.s. |
| Subordinationsindex | 1.917 | n.s. |
| Variationsindex | .409 | n.s. |
| affektive Dichte | .306 | n.s. |
| positive Emotionswörter | 1.096 | n.s. |
| negative Emotionswörter | .034 | n.s. |

Tabelle 9: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview (t-Test für unabhängige Stichproben, einseitig geprüft, df = 24)

| Sprachindikatoren | analytisch (N = 13) | | ganzheitlich (N = 13) | | t | p | d | Konfidenz- intervalle |
|--------------------------|------------------------|---------|--------------------------|---------|--------|-------------|-------|--------------------------|
| | M | SD | M | SD | | | | |
| Textumfang | 375.54 | 130.38 | 358.85 | 119.342 | .341 | .368 | .134 | -0.637 < 0.134 < 0.902 |
| Dogmatismusquotient | 2070.154 | 868.570 | 2272.077 | 953.319 | -.565 | .289 | -.222 | -0.991 < 0.222 < 0.552 |
| dogmatische A-Ausdrücke | 261.077 | 116.707 | 217.462 | 92.815 | 1.055 | .151 | .414 | -0.368 < 0.414 < 1.187 |
| dogmatische B-Ausdrücke | 996.385 | 734.846 | 248.900 | 172.928 | 3.111 | .003 | 1.220 | 0.368 < 1.220 < 2.052 |
| Begründungen | 22.699 | 10.426 | 18.619 | 6.576 | 1.193 | .122 | .468 | -0.317 < 0.468 < 1.243 |
| Abstraktheit | 63.270 | 16.870 | 83.613 | 24.770 | -2.447 | .001 | -.960 | -1.766 < 0.960 < 0.136 |
| Egozentrismus | 82.456 | 18.949 | 76.363 | 11.289 | .996 | .165 | .391 | -0.390 < 0.391 < 1.163 |
| Entgegensetzungen | 7.625 | 6.140 | 8.251 | 4.836 | -.289 | .388 | -.114 | -0.882 < 0.114 < 0.657 |
| Hilfsverben ^A | 53.217 | 13.122 | 54.587 | 12.219 | -.275 | .393 | -.108 | -0.876 < 0.108 < 0.663 |
| Konjunktive | 7.608 | 7.577 | 6.935 | 5.470 | .259 | .399 | .102 | -0.669 < 0.102 < 0.870 |
| Modalverben | 19.185 | 13.032 | 15.920 | 8.344 | .761 | .227 | .298 | -0.478 < 0.298 < 1.069 |
| Negation | 10.916 | 6.464 | 12.812 | 6.393 | -.752 | .230 | -.295 | -1.065 < 0.295 < 0.481 |
| Aktionsquotient | 1.550 | .516 | 1.531 | .611 | .083 | .467 | .033 | -0.737 < 0.033 < 0.801 |
| Subordinationsindex | .948 | .596 | .758 | .362 | .979 | .169 | .384 | -0.396 < 0.384 < 1.156 |
| Variationsindex | .067 | .010 | .064 | .010 | .828 | .211 | .325 | -0.452 < 0.325 < 1.096 |
| affektive Dichte | 1.304 | .218 | 1.457 | .288 | -1.527 | .070 | -.599 | -1.380 < 0.599 < 0.194 |
| positive Emotionswörter | 1.150 | .220 | 1.341 | .327 | -1.748 | .047 | -.686 | -1.471 < 0.686 < 0.114 |
| negative Emotionswörter | .698 | .201 | .635 | .235 | .734 | .235 | .288 | -0.488 < 0.288 < 1.058 |

Legende: ^A Der Sprachindikator „Hilfsverben“ wurde zweiseitig getestet.

Tabelle 10: Vergleich der mittleren Ränge (MR) der Indikatoren referentielle und operative Prägnanz der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview (U-Test von Mann-Whitney)

| Sprachindikatoren | analytisch (N = 13) | ganzheitlich (N = 13) | U | p |
|------------------------|------------------------|--------------------------|-------|------|
| | MR | MR | | |
| referentielle Prägnanz | 13.08 | 13.92 | 79.00 | .389 |
| operative Prägnanz | 13.08 | 13.92 | 79.00 | .389 |

Tabelle 11: Ergebnisse der Differenzprüfung zwischen der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter innerhalb der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe im Stress-Interview (t-Test für gepaarte Stichproben, df = 12)

| | | M_D | SD_D | t | p | δ | Konfidenz- intervall |
|--------------------------|------------------------------------|----------------------|-----------------------|----------|----------|----------|---------------------------------|
| analytisch (N = 13) | positive Emotionswörter | | | | | | |
| | negative Emotionswörter | .705 | .460 | 5.532 | .000 | 1.534 | 0.468 < 1.534 < 2.607 |
| ganzheitlich (N = 13) | positive Emotionswörter | | | | | | |
| | negative Emotionswörter | .452 | .318 | 5.121 | .000 | 1.420 | 0.395 < 1.420 < 2.447 |

Legende: M_D = Mittelwert gepaarte Differenzen, SD_D = Standardabweichung gepaarte Differenzen

Tabelle 12: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung (Kolmogorov-Smirnov-Test, 2-seitig) (Aufsatz 1, N = 43)

| Sprachindikatoren | M | SD | Z | p |
|--------------------------|----------|-----------|----------|----------|
| Textumfang | 287.605 | 138.476 | .989 | n.s. |
| Dogmatismusquotient | 2916.079 | 1332.388 | .561 | n.s. |
| referentielle Prägnanz | 2972.566 | 1500.444 | .572 | n.s. |
| operative Prägnanz | 2733.909 | 2219.116 | .597 | n.s. |
| dogmatische A-Ausdrücke | 284.368 | 126.683 | .912 | n.s. |
| dogmatische B-Ausdrücke | 720.605 | 257.437 | .479 | n.s. |
| Begründungen | 11.844 | 8.873 | .459 | n.s. |
| Abstraktheit | 77.057 | 26.306 | .456 | n.s. |
| Egozentrismus | 55.724 | 32.962 | .559 | n.s. |
| Entgegensetzungen | 12.082 | 7.494 | .627 | n.s. |
| Hilfsverben | 35.307 | 10.634 | .495 | n.s. |
| Konjunktive | 18.521 | 19.966 | .904 | n.s. |
| Modalverben | 19.298 | 9.435 | .654 | n.s. |
| Negation | 12.684 | 8.161 | .887 | n.s. |
| Aktionsquotient | .902 | .563 | .516 | n.s. |
| Subordinationsindex | 1.135 | .490 | .914 | n.s. |
| Variationsindex | .057 | .009 | 1.517 | .020 |
| affektive Dichte | 1.901 | .470 | .850 | n.s. |
| positive Emotionswörter | 1.638 | .435 | .448 | n.s. |
| negative Emotionswörter | 1.028 | .359 | .661 | n.s. |

Tabelle 13: Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen (Aufsatz 1, N = 43)

| Sprachindikatoren | F | P |
|--------------------------|----------|----------|
| Textumfang | 2.300 | n.s. |
| Dogmatismusquotient | 1.078 | n.s. |
| referentielle Prägnanz | .591 | n.s. |
| operative Prägnanz | 1.530 | n.s. |
| dogmatische A-Ausdrücke | .511 | n.s. |
| dogmatische B-Ausdrücke | .352 | n.s. |
| Begründungen | .945 | n.s. |
| Abstraktheit | .239 | n.s. |

| Sprachindikatoren | F | P |
|--------------------------|----------|----------|
| Egozentrismus | .204 | n.s. |
| Entgegensetzungen | .017 | n.s. |
| Hilfsverben | .011 | n.s. |
| Konjunktive | .426 | n.s. |
| Modalverben | .163 | n.s. |
| Negation | .502 | n.s. |
| Aktionsquotient | .474 | n.s. |
| Subordinationsindex | .290 | n.s. |
| Variationsindex | .384 | n.s. |
| affektive Dichte | .796 | n.s. |
| positive Emotionswörter | .952 | n.s. |
| negative Emotionswörter | .848 | n.s. |

Tabelle 14: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen analytischer und ganzheitlicher Gruppe in der Aufsatzsituation 1 (t-Test für unabhängige Stichproben, einseitig getestet, df = 24)

| Sprachindikatoren | analytisch (N = 13) | | ganzheitlich (N = 13) | | t | p | δ | Konfidenz- intervall |
|--------------------------|--------------------------------|-----------|----------------------------------|-----------|----------|-------------|----------|---------------------------------|
| | M | SD | M | SD | | | | |
| Textumfang | 400.85 | 193.63 | 396.69 | 147.17 | .062 | .476 | .024 | -0.745 < 0.024 < 0.793 |
| Dogmatismusquotient | 3138.92 | 893.83 | 2747.92 | 1087.08 | 1.002 | .163 | .393 | -0.388 < 0.393 < 1.166 |
| referentielle Prägnanz | 3020.57 | 1259.86 | 2820.28 | 1511.00 | .367 | .359 | .144 | -0.627 < 0.144 < 0.912 |
| operative Prägnanz | 3407.70 | 1293.04 | 2546.96 | 1828.74 | 1.386 | .089 | .544 | -0.246 < 0.544 < 1.322 |
| dogmatische A-Ausdrücke | 307.54 | 76.16 | 252.08 | 99.03 | 1.601 | .061 | .628 | -0.167 < 0.628 < 1.411 |
| dogmatische B-Ausdrücke | 710.46 | 233.20 | 686.62 | 205.24 | .277 | .392 | .109 | -0.662 < 0.109 < 0.877 |
| Begründungen | 11.49 | 5.59 | 11.69 | 7.46 | -.079 | .469 | -.031 | -0.799 < -0.031 < 0.738 |
| Abstraktheit | 75.07 | 22.09 | 84.01 | 26.23 | -.940 | .178 | -.369 | -1.141 < -0.369 < 0.411 |
| Egozentrismus | 84.30 | 24.87 | 93.13 | 21.28 | -.973 | .170 | -.382 | -1.154 < -0.382 < 0.398 |
| Entgegensetzungen | 14.09 | 8.28 | 11.49 | 8.74 | .778 | .222 | .305 | -0.472 < 0.305 < 1.076 |
| Hilfsverben ^A | 49.64 | 15.08 | 54.11 | 13.28 | -.803 | .430 | -.315 | -1.086 < -0.315 < 0.462 |
| Konjunktive | 8.59 | 8.08 | 9.99 | 6.42 | -.490 | .315 | -.192 | -0.961 < -0.192 < 0.580 |
| Modalverben | 15.48 | 7.38 | 16.95 | 8.03 | -.486 | .631 | -.191 | -0.960 < -0.191 < 0.582 |
| Negation | 21.38 | 8.27 | 19.10 | 8.24 | .703 | .245 | .276 | -0.500 < 0.276 < 1.045 |
| Aktionsquotient | 1.22 | .46 | 1.00 | .34 | 1.340 | .096 | .526 | -0.263 < 0.526 < 1.303 |
| Subordinationsindex | .99 | .55 | .85 | .35 | .755 | .229 | .296 | -0.480 < 0.296 < 1.066 |
| Affektive Dichte | 1.97 | .34 | 1.93 | .28 | .308 | .381 | .121 | -0.650 < 0.121 < 0.889 |
| positive Emotionswörter | 1.31 | .32 | 1.33 | .25 | -.155 | .439 | -.061 | -0.829 < -0.061 < 0.709 |
| negative Emotionswörter | 1.49 | .36 | 1.44 | .22 | .406 | .344 | .159 | -0.612 < 0.159 < 0.928 |

Legende: ^A Der Sprachindikator „Hilfsverben“ wurde zweiseitig getestet.

Tabelle 15: Vergleich der mittleren Ränge des Variationsindex der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 1 (U-Test von Mann-Whitney)

| Sprachindikator | analytisch (N = 13) | ganzheitlich (N = 13) | U | p |
|-----------------|------------------------|--------------------------|-------|------|
| | MR | MR | | |
| Variationsindex | 13.08 | 13.92 | 79.00 | .389 |

Tabelle 16: Ergebnisse der Differenzprüfung zwischen der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter innerhalb der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 1 (t-Test für gepaarte Stichproben, df = 12)

| | | M _D | SD _D | t | p | δ | Konfidenzintervall |
|--------------------------|----------------------------|----------------|-----------------|--------|------|-------|-------------------------|
| analytisch (N = 13) | positive Emotionswörter | -.173 | .500 | -1.247 | .118 | -.346 | -1.076 < -0.346 < 0.397 |
| | negative Emotionswörter | | | | | | |
| ganzheitlich (N = 13) | positive Emotionswörter | -.108 | .258 | -1.506 | .079 | -.418 | -1.157 < -0.418 < 0.336 |
| | negative Emotionswörter | | | | | | |

Legende: M_D = Mittelwert gepaarte Differenzen, SD_D = Standardabweichung gepaarte Differenzen

Tabelle 17: Ergebnisse des Tests auf Normalverteilung (Kolmogorov-Smirnov-Test, 2-seitig) (Aufsatz 2, N = 38)

| Sprachindikatoren | M | SD | Z | p |
|----------------------------|----------|----------|-------|------|
| Textumfang | 287.605 | 138.476 | .708 | n.s. |
| Dogmatismusquotient | 2916.079 | 1332.388 | .839 | n.s. |
| Referentielle Prägnanz | 2972.566 | 1500.444 | 1.025 | n.s. |
| Operative Prägnanz | 2733.909 | 2219.116 | 1.070 | n.s. |
| d_A-Ausdrücke | 284.368 | 126.683 | 1.305 | n.s. |
| d_B-Ausdrücke | 720.605 | 257.437 | .726 | n.s. |
| Begründungen | 11.844 | 8.873 | .885 | n.s. |
| Abstraktheit | 77.057 | 26.306 | .589 | n.s. |
| Egozentrismus | 55.724 | 32.962 | .664 | n.s. |
| Entgegensetzungen | 12.082 | 7.494 | .768 | n.s. |
| Hilfsverben | 35.307 | 10.634 | .453 | n.s. |
| Konjunktive | 18.521 | 19.966 | 1.330 | n.s. |
| Modalverben | 19.298 | 9.435 | .387 | n.s. |
| Negation | 12.684 | 8.161 | .562 | n.s. |
| Aktionsquotient | .902 | .563 | .980 | n.s. |
| Subordinationsindex | 1.135 | .490 | .611 | n.s. |
| Variationsindex | .057 | .009 | 1.391 | .042 |
| affektive Dichte | 1.901 | .470 | .750 | n.s. |
| positive Emotionswörter | 1.638 | .435 | .931 | n.s. |
| negative Emotionswörter | 1.028 | .359 | .609 | n.s. |

Tabelle 18: Levene-Test auf Gleichheit der Varianzen (Aufsatz 2, N = 38)

| Sprachindikatoren | F | p |
|--------------------------|----------|----------|
| Textumfang | 3.815 | n.s. |
| Dogmatismusquotient | .584 | n.s. |
| referentielle Prägnanz | 1.055 | n.s. |
| operative Prägnanz | .054 | n.s. |
| d_A-Ausdrücke | 1.917 | n.s. |
| d_B-Ausdrücke | .840 | n.s. |
| Begründungen | .083 | n.s. |
| Abstraktheit | .351 | n.s. |
| Egozentrismus | .135 | n.s. |
| Entgegensetzungen | .532 | n.s. |
| Hilfsverben | .138 | n.s. |
| Konjunktive | .260 | n.s. |
| Modalverben | .338 | n.s. |
| Negation | 1.067 | n.s. |
| Aktionsquotient | .735 | n.s. |
| Subordinationsindex | 1.091 | n.s. |
| Variationsindex | .107 | n.s. |
| affektive Dichte | .748 | n.s. |
| positive Emotionswörter | .179 | n.s. |
| negative Emotionswörter | 5.629 | .028 |

Tabelle 19: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 2 (t-Test für unabhängige Stichproben, df = 20)

| Sprachindikatoren | analytisch (N = 11) | | ganzheitlich (N = 11) | | t | p | δ | Konfidenz- intervall |
|--------------------------|--------------------------------|-----------|----------------------------------|-----------|----------|-------------|----------|---------------------------------|
| | M | SD | M | SD | | | | |
| Textumfang | 250.73 | 138.86 | 294.55 | 75.53 | -.919 | .185 | -.392 | -1.232 < 0.392 < 0.457 |
| Dogmatismusquotient | 3210.09 | 1581.78 | 3004.73 | 892.86 | .375 | .356 | .160 | -0.679 < 0.160 < 0.995 |
| referentielle Prägnanz | 3470.73 | 1465.75 | 2986.28 | 941.38 | .922 | .184 | .393 | -0.456 < 0.393 < 1.233 |
| operative Prägnanz | 2633.24 | 2765.03 | 3015.33 | 2111.41 | -.364 | .360 | -.155 | -0.990 < 0.155 < 0.684 |
| dogmatische A-Ausdrücke | 326.45 | 137.10 | 272.55 | 65.61 | 1.176 | .127 | .501 | -0.354 < 0.501 < 1.345 |
| dogmatische B-Ausdrücke | 737.18 | 289.99 | 672.55 | 211.17 | .598 | .279 | .255 | -0.588 < 0.255 < 1.091 |
| Begründungen | 12.92 | 10.89 | 12.49 | 9.26 | .100 | .461 | .043 | -0.794 < 0.043 < 0.878 |
| Abstraktheit | 84.23 | 27.98 | 73.64 | 22.16 | .999 | .165 | .426 | -0.425 < 0.426 < 1.27 |
| Egozentrismus | 57.01 | 37.04 | 68.10 | 30.39 | -.767 | .226 | -.327 | -1.165 < 0.327 < 0.519 |
| Entgegensetzungen | 14.31 | 8.44 | 8.34 | 7.47 | 1.757 | .047 | .749 | -0.126 < 0.749 < 1.608 |
| Hilfsverben ^A | 35.14 | 8.75 | 35.95 | 9.82 | -.205 | .840 | -.087 | -0.923 < 0.087 < 0.750 |
| Konjunktive | 21.34 | 25.38 | 13.49 | 17.08 | .852 | .203 | .363 | -0.484 < 0.363 < 1.202 |
| Modalverben | 20.99 | 11.03 | 19.63 | 10.51 | .297 | .385 | .127 | -0.712 < 0.127 < 0.962 |

| Sprachindikatoren | analytisch (N = 11) | | ganzheitlich (N = 11) | | t | p | δ | Konfidenz- intervall |
|-------------------------|------------------------|------|--------------------------|------|-------|------|-------|-----------------------------|
| | M | SD | M | SD | | | | |
| Negation | 13.85 | 9.88 | 14.60 | 7.81 | -.198 | .230 | -.084 | -0.920 < - 0.084 < 0.753 |
| Aktionsquotient | 1.01 | .90 | .88 | .44 | .432 | .336 | .184 | -0.656 < 0.184 < 1.020 |
| Subordinationsindex | .98 | .49 | 1.08 | .42 | -.535 | .299 | -.228 | -1.064 < - 0.228 < 0.614 |
| Affektive Dichte | 1.97 | .51 | 1.90 | .38 | .336 | .370 | .143 | -0.695 < 0.143 < 0.978 |
| positive Emotionswörter | 1.69 | .37 | 1.62 | .42 | .404 | .346 | .173 | -0.667 < 0.173 < 1.008 |
| negative Emotionswörter | 1.07 | .51 | 1.04 | .26 | .168 | .434 | .072 | -0.765 < 0.072 < 0.907 |

Legende: einseitig getestet. ^A Der Sprachindikator „Hilfsverben“ wurden zweiseitig getestet.

Tabelle 20: Vergleich der mittleren Ränge des Variationsindex der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 2 (U-Test von Mann-Whitney)

| Sprachindikator | analytisch (N = 11) | ganzheitlich (N = 11) | u | p |
|-----------------|------------------------|--------------------------|-------|-----|
| | MR | MR | | |
| Variationsindex | 9.23 | 13.77 | 35.50 | .05 |

Tabelle 21: Ergebnisse der Differenzprüfung zwischen der Verwendung positiver und negativer Emotionswörter innerhalb der analytischen und der ganzheitlichen Gruppe in der Aufsatzsituation 2 (t-Test für gepaarte Stichproben, df = 10)

| | Positive Emotionswörter | | Negative Emotionswörter | | M _D | SD _D | t | p | δ | Konfidenz- intervall |
|--------------------------|----------------------------|-------|----------------------------|------|----------------|-----------------|----------|------|-------|--------------------------|
| | M | SD | M | SD | | | | | | |
| analytisch (N = 11) | 1.690 | 1.069 | .374 | .510 | .621 | .494 | 4.168 ** | .001 | 1.257 | 0.120 < 1.257 < 2.308 |
| ganzheitlich (N = 11) | 1.622 | 1.040 | .417 | .261 | .582 | .502 | 3.844 ** | .002 | 1.159 | 0.137 < 1.159 < 2.172 |

Legende: ** p < .01 (einseitig getestet), M_D = Mittelwert gepaarte Differenzen, SD_D = Standardabweichung gepaarte Differenzen

Ergebnisse zu den Zusammenhangshypothesen

Tabelle 22: Pearson-Korrelationen (r) zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern (einseitig geprüft) mit Angabe der Signifikanz p (Stress-Interview, N = 42)

| Sprachindikatoren | analytisch | p | ganzheitlich | p |
|--------------------------|------------|-------------|--------------|-------------|
| Textumfang | .126 | .214 | .103 | .257 |
| Dogmatismusquotient | -.222 | .079 | -.216 | .085 |
| dogmatische A-Ausdrücke | -.031 | .422 | -.317 | .020 |
| dogmatische B-Ausdrücke | .472 | .001 | -.113 | .237 |
| Begründungen | .253 | .053 | -.126 | .213 |
| Abstraktheit | -.264 | .046 | .267 | .044 |
| Egozentrismus | .213 | .087 | .100 | .264 |
| Entgegensetzungen | .188 | .117 | .169 | .143 |
| Konjunktive | .256 | .051 | .093 | .280 |
| Negation | .018 | .455 | .098 | .269 |
| Aktionsquotient | .064 | .342 | -.059 | .356 |
| Subordinationsindex | .063 | .346 | .019 | .453 |
| Variationsindex | .199 | .104 | -.042 | .395 |
| Affektive Dichte | -.155 | .164 | .097 | .270 |
| Positive Affekte | -.193 | .110 | .143 | .183 |
| Negative Affekte | .092 | .281 | -.060 | .353 |
| Modalverben | -.097 | .270 | -.167 | .145 |
| Hilfsverben ^A | .026 | .870 | .176 | .264 |

Tabelle 23: Spearman-Rho-Korrelationskoeffizienten (R) zwischen referentieller und operativer Prägnanz und den ganzheitlichen bzw. analytischen Vertretern (einseitig geprüft) mit Angabe der Signifikanz (Stress-Interview, N = 42)

| Sprachindikatoren | analytisch | p | ganzheitlich | p |
|------------------------|--------------------|------|--------------|------|
| referentielle Prägnanz | -.153 | .167 | -.012 | .469 |
| operative Prägnanz | -.222 ⁺ | .078 | -.098 | .269 |

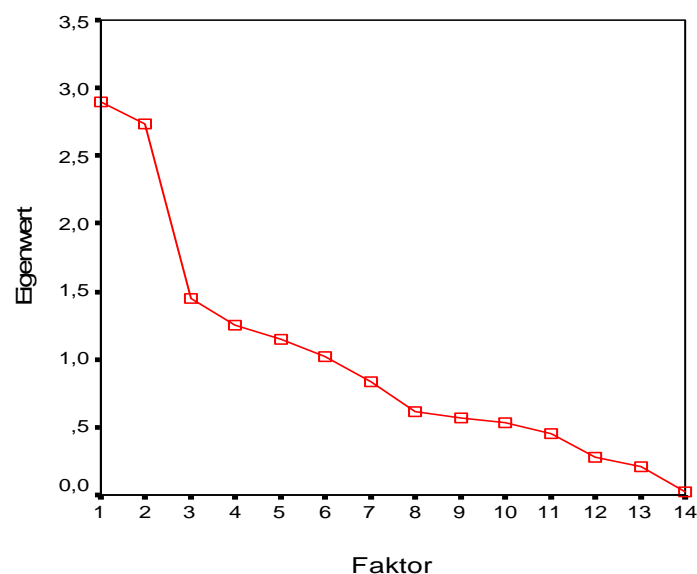


Abbildung 2: Eigenwertdiagramm (Scree-Plot) der einbezogenen Sprachindikatoren für das Stress-Interview

Tabelle 24: Faktorladungen, Kommunalitäten und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen (Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation) (Stress-Interview, N = 42)

| | ganzheitlicher Sprachstil | analytischer Sprachstil | h² |
|--------------------------|--------------------------------------|------------------------------------|----------------------|
| dogmatische A-Ausdrücke | .760 | -.552 | .882 |
| Begründungen | .696 | .312 | .582 |
| positive Emotionswörter | -.652 | -.106 | .436 |
| Abstraktheit | -.570 | -.271 | .399 |
| ganzheitlich | -.406 | .150 | .187 |
| operative Prägnanz | .392 | -.114 | .167 |
| Konjunktive | .391 | .223 | .203 |
| Dogmatismusquotient | .505 | -.787 | .874 |
| dogmatische B-Ausdrücke | .323 | .726 | .631 |
| analytisch | .321 | .557 | .413 |
| referentielle Prägnanz | .105 | -.520 | .282 |
| Entgegensetzungen | .255 | .500 | .314 |
| Textumfang | -.035 | .401 | .162 |
| Egozentrismus | .005 | .316 | .100 |
| % der Varianz | 20.171 | 20.064 | |
| kumulierte % der Varianz | 20.171 | 40.235 | |

Anmerkung: Nur Ladung > .20 aufgeführt, h² = Kommunalität

Tabelle 25: Interkorrelationen (Pearson, zweiseitig geprüft) der Sprachindikatoren im Stress-Interview (N = 42)

| | Textumfang | Dogmatismus- quotient | referentielle Prägnanz ^A | operative Prägnanz ^A | d_A- Ausdrücke | d_B- Ausdrücke | Begründungen | Abstraktheit | Egozentrismus |
|-------------------------------------|------------------|--------------------------|--|------------------------------------|-------------------|-------------------|------------------|-----------------|----------------|
| Textumfang | 1 | | | | | | | | |
| Dogmatismusquotient | -.185 | 1 | | | | | | | |
| referentielle Prägnanz ^A | -.050 | .366(*) | 1 | | | | | | |
| operative Prägnanz ^A | -.146 | .445(**) | .155 | 1 | | | | | |
| d_A-Ausdrücke | -.152 | .886(**) | .325(*) | .455(**) | 1 | | | | |
| d_B-Ausdrücke | .223 | -.494(**) | -.060 | -.046 | -.103 | 1 | | | |
| Begründungen | .037 | .117 | -.039 | .076 | .324(*) | .265(+) | 1 | | |
| Abstraktheit | -.242 | -.082 | .179 | -.073 | -.236 | -.273(+) | -.470(**) | 1 | |
| Egozentrismus | .063 | -.156 | .051 | -.088 | -.100 | .120 | .110 | -.051 | 1 |
| Entgegensetzungen | .217 | -.160 | -.179 | -.046 | -.036 | .387(*) | .359(*) | -.152 | .002 |
| Hilfsverben | .064 | .043 | -.111 | -.096 | -.024 | -.173 | -.283(+) | -.080 | .045 |
| Konjunktive | -.150 | .017 | .145 | .162 | .121 | .269(+) | .449(**) | .015 | .277(+) |
| Modalverben | -.130 | .013 | .110 | .222 | .085 | .088 | .093 | -.185 | -.077 |
| Negationen | -.277 | .396(**) | .235 | .157 | .449(**) | -.013 | .176 | -.011 | .089 |
| Aktionsquotient | .095 | .249 | .290(+) | .240 | .234 | .017 | .105 | -.043 | -.082 |
| Subordinationsindex | .278(+) | -.031 | .085 | -.026 | .053 | .122 | .447(**) | -.128 | .192 |
| Variationsindex | -.549(**) | -.099 | -.128 | -.020 | .006 | .065 | .076 | .001 | .368(*) |
| Affektive Dichte | .046 | -.079 | -.011 | -.174 | -.277(+) | -.323(*) | -.175 | .146 | .170 |
| Positive Emotionswörter | -.004 | -.143 | .012 | -.191 | -.372(*) | -.324(*) | -.326(*) | .292(+) | .105 |
| Negative Emotionswörter | -.028 | .137 | -.128 | -.056 | .214 | -.002 | .296(+) | -.272(+) | .164 |

Legende: ^A Für diese Indikatoren ist der Spearman-Rho-Korrelationskoeffizient angegeben, + p < .10, ** p < 0,01, * p < 0,05

Tabelle 26: Weitere Interkorrelationen (Pearson, zweiseitig geprüft) der Sprachindikatoren im Stress-Interview (N = 42)

| | Entgegen- setzungen | Hilfs- verben | Konjunktive | Modal- verben | Negationen | Aktions- quotient | Sub- ordinations- index | Variations- index | Affektive Dichte | Positive Emotions- wörter | Negative Emotions- wörter |
|-------------------------|------------------------|------------------|----------------|------------------|-----------------|----------------------|-------------------------------|----------------------|---------------------|---------------------------------|---------------------------------|
| Entgegensetzungen | 1 | | | | | | | | | | |
| Hilfsverben | .005 | 1 | | | | | | | | | |
| Konjunktive | .147 | -.377(*) | 1 | | | | | | | | |
| Modalverben | -.143 | -.223 | -.132 | 1 | | | | | | | |
| Negation | .080 | -.146 | .252 | -.081 | 1 | | | | | | |
| Aktionsquotient | .006 | -.214 | .122 | .440(**) | .194 | 1 | | | | | |
| Subordinationsindex | -.067 | -.122 | .282(+) | -.054 | -.002 | .036 | 1 | | | | |
| Variationsindex | -.134 | .083 | .180 | .064 | .117 | -.199 | -.049 | 1 | | | |
| Affektive Dichte | -.214 | .090 | -.126 | -.118 | -.337(*) | -.127 | .112 | .017 | 1 | | |
| Positive Emotionswörter | -.181 | .187 | -.164 | -.233 | -.392(*) | -.157 | .033 | -.009 | .918(**) | 1 | |
| Negative Emotionswörter | -.147 | -.247 | .142 | .244 | .218 | .032 | .126 | .161 | .236 | -.151 | 1 |

Legende: + p < .10, ** p < 0,01, * p < 0,05

Tabelle 27: Pearson-Korrelationen (r) zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern (einseitig geprüft) mit Angabe der Signifikanz p (Aufsatz 1, N = 43)

| Sprachindikatoren | analytisch | p | ganzheitlich | P |
|--------------------------|------------|-------------|--------------|-------------|
| Textumfang | -.068 | .332 | .113 | .236 |
| Dogmatismusquotient | -.060 | .350 | -.041 | .397 |
| referentielle Prägnanz | .001 | .499 | .069 | .331 |
| operative Prägnanz | -.105 | .251 | -.102 | .257 |
| dogmatische A-Ausdrücke | -.031 | .422 | -.169 | .140 |
| dogmatische B-Ausdrücke | .048 | .380 | -.144 | .178 |
| Begründungen | -.059 | .353 | -.085 | .293 |
| Abstraktheit | -.242 | .059 | .065 | .340 |
| Egozentrismus | -.112 | .237 | .149 | .169 |
| Entgegensetzungen | -.099 | .263 | -.068 | .333 |
| Konjunktive | -.122 | .218 | -.045 | .387 |
| Negation | -.050 | .375 | -.095 | .273 |
| Aktionsquotient | .167 | .142 | -.029 | .427 |
| Subordinationsindex | .208 | .090 | -.104 | .253 |
| affektive Dichte | -.095 | .273 | -.040 | .399 |
| positive Emotionswörter | -.242 | .059 | .154 | .162 |
| negative Emotionswörter | .056 | .360 | -.161 | .151 |
| Modalverben | .061 | .349 | .224 | .074 |
| Hilfsverben ^A | -.284 | .065 | -.195 | .209 |

Legende: ^A Dieser Indikator wurde zweiseitig geprüft

Tabelle 28: Spearman-Rho-Korrelationskoeffizienten zwischen referentieller und operativer Prägnanz und den ganzheitlichen bzw. analytischen Vertretern (einseitig geprüft) mit Angabe der Signifikanz (Aufsatz 1, N = 43)

| Sprachindikator | analytisch | p | ganzheitlich | p |
|-----------------|------------|------|--------------|------|
| Variationsindex | -.060 | .350 | .108 | .246 |

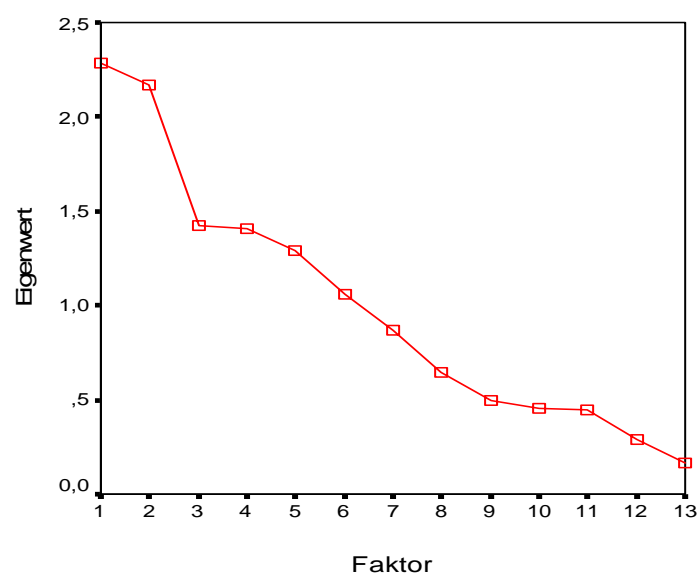


Abbildung 3: Eigenwertdiagramm (Scree-Plot) der einbezogenen Sprachindikatoren für Aufsatz1

Tabelle 29: Faktorladungen, Kommunalitäten (h^2) und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen (Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation) (Aufsatz 1, N = 43)

| | Faktor 1 | Faktor 2 | h^2 |
|--------------------------|-----------------|-----------------|-------------------------|
| Abstraktheit | .735 | .003 | .541 |
| Aktionsquotient | -.623 | .313 | .486 |
| negative Emotionswörter | .599 | -.059 | .362 |
| Hilfsverben | .551 | .138 | .323 |
| analytisch | -.452 | .085 | .212 |
| positive Emotionswörter | .304 | .009 | .092 |
| dogmatische A-Ausdrücke | -.130 | .125 | .033 |
| Variationsindex | .346 | .780 | .729 |
| Egozentrismus | .451 | .654 | .631 |
| Subordinationsindex | -.269 | .622 | .459 |
| Modalverben | -.237 | .583 | .396 |
| dogmatische B-Ausdrücke | -.097 | .535 | .296 |
| operative Prägnanz | .106 | -.308 | .106 |
| ganzheitlich | .052 | .118 | .017 |
| % der Varianz | 17.040 | 16.400 | |
| kumulierte % der Varianz | 17.040 | 33.440 | |

Tabelle 30: Interkorrelationen (Pearson, zweiseitig geprüft) der Sprachindikatoren in Aufsatz 1 (N = 43)

| | Textumfang | Dogmatismus- quotient | referentielle Prägnanz | operative Prägnanz | d_A- Ausdrücke | d_B- Ausdrücke | Begründungen | Abstraktheit | Egozentrismus |
|------------------------------|-----------------|--------------------------|---------------------------|-----------------------|-------------------|-------------------|-----------------|-----------------|-----------------|
| Textumfang | 1 | | | | | | | | |
| Dogmatismusquotient | .198 | 1 | | | | | | | |
| referentielle Prägnanz | .172 | .856(**) | 1 | | | | | | |
| operative Prägnanz | .038 | .394(**) | -.056 | 1 | | | | | |
| d_A-Ausdrücke | .424(**) | .771(**) | .656(**) | .328(*) | 1 | | | | |
| d_B-Ausdrücke | .058 | -.732(**) | -.634(**) | -.253 | -.182 | 1 | | | |
| Begründungen | .037 | .021 | -.109 | .229 | .245 | .166 | 1 | | |
| Abstraktheit | -.141 | -.149 | -.234 | -.018 | -.265(+) | -.104 | .232 | 1 | |
| Egozentrismus | .044 | .063 | .141 | -.125 | .116 | .037 | .452(**) | .367(*) | 1 |
| Entgegensetzungen | -.029 | -.079 | -.094 | .149 | .182 | .366(*) | .349(*) | .134 | .081 |
| Hilfsverben | -.154 | -.089 | -.166 | .148 | .032 | .152 | .275(+) | .197 | .056 |
| Konjunktive | .156 | .188 | .180 | .012 | .191 | -.049 | .252 | .027 | .143 |
| Modalverben | .215 | -.185 | -.168 | -.091 | .056 | .336(*) | .279(+) | -.144 | .137 |
| Negationen | .166 | .130 | .111 | -.030 | .237 | .034 | .029 | -.102 | .185 |
| Aktionsquotient | .286(+) | .142 | .152 | -.064 | .222 | .019 | .006 | -.388(*) | .094 |
| Subordinationsindex | .071 | -.143 | -.126 | -.048 | .107 | .332(*) | .351(*) | -.161 | .240 |
| Variationsindex ^A | .227 | .002 | .035 | -.120 | .159 | .227 | .380(*) | .205 | .662(**) |
| Affektive Dichte | -.271(+) | .058 | -.036 | .131 | .010 | -.056 | .067 | .273(+) | .280(+) |
| Positive Emotionswörter | -.057 | .052 | .029 | .082 | .028 | .040 | -.200 | .021 | .124 |
| Negative Emotionswörter | -.331(*) | .027 | -.083 | .118 | -.008 | -.096 | .235 | .328(*) | .288(+) |

Legende: ^A Für diesen Indikator ist der Spearman-Rho-Korrelationskoeffizient angegeben, + p < .10, ** p < 0,01, * p < 0,05

Tabelle 31: Weitere Interkorrelationen (Pearson, zweiseitig geprüft) der Sprachindikatoren in Aufsatz 1 (N = 43)

| | Entgegen- setzungen | Hilfs- verben | Konjunktive | Modal- verben | Negationen | Aktions- quotient | Sub- ordinations- index | Variations- index ^A | Affektive Dichte | Positive Emotions- wörter | Negative Emotions- wörter |
|------------------------------|------------------------|------------------|-------------|------------------|------------|----------------------|-------------------------------|-----------------------------------|---------------------|---------------------------------|---------------------------------|
| Entgegensetzungen | 1 | | | | | | | | | | |
| Hilfsverben | .236 | 1 | | | | | | | | | |
| Konjunktive | .247 | -.041 | 1 | | | | | | | | |
| Modalverben | .316(*) | -.076 | .202 | 1 | | | | | | | |
| Negation | .136 | -.051 | .132 | .193 | 1 | | | | | | |
| Aktionsquotient | -.214 | -.449(**) | -.043 | .134 | .201 | 1 | | | | | |
| Subordinationsindex | .151 | .125 | -.022 | .328(*) | .123 | .198 | 1 | | | | |
| Variationsindex ^A | .107 | .233 | -.022 | .245 | .163 | .139 | .155 | 1 | | | |
| Affektive Dichte | .015 | .130 | -.186 | -.136 | .068 | -.344(*) | -.276(*) | .144 | 1 | | |
| Positive Emotionswörter | .126 | -.049 | -.209 | .026 | .103 | -.121 | -.254 | .124 | .672(**) | 1 | |
| Negative Emotionswörter | -.067 | .183 | -.060 | -.177 | .023 | -.333(*) | -.152 | .020 | .802(**) | .108 | 1 |

Legende: ^A Für diesen Indikator ist der Spearman-Rho-Korrelationskoeffizient angegeben, * p < .10, ** p < 0,01, * p < 0,05

Tabelle 32: Pearson-Korrelationen (r) zwischen einigen sprachstatistischen Indikatoren und den ganzheitlichen beziehungsweise analytischen Vertretern (einseitig geprüft) mit Angabe der Signifikanz p (Aufsatz 2, N = 38)

| Sprachindikatoren | analytisch | p | ganzheitlich | p |
|--------------------------|------------|-------------|--------------|-------------|
| Textumfang | -.077 | .324 | .252 | .064 |
| Dogmatismusquotient | -.070 | .338 | -.090 | .296 |
| referentielle Prägnanz | .039 | .408 | .052 | .379 |
| operative Prägnanz | -.220 | .093 | -.261 | .057 |
| dogmatische A-Ausdrücke | .103 | .268 | -.154 | .177 |
| dogmatische B-Ausdrücke | .298 | .034 | .109 | .257 |
| Begründungen | -.294 | .037 | -.081 | .315 |
| Abstraktheit | -.142 | .187 | -.382 | .009 |
| Egozentrismus | -.087 | .303 | .104 | .268 |
| Entgegensetzungen | .459 | .002 | .013 | .468 |
| Konjunktive | .327 | .023 | .030 | .430 |
| Negation | -.063 | .353 | .047 | .391 |
| Aktionsquotient | .171 | .152 | -.014 | .468 |
| Subordinationsindex | -.154 | .178 | -.112 | .251 |
| affektive Dichte | -.048 | .387 | .025 | .440 |
| positive Emotionswörter | -.121 | .234 | .008 | .482 |
| negative Emotionswörter | .146 | .190 | -.037 | .413 |
| Modalverben | -.095 | .285 | .018 | .458 |
| Hilfsverben ^A | -.242 | .144 | .109 | .514 |

Legende: ^A Dieser Indikator wurde zweiseitig geprüft

Tabelle 33: Faktorladungen, Kommunalitäten und Angabe der Varianzanteile der ausgewählten Variablen (Hauptkomponentenanalyse mit anschließender Varimax-Rotation) (Aufsatz 2, N = 38)

| | Analytischer Sprachstil | Ganzheitlicher Sprachstil | Faktor 3 | Faktor 4 | h ² |
|--------------------------|-------------------------|---------------------------|--------------|-------------|----------------|
| Entgegensetzungen | .767 | -.194 | .023 | .126 | .643 |
| dogmatische B-Ausdrücke | .735 | .145 | .239 | -.166 | .646 |
| operative Prägnanz | -.688 | -.371 | .277 | -.197 | .727 |
| analytisch | .629 | -.389 | .123 | -.028 | .563 |
| Konjunktive | .572 | -.030 | .389 | -.491 | .721 |
| Variationsindex | -.111 | .826 | -.038 | -.025 | .697 |
| ganzheitlich | .101 | .658 | .427 | .287 | .708 |
| Abstraktheit | -.096 | -.051 | -.927 | -.096 | .881 |
| Textumfang | .057 | .085 | .147 | .897 | .836 |
| % der Varianz | 28.188 | 19.431 | 12.503 | 11.234 | |
| kumulierte % der Varianz | 28.188 | 47.619 | 60.122 | 71.357 | |

Tabelle 34: Rotierte Faktorenmatrix ausgewählter Sprachindikatoren mit dem analytischen und ganzheitlichen Informationsverarbeitungsstil sowie Angabe der Kommunalitäten und Varianzanteile (Aufsatz 2, N = 38)

| | Faktor 1 | Faktor 2 | h² |
|--------------------------|-----------------|-----------------|----------------------|
| dogmatische B-Ausdrücke | .776 | .092 | .610 |
| Entgegensetzungen | .726 | -.081 | .534 |
| Konjunktive | .721 | -.174 | .550 |
| analytisch | .646 | -.227 | .469 |
| operative Prägnanz | -.517 | -.248 | .329 |
| ganzheitlich | .160 | .815 | .690 |
| Variationsindex | -.173 | .619 | .413 |
| Textumfang | .012 | .575 | .331 |
| Abstraktheit | -.376 | -.444 | .338 |
| Begründungen | .069 | -.173 | .035 |
| % der Varianz | 25.388 | 17.589 | |
| kumulierte % der Varianz | 25.388 | 42.976 | |

Tabelle 35: Interkorrelationen (Pearson, zweiseitig geprüft) der Sprachindikatoren in Aufsatz 2 (N = 38)

| | Textumfang | Dogmatismus- quotient | referentielle Prägnanz | operative Prägnanz | d_A- Ausdrücke | d_B- Ausdrücke | Begründungen | Abstraktheit | Egozentrismus |
|------------------------------|-----------------|--------------------------|---------------------------|-----------------------|-------------------|-------------------|-----------------|-----------------|-----------------|
| Textumfang | 1 | | | | | | | | |
| Dogmatismusquotient | -.134 | 1 | | | | | | | |
| referentielle Prägnanz | -.098 | .913(**) | 1 | | | | | | |
| operative Prägnanz | -.142 | .586(**) | .258 | 1 | | | | | |
| d_A-Ausdrücke | -.229 | .810(**) | .721(**) | .476(**) | 1 | | | | |
| d_B-Ausdrücke | .011 | -.658(**) | -.613(**) | -.383(*) | -.144 | 1 | | | |
| Begründungen | -.054 | -.048 | -.026 | -.142 | .019 | .074 | 1 | | |
| Abstraktheit | -.178 | -.054 | -.039 | -.047 | -.204 | -.273(+) | .099 | 1 | |
| Egozentrismus | -.059 | -.154 | -.108 | .008 | -.234 | -.051 | -.074 | .308(+) | 1 |
| Entgegensetzungen | .103 | -.273(+) | -.209 | -.289(+) | -.053 | .450(**) | -.023 | -.080 | -.194 |
| Hilfsverben | .131 | .379(*) | .430(**) | .053 | .296(+) | -.280 | -.057 | .063 | .313(+) |
| Konjunktive | -.200 | -.302(+) | -.282(+) | -.184 | -.079 | .489(**) | .290(+) | -.284(+) | -.242 |
| Modalverben | -.122 | -.416(**) | -.310(+) | -.326(*) | -.314(+) | .321(*) | -.151 | .064 | .047 |
| Negationen | .105 | -.366(*) | -.307(+) | -.263 | -.176 | .331(*) | .138 | .199 | .281(+) |
| Aktionsquotient | -.011 | -.059 | -.050 | .068 | .048 | .270 | -.082 | .255 | .490(**) |
| Subordinationsindex | -.002 | -.123 | -.194 | .088 | .220 | .492(**) | .340(*) | -.121 | -.122 |
| Variationsindex ^A | .182 | .009 | .063 | -.024 | -.165 | -.076 | -.049 | -.074 | .404(*) |
| Affektive Dichte | -.256 | -.361(*) | -.319(+) | -.360(*) | -.342(*) | .145 | .231 | .074 | -.098 |
| Positive Emotionswörter | -.244 | -.237 | -.208 | -.241 | -.265 | .028 | .060 | .083 | -.122 |
| Negative Emotionswörter | -.334(*) | -.287(+) | -.274(+) | -.292(+) | -.197 | .197 | .415(**) | .093 | .007 |

Legende: ^A Für diesen Indikator ist der Spearman-Rho-Korrelationskoeffizient angegeben, + p < .10, ** p < 0,01, * p < 0,05

Tabelle 36: Weitere Interkorrelationen (Pearson, zweiseitig geprüft) der Sprachindikatoren in Aufsatz 2 (N = 38)

| | Entgegen- setzungen | Hilfs- verben | Konjunktive | Modal- verben | Negationen | Aktions- quotient | Sub- ordinations- index | Variations- index ^A | Affektive Dichte | Positive Emotions- wörter | Negative Emotions- wörter |
|------------------------------|------------------------|------------------|----------------|------------------|------------|----------------------|-------------------------------|-----------------------------------|---------------------|---------------------------------|---------------------------------|
| Entgegensetzungen | 1 | | | | | | | | | | |
| Hilfsverben | -.139 | 1 | | | | | | | | | |
| Konjunktive | .364(*) | -.418(**) | 1 | | | | | | | | |
| Modalverben | -.085 | -.005 | -.133 | 1 | | | | | | | |
| Negation | .430(**) | .055 | .063 | .051 | 1 | | | | | | |
| Aktionsquotient | .099 | .111 | -.093 | -.106 | .207 | 1 | | | | | |
| Subordinationsindex | .155 | -.041 | .223 | .038 | .064 | .331(*) | 1 | | | | |
| Variationsindex ^A | -.127 | .300(*) | -.187 | -.106 | .153 | .272(*) | .045 | 1 | | | |
| Affektive Dichte | -.163 | -.033 | .287(*) | .280(*) | .016 | -.342(*) | -.057 | -.091 | 1 | | |
| Positive Emotionswörter | -.261 | .068 | .134 | .385(*) | -.074 | -.353(*) | -.075 | -.017 | .915(**) | 1 | |
| Negative Emotionswörter | .117 | -.187 | .398(*) | -.130 | .182 | -.121 | .007 | -.188 | .573(**) | .216 | 1 |

Legende: ^A Für diesen Indikator ist der Spearman-Rho-Korrelationskoeffizient angegeben, * p < .10, ** p < 0,01, * p < 0,05

Ergebnisse zu den weiteren Fragestellungen

Tabelle 37: Pearson-Korrelationskoeffizienten zwischen ausgewählten Sprachindikatoren (zweiseitig geprüft, Aufsatz 2, N = 38)

| | Textumfang | operative Prägnanz | Abstraktheit |
|---------------------------|-------------------|---------------------------|---------------------|
| Textumfang | 1 | | |
| operative Prägnanz | -.142 | 1 | |
| Abstraktheit | -.178 | -.047 | 1 |

Tabelle 38: Mittelwert (M) und Standardabweichung (SD) für alle Kombinationen aus Sprachsituation und Faktorstufe (analytisch/ganzheitlich) auf die abhängigen Variablen (Sprachindikatoren)

| | Interview | | Aufsatz 1 | | Aufsatz 2 | |
|--------------------------------|------------------|-----------|------------------|-----------|------------------|-----------|
| | M | SD | M | SD | M | SD |
| Textumfang | | | | | | |
| analytisch | 404.00 | 128.63 | 466.57 | 221.21 | 298.29 | 146.14 |
| ganzheitlich | 386.86 | 130.59 | 440.14 | 181.98 | 287.00 | 75.97 |
| gesamt | 395.43 | 128.85 | 453.36 | 195.08 | 424.39 | 130.95 |
| Dogmatismusquotient | | | | | | |
| analytisch | 1873.57 | 930.03 | 2707.71 | 785.57 | 2575.86 | 736.47 |
| ganzheitlich | 2409.71 | 971.24 | 3046.86 | 1004.45 | 3169.14 | 955.50 |
| gesamt | 2141.64 | 954.97 | 2877.29 | 883.99 | 2872.50 | 875.48 |
| referentielle Prägnanz | | | | | | |
| analytisch | 2223.91 | 50.36 | 2600.93 | 1110.64 | 2811.35 | 762.20 |
| ganzheitlich | 2229.66 | 44.61 | 3495.10 | 1717.01 | 3079.21 | 967.53 |
| gesamt | 2226.78 | 45.80 | 3048.01 | 1464.67 | 2945.28 | 848.23 |
| operative Prägnanz | | | | | | |
| analytisch | 1343.15 | 128.99 | 2735.34 | 1393.19 | 2081.67 | 1424.66 |
| ganzheitlich | 1419.71 | 160.21 | 1842.32 | 1140.23 | 3054.70 | 1997.22 |
| gesamt | 1381.43 | 145.27 | 2288.83 | 1307.90 | 2568.19 | 1741.46 |
| dogmatische A-Ausdrücke | | | | | | |
| analytisch | 240.29 | 133.28 | 283.86 | 91.39 | 267.14 | 51.50 |
| ganzheitlich | 231.00 | 101.13 | 294.71 | 90.76 | 298.86 | 66.20 |
| gesamt | 235.64 | 113.77 | 289.29 | 87.68 | 283.00 | 59.31 |
| dogmatische B-Ausdrücke | | | | | | |
| analytisch | 1025.14 | 222.65 | 794.00 | 242.64 | 812.14 | 254.64 |
| ganzheitlich | 715.29 | 161.80 | 689.29 | 173.66 | 685.57 | 218.60 |
| gesamt | 870.21 | 246.60 | 741.64 | 209.87 | 748.86 | 237.26 |
| Begründungen | | | | | | |
| analytisch | 24.72 | 12.85 | 9.92 | 5.39 | 14.50 | 11.99 |
| ganzheitlich | 20.30 | 5.70 | 13.86 | 7.86 | 13.52 | 7.16 |
| gesamt | 22.51 | 9.82 | 11.89 | 6.79 | 14.01 | 9.50 |
| Abstraktheitsindex | | | | | | |
| analytisch | 61.67 | 16.45 | 81.95 | 17.10 | 88.36 | 33.89 |
| ganzheitlich | 75.93 | 23.96 | 80.84 | 29.66 | 67.92 | 24.09 |
| gesamt | 68.80 | 21.08 | 81.39 | 23.26 | 78.14 | 30.17 |
| Egozentrismus | | | | | | |
| analytisch | 87.28 | 18.54 | 86.00 | 22.28 | 61.58 | 37.26 |
| ganzheitlich | 78.43 | 12.31 | 95.30 | 19.91 | 66.48 | 27.56 |
| gesamt | 82.85 | 15.80 | 90.65 | 20.87 | 64.03 | 31.59 |

| | Interview | | Aufsatz 1 | | Aufsatz 2 | |
|--------------------------------|-----------|-------|-----------|-------|-----------|-------|
| | M | SD | M | SD | M | SD |
| Entgegensetzungen | | | | | | |
| analytisch | 7.31 | 7.18 | 16.14 | 10.67 | 16.01 | 7.77 |
| ganzheitlich | 8.84 | 4.94 | 12.31 | 5.66 | 6.59 | 8.88 |
| gesamt | 8.08 | 5.98 | 14.23 | 8.44 | 11.30 | 9.39 |
| Hilfsverben | | | | | | |
| analytisch | 45.52 | 9.25 | 47.86 | 17.37 | 33.33 | 9.89 |
| ganzheitlich | 57.10 | 12.42 | 51.30 | 14.66 | 39.91 | 8.66 |
| gesamt | 51.31 | 12.11 | 49.58 | 15.54 | 36.62 | 9.56 |
| Konjunktive | | | | | | |
| analytisch | 10.20 | 9.43 | 5.88 | 5.24 | 24.29 | 30.57 |
| ganzheitlich | 6.65 | 5.60 | 11.77 | 8.06 | 10.05 | 15.25 |
| gesamt | 8.43 | 7.67 | 8.82 | 7.21 | 17.17 | 24.36 |
| Modalverben | | | | | | |
| analytisch | 18.51 | 16.40 | 15.83 | 9.69 | 22.93 | 7.43 |
| ganzheitlich | 18.88 | 5.69 | 18.63 | 6.83 | 21.45 | 12.08 |
| gesamt | 18.69 | 11.79 | 17.23 | 8.18 | 22.19 | 9.67 |
| Negationen | | | | | | |
| analytisch | 11.15 | 7.32 | 20.12 | 10.28 | 16.32 | 10.58 |
| ganzheitlich | 11.73 | 7.80 | 23.26 | 7.01 | 14.87 | 9.85 |
| gesamt | 11.44 | 7.27 | 21.69 | 8.61 | 15.59 | 9.85 |
| Aktionsquotient | | | | | | |
| analytisch | 1.57 | .63 | 1.29 | .51 | 1.10 | 1.13 |
| ganzheitlich | 1.80 | .66 | 1.05 | .41 | .79 | .45 |
| gesamt | 1.69 | .63 | 1.17 | .46 | .95 | .84 |
| Subordinationsindex | | | | | | |
| analytisch | 1.21 | .70 | .85 | .28 | 1.04 | .48 |
| ganzheitlich | .94 | .40 | .79 | .39 | 1.11 | .44 |
| gesamt | 1.07 | .57 | .82 | .32 | 1.07 | .44 |
| Variationsindex | | | | | | |
| analytisch | 6.52 | .62 | 5.84 | .76 | 5.58 | 1.15 |
| ganzheitlich | 6.20 | .69 | 5.88 | .97 | 6.23 | .85 |
| gesamt | 6.36 | .65 | 5.86 | .83 | 5.91 | 1.03 |
| affektive Dichte | | | | | | |
| analytisch | 1.36 | .26 | 1.91 | .25 | 1.96 | .35 |
| ganzheitlich | 1.58 | .24 | 1.92 | .32 | 1.98 | .47 |
| gesamt | 1.47 | .27 | 1.92 | .28 | 1.97 | .40 |
| positive Emotionswörter | | | | | | |
| analytisch | 1.19 | .28 | 1.42 | .34 | 1.61 | .25 |
| ganzheitlich | 1.48 | .31 | 1.34 | .26 | 1.75 | .48 |
| gesamt | 1.33 | .32 | 1.38 | .29 | 1.68 | .38 |
| negative Emotionswörter | | | | | | |
| analytisch | .73 | .22 | 1.30 | .24 | 1.13 | .51 |
| ganzheitlich | .61 | .23 | 1.40 | .28 | .98 | .23 |
| gesamt | .67 | .23 | 1.35 | .26 | 1.06 | .39 |

Tabelle 39: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen der aV's über die Gruppen (Situationen) (df1 = 1, df2 = 12)

| Indikatoren | Interview | | Aufsatz 1 | | Aufsatz 2 | |
|-------------------------|-----------|------|-----------|------|-----------|------|
| | F | p | F | p | F | p |
| Textumfang | .000 | n.s. | 1.017 | n.s. | 5.612 | .035 |
| Dogmatismusquotient | .159 | n.s. | 1.474 | n.s. | .827 | n.s. |
| referentielle Prägnanz | .015 | n.s. | 3.076 | n.s. | 1.551 | n.s. |
| operative Prägnanz | .257 | n.s. | .069 | n.s. | .518 | n.s. |
| dogmatische A-Ausdrücke | .015 | n.s. | .001 | n.s. | 2.270 | n.s. |
| dogmatische B-Ausdrücke | .262 | n.s. | .520 | n.s. | .308 | n.s. |
| Begründungen | 10.558 | .007 | .671 | n.s. | 1.552 | n.s. |
| Abstraktheit | 1.129 | n.s. | 1.984 | n.s. | .576 | n.s. |
| Egozentrismus | .851 | n.s. | .095 | n.s. | .073 | n.s. |
| Entgegensetzungen | .693 | n.s. | 2.738 | n.s. | .034 | n.s. |
| Hilfsverben | .495 | n.s. | .021 | n.s. | .106 | n.s. |
| Konjunktive | 5.288 | .040 | 1.304 | n.s. | 1.612 | n.s. |
| Modalverben | 2.904 | n.s. | 1.464 | n.s. | .325 | n.s. |
| Negation | .158 | n.s. | .650 | n.s. | .083 | n.s. |
| Aktionsquotient | .147 | n.s. | .185 | n.s. | 1.862 | n.s. |
| Subordinationsindex | 1.086 | n.s. | 1.001 | n.s. | .341 | n.s. |
| Variationsindex | .496 | n.s. | .636 | n.s. | .018 | n.s. |
| Affektive Dichte | .264 | n.s. | .041 | n.s. | .659 | n.s. |
| positive Emotionswörter | .224 | n.s. | .146 | n.s. | 2.260 | n.s. |
| negative Emotionswörter | .038 | n.s. | .010 | n.s. | 2.632 | n.s. |

Tabelle 40: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Textumfang)

| | |
|-------------------------|--------|
| Box-M | 13.439 |
| F | 1.620 |
| Signifikanz | .138 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 41: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (DQ)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 9.923 |
| F | 1.196 |
| Signifikanz | .306 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 42: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (D15)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 8.493 |
| F | 1.024 |
| Signifikanz | .408 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 43: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (D46)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 6.514 |
| F | .785 |
| Signifikanz | .581 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 44: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (dogmatische A-Ausdrücke)

| | |
|-------------------------|--------|
| Box-M | 12.052 |
| F | 1.453 |
| Signifikanz | .191 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 45: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (dogmatische B-Ausdrücke)

| | |
|-------------------------|--------|
| Box-M | 10.291 |
| F | 1.241 |
| Signifikanz | .283 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 46: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Begründungen)

| | |
|-------------------------|--------|
| Box-M | 21.723 |
| F | 2.619 |
| Signifikanz | .016 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 47: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Abstraktheit)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 9.313 |
| F | 1.123 |
| Signifikanz | .347 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 48: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Egozentrismus)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 3.627 |
| F | .437 |
| Signifikanz | .854 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 49: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Entgegensetzungen)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 9.773 |
| F | 1.178 |
| Signifikanz | .315 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 50: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Hilfsverben)

| | |
|-------------------------|--------|
| Box-M | 13.511 |
| F | 1.629 |
| Signifikanz | .136 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 51: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Konjunktive)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 6.491 |
| F | .783 |
| Signifikanz | .584 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 52: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Modalverben)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 9.451 |
| F | 1.140 |
| Signifikanz | .337 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 53: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Negationen)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 2.206 |
| F | .266 |
| Signifikanz | .953 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 54: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Aktionsquotient)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 7.580 |
| F | .914 |
| Signifikanz | .484 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 55: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Subordinationsindex)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 7.116 |
| F | .858 |
| Signifikanz | .525 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 56: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (Variationsindex)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 5.432 |
| F | .655 |
| Signifikanz | .686 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 57: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (affektive Dichte)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 4.268 |
| F | .515 |
| Signifikanz | .798 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 58: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (positive Emotionswörter)

| | |
|-------------------------|-------|
| Box-M | 4.311 |
| F | .520 |
| Signifikanz | .794 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 59: Box-M-Test auf Gleichheit der Kovarianzen (negative Emotionswörter)

| | |
|-------------------------|--------|
| Box-M | 15.808 |
| F | 1.906 |
| Signifikanz | .077 |
| df1 = 6; df2 = 1043.321 | |

Tabelle 60: Ergebnisse der 2 x 3 (Gruppe x Situationen) Varianzanalyse mit Messwiederholung bezüglich der Sprachvariablen sowie paarweise Vergleiche

| Variablen | Gruppe ^a | Interview | Aufsatz 1 | Aufsatz 2 | 2 x 3 Varianzanalyse mit Messwiederholung | | | | | | | | |
|-------------------------|---------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------|---|-------------|----------|----------------------|----------|----------|-----------------------------------|----------|-----------|
| | | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | Situation ^b | | | Situation x Gruppe | | | paarweise Vergleiche ^c | | |
| | | | | | <i>F_z</i> | <i>p</i> | η^2 | <i>F_z</i> | <i>p</i> | η^2 | I vs. A1 | I vs. A2 | A1 vs. A2 |
| Textumfang | analytisch | 404.00 (128.63) | 466.57 (221.21) | 298.29 (146.14) | 13.949 | .001 | .717 | .024 | .977 | .004 | n.s. | I > A2* | A1 > A2** |
| | ganzheitlich | 386.86 (130.59) | 440.14 (181.98) | 287.00 (75.97) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 395.43 (128.85) | 453.36 (195.08) | 424.39 (130.95) | | | | | | | | | |
| Dogmatismusquotient | analytisch | 1873.57 (930.03) | 2707.71 (785.57) | 2575.86 (736.47) | 2.568 | .122 | .318 | .147 | .865 | .026 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 2409.71 (971.24) | 3046.86 (1004.45) | 3169.14 (955.50) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 2141.64 (954.97) | 2877.29 (883.99) | 2872.50 (875.48) | | | | | | | | | |
| referentielle Prägnanz | analytisch | 2223.91 (50.36) | 2600.93 (1110.64) | 2811.35 (762.20) | 4.632 | .035 | .457 | .624 | .554 | .102 | n.s. | I < A2* | n.s. |
| | ganzheitlich | 2229.66 (44.61) | 3495.10 (1717.01) | 3079.21 (967.53) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 2226.78 (45.80) | 3048.01 (1464.67) | 2945.28 (848.23) | | | | | | | | | |
| operative Prägnanz | analytisch | 1343.15 (128.99) | 2735.34 (1393.19) | 2081.67 (1424.66) | 10.099 | .003 | .647 | 1.059 | .380 | .161 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 1419.71 (160.21) | 1842.32 (1140.23) | 3054.70 (1997.22) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 1381.43 (145.27) | 2288.83 (1307.90) | 2568.19 (1741.46) | | | | | | | | | |
| dogmatische A-Ausdrücke | analytisch | 240.29 (133.28) | 283.86 (91.39) | 267.14 (51.50) | 1.409 | .285 | .204 | .263 | .773 | .046 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 231.00 (101.13) | 294.71 (90.76) | 298.86 (66.20) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 235.64 (113.77) | 289.29 (87.68) | 283.00 (59.31) | | | | | | | | | |

| Variablen | Gruppe ^a | Interview | Aufsatz 1 | Aufsatz 2 | 2 x 3 Varianzanalyse mit Messwiederholung | | | | | | | | |
|-------------------------|---------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------|---|----------|----------|----------------------|----------|----------|-----------------------------------|----------|-----------|
| | | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | Situation ^b | | | Situation x Gruppe | | | paarweise Vergleiche ^c | | |
| | | | | | <i>F^z</i> | <i>p</i> | η^2 | <i>F^z</i> | <i>p</i> | η^2 | I vs. A1 | I vs. A2 | A1 vs. A2 |
| dogmatische B-Ausdrücke | analytisch | 1025.14 (222.65) | 794.00 (242.64) | 812.14 (254.64) | 1.154 | .351 | .173 | .716 | .510 | .115 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 715.29 (161.80) | 689.29 (173.66) | 685.57 (218.60) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 870.21 (246.60) | 741.64 (209.87) | 748.86 (237.26) | | | | | | | | | |
| Begründungen | analytisch | 24.72 (12.85) | 9.92 (5.39) | 14.50 (11.99) | 10.520 | .003 | .657 | 1.956 | .188 | .262 | I > A1** | I > A2* | n.s. |
| | ganzheitlich | 20.30 (5.70) | 13.86 (7.86) | 13.52 (7.16) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 22.51 (9.82) | 11.89 (6.79) | 14.01 (9.50) | | | | | | | | | |
| Abstraktheitsindex | analytisch | 61.67 (16.45) | 81.95 (17.10) | 88.36 (33.89) | 1.632 | .239 | .229 | 1.516 | .262 | .216 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 75.93 (23.96) | 80.84 (29.66) | 67.92 (24.09) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 68.80 (21.08) | 81.39 (23.26) | 78.14 (30.17) | | | | | | | | | |
| Egozentrismus | analytisch | 87.28 (18.54) | 86.00 (22.28) | 61.58 (37.26) | 14.040 | .001 | .719 | 1.093 | .369 | .166 | n.s. | n.s. | A1 > A2** |
| | ganzheitlich | 78.43 (12.31) | 95.30 (19.91) | 66.48 (27.56) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 82.85 (15.80) | 90.65 (20.87) | 64.03 (31.59) | | | | | | | | | |
| Entgegensetzungen | analytisch | 7.31 (7.18) | 16.14 (10.67) | 16.01 (7.77) | 2.782 | .105 | .336 | 2.457 | .131 | .309 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 8.84 (4.94) | 12.31 (5.66) | 6.59 (8.88) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 8.08 (5.98) | 14.23 (8.44) | 11.30 (9.39) | | | | | | | | | |
| Hilfsverben | analytisch | 45.52 (9.25) | 47.86 (17.37) | 33.33 (9.89) | | | | | | | | | |

| Variablen | Gruppe ^a | Interview | Aufsatz 1 | Aufsatz 2 | 2 x 3 Varianzanalyse mit Messwiederholung | | | | | | | | |
|---------------------|---------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------|---|-------------|----------|-----------------------|----------|----------|-----------------------------------|----------|-----------|
| | | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | Situation ^b | | | Situation x Gruppe | | | paarweise Vergleiche ^c | | |
| | | | | | <i>F</i> ^z | <i>p</i> | η^2 | <i>F</i> ^z | <i>p</i> | η^2 | I vs. A1 | I vs. A2 | A1 vs. A2 |
| Hilfsverben | ganzheitlich | 57.10 (12.42) | 51.30 (14.66) | 39.91 (8.66) | 6.626 | .013 | .546 | .539 | .598 | .089 | n.s. | I > A2** | n.s. |
| | gesamt | 51.31 (12.11) | 49.58 (15.54) | 36.62 (9.56) | | | | | | | | | |
| Konjunktive | analytisch | 10.20 (9.43) | 5.88 (5.24) | 24.29 (30.57) | 1.375 | .293 | .200 | 1.896 | .196 | .256 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 6.65 (5.60) | 11.77 (8.06) | 10.05 (15.25) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 8.43 (7.67) | 8.82 (7.21) | 17.17 (24.36) | | | | | | | | | |
| Modalverben | analytisch | 18.51 (16.40) | 15.83 (9.69) | 22.93 (7.43) | .781 | .482 | .124 | .137 | .873 | .024 | n.s. | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 18.88 (5.69) | 18.63 (6.83) | 21.45 (12.08) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 18.69 (11.79) | 17.23 (8.18) | 22.19 (9.67) | | | | | | | | | |
| Negationen | analytisch | 11.15 (7.32) | 20.12 (10.28) | 16.32 (10.58) | 5.400 | .023 | .495 | .187 | .832 | .033 | I < A1* | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 11.73 (7.80) | 23.26 (7.01) | 14.87 (9.85) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 11.44 (7.27) | 21.69 (8.61) | 15.59 (9.85) | | | | | | | | | |
| Aktionsquotient | analytisch | 1.57 (.63) | 1.29 (.51) | 1.10 (1.13) | 5.921 | .018 | .518 | 1.646 | .237 | .230 | I > A1* | n.s. | n.s. |
| | ganzheitlich | 1.80 (.66) | 1.05 (.41) | .79 (.45) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 1.69 (.63) | 1.17 (.46) | .95 (.84) | | | | | | | | | |
| Subordinationsindex | analytisch | 1.21 (.70) | .85 (.28) | 1.04 (.48) | | | | | | | | | |
| | ganzheitlich | .94 (.40) | .79 (.39) | 1.11 (.44) | | | | | | | | | |

| Variablen | Gruppe ^a | Interview | Aufsatz 1 | Aufsatz 2 | 2 x 3 Varianzanalyse mit Messwiederholung | | | | | | | | |
|-------------------------|---------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------|---|-------------|----------|----------------------|----------|----------|-----------------------------------|----------|-----------|
| | | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | Situation ^b | | | Situation x Gruppe | | | paarweise Vergleiche ^c | | |
| | | | | | <i>F^z</i> | <i>p</i> | η^2 | <i>F^z</i> | <i>p</i> | η^2 | I vs. A1 | I vs. A2 | A1 vs. A2 |
| | gesamt | 1.07 (.57) | .82 (.32) | 1.07 (.44) | 3.258 | .077 | .372 | .821 | .465 | .130 | n.s. | n.s. | n.s. |
| Variationsindex | analytisch | 6.52 (.62) | 5.84 (.76) | 5.58 (1.15) | | | | | | | | | |
| | ganzheitlich | 6.20 (.69) | 5.88 (.97) | 6.23 (.85) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 6.36 (.65) | 5.86 (.83) | 5.91 (1.03) | 1.651 | .236 | .231 | 1.766 | .216 | .243 | n.s. | n.s. | n.s. |
| affektive Dichte | analytisch | 1.36 (.26) | 1.91 (.25) | 1.96 (.35) | | | | | | | | | |
| | ganzheitlich | 1.58 (.24) | 1.92 (.32) | 1.98 (.47) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 1.47 (.27) | 1.92 (.28) | 1.97 (.40) | 11.959 | .002 | .685 | .643 | .544 | .105 | I < A1** | I < A2** | n.s. |
| positive Emotionswörter | analytisch | 1.19 (.28) | 1.42 (.34) | 1.61 (.25) | | | | | | | | | |
| | ganzheitlich | 1.48 (.31) | 1.34 (.26) | 1.75 (.48) | | | | | | | | | |
| | gesamt | 1.33 (.32) | 1.38 (.29) | 1.68 (.38) | 7.173 | .010 | .566 | 1.982 | .184 | .265 | n.s. | I < A2* | A1 < A2* |
| negative Emotionswörter | analytisch | .73 (.22) | 1.30 (.24) | 1.13 (.51) | | | | | | | | | |
| | ganzheitlich | .61 (.23) | 1.40 (.28) | .98 (.23) | | | | | | | | | |
| | gesamt | .67 (.23) | 1.35 (.26) | 1.06 (.39) | 51.779 | .000 | .904 | 1.509 | .264 | .215 | I < A1*** | I < A2* | n.s. |

Legende: * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$, ^z $df = 2, 11$, ^a Gruppe: analytische Informationsverarbeitungsvertreter ($N = 13$) und ganzheitliche Informationsverarbeitungsvertreter ($N = 13$), ^b Situation: Interview (I), Aufsatz 1(A1), Aufsatz 2 (A2), ^c Um bei den Mehrfachvergleichen eine Inflation des Alpha-Fehlers zu verhindern, wurde eine Bonferroni-Korrektur durchgeführt. Angegeben sind signifikante Paardifferenzen bei $p < .05$

Tabelle 61: Ergebnisse der Varianzanalyse mit Messwiederholung bezüglich der Veränderung der Sprachindikatoren über die Sprachsituationen sowie paarweise Vergleiche

| Variablen | Interview (N = 28) | Aufsatz 1 (N = 28) | Aufsatz 2 (N = 28) | Varianzanalyse mit Messwiederholung | | | | | |
|-------------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------|-------------------------------------|-------------|-----------------------------------|------------|------------|-----------|
| | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | <i>M</i> (<i>SD</i>) | Situation ^a | | paarweise Vergleiche ^b | | | |
| | | | | <i>F^z</i> | <i>p</i> | <i>η²</i> | I vs. A1 | I vs. A2 | A1 vs. A2 |
| Dogmatismusquotient | 1947.71 (924.65) | 2891.54 (915.42) | 2715.04 (1225.39) | 9.172 | .001 | .414 | I < A1 *** | I < A2 *** | n.s. |
| referentielle Prägnanz | 2204.70 (68.90) | 2965.58 (1271.11) | 2698.13 (1417.92) | 5.845 | .008 | .310 | I < A1* | n.s. | n.s. |
| operative Prägnanz | 1377.74 (246.54) | 2899.56 (2466.72) | 2693.89 (1970.74) | 12.627 | .000 | .493 | I < A1* | I < A2 ** | n.s. |
| dogmatische B-Ausdrücke | 936.82 (239.83) | 721.79 (208.92) | 726.71 (224.26) | 8.708 | .001 | .401 | I > A1 ** | I > A2 ** | n.s. |
| Variationsindex | 6.25 (.77) | 6.01 (.82) | 5.68 (.84) | 4.095 | .028 | .240 | n.s. | I > A2 * | n.s. |
| Konjunktive | 7.88 (7.78) | 7.24 (6.32) | 18.10 (20.55) | 4.536 | .020 | .259 | n.s. | I < A2 * | A1 < A2 + |
| Modalverben | 17.92 (10.08) | 13.91 (7.93) | 21.11 (8.46) | 4.873 | .016 | .273 | n.s. | n.s. | A1 < A2 * |

Legende: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$, ^z $df = 2, 26$, ^a Situation: Interview (I), Aufsatz 1(A1), Aufsatz 2 (A2), ^b Um bei den Mehrfachvergleichen eine Inflation des Alpha-Fehlers zu verhindern, wurde eine Bonferroni-Korrektur durchgeführt. Angegeben sind signifikante Paardifferenzen bei $p < .05$

Anhang A.3: Ergebnisse aus Teil 2 der Untersuchung

Analyse der Beziehungen zwischen Handlungskontrolldispositionen und Sprachindikatoren

Ergebnisse zu den Unterschiedshypothesen

Auswertung für das Stress-Interview

Tabelle 62: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der HOM-Gruppe und der LOM-Gruppe im Stress-Interview mit Angabe der Signifikanz p und Effektstärke d (t-Test für unabhängige Stichproben, df = 26)

| Sprachindikatoren | HOM (N = 16) | | LOM (N = 12) | | t | p | d | Konfidenz- intervall |
|-------------------------|-----------------|--------|-----------------|---------|--------|-------------|-------|----------------------------------|
| | M | SD | M | SD | | | | |
| Textumfang | 374.25 | 128.92 | 417.58 | 109.43 | -.937 | .179 | -.358 | -1.109 < - 0.358 < - 0.400 |
| Dogmatismusquotient | 1924.25 | 954.52 | 2113.33 | 1045.67 | -.498 | .312 | -.190 | -0.939 < - 0.190 < - 0.562 |
| Aktionsquotient | 1.37 | .36 | 1.82 | .60 | -2.448 | .011 | -.935 | -1.720 < - 0.935 < - 0.137 |
| Verben | 25.88 | 9.14 | 29.25 | 12.11 | -.842 | .204 | -.322 | -1.072 < - 0.322 < - 0.435 |
| Adjektive | 19.81 | 8.97 | 16.92 | 6.61 | .941 | .178 | .359 | -0.340 < - 0.359 < - 1.111 |
| Variationsindex | 6.34 | .66 | 6.16 | .92 | .581 | .284 | .222 | -0.531 < - 0.222 < - 0.971 |
| Negationen | 11.17 | 6.46 | 11.30 | 6.44 | -.052 | .480 | -.020 | -0.768 < - 0.020 < - 0.729 |
| Affektive Dichte | 1.47 | .23 | 1.40 | .27 | .790 | .219 | .302 | -0.455 < - 0.302 < - 1.052 |
| Negative Emotionswörter | .66 | .25 | .58 | .19 | .955 | .174 | .365 | -0.395 < - 0.365 < - 1.116 |

Tabelle 63: Ergebnisse des Mann-Whitney-Tests (U) zur Prüfung der Mittelwertsunterschiede der Indikatoren „referentielle Prägnanz“ und „operative Prägnanz“ zwischen der HOM-Gruppe und der LOM-Gruppe im Stress-Interview mit Angabe der Signifikanz p

| Sprachindikator | HOM (N = 16) | | LOM (N = 12) | |
|------------------------|-----------------|-------|-----------------|-------------|
| | MR | MR | U | p |
| referentielle Prägnanz | 12.00 | 17.83 | 56.00 | .032 |
| operative Prägnanz | 13.06 | 16.42 | 73.00 | n.s. |

Auswertung für Aufsatz 1

Tabelle 64: Ergebnisse der Einzelprüfungen der Mittelwertsunterschiede der Sprachindikatoren zwischen der HOM-Gruppe und der LOM-Gruppe in Aufsatz 1 mit Angabe der Signifikanz p und Effektstärke d (t-Test für unabhängige Stichproben, df = 33)

| Sprachindikatoren | HOM (N = 19) | | LOM (N = 16) | | t | p | d | Konfidenz- intervall |
|-------------------------|-----------------|---------|-----------------|---------|--------|-------------|-------|----------------------------------|
| | M | SD | M | SD | | | | |
| Textumfang | 379.05 | 170.12 | 396.50 | 181.88 | -.293 | .389 | -.099 | -0.764 < - 0.099 < - 0.567 |
| Dogmatismusquotient | 2845.53 | 976.68 | 2941.38 | 955.98 | -.292 | .386 | -.099 | -0.764 < - 0.099 < - 0.567 |
| Referentielle Prägnanz | 2860.99 | 1219.78 | 3148.74 | 1392.95 | -.652 | .260 | -.221 | -0.887 < - 0.221 < - 0.448 |
| Operative Prägnanz | 2875.74 | 2744.48 | 2670.44 | 1663.16 | .261 | .398 | .090 | -0.577 < - 0.090 < - 0.753 |
| Aktionsquotient | .99 | .36 | 1.19 | .38 | -1.573 | .063 | -.534 | -1.207 < - 0.534 < - 0.147 |
| Verben | 23.16 | 12.23 | 27.75 | 11.08 | -1.155 | .129 | -.392 | -1.061 < - 0.392 < - 0.283 |
| Adjektive | 23.89 | 11.94 | 24.25 | 8.60 | -.099 | .461 | -.034 | -0.698 < - 0.034 < - 0.632 |
| Variationsindex | 7.68 | 1.10 | 8.14 | 1.33 | -1.131 | .133 | -.384 | -1.052 < - 0.384 < - 0.290 |
| Negationen | 18.17 | 8.44 | 19.65 | 7.81 | -.533 | .299 | -.181 | -0.846 < - 0.181 < - 0.487 |
| Affektive Dichte | 1.94 | .30 | 1.92 | .36 | .181 | .429 | .061 | -0.604 < - .061 < - 0.726 |
| Negative Emotionswörter | 1.44 | .28 | 1.48 | .36 | -.414 | .341 | -.140 | -0.805 < - 0.140 < - 0.526 |

Ergebnisse zu den Zusammenhangshypothesen

Tabelle 65: Gleichheitstest der Gruppenmittelwerte (Aufsatz 1, einbezogene Fälle: N = 43)

| | Wilks-Lambda | F | df1 | df2 | p |
|-------------------------|---------------------|----------|------------|------------|----------|
| Textumfang | .989 | .473 | 1 | 41 | .496 |
| DQ | .973 | 1.117 | 1 | 41 | .297 |
| referentielle Prägnanz | .999 | .025 | 1 | 41 | .876 |
| operative Prägnanz | .948 | 2.255 | 1 | 41 | .141 |
| d_A-Ausdrücke | .915 | 3.814 | 1 | 41 | .058 |
| d_B-Ausdrücke | .989 | .454 | 1 | 41 | .504 |
| Begründungen | .991 | .379 | 1 | 41 | .541 |
| Abstraktheit | .991 | .384 | 1 | 41 | .539 |
| Egozentrismus | .989 | .468 | 1 | 41 | .498 |
| Entgegensetzungen | .968 | 1.342 | 1 | 41 | .253 |
| Hilfsverben | .993 | .284 | 1 | 41 | .597 |
| Konjunktive | .999 | .048 | 1 | 41 | .828 |
| Modalverben | 1.000 | .005 | 1 | 41 | .942 |
| Negation | .961 | 1.645 | 1 | 41 | .207 |
| Aktionsquotient | .973 | 1.133 | 1 | 41 | .293 |
| Subordinationsindex | .988 | .489 | 1 | 41 | .488 |
| Variationsindex | .997 | .108 | 1 | 41 | .745 |
| affektive Dichte | .975 | 1.057 | 1 | 41 | .310 |
| positive Emotionswörter | .977 | .968 | 1 | 41 | .331 |
| negative Emotionswörter | .993 | .294 | 1 | 41 | .591 |

Tabelle 66: Gleichheitstest der Gruppenmittelwerte (Stress-Interview, einbezogene Fälle: N = 28)

| | Wilks-Lambda | F | df1 | df2 | p |
|-------------------------|---------------------|----------|------------|------------|-------------|
| Textumfang | .967 | .879 | 1 | 26 | .357 |
| DQ | .991 | .248 | 1 | 26 | .623 |
| referentielle Prägnanz | .957 | 1.180 | 1 | 26 | .287 |
| operative Prägnanz | .991 | .228 | 1 | 26 | .637 |
| d_A-Ausdrücke | 1.000 | .006 | 1 | 26 | .939 |
| d_B-Ausdrücke | .994 | .153 | 1 | 26 | .699 |
| Begründungen | .999 | .015 | 1 | 26 | .905 |
| Abstraktheit | .987 | .334 | 1 | 26 | .568 |
| Egozentrismus | .937 | 1.735 | 1 | 26 | .199 |
| Entgegensetzungen | .984 | .410 | 1 | 26 | .527 |
| Hilfsverben | .985 | .407 | 1 | 26 | .529 |
| Konjunktive | .974 | .688 | 1 | 26 | .414 |
| Modalverben | .998 | .051 | 1 | 26 | .823 |
| Negation | 1.000 | .003 | 1 | 26 | .959 |
| Aktionsquotient | .813 | 5.993 | 1 | 26 | .021 |
| Verben | .995 | .123 | 1 | 26 | .729 |
| Adjektive | .772 | 7.693 | 1 | 26 | .010 |
| Subordinationsindex | 1.000 | .007 | 1 | 26 | .936 |
| Variationsindex | .987 | .337 | 1 | 26 | .567 |
| affektive Dichte | .977 | .624 | 1 | 26 | .437 |
| positive Emotionswörter | .994 | .154 | 1 | 26 | .698 |
| negative Emotionswörter | .966 | .912 | 1 | 26 | .348 |

Interaktionseffekte zwischen den Informationsverarbeitungsstilen und den Selbststeuerungsfähigkeiten

Tabelle 67: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen (uV: Info-Stil und HAKEMP, Stress-Interview)

| | F | df1 | df2 | p |
|-------------------------|----------|------------|------------|-------------|
| Textumfang | 1.048 | 3 | 13 | .404 |
| Dogmatismusquotient | 2.069 | 3 | 13 | .154 |
| referentielle Prägnanz | 10.442 | 3 | 13 | .001 |
| operative Prägnanz | 1.034 | 3 | 13 | .410 |
| Negation | .252 | 3 | 13 | .859 |
| Aktionsquotient | 1.025 | 3 | 13 | .414 |
| Verben | 5.746 | 3 | 13 | .010 |
| Adjektive | .301 | 3 | 13 | .824 |
| Variationsindex | 2.823 | 3 | 13 | .080 |
| Affektive Dichte | .974 | 3 | 13 | .435 |
| Negative Emotionswörter | .175 | 3 | 13 | .912 |

Tabelle 68: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen (uV: Info-Stil und HAKEMP, Aufsatz 1)

| | F | df1 | df2 | p |
|-------------------------|----------|------------|------------|----------|
| Textumfang | .805 | 3 | 17 | .508 |
| Dogmatismusquotient | .442 | 3 | 17 | .726 |
| referentielle Prägnanz | .362 | 3 | 17 | .781 |
| operative Prägnanz | 1.793 | 3 | 17 | .187 |
| Negation | 2.074 | 3 | 17 | .142 |
| Aktionsquotient | 1.895 | 3 | 17 | .169 |
| Verben | 1.218 | 3 | 17 | .334 |
| Adjektive | .644 | 3 | 17 | .597 |
| Variationsindex | 1.597 | 3 | 17 | .227 |
| Affektive Dichte | 1.430 | 3 | 17 | .269 |
| Negative Emotionswörter | 1.857 | 3 | 17 | .175 |

Tabelle 69: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Info-Stil“ (analytisch/ganzheitlich) und „Handlungskontrolldisposition“ (HOM/LOM) im Stress-Interview

| | | analytisch (N = 17) | | ganzheitlich (N = 17) | | Info-Stil | HAKEMP | Info-Stil x HAKEMP |
|------------------------|-------------|------------------------|----------------|--------------------------|----------------|-----------|--------|--------------------------|
| | | HOM (N = 9) | LOM (N = 8) | HOM (N = 9) | LOM (N = 8) | | | |
| MANOVA | | | | | | <i>df</i> | 11,3 | 11,3 |
| | | | | | | <i>F</i> | 1.111 | 4.64 |
| | | | | | | <i>p</i> | .849 | .528 |
| | | | | | | η^2 | .803 | .630 |
| ANOVA | | | | | | <i>df</i> | 1,13 | 1,13 |
| Textumfang | <i>M</i> | 432.33 | 389.60 | 343.17 | 466.33 | <i>F</i> | .009 | .395 |
| | <i>(SD)</i> | (183.00) | (84.99) | (95.62) | (179.72) | <i>p</i> | .924 | .541 |
| | | | | | | η^2 | .001 | .029 |
| Dogmatismusquotient | <i>M</i> | 2284.00 | 1874.800 | 2053.00 | 3025.33 | <i>F</i> | .923 | .346 |
| | <i>(SD)</i> | (1345.91) | (793.54) | (589.72) | (1350.93) | <i>p</i> | .354 | .566 |
| | | | | | | η^2 | .129 | .026 |
| referentielle Prägnanz | <i>M</i> | 2247.18 | 2196.89 | 2212.15 | 2289.91 | <i>F</i> | 1.920 | .431 |
| | <i>(SD)</i> | (65.17) | (37.79) | (8.38) | (61.16) | <i>p</i> | .189 | .523 |
| | | | | | | η^2 | .066 | .032 |
| operative Prägnanz | <i>M</i> | 1312.15 | 1359.38 | 1408.24 | 1405.02 | <i>F</i> | .989 | .095 |
| | <i>(SD)</i> | (48.80) | (150.84) | (178.00) | (25.99) | <i>p</i> | .338 | .762 |
| | | | | | | η^2 | .071 | .007 |
| Negation | <i>M</i> | 14.05 | 7.68 | 10.95 | 16.40 | <i>F</i> | .566 | .015 |
| | <i>(SD)</i> | (9.06) | (6.12) | (7.00) | (8.50) | <i>p</i> | .465 | .904 |
| | | | | | | η^2 | .042 | .001 |
| Aktionsquotient | <i>M</i> | 1.24 | 1.76 | 1.39 | 2.14 | <i>F</i> | .825 | 4.888 |
| | <i>(SD)</i> | (.32) | (.64) | (.40) | (.89) | <i>p</i> | .380 | .046 |
| | | | | | | η^2 | .060 | .273 |
| Verben | <i>M</i> | 73.66 | 58.28 | 71.80 | 71.60 | <i>F</i> | .713 | 1.321 |
| | <i>(SD)</i> | (1.27) | (15.51) | (12.50) | (16.85) | <i>p</i> | .414 | .271 |
| | | | | | | η^2 | .052 | .092 |
| Adjektive | <i>M</i> | 62.29 | 34.48 | 54.37 | 37.11 | <i>F</i> | .170 | 12.292 |
| | <i>(SD)</i> | (15.21) | (9.64) | (12.59) | (15.03) | <i>p</i> | .687 | .004 |
| | | | | | | η^2 | .013 | .486 |

Anhang A.3: Ergebnisse aus Teil 2 der Untersuchung

| | | analytisch (N = 17) | | ganzheitlich (N = 17) | | | Info-Stil | HAKEMP | Info-Stil x HAKEMP |
|-------------------------|---------------|------------------------|----------------|--------------------------|----------------|----------------------------|-----------|-------------|--------------------------|
| | | HOM (N = 9) | LOM (N = 8) | HOM (N = 9) | LOM (N = 8) | | | | |
| Variationsindex | <i>M</i> | 6.57 | 6.30 | 6.52 | 5.48 | <i>F</i> | 2.100 | 4.841 | 1.684 |
| | (<i>SD</i>) | (.95) | (.55) | (.53) | (.04) | <i>p</i> | .171 | .046 | .217 |
| | | | | | | η^2 | .139 | .271 | .115 |
| Affektive Dichte | <i>M</i> | 1.47 | 1.31 | 1.60 | 1.32 | <i>F</i> | .295 | 2.945 | .246 |
| | (<i>SD</i>) | (.14) | (.29) | (.25) | (.21) | <i>p</i> | .596 | .110 | .628 |
| | | | | | | η^2 | .022 | .185 | .019 |
| Negative Emotionswörter | <i>M</i> | .82 | .65 | .67 | .46 | <i>F</i> | 2.385 | 2.760 | .033 |
| | (<i>SD</i>) | (.21) | (.21) | (.25) | (.17) | <i>p</i> | .146 | .121 | .859 |
| | | | | | | η^2 | .155 | .175 | .003 |

Tabelle 70: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Info-Stil“ (analytisch/ganzheitlich) und „Handlungskontrolldisposition“ (HOM/LOM) in Aufsatz 1

| | | analytisch (N = 21) | | ganzheitlich (N = 21) | | Info-Stil | HAKEMP | Info-Stil x HAKEMP |
|------------------------|-------------|------------------------|----------------|--------------------------|----------------|----------------------------|--------|--------------------------|
| | | HOM (N = 12) | LOM (N = 9) | HOM (N = 12) | LOM (N = 9) | | | |
| MANOVA | | | | | | df | 11,7 | 11,7 |
| | | | | | | F | .794 | 1.315 |
| | | | | | | p | .648 | .369 |
| | | | | | | η^2 | .555 | .674 |
| ANOVA | | | | | | df | 1,17 | 1,17 |
| Textumfang | <i>M</i> | 460.00 | 364.00 | 391.22 | 424.00 | F | .002 | .095 |
| | <i>(SD)</i> | (209.17) | 232.90 | 171.28 | 89.10 | p | .966 | .761 |
| | | | | | | η^2 | .000 | .006 |
| Dogmatismusquotient | <i>M</i> | 3155.33 | 3035.57 | 2507.78 | 2950.00 | F | .423 | .082 |
| | <i>(SD)</i> | (559.63) | (1155.66) | (1075.63) | (1398.66) | p | .524 | .778 |
| | | | | | | η^2 | .024 | .005 |
| referentielle Prägnanz | <i>M</i> | 3171.45 | 2930.33 | 2628.17 | 3838.39 | F | .050 | .354 |
| | <i>(SD)</i> | (969.47) | (1609.13) | (1534.29) | (2285.60) | p | .825 | .560 |
| | | | | | | η^2 | .003 | .020 |
| operative Prägnanz | <i>M</i> | 2578.43 | 3392.20 | 2109.68 | 1287.88 | F | 3.445 | .000 |
| | <i>(SD)</i> | (2320.80) | (900.48) | (1328.57) | (535.69) | p | .081 | .995 |
| | | | | | | η^2 | .169 | .000 |
| Negation | <i>M</i> | 27.64 | 17.72 | 18.42 | 26.81 | F | .000 | .032 |
| | <i>(SD)</i> | (2.67) | (9.63) | (8.59) | (2.75) | p | .988 | .861 |
| | | | | | | η^2 | .000 | .002 |
| Aktionsquotient | <i>M</i> | 1.36 | 1.13 | .86 | 1.56 | F | .038 | 1.325 |
| | <i>(SD)</i> | (.60) | (.47) | (.23) | (.22) | p | .848 | .266 |
| | | | | | | η^2 | .002 | .072 |
| Verben | <i>M</i> | 34.33 | 24.00 | 20.78 | 35.50 | F | .028 | .126 |
| | <i>(SD)</i> | (17.67) | (12.90) | (9.26) | (9.19) | p | .870 | .727 |
| | | | | | | η^2 | .002 | .007 |
| Adjektive | <i>M</i> | 27.33 | 23.14 | 25.89 | 23.50 | F | .006 | .223 |
| | <i>(SD)</i> | (18.34) | (12.10) | (13.25) | (9.19) | p | .939 | .643 |
| | | | | | | η^2 | .000 | .013 |

Anhang A.3: Ergebnisse aus Teil 2 der Untersuchung

| | | analytisch (N = 21) | | ganzheitlich (N = 21) | | | Info-Stil | HAKEMP | Info-Stil x HAKEMP |
|-------------------------|---------------|------------------------|----------------|--------------------------|----------------|----------------------------|-----------|--------|--------------------------|
| | | HOM (N = 12) | LOM (N = 9) | HOM (N = 12) | LOM (N = 9) | | | | |
| Variationsindex | <i>M</i> | 8.48 | 7.42 | 7.60 | 9.68 | <i>F</i> | 1.299 | .700 | 6.708 |
| | (<i>SD</i>) | (1.09) | (1.18) | (1.23) | (.13) | <i>p</i> | .270 | .414 | .019 |
| | | | | | | η^2 | .071 | .040 | .283 |
| Affektive Dichte | <i>M</i> | 2.09 | 1.99 | 1.93 | 1.68 | <i>F</i> | 1.684 | .986 | .194 |
| | (<i>SD</i>) | (.31) | (.42) | (.30) | (.03) | <i>p</i> | .212 | .335 | .665 |
| | | | | | | η^2 | .090 | .055 | .011 |
| Negative Emotionswörter | <i>M</i> | 1.42 | 1.51 | 1.43 | 1.29 | <i>F</i> | .341 | .026 | .409 |
| | (<i>SD</i>) | (.07) | (.50) | (.25) | (.07) | <i>p</i> | .567 | .873 | .531 |
| | | | | | | η^2 | .020 | .002 | .024 |

Interaktionseffekte zwischen den Selbststeuerungsfähigkeiten und den Bestrafungsdispositionen

Tabelle 71: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen (MANOVA, uV: Bestrafung und HAKEMP, Stress-Interview)

| | F | df1 | df2 | p |
|-------------------------|----------|------------|------------|----------|
| Textumfang | 1,392 | 3 | 24 | ,269 |
| Dogmatismusquotient | ,355 | 3 | 24 | ,786 |
| referentielle Prägnanz | 1,034 | 3 | 24 | ,395 |
| operative Prägnanz | 1,297 | 3 | 24 | ,298 |
| Negation | ,249 | 3 | 24 | ,861 |
| Aktionsquotient | 2,543 | 3 | 24 | ,080 |
| Verben | ,892 | 3 | 24 | ,459 |
| Adjektive | ,354 | 3 | 24 | ,787 |
| Variationsindex | 2,819 | 3 | 24 | ,060 |
| Affektive Dichte | 1,121 | 3 | 24 | ,360 |
| Negative Emotionswörter | 1,659 | 3 | 24 | ,202 |

Tabelle 72: Levene-Test auf Gleichheit der Fehlervarianzen (MANOVA, Bestrafung x HAKEMP, Aufsatz 1)

| | F | df1 | df2 | p |
|-------------------------|----------|------------|------------|----------|
| Textumfang | .589 | 3 | 31 | .627 |
| Dogmatismusquotient | 1.401 | 3 | 31 | .261 |
| referentielle Prägnanz | 1.146 | 3 | 31 | .346 |
| operative Prägnanz | .890 | 3 | 31 | .457 |
| Negation | 2.274 | 3 | 31 | .099 |
| Aktionsquotient | .558 | 3 | 31 | .647 |
| Verben | 1.747 | 3 | 31 | .178 |
| Adjektive | .835 | 3 | 31 | .485 |
| Variationsindex | 1.317 | 3 | 31 | .286 |
| Affektive Dichte | 1.127 | 3 | 31 | .353 |
| Negative Emotionswörter | .802 | 3 | 31 | .502 |

Tabelle 73: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Bestrafungsstil“ (Bestrafung_niedrig/Bestrafung_hoch) und „Handlungskontrolldisposition“ (HOM/LOM) im Stress-Interview

| | | Bestrafung_niedrig (N = 28) | | Bestrafung_hoch (N = 28) | | Bestrafungs- stil | HAKEMP | Bestrafungs- stil x HAKEMP |
|------------------------|---------------------------|--------------------------------|---------------------|-----------------------------|----------------------|----------------------|--------|----------------------------------|
| | | HOM (N = 16) | LOM (N = 12) | HOM (N = 16) | LOM (N = 12) | | | |
| MANOVA | | | | | | <i>df</i> | 11,14 | 11,14 |
| | | | | | | <i>F</i> | .770 | .853 |
| | | | | | | <i>p</i> | .646 | .598 |
| | | | | | | η^2 | .384 | .401 |
| ANOVA | | | | | | <i>df</i> | 1,14 | 1,14 |
| Textumfang | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 349.80 (109.01) | 518.67 (96.03) | 415.00 (159.00) | 383.89 (95.14) | <i>F</i> | .504 | 1.975 |
| | | | | | | <i>p</i> | .485 | .173 |
| | | | | | | η^2 | .021 | .076 |
| Dogmatismusquotient | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 1887.20 (924.20) | 2583.00 (587.33) | 1986.00 (1090.19) | 1956.78 (1143.21) | <i>F</i> | .379 | .605 |
| | | | | | | <i>p</i> | .544 | .444 |
| | | | | | | η^2 | .016 | .025 |
| referentielle Prägnanz | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 2196.83 (32.45) | 2233.08 (82.12) | 2227.56 (46.60) | 2225.59 (47.04) | <i>F</i> | .354 | .770 |
| | | | | | | <i>p</i> | .557 | .389 |
| | | | | | | η^2 | .015 | .031 |
| operative Prägnanz | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 1375.51 (140.61) | 1370.78 (34.86) | 1324.77 (33.87) | 1379.18 (130.57) | <i>F</i> | .188 | .258 |
| | | | | | | <i>p</i> | .669 | .616 |
| | | | | | | η^2 | .008 | .011 |
| Negation | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 11.35 (6.29) | 8.45 (5.28) | 10.88 (7.34) | 12.24 (6.78) | <i>F</i> | .356 | .075 |
| | | | | | | <i>p</i> | .557 | .787 |
| | | | | | | η^2 | .015 | .003 |
| Aktionsquotient | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 1.30 (.36) | 1.89 (.94) | 1.49 (.36) | 1.80 (.52) | <i>F</i> | .049 | 4.664 |
| | | | | | | <i>p</i> | .826 | .041 |
| | | | | | | η^2 | .002 | .163 |
| Verben | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 69.12 (17.34) | 67.34 (22.07) | 72.35 (8.54) | 68.69 (14.27) | <i>F</i> | .125 | .176 |
| | | | | | | <i>p</i> | .727 | .678 |
| | | | | | | η^2 | .005 | .007 |
| Adjektive | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 54.46 (11.55) | 38.59 (13.57) | 51.45 (15.44) | 40.51 (12.74) | <i>F</i> | .010 | 5.979 |
| | | | | | | <i>p</i> | .922 | .022 |
| | | | | | | η^2 | .000 | .199 |

Anhang A.3: Ergebnisse aus Teil 2 der Untersuchung

| | | Bestrafung_niedrig (N = 28) | | Bestrafung_hoch (N = 28) | | | Bestrafungs- stil | HAKEMP | Bestrafungs- stil x HAKEMP |
|----------------------------|---------------|--------------------------------|-----------------|-----------------------------|-----------------|----------------------------|----------------------|--------|----------------------------------|
| | | HOM (N = 16) | LOM (N = 12) | HOM (N = 16) | LOM (N = 12) | | | | |
| Variationsindex | <i>M</i> | 6.23 | 5.50 | 6.51 | 6.39 | <i>F</i> | 3.334 | 1.814 | .923 |
| | (<i>SD</i>) | (.60) | (.05) | (.78) | (.97) | <i>p</i> | .080 | .191 | .346 |
| | | | | | | η^2 | .122 | .070 | .037 |
| Affektive Dichte | <i>M</i> | 1.50 | 1.28 | 1.44 | 1.44 | <i>F</i> | .199 | .997 | 1.049 |
| | (<i>SD</i>) | (.26) | (.15) | (.20) | (.30) | <i>p</i> | .659 | .328 | .316 |
| | | | | | | η^2 | .008 | .040 | .042 |
| Negative Emotionswörter | <i>M</i> | .64 | .51 | .70 | .60 | <i>F</i> | .619 | 1.327 | .014 |
| | (<i>SD</i>) | (.22) | (.18) | (.32) | (.20) | <i>p</i> | .439 | .261 | .905 |
| | | | | | | η^2 | .025 | .052 | .001 |

Tabelle 74: Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse und der univariaten Varianzanalysen für die ausgewählten Sprachindikatoren mit den Faktoren „Bestrafungsstil“ (Bestrafung_niedrig/Bestrafung_hoch) und „Handlungskontrolldisposition“ (HOM/LOM) Aufsatz 1

| | | Bestrafung_niedrig (N = 25) | | Bestrafung_hoch (N = 25) | | Bestrafungs- stil | HAKEMP | Bestrafungs- stil x HAKEMP |
|------------------------|---------------------------|--------------------------------|----------------------|-----------------------------|----------------------|----------------------|--------|----------------------------------|
| | | HOM (N = 19) | LOM (N = 16) | HOM (N = 19) | LOM (N = 16) | | | |
| MANOVA | | | | | | <i>df</i> | 11,21 | 11,21 |
| | | | | | | <i>F</i> | .990 | .948 |
| | | | | | | <i>p</i> | .485 | .518 |
| | | | | | | η^2 | .342 | .332 |
| ANOVA | | | | | | <i>df</i> | 1,31 | 1,31 |
| Textumfang | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 384.15 (163.27) | 514.50 (140.39) | 368.00 (199.97) | 357.17 (181.61) | <i>F</i> | 1.717 | .815 |
| | | | | | | <i>p</i> | .200 | .374 |
| | | | | | | η^2 | .052 | .026 |
| Dogmatismusquotient | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 2839.54 (1152.03) | 3063.50 (818.83) | 2858.50 (498.57) | 2900.67 (1027.69) | <i>F</i> | .036 | .124 |
| | | | | | | <i>p</i> | .851 | .728 |
| | | | | | | η^2 | .001 | .004 |
| referentielle Prägnanz | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 2786.11 (1423.63) | 3483.85 (1416.80) | 3023.23 (667.88) | 3037.04 (1429.67) | <i>F</i> | .043 | .494 |
| | | | | | | <i>p</i> | .837 | .487 |
| | | | | | | η^2 | .001 | .016 |
| operative Prägnanz | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 3440.76 (2934.84) | 2419.51 (1501.86) | 1651.53 (1953.34) | 2754.08 (1768.12) | <i>F</i> | .695 | .002 |
| | | | | | | <i>p</i> | .411 | .963 |
| | | | | | | η^2 | .022 | .000 |
| Negation | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 17.45 (8.12) | 24.37 (3.73) | 19.73 (9.69) | 18.07 (8.28) | <i>F</i> | .422 | .723 |
| | | | | | | <i>p</i> | .521 | .402 |
| | | | | | | η^2 | .013 | .023 |
| Aktionsquotient | <i>M</i> (<i>SD</i>) | .93 (.30) | 1.44 (.23) | 1.12 (.47) | 1.11 (.40) | <i>F</i> | .285 | 3.236 |
| | | | | | | <i>p</i> | .597 | .082 |
| | | | | | | η^2 | .009 | .095 |
| Verben | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 22.15 (10.90) | 37.75 (6.13) | 25.33 (15.65) | 24.42 (10.42) | <i>F</i> | 1.399 | 2.925 |
| | | | | | | <i>p</i> | .246 | .097 |
| | | | | | | η^2 | .043 | .086 |
| Adjektive | <i>M</i> (<i>SD</i>) | 24.15 (11.39) | 27.00 (6.98) | 23.33 (14.21) | 23.33 (9.16) | <i>F</i> | .298 | .120 |
| | | | | | | <i>p</i> | .589 | .732 |
| | | | | | | η^2 | .010 | .004 |

Anhang A.3: Ergebnisse aus Teil 2 der Untersuchung

| | | Bestrafung_niedrig (N = 25) | | Bestrafung_hoch (N = 25) | | Bestrafungs- stil | HAKEMP | Bestrafungs- stil x HAKEMP | |
|----------------------------|---------------|--------------------------------|-----------------|-----------------------------|-----------------|----------------------|--------|----------------------------------|-------|
| | | HOM (N = 19) | LOM (N = 16) | HOM (N = 19) | LOM (N = 16) | | | | |
| Variationsindex | <i>M</i> | 7.69 | 9.40 | 7.64 | 7.72 | <i>F</i> | 4.035 | 4.307 | 3.579 |
| | (<i>SD</i>) | (1.00) | (.62) | (1.40) | (1.24) | <i>p</i> | .053 | .046 | .068 |
| | | | | | | η^2 | .115 | .122 | .103 |
| Affektive Dichte | <i>M</i> | 1.94 | 1.74 | 1.95 | 1.98 | <i>F</i> | 1.084 | .455 | .875 |
| | (<i>SD</i>) | (.30) | (.20) | (.32) | (.39) | <i>p</i> | .306 | .505 | .357 |
| | | | | | | η^2 | .034 | .014 | .027 |
| Negative Emotionswörter | <i>M</i> | 1.41 | 1.34 | 1.50 | 1.53 | <i>F</i> | 1.235 | .020 | .155 |
| | (<i>SD</i>) | (.26) | (.17) | (.34) | (.40) | <i>p</i> | .275 | .887 | .696 |
| | | | | | | η^2 | .038 | .001 | .005 |

Anhang A.4: Ergebnisse aus Teil 3 der Untersuchung

Bestimmung der Interrater-Reliabilität

Tabelle 75: Interrater-Reliabilität für das Kategoriensystem der Bewältigungsstrategien innerhalb der Stress-Situation (Kappa-Wert und Signifikanz)

| | Kappa-Wert | Näherungsweise Signifikanz |
|---------------------------|------------|----------------------------|
| Maß der Übereinstimmung | .939 | .000 |
| Anzahl der gültigen Fälle | 93 | |

Tabelle 76: Interrater-Reliabilität für das Kategoriensystem der Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation (Kappa-Wert und Signifikanz)

| | Kappa-Wert | Näherungsweise Signifikanz |
|---------------------------|------------|----------------------------|
| Maß der Übereinstimmung | .902 | .000 |
| Anzahl der gültigen Fälle | 50 | |

Tabelle 77: Interrater-Reliabilität für das Kategoriensystem der Emotionen (Kappa-Wert und Signifikanz)

| | Kappa- Wert | näherungsweise Signifikanz |
|---------------------------|-------------|----------------------------|
| Maß der Übereinstimmung | .875 | .000 |
| Anzahl der gültigen Fälle | 259 | |

Absolute Häufigkeiten der Bewältigungsstrategien in und nach der Stress-Situation

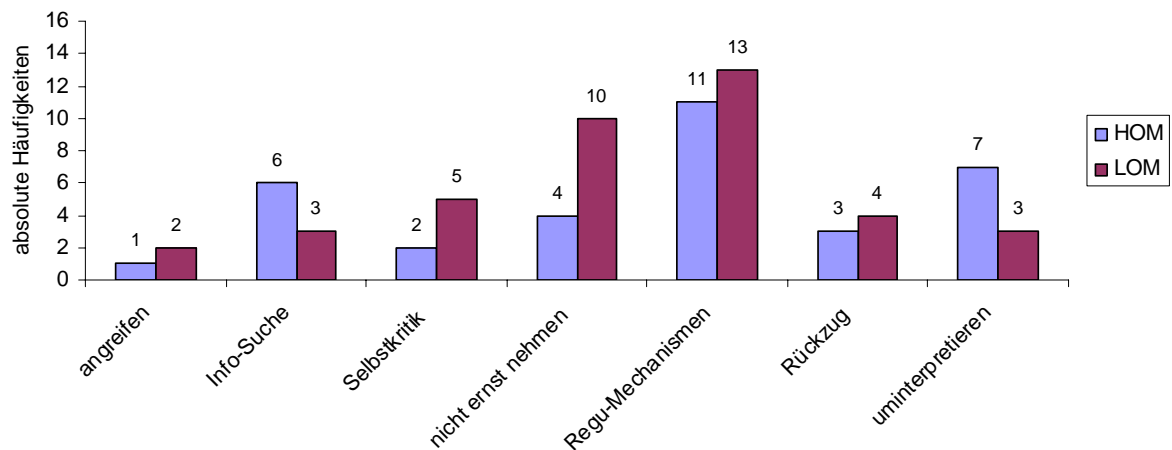


Abbildung 4: Absolute Häufigkeiten der beschriebenen Bewältigungsstrategien innerhalb der Stresssituation für die handlungsorientierte (HOM, N = 19) und die lageorientierte Gruppe (LOM, N = 16)

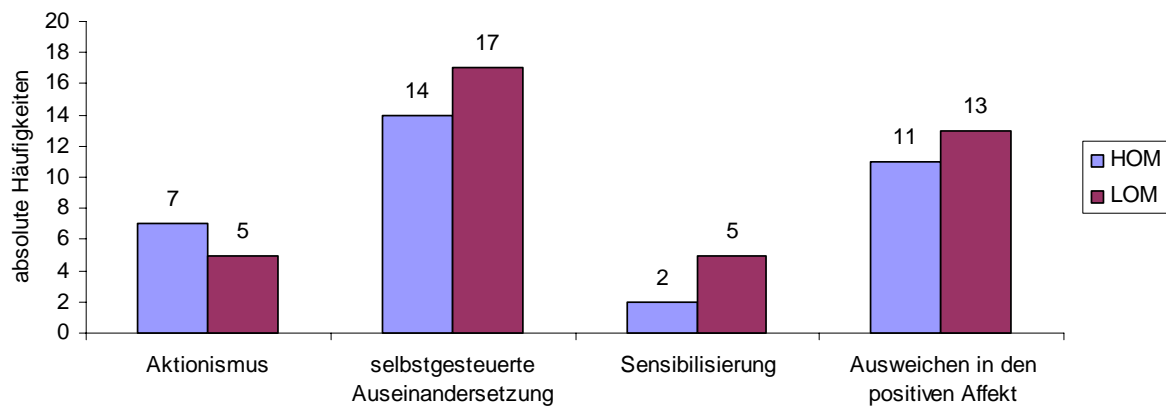


Abbildung 5: Absolute Häufigkeiten der Metakategorien für die handlungsorientierte (HOM, N = 19) und die lageorientierte Gruppe (LOM, N = 16)

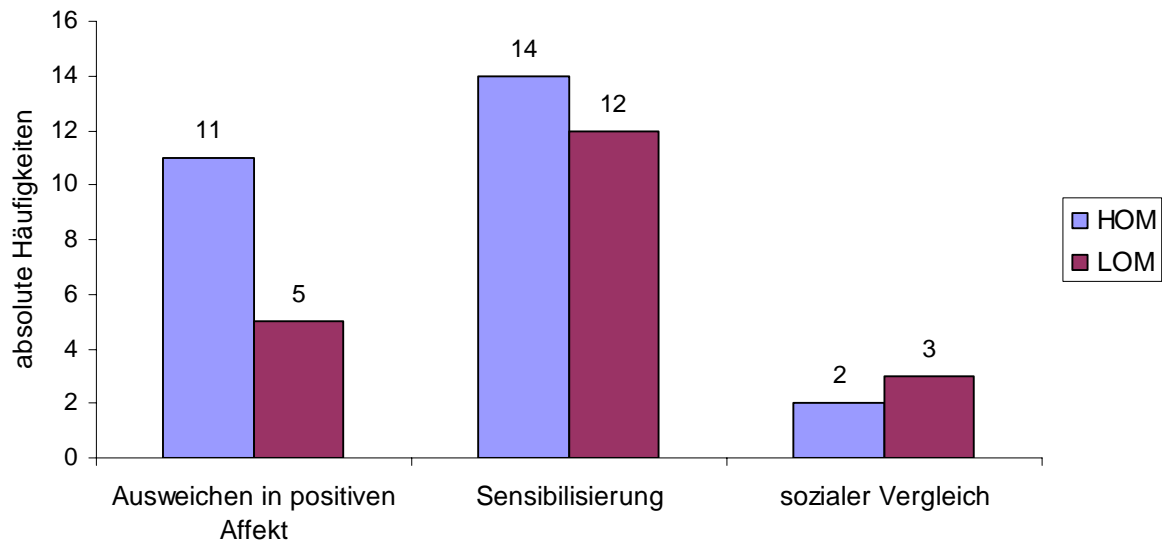


Abbildung 6: Absolute Häufigkeiten der beschriebenen Bewältigungsstrategien der handlungsorientierten (HOM, N = 19) und der lageorientierten Gruppe (LOM = 16) nach der Stress-Situation

Absolute Häufigkeiten der genannten Emotionswörter

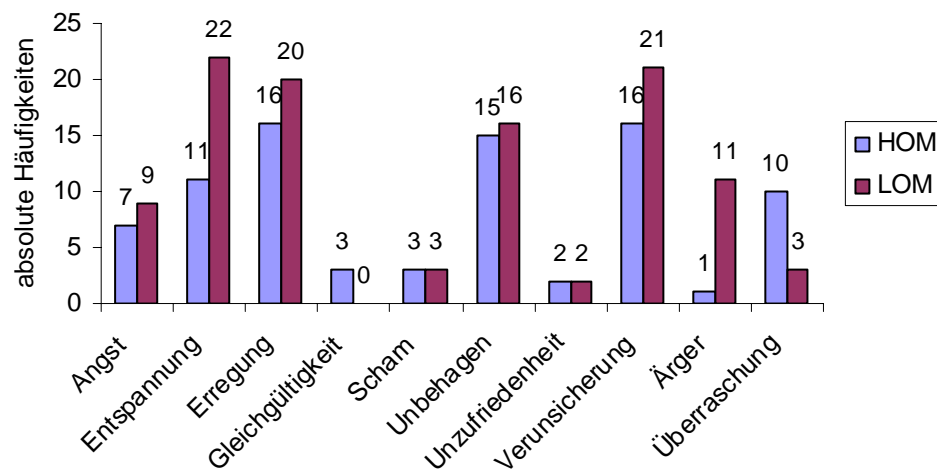


Abbildung 7: Absolute Häufigkeiten der Emotionswörter für die handlungsorientierte (HOM, N = 19) und die lageorientierte Gruppe (LOM, N = 16)

Prüfung der Verteilung auf Kategorienebene

Tabelle 78: Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests auf homogene Verteilung auf Kategorien-Ebene (mit df = 1, N = 35)

| Kategorie | χ^2 | Asymptotische Signifikanz | Exakte Signifikanz nach Fisher | Effektstärke* |
|---|--------------------|---------------------------|--------------------------------|---------------|
| Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation | | | | |
| angreifen/konfrontieren/provozieren | .033 ^a | .855 | 1.00 | .06 |
| Informationssuche | .282 ^a | .595 | .700 | .18 |
| nachdenken/Selbstkritik | .033 ^a | .855 | 1.00 | .06 |
| Bagatellisieren/nicht ernst nehmen | 2.076 | .150 | .273 | .50 |
| Regulationsmechanismen | .173 | .678 | .739 | .14 |
| Rückzug | .480 ^a | .489 | .642 | .24 |
| uminterpretieren | .748 ^a | .387 | .460 | .30 |
| Bewältigungsstrategien nach der Stress-Situation | | | | |
| Ausweichen in den positiven Affekt | .000 | .983 | 1.000 | 0 |
| Sensibilisierung | .046 | .830 | 1.000 | .07 |
| sozialer Vergleich | .033 ^a | .855 | 1.000 | .06 |
| Handlungsbegleitende Emotionen | | | | |
| Angst | .473 ^a | .492 | .700 | .23 |
| Entspannung | 1.621 | .203 | .306 | .44 |
| Erregung | .438 | .508 | .727 | .23 |
| Gleichgültigkeit | 2.763 ^a | .096 | .234 | .59 |
| Scham | .480 ^a | .489 | .642 | .24 |
| Unbehagen | .046 | .830 | 1.000 | .07 |
| Unzufriedenheit | .580 ^a | .446 | .582 | .26 |
| Verunsicherung | .010 | .922 | 1.000 | .03 |
| Ärger | 5.641 ^a | .018 | .032 | .88 |
| Überraschung | 3.730 | .053 | .071 | .69 |

Anmerkung: ^a Zwei Zellen (50,0%) haben eine Häufigkeit kleiner 5.

* Die Effektstärkenberechnung aus dem Chi-Quadrat-Test mit df = 1 erfolgte mit dem Computerprogramm: http://www.phil.uni-sb.de/~jakobs/seminar/vpl/bedeutung/effektstaerketool.htm#Effektstaerke_ausChiQuadrat

Tabelle 79: Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests auf homogene Verteilung auf Metakategorien-Ebene (mit df = 1, N = 35)

| Metakategorien | χ^2 | Asymptotische Signifikanz | Exakte Signifikanz nach Fisher | Effektstärke* |
|---|-------------------|---------------------------|--------------------------------|---------------|
| Bewältigungsstrategien in der Stress-Situation | | | | |
| Aktionismus | .184 | .668 | .723 | .15 |
| selbstgesteuerte Auseinandersetzung | .033 ^a | .855 | 1.00 | .06 |
| Sensibilisierung | .024 | .877 | 1.00 | .05 |
| Ausweichen in den positiven Affekt | 1.446 | .229 | .315 | .42 |

^a Zwei Zellen (50,0%) haben eine Häufigkeit kleiner 5.

* Die Effektstärkenberechnung aus dem Chi-Quadrat-Test mit df = 1 erfolgte mit dem Computerprogramm: http://www.phil.uni-sb.de/~jakobs/seminar/vpl/bedeutung/effektstaerketool.htm#Effektstaerke_ausChiQuadrat.

Anhang B: Fragebögen und Auswertungsschlüssel

Anhang B.1: PSSI-Fragebogen

Anhang B.2: Auswertungsschlüssel PSSI

Anhang B.3: Kurzbeschreibung der Skalen des PSSI

Anhang B.4: HAKEMP-90

Anhang B.5: Auswertungsschlüssel HAKEMP-90

Anhang B.1: PSSI-Fragebogen und Auswertungsschlüssel

PSSI

Codierung:

Datum:

Alter:

Geschlecht: 0 w

0 m

Studium/Beruf:

Sie finden in vorliegendem Fragebogen eine Reihe von Aussagen. Bitte beurteilen Sie, ob die entsprechende Aussage auf Sie „gar nicht“, „etwas“, „überwiegend“ oder „ausgesprochen“ zutrifft. Machen Sie dieses bitte durch Ankreuzen des entsprechenden Feldes deutlich. Es gibt keine ‚richtigen‘ oder ‚falschen‘ Antworten. Kreuzen Sie die Antwortkategorie an, die für Sie zutreffend ist.

Das Ausfüllen des Fragebogens dauert ca. 20 min.

| | | trifft gar nicht zu | trifft etwas zu | trifft über- wiegend zu | trifft ausge- sprochen zu |
|----|---|---------------------------|--------------------|----------------------------------|------------------------------------|
| 1 | Viele Menschen nützen es aus, wenn man Schwäche zeigt..... | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 2 | Intimität zu anderen Menschen ist mit eher unangenehm. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 3 | Ich habe schon öfter Eingebungen gehabt. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 4 | Ich spüre oft eine innere Leere. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 5 | Ich kann Menschen für mich einnehmen, wenn ich es will. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 6 | Ich habe als Kind oft das Gefühl gehabt, etwas Besonderes zu sein. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 7 | Eine Position, in der ich allein für den Erfolg einer Aufgabe verantwortlich bin, würde mir Angst machen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 8 | Wenn ich ganz allein bin, fühle ich mich hilflos. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 9 | Ich bin ein Mensch mit festen Gewohnheiten. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 10 | Ich fühle mich von anderen oft mißverstanden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 11 | Ich fühle mich oft niedergeschlagen und kraftlos. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 12 | Wenn ich etwas Falsches mache, habe ich ein schlechtes Gewissen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 13 | Ich drücke meine Gefühle anderen gegenüber sehr spontan aus. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 14 | Meine Bedürfnisse lebe ich aus, auch wenn andere zurückstecken müssen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 15 | Auf die meisten Menschen kann man sich verlassen, wenn man ihnen Vertrauen schenkt. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 16 | Ich wahre immer die Distanz zu anderen Menschen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 17 | Ich spüre die Bedürfnisse anderer oft eher, als sie sie selbst bemerken. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 18 | Wenn ich jemanden sehr mag, mache ich mir Sorgen, daß die Sympathie nicht lange hält. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 19 | Ich kann sehr charmant sein. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 20 | Wenn andere nicht auf meine Wünsche eingehen, kann ich böse werden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 21 | Viele Seiten von mir zeige ich nicht, weil ich befürchte, daß ich die Sympathie mancher Menschen verlieren würde. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 22 | Ich lehne mich gern an eine starke Person an. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 23 | Meine Gründlichkeit kann ich auch dann nicht ablegen, wenn ich unter Zeitdruck stehe. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 24 | Viele Menschen haben es nicht verdient, daß sie im Leben so viel Glück haben. | 0 | 1 | 2 | 3 |

| | | trifft gar nicht zu | trifft etwas zu | trifft über- wiegend zu | trifft ausge- sprochen zu |
|----|--|---------------------------|--------------------|----------------------------------|------------------------------------|
| 25 | Ich habe oft Schuldgefühle. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 26 | Ich fühle mich wohl, wenn ich für jemanden sorgen kann. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 27 | Ich kann mich jeden Tag für irgendwelche Dinge oder Menschen begeistern. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 28 | Wenn andere etwas haben möchten, was ich brauche, setze ich mich meist durch. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 29 | Ein gewisses Mißtrauen gegenüber anderen ist oft angebracht. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 30 | Ich lasse andere nicht gern an mich heran. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 31 | Ich glaube, daß andere manchmal meine Gefühle spüren, auch wenn sie sich anderswo aufhalten. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 32 | Oft kann ich selbst bei kleinen Enttäuschungen meine Wut kaum noch kontrollieren. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 33 | Ich habe ein lebhaftes Temperament. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 34 | Wenn ich im Beruf Ideen einbringe, erwarte ich, daß sie anderen anstandslos akzeptiert werden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 35 | Kritik tut mir schneller weh als anderen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 36 | Ich bin sehr bemüht, es Menschen, die mir wichtig sind, recht zu machen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 37 | Beständigkeit und feste Grundsätze bestimmen mein Leben. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 38 | Ich bin in meinem Leben oft ungerecht behandelt worden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 39 | Wenn ich eine gute Idee habe, habe ich auch die Energie, sie umzusetzen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 40 | Man kann mich leicht ausnutzen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 41 | Mein Optimismus ist unbesiegbar. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 42 | Wenn sich jemand mir gegenüber ablehnend verhält, kann ich ihn ohne weiteres fertig machen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 43 | Es gibt viele ehrliche und offene Menschen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 44 | Ich bin gern mit anderen Menschen zusammen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 45 | Ich glaube, daß Strahlungen das Denken und Fühlen der Menschen beeinflussen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 46 | Meine Selbstachtung kann abrupt zwischen sehr positiven und sehr negativen Empfindungen wechseln. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 47 | Wenn ich unter Menschen bin, wirke ich meist sehr lebhaft. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 48 | Ich habe ein ausgeprägtes Gefühl für das Besondere. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 49 | Was andere von mir denken, berührt mich wenig. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 50 | In der Partnerschaft brauche ich viel Bestätigung, wirklich geliebt zu werden. ... | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 51 | Pflichtbewusstsein geht für mich vor persönlichem Vergnügen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 52 | Andere Menschen bezeichnen mich zuweilen als zynisch. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 53 | Ich finde es oft mühsam und anstrengen bei einem Vorsatz zu bleiben. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 54 | Ich bin oft an Menschen geraten, die meine Gutmütigkeit ausgenutzt haben. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 55 | Viele Menschen mögen mich sehr, weil ich überall Sonnenschein verbreite. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 56 | Ich mache, was mir Spaß macht, ohne Rücksicht auf andere. | 0 | 1 | 2 | 3 |

| | | trifft gar nicht zu | trifft etwas zu | trifft über- wiegend zu | trifft ausge- sprochen zu |
|----|--|---------------------------|--------------------|----------------------------------|------------------------------------|
| 57 | Es gibt viele Leute, die mit der unschuldigsten Miene andere Menschen hintergehen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 58 | Andere halten mich häufig für kühl. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 59 | Es gibt viele Dinge, die man mit dem Verstand nicht erklären kann. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 60 | Meine Gefühle wechseln oft abrupt und impulsiv. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 61 | Ich gehe sehr spontan auf andere Menschen zu. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 62 | Der Gedanke, eine berühmte Persönlichkeit zu sein, reizt mich. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 63 | Wenn mir eine Schwäche bewusst wird, kann mich das eine ganze Zeit belasten. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 64 | In der Partnerschaft habe ich oft große Angst, verlassen zu werden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 65 | Dinge, die ich öfter tun muss, erledige ich gern immer nach dem selben Muster. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 66 | Daß ich Versprechen öfter nicht einhalte, müssen andere hinnehmen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 67 | Auch in den schwierigsten Lebenslagen ist in mir immer die Sicherheit, daß alles gut wird. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 68 | Wenn andere mich brauchen, bin ich immer zum helfen bereit. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 69 | Am liebsten bin ich mit Leuten zusammen, mit denen ich immerzu lachen und ulkige Sachen machen kann. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 70 | Wenn Leute sich gegen mich wenden, kann ich sie fertig machen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 71 | Die meisten Menschen verfolgen gute Absichten. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 72 | Ich mag die Nähe anderer Menschen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 73 | Manchmal spüre ich die Anwesenheit einer fernen Person so stark, als wäre sie wirklich da. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 74 | Manchmal habe ich das Gefühl, als könnte mein Leben völlig aus der Bahn geraten. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 75 | Meine gute Laune überträgt sich oft auf andere. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 76 | Ich kann es nicht haben, wenn andere mich nicht verstehen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 77 | Wenn ich mich beobachtet fühle, werde ich ängstlich. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 78 | Es tut mir gut, einen Menschen um mich zu haben, der ein wenig für mich sorgt. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 79 | Fehler, die auf Unachtsamkeit schließen lassen, stören mich sehr. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 80 | Bei Menschen, die zunächst sympathisch wirken, sehe ich sehr schnell auch die negativen Seiten. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 81 | Mir schwindet oft die Hoffnung, daß Dinge, die mir nicht gefallen, je anders werden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 82 | Es gibt mir mehr Sinn, Leid zu lindern, als mein persönliches Glück zu suchen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 83 | Wo ich auch hinkomme, verbreite ich gute Laune. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 84 | Ich greife lieber an, als mich angreifen zu lassen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 85 | Ich traue auch manchmal meinen Freunden nicht mehr. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 86 | Ich drücke meine Gefühle meist ganz spontan aus. | 0 | 1 | 2 | 3 |

| | | trifft gar nicht zu | trifft etwas zu | trifft über- wiegend zu | trifft ausge- sprochen zu |
|-----|---|---------------------------|--------------------|----------------------------------|------------------------------------|
| 87 | Wenn Vernunft und Erfahrung nicht weiterhelfen, gibt es immer noch eine innere Stimme, die mir sagt, was zu tun ist. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 88 | Ich habe oft ohne Grund ängstliche Gefühle. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 89 | Ich weiß sehr gut, wie ich beim anderen Geschlecht Interesse für mich wecken kann. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 90 | Oft wünsche ich mir, daß mehr Menschen das Besondere an mir sehen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 91 | Ich kann es gut verkraften, daß manche Menschen mich nicht mögen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 92 | Ich bin ein sehr anhänglicher Mensch. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 93 | Ich mag es nicht, wenn jemand Vorschriften mißachtet. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 94 | Andere erkennen meine Leistungen oft nicht hinreichend an. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 95 | Ich fühle mich oft unzulänglich und wertlos. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 96 | Wenn andere mich um Hilfe bitten, fällt es mir schwer, abzulehnen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 97 | Selbst die schwierigsten Dinge im Leben können meine Fröhlichkeit nicht bremsen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 98 | Wenn andere mir Schwierigkeiten machen, kann ich sehr ungemütlich werden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 99 | Ich kenne viele Menschen, denen ich voll und ganz vertrauen kann. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 100 | Probleme löse ich lieber durch eigenes Nachdenken als durch Gespräche. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 101 | Es gibt so etwas wie den 6. Sinn. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 102 | Ich ärgere mich oft über Gefühle, die in mir aufkommen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 103 | Ich gelte als attraktiv. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 104 | Ich träume nicht von großen Erfolgen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 105 | Ich kann in Gesellschaft durchaus selbstsicher auftreten. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 106 | Ich brauche sehr viel Liebe und Angenommensein. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 107 | Ich bin ein gewissenhafter Mensch. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 108 | Ich bin in meinem Leben oft vom Pech verfolgt worden. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 109 | Über die meisten Dinge im Leben grübele ich nicht lange nach. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 110 | Es fällt mir leichter, an andere als an mich selbst zu denken. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 111 | Wenn ich unter Menschen bin, bin ich praktisch immer gut aufgelegt. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 112 | Schwache Menschen fassen mein Durchsetzungsvermögen als Rücksichtslosigkeit auf. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 113 | Es gibt wenig wirklich gerechte Menschen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 114 | Auch wenn etwas Besonders Schönes passiert, bleibe ich meist ganz gelassen. ... | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 115 | Ich glaube an Gedankenübertragung. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 116 | Ich habe schon einmal den Impuls gespürt, mich zu verletzen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 117 | Ich habe auf das andere Geschlecht eine besondere Anziehungskraft. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 118 | Im Mittelpunkt zu stehen hat für mich einen besonderen Reiz. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 119 | Vor vielen Menschen zu sprechen fällt mir schwer. | 0 | 1 | 2 | 3 |

| | | trifft gar nicht zu | trifft etwas zu | trifft über- wiegend zu | trifft ausge- sprochen zu |
|-----|--|---------------------------|--------------------|----------------------------------|------------------------------------|
| 120 | Ob ich mich als wertvollen Menschen erlebe, hängt davon ab, wie andere Menschen auf mich zugehen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 121 | Genauigkeit und Ordnung sind mir sehr wichtig. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 122 | Es gibt viele Menschen, die ich nicht ausstehen kann. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 123 | Ich bin oft wütend auf mich selbst. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 124 | Manchmal geht es mir schlecht, weil ich mir das Leid zu vieler Menschen zu Herzen nehme. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 125 | Das Leben ist voller Wunder und herrlicher Überraschungen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 126 | Ich lasse mir von anderen nichts gefallen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 127 | Es gibt viele Menschen, die versuchen, Macht zu gewinnen, nur um andere zu kontrollieren. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 128 | Wenn ein Mensch mir nahe sein will, fühle ich mich rasch eingeengt. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 129 | Es gibt übernatürliche Kräfte. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 130 | Wenn ich mich besonders nett verhalte, weiß ich manchmal nicht, ob das wirklich aus mir selber kommt. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 131 | Der Umgang mit anderen Menschen liegt mir mehr als die Bearbeitung nüchterner Sachaufgaben. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 132 | Ich habe viele Träume und Ideale. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 133 | Ich habe oft Gewissensbisse. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 134 | Es tut mir gut, einen Menschen um mich zu haben, der mir sagt, wo es langgeht. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 135 | Ich kann es nicht leiden, wenn andere ihren Pflichten nicht nachkommen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 136 | Meine Fehler und dunklen Seiten beschäftigen mich oft. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 137 | Es gibt viele Dinge, über die ich mich freuen kann. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 138 | Die Sorgen anderer beschäftigen mich mehr als meine eigenen Bedürfnisse. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 139 | Ich kann mich jeden Tag, auch über kleine Dinge, wie ein Kind freuen. | 0 | 1 | 2 | 3 |
| 140 | Wer mir schaden will, muß mit meiner Vergeltung rechnen. | 0 | 1 | 2 | 3 |

Anhang B.2: Auswertungsschlüssel PSSI

| Skalen | Items |
|------------------------------------|---|
| 1. selbstbestimmt (antisozial) | 14, 28, 42, 56, 70, 84, 98, 112, 126, 140 |
| 2. eigenwillig (paranoid) | 1, 15U, 29, 43U, 57, 71U, 85, 99U, 113, 127 |
| 3. zurückhaltender (schizoid) | 2, 16, 30, 44U, 58, 72U, 86U, 100, 114, 128 |
| 4. selbstkritisch (selbstunsicher) | 7, 21, 35, 49U, 63, 77, 91U, 105U, 119, 133 |
| 5. sorgfältig (zwanghaft) | 9, 23, 37, 51, 65, 79, 93, 107, 121, 135 |
| 6. ahnungsvoll (schizotypisch) | 3, 17, 31, 45, 59, 73, 87, 101, 115, 129 |
| 7. optimistisch (rhapsodisch) | 13, 27, 41, 55, 69, 83, 97, 111, 125, 139 |
| 8. ehrgeizig (narzisstisch) | 6, 20, 34, 48, 62, 76, 90, 104U, 118, 132 |
| 9. kritisch (negativistisch) | 10, 24, 38, 52, 66, 80, 94, 108, 122, 136 |
| 10. loyal (abhängig) | 8, 22, 36, 50, 64, 78, 92, 106, 120, 134 |
| 11. spontan (borderline) | 4, 18, 32, 46, 60, 74, 88, 102, 116, 130 |
| 12. liebenswürdig (histrionisch) | 5, 19, 33, 47, 61, 75, 89, 103, 117, 131 |
| 13. still (depressiv) | 11, 25, 39U, 53, 67U, 81, 95, 109U, 123, 137U |
| 14. hilfsbereit (selbstlos) | 12, 26, 40, 54, 68, 82, 96, 110, 124, 138 |

Die Rohwerte des PSSI- Fragebogens ergeben sich für jede 14 Skalen aus der Summe der 4 zugehörigen Itemwerte. Die Antwortalternativen des jeweiligen Items werden wie folgt verrechnet: trifft gar nicht zu = 0 Punkte, trifft etwas zu = 1 Punkt, trifft überwiegend zu = 2 Punkte, trifft ausgesprochen zu = 3 Punkte

Alle im PSSI-Auswertungsschlüssel mit **U (Umgepolt)** markierten Items werden umgepolt (umgepolter Itemkennwert = 3 minus nicht umgepolter Itemkennwert). Daraus ergeben sich folgende Werte: trifft gar nicht zu = 3 Punkte, trifft etwas zu = 2 Punkte, trifft überwiegend zu = 1 Punkt, trifft ausgesprochen zu = 0 Punkte.

Anhang B.3: Kurzbeschreibung der Skalen des PSSI

Kurzbeschreibung der Skalen des PSSI (Persönlichkeits-Stil-und-Störungsinventar)

Im Folgenden werden die mit den einzelnen Skalen gemessenen Stile erläutert. In Klammern wird die entsprechende Störung dargestellt. Ist eine Skala direkt aus den Diagnosekriterien des DSM-III-R bzw. DSM-IV abgeleitet, wird in Klammern die entsprechende Kennzeichnung aufgeführt.

1. Selbstbestimmter Stil (antisoziale Persönlichkeitsstörung, 301.70). Hauptmerkmale des mit dieser Skala erfassten Stils sind selbstbestimmtes bzw. (in der pathologischen Übersteigerung) rücksichtsloses Durchsetzen eigener Ziele, selbstsicheres (bzw. verletzendes und erniedrigendes) Verhalten gegenüber anderen. Die antisoziale Störung ist durch verantwortungsloses, rücksichtsloses und unsoziales Verhalten sowie durch fehlende Schuldgefühle bei Normverletzungen charakterisiert. Die Betroffenen sind nicht in der Lage, vorausschauend zu planen. Sie können sich den rechtlichen Normen der Gesellschaft nicht anpassen. Beispiel: *„Wenn Leute sich gegen mich wenden, kann ich sie fertig machen.“*

2. Eigenwilliger Stil (paranoide Persönlichkeitsstörung, 301.00). Die Items dieser Skala erfassen einen Persönlichkeitsstil, der durch die Neigung gekennzeichnet ist, eigene Absichten sehr deutlich zu erleben, die Absichten anderer zu ergründen und sich gegen sie abzugrenzen. Personen dieses Persönlichkeitsstils vertrauen sich nur zögernd anderen Menschen an und stellen die Loyalität anderer Menschen in Zweifel, in der pathologischen Übersteigerung oft grundlos auch die Loyalität von Freunden oder Mitarbeitern. Paranoide Menschen fühlen sich von anderen ausgenutzt oder benachteiligt, hegen lange eine Groll gegen andere oder können nicht vergeben. Handlungen anderer werden als absichtlich erniedrigend, abwertend oder bedrohlich interpretiert. Beispiel: *„Ich traue manchmal auch meinem Freunden nicht mehr.“*

3. Zurückhaltender Stil (schizoide Persönlichkeitsstörung, 301.20). Die Hauptmerkmale des mit dieser Skala erfassten Persönlichkeitsstils sind eine eingeschränkte emotionale Erlebnis- und Ausdrucksintensität, nüchterne Sachlichkeit sowie eine Gleichgültigkeit gegenüber sozialen Beziehungen. Personen mit diesem Persönlichkeitsstil suchen sich bevorzugt Unternehmungen aus, die sie allein machen können. In der pathologischen Übersteigerung haben sie keine engen Freunde oder Vertraute und sind gleichgültig gegenüber Lob oder Kritik von anderen. Beispiel: *„Intimität zu anderen Menschen ist mir eher unangenehm.“*

4. Selbstkritischer Stil (selbstunsichere Persönlichkeitsstörung, 301.82). Personen mit diesem Persönlichkeitsstil sind sensibel für Kritik und zeigen sich in Gesellschaft zurückhaltend, weil sie sich oft "nicht so wichtig" nehmen. Sie verfügen über eine ausgeprägte Fähigkeit, eigene Erwartungen, Einschätzungen, bis hin zu komplexen Modellen ihrer Umwelt, in Frage zu stellen und zu revidieren, sobald widersprüchliche Informationen auftauchen. In der pathologischen Übersteigerung kann diese selbstkritische Haltung in eine ausgeprägte Besorgnis münden, vor anderen etwas Unpassendes oder Dummes zu sagen. Die selbstunsichere Störung ist durch Angst vor negativer Beurteilung, Schüchternheit und sozialem Unbehagen gekennzeichnet. Selbstunsichere Menschen gehen nur Beziehungen ein, wenn sie sich der Akzeptanz sicher sind. Sie zeigen Verlegenheit z.B. durch Erröten und meiden berufliche Aktivitäten, wenn sie größere soziale Anforderungen bedingen. Beispiel: *„Wenn ich mich beobachtet fühle, werde ich ängstlich.“*

5. Sorgfältiger Stil (zwanghafte Persönlichkeitsstörung, 301.40). Dieser Stil ist durch Gründlichkeit und Genauigkeit in der Ausführung eigener Tätigkeiten gekennzeichnet. Die entsprechende Persönlichkeitsstörung ist von Perfektionismus und Starrheit geprägt. Betroffene zeigen z.B. eine übermäßige Gewissenhaftigkeit und können Vorhaben aufgrund der übermäßig strengen eigenen Normen oder Zielvorstellungen häufig nicht realisieren. Sie beschäftigen sich übermäßig mit Details, Regeln, Ordnung und Sauberkeit. Arbeit wird oft über Vergnügen bzw. zwischenmenschliche Kontakte gestellt. Beispiel: *„Ich bin ein gewissenhafter Mensch.“*

6. Ahnungsvoller Stil (schizotypische Persönlichkeitsstörung, 301.22). Hauptmerkmal dieses Persönlichkeitsstils ist eine besondere Sensibilität für das Erahnen von Ereignissen und Handlungsmöglichkeiten, die weder durch logisches Denken noch aufgrund intuitiver Erfahrung gefunden werden können. Viele Ereignisse, Gegenstände und Personen erhalten eine emotionale Bedeutung, die weit über ihren rational begründbaren Gehalt hinausgeht. Personen mit einer pathologischen Übersteigerung dieses Stils haben oft seltsame Glaubensinhalte, zum Beispiel einen Glauben an Hellseherei, Telepathie oder den "6. Sinn". Die Betroffenen wirken in ihrem Verhalten oder in der äußeren Erscheinung oft seltsam oder exzentrisch. In sozialen Situationen sind sie äußerst ängstlich.
Beispiel: *„Ich glaube an Gedankenübertragung.“*

7. Optimistischer Stil (hapsodische Persönlichkeitsstörung) Dieser dem liebenswürdig-histrionischen Typus ähnliche Stil ist durch eine durchweg positive Lebenseinstellung gekennzeichnet. Auch negativen Erlebnissen wird leicht eine positive Seite abgewonnen. In der pathologischen Übersteigerung kann diese Einstellung zu chronischer Schwärmerei und der Unfähigkeit führen, negative Seiten im Selbsterleben und bei anderen zu sehen und sich mit Konfliktquellen und Problemen auseinanderzusetzen. Dieser Stil erscheint nicht im DSM-III-R oder DSM-IV, dürfte aber eine gewisse Überlappung mit dem histrionischen Typus haben, dessen selbstdarstellerische und verführerischen Anteile jedoch nicht zum rhapsodischen Typus gezählt werden. Beispiel: *„Mein Optimismus ist unbesiegbar.“*

8. Ehrgeiziger Stil (narzißtische Persönlichkeitsstörung, 301.81). Die Items dieser Skala erfassen einen Persönlichkeitsstil, der gekennzeichnet ist durch einen ausgeprägten Sinn für das Besondere. Diese Haltung kann sich z.B. in einer besonderen Leistungsorientierung, einer Bevorzugung ausgefallener Kleidung, ein elitäres Kunstempfinden, "alternativer" Lebensweisen oder besonders gepflegter Umgangsformen und statusbewußtem Auftreten ausdrücken. Die entsprechende Persönlichkeitsstörung ist gekennzeichnet durch ein durchgängiges Muster von erlebter Großartigkeit in der Phantasie oder im Verhalten, einen Mangel an Einfühlungsvermögen und eine Überempfindlichkeit gegenüber der Einschätzung durch andere. Narzisstische Personen sind in übertriebenem Maße von ihrer eigenen Bedeutung überzeugt. Sie übertreiben ihre Fähigkeiten und erwarten, auch ohne besondere Leistungen, dass sie als "etwas Besonderes" Beachtung zu finden. Sie beschäftigen sich mit Phantasien grenzenlosen Erfolges. Auf Kritik reagieren sie mit Wut, Scham oder erlebter Demütigung. Beispiel: *„Oft wünsche ich mir, dass mehr Menschen das Besondere an mir sehen.“*

9. Kritischer Stil und passiv-aggressive (negativistische Persönlichkeitsstörung, 301.84 laut DSM-III-R). Dieser Stil ist durch ein ruhiges bis phlegmatisches Temperament charakterisiert. Die Schwellen für die Aktivierung von Bewegungen und für das Entdecken von Reizen in den verschiedenen Sinnesmodalitäten sind erhöht, so dass der Eindruck einer Gelassenheit gegenüber den Ereignissen der Außenwelt entsteht. In der entsprechenden Persönlichkeitsstörung drückt sich diese Gelassenheit in einer allgemeinen Passivität selbst in solchen Situationen aus, in denen normalerweise Aktivität erwartet wird (z.B. Anweisungen von Vorgesetzten). Die passive Haltung ist mit einer kritischen Einstellung assoziiert, die eine "gesunde" Skepsis gegenüber Anregungen beinhaltet, die von anderen Menschen kommen. Hauptmerkmale der entsprechenden Störung sind ein passiver Widerstand gegenüber Leistungsanforderungen im sozialen und beruflichen Bereich und eine ungerechtfertigte Annahme, missverstanden, ungerecht behandelt und übermäßig in die Pflicht genommen zu werden. Die Betroffenen drücken ihren Widerstand indirekt aus durch Verzögerungsmanöver, Trödelei und "Vergesslichkeit". Diese im DSM-III-R als "passiv-aggressiv" beschriebene Störung ist noch nicht endgültig ins DSM-IV aufgenommen, wird dort aber als weiter erforschungsbedürftige Störung um negativistische" Symptome erweitert, wie die negative Deutung auch gut gemeinter Ratschläge, der Überzeugung, anderen gehe es durchweg besser als einem selbst.
Beispiel: *„Ich fühle mich von anderen oft missverstanden.“*

10. Loyalster Stil (abhängige Persönlichkeitsstörung, 301.60). Der mit dieser Skala erfasste Persönlichkeitsstil ist gekennzeichnet durch ein loyales Verhalten gegenüber anderen Menschen, das die Bereitschaft mit einschließt, eigene Wünsche zurückzustellen, wenn sie mit den Interessen wichtiger

Bezugspersonen kollidieren. In der Übersteigerung kann dieser Stil in abhängiges oder unterwürfiges Verhalten und die Unfähigkeit münden, eigene Entscheidungen zu treffen oder umzusetzen. Abhängige Personen haben gewöhnlich Angst davor, verlassen zu werden. Sie übernehmen auch solche Tätigkeiten, die für sie unangenehm sind, wenn sie dadurch die Zuneigung anderer gewinnen können. Die übermäßige Abhängigkeit von anderen erschwert jegliche Eigeninitiative oder Eigenaktivitäten. Beispiel: *„Ich brauche sehr viel Liebe und Angenommensein.“*

11. Spontaner Stil (Borderline-Persönlichkeitsstörung, 301.83). Der mit dieser Skala erfasste Persönlichkeitsstil ist durch eine relativ intensive Emotionalität gekennzeichnet, die sich äußert in einer spontanen Begeisterungsfähigkeit für positive Wahrnehmungen und in einer impulsiven Ablehnung von Dingen oder Personen, die negative Eigenschaften zeigen. Spontane Menschen sind wenig nachtragend: Selbst starke negative Reaktionen gegenüber einem Menschen können nach kurzer Zeit vergessen sein. In der pathologischen Übersteigerung nimmt die Spontaneität die Züge der "Borderline"-Persönlichkeitsstörung an: Instabilität des Selbstbildes (Identität), der Stimmung sowie der zwischenmenschlichen Beziehungen sind einige der auffälligen Symptome. Beispiel: *„Meine Gefühle wechseln oft abrupt und impulsiv.“*

12. Liebenswürdiger Stil (histrionische Persönlichkeitsstörung, 301.50). Der liebenswürdige Stil ist durch ein warmherziges Verhalten gegenüber anderen Menschen, das mehr durch intuitiv-spontanen Ausdruck als durch analytisches Denken und zielorientiertes Planen gekennzeichnet ist (impressionistischer Stil). Die Hauptmerkmale der dem liebenswürdigen Stil entsprechenden histrionischen Persönlichkeitsstörung sind eine übertriebene sozial orientierte Emotionalität und übermäßiges Verlangen nach Aufmerksamkeit. Personen mit dieser Persönlichkeitsstörung fordern ständig Bestätigung und Lob. Sie fühlen sich unwohl, wenn sie nicht im Mittelpunkt stehen, sind übertrieben attraktiv bzw. verführerisch und drücken sich sprachlich sehr vage aus. Beispiel: *„Ich habe ein lebhaftes Temperament.“*

13. Passiver (stiller) Stil (depressive Persönlichkeitsstörung). Hauptmerkmale des mit dieser Skala erfassten Persönlichkeitsstils sind eine eher passive Grundhaltung, ein vertieftes Erleben eigener und fremder Gefühle, ein gedämpftes Erleben positiver Anreize und eine mehr kontemplative als pragmatische Grundeinstellung. Die pathologische Entsprechung des passiven Stils ist die depressive Persönlichkeitsstörung. Sie ist gekennzeichnet durch häufige Niedergeschlagenheit, Gefühle der eigenen Wertlosigkeit und Unzulänglichkeit sowie eine pessimistische Grundhaltung. Personen dieses Persönlichkeitsstils haben eine kritische Haltung sich selbst gegenüber, leiden oft unter Schuldgefühlen und sind nicht in der Lage, positive Emotionen zu empfinden. Die depressive Persönlichkeitsstörung ist nicht in der Achse II der DSM-III-R erfaßt. Sie gehört jedoch ebenfalls zu den ursprünglich für das DSM-IV vorgeschlagenen Störungen. Beispiel: *„Ich fühle mich oft unzulänglich und wertlos.“*

14. Altruistischer Stil (selbstlose Persönlichkeitsstörung) Die Items dieser Skala erfassen einen im DSM-IV nicht enthaltenen Persönlichkeitsstil, der gekennzeichnet ist durch Hilfsbereitschaft, Empathie und soziales Engagement. In der pathologischen Übersteigerung ergibt sich ein übermäßig aufopferndes Verhalten, chronische Unterordnung der eigenen Bedürfnisse unter die anderer Personen und eine Unfähigkeit, angenehme Erfahrungen zu genießen. Personen dieser Persönlichkeitsstörung nehmen die Bedürfnisse anderer grundsätzlich wichtiger als ihre eigenen und sind unfähig, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Die selbstlose Persönlichkeitsstörung ist nicht im DSM-III-R erfaßt. Sie war jedoch ursprünglich zur Aufnahme in das DSM-IV vorgeschlagen worden. Beispiel: *„Die Sorgen anderer beschäftigen mich mehr als meine eigenen Bedürfnisse.“*

Anhang B.4: HAKEMP-90

HAKEMP

Codierung:

Datum:

Alter:

Geschlecht: ☐ w☐ m

Studium/Beruf:

Bitte kreuzen Sie zu jeder Frage immer diejenige der beiden Antwortmöglichkeiten (*a* oder *b*) auf dem Antwortbogen an, die für Sie eher zutrifft.

| | | |
|----|---|--|
| 1 | Wenn ich etwas Wertvolles verloren habe und jede Suche vergeblich war, dann a) kann ich mich schlecht auf etwas anderes konzentrieren b) denke ich nicht mehr lange darüber nach. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 2 | Wenn ich weiß, dass etwas bald erledigt werden muss, dann a) muss ich mir oft einen Ruck geben, um den Anfang zu kriegen. b) fällt es mir leicht, es schnell hinter mich zu bringen. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 3 | Wenn ich vier Wochen lang an einer Sache gearbeitet habe und dann doch alles mißlungen ist, dann a) dauert es lange, bis ich mich damit abfinde. b) denke ich nicht mehr lange darüber nach. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 4 | Wenn ich nichts Besonderes vorhabe und Langeweile habe, dann a) kann ich mich manchmal nicht entscheiden, was ich tun soll. b) habe ich meist rasch eine neue Beschäftigung. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 5 | Wenn ich bei einem Wettkampf öfter hintereinander verloren habe, dann a) denke ich bald nicht mehr daran. b) geht mir das noch eine ganze Weile durch den Kopf. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 6 | Wenn ich ein schwieriges Problem angehen will, dann a) kommt mir die Sache vorher wie ein Berg vor. b) überlege ich, wie ich die Sache auf eine einigermaßen angenehme Weise hinter mich bringen kann. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 7 | Wenn mir ein neues Gerät versehentlich auf den Boden gefallen und nicht mehr zu reparieren ist, dann a) finde ich mich rasch mit der Sache ab. b) komme ich nicht so schnell darüber hinweg. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 8 | Wenn ich ein schwieriges Problem lösen muß, dann a) lege ich meist sofort los. b) gehen mir zuerst andere Dinge durch den Kopf, bevor ich mich richtig an die Aufgabe heranmache. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 9 | Wenn ich jemanden, mit dem ich etwas Wichtiges besprechen muß, wiederholt nicht zu Hause antreffe, dann a) geht mir das oft durch den Kopf, auch wenn ich mich schon mit etwas anderem beschäftige. b) blende ich das aus, bis die nächste Gelegenheit kommt, ihn zu treffen. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 10 | Wenn ich vor der Frage stehe, was ich in einigen freien Stunden tun soll, dann a) überlege ich manchmal eine Weile, bis ich mich entscheiden kann. b) entscheide ich mich meist ohne Schwierigkeit für eine der möglichen Beschäftigungen. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |
| 11 | Wenn ich nach einem Einkauf zu Hause merke, daß ich zu viel bezahlt habe, aber das Geld nicht mehr zurückbekomme, a) fällt es mir schwer, mich auf irgendetwas anderes zu konzentrieren. b) fällt es mir leicht, die Sache auszublenzen. | <input type="radio"/> <input type="radio"/> |

| | | |
|----|--|-------------------|
| 12 | <p>Wenn ich eigentlich zu Hause arbeiten müßte, dann</p> <p>a) fällt es mir oft schwer, mich an die Arbeit zu machen.</p> <p>b) fange ich meist ohne weiteres an.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 13 | <p>Wenn meine Arbeit als völlig unzureichend bezeichnet wird, dann</p> <p>a) lasse ich mich davon nicht lange beirren.</p> <p>b) bin ich zuerst wie gelähmt.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 14 | <p>Wenn ich sehr viele wichtige Dinge zu erledigen habe, dann</p> <p>a) überlege ich oft, wo ich anfangen soll.</p> <p>b) fällt es mir leicht, einen Plan zu machen und ihn auszuführen.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 15 | <p>Wenn ich mich verfare (z. B. mit dem Auto, mit dem Bus usw.) und eine wichtige Verabredung verpasse, dann</p> <p>a) kann ich mich zuerst schlecht aufrufen, irgendetwas anderes anzupacken.</p> <p>b) lasse ich die Sache erst mal auf sich beruhen und wende mich ohne Schwierigkeiten anderen Dingen zu.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 16 | <p>Wenn ich zu zwei Dingen große Lust habe, die ich aber nicht beide machen kann, dann</p> <p>a) beginne ich schnell mit einer Sache und denke gar nicht mehr an die andere.</p> <p>b) fällt es mir nicht so leicht, von einer der beiden Sachen ganz Abstand zu nehmen.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 17 | <p>Wenn mir etwas ganz Wichtiges immer wieder nicht gelingen will, dann</p> <p>a) verliere ich allmählich den Mut.</p> <p>b) vergesse ich es zunächst einmal und beschäftige mich mit anderen Dingen.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 18 | <p>Wenn ich etwas Wichtiges, aber Unangenehmes zu erledigen habe, dann</p> <p>a) lege ich meist sofort los.</p> <p>b) kann es eine Weile dauern, bis ich mich dazu aufraffe.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 19 | <p>Wenn mich etwas traurig macht, dann</p> <p>a) fällt es mir schwer, irgendetwas anderes zu tun.</p> <p>b) fällt es mir leicht, mich durch andere Dinge abzulenken.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 20 | <p>Wenn ich vorhabe, eine umfassende Arbeit zu erledigen, dann</p> <p>a) denke ich manchmal zu lange nach, womit ich anfangen soll.</p> <p>b) habe ich keine Probleme loszulegen.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 21 | <p>Wenn einmal sehr viele Dinge am selben Tag mißlingen, dann</p> <p>a) weiß ich manchmal nichts mit mir anzufangen.</p> <p>b) bleibe ich fast genauso tatkräftig, als wäre nichts passiert.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 22 | <p>Wenn ich vor einer langweiligen Aufgabe stehe, dann</p> <p>a) habe ich meist keine Probleme, mich an die Arbeit zu machen.</p> <p>b) bin ich manchmal wie gelähmt.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 23 | <p>Wenn ich meinen ganzen Ehrgeiz darin gesetzt habe, eine bestimmte Arbeit gut zu verrichten und es geht schief, dann</p> <p>a) kann ich die Sache auf sich beruhen lassen und mich anderen Dingen zuwenden.</p> <p>b) fällt es mir schwer, überhaupt noch etwas zu tun.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |
| 24 | <p>Wenn ich unbedingt einer lästigen Pflicht nachgehen muß, dann</p> <p>a) bringe ich die Sachen ohne Schwierigkeiten hinter mich.</p> <p>b) fällt es mir schwer, damit anzufangen.</p> | <p>0</p> <p>0</p> |

Anhang B.5: Auswertungsschlüssel HAKEMP-90

Handlungsorientierung nach Misserfolg (HOM):

1b, 3b, 5a, 7a, 9b, 11b, 13a, 15b, 17b, 19b, 21b, 23a

Handlungsorientierung bei der Handlungsplanung (HOP):

2b, 4b, 6b, 8a, 10b, 12b, 14b, 16a, 18a, 20b, 22a, 24a

Anhang C: Test-Kommunikation

Anhang C.1: Anschreiben an die Versuchspersonen

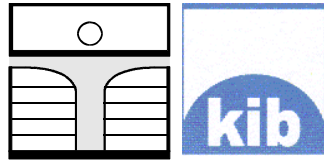
Anhang C.2: Instruktionen zu Aufsatz 1

Anhang C.3: Instruktionen zu Aufsatz 2

Anhang C.4: Instruktionen und Protokoll für den Versuchsleiter

Anhang C.1: Anschreiben an die Versuchspersonen

HOCHSCHULE ZITTAU/GÖRLITZ
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCE (FH)



Institut für
Kommunikation,
Information und
Bildung

Prof. Dr. Herbert Bock
Institutsdirektor

Hochschule Zittau/Görlitz(FH), Institut für Kommunikation, Information und Bildung,
Brückenstraße 1, 02826 Görlitz

Brückenstraße 1
02826 Görlitz

Promotionsprojekt

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Rahmen Ihres Promotionsprojektes führt Frau Dipl.-Kommunikationspsychologin Franziska Schubert empirische Untersuchungen durch. Diese Studie wird durch Herrn Prof. Goschke (TU Dresden, Institut für Allgemeine Psychologie) und durch mich (Hochschule Zittau/Görlitz, Studiengang Kommunikationspsychologie) betreut. Ich würde mich freuen, wenn Sie die nachfolgend beschriebene Studie unterstützen würden.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Prof. Dr. Herbert Bock

Guten Tag,

im Rahmen meines Promotionsprojekts am Forschungsinstitut für Kommunikation, Information und Bildung (KIB) der Hochschule Zittau/Görlitz beschäftige ich mich mit dem Thema „Sprache und Persönlichkeit“. Ich gehe dabei der Frage nach, inwieweit sich individuelle Persönlichkeitsstile auch im Sprachverhalten widerspiegeln.

Ich würde mich sehr freuen, Ihre Unterstützung für dieses Thema gewinnen zu können.

Sie hatten bereits an einem simulierten Bewerbungsgespräch teilgenommen. Im ersten Teil meiner Untersuchung geht es darum, dieses Gespräch einzuschätzen und zu reflektieren. Die zweite Aufgabenstellung in dem Zusammenhang ist ein kleines Gedankenspiel, wie Sie persönlich sich Ihre ideale Arbeitssituation vorstellen würden. Bitte schreiben Sie in einer entspannten Atmosphäre auf, was Ihnen zu diesen Themen einfällt.

Der zweite Teil der Untersuchung besteht aus zwei Fragebögen. Der PSSI-Fragebogen dient zur Erfassung des für Sie typischen individuellen Persönlichkeitsstils. Das Ausfüllen des Fragebogens dauert ca. 20 min.

Im zweiten Fragebogen (HAKEMP-90) geht es darum, den Grad der Handlungskontrolle nach Mißerfolgserlebnissen sowie in Planungs- und Entscheidungsprozessen zu erfassen. Das Ausfüllen dieses Fragebogens nimmt ca. 5-10 min. Ihrer Zeit in Anspruch.

Ich sichere Ihnen zu, dass diese Untersuchung anonym erfolgt und Ihre Daten vertraulich behandelt werden. Sollten Sie Fragen haben, stehe ich Ihnen unter der Telefonnummer 0351/48 299 44 oder über die Mailadresse franziskaschubert@web.de gerne zur Verfügung.

In der Anlage finden Sie einen adressierten **Freiumschlag** für die Rücksendung der Unterlagen. Für die Rücksendung **innerhalb von zehn Tagen** bin ich Ihnen sehr dankbar.

Als Dankeschön für Ihre Mitarbeit biete ich Ihnen die Teilnahme an der Verlosung von Kinogutscheinen an. Bitte vermerken Sie dazu auf dem separaten Antwortblatt, ob Sie an der Verlosung von Gutscheinen interessiert sind.

Ich danke Ihnen bereits jetzt ganz herzlich für Ihre wertvolle Unterstützung!

Mit freundlichen Grüßen,

Dipl. Komm. Psych. (FH) Franziska Schubert

Anhang C.4: Instruktionen und Protokoll für den Versuchsleiter

| |
|---------------|
| Vorab: |
|---------------|

Auf dem Weg zum TSST-Raum nachfragen, was die VP nach dem Studium für einen Job ergreifen möchte. Alternativ: Was wäre der Traumberuf der VP.

Proband in den Raum führen.

| |
|---------------------|
| Im TSST Raum |
|---------------------|

Stellen Sie sich vor, dass Sie sich auf die Stelle als _____ bei der Firma _____ beworben haben und nun zu einem Auswahl-Gespräch eingeladen worden sind.

Dies ist das Auswahl-Gremium, das über Ihre Einstellung entscheiden wird. Die Jury ist in Verhaltensbeobachtung und in der Analyse von nicht-sprachlichen bzw. körpersprachlichen Signalen ausgebildet. Bedenken Sie also auch Ihre Körpersprache!

Sie haben gleich 3 Minuten Zeit, sich an diesem Tisch hier (auf Tisch in der Ecke zeigen) auf das Gespräch vorzubereiten und können sich dazu auch Notizen machen.

Das Gremium würde dabei gerne hören, welche Ihrer Eigenschaften speziell Sie für diesen Job als den genau Richtigen erscheinen lassen. Die Notizen dürfen Sie während des Gesprächs allerdings nicht mit vors Mikrofon nehmen. Deinen Lebenslauf hast du bereits geschickt, daher brauchst du dem Gremium darüber nichts weiteres mehr zu berichten. Nach dem Vortrag wird das Gremium dir eventuell noch einige Fragen stellen und dann eine weitere Aufgabe geben.

Nach Ablauf der Vorbereitungszeit wird das Gremium Sie bitten, sich hier vor das Mikrofon zu stellen und mit Ihrem Vortrag zu beginnen.

(Mikrofon nach Größe des Probanden ausrichten)

Bitte sprechen Sie dann laut und deutlich in das Mikrofon, denn das Bewerbungsgespräch wird auf Video aufgezeichnet.
(auf Videokamera deuten)

Mit Hilfe der Videoaufzeichnung wird anschließend eine Sprachanalyse durchgeführt.
(bei Nachfragen: Stimmfrequenzanalyse/Analyse der nonverbalen Anteile des Vortrags)

Denken Sie daran, dass Sie unbedingt diesen Job haben möchten!
(Richtung Tür gehen)

Haben Sie noch Fragen? Nein? Dann können Sie jetzt beginnen, sich Notizen zu machen – Das Gremium wird Sie aufrufen, wenn die Vorbereitungszeit abgelaufen ist.

Ablauf TSST

Teil 1: Vorbereitungsphase (Minute 0 bis 5)

beginnt, nachdem der Versuchsleiter den Raum verlassen hat – Vp soll sich still Notizen machen – Gremium lässt sich auf keine Gespräche ein.

Teil 2: Bewerbungsgespräch (Minute 5 bis 10)

„Die Vorbereitungszeit ist abgelaufen, bitte stellen Sie sich vor das Mikrophon.“

Gremium schaltet Videokamera ein.

„Beginnen Sie jetzt mit dem Vortrag!“

Zunächst die Probanden solange wie möglich frei über sich sprechen lassen.

Wichtig: bitte darauf achten, dass der Proband über seine Persönlichkeit spricht. Es besteht die Tendenz, fachliche Qualifikationen oder ähnliches monoton darzubieten. In diesem Fall immer eingreifen: „Ihre fachlichen Qualifikationen sind uns bekannt, bitte sprechen Sie über Ihre Persönlichkeit!“

Ist der Proband vor Ablauf der 5 Minuten mit dem Bewerbungsvortrag fertig, wird er nach 20 Sekunden Schweigen darauf hingewiesen, dass er noch Zeit hat („Sie haben noch Zeit, bitte fahren sie fort!“). Hat der Proband auch nach 10 weiteren Sekunden Wartens nichts mehr zu sagen oder wiederholte sich die Prozedur bereits mehrmals, wieder etwa 20 Sekunden schweigen und dann mit den folgenden Fragen das Gespräch fortführen (passende Fragen aussuchen!):

- „Warum halten gerade Sie sich für besonders geeignet für diese Aufgabe?“
- „Warum halten Sie sich selber für geeigneter als andere Bewerber?“
- „Vervollständigen Sie bitte den Satz 'ich bin der/die beste in ... '“
- „Was schätzen Ihre Familie und Ihre Freunde besonders an Ihnen?“
- „Welche Führungsqualitäten besitzen Sie?“
- „Was halten Sie von Psychologen?“
- „Was halten Sie von Bewerbungsgesprächen?“
- „Sind Sie eitel? (warum / warum nicht?)“
- „Sie wiesen gerade darauf hin, dass Sie besonders gut ... können, welche besonderen Eigenschaften zeichnen sie sonst noch aus?“
- „Sie haben gerade ihre besonderen Qualitäten in bezug auf ... aufgezeigt, was halten Sie denn speziell von ... ?“
- „Sie haben gerade ihre besonderen Qualitäten in bezug auf ... aufgezeigt, welche typischen Eigenschaften zeichnen sie darüber hinaus aus?“
- „Sie sprachen gerade von ... , was halten Sie denn dann von ... ?“
- „Was halten Sie von Teamarbeit?“
- „Haben Sie Feinde?; Warum nicht?“
- „Was halten Sie von der Todesstrafe?“


Teil 3: Rechenaufgabe (Minute 10 bis 15)

„Danke, das genügt. Ich habe jetzt noch eine weitere Aufgabe für Sie: Ich möchte Sie nun bitten, von 2043 in 17er schritten rückwärts zu zählen, und das so schnell und präzise wie möglich. Wenn Sie einen Fehler machen, mache ich sie darauf aufmerksam und Sie beginnen bitte wieder bei 2043!“

| | | | | | | | | | | | | |
|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| 2043 | 2026 | 2009 | 1992 | 1975 | 1958 | 1941 | 1924 | 1907 | 1890 | 1873 | 1856 | 1839 |
| 1822 | 1805 | 1788 | 1771 | 1754 | 1737 | 1720 | 1703 | 1686 | 1669 | 1652 | 1635 | 1618 |
| 1601 | 1584 | 1567 | 1550 | 1533 | 1516 | 1499 | 1482 | 1465 | 1448 | 1431 | 1414 | 1397 |
| 1380 | 1363 | 1346 | 1329 | 1312 | 1295 | 1278 | 1261 | 1244 | 1227 | 1210 | 1193 | 1176 |
| 1159 | 1142 | 1125 | 1108 | 1091 | 1074 | 1057 | 1040 | 1023 | 1006 | 989 | 972 | 955 |
| 938 | 921 | 904 | 887 | 870 | 853 | 836 | 819 | 802 | 785 | 768 | 751 | 734 |
| 717 | 700 | 683 | 666 | 649 | 632 | 615 | 598 | 581 | 564 | 547 | 530 | 513 |
| 496 | 479 | 462 | 445 | 428 | 411 | 394 | 377 | 360 | 343 | 326 | 309 | 292 |
| 275 | 258 | 241 | 224 | 207 | 190 | 173 | 156 | 139 | 122 | 105 | 88 | 71 |
| 54 | 37 | 20 | 3 | | | | | | | | | |

Bei jedem Fehler des Probanden: „Fehler – bitte noch mal!“ oder „Fehler – 2043 bitte!“

Protokoll während des Gesprächs:

| | | | | | | | | | |
|--|--------------------------|---|--------------------------|------|--------------------------|-----|--------------------------|------|--------------------------|
| Datum | |  TECHNISCHE UNIVERSITÄT DRESDEN Fakultät Psychologie Institut für Allgemeine Psychologie, Biopsychologie und Methoden der Psychologie Professur Biopsychologie Prof. Clemens Kirschbaum | Zeitplan | | | | | | |
| Teilnehmer | | | Vorbereitung | : | h | | | | |
| Interviewer 1 | | | Rede | : | h | | | | |
| Interviewer 2 | | | Rechnen | : | h | | | | |
| | | | Raus | : | h | | | | |
| Gesprächsprotokoll – Teil 1: Freier Vortrag | | | | | | | | | |
| Bitte ankreuzen: | <input type="checkbox"/> | AbX | <input type="checkbox"/> | AvX | <input type="checkbox"/> | BmQ | <input type="checkbox"/> | FsQ | <input type="checkbox"/> |
| allgemeine Informationen Zur Person | | | | | | | | | |
| Vortrags- qualitäten | | | | | | | | | |
| Team- & Leadership | | | | | | | | | |
| Gesprächsprotokoll – Teil 2: Rechnen | | | | | | | | | |
| Bitte hier ausdrücklich die mathematischen Fähigkeiten des Bewerbers bewerten! | | | | | | | | | |
| Bitte | <input type="checkbox"/> | math | <input type="checkbox"/> | sub | <input type="checkbox"/> | pQ | <input type="checkbox"/> | hV | <input type="checkbox"/> |
| ankreuzen: | <input type="checkbox"/> | Fdj | <input type="checkbox"/> | greX | <input type="checkbox"/> | fun | <input type="checkbox"/> | pert | <input type="checkbox"/> |
| | | | | | | | | | |
| Unterschrift | | | | | | | | | |

Anhang D: Transkriptionen

Anhang D.1: Transkription der Stress-Interviews

Anhang D.2: Aufsätze zu Thema 1

Anhang D.3: Aufsätze zu Thema 2

Anhang D.1: Transkriptionen der Stress-Interviews

Die Interviews werden in monologisierter Form wiedergegeben, da nur die Antworten der Versuchspersonen in das Textanalyseprogramm CoAn eingepflegt und ausgewertet wurden.

\$X = Textindikator des Programms CoAn

(X) = Versuchsperson Nr.

\$1(1)“Soll ich einfach jetzt sagen, wie ich jetzt auf Ihr Unternehmen gekommen bin oder wie stellen Sie sich das vor jetzt? ... Also ok, fange ich ganz einfach mal so an. Auf ihr Unternehmen bin ich gekommen (...). Ich hab einfach einen Aushang in einem Schaukasten gesehen, da bieten Sie eine Stelle (...). Jetzt kann ich jetzt nicht ganz folgen. Soll ich jetzt sagen soziale Fähigkeiten oder was oder wie jetzt? Ok. Sagen wir mal so. Gerade beim Praktikum im Fraunhofer Institut war es sehr wichtig, dass man im Team zusammen arbeitet aber auch eigenverantwortlich Tätigkeiten durchführt und diese Tätigkeiten gegenüber dem Team verteidigt und dann auch selber Interessen und neue Ideen einbringt, welche weiteren Versuche man machen könnte. Also es war ganz wichtig, eigenverantwortlich zu arbeiten. Selbstständigkeit war ein hohes Thema, ja und auch eigenverantwortlich diese Tätigkeiten durchzuführen. Ja und jetzt habe ich den Faden verloren (...). Ich weiß jetzt also nicht, was ich jetzt noch sagen soll ... Das ist ein bisschen wenig Information da so. Ja tut mir leid, aber (...). Also ich bräuchte da schon ein bisschen einen Aufhänger. Also bloß jetzt hier Persönlichkeit. Das ist ja ein weiter Begriff jetzt Ok. Also mit Familie kann ich sagen, es ist nicht so eine enge Bindung zu meiner Familie. Das ist relativ, na ja, wie soll ich sagen, das ist relativ na ja sagen wir mal zerstritten und so. Aber ich würde sagen, was auch viele über mich sagen. Ich bin sehr praktisch orientiert, sehr zielstrebig, mache meine Aufgaben, wenn ich sie denn mal anfangen, auch relativ gründlich, also jetzt nicht nur oberflächlich und die Aufgaben werden dann aber auch durchgezogen. Also jetzt nicht angefangen, liegengelassen und dann mal irgendwann wieder gemacht. Also das mache ich schon sehr zielstrebig Vielleicht dazu, also wenn ich diese Aufgaben mache, dann versuche ich auch die Aufgaben möglichst zu strukturieren, also dass ich jetzt nicht alles auf einmal habe, sondern sage, ok, diese Etappe jetzt, dann die nächste Etappe und so weiter. Das ich mir also sozusagen selber ein paar Meilensteine setze dass ich sage, ok bis da und dahin musst Du diese Aufgabe geschafft haben. Ansonsten wüsste ich jetzt erstmal nicht weiter, was es noch zu sagen gibt.“

\$1(2)“Also ich möchte gern Astronaut werden, weil ich in einer guten körperlichen Verfassung bin. Ich habe gute Kenntnisse in Naturwissenschaften, also Mathematik, Physik oder Chemie. Ich bin belastbar, ich bin flexibel einsetzbar. Ich bin ungebunden, also ich kann überall eingesetzt werden. Ich bin flexibel, also ich kann auch längere Zeit oben im All bleiben Hab einen guten Kreislauf. Ich treib also viel Sport und was man bestimmt auch noch braucht, dass ich teamfähig bin. Ich kann gut im Team arbeiten. Ich denke mal, als Astronaut braucht man das, und kann auch gut mit unvorhergesehenen Situationen umgehen. Ich denke, das war's erstmal (...). Naja, mir fällt nichts mehr weiter dazu ein. Also wenn Sie noch Fragen haben, dann würde ich die auch gerne beantworten. Der Beste in ...? Sport. Naja, ich denke, in den anderen bin ich vielleicht nicht der Beste (...). Ich denk, die schätzen am meisten meine ehrliche Art und Weise. Vor allem, dass ich offen die Dinge sage, die mir gefallen oder missfallen und dass ich auch auf die Menschen eingehen kann, wenn sie Probleme haben Das ist, denke ich, ein schwieriger Beruf. Aber auf jeden Fall hilfreich für die Menschheit, weil man, denke ich, gewisse Krankheiten und Probleme darüber lösen kann und nicht nur, aber sehr viele.“

\$1(3)“Mein Name ist () und ich möchte mich hiermit als Entwicklungshelfer bewerben. Warum ich ausgerechnet Entwicklungshelfer werden möchte ist, ich habe während meines Studiums Maschinenbau an der TU Dresden gemerkt, dass mir ein reiner ingenieurstechnischer Studiengang

sag ich mal, mich im Leben nicht erfüllen kann. Also mein größter Wunsch ist irgendwie den Brückenschlag zwischen den ingenieurstechnischen und den geisteswissenschaftlichen Fächern irgendwie zustande zu bekommen. Ich habe während meines Studiums im Rahmen (...). Ja, ich fühle mich als einen sehr weltoffenen Menschen und ich bin sehr interessiert an anderen Kulturen. Ich habe auch schon eigene Erfahrungen gemacht in anderen Ländern, in Drittweltländern. Ich war in Indien gewesen. Ich war in Mexiko. Ich will auch sehr gern nach Südamerika (...) Da bin ich gerade ein bisschen überfordert. Wie soll ich sagen? Ich finde ich kann sehr gut mit Menschen umgehen. Ich kann auch sehr gut mit Computern umgehen. Ich würde gern, wahnsinnig gern Menschen helfen, wo wirklich Hilfe notwendig ist. Also ich kann mir nicht vorstellen, mal in einem großen Betrieb, bei einer großen Autofirma anzufangen und da irgendwelche Maschinen zu konstruieren und das mein ganzes Leben lang zu machen. Ich möchte eben gerade besonders mit Menschen arbeiten oder Hilfe dort leisten, wo Hilfe notwendig ist. Also ich glaube, ich finde es halt besser, wenn in der Dritten Welt ist es wichtiger (...) Tja, ich fühle mich als einen sehr starken Charakter. Ich bilde mir auch ein, dass ich gut Führungseigenschaften habe zu haben. Ich bin gut belastbar. Ich komme mit Stresssituationen gut klar. Ich brauche wenig Schlaf. Ich fühle mich in der Lage, sieben Tage die Woche zu arbeiten und mir ist die Arbeit wichtiger als die freie Zeit. Wenn ich ein richtiges Thema habe, wofür ich mich aufopfern kann, dann kann ich daran arbeiten, arbeiten arbeiten Ja meines Ehrachtens ist es für mich halt sehr wichtig, mein Ingenieurswissen wirklich jemanden zu bringen in dem Sinne, dass man da was bewerkstelligen kann, was den Menschen in der Dritten Welt sage ich mal, die Lebensqualität verbessert. Tja, über meine Eigenschaften kann ich gar nicht so viel sagen muss ich zugeben, weil mir dabei gar nichts direktes einfällt."

\$1(4)"Ja Guten Tag. Mein Name ist (). Ich habe mich bei Ihnen für die Stelle als Busfahrer beworben. Wie Sie meinen eingereichten Unterlagen entnehmen können, habe ich alle Voraussetzungen, die mit Zeugnissen unter anderem, erfüllt und im Allgemeinen galt ich bei meinen bisherigen Arbeitgebern als ein sehr zuverlässiger, sehr belastungsfähiger und auch sehr flexibler Mitarbeiter. Ich war sehr selten krank. Also in den letzten zwei Arbeitsjahren weniger als zehn Krankheitstage insgesamt ... Ich bin dadurch, dass ich relativ flexibel bin, auch sehr variabel einsetzbar. Kann durch meine bisherige Tätigkeit auch im Fernreiseverkehr auch schnell einspringen, wenn da mal Not am Mann sein sollte. Weiterhin habe ich über mehrere Jahre hinweg Erfahrungen gesammelt im Umgang mit Kindern. Habe Schülertransporte gefahren, so dass auch das kein Problem ist und es gab auch nie Beschwerden von Eltern, eigentlich im Gegenteil. Als kinderfreundlich würde ich mich auch selbst bezeichnen. Des weiteren glaube ich, dass ich mich im Bedarfsfall gut durchsetzen kann. Das heißt ich kann das, was ich meine vertreten und kann auch in Zusammenarbeit mit Kollegen meine Meinung durchsetzen und kann das auch, sagen wir mal, zum positiven hin beeinflussen. Ich gehe im Allgemeinen unvermeidbaren Streit aus dem Weg, versuche das eigentlich in vernünftigen Gesprächen auf die Reihe zu kriegen. Bin jemand, der nicht sehr nachtragend ist. Das heißt, wenn mal was vorgefallen ist in den letzten Jahren, dann gab es keinen Grund, dass sich das über ein Vierteljahr oder ähnliches hingezogen hat. Ich habe dadurch, dass mein familiäres Umfeld stimmt, keine größeren Probleme was so was angeht psychische Probleme oder ähnliches, so dass von dieser Seite her eigentlich alles stimmt. Ja und wie Sie auch der Mappe entnehmen können, sind verschiedene Qualifikationen von mir eingereicht worden. Das heißt, ich bin auch in der Richtung jemand, der sich weiterbildet. Auch von selber weiterbildet mit dem Interesse, dass ich einfach mal die gewonnenen Erkenntnisse und Qualifikationen, die ich habe, nicht auf sich beruhen lassen möchte, sondern in meinem eigenen Interesse auch weiter qualifizieren möchte, einfach mal um meinen geistigen Horizont zu erweitern, um im heutigen Berufsleben besser zu bestehen. Ich verfüge über Computerkenntnisse, auch nachgewiesener Maßen. Diese dargebrachten Computerkenntnisse oder eingereichten Computerkenntnisse bewirken auch dahingehend denke ich mal zum positiven, dass ich diese ganzen Sachen, die da in Verwaltung und so weiter auch bearbeiten kann. Und ich denke mal, dass zählt auch zu meinen positiven Eigenschaften, dass ich mich diesen Herausforderungen der neuen Technologien stelle und kein

Problem damit habe. Ich habe weiterhin durch meine Tätigkeiten Einblick bekommen in technische Abläufe innerhalb dieser ganzen Omnibusgeschichte, dass ich auch weiß, wie eine Werkstatt funktioniert, diese ganzen Geschichten, die mit der Technik zusammenhängen, kennen gelernt. Da kann ich mich auch selbst dort behelfen, wenn es sein muss. Dadurch, dass sich alles was jetzt genannt wurde auch in meiner Akte widerspiegelt, bin ich glaube ich mit meinen ganzen Sachen, die Eigenschaften angeht, wenn es bis jetzt noch nicht ausgereicht hat, kann ich nicht viel mehr sagen, ohne mich zu wiederholen. Deswegen denke ich mal, dass alles was an Eigenschaften genannt wurde und was relevant wäre, jetzt genannt worden ist. Für alles andere wird sich dann denke ich mal, Gelegenheit bieten, wenn Sie mich zu einer Probearbeitszeit bitten, und wenn wir im Anschluss daran noch mal ein Gespräch führen, wenn Ihnen das jetzt als Grundlage zum Einstieg nicht reicht. Ja und mehr kann ich im Moment dazu nicht sagen. Wenn Ihnen das soweit ausreicht, dann (...).“

\$1(5)“Also ich wollte mich hier bewerben um die Stelle des Heilmediziners oder Heilpraktikers, weil mich das im Prinzip immer schon interessiert hat. Ich bin Krankenpfleger und habe jetzt schon sehr viel Berufserfahrung. Ich bin relativ offen für viele neue Sachen, bin relativ optimistisch. Bin davon überzeugt im Prinzip von dieser Geschichte. Gewisse Eigenschaften. Ich denke, dass es die Medizin der Zukunft ist und deswegen stehe ich auch voll dahinter und würde mich auch für verschiedene Sachen dementsprechend einsetzen und auch da versuchen in der Richtung weitere Sachen aufzubauen, mitzumachen, mitzuwirken. Ich denke, dass ich die nötige Kraft dazu haben werde und die Ausdauer, um gewisse Aufgaben erledigen zu können und vielleicht auch in der Freizeit Projekte oder irgendwelche Sachen mitzumachen und in der Richtung viele Sachen noch weiter auszubauen. Sonstige Eigenschaften fallen mir jetzt im Moment nicht weiter ein, also die da jetzt noch wichtig wären zu sagen. Ja, was gibt es noch so für Eigenschaften. Das ist jetzt vielleicht. Also ich kann jetzt nicht viel mehr dazu sagen, auch wenn die Zeit jetzt noch da ist. Also ich denke, dass ich sehr fleißig bin, sehr verlässlich. Das ist auch ein ganz wichtiger Punkt im Prinzip. Sehr pünktlich, sehr offen, sehr gewissenhaft, sehr genau. Ich denke, dass sind so die wichtigsten Eigenschaften, wo ich denke, dass ich dafür relativ gut geeignet bin oder überzeugt bin, dafür geeignet zu sein. Ich bin der Beste in der Arbeit mit dem Patienten. Soll der Satz jetzt noch weiter gehen? Ich bin der Beste in der Arbeit mit dem Patienten, während seiner Behandlung, indem ich mich in ihn hinversetze, versuche das bestmögliche zu machen und bin davon überzeugt, dass er mit der Methode oder mit dem Verfahren, was dann dafür angewendet wird, auch eine gewisse Heilung erfolgt.“

\$1(6)“Also die Eigenschaften, die mich auszeichnen, sind meiner Meinung nach, Teamgeist, Zielstrebigkeit, problemorientiertes Handeln. Ich bin begeisterungsfähig und kann enthusiastisch arbeiten. Also ich denke, dass sind so eigentlich meine positiven Eigenschaften, um an Arbeit ran zu gehen. Das war es. Naja, ich denke, da muss ich mich ja nicht wiederholen. Also für mich war es das. Ich denke, dass sind die Haupteigenschaften, die ich vortragen wollte. Ich bin der Beste in ist natürlich sehr gewagt. Also pauschal würde ich das nie sagen und damit würde mir darauf keine Antwort einfallen, worin ich jetzt pauschal der Beste bin. Ich denke, jeder hat seinen Meister. Welche Führungsqualitäten? Also ich denke mich zeichnet aus, dass ich versuche, niemanden von oben herab behandle und jeden als Person respektiere und mich eher überzeugen lasse von Taten als von Qualifikationen oder so. Also ich schätze dann eher den Menschen selbst und würde niemanden von oben herab behandeln. Vielleicht etwas. Aber nicht zu sehr. Ich finde Bewerbungsgespräche für die Firma natürlich wichtig und für den Bewerbenden natürlich auch wichtig, um seinem Gegenüber, seine mögliche neue Arbeitsstelle näher kennen zu lernen. Also von daher sehr wichtig, unablässig. Und für den Bewerber ist es natürlich auch eine gute Übung, um sich selber vielleicht zu präsentieren und sich selber besser einzuschätzen. In Bewerbungsgesprächen lernt man dann wahrscheinlich die ganze Sache noch besser kennen.“

\$1(7)“Ich begrüße Sie erst einmal und möchte mich bei ihnen bedanken, dass ich mich und meine Person heute hier präsentieren kann für die ausgeschriebene Stelle als Lokomotivführer. Schon als

Kind hegte ich als Traum, Lokomotivführer zu werden, den ich zielsicher und konsequent nun auch verwirklicht habe. Und das zeigt eigentlich schon meinen Charakter, der eigentlich zielstrebig ist und konsequent in der Ausführung. Was prädestiniert mich noch für diesen Beruf? Natürlich die Fähigkeit, Einsamkeit zu ertragen und natürlich damit verbunden eine hohe Wachsamkeit, die für diesen Beruf zwangsläufig notwendig ist und sich dadurch durch diese Aufmerksamkeit und Wachsamkeit sich nicht ablenken zu lassen von anderen Sachen. Andererseits der Einsamkeit Herr zu werden. Ja was fällt mir für den Beruf des Lokomotivführers noch ein? Ich würde sagen, dass ein Lokomotivführer offen für Veränderungen sein muss, da man verschiedene Strecken fahren muss und auch dem kann ich voll und ganz für meine Person zustimmen. Desweiteren ja sollte er ein gewisses technisches Verständnis mitbringen, dass ich auch vorweisen kann, dass ich mir in meiner Ausbildung angeeignet habe. Ja, das wären eigentlich so die Eigenschaften die mich für diesen Beruf des Lokomotivführers auszeichnen würden. Haben Sie vielleicht noch irgendwelche Fragen an mich in der Richtung? ... Sie können mir ruhig Fragen stellen, wenn Sie das möchten. Oder interessieren sie Sachen zu meiner Person nicht? ... Ich bin der Beste in Lokomotiv fahren. Meine Familie schätzt an mir meine Bestimmtheit, meine Ehrlichkeit ihnen gegenüber, meine Zielstrebigkeit. Die Freunde, den angenehmen Umgang mit mir, ebenfalls Ehrlichkeit, und dass ich viele Dinge sage ich mal, nicht so ernst nehme. Also von richtigen Bewerbungsgesprächen halte ich sehr viel. Sie sind zwangsläufig notwendig, um die geeignete Person für eine Stelle zu finden. Basiert allerdings immer auf der Kommunikation zwischen dem Bewerber und denen, die die Stelle ausschreiben. Da können Sie mir ja eine Frage stellen. Ich glaube, ich habe alle treffenden Antworten gegeben ... Teamarbeit ist sehr wichtig. Also weil sie verschiedenen Personen und die verschiedenen Fähigkeiten der Person bündelt und dadurch zu besseren Ergebnissen führen kann."

\$1(8)"Guten Tag. Schön, dass Sie mich eingeladen haben. Ich möchte mal kurz darlegen, warum ich mich für diesen Beruf als geeignet ansehe und möchte da kurz meinen Werdegang schildern und ihnen daran aufzeigen, dass ich der richtige Mann für diese Position bin. Uns zwar habe ich mich nicht nur dem Studium gewidmet, sondern habe schon während meiner Studienzeit versucht, mir soziale Kompetenzen zu erwerben. Und habe unter anderem bei einer Austauschorganisation, die sich um den Austausch von Praktika kümmert, die AIST Deutschland mitgemacht, mitgearbeitet und habe dort zum Beispiel Treffen von Praktikanten organisiert. Habe mir dort schon erste Führungskompetenzen erworben, indem ich verschiedene Projekte betreut habe und habe über diese Organisation viele Kontakte zu ausländischen Jugendlichen, Praktikanten bekommen und habe die immer noch ... Also, ich fühle mich charakterlich stark. Noch mehr Eigenschaften. Ja ich denke, dass ich relativ gut mit Stresssituation umgehen kann. Ich habe zum Beispiel mal einen Nebenjob als Netzwerkadministrator gehabt und hatte ziemlich viel Stress um mich herum gehabt. Ich denke, dass das so geklappt hat. Ja ansonsten fällt mir erstmal nichts mehr dazu ein ... Dass ich zielorientiert arbeiten kann und dass ich das wesentliche erkenne und vom unwesentlichen trennen kann und dadurch effektiv arbeiten kann. Und während meiner Promotion habe ich gelernt, Aufgaben die unwesentlich sind, zu delegieren an andere Leute."

\$1(9)"Schönen Guten Tag. Ich habe mich hier auf die Stelle bei Mercedes beworben. Ich habe gelesen, dass sie einen Diplom Ingenieur suchen für konstruktive Entwicklung. Ich habe an der Technischen Universität in Dresden studiert, allgemein Maschinenbau mit der Fachrichtung Konstruktionstechnik, Antriebstechnik, Produktentwicklung. Ich habe dort an einem kleinen Beleg gearbeitet, der in Zusammenhang mit Mercedes. Ich bin sehr interessiert an Automobilen. Habe schon konstruktiv selber gearbeitet. Was ich noch sagen möchte ist, ich möchte gern eine. Ich fange am besten noch mal von vorn an. Also ich interessiere mich sehr für die Autobranche und möchte auch gerne konstruktiv tätig werden. Ich möchte auch gerne innovativ und forschen an neuen Entwicklungstätigkeiten. Ich engagiere mich (...). Ja, ich weiß. Ich überlege gerade, was mich noch ausmacht (...). Ich bin irgendwie blockiert. Was schätzen sie sehr? Dass ich zuverlässig bin, wenn ich eine Aufgabe anfangen, dann bringe ich sie auch zu Ende. Ich versuche die Aufgaben auch

qualitativ zu bearbeiten, also ich versuche meine größtmögliche Leistung dahinter zu stellen. Ich versuche auch immer meine Arbeiten pünktlich abzugeben und wenn ich mehrere Aufgaben zu erledigen habe, dann versuche ich diese zu ordnen, dass ich die Übersicht nicht verliere und sie nacheinander bearbeite, um nicht durcheinander zu geraten. Das passt jetzt eigentlich nicht so rein. Meine offene und freundliche Art. Ich bin eher auf den ersten Blick sehr zurückhaltend und ruhig, aber wenn ich erst einmal eingearbeitet bin und die Leute kennengelernt habe, dann werde ich auch offener und kann auch gut im Team mitarbeiten.“

\$1(10)“Also ich möchte als erstes darlegen, worauf es ankommt als Offizier in der Bundeswehr und warum ich meine, dass ich diese Fähigkeiten erfülle und welche Fähigkeiten meiner Meinung nach überhaupt erst einmal Voraussetzung sind. Also als Offizier der Bundeswehr sollte man mit Menschen umgehen können, auf sie eingehen können und auf einer gewissen Art und Weise tolerant sein und dafür benötigt man natürlich einen Charakter, der in erster Hinsicht erst einmal menschenfreundlich ist. Als nächstes sollte man organisieren können, sich komplexe Sachen vorstellen und diese mit einer Lösung darzulegen. Also sprich, wenn man eine Aufgabe gestellt bekommt, diese durchzuführen, auch wenn man den Weg nicht gleich erkennt, dass man dann versucht, eine Lösung zu finden. Als nächste Eigenschaft ist natürlich eine gewisse Bildung Voraussetzung, also dass man über geschichtliche Zusammenhänge Bescheid weiß und im Prinzip seinen Untergebenen nahe bringen kann, ob es nun Wertvorstellungen oder Normen sind (...). Gut meine eigenen Eigenschaften sind auf jeden Fall so, dass ich Menschen führen kann, indem ich weiß, was zu tun ist. Das Problem ist sicherlich, dass man erst einmal die Scheu davor verliert. Ich bin auch auf jeden Fall in der Lage, auf jemanden einzugehen, weil ich von Grund her erst einmal tolerant bin und erst einmal jetzt keine Vorstellungen habe, warum ich jemanden nicht akzeptieren könnte oder warum mir jemand fremd ist oder in der ersten Situation unsympathisch. Organisieren kann ich auch. Also ich kann mir komplexe Sachverhalte vorstellen und diese auch lösen. Gut, mehr fällt mir jetzt dazu nicht ein ... Was vielleicht noch zu sagen ist, als Offizier sollte man sicher eine Vorbildfunktion sein, also sich als Vorbild geben. Ich könnte mir vorstellen, dass ich diese Eigenschaft bringen könnte. Die Frage ist natürlich nur, wie sich das dann in der Realität auswirkt. Nein. Warum sollte ich? Ich halte mich nicht geeigneter als andere Menschen, weil ich ja nicht die anderen Menschen kenne. Aber ich halte mich für geeignet, weil ich diese Fähigkeiten oder Eigenschaften mitbringe. Dass ich zu meiner Familie stehe, dass ich für die Familie da bin und dass ich die Vorstellungen meiner Familie ausfülle.“

\$1(11)“Schönen Guten Tag. Mein Name ist. Ich bewerbe mich für die Stelle „Strategiemanagement“. Ich bin Wirtschaftsingenieur im neunten Semester, studiere an der TU Dresden und werde meine Diplomarbeit bald beenden und dann bei ihnen anfangen. Die Beweggründe, warum ich bei ihnen anfangen möchte sind, sie sind ein großes international tätiges Unternehmen. Ok, an der Universität habe ich Wirtschaftsingenieur in neun Semester studiert, das entspricht der Regelstudienzeit. Ich habe darüber hinaus wichtige Praktika in diversen Unternehmen absolviert. Ich bin sehr mobil und sehr flexibel. Kann jede Tätigkeit sofort international aufnehmen. Habe keine Verpflichtungen, so dass ich ab morgen weltweit eingesetzt werden könnte. Während meines Studiums habe ich in einem Verein bestimmte Positionen übernommen und Aufgaben wahrgenommen und Erfahrungen gesammelt, die könnte ich dann in meiner beruflichen Tätigkeit einbringen und diese Stelle voll ausfüllen. Möchten Sie weitere Informationen? ... Ok, also zum Beispiel war ich Vorstandsvorsitzender eines Vereins. Habe dort Mitarbeiter geführt und geleitet, eingeführt in die vereintechnische Arbeit. Habe als Vorstandsvorsitzender die Interessen des Standorts Dresden durchgesetzt oder vertreten. Persönliche Eigenschaften inwiefern? Das sind Erfahrungen, die man gesammelt hat. Eigenschaften meinen Sie jetzt mit jung, dynamisch, flexibel, frisch? Dazu fällt mir jetzt nichts ein, was Sie da noch weiter hören möchten (...). Feinde habe ich keine. Nicht das ich wüsste. Ich denke mal, dass ich einen ganz normalen Umgang pflege mit meinen Mitmenschen und aufkeimende Konflikte sofort löse und versuche, mit meiner Umwelt in Harmonie zu leben. Die

Zuverlässigkeit, gewisse Aufgaben, die wichtig sind, zu erledigen und auch ergebnisorientiert das zu erledigen.“

\$1(12)“Schönen Guten Tag meine Damen und Herren. Ich möchte mich ihnen ganz kurz vorstellen. Mein Name ist. Ich komme aus Dresden in Sachsen. Da ist das Erzgebirge nicht sehr weit. Ja ich empfehle mich für den Beruf als Skigebietstester, da ich einerseits Erfahrungen im Ski laufen habe, sehr viele Skigebiete selbst kennen gelernt habe und andererseits auch meine unauffällig zu sein also dieses Skigebiet entsprechend auch testen zu können. Ich arbeite im Allgemeinen sehr kritisch und genau. Ich denke, dass ich mit diesen Fähigkeiten auch gut in dem Beruf zurecht kommen würde. Mich reizt an diesem Beruf insbesondere auch die sportliche Herausforderung. Ich habe ein Sportstudium hinter mir und kann daher auch einschätzen, welche Dinge in einem Skigebiet unbedingt notwendig sein sollten was den sportlichen Skifahrer angeht. Auf der anderen Seite habe ich eine eigene Familie, weiß also auch, was speziell für Kinder und Familien über meine Persönlichkeitseigenschaften. Ja, ich hatte schon gesagt, dass ich kritisch und genau arbeite. Ich denke, dass ich auch in einem Team durchaus Ruhe ausstrahlen kann. Also ich werde nicht gleich unruhig, auch wenn es unruhig zugeht. Persönlichkeitseigenschaften? Ja, das sind nun die Eigenschaften, die mir einfallen, wenn es genau um diesen Beruf geht. Ich bin sehr harmoniebedürftig. Ich weiß nicht, ob das eine Rolle spielen sollte in dem Beruf, für den ich mich hier bewerbe. Ja, also ich denke, dass ich genug von mir Ihnen vorgestellt habe, was den Beruf des Skigebietslehrers betrifft und würde hiermit abschließen, wenn Sie keine weiteren Fragen jetzt an mich haben (...). Persönlich reizt mich an dem Beruf, dass ich in der Natur arbeiten kann, an der frischen Luft in einem Skigebiet. Das fällt mir momentan nicht leicht, noch mehr Dinge über meine Persönlichkeit zu benennen als die, die ich bis jetzt vorgestellt hatte. Was stelle ich mir unter Persönlichkeitsmerkmalen noch vor? ... Gut, ich bin jetzt ein bisschen überrascht über die Nachfrage nach den Persönlichkeitsmerkmalen. ... Ja ich bin ruhig, wiederhole das vielleicht noch mal. Ich bin ruhig, ausgeglichen. Mir fällt es schwer, mal aus der Haut zu fahren und mal richtig laut zu werden.“

\$1(13)“()Den Einsatz an Ihrer Schule geeignet bin. Die Eigenschaften, die ich glaube zu haben, würde ich auf drei Bereiche stützen. Erstens ich bin verheiratet und habe zwei Kinder. Zweitens ich bin schon fünf Jahre im Beruf, das heißt bringe eine Menge Berufserfahrung schon mit und drittens ich bin ehrenamtlich tätig als Stadtrat der Landeshauptstadt Dresden, das schon seit 6 Jahren. Ich denke, dass macht mich auf der einen Seite erstmal fachlich gut ausgebildet. Als Deutsch und Geschichtslehrer habe ich studiert, habe in unterschiedlichen Berufsgruppen, also sowohl bei Restaurantfachleuten als auch bei Hotelfachleuten und auch eben an unterschiedlichen Schularten unterrichtet. Gut, also ich denke ich bin in erster Linie fachlich kompetent. Zweitens bin ich durchsetzungsfähig. Das hat sich schon im Berufsschulalltag gezeigt, wo man schwierige Situationen überwinden muss, wo man auch mal für Ruhe sorgen muss in der Klasse. Auf der anderen Seite auch in der Politik gegen Gegner oder Andersdenkende durchsetzen muss ... Ich denke, ich kann sehr ausgeglichen auf Stress reagieren und ich denke ich habe gewisse soziale Eigenschaften. Also ich kann mich auf andere Menschen gut einstellen, kann die Probleme anderer Menschen gut aufnehmen und versuchen dann Lösungsstrategien zu entwickeln. Ich glaube, ich denke ich bin auch ein guter Zuhörer. Also wenn ich bisher Schülergespräche geführt habe im Vieraugengespräch, dann habe ich immer darauf konzentriert, zuzuhören und die Probleme gemeinsam mit dem Schüler zu analysieren und erst danach selber Lösungsvorschläge zu erarbeiten. Also ich denke meine wichtigsten Eigenschaften habe ich Ihnen genannt ... Ich würde lieber auf ihre Fragen antworten und auch konkrete Dinge, die jetzt ihre Schule betreffen. Also wenn sie mich mit einigen Problembereichen in der Schule, mit meinem möglichen Einsatzgebiet vertraut machen würden, dann glaube ich könnten wir da auf Einzelheiten noch eingehen. Ich glaube dass mit Feinden hat immer etwas damit zu tun, dass jemand mir etwas böses will und dass mit allerletzter Konsequenz. Ich glaube, vor allem im politischen Ehrenamt habe ich Gegner, aber das doch immer auf einer Basis, wo man am Ende den Ausgleich finden muss. Ich glaube, dass es in der bisherigen

schulischen Arbeit nicht dazu gekommen ist, dass ich Feinde habe. Sicher ist man nicht bei jedem Schüler beliebt. Sicherlich gibt es Schüler, die mit der Art, mit der Methodik, die man als Lehrer anwendet, nicht gut klar kommen. Aber ich glaube, dass hat sich bisher noch nicht in Feindschaft ausgeprägt. Was halten Sie von Psychologen? Mit Psychologen habe ich bisher in meinem Leben, außer im Studium, noch nicht so viel Kontakt gehabt und die Psychologen, die ich in meinem Studium kennen gelernt habe sehe ich durch meine jetzige Praxis eher kritisch, weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass vieles, dass ich in meinem Studium von Psychologen gelernt habe, wenig praxisrelevant war und wenig mit dem zutun hatte, was ich jetzt fünf Jahre im Beruf leisten musste. Ich halte deswegen mehr davon, selber mit meinen eigenen Fähigkeiten mich in die Probleme der Schüler einzufühlen, als von theoretischer Psychologie.“

\$1(14)“Also ich bin der. Komme eigentlich aus Limbach bei Chemnitz. Habe allerdings hier in Dresden gelernt und studiert. Ja, was macht mich für den Job als Werbefachmann, Werbedesigner da prädestiniert? Ich denke mal, dass ich sehr kreativ bin, sprühe eigentlich vor Ideen und probiere gerne Neues aus Und wenn ich ein Blatt Papier vor mir habe, dann werde ich hipplig. Dann fange ich an zu zeichnen oder drauf rumzukraxeln. Auf eine Art und Weise, dass dann Ideen kommen, die ich dann umsetzen möchte. Mir macht es Spaß, andere Menschen zu überzeugen. Etwas zu tun, etwas zu kaufen, was ja für den Beruf sehr wichtig ist. Dabei gehe ich auch recht unkonventionelle Wege. Also versuche da das Pferd auch mal von hinten aufzusatteln, auch mal mit der Kirche ums Dorf zu gehen und mal nicht die alltäglichen Wege zu nehmen, sondern das auch mal zu wechseln oder von woanders anzufangen. Ja, was macht mich für den Beruf vielleicht noch tauglich? Ich bin manchmal auch etwas verträumt, wo ich mir Dinge vorstelle, wie sie sein könnten. Wo ich auch überlege, was kann ich vielleicht in meiner Umgebung verbessern oder schöner machen. Oder auch mal das ganze gestalten. Um also die Umgebung auch lebenswerter zu machen und auch andere Menschen dafür zu begeistern. Was ist noch wichtig in dem Beruf des Werbegestalters? ... Vielleicht auch, ich bastle gerne und versuche da Ideen zu verwirklichen, die mir so durch den Kopf schweben. Also ich denke mal auch ganz wichtig. Und bin da auch an der Technik interessiert, was Computer betrifft, was grundlegende Programme betrifft, womit man da arbeiten kann. Da läuft ja heute sehr sehr viel. Auch im Bereich der ganzen medialen Gestaltung ist das ja heute recht wichtig. Da habe ich auch verschiedene Schulungen gemacht, Weiterbildungsmaßnahmen. Persönliche Eigenschaften? Ich bin in der Regel recht ausgeglichen. So schnell kann mich nichts aus der Bahn werfen. Ich bin dann immer. Versuche meine Aufgaben ruhig zu erfüllen und konzentriert eines nach dem anderen und trotzdem natürlich in einer überzeugenden Qualität. Bemühe mich zumindest immer, beste Qualität zu liefern. Egal, welche Aufgaben das sind oder an mich gestellt werden. Das ist mir meiner Erfahrung nach bisher immer ganz gut gelungen. Vielleicht von Ihrer Seite her noch eine Frage ... Keine. Gut. Wenn sie noch weitere Eigenschaften von mir wissen möchten, dann möchte ich noch hinzufügen, dass ich sportlich bin. Also ich treibe gern Sport. In der Freizeit. Und probiere da auch gern neues aus und versuche immer meine Erfahrungen in vielen Bereichen da unter zu bringen bzw. einzubringen. Egal, ob die jetzt für den Bereich wichtig sind oder ich versuche viele Dinge miteinander zu vernetzen, wo man dann doch viele Erfahrungen nutzen. Denn die Erfahrung habe ich gemacht, dass ist dann doch meistens recht günstig, egal ob das nun eine Erfahrung ist, die mit der unmittelbaren Materie nicht viel zu tun hat. Weitere Eigenschaften von mir? Ja ich bin begeisterungsfähig, kann mich für vieles auch begeistern und das Leben genießen, also gehe gerne ins Theater oder ins Kino.“

\$1(20)“Schönen Guten Tag. Also ich bin der Meinung, dass ich für die Stelle wie geschaffen bin, da ich (...). Also ich habe mir Ziele gesetzt, die neue Herausforderung stets zur Zufriedenheit und zur bestmöglichen Lösung beizutragen in einem Team zu arbeiten und mit Leuten Lösungswege zu erarbeiten, um die Polizei an sich besser zu gestalten das Arbeiten mit dem Kunden mit dem Bürgern ein klein wenig zu verbessern im gesetzlichen Rahmen in dem das möglich ist. Ich glaube, selber eine starke Persönlichkeit zu haben, um Mitarbeiter zu führen, Mitarbeiter zu lenken, ihnen zu

zuhören und stets loyal und tolerant ihnen gegenüber aufzutreten und glaube, dass ich mehr oder weniger derjenige sein kann, der auf dieser Stelle etwas neues bewirkt, nicht zu konservativ auftreten wird und würde mich freuen, wenn ich derjenige bin, der die Möglichkeit bekommt, diese Stelle und diese Herausforderung annehmen zu dürfen und die Situation zu meistern. Wenn Sie noch irgendwelche Fragen dazu haben, bin ich gerne bereit, Ihnen diese zu beantworten ... Wie schon vorhin erwähnt, ich würde Ihnen gern zeigen, dass ich durch meine Persönlichkeit, durch mein Wissen, durch meine Kompetenz der richtige und die richtige Person bin für diese Stelle. Dass ich Mitarbeiter führen kann, dass ich loyal und tolerant gegenüber Vorgesetzten Mitarbeitern, unterstellten Mitarbeitern auftreten kann und trotzdem die an mich gestellten Herausforderungen oder Anforderungen stets versuche zu meistern, zu lösen und falls dies mir persönlich nicht möglich ist, mit meinem Team und anderen Mitarbeitern Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten. Ich glaube, zuverlässig zu sein, was die Lösung der Aufgabenstellung anbelangt, vertrauensvoll, ja eben der perfekte für die Stelle. Dass ich ein sehr starkes Durchsetzungsvermögen habe, eine sehr starke Persönlichkeit besitze, vertrauensvoll bin, ehrlich und tolerant ... Weil ich der Meinung bin, dass wenn man sich selbst in einem gewissen Maße ehrt und achtet und wenn man sich selbst in ein richtigem Licht sieht, dass man dann eine bessere Ausstrahlung gegenüber anderen Personen draußen hat."

\$1(21)"Ja, ich habe mich für diese Stelle beworben, weil ich denke, dass ich der Richtige bin. Ich habe mich lange darauf vorbereitet. Ich habe, wie sie meinem Lebenslauf entnehmen können, viele Praktika absolviert und ich denke, dass mir die Arbeit viel Spaß machen wird. Ich arbeite auch gern im Ausland und Journalismus hat mich schon immer interessiert. Und ich hoffe, dass Sie mir die Gelegenheit geben werden, mich vielleicht bei einem Praktikum noch mal zu beweisen. Und ich denke, dass ich auf jeden Fall in ihrem Verlag sehr gut arbeiten könnte. Ich habe keine Probleme mit Arbeitszeiten rund um die Uhr und lass mich auch gerne überall einsetzen und hoffe, dass ich aufgrund meiner Kenntnisse eine Bereicherung sein werde für ihren Verlag und ich denke dass ich auf jeden Fall sehr positiv an so eine Arbeit herangehen würde und ich hoffe, dass Sie mir die Chance geben werden, mich dann zu beweisen. Also ich denke, dass ich aufgrund meiner Erfahrung wie gesagt schon sehr gut dafür geeignet bin und dass Sie mich zu diesem Gespräch eingeladen haben empfinde ich als sehr große Ehre ... Ich denke auf jeden Fall, dass mein Einsatzgebiet sehr spannend sein wird. Ich habe mich schon immer dafür interessiert, diese Sparte von Journalismus kennen zulernen. Ich bin kreativ, zuverlässig, spontan, gewissenhaft und teamhandlungsfähig. Ich würde sagen mein Humor und meine Kreativität. Ich kann gut mit Leuten umgehen, Ich kann Leute motivieren für Aufgaben und ich hoffe, dass ich immer mit gutem Beispiel vorangehe, Aufgrund meiner Praktika, meiner Erfahrung und meines persönlichen Engagements. Teamarbeit ist wichtig und ich denke, dass es kein Problem für mich ist im Team zu arbeiten. Und gerade im Journalismus ist es ja sehr wichtig, dass ein Team, Reporter, Kameramann wie auch immer, dass die auch gut zusammenarbeiten können. Ich bin der Beste in meinem Fach, Weil ich mein Studium sehr konzentriert durchgezogen habe und viel dabei gelernt habe. Weil Eitelkeit für mich keine Rolle spielt."

\$1(22)"Ja also ich denke, dass ich geeignet bin für den Beruf beziehungsweise jetzt für die Stelle, weil ich der Meinung bin, dass ich verhältnismäßig gut auf Menschen zugehen kann. Ich liebe auch sehr den Umgang mit Menschen und gemeinsam mit ihnen nach der Lösung für Probleme zu suchen und so weiter und ich denke auch, dass ich gerade auch in dem Bereich sehr gut unterscheiden kann, zwischen den wirtschaftlichen und den persönlichen Problemen, die da eben auch anliegen. Ja, warum sollte ich noch? Also ich interessiere mich eben auch für den Bereich, von daher denke ich, dass ich im Gegensatz zu anderen Mitbewerbern mich jetzt da auch intensiver weiterbilden würde gerade auch in meiner Freizeit, also nicht wenn es jetzt nur erzwungen wäre also auch so, freiwillig und (...). Ja es ist mein Traumberuf und ich denke mal, im Gegensatz zu meinen Mitbewerbern wäre ich wahrscheinlich auch viel flexibler jetzt von den Arbeitszeiten her und ja für

mich ist eben die Arbeit nicht zu Ende um 16.00 Uhr und alle nach Hause gehen, sondern eben dann, wenn sie fertig ist von daher denke ich mal schon, dass ich mehr Engagement zeigen würde beziehungsweise auch zeigen werde, als meine Mitbewerber dies tun würden und ja ich denke insgesamt, dass ich schon mit den anderen mithalten, wenn nicht gar sie übertreffe. Also Nachteile jetzt bei mir sind, dass ich momentan noch nicht so viel Berufserfahrung habe, aber ich denke, dass könnte ich auf jeden Fall durch mein Engagement wett machen und gegenüber älteren Mitbewerbern jetzt eben die schon jahrelang in dem Bereich tätig sind, denke ich mal, bin ich erstmal persönlich flexibler und auch dann eben von den Lösungsmöglichkeiten flexibler, also dass ich auch mal moderne vielleicht unkonventionelle Methoden nutze und von daher die Firma jetzt auch in sich weiterbringen könnte beziehungsweise dadurch bereichern könnte. Meine Familie schätzt besonders an mir, dass ich auf jeden Fall zuverlässig bin, wenn irgendwas ist, dass ich auf jeden Fall immer da bin, egal, was gerade ansteht also dass ich auf jeden Fall, wenn sozusagen Not am Mann ist, auf jeden Fall einspringe, dass sie immer auf mich zählen können, wenn irgendwas ist. Jein, in einem angemessenen Rahmen würde ich sagen. Es kommt darauf an, was man als Feinde sieht. Also ich sehe, ich würde es nicht direkt als Feinde bezeichnen, sondern eher als vielleicht eher Leute, die eine andere Meinung haben als ich, aber direkt Feinde in dem Sinne nicht, weil bei den meisten Leuten denke ich, dass sie meine Meinung trotzdem akzeptieren und ich ihre Meinung akzeptiere, auch wenn wir vollkommen unterschiedliche Ansichten haben, von daher, so direkt Feinde, die mich aus irgendwelchen emotionalen Gründen direkt hassen, würde ich sagen nein.“

\$1(23)“Schönen Guten Tag meine Damen und Herren. Ich habe mich heute bei Ihnen hier vorgestellt, um Ihnen zu zeigen, dass die Stelle, die Sie hier anbieten, genau die richtige für mich ist und zwar ist das eine Führungstätigkeit und die Führungstätigkeit ist deshalb für mich wichtig und genau das, was ich mir vorstelle, weil ich in meinem bisherigen Berufsfeld und in meiner Ausbildung an der Universität gelernt habe, teamorientiert zu denken, im Team Aufgaben zu lösen und Teammitglieder zu motivieren, dass Ziel zu erreichen und mir eben auch Ziele stecken kann. Haben Sie Fragen an mich? ... Teamfähigkeit hatte ich schon genannt, Zielstrebigkeit, persönlicher Einsatz, andere Leute motivieren. Tja, gut mehr ist meines Erachtens für die Stelle nicht erforderlich ... Meine Familie schätzt eigentlich meine Ehrlichkeit, meine Offenheit, meine Aufgeschlossenheit, meine Spontaneität. In manchen Fällen durchaus angebracht, aber wenn man im nachhinein feststellt, dass der zum Tode Verurteilte oder der Hingerichtete und gar nicht das begangen hat, was man ihm vorgeworfen hat, dann ist das natürlich eine Sache, die man nicht mehr rückgängig machen kann. Ich hoffe nicht. Naja, Eitelkeit ist ja was, was man als negative Eigenschaft ansieht. Und wer will schon irgendwie negativ sein. Nicht dass es mir bewusst wäre. Weil man ja bestrebt ist, sich keine Feinde zu machen. Tja, gemischte Gefühle. Psychologen stellen immer so komische Fragen, auf die man nicht unbedingt gleich eine Antwort darauf weiß ... Ich bin der Beste in ... Würde mir spontan nichts dazu einfallen ... Vielleicht meinen Hang zum Perfektionismus oder dass ich eben alles immer unbedingt hundertprozentig machen will und das dann eben auf Zeit und Nerven von den Leuten geht.“

\$1(26)“Ich möchte mich also hier bewerben als Teamleiter für den Bereich Versuchsdurchführung Leiterprüfstände (). Wie durch meinen Lebenslauf bereits bekannt ist, habe ich umfangreiche Erfahrungen im Versuchsbereich und habe dort mehrere Projekte geleitet in vielen namhaften Instituten in Deutschland. Von daher verfüge ich über umfangreiche Erfahrungen im Bereich Versuchsdurchführung und Versuchsplanung und deren Auswertung. Hierbei ist es natürlich auch wichtig darauf zu achten, dass man bei der Versuchsdurchführung den Überblick behält und viele Dinge berücksichtigt. Hierfür ist es nötig, dass man genügend Erfahrung hat. Also grundlegende Kenntnisse über alle Techniken, die eingesetzt werden können im Bereich Versuchsdurchführung. Hierbei habe ich im Studium viele Vorlesungen besucht. Über die Persönlichkeit? Ja, gut, jetzt eher im Sinne Leitungsposition oder wie meinen sie das jetzt? ... Über meine Persönlichkeit? Ja, da würde ich zu erst einmal als Stärken anführen, Durchsetzungsvermögen, das heißt, man muss ja

immer mit vielen Menschen zusammenarbeiten und durch umfangreiches Wissen und umfangreiche Kenntnisse, die in der Regel auch die Kenntnisse der versuchsdurchführenden Person weit überschreitet und durch ein gewisses persönliches Profil bin ich sage ich mal gut in der Lage auch Personen anzuführen, die diese Projekte mit begleiten. Das würde ich erstmal als Stärke anführen. Begründet sich hauptsächlich aus der umfangreichen Allgemeinbildung, aus der umfangreichen technischen Bildung und aus einer gewissen Erfahrung heraus. Hierzu gehört natürlich auch persönlicher Einsatz und Begeisterungsfähigkeit. Das heißt, das war immer mein Ziel. Ich habe darauf hingearbeitet, in diesem Bereich zu arbeiten. Mein Lebenslauf zeigt ja auch, dass dies immer mein Ziel war und ich das immer auch so verfolgt habe und es ist auf jeden Fall mein primäres Ziel. Und ja, es begeistert mich irgendwo auch. Insbesondere die Vielseitigkeit der experimentellen Durchführung ist wirklich fast ein Hobby von mir ... Ja, wenn ich jetzt was zu den Stärken zusammengefasst habe, dann möchte ich jetzt auch was zu den Schwächen zusammenfassen. Ich bin ein Mensch, der immer gewisse Erfolgserlebnisse braucht. Das heißt, zulange Durststrecken, das heißt, zu viele Misserfolge können mich auch manchmal frustrieren. Aber bis jetzt hat es noch nie dazu geführt, dass ich aufgegeben habe. Bis jetzt habe ich es immer durchgezogen. Aber ich sage jetzt mal, meine Begeisterung muss so ein bisschen am Leben gehalten werden. In der Regel hat das bis jetzt immer gut funktioniert. Ja, Persönlichkeit, was könnte ich noch dazu sagen? ... Ja, ok, das ist jetzt erstmal so dass, was ich dazu zu sagen habe. Ich sage mal, Zuverlässigkeit, Durchhaltevermögen und einfach ich sage mal eine gute Auffassungsgabe, die alle Dinge, insbesondere auch im technischen Bereich betrifft. Aber das ist allumfassend, würde ich sagen, Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit."

\$1(27)"Nun es gibt zwei Gründe, warum ich bei Ihnen arbeiten möchte als Journalist. Zum einen bin ich Familienvater. Das heißt, ich bin darauf angewiesen, vielleicht einen Job zu bekommen in freier Mitarbeit, den ich von zu Hause aus erledigen kann, bei freier Zeiteinteilung, der mir genug Spielraum lässt, mich um meine Familie zu kümmern. Das ist mir sehr wichtig, deshalb erwähne ich das an dieser Stelle schon als erstes. Als nächstes bewerbe ich mich aber natürlich auf diesen Job, weil ich gern Zeitung lese, gern Zeitung schreiben möchte selber. Ich lese sehr viel, bin mit dem meisten, was ich lese, vielleicht wenig einverstanden, wenn ich mir die Sprache ansehe oder die Formulierung oder vielleicht auch nur manchen Inhalt. Deshalb möchte ich es gern besser machen. Und deshalb möchte ich (...). Für diesen Job qualifiziert mich vielleicht, dass ich eben sehr viel lese und glaube, sehr viel einschätzen zu können, was inhaltliche Sachen angeht. Ich behaupte von mir zu wissen, dass ich besser formulieren könnte, sprachlich gewandter wäre eventuell. Ich bin kein guter Photograph, aber ich könnte sicherlich aus einer guten Schlagzeile eine gute Geschichte machen. Nun, wie ich schon sagte, ich bin an freier Mitarbeit interessiert, weil ich eigentlich sehr (...) naja ich bin nicht unbedingt teamfähig. Das mag jetzt vielleicht negativ klingen, aber ich bin ein sehr selbstständiger Mensch und eigentlich dann vielleicht doch eher eigenbrötlerisch. Das hat damit zu tun, dass ich, wenn ich an etwas arbeite, mich sehr konzentriere und mich zurück ziehe und dann dementsprechend erst das Resultat nach außen dringen lasse, also insofern bin ich dann doch zurückgezogen. Ansonsten fällt mir nichts mehr ein ... Meine Familie schätzt an mir besonders, dass ich mich zurückziehe, wenn ich arbeite. Also wir haben ein getrenntes Berufs- und Familienleben und das schätze ich genauso. Meine Freunde schätzen das weniger, da sie mich dann seltener sehen. Das heißt, wenn ich für meinen Kleinspartenverein einen Artikel recherchiere, dann schließe ich mich schon mal gern ein etwas länger und dann sieht mich niemand, außer der Familie zu abgesprochenen Zeiten, insofern meine Familie unterstützt mich dabei. Insofern wäre es keine Umstellung für sie. Für meine Freunde wäre es alte Gewohnheit, nur dass ich dann damit Geld verdienen würde. Grundsätzlich halte ich viel von Teamarbeit. Die Familie an sich ist Teamarbeit. Aber wenn ich mich auf was einlasse, wie zum Beispiel die Recherche einer guten Geschichte oder das Ausdenken einer guten Geschichte als Schriftsteller, dann ist man doch sehr auf sich selber bezogen, zurück gezogen und das mag ich dann eigentlich mehr, wenn man was recherchiert hat und das kontrollieren lässt, dann ist man auf Teamarbeit angewiesen, keine Frage. Aber der

grundsätzliche Gedanke kommt aus einem selber und da bevorzuge ich mich selber. Grundsätzlich halte ich mich nicht für geeigneter als andere Bewerber. Aber ich denke auch, dass es ein Fehler wäre. Aber ich würde diesen Job lieben und würde es deshalb gerne machen wollen.“

\$1(28)“Sehr geehrte Damen und Herren, liebes Gremium. Wie Sie bereits wissen, möchte ich mich auf die freie Stelle als Gastreferent an ihrer Uni bewerben. Und wie sie bereits aus meinem Lebenslauf sicherlich gelesen haben, ist ihnen vielleicht aufgefallen, dass ich direkt nach dem Abitur nicht etwa Zivildienst oder Bund abgeleistet habe sondern direkt zum Studium gekommen bin. Sie werden dem vielleicht interpretieren können, dass ich dadurch ein hohes Maß an Interesse an Schule, Weiterbildung habe, an Forschung und, dass ich diese Zeit dazwischen nicht etwa mit anderweitigen Dingen, die nichts mit Bildung zu tun haben, verbringen wollte, sondern lieber, wie gesagt, ins Studium direkt überwechseln wollte. Ja, den Grund hierfür können Sie sicherlich erahnen. Ich bin relativ neugierig. Mich interessiert Forschung, mich interessiert eigentlich Bildung und Wissen an sich und gerade auch warum ich mich für die Stelle bei ihnen bewerbe ist der Grund, dass ich einerseits gerne forschen möchte, dass ich einerseits gerne mehr Wissen erlangen möchte, aber andererseits auch, dass ich relativ gerne rede, auch etwas geübt bin in Sachen Referate halten. Das kommt durch die Schule, das kommt schon durch die Seminare jetzt im Studium, aber auch privat. Da hatte ich öfter Gelegenheiten gehabt, Referate zu halten und vor anderen Menschen zu sprechen. Ja, alle diese Dinge haben mich bewogen, ihre freie Stelle wahrzunehmen und mich da bei ihnen dafür zu bewerben und ich bin sehr gespannt, wie sie darauf eingehen. Möchten Sie noch mehr hören? Haben Sie noch irgendwelche Fragen? ... Ja, zu der Sache mit dem Reden. Das ging bei mir schon sehr früh los. Meine Eltern haben sich immer gefragt, woher das vererbt worden sei, weil in meiner Familie wenige Leute gern in der Öffentlichkeit stehen. Bei mir war das schon relativ früh der Fall, was sich nicht immer positiv ausgewirkt hat, sage ich mal, aber ich bin trotzdem für viele Situationen sehr dankbar, weil ich Erfahrungen sammeln konnte, auch vor Menschen zu stehen und ihnen etwas zu präsentieren. Ja, weiterhin haben auch viele Bekannte, Freunde oder so, die mich reden hören, relativ positives Feedback abgegeben. Nicht immer, aber durchaus oft. Das hat mich halt bewogen, mich hier zu bewerben und ja, wenn sie noch mehr wissen möchten zu dem Forschungsdrang, ich weiß nicht, ob man das so nennen kann, aber mein Interesse an Forschung. Ich bilde mich seit etwa einem Jahr durch diverse Bücher auch privat vor für das Studium, um besseren Fuß zu fassen, wenn das losgeht hier und wenn das alles auf einmal einstürzt hier. Über meine Persönlichkeit? Dass ich neugierig bin, haben sie bereits erfahren. Weiterhin würde ich mich als relativ aufgeschlossenen Menschen einstufen. Ich suche gerne Kontakte, pflege sie auch gerne weiterhin. Weitere Persönlichkeitsmerkmale müsste ich überlegen ... Ich versuche, Menschen freundlich gegenüber zu treten. Was in der Position als Dozent sicherlich auch wichtig ist und auch wünschenswert wäre. Das ist ein großes Grundbestreben von mir, weil ich einfach nach der Maxime leben möchte, wie sich andere Menschen mir gegenüber verhalten sollen, so möchte ich mich auch ihnen gegenüber verhalten. Ja, dieser Leitsatz bestimmt weite Teile meines Handelns. Jetzt nicht nur in Bezug auf Freundlichkeit, sondern auch in Bezug mit sozialen Kontakten, die man hat, Freundschaft, Familie und so weiter. Ja, einfach das man handelt, also wie man es sich wünscht, dass sich die anderen auch einem gegenüber verhalten.“

\$1(29)“Ja, also ich habe mich hier beworben als Leiter für Assessmentcenter. Mein Interesse für diesen Job beruht auf der einfachen Tatsache, dass meine Eltern im Bankgewerbe tätig sind und mir oft von Assessmentcentern berichtet haben, speziell dass sie mir Aufgaben vom Assessmentcenter. Durch die Aufgaben haben sie mein Interesse geweckt. Ich habe versucht, diese Aufgaben zu lösen, bin da auch recht gut voran-gekommen und habe mich daher auch immer wieder, wenn da was Anstand mit meinen Eltern unterhalten. Für mich persönlich ist dieser Job eine große Herausforderung. Ich denke, es ist wichtig, dass Leute perfekt in ihren Job passen. Das ist der Schlüssel für wirtschaftlichen Erfolg in einem Unternehmen. Ja, meine Persönlichkeit ich kann nur dazu sagen, ich bin durchaus fähig in Gruppen zu arbeiten. Was für diesen Job nötig ist. Ich bin sehr

gut in der Lage, den Kopf einer Gruppe zu mimen, anderen Aufgaben zu erteilen, bin aber auch menschlich und sozial in der Lage, mit diesen Menschen über Fehler und Verbesserungsmöglichkeiten zu sprechen. Durch meine Arbeit in der Kirche und in der Jungen Gemeinde habe ich schon Erfahrungen mit Gruppen gesammelt, wie vielleicht aus meinem Lebenslauf erkenntlich und auch in meiner Freizeit, in der ich Sport betreibe, bin ich ein Führungsspieler. Nun denke ich, ist es wichtig, ganz gezielt Leute auszuwählen und persönliche Fähigkeiten herauszufordern. Dazu habe ich verschiedene Ideen. Ich bin in dieser Frage sehr kreativ. Zum Beispiel durch die Arbeit mit meinem kleinen Bruder sind mir einfache Aufgaben ins Gedächtnis gekommen, die dann, wenn sie ein Stück weit ausgeweitet werden, Leute aus der Reserve locken können. Ich bin zu dem flexibel. Also nicht an meinen Wohnort gebunden, da ich keine feste Bindung habe, bin noch ledig und denke, dass dies für einen Assistentenleiter sehr wichtig ist, da diese Center meist nicht an einem speziellen Punkt stattfinden, sondern über Deutschland, gar Europa oder noch weitergehend über Amerika verteilt sein können. Das kommt natürlich auf das Unternehmen an. Da spricht natürlich für mich, dass ich reisen kann und an niemanden gebunden bin. Ich kann jetzt viel nicht mehr dazu sagen. Vielleicht wäre noch dazu sagen, dass mich von klein auf der Umgang mit Menschen begleitet hat, also ich habe viel mit Menschen zu tun. War zwar lange Zeit ein Einzelkind, habe mir aber viele Spielfreunde gesucht und denke, der Umgang mit Menschen ist sehr wichtig und ich denke, dass prädestiniert mich, mit Menschen zusammen zuarbeiten. Es stand für mich auch die Debatte in früheren Jahren einen Job zu beginnen, in eine Richtung zu gehen, die im Labor endet, grundsätzlich in eine naturwissenschaftliche Richtung. Habe aber dann den Weg eingeschlagen, der mich eher in Menschnähe bringt. Bin zu dem sehr sprachgewandt, spreche fließend Englisch und habe zudem Französisch einige Jahre in der Schule gemacht und werde alsbald noch eine Ausbildung in Schwedisch beginnen. Ich denke meine Aufrichtigkeit und meine direkte Art auch Probleme zur Sprache zu bringen. Zudem vielleicht mein Ehrgeiz, mit dem ich an verschiedene Sache herangehe. Also bei mir ist es eigentlich nie der Fall, dass ich vor einer Aufgabe verzage. Im Gegenteil, also ich versuche die Aufgabe bestmöglichst zu erfüllen."

\$1(31)"Ja, also ich halte mich für diesen Job geeignet. Erstens, da es sich um eine Gemeinschaftspraxis handelt, halte ich mich für sehr teamfähig, was für mich ein ganz wichtiger Aspekt ist. Und natürlich, was mich jetzt konkret befähigt für die Arbeit als Psychotherapeut ist zum einen, dass ich mir eine sehr hohe emotionale Intelligenz zutraue. Ich halte mich für sozial kompetent. Das haben mir viele Leute in meinem Umfeld bestätigt. Das bedeutet, dass ich ein sehr offener Typ bin, verständnisvoll, immer interessiert am Leben der anderen. Man könnte es schon fast als altruistisch, also als selbstlos bezeichnen, denn die Probleme der anderen sind für mich immer etwas ganz bedeutsames und ich bin bereit, auch wirklich mit meiner Kompetenz den Menschen helfen zu wollen und aus meinem Freundeskreis und meiner Familie haben mir auch viele diese Eigenschaften bestätigt und aus diesem Grund denke ich, halte ich mich für fähig, diesen Job anzunehmen ... Ja, hinzu kommt auch, dass ich auch auf der intellektuellen Ebene denke, dass mich die Ausbildung für diese Arbeit dann befähigt. Und hinzu kommt auch, dass ich auch schon praktische Erfahrungen gesammelt habe, zum Beispiel in meinem Freundeskreis oder bei Praktika, in der Arbeit mit Menschen, mit Gruppen. Ich habe auch schon an vielen Dingen teilgenommen, wo besonders große Menschengruppen daran teilgenommen haben. Zum Beispiel habe ich auch Theater gespielt. Somit denke ich mal, habe ich im Umgang mit Menschen keine Probleme. Ich bin da sehr offen und denke, ich kann auch vieles, was Menschen Angst haben, vor anderen zu sagen, aus denen herausholen, da ich eine gewisse Ruhe ausstrahle und dabei vielleicht auch vertrauenserweckend wirke. Zumindest haben mir diese Eigenschaften auch viele andere zugeschrieben, da es ja für mich immer schwer ist, mich selbst zu beurteilen ... Ja, mein Verständnis, dass ich sehr offen bin, dass ich wenig vorurteilsbehaftet bin vielleicht. Man könnte auch sagen, dass ich sehr umgänglich bin, das bedeutet, ich bin vielleicht nicht gerade eine sehr problematische Persönlichkeit. Ich kann gut auf verschiedenste Situationen reagieren und bin

anpassungsfähig. Weil ich denke, dass eine gewisse Ruhe und entspannte Ausstrahlung nicht jeder mitbringt und ich außerdem aus den gesagten Eigenschaften mich auf der zwischenmenschlichen Ebene für kompetenter halte als andere. Da ich denke, dass viele eben, gerade auch was Kommunikation angeht, einige Nachteile haben, dass ich professionell Rhetorikseminare besucht habe, so dass ich ungefähr weiß, wie man gut kommunizieren kann mit anderen, ohne dass diese sich da jetzt bedrängt fühlen oder sich minderwertig fühlen ... Teamarbeit finde ich sehr wichtig, denn ich denke, gerade in der Gruppenarbeit kann man feststellen, inwieweit sich jemand anpassen kann, auch hinter anderen Personen zurückhalten kann und ist für mich ein wichtiger Aspekt, um seine persönlichen Eigenschaften herauszukristallisieren, denn ich denke, dass es viele Leute gibt, die vielleicht kompetent sind und vielleicht auch viel Wissen mitbringen, aber gerade dann auch in der Arbeit im Team, wo es um das kommunikative geht, Nachteile besitzen. Natürlich weiß ich auch, dass eine Gruppe oder ein Team vielleicht auch die herausragenden Eigenschaften eines einzelnen ein bisschen unterdrückt. Und genau hier ist es eben wichtig, dass man sich selber für nicht zu wichtig nimmt und sich in die Gruppe einordnet problemlos. Ich denke, dass ich, was organisatorische Dinge angeht, generell befähigt bin, eine Führungsposition zu übernehmen. Das habe ich bewiesen, indem ich verschiedene Ämter übernommen hatte in der Schule, als ich Sprecher für einige Gremien war und ich denke, ich habe Talent darin, gewisse Dinge zu ordnen, zu zentralisieren und wichtige Aspekte herauszuarbeiten und es kommt hinzu, dass ich einer bin, der gerne die Verantwortung übernimmt und dann vielleicht auch die Sprecherrolle in einer gewissen Gruppe übernehme und ich habe keinerlei Probleme damit, Verantwortung zu übernehmen, auch wenn die negativen Folgen da mithinspielen.“

\$1(32)“Ja, also ich möchte zum psychologischen Dienst der Bundeswehr deshalb, weil ich aus dieser Richtung schon komme. Also ich habe eine Offiziersausbildung, fünfzehn Jahre Bundeswehr, hinter mir, habe Einsatzerfahrung langjährig. Aufgrund meines Berufes, den ich da ausgeübt habe als Pilot, weiß ich, was Stress bedeutet. Habe mich natürlich aufgrund dessen mit den im Einsatz befindlichen Soldaten unterhalten und weiß natürlich, worauf es ankommt, wenn man sich auch dann unterhält, auf den sogenannten Nachbereitungseminaren mit denen, welche Probleme es gibt und ich behaupte mal, dass wenn man auf jemanden trifft, der selber schon dabei gewesen ist, dann ist das Vertrauensverhältnis ein ganz anderes, als wenn jetzt ein Außenstehender, der überhaupt nicht weiß, was jetzt in einem Einsatz geschieht, natürlich dort auf einmal am Tisch sitzt und jemanden da was erzählen will, wovon er auf gut Deutsch gesagt keine Ahnung hat. Meine Persönlichkeit? Ist natürlich immer schwer, sich irgendwo gut zu stellen oder vielleicht reinzureiten. Aber generell gesehen bin ich ein sehr geduldiger Mensch, der auch ruhig redet und der prinzipiell immer ein offenes Ohr hat für jemanden. Ich weiß auch, dass man natürlich Menschen generell nicht helfen kann, aber darauf hingehend sehr gut unterstützen kann. Es ist immer jemand persönlich natürlich abhängig, ob er diese Hilfe haben möchte und ich denke, da ich auf meinen gegenüber eingehen kann, ist das jetzt doch aufgrund meiner Persönlichkeit möglich, dass ich demjenigen auch helfen kann. Meine Zuverlässigkeit, meine Pünktlichkeit und dass ich ordentlich bin und aufrichtig und ehrlich natürlich. Das, was ich sage, ist zwar ziemlich direkt, aber wenn ich halt jemanden sage, dass ich irgendwo, dass so sehe, dann ist das meine persönliche Meinung, zu der ich dann auch stehe. Teamarbeit ist wichtig. Gerade im Pilotenjob ist es ja wichtig, dass man sich auf seinen Gegenüber verlassen muss und kann dann auch in der Situation (). Weil gerade auch jetzt, wenn ich das Beispiel Fliegerei nehme, der Bordtechniker, aufgrund seiner Ausbildung jetzt viel tiefer Bescheid weiß, als dass jetzt der Pilot an sich kann. Bei der Expertise muss ich ihm einfach vertrauen. Wenn er sagt, mit diesem Teil kann man weiterfliegen, dann kann man das. Natürlich sollte ein gewisses Hintergrundwissen vorhanden sein, um dann selber Entscheidungen zu fällen, weil der Bordtechniker natürlich auch mal falsch liegen kann.“

\$1(33)“Ich habe mich bei ihnen beworben, weil mich ihre Arbeit sehr sehr interessiert und das auch ein Thema ist, was mich schon seit sehr langem interessiert, schon seit meiner Jugendzeit. Ich

denke, ich bin dafür qualifiziert, weil ich eben gerade noch so jung bin und eben neue Ideen und Theorien mit einbringen kann, die vielleicht jemand, der schon festgefahren ist mit seinem Alter, nicht mehr machen kann. Ich glaube außerdem, dass ich ein ordentlicher und gut ausgebildeter Mensch bin. Ich habe eine sehr gute Schulleistung erbracht, die mir hoffentlich helfen wird, ihren Anforderungen und ihren Sachverhalt zu genügen (...). Über meine Persönlichkeit? Ich denke, dass ich sehr gut in ihr Forschungsteam reinpassen würde. Ich denke, dass ich sehr teamfähig bin. Ich denke außerdem, dass ich bemüht bin, auch neues Wissen zu gewinnen, auch wenn die eine oder andere Hürde davor steht oder im Zusammenhang damit ist. Ich denke, das sind so meine Vorteile. ... Haben Sie noch Fragen? Ich habe noch Zeit? ... Ich denke, wenn ich mir unter diesem Forschungsthema was vorstellen kann oder mir eine Vorstellung dazu mache, glaube ich, dass ich da sehr gut reinpassen werde. Ich glaube außerdem, nein ich glaube, das war es insgesamt (...). An mir persönlich? Meine Zuverlässigkeit sicherlich, auch meine Ordentlichkeit, wie ich schon erwähnt habe. Auch mein Wissensdurst oder mein Wissensdrang auf Neues beziehungsweise auf noch unbekanntes. Das denke ich, ja. Geeigneter? Ja ich glaube, dass nicht jeder Forschungsarbeit leisten sollte. Und ich glaube, dass nicht jeder Interesse an diesem Forschungsgebiet hat und ja ich glaube, dass das einfach nur wenige betrifft. Und von den wenigen muss man ja die selektieren, die am günstigsten für den Beruf später mal oder beziehungsweise zum weiterkommen in der Forschungsarbeit sind. Und dafür halte ich mich für qualifiziert, ja ... Ja, das hatte ich ja bereits schon ein bisschen erwähnt. Dass ich in ihr Team passe, dass mich die Aufgabe interessiert und auch irgendwie fordert. Das ist ja auch eine wichtige Sache oftmals. Dass eine Forderung dahingehend da ist, dass man sich etwas Neues aneignen möchte. Das, denke ich, wird nicht bei jedem der Fall sein. Da muss man schon speziell Zugang zu diesem Gebiet haben. Ich halte sehr viel von Teamarbeit (...). Das kommt immer auf den Bereich an. Aber in Sachen wie Forschung sind ja die Ideen das ausschlaggebende. Also dass man neue Sachen mit einbringt und dass nicht jeder alle Ideen gleichzeitig haben kann, ist ja eigentlich klar. Also ist Teamarbeit, gerade in Forschungssachen, das A und O. Ja, ich denke schon, dass ich in einem gewissen Team auch die Führungsrolle übernehmen könnte. Je nachdem, ob ich abschätzen kann, inwieweit ich dem Team damit von Nutzen bin. Also wenn ein anderer die gesamte Sache besser angeht, dann werde ich mich dem dann auch zur Seite stellen. Ja, ich bin eitel. Weil es wichtig ist, sich selbst zu genügen und weil es wichtig, den anderen zu gefallen."

\$1(34)"Ja, liebes Gremium. Ich habe mich hier zu diesem Bewerbungsgespräch eingefunden, um ihnen klar zu machen, dass gerade ich der richtige bin. Wie gesagt, die Biographie, mein persönliches ist ihnen ja schon bekannt. Was ihnen natürlich noch nicht bekannt ist, sind meine ganz persönlichen Vorzüge, die ich hier in diesem Gespräch vortragen will. Zum einen ist da mein umfassender Background in der Forschungsarbeit und meine Zuverlässigkeit, die ich dort immer an den Tag gelegt habe. Zum anderen ist es Teamfähigkeit, die ich sehr beherrsche. Die Möglichkeit mit anderen Mitarbeitern, aber auch mit Vorgesetzten umzugehen, mein Autoritätsgefühl anderen gegenüber. Desweiteren beherrsche ich die Fähigkeit, Gegebenes zu hinterfragen, was gerade in den Kognitionswissenschaft sehr wichtig ist, da sich dort die Befunde und der Erkenntnisstand aller sechs Monate teilweise grundlegend ändert und zum anderen ist es auch die natürliche Neugierde eines Forschers, die sich dann natürlich auch besonders auf den Fleiß und den Ehrgeiz auswirkt, die man in diesen Beruf mitbringt und auch mitbringen muss. Ich glaube, ich habe jetzt alles gesagt und Ihnen ziemlich viel meiner Vorzüge dargebracht. Nunja, also viel mehr als das, was ich schon gesagt habe, kann ich eigentlich auch nicht sagen. Ich denke, die Punkte, die ich genannt habe, treffen es eigentlich auch schon ganz gut und das ist auch so ziemlich das wichtigste, was man meines Erachtens mitbringen muss. Gerade in der Forschung, also die Fähigkeit, mit anderen zu arbeiten, gegebene Sachverhalte zu hinterfragen, kritisch zu hinterfragen. Ich könnte zu meiner Person vielleicht noch sagen, dass ich Kritik sehr gut, konstruktive Kritik versteht sich, sehr gut wegstecken kann und Fehlverhalten meinerseits, was ja vorkommt, schließlich bin ich auch nur ein Mensch, korrigieren kann und auch bei Konflikten den Dialog mit anderen Personen suche, was auch in den

Aspekt der Teamfähigkeit, den ich auch schon erwähnt hatte, mit reinspielt. Aber wie gesagt, im großen und ganzen denke ich, dass die wichtigsten Punkte von meiner Person eigentlich genannt wurden. ... Das sind vielleicht Dinge, die jetzt im Berufsalltag nicht unbedingt Anwendung finden. Das sind mein Humor und meine Leichtlebigkeit. Vielleicht Leichtlebigkeit nicht so, sondern Lebensfreude eher und (...) ja ich glaube, das sind die Dinge, für die ich gerade in meinem Familienkreis bekannt sind. Ich halte mich vielleicht für geeigneter als andere Bewerber, weil mein Wissensstand in diesem Gebiet schon sehr hoch ist und gerade in der Verbindung mit dieser natürlichen Neugier und mich immer wieder der Ehrgeiz packt, das Beste zu erreichen und ich in solchen Situationen oft 150 Prozent bis 200 Prozent gebe und diesen Ehrgeiz auch außerhalb der gewöhnlichen Arbeitszeiten zu arbeiten, vielleicht Potential habe, was andere Personen vielleicht nicht ausschöpfen.“

\$1(36)“Ja, Guten Tag. Also mein Name ist. Also der Herr bin ich und ich habe mich bei ihnen beworben, weil ich auf ihre Anzeige gestoßen bin. Sie hatten jetzt nicht direkt darum gebeten, eine Bewerbung zu bekommen, aber ich habe eine Initiativbewerbung gestartet, in der Hoffnung, von ihnen eine positive Rückmeldung zu bekommen. Die hatten sie mir ja gegeben und einen Termin vereinbart und aus diesem Grund bin ich jetzt hier. Sie hatten gesagt, dass sie einen Webdesigner suchen, der umfassende Erfahrungen und Kenntnisse hat im Bereich von der Mediengestaltung, auch der Programmierung, aber auch in Form von Datenbanken. Also das wirklich umfassende Wissen gefordert ist. Wie ich ihnen bereits mitgeteilt habe, kann ich leider noch nicht so viele Zertifikate vorweisen, wie das eventuell ein anderer Mitbewerber könnte. Jedoch habe ich, wie ich bereits schon am Telefon erwähnt hatte, eine abgeschlossene Ausbildung zum Fachinformatiker für Systemintegration, welche ich bei der Deutschen Post AG absolviert habe. Und wie man sicherlich weiß, ist die Deutsche Post AG ein sehr großes Unternehmen in dem Deutschen Postkonzern und in diesem hatten wir diverse Aufgabenbereiche zu erledigen. Natürlich ist die Fachinformatiker, beziehungsweise insbesondere die Telekommunikations-technikerausbildung nicht speziell darauf ausgelegt Webseiten zu erstellen oder allgemein Webtechnologien zu fördern. Jedoch konnte ich im Rahmen dieser Ausbildung vielerlei Tätigkeiten eben in dieser Hinsicht vollführen. Zum Beispiel war die Aufgabe in dem einen Einsatz im Rahmen des Rentenservices in Köln einen Termin- und Raumplanungstool zu programmieren. Meine persönlichen? Sie wollen jetzt von mir hören, was mich persönlich für diesen Beruf auszeichnet? ... Na gut, aber das sind ja meine Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse, also die ich so eben erwähnt hatte. Ok, also im abstrakteren Sinne, nehme ich mal an, wollen sie das? ... Meine Persönlichkeitseigenschaften? Also ich denke, dass ich für diesen Job geeignet bin, da ich in meiner Ausbildung auch Teamfähigkeit gelernt habe, da ich gut mit Menschen auskomme, da ich gern mit ihnen in Teams zusammenarbeite. Natürlich ist es auch für mich wichtig, allein zu arbeiten, weil es gibt manchmal Sachverhalte, die man nur für sich genommen oder wirklich mal allein durchdenken muss oder sich wirklich mal hinsetzen muss. Man kann also auch nicht jede Aufgabe optimal im Team lösen. Also das habe ich auch gemerkt, insbesondere und das kann ich, denke ich mal, auch ganz ehrlich sagen an dieser Stelle hier. Es ist doch öfter vorgekommen, in der Berufsschule zum Beispiel, dass man hin und wieder Aufgaben mit Teammitgliedern gelöst hat, was die Aufgabe nicht unbedingt vorangebracht hat. Das war meine Meinung bezüglich Teamfähigkeit. ... Desweiteren denke ich, bin ich sehr ehrgeizig. Also es ist eigentlich immer mein Ziel. Also wenn ich mir etwas vorgenommen habe, das auch durchzuziehen. Also in dem Sinne, als ich meine Ausbildung begonnen hatte, war es auch von Anfang an mein Ziel, auch wenn es zwischenzeitlich nicht immer so optimal war, zu einem erfolgreichen Ende zu führen und auch das Studium konnte ich ja, so gesehen, erfolgreich beenden. Desweiteren denke ich, bin ich sehr umgänglich, habe ein großes Interessenspektrum. bin auch privat durchaus aktiv. Ich denke, dass ich durch meinen, sage ich jetzt mal Ehrgeiz oder dass ich jetzt wirklich bei vielen Aufgaben eher spät also denke, dass ist jetzt für mich nicht zu lösen, sondern dass mein immer währender Ansporn doch immer das ist, dass, wenn man mir eine Aufgabe stellt, ich die auch lösen kann, wenn es in dem Rahmen einen Sinn ergibt sozusagen. Natürlich kommt es hin und wieder vor,

dass in einer Aufgabe eine gewisse Ineffizienz drin ist. Das hatte ich zum Beispiel im Studium hin und wieder erlebt, dass ich da dachte, dass einige Aufgaben doch effizienter hätten gelöst werden können, wenn diverse Prozesse mehr nach meinen Vorstellung verlaufen wären. Haben Sie noch weitere Fragen?"

\$1(37)"Ich würde mich als jemanden beschreiben, der sehr zielorientiert arbeiten kann. Und weshalb ich mich auf diese Stelle beworben habe, ist einfach mein großes Interesse daran, auch neue Dinge zu erforschen und da ich glaube, dass das was ist, was mir selber auch sehr viel Spaß macht und wo ich selber auch mit viel Eifer und Herz auch dabei bin. Ich glaube, dass ich gut geeignet bin in einer Gruppe, auch in einem Team zu arbeiten, da ich mich selber so einschätzen würde, dass ich über gute Kommunikationsfähigkeiten verfüge und auch glaube ich, immer einen guten Weg finde zwischen einer Kompromiss-bereitschaft aber auch mal was wirklich durchzusetzen. Also wenn es mal irgendwie zu Meinungsverschiedenheiten kommt, dann auch wirklich zu sagen, lass uns das so machen oder auch anders. Oder aber auch, wenn ich sehe, oh, ich bin mit meiner Meinung doch nicht richtig, dann den Fehler wirklich auch einzugestehen. Ich glaube, das ist etwas, was ich auch gut kann. Darüber hinaus glaube ich, dass ich auch in einer solchen Situation, in der man mit Versuchsteilnehmern zu tun hat, glaube ich gut auf diese Versuchspersonen eingehen kann und glaube, dass ich da ganz kompetent bin. Ansonsten ist mir in Antracht dieser kurzen Zeit nicht mehr dazu eingefallen. ... Haben Sie noch weitere Fragen an mich? Was könnte ich denn noch erzählen? Ja ansonsten fallen mir jetzt so spontan(...). Ich würde mich selber als sehr offenen Menschen beschreiben, der wie gesagt, auf andere Leute auch zugehen kann. Und aber auch als durchaus ordentlich, also wenn ich mir ein Ziel setze, dass ich dieses auch zielorientiert verfolgen kann. Ansonsten fällt mir jetzt nichts mehr ein, was jetzt für dieses Bewerbungsgespräch noch von Belang sein könnte ... Ich würde sagen, ich achte schon auf mein Äußeres und wie ich mich anderen präsentieren, aber nicht extrem. Die Todesstrafe verneine ich, also würde ich nicht befürworten. Weil ich denke, dass es niemand verdient hat, mit dem Tod bestraft zu werden, weil man dann quasi das, wofür man jemanden bestraft, in gleichem Maße auch tut. Ich bin der Beste in genauen und exakten Arbeiten könnte man vielleicht sagen. Ich glaube, meine Freunde und Familie schätzen meine Ehrlichkeit und auch dass ich ein offener Mensch bin und dass man auch zu mir kommen kann, wenn man Probleme hat, und dass ich auch für Probleme anderer offen bin."

\$1(38)"Ja Guten Tag. Ich bewerbe mich heute bei Ihnen auf eine Stelle des Redakteurs ihrer Tageszeitung und wie Sie aus meinen Unterlagen entnehmen konnten habe ich mein Studium in der Soziologie und der Politikwissenschaften erfolgreich abgeschlossen. Habe während des Studiums bereits ein Praktikum absolviert im sächsischen Landtag. Dabei Erfahrungen gesammelt im politischen Bereich ganz direkt. Habe zudem während des Studiums als auch vor dem Studium Zuarbeiten, Mitarbeiten bei Tageszeitungen, bei Printmedien geleistet. Dieses Interesse von mir an Zeitschriften an der Schreiberei, an der Schreibkunst besteht seit der Schulzeit bei mir und ich habe dieses Interesse auch bei schriftlichen Hausarbeiten während des Studiums ausleben dürfen, habe mich engagiert und großes Interesse gezeigt und Gefallen gefunden vor allem. Ich hatte während des Studiums thematisch meine Vertiefung gefunden in den politischen vor allen den internationalen Beziehungen, in dem politischen Bereich (...) Entschuldigung und bewerbe mich nun deswegen auch im Bereich der internationalen Politik bei ihrer Tageszeitung. Ich habe das Gefühl (...). Ich habe den Eindruck, dass ich im Studium Teamfähigkeit in Praktikumsseminaren beweisen konnte und denke deswegen, dass in der Redaktion meine Teamfähigkeit durchaus von Nutzen sein kann. Dass ich bereit bin, mich einzufügen in ein Redaktionsteam und dass ich trotzdem eigene Akzente, eigene Meinungen und Präferenzen zum Ausdruck bringen kann und demzufolge eigene Schwerpunkte setzen kann in der redaktionellen Tätigkeit ... Wie lange eigentlich dauert das Bewerbungsgespräch an sich? Ok. Ja. Aus zweierlei Gründen, ich habe den Eindruck, dass sich mein Interesse, was ich schon seit der vielleicht zehnten/elften Klasse an Medienarbeit, an der Printmedienarbeit besteht, sich sehr verinnerlicht hat, ich mich damit sehr identifiziere und sehr

auseinandersetze, ich mich damit sehr beschäftige, auch im Alltag, unabhängig von einer eventuellen Tätigkeit beruflich davon und deswegen das als Grund, als Lebensinhalt sehen kann diese Tätigkeit. Zum anderen hat sich auch in der Schulzeit und schon wesentlich früher.“

\$1(39)“Ja schönen Guten Tag. Mein Name ist, wenn ich mich kurz vorstellen darf. Ich habe ihre Annonce gesehen über die freie Stelle einer Projektleitertätigkeit und habe mich darauf beworben und möchte mich jetzt ganz gern vorstellen, meine Kompetenzen und fachlichen Grundlagen sozusagen vorweisen. Da ich jetzt eine Ausbildung genossen habe als sagen wir mal Informatiker mit fundierten Informatikkenntnissen sowie auch Projektleitertätigkeiten, habe ich dahingehend festgestellt, dass ich auch sehr gerne mit Menschen interagiere und das eine oder andere Projekt sozusagen auch gerne leite und die Interaktion im Team und den Zusammenhalt sozusagen auch gut aufrecht erhalte und ja was kann man dazu sagen, dass mich das ganze dann auch so interessiert, dass ich gut eingehen kann auf den Kunden, auf die Kundenwünsche, um da einen guten Konsens zu finden. Was kann ich noch zu mir sagen? ... Die fachlich fundierten Kenntnisse hatte ich ja bereits erwähnt. Meine Persönlichkeit? Ich bin von Natur aus sehr witzig, spontan, locker, normalerweise, wenn es jetzt nicht gerade um eine angespannte Situation geht. Was kann man jetzt noch dazu sagen? Ich denke, ich würde es kurz und knapp umreißen so gesehen ... Ja, gute Frage. Die hätte ich auch selber beantworten können. Weil ich denke, dass ich durch meine außerordentliche Einzigartigkeit die ich durch meine Persönlichkeit mitbringe wie gesagt sehr viel beitragen kann und die Firma sozusagen unterstütze. Ich denke, dass es auf jeden Fall meine positive und humorvolle Haltung und Einstellung und vor allen auch denke ich die Hilfsbereitschaft und das Zukommen auf Personen und Menschen. Teamarbeit, toll, ein anderer macht's. ... Finde ich gut, ist auch nicht gerade einfach, muss auch organisiert werden, um den inneren Zusammenhalt aufrecht zu erhalten. Wie gesagt, dadurch, dass ich eine informatisch-technische Ausbildung genossen habe, habe ich schon einige Projekte innerhalb der Uni geleitet und da festgestellt habe, dass ich gut vorankomme und mich in dem sozialen Umfeld dort gut einbringen kann und das Projekt dort auch gut voranbringen kann. Ich finde die Psychologie ist sehr interessant. Man kann viel lernen über den Zusammenhalt und über die. Ich formuliere es einfach mal anders. Also die Psychologie als Grundlage für das Verständnis und für die Interaktion unter den Menschen und Psychologen dann als diejenigen, die das ganze untersuchen.“

\$1(40)“Darf ich etwas fragen? Ist das ein Gespräch oder ein Vortrag meinerseits? Ich weiß jetzt gar nicht, wie ich beginnen soll? ... Also Einführung muss jetzt nicht sein? Über meine Persönlichkeit? Ich würde sagen, dass ich (...). Es ist irgendwie komisch. Naja also ich arbeite sehr gerne, motiviert. Wenn es irgendwas gibt, wo der Ablauf klar ist, dann versuche ich den zu benutzen. Wobei ich aber auch an vielen Stellen mich gern an Problemchen festbeiße, wenn es halt nicht motiviert läuft und diese dann eben versuche zu lösen. Ja und recht wichtig dazu ist, Kontakt dann zu Leuten, die Erfahrungen haben beziehungsweise die einem weiterhelfen können. Auf der anderen Seite brauche ich natürlich selber Zeit für mich, mich in Probleme hineinzusetzen und diese anzugehen. Was Qualifizierungen angeht dass ich sehr gut mit Datenverarbeitung umgehen kann und da auch recht schnell lerne, wenn es irgendwas Neues gibt. Ich bin vorzugsweise ruhig und brauche auch den Kontakt zu anderen Menschen, sonst gehe ich ein.“

\$1(44)“Guten Tag. Mein Name ist und ich freue mich, dass Sie mir heute hier die Gelegenheit geben, mich weiter vorzustellen. Wie sie aus meinem Lebenslauf entnehmen können, habe ich mich vor Urzeiten quasi angefangen, mich für die Automobilbranche zu interessieren. Angefangen natürlich mit meinem Studium des Wirtschaftsingenieurwesens, wo ich nicht nur der wirtschaftlichen Seite, des Einkaufes quasi, zugeführt wurde, sondern auch die technische Seite beleuchten konnte und dadurch diesen Mix mittlerweile ganz gut verstanden habe. Dann sehen Sie durch meinen Lebenslauf, dass ich relativ geradlinig durch das Leben gegangen bin bis dato und dass ich sehr zielstrebig, sag ich mal, auf dieses Jobangebot eingegangen bin oder darauf zugegangen bin. Vor

allem hat mir das MBA-Programm geholfen, mich zu vergewissern, dass mein Interesse und auch meine Fähigkeiten dem Job angemessen wären und dadurch konnte ich sowohl die fachliche Seite festsetzen als auch die Persönlichkeit weiter entwickeln. Durch die Praktika hat man gelernt, auf Situationen einzugehen, man hat Projektmanagement gelernt. Ich durfte aktiv mithelfen, diverse Erfahrungen sammeln können und dürfen und letztendlich auch unter entsprechenden Stresssituationen damit umzugehen und diese erfolgreich zu lösen und zu kommunizieren, sowohl bei VW als auch bei Siemens. Was gibt es dazu noch zu sagen? Ok, wir könnten jetzt noch mal weiter auf die Fähigkeiten eingehen, die ich mir vorstelle, weiter entwickelt zu haben. Das ist natürlich, dass ich sehr konsequent bin und zielstrebig aber auch belastungsfähig. Die Teamarbeit muss man zwangsweise lernen, was natürlich auch ein Prozess ist. Das heißt nicht, dass man durch die Praktika schon total für das Leben gerüstet ist, sondern es ist ein fortlaufender Prozess und es ist eben einfacher anhand des Lebenslaufes Dinge zu erklären, um (...). ... Es ist schwierig, wenn man nicht auf Gegenfragen eingehen kann. Also es würde mir eher helfen, wenn sie spezielle Fragen stellen könnten, um dann Dinge zu erklären. ... Na letztendlich bin ich ein bescheidener Mensch in der Hinsicht, dass ich mich jetzt da nicht so ins Rampenlicht rücken möchte. Ich meine, wir können gerne auch noch mal auf Dinge eingehen, die vielleicht eine Herausforderung sind weiterhin. ... Es ist für mich persönlich wichtig, dass die Arbeitsatmosphäre stimmt und hier in diesem Unternehmen, wo ich mich jetzt gerade bewerbe, habe ich ja quasi ein Praktikum schon erledigt und dadurch bin ich mir sicher, dass die Arbeitsatmosphäre entsprechend gut ist, was mir persönlich sehr wichtig ist, da ohne Wohlfühlen im Unternehmen letztendlich, wenn ich mich im Job nicht wohl fühle, dass würde auf Dauer glaube ich, nicht gut gehen."

\$1(45)"Mein Name ist. Wie Sie meinem Lebenslauf entnehmen können, habe ich schon Projekterfahrungen und Budgeterfahrungen. Und ich habe mich auf diese Stelle beworben, weil es mich interessiert, in verantwortungsvollen Bereichen zu arbeiten. Also ich trage gerne Verantwortung. Was mir bei meinen bisherigen Aufgaben geholfen hat, war meine Fähigkeit, ganzheitlich zu denken, also tiefere, komplexere Strukturen schnell zu durchdringen. Also schnell einen Überblick über die Gesamtsituation zu gewinnen und wenn dann die Aufgabe klar abgesteckt ist und die Ziele festgesetzt sind, fällt es mir dadurch auch leicht, schnell Lösungsansätze zu finden und Lösungen umzusetzen. Was ich zugeben muss ist, wenn eine Aufgabe meiner Ansicht nach nicht so sinnvoll ist, dann kann diese Zielorientiertheit nach einiger Zeit nachlassen, das gebe ich zu. Wenn ich mich jedoch für eine Aufgabe entschieden habe, dann wird die konsequent zum Ziel geführt und auch zum Ergebnis gebracht, wie die bisher abgeschlossenen Ergebnisse alle beweisen. Also im privaten bin ich ein eher sportlicher Typ, halte mich viel an der frischen Luft auf. Meine Vorlieben sind Fahrrad fahren, Volleyball, Beachvolleyball und Teamsportarten oder auch Zweisportarten wie Tennis oder Squash. Also ich gehe mal davon aus, dass ich mich vorher mit der Firma beschäftigt habe. Also ich habe mich mir ihrer Firma beschäftigt. Ich habe mir angeguckt, welche Projekte laufen und kenne ihre Firma aus einem anderen Projekt schon und habe dadurch Mitarbeiter von ihnen kennen gelernt, die sehr sympathisch sind. Und es herrscht hier ein gutes Arbeitsklima, so dass ich mich gut einpassen könnte und ich kann hier bei ihnen noch einiges erlernen und kann meine Erfahrungen, die ich bisher habe, bei ihnen mit einbringen ... Noch weitere Fragen? Dass ich gut zuhören kann. Im Familienkreis ist mein Rat eigentlich sehr gefragt, was ich sehr zu schätzen weiß und gute Freunde immer ein Gespräch suchen. Meine Kochkünste werden geliebt."

\$1(46)"Ich wollte mich auf eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter in ihrem Institut bewerben. Ich würde sagen, ich kann einiges für ihr Institut einbringen. Zum einen habe ich eine ganze Menge Erfahrungen jetzt als wissenschaftliche Hilfskraft an ihrem Institut, wobei ich eine ganze Menge gelernt habe im Umgang mit Forschungsprojekten und darüber hinaus habe ich eine ganze Menge Erfahrungen jetzt bei meiner Diplomarbeit sammeln können. Im Rahmen der Hilfskraftanstellung konnte ich eine Vielzahl an Teamfähigkeit eigentlich erwerben, konnte auch weitere also Methoden

erlernen, wie man jetzt im Team oder bestimmte Projekte bearbeitet und bin eigentlich auch von meinen Hobbys her teamfähig ... Ich kann jetzt noch erzählen, dass ich sehr ausdauernd sein kann, wenn ich mich an einer wissenschaftlichen Fragestellung festgebissen habe und die dann auch zielstrebig bearbeiten kann... Ja, dass was ich jetzt auch schon angesprochen habe. Dass ich gut in einer Gruppe arbeiten kann, dass ich zuverlässig bin. Das ist eigentlich auch meine Stärke. Ja, wegen meinem Humor werde ich vielleicht auch ab und zu mal geschätzt. Ich denke, darauf begrenzt es sich ... Wie ich vorhin ansprach, habe ich eine ganze Menge Erfahrungen sammeln können und kenne das Institut von innen, von außen, kenne die Mitarbeiter und so denke ich, dass die Integrationsprobleme hier die geringsten wären ... Führungsqualitäten? Dazu kann ich jetzt noch nicht soviel sagen, da ich das noch nicht so oft zum Ausdruck gebracht habe. Jetzt höchstens mal bei Teamarbeit während des Studiums, dass ich da eben eine Gruppe von drei, vier Leuten managen musste. Aber weiter kann ich zu Führungsgeeignetheiten jetzt nichts sagen. ... Dass man sich aufeinander verlassen kann, dass man dadurch schneller zum Ziel kommt. Man kann, wenn es gegeben ist, verschiedene Perspektiven einbringen, man kann verschiedene wissenschaftliche Ansichten zusammenbringen. Man verlässt so den Pfad von Schmalspurwissenschaft jetzt in dem Fall eines wissenschaftlichen Instituts.“

\$1(47)“Vielen Dank, dass Sie mich zum Vorstellungsgespräch bei Ihnen eingeladen haben. Wie Sie sicher wissen, habe ich mich für eine Forschungsposition in ihrem Institut beworben. Uns zwar habe ich mich für diese Stelle entschieden, da sich meiner Meinung nach gut meine Qualifikationen, die ich sowohl im Bereich der Informatik als auch der Elektrotechnik während meines Studiums der Informationssystemtechnik erlangt habe, einsetzen lassen. Wie ich Ihnen ja schon in meinem Lebenslauf dargelegt habe, habe ich sowohl Elektrotechnik als auch Informatik studiert. Dadurch ist es mir möglich, gewisse Probleme oder Problemstellungen von verschiedenen Betrachtungsweisen aus zu sehen, was für diesen Job sicherlich von Vorteil ist. Ich habe mich mit diesem Bereich schon eingehender beschäftigt. Im letzten Jahr habe ich ein Praktikum in Singapur absolviert. Was mich für diesen Job qualifiziert ist meine Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Menschen und vor allen meine Anpassungsfähigkeit an verschiedene kulturelle als auch gesellschaftliche, ja verschiedene kulturelle und gesellschaftliche Gegebenheiten. Ich habe zum Beispiel ein Praktikum in Singapur absolviert, wo ich mit ganz verschiedenen Kulturen und Sprachen konfrontiert wurde, musste ich mich in ein neues Team einfinden, was mir auch problemlos gelang. Außerdem qualifiziert mich mein Durchhaltevermögen bei gewissen Problemstellungen. Auch während meines Studiums gab es Projekte, die zu bewältigen waren, die sich nicht innerhalb von wenigen Wochen lösen ließen, so dass ich dort gelernt habe, ein Problem zu lösen, auch wenn man mit gewissen Niederlagen zunächst zu kämpfen hat. Weiterhin würde ich mich als relativ genügsam, nein nicht genügsam, als nicht nur anpassungsfähig im kulturellen oder gesellschaftlichen Rahmen, sondern auch an einzelne individuelle Persönlichkeiten. Also ich habe keine Probleme, in Gruppen mich an verschiedene sowohl Autoritäten als auch Eigenheiten meiner Mitarbeiter zu gewöhnen und damit auch umzugehen. Da ich an dem Job natürlich persönlich, also inhaltlich sehr interessiert bin, ist es für mich auch kein Problem, große Abstriche in meinem Privatleben zu machen oder mich dafür aufzuopfern.“

\$1(48)“Guten Tag. Ich habe mich für die Stelle in ihrem Unternehmen beworben, weil ich sehr gerne für Entwicklung und Konstruktion tätig sein würde, wozu sich ihr Unternehmen sehr gut anbietet. Und ich habe mich kündigt gemacht deutschlandweit und sowohl fachlich als auch von der Größe her von der Firma, dass sie da sehr geeignet wären für meine Vorstellungen. Ich kann mir vorstellen, sowohl ein Team zu leiten, eine Gruppe und die Ideen, die darüber entstehen, unter einen Hut zu bekommen, sowohl eine Gruppe zu leiten, als auch mich in ein Team zu integrieren und würde das auch sehr gern im Ausland unter Umständen machen, da ich einige Zeit in Spanien war und gute Englischkenntnisse noch vorweisen kann. Ich habe einen englischsprachigen Test vor zwei drei Jahren gemacht und französisch ja als Spiel. Ansonsten würde ich sehr gern, wie gesagt, in

Entwicklung und Konstruktion tätig sein, weil ich gerade am Institut für Leichtbau in Dresden die Grundlagen gelehrt bekommen habe und auch jetzt als Hilfskraft tätig bin ... Ja, wenn sie weitere Fragen haben. Ja, dann war es das ... Ich hätte jetzt nichts mehr weiter anzugeben. Ja, ansonsten ich kann über ein breites Spektrum an Praktikaerfahrungen verfügen. Uns zwar habe ich ein Praktikum in Augsburg (...). Persönliche Eigenschaften desweiteren wären, ich glaube, ich kann gut in einem Team, falls es mal nicht nach meinen Ideen gehen sollte oder nach meinen Wünschen, kann ich gut zurückstecken. Ich glaube, dass ich sehr (...). Ich könnte mir vorstellen, trotzdem das Team zu motivieren und verantwortlich tätig zu werden oder eben auch Verantwortung zu übernehmen in einem großen Projekt. Ich glaube die Fröhlichkeit würde ich sagen und zumeist die Ehrlichkeit. Man versucht natürlich immer ehrlich zu sein, aber ja. Weitere Attribute ist schwierig zu finden (...).“

\$1(49)“Also erstmal vielen Dank für die Einladung. Ich freue mich, dass ich mit eingeladen wurde. Ich habe mich auch schon sehr lange im vornhinein darauf vorbereitet bei ihnen im Unternehmen das Vorstellungsgespräch durchzuführen. Ja, warum habe ich mich für das Unternehmen McKinsey entschieden? Mir hat man mal gesagt, Berater lernen viel, weil sie länger arbeiten, härter arbeiten und einfach viel mehr herumkommen. Und das ist auch der Hauptgrund, warum ich mich dafür entschieden habe für die Beratung oder mich auf Beratung zu bewerben. Weil ich sehr wissbegierig bin und auch glaube, dass ich nach meinem Studium noch eine Zeit an praktische Erfahrungen irgendwo benötige. Und wo kann ich das besser als in der Beratung, wo ich auf Projekten immer wieder neue Unternehmen sehe, den Benchmark habe zwischen den Fehlern verschiedener Unternehmen. Ein zweiter Punkt ist eben die Projektstätigkeit. Durch mein Leben hat sich irgendwie immer gezogen, dass ich immer wieder was Neues gebraucht habe, eine neue Herausforderung, irgendwie wieder auf neue Tätigkeiten zugehen zu können. Ja dadurch ziehe ich eine Projektstätigkeit einer, ja sagen wir mal Standardtätigkeit im Büro sehr vor, weil ich mir einen höheren Grad an Abwechslung verspreche. So, für den Bereich Elektrotechnik habe ich mich beworben, weil mich das schon seit meiner Kindheit irgendwo interessiert. Ich habe mich schon immer sehr stark hingezogen gefühlt zu den ganzen Innovationen, die es im Bereich der Technik gibt, hauptsächlich im Bereich der Elektronik und der Computer. Ich verfolge auch noch heute immer regelmäßig, was dort passiert. Habe ja einfach generell großes Interesse an dieser Branche, obwohl ich im Studium, wie sie ja gesehen habe, mich auf den Bereich Maschinenbau spezialisiert habe, aber trotzdem würde ich sagen, wünsche ich mir für mein Berufsleben, dass ich mehr in dem Bereich Elektrotechnik gehe und verfüge auch da über gewisse Kenntnisse, die zwar nicht durch meine Studien belegt sind, aber eben durch mein Freizeitverhalten beziehungsweise durch mein Interesse in meiner Freizeit. Also das wäre es soweit von meiner Seite. Haben Sie noch irgendwelche Fragen oder Punkte? ... Ok, meine Persönlichkeitseigenschaften. Also einmal ich bin sehr belastbar. Also ich musste auch in meinem Studium immer lange arbeiten, viel arbeiten und habe dort auch meine Belastbarkeit gezeigt. Ich bin sehr flexibel. Ich habe zwar immer in Dresden studiert, habe aber in München gearbeitet gleichzeitig zum Studium und musste dadurch sehr flexibel sein. Ich habe Erfahrung im Ausland, die auch irgendwo meine Flexibilität belegen und auch dort meine Flexibilität zusätzlich herausgefordert ist. Ich meine, sie haben zwar die Unterlagen vorliegen, aber es ist so, dass ich im Ausland noch mal die Universität wechseln musste und mich dort selbst zurechtfinden musste, was sehr viel von mir gefordert hat und ich auch dort irgendwie gemerkt habe, dass mir auch das irgendwo Spaß gemacht hat, dass gerade diese Herausforderung da war, dass ich was neues machen musste. Eine weitere Eigenschaft, das ist vielleicht nicht nur charakterlich, aber das ist die Integrität, die aber auch durch das Wissen entsteht, das man hat und als Berater ist sicherlich das, das sichere Auftreten, die Integrität gegenüber dem Kunden, die Verlässlichkeit gegenüber dem Kunden in Aussagen, ein sehr entscheidender Punkt. Seriöses Auftreten sollte jeder irgendwo mitbringen im Beruf, aber als Berater sicherlich zusätzlich noch ein wichtiger Punkt, der auch erfüllt wird, hoffe ich. Aber ich gehe mal davon aus. Ja und dann ist es sicherlich auch meine Motivation, Dinge voranzutreiben. Wenn ich ein Projekt begonnen habe, manchmal dauert das bei mir etwas

länger, aber wenn ich es einmal begonnen habe, ziehe ich es sehr schnell durch und bin dort auch immer daran interessiert, einen hohen Grad an Zielerreichung zu erlangen.“

\$1(50)“Mein Name ist. Ich habe Wirtschaftsinformatik studiert. Und wie sie aus meinen Unterlagen erkennen können, möchte ich mich bei Ihnen bewerben. ... Ich weiß jetzt nicht so genau, was sie hier von mir erwarten, wie ich mich hier vorstellen soll. Also würde ich vielleicht ein bisschen mehr Input von Ihnen erwarten. ... Nun die Stelle ist in einem Consultingunternehmen und ich beherrsche drei Sprachen. Ich bin ziemlich schnell und entschlossfreudig, kann mich ziemlich schnell anpassen an gegebene Anforderungen, manchmal bisschen launisch. ... Also naja ... es ist ein bisschen schwierig, die Persönlichkeit selbst zu beschreiben. Also das sind glaube ich die Eigenschaften, die irgendwie alle immer haben. ... Mir wäre es persönlich lieber, wenn sie mir Fragen stellen würden. ... Das ist eine schwierige Frage. Auf diese Frage war ich nicht vorbereitet. Ich denke mal, dass ich in ein multinationales Unternehmen aufgrund von meinen Sprachkenntnissen ziemlich gut reinpassen würde und von meinem Studienverlauf. Ich bin durch ziemlich viele Fächer gegangen. Habe mich nicht nur auf eine Informatikschiene festgelegt, sondern versucht, ziemlich vielfältig zu studieren. Ich denke mal, dass ich mir dadurch ein größeres Bild von einem Unternehmen machen kann. Offenheit und Ehrlichkeit. Also ich tue da nicht irgendwie lange um was herumreden. Ich sage es immer gleich direkt. Das ist zwar manchmal immer ein bisschen nachteilig, weil dann das Gespräch nicht sehr lang ist, aber ich will einfach, dass man dann schneller zum Ziel kommt, wenn man das kürzer fasst. ... Ich denke, dass eine gesunde Eitelkeit zu einer Persönlichkeit dazugehört.“

\$1(51)“Mein Name ist. Ich danke ihnen, dass sie mir die Möglichkeit gegeben haben, mich hier vorstellen zu dürfen. Meine Motivation für den Job ist es (...). Zum einen bin ich gern mit Menschen tätig, zum anderen finde ich es sehr wichtig, dass nicht nur allein auf die Personalauswahl Wert gelegt wird, sondern auch auf die Personalentwicklung als weitergehenden Schritt, nicht ständig eine Fluktuation stattfindet, sondern auch die Gegebenheiten, die im Alltag, im Markt sich jedes Jahr neu auftun können, darauf reagiert wird und dementsprechend auch das Personal geschult, weitergebildet wird, so wie es für die Firma angemessen ist. ... Ich bin gut in Teamarbeit, kann aber auch gut allein an Projekten arbeiten und finde die Kombination besonders reizvoll, dass es ein festes Projekt gibt, jeder hat verteilte Kompetenz und es wird in einem gemeinsamen Projekt dann diese Personalentwicklung vorangebracht. Mein großer Wunsch ist, dass know-how, was ich jetzt von der Uni mit reinbringe, mit reinbringen kann in die Firma, mit den Praxiserfahrungen, die jetzt schon in der Firma existieren zu verbinden und dementsprechend wirklich ein Zugewinn nicht nur an Wissen, sondern auch als ein wirtschaftlicher Gewinn für die Firma beitragen kann und freue mich da auf eine Zusammenarbeit. ... Von meiner Seite aus kann ich nur sagen, dass Sie einen engagierten Mitarbeiter mit ins Team holen werden. Ja, was wollen Sie noch wissen zu meiner Person? ...Vielleicht ist es noch interessant zu wissen, wenn Problemsituationen auftreten in der Firma, meinetwegen man gerät unter Zeitdruck, dann finde ich es sehr wichtig, dass (...) oder gerade in den Momenten wird sich die Stärke des Projektteams eigentlich zeigen können, wie man vorgeht. Mir ist es dann sehr wichtig, einen gemeinsamen Konsens zu finden, der für alle wichtig ist und dann einzeln die Schritte verteilt, je nachdem wie es die Zeit auch hergibt. ... Zu meiner Person? Wie reagiere ich in solchen Situationen? Ich brauche Zeit für mich, um mir der Situation klar zu werden und bin dann aber auch stark daran interessiert, die Meinung der anderen zu hören. Nicht, dass in solchen problematischen Situationen noch dazu kommt, dass jeder in eine andere Richtung arbeitet, sondern das gemeinsam einer Richtung gefolgt wird. Also das ist mir schon sehr wichtig, mit anderen gemeinsam arbeiten zu können, aber gleichzeitig ein Gebiet habe, wo ich meine Kompetenzen wirklich einbringen kann. Was ist noch so interessant? ... Gut, in meinem Lebenslauf stehen meine Erfahrungen, die ich schon gemacht habe oder machen konnte und. ... Es ist schwer, jetzt noch mehr wichtige Details zu finden, die ich in der Kürze der Zeit noch ansprechen kann. ... Aufgrund meiner bisherigen Leistungen und weil ich für diesen Job sehr viel Engagement reinbringen werde.“

\$1(52)“Bevor ich damit anfangen, warum ich das machen wollte, sollte ich vielleicht sagen, wann das war. Es war so ungefähr in der siebten Klasse, als ich gemerkt habe, dass ich mit der Lehrmethode der Lehrer, dass ich damit nicht so richtig klar gekommen bin und vor allen Dingen auch mit der Unterrichtsdidaktik und mit dem Lehrinhalt. Und da hatte ich so die ersten Ideen gehabt, ja was kannst du als Beruf machen und da dachte ich daran, Lehramt zu studieren. Das ist eine ganz gute Geschichte und dann in der zehnten Klasse hat sich das eigentlich. In der zehnten Klasse habe ich als Jugendleiter gearbeitet im Alpenverein, habe deswegen mit Jugendlichen zusammengearbeitet und habe gemerkt, dass das eigentlich ziemlich gut funktioniert, weil die Kinder haben eigentlich auf mich gehört, obwohl ich das gar nicht so eingeplant habe. Im Unterbewusstsein haben die voll auf mich gehört, deswegen war der Beruf ganz gut. Ja, dann weiter in der Sekundarstufe zwei habe ich mich dann weiter für die Fächer interessiert, jetzt Mathe und Physik vor allem. Obwohl das bloß die eine Seite, die mir nicht ganz so wichtig ist, das Lehren des Fachs ist nicht das wichtigste, sondern vielleicht vielmehr eigentlich den Kindern was beizubringen und dass ist eigentlich das, was mir Spass gemacht hat und das habe ich schon gemerkt, als ich mit Kindern auch zusammengearbeitet habe schon vor dem Studium. Meine Ziele und warum ich jetzt hier an der Schule bin und vor allem auch warum das auch in Dresden ist, die Berge sind in der Nähe und so kann man auch mal... Meine Persönlichkeit? Gut, ich kann mich gut durchsetzen, auf jeden Fall. Also es hören die Leute auf mich, das ist schon mal nicht schlecht. Man muss als Lehrer irgendwo als Autoritätsperson da stehen und eigentlich ist der erste Eindruck, der Eindruck, der von einem Lehrer ist, das wichtigste für den Schüler. Also was der Schüler von dem Lehrer, also der Schüler sieht ja an dem Lehrer sofort in den ersten paar Minuten, was für ein Charakter der hat, ob man vor dem Respekt hat. Den Eindruck habe ich schon, dass ein Schüler dann schon den Respekt vor mir hätte. Ja, nächste Frage. Persönlichkeit? Ich weiß jetzt nicht, was ich über meine Persönlichkeit noch weiter sagen soll. Also ich nehme alle Risiken auf mich und nehme meine Chancen wahr. Ja gut über meine Persönlichkeit, eigentlich, wenn man da richtig drüber nachdenkt, spielt der Spass eine sehr wichtige Rolle. Ja, dann man sollte, also ich vermeide es Sachen zu machen, die keinen Sinn haben und denke eigentlich selber über die Sachen nach, die ich machen muss. Also ich mache nicht unbedingt das, was ich gesagt bekomme, was mich vielleicht nicht als Lehrer dann unbedingt besonders gut auszeichnet, da ich ja dann das machen muss, was im Lehrplan steht, aber ich glaube, dass lässt sich alles unter einen Hut bringen. Ja, ansonsten gehört zu meiner Persönlichkeit, ich bin sportlich, musikalisch, was mich für den Lehramtsberuf sicher auch noch ganz gut geeignet macht. Also dass ich mit den Kindern und anderen Arbeitsgemeinschaften umgehen kann, also sei das jetzt in irgendwelchen musikalischen Projekten oder (...).“

\$1(53)“Also ich bin sehr teamfähig, sehr anpassungsfähig. Ich komme gut mit anderen Leuten klar. Ich möchte ganz einfach zu Siemens, weil ich denke, dass ich da sehr gute Erfolgschancen habe, auch natürlich, da Siemens sehr erfolgreich ist, einen erfolgreichen Namen hat und ich damit auch für mich hoffe, dass ich im späteren Berufsverlauf Erfolg haben werde. Ich hoffe natürlich, dass sie mich nehmen. Es gibt sicher noch viele andere Bewerber. Aber (...). Ja, am besten wäre es natürlich, wenn sie mir Fragen stellen würden. Da könnte ich eher darauf eingehen. ... Ja, mehr fällt mir dazu nicht ein. ... Nun ja, ich denke mal, dass wichtigste bei so einer Arbeit in so einer großen Firma ist vor allem, dass man jetzt nicht zu einzelgängerisch ist, dass man sehr gut getrennt im Team arbeiten kann, dass man mit anderen Leuten auskommt. Darüber hinaus kommt, dass man sich informiert, dass man Ansprechpartner hat und ich denke, in der Hinsicht bin ich auf jeden Fall fähig. So, das zu meiner Persönlichkeit. ... Ich bin natürlich etwas schüchtern, aber das legt sich relativ schnell, wenn ich mich einarbeite sozusagen. Ja und ansonsten denke ich, dass wir bei unserer Zusammenarbeit keine Probleme bekommen.... Ich kenne die Bewerber nicht, insofern kann ich das nicht sagen, ob die geeigneter wären als ich. Wobei es sich auch schwer aus so einem Vorstellungsgespräch ermitteln lässt, ob das nun alles nur leeres Gerede ist oder nicht. Deswegen

ist mein Hauptgrund erst einmal, dass ich von mir überzeugt bin, dass ich sie im Gespräch überzeuge.“

\$1(54)“Ich heiße (). Ich bewerbe mich auf diese Promotionsstelle, die sie ausgeschrieben haben und ich hoffe, dass ich, falls es dazu kommen sollte, dass ich eingestellt werde, ihre Erwartungen vollstens erfülle. Der Grund, warum ich an dieser Stelle sehr interessiert bin ist, dass er fachlich genau zu dem passt, was ich mir vorgestellt habe. Die Stelle ist extrem auf das zugeschnitten, was ich im Rahmen meiner Diplomarbeit angefertigt habe und würde da jetzt daran anknüpfen, das heißt ich könnte, was ich da bereits erworben habe, anwenden. ... Ich denke, dass ich eine gewisse Teamfähigkeit mitbringe, die ich in meiner Diplomphase erlernt habe und natürlich bin ich auch nicht frei von Schwächen. Das muss man ganz klar sagen. Und das wäre, dass ich vielleicht eine gewisse, vor allem in fachlicher Hinsicht eine gewisse Übereifrigkeit mitbringe, die manchmal den Blick auf das wesentliche verschleiert. ... Ich bin ansonsten ein sehr aufgeschlossener Mensch, der wenn er die Leute erstmal ein wenig kennt, keine Berührungsängste mehr hat und sich eigentlich ganz gut eingliedern kann. Ja, das wäre vielleicht zu meiner Persönlichkeit zu sagen. ... Gibt es Fragen von ihrer Seite, was das Persönlichkeitsprofil angeht oder (...). Ich denke, dass meine Hobbys, die ihnen bereits vorliegen müssten mit dem Lebenslauf, wie erwähnt worden, zu meiner Persönlichkeit passen. Da ich sehr viel Wert auf Freiheit, auf Individualität lege. Ich denke, dass das vor allem auf fachlicher Ebene der Fall ist, dass ich geeigneter bin. Denn das müssten sie ja in meinem Lebenslauf und in den fachlichen Qualifikationen, die ich bereits mitbringe, gelesen haben. Mehr kann ich dazu nicht sagen. ... Dass ich ein Mensch bin, der durchaus zuhören kann, der kritisch, aber ich sage jetzt mal nicht oberlehrerhaft daher kommt, wenn es um Lösung von Problemen geht und der mit mäßigen Erfolg versucht, sich in andere hineinzusetzen, wenn es um Problemlösungsstrategien geht. Und das ich da einigermaßen fair zur Sache gehe ist für mich zumindest selbstverständlich.“

Anhang D.2: Aufsätze zu Thema 1 (Reflexion des Stress-Interviews)

\$X = Textindikator des Programms CoAn

(X) = Versuchsperson Nr.

\$1(3) "Ich bin an die Situation herangegangen, dass mich im Allgemeinen nichts so schnell stresst. Dass es sich um eine Bewerbungssituation handelt, damit habe ich überhaupt nicht gerechnet. Dadurch war ich innerlich sehr angespannt, weil ich mich mit einer zukünftigen Bewerbung nie sonderlich auseinander gesetzt habe. Andererseits habe ich mich der Aufgabe sofort gewachsen gefühlt, da ich mich quasi auf eine Stelle bewerben sollte, die meine Interessen widerspiegelt. Aber einen Monolog zu halten, wäre recht einfach für mich gewesen. Die Zwischenfragen kamen überraschend und waren zu unspezifisch gestellt, so dass ich nicht gleich wusste, irgendwas darauf zu antworten. Ab hier wurde es für mich blamabel, weil ich feststellen musste, geistig nicht wendig genug zu sein. Nach außen habe ich versucht Ruhe zu bewahren, aber innerlich spürte ich, wie ich drohte zu versagen. In der Realität bedeutete das für mich eine klare Niederlage, aber ich tröstete mich augenblicklich, dass ich mich real viel besser vorbereiten würde. Meine innere Schwäche machte mir mehr zu schaffen, als mich auf die Situation zu konzentrieren. Aus Prüfungssituationen habe ich für mich die Erfahrung gemacht, besser nichts Falsches zu sagen als nichts zu sagen. Deshalb vergingen einige unangenehme Schweigepausen. Ich wahre zwar nach außen die Ruhe, aber innerlich suche ich verzweifelt nach einer Lösung. Aber einige Antworten sind mir erst nachdem der Test vorüber war eingefallen. Insgesamt kam mir die Situation sehr real vor. Ich habe zwischendurch geistig nicht innegehalten und mir vor Augen geführt, es ist nur ein Test. Das Rückwärtszählen war ebenso im ersten Moment blamabel, weil ich dachte, jeder könnte das besser als ich. Erst im Nachhinein denke ich, das kann wohl doch jeder mehr schlecht als recht. Über die ständigen Fehler musste ich dann Schmunzeln, weniger wegen der komischen Aufgabe, als vor dem Verbergen der mathematischen Schwäche. Insgesamt kam mir die Situation sehr bedrohlich vor, gleich einem Verhör. Ich fühlte mich unbewusst nackt und entblößt, fern jeder Menschlichkeit. Trotzdem habe ich die Sache nicht negativ gewertet, sondern eher positiv, weil es mich in erster Linie schult, mit dieser Situation und meinen aufgedeckten Schwächen umzugehen. Selbst wenn alle Bewerbungsgespräche so abliefen, würde ich die Situation ethisch unkritisch werten, sondern als notwendiges Auswahlverfahren betrachten, was so sein müsse, um spezielle Eigenschaften in Erfahrung zu bringen. Insbesondere bei einer Bewerbung auf einen Beruf, wo psychische Belastbarkeit und das Ertragen von Stresssituationen notwendig sind, was im meinem Fall als Bewerbung zum Entwicklungshelfer ausgesprochen wichtig ist. Letztendlich war ich dennoch unzufrieden mit mir, weil ich nicht wirklich den Eindruck vermitteln konnte, diese Stelle unbedingt zu bekommen. Ich wirkte viel zu unsicher und konnte mich wenig überzeugend verkaufen. Ich selbst, im Auswahlkomitee sitzend, hätte mich niemals eingestellt."

\$1(4) "Ich wusste überhaupt nicht, was mich erwartet, oder anders gesagt, ich wusste nicht, dass mich das erwartet, was dann abgelaufen ist. Vielleicht erst mal etwas zur Atmosphäre des Gespräches: Mein erster Eindruck war, schon beim Reinkommen, dass der Raum sehr unpersönlich und steril wirkte, eigentlich sogar etwas abstoßend. Dazu trug unter anderen die nicht vorhandene Dekoration (Blumen und so weiter) bei, als auch das offen aufgebaute technische Equipment. Es wirkte schon sehr befremdend, dass ein Mikrofon im Ständer da war und auch, nicht zu vergessen, dass für den „Kandidaten“ keine Sitzgelegenheit vorgesehen war. Am „abstoßendsten“ wirkte aber, dass die Kommission in weißen Kitteln da saß, wie bei einem Tierversuch oder ähnliches. Auch das Spüren der Blicke im Rücken beim Vorbereiten des Gespräches war unangenehm. Zum Thema Kommission: Ausschlaggebendes und am meisten irritierendes Element war die völlige Reglosigkeit (kein positives Minenspiel, Nicken usw.) der Damen, was sehr verunsichernd, aber auch respektlos wirkte. Außerdem störte die auf einen gerichtete Kamera. Sie wirkte mehr wie eine Waffe. Zu guter Letzt ist noch zu erwähnen, dass das Nichteingehen auf die eigentlich wichtigen Punkte einer

Bewerbung und das Spiel mit dem Rückwärtszählen die Verwirrung noch vergrößerten und sehr entwürdigend waren. Ich war fast versucht, das Ganze persönlich zu nehmen. Am Ende kam ich mir doch ziemlich hilflos vor und war überhaupt nicht zufrieden. Ich hab auch am Abend noch an mir herumanalysiert und versucht, das System des Gesprächsablaufes zu ergründen. Wie soll man nun eine solche Gesprächsform einschätzen? Wie schon erwähnt, der eigentliche, positive Sinn eines Bewerbungsgesprächs wird nahezu verhöhnt. Der Bewerber wird regelrecht fertig gemacht und komplett verunsichert. Es mag sicher ein guter Test für Extremsituationen sein, aber für den Erstkontakt zwischen Bewerber und Betrieb ist es, in meinen Augen, der falsche Weg. Das Ganze in einem speziellen Seminar auszutesten scheint mir angebrachter- und natürlich müssen die Probanden, wie auch bei diesem Test, aufgeklärt werden, da sich sonst großer Frust anstauen kann. Alles in allem waren die beiden Nachmittage sehr interessant für mich. Ich hoffe, das Forschungsprojekt wird zu einem Erfolg.“

\$1(5)“Das gestern und heute durchgeführte Bewerbungsgespräch bereitete mir nicht so viele Sorgen, da ich ja wusste, dass es hier um „nichts“ geht, das heißt, dass ich mich nicht wirklich auf eine dieser Stellen bewerben muss. Ich denke, dass ich im wirklichen Leben viel viel aufgeregter bin, wenn ich mich mit vielen anderen Bewerbern um eine Stelle bewerben muss. Trotzdem war es für mich ein komisches Gefühl, da ich eher nicht die Art von Person bin, die sich vor anderen fremden Personen und einer Kamera gern präsentiert und aufzeichnen lässt. Nachdem ich im Bewerbungsgesprächsraum stand, die beiden ernstesten Personen und die Kamera sah, wusste ich erst nicht so recht, was jetzt genau passieren wird, vielleicht war ich auch ein wenig aufgereggt, jedenfalls konnte ich mich beim ersten Test (am ersten Tag) dann nicht voll auf meine Aufgaben konzentrieren und habe natürlich nicht die Eigenschaften aufgeschrieben, sondern die Gründe, warum ich denke, dass es der Beruf der Zukunft sein wird, der mich interessiert. Das hat mich dann ein wenig geärgert, als ich nach den Eigenschaften gefragt wurde, über die ich mir natürlich vorher keine Gedanken gemacht hatte, und ich fand dies dann sehr peinlich gegenüber den Personen, die mich starr anschauten, jedoch nichts äußerten und weiter sagten. Als dann die Rechenaufgabe kam, dachte ich intensiv darüber nach, suchte mir einen Punkt im Raum, um mich voll und ganz darauf zu konzentrieren, was mir jedoch ziemlich schwer fiel, da ich nicht so richtig vorankam. Trotzdem konnte ich noch relativ ruhig bleiben, obwohl ich innerlich so mit der Aufgabe beschäftigt war, dass ich eigentlich total nervös hätte sein müssen. Ich habe mir schon überlegt und auch gespürt, dass du dich jetzt voll blamiert hast. Nachdem ich mich dann auch noch nach langem Überlegen verrechnet hatte, dachte ich mir, du musst dir jetzt wenigstens die Zahlen irgendwie einprägen, damit du nicht jedes mal wieder von vorn überlegst, welche Zahl denn nun die nächste ist. Das hat dann auch einigermaßen geklappt. Ein komisches Gefühl war es auch, als ich dann einige Eigenschaften, die mir einfielen und die zu mir passten, erläutert hatte und mir nichts weiter einfiel, jedoch noch genug Zeit war und ich weiter sprechen sollte. Was macht man dann, wenn man dasteht, nicht weiter weiß, jedoch weiter erzählen soll. Ich habe dann wieder überlegt und versucht, mich zu konzentrieren, was mir jedoch in diesem Augenblick ziemlich schwer fiel, daher wiederholte ich Eigenschaften, die ich schon erwähnt hatte und wies noch einmal darauf hin, dass es die wichtigsten Eigenschaften seien, die mir spontan dazu einfallen. Ich denke, dass ich zu dem Zeitpunkt des Bewerbungstests einen Herzfrequenzanstieg hatte und wahrscheinlich auch leicht errötet bin. Als ich den Raum später verlassen durfte, wusste ich nicht so recht, ob du dich jetzt blamiert hast oder nicht. Ich war jedoch erleichtert, als ich wusste, dass jetzt „nur noch“ Blutabnahmen und Fragebögen auf mich zukommen, und ich den „schwierigsten“ Teil überstanden hatte. Alles in allem war der Test anders abgelaufen, als ich es mir vorgestellt hatte, und ich muss sagen, dass ich trotzdem noch relativ ruhig bleiben konnte.“

\$1(6)“Ich bin mit der Erwartungshaltung zum Bewerbungsgespräch gegangen, dass Stress erzeugt werden soll und habe mich versucht ausgeglichen zu verhalten. Verwundert hat mich allerdings das nüchterne Auftreten der beiden Beobachterinnen. Jedoch störte es mich nicht negativ. Ich fand die

Situation eher lustig, komisch als beängstigend. Ich habe mich besonders auf und beim zählen konzentrieren müssen und war etwas nervös, welches ich an meinem tiefen Atem spürte. Sonst schaute ich beim zählen nicht in die Kamera oder die Versuchsleiter an, sondern an einen Punkt über der Kamera. Zusammenfassend kann ich sagen, dass das Bewerbungsgespräch sehr interessant war, aber mich nicht verunsicherte. Ich denke, ich bin erwachsen und selbstbewusst genug, um eine ablehnende Haltung anderer zu widerstehen und zu verkraften. Zur ethischen Bedenklichkeit kann ich nur sagen, dass ich es für völlig unbedenklich halte, da jeder Proband wusste worauf er sich einlässt und zu keiner Zeit bloß gestellt wird. Es sollte daher möglich sein, diesen Test bei weiteren Versuchen anzuwenden. Ich wollte mich noch mal für das freundliche, nette Klima bedanken, besonders für die Fürsorge der beiden Krankenschwestern.“

\$1(9)“Als erstes möchte ich erwähnen, dass das Bewerbungsgespräch, so wie es in dieser Art und Weise durchgeführt wurde, für mich eine ganz neue Herausforderung beziehungsweise Situation darstellte. Aufgrund der strengen und erwartungsvollen Blicke der Studentinnen, welche mir vor dem Gespräch als Verhaltensforscherinnen, die meine Gestiken, meine Aussprache und Formulierungen analysieren sollten, vorgestellt wurden und aufgrund der künstlich erzeugten Stille im Raum, entstand eine unangenehme und angespannte Atmosphäre für mich. Aus diesen soeben genannten Gründen fiel es mir schwer meine Person ausführlich darzustellen und meine positiven Eigenschaften und Tugenden beziehungsweise Qualifikationen für die fiktive Bewerbungsstelle darzulegen, da ich nicht frei und durchgehend sprechen konnte. Unterstützt wurde meine sprachliche Blockade, indem die Studentinnen mich im Raum stehen ließen, keine Anregungen oder Fragen stellten und somit sehr lange Pausen entstanden. Bereits am Anfang des Gesprächs entwickelte zwischen meiner Person und den Studentinnen eine kühle Distanz, hervorgerufen durch kurze und hart formulierte Aufforderungssätze der Gesprächsleiterin, wie zum Beispiel: „Fangen Sie an!“. „Ihren Lebenslauf kennen wir. Sagen Sie etwas über sich!“. An dieses Bewerbungsgespräch hatte ich andere Erwartungen gesetzt. Ich hatte gedacht, ich sage kurz etwas zu meiner Person und beantworte danach die Fragen der Studentinnen, woraus sich dann allmählich ein Gespräch entwickeln könnte. Aber diese Erwartungen wurden nicht erfüllt. Wie bereits oben beschrieben, wurden so gut wie keine Fragen gestellt. Es entwickelte sich kein Gespräch. Die langen Pausen, die dabei entstanden, führten zu einer gewissen Angespanntheit meinerseits, deswegen wurde ich aber nicht nervös oder verlor die Fassung, wurde aufgelöst oder dergleichen, sondern versuche die Ruhe zu bewahren und meine Konzentrationsschwierigkeiten zu überwinden. Leider konnte ich aber meine Sprachblockaden nicht überwinden, so dass ich die Hilfe der Studentinnen benötigte, welche mir mit wenigen kurzen Anregungen über die doch inzwischen ins unerträglich gewachsene Pausen hinweg halfen. Alles in allem hatte ich danach das Gefühl, dass ich in dieser Bewerbung eine schlechte Figur hinterlassen habe. Ich konnte meine zuvor angelegten schriftlichen Gedanken nicht umsetzen und habe mich sozusagen unter Wert verkauft. Wenn ich im nach hinein darüber nachdenke, muss ich sagen, dass es eine sehr interessante Erfahrung für mich gewesen ist, so eine Situation zu überstehen. Weiterhin möchte ich noch auf den zweiten Teil des Bewerbungsgesprächs eingehen, das Herunterzählen von 2043 in siebzehner Schritten. Meine Meinung nach eine wirklich stupide und sinnlose Zeitverschwendung. Ich habe bis jetzt noch keine Ahnung, welche Wirkung diese Aufgabe bei mir erzielen sollte. Hätte ich nervös werden sollen, vielleicht die Fassung verlieren, aufgeben und zugeben wie „blöde“ mir diese Aufgabe erscheint oder Stärke zeigen und weiter zählen? Ich entschied mich für letzteres und zählte in Ruhe herunter und begann von neuem bei einem Fehler. Aber ich muss zugeben, dass ich bei dieser Aufgabe anfang auf andere Gedanken zu kommen, da mir das ganze zu langweilig wurde, worauf ich mich natürlich verzählte. An dieser Stelle könnte man eine interessantere Aufgabe einarbeiten, es sei denn man möchte die oben genannten Reaktionen der Probanden feststellen.“

\$1(11)“Als ich zu der Studie am ersten Tag kam, dachte ich eher an Computerspiele, die Stresssituationen auslösen sollen. Ein Beispiel wäre ein Einstellungstest für Fluglotsen, die für ihre

Bewerbung verschiedene Tests durchlaufen müssen. Erstaunlicherweise wurde ich mit einem Einstellungsgespräch konfrontiert, was für mich unerwartet war. Das sind Situationen, auf die ich mich nur vorbereitet einstellen kann. Da mir nicht bewusst war, was als nächstes passieren würde, war ich sehr aufgeregt – zumal ein Mikro etwas beängstigend auf mich wirkt, da ich eher Situationen suche, in denen ich mit Menschen direkt kommunizieren kann. Das liebe ich sehr und habe keine Probleme damit. Zudem stellte ich mir vor, wie ich bei einem richtigen Vorstellungsgespräch reagieren würde und sah in mir Unruhe aufkommen, da ich sehr unvorbereitet war. Auf der anderen Seite bin ich eine sehr spontane Person, die sich schnell auf wechselnde Situationen einstellen kann. Jedoch will ich in den von Ihnen demonstrierten Situationen perfekt wirken und 100 Prozent geben. Leider war das von vornherein ausgeschlossen. Dieser Leistungsdruck für mich persönlich war eine schöne Selbsterkenntnis, da ich schon einige Vorstellungsgespräche absolviert habe, jedoch ohne Mikro und mit guter Vorbereitung. Was mich erstaunt hat war, dass ich sehr aufgeregt war, obwohl ich mir im Klaren war, dass die beiden Personen im Raum keine Profis waren, da sie sehr jung und unprofessionell aussahen beziehungsweise wirkten. Zum einen stellte sich die Protokollantin als Protokollantin dar, was wie eingeübt aussah und weit entfernt von einem neugierigen Personal aus. Zum zweiten konnte sich die Befragte schwer auf Antworten einstellen und ging einen strukturierten Plan durch, der abgearbeitet werden musste. Auch die künstlich wirkende strenge Atmosphäre strahlte Unprofessionalität aus. Umso erstaunter war ich, dass mein Leistungsdruck und die Unkontrollierbarkeit der Situation mich in absolute Unruhe brachten. Ich danke nochmal für die Erkenntnis, dass ein mäßiger Leistungsanspruch an mich selbst einen besseren Erfolg auslösen/bewirken kann.“

\$1(12)“Während der Bewerbungsgespräche habe ich versucht, sehr konzentriert zu bleiben und die mir gestellte Aufgabe auch mit ganzer Kraft zu erfüllen. Stark verunsichert hat mich allerdings, dass von der Jury keine Reaktion kam, auch auf meine Fragen nicht. Nachdem mir meine Argumente ausgingen und somit Stille eintrat, auch von der Jury keine Fragen gestellt wurden, wurde ich sehr unsicher. Ich bekam den Eindruck, ein sehr schlechter Redner zu sein. Mir kamen Gedanken, die Situation eventuell nicht mehr ganz so ernst zu nehmen, um die Jury damit zu beeinflussen. Die „Zählaufgabe“ nahm ich anfangs als Herausforderung an. Nachdem ich allerdings mehrfach Rechenmisserfolge hatte, betrachtete ich das Ganze eher als Spiel und nahm die Situation somit auch lockerer. Mit fortlaufender Dauer der Bewerbungssituation wurde mir immer mehr bewusst, dass es sich hier ja nicht um mein normales Leben, sondern um eine Art Spiel handelt. Dies half mir, lockerer zu werden. So konnte ich mich nach der Stresssituation „Bewerbungsgespräch“, welches ich anfangs auch stressig empfand, schnell wieder beruhigen und musste nicht lange darüber grübeln, wie ich nun abgeschnitten habe. Mein Verhalten in der Bewerbungssituation schätze ich als ruhig und besonnen, allerdings auch als zu zurückhaltend und auch sehr unsicher ein.“

\$1(14)“Ich war von der Situation überrascht, weil ich mit anderen stressigen Tätigkeiten gerechnet hatte (zum Beispiel lösen von Aufgaben unter Zeitdruck). Die „emotionale Kälte“ hat mich verunsichert. Die Atmosphäre während des Gespräches empfand ich als feindselig. Obwohl mir der Zweck der Situation bewusst war, habe ich nicht alles geglaubt, was mir erzählt wurde, konnte ich damit schlecht umgehen und war entsprechend aufgeregt. Außerdem habe ich keine Erfahrung mit Bewerbungsgesprächen und solche Situationen auch kaum trainiert. Ich bin introvertiert und Selbstdarstellungen und Vorträge vor unbekanntem Publikum empfinde ich als unangenehm aber notwendig. Zudem habe ich dieses „Bewerbungsgespräch“ auch nicht ernst genommen, da ich wusste, dass es keine Bedeutung hat. Deswegen war ich auch wenig motiviert und habe mir wenig Mühe gegeben. Unter realen Bedingungen wäre ich zumindest besser vorbereitet gewesen. Nach dem Bewerbungsgespräch war ich unzufrieden, fand mein Verhalten aber angesichts der Situation durchaus typisch. Jedenfalls war ich nach dem ersten Gespräch erleichtert.“

\$1(15)“Als mich die Versuchsleiterin über die bevorstehende Stresssituation aufklärte, war ich für einen Moment sehr aufgeregt, konnte mich dann aber doch recht schnell wieder fangen. Ich habe ihr sehr genau zugehört, damit ich auch weiß, wie ich mich verhalten sollte. Die eigentliche Situation war herausfordernd für mich, aber ich war innerlich relativ ruhig und habe mir überlegt, was und wie ich etwas sage, als ob die Situation echt wäre. Mir ist dabei aufgefallen, dass ich für die wenige Zeit, die mir zur Vorbereitung zustand, doch relativ gelassen und selbstsicher antworten konnte. Als mir nichts weiter einfiel und eine lange Pause entstand, war das für mich nicht weiter unangenehm. Allerdings habe ich auch gemerkt, dass mir unterbewusst klar war, dass die Situation für mich keine Konsequenzen haben würde. Trotzdem habe ich versucht, mein Bestes zu geben. Die zweite Aufgabe mit der schweren Rechenaufgabe war für mich doch relativ schwer, weil sie so gar nicht zum vorherigen Bewerbungsgespräch gepasst hat. Das Pulsgerät hat mich außerdem gestört und mir wurde schwindelig. Trotzdem war die Situation für mich nicht schwer zu kontrollieren, da ich mir das Schwindelgefühl ja erklären konnte und es auch schnell wieder verschwand. Die eigentliche Situation hat es auf jeden Fall nicht ausgelöst. Durch mein Psychologiestudium konnte ich mir bei der Bewerbungssituation aber auch von vornherein einiges erklären oder zumindest vermuten, dass nicht alles relevant sein würde, zumal ich einen der vermeintlichen Verhaltensforscher kannte (als Student der TU). Ich habe aber versucht, mir die Situation als echt vorzustellen und ruhig zu bleiben, da ich aus Erfahrung weiß, dass ich durch kontrolliertes Verhalten am meisten aus mir herausholen kann.“

\$1(16)“Ich war geschockt und wie halb gelähmt. Ich fühlte mein Herz heftig schlagen und hatte fast schon einen Anflug von ziemlicher Panik. Am liebsten wäre ich davon gerannt oder hätte mich versteckt. Ich fühlte mich hilflos und der Situation eiskalt ausgesetzt ohne Schutz oder Linderung. Mein Kopf war ziemlich leer und mir fiel nichts ein. Es war mir peinlich, dass ich die meiste Zeit nur sinnlose unzusammenhängende Wörter gestammelt habe. Da ich ein sehr ängstlicher Mensch bin, hätte ich solche Situationen ansonsten vermieden und hätte mit dem Vorwissen einen solchen Belastungstest durchführen zu müssen niemals an dem Experiment teilgenommen. Da ich sehr zurückhaltend und schüchtern bin, kann ich sehr schlecht selbst von mir reden oder mich womöglich sogar selbst positiv darstellen. Mir war diese Situation äußerst unangenehm und ich habe versucht es schnell hinter mich zu bringen. Der häufigste Gedanke war: „Warum gerade ich?“ – das passt ja überhaupt nicht, da ich total schüchtern und ängstlich bin. Die Situation wirkte bedrohlich auf mich und ich habe versucht, sie so lang wie möglich herauszuschieben. Mein Verhalten schätze ich sehr negativ ein. Nervöse und ängstliche Bewegungen sind bestimmt häufig, wenn nicht sogar immer, dabei gewesen. Ich habe nicht in zusammenhängenden Sätzen gesprochen, sondern nur Wortgruppen, die mir panisch-spontan einfielen, habe ich genannt. Dazwischen waren unangenehme lange Pausen, in denen ich nicht wusste wie es weitergehen soll beziehungsweise wie ich da jemals wieder herauskomme. Zum Ende hin war ich etwas ruhiger und gelassener, da ich mich langsam an die Situation gewöhnt hatte. Ich versuchte nach außen hin locker zu erscheinen, aber innerlich sah es gegenteilig aus. Danach war ich allerdings „froh“, so eine Situation einmal mitgemacht zu haben, da es im nach hinein gesehen keinen umbringt, sondern Selbstvertrauen und –bewusstsein sogar fördert.“

\$1(17)“Nachdem ich diesmal die Aufgabe erfuhr, war wiederum das Gefühl da, die folgenden fünf Minuten nicht mit der geforderten Aufgabe zu füllen. Denn diesmal war es ja meine Aufgabe, die besondere Eignung meiner Person, bezogen auf meine persönlichen Eigenschaften, für diesen Job, diese Firma darzustellen. Das heißt, ich müsste mich so gut verkaufen, wie ich nur könnte, aber mir fällt es schwer, über meine persönlichen Vorzüge/Gefühle zu sprechen. Ich weiß, dass ich Stärken habe, kann diese aber nicht immer exakt in verbaler Form darbieten. Und, wie ich es voraus gesehen hatte, waren erst wenige Minuten vergangen und mir fiel nichts mehr ein, was ich noch hätte sagen können. Ein unangenehmes Gefühl. Die darauf folgende Rechenaufgabe wiederum, von 2043 in siebzehner Schritten rückwärts zu zählen, erledigte ich so gewissenhaft wie möglich, und

kam nur einmal etwas durcheinander, so dass ich zweimal kurz hintereinander von vorn beginnen musste. Dabei hatte ich aber im allgemeinen ein gutes Gefühl, die Aufgabe gut erledigt zu haben - bis auf den kleinen Verdreher. Wäre es ein echtes Bewerbungsgespräch gewesen, hätte mich die Situation bestimmt noch eine ganze Weile beschäftigt. Zumindest ging mir das danach durch den Kopf, was wäre, wenn es ein echtes Gespräch gewesen wäre. Aber dies hielt nur kurz an."

\$1(19)"Das zweite Gespräch war anders, viel intensiver und ernster und auch irgendwie unangenehm. Es war ein gestelltes Bewerbungsgespräch. Ich sollte mich bei einer Firma als Englisch-Trainerin vorstellen. Schon beim Hereinkommen war die Situation unangenehm. Die zwei Prüfer zeigten keine Regung noch wurde ich von ihnen begrüßt. Ich war schon ziemlich aufgeregt, schließlich ging es um mehr als ein banales Urlaubsgespräch. Hatte aber das Gefühl, ich kann was erzählen, von meinen Erfahrungen als Englischlehrerin schöpfen. Das Notizenmachen vor dem Gespräch fand ich irgendwie sinnlos. Ich dachte mir, dass so ein Gespräch eher spontan verläuft und die Prüfer (beziehungsweise der Personalchef) Fragen stellt. Dann musste ich in ein Mikrofon sprechen und eine Videokamera wurde angestellt. Beides fand ich nicht weiter unangenehm. Viel schlimmer fand ich, dass die imaginären Personalchefs vor mir gar kein Feedback gaben zu dem was ich erzählte, mich nicht anlächelten noch einen anderen Gesichtsausdruck zeigten, der mir als Hinweis dienen konnte, wie ich auf andere wirke. Letztendlich konnte ich auch die gestellte Frage, was sind meine Stärken oder so ähnlich nicht genau beantworten und wusste nicht mehr weiter. Ich wusste nicht so richtig, was genau ich von mir erzählen sollte, vor allem so positives. Als ich stockte, gab es als Hilfestellung die Frage, was denn Freunde und Familie so an mir schätzen. Da konnte ich dann schon besser erzählen, so aus der Sicht von außen auf mich beziehungsweise aus der Sicht von anderen auf mich. Da konnte ich besser über meine Stärken reden. Am Ende gab es wieder das Subtrahieren in siebzehner Schritten, was wieder genauso unangenehm war wie beim ersten Mal. Ich wollte die Situation so schnell wie möglich beenden und da raus. Danach habe ich mich sehr erleichtert gefühlt und empfand die erlebte Situation sehr intensiv und wertvoll. War es doch ein erster Anhaltspunkt, was einen so erwarten könnte bei einem Bewerbungsgespräch und wie man sich beim nächsten Mal anders oder besser verhalten könnte."

\$1(20)"Die Situation des Bewerbungsgesprächs war schon etwas ungewohnt. Man hat zwar gewusst, dass es sich dabei nur um einen Test/eine Studie handelt und deswegen ist der Faktor "Angst" (zu versagen) sicherlich nicht so sehr zu bewerten als würde es sich um eine folgenschwere Situation handeln, dennoch war die Situation merkwürdig. Ich kann von mir zwar nicht sagen, dass sie mich in keinsten Weise beeinflusst hat, dennoch hat sie mir keine Angst gemacht. Ich war sicher zuweilen etwas verwirrt, da die "Kommission" ja auf keine Frage reagiert hat, aber glaub ich für mich die Situation im Griff gehabt zu haben. Auch ist es über sich und seine Qualitäten zu sprechen nicht alltäglich. In diesem Punkt glaube ich, haben Menschen mit einem starken Selbstbewusstsein und einer gesunden Portion Eitelkeit gewisse Vorteile, was ich durchaus auf meine Person beziehen kann. Nach dem Gespräch hatte ich sofort selbstkritische Gedanken, habe über die Situation nachgedacht und für mich analysiert, was ich bei einem zweiten Versuch auf jeden Fall anders machen würde und habe auch nach Alternativen gesucht, wie man hätte gewisse Sachen besser sagen können oder sich in bestimmten Situationen anders verhalten könnte. Auch hat mich beschäftigt, was wohl Leute über mich, meine Ansichten und meine Worte sagen würden, wenn sie das Band sehen. Desweiteren hat mich das Gespräch im nachhinein dazu veranlasst, mehr Informationen über Assessment Center einzuholen, denn bei einem realen Test wäre ich mir nicht sehr sicher, ob ich mit solch einer Vorstellung den Arbeitsplatz, den ich haben möchte, bekommen würde. Zu dem Teil mit dem in siebzehner Schritten rückwärts zählen, kann ich nicht sehr viel über meine Gefühle schreiben. Da mir Mathe eigentlich sehr viel Spaß macht, hat es mich auch nicht gestört, wieder und wieder von vorn zu beginnen."

\$1(21)"Zuerst fühlte ich mich ziemlich aufgeregt und unsicher. Ich versuchte mir klarzumachen, dass es sich hierbei nur um eine „Simulation“ handele, einen psychologischen Versuch. Es war kein wirkliches Bewerbungsgespräch und ich würde auch nicht wirklich auf die Eignung für einen Job geprüft. Dann irritierten mich aber die starren Gesichter der „Kommission“, die weißen Kittel und das Fehlen von Körpersprache. Kein aufmunterndes Lächeln, kein fragender Blick und überhaupt keine Nachfragen. Im Hinterkopf war mir zwar noch bewusst, dass es sich um eine Simulation handelte, aber vordergründig versuchte ich die Aufgabe zu lösen. Ich hatte zu wenig Argumente, wie mir schien, oder jedenfalls nicht die richtigen. Ich versuchte mich in die Situation hineinzusetzen und zu überlegen, was mich denn für die angebotene Stelle prädestinierte. Leider fielen mir nicht alle Dinge ein, die ich auf dem Zettel notiert hatte und darüber ärgerte ich mich. Ich ärgerte mich aber auch darüber, dass man überhaupt einen Zettel verwenden konnte, ohne ihn später nutzen zu dürfen. Ich fragte mich ob dies Teil des Versuches war, oder ob Assessment-Center-Aufgaben wirklich so aufgebaut sind. Denn wozu, dachte ich mir, benutzt man einen Merktzettel? Doch nur, um Gedanken zusammenzufassen und später wieder auf sie zurückzugreifen. Ich überlegte mir, ob meine Argumente stichhaltig wären und was ich denn noch sagen könne, denn die Zeit verging mir viel zu langsam. Dass ich noch Zeit hatte, wurde mir ja dann auch gesagt und in diesem Moment musste ich sehr angestrengt überlegen, was ich denn noch sagen könnte. Ich merkte, dass ich begann, meine Argumentation zu wiederholen oder einfach nur abzuwandeln und hoffte, mein Gerede würde sich nicht komplett unzureichend anhören. Zwischendrin überlegte ich mir auch, ob die „Prüfer“ es denn nicht schwer hätten so ernst zu bleiben und keinerlei Regung zu zeigen. Beim Zahlentest war ich anfangs noch ruhig, dachte aber an meine schlechten Matheleistungen und verrechnete mich auch prompt. Ich ärgerte mich darüber, wollte es besser machen und wurde noch aufgeregter. Nach einigen Versuchen machte ich mir wieder klar, dass es hierbei um einen Versuch handelte und wurde etwas ruhiger. Außerdem ärgerte ich mich wieder über den Test, weil mir seine Sinnhaftigkeit doch sehr fraglich schien. Ich überlegte mir, wozu er wohl da sein sollte, denn langwierige Rechenaufgaben zu lösen, wird wohl in Wahrheit von keinem Journalisten verlangt werden. Möglicherweise soll damit aber die Beharrlichkeit und Ausdauer von Kandidaten überprüft werden. Nachdem mir erklärt wurde der Test sei nun zu Ende, war ich sehr erleichtert. Ich war froh, dass es nun vorbei war. Dann überlegte ich mir, was ich alles falsch gemacht hatte und ob denn alles richtig angekommen wäre, was ich gesagt hatte. Ich hatte bestimmt viel wiederholt, meine Aussprache war undeutlich und ich hatte mich mehrfach versprochen. Ich überlegte, welchen Eindruck ich wohl hinterlassen hatte und ob ich im Falle eines richtigen Bewerbungsgespräches in die engere Auswahl gekommen wäre. Dann fielen mir wieder ein paar Dinge ein, die auf dem Zettel gestanden hatten und ich ärgerte mich etwas, weil ich sie beim Vortragen nicht mit erwähnt hatte. Bei einer richtigen Bewerbung sollte ich mich wahrscheinlich besser vorbereiten (können)."

\$1(22)"Also ich habe ständig nach Möglichkeiten gesucht, weitere positive Dinge aufzudecken und zu nennen. Ich war sehr nervös dabei, wobei ich mir auch immer wieder gesagt habe, dass ich die Situation meistern kann und muss. Es wurde auf jeden Fall dann ziemlich schwer noch weitere positive Dinge zu finden und im Endeffekt war ich sehr froh, als es dann die Fragen der Interviewer gab. Diese waren teilweise zwar etwas kompliziert und heimtückisch gestellt, aber man konnte sich dennoch ziemlich gut herauswinden. Das Rückwärtszahlen danach war sehr herausfordernd, da ich auch von mir erwartet habe, dass ich es gut meistere. Allerdings war es anfangs schwierig, den Interviewern direkt in die Augen zu schauen, da man sich doch ziemlich stark auf die Zahlen konzentrieren musste. Gegen Ende war es dann jedoch wieder besser und ich habe es teilweise doch genossen, etwas provokant den Blick zu erwidern (lief ja auch ziemlich gut). Nach dem Versuch war ich insgesamt doch sehr zufrieden mit mir, da ich eigentlich der Meinung war, dass ich die Situation sehr gut gemeistert habe."

\$1(23)"Als ich den Raum mit dem fiktiven Bewerbergremium und dem Mikrofon in der Mitte des Raumes stehen sah, traf mich nur der Schlag. Ich habe mir dann nur gesagt, dass die Situation nicht

reell ist, aber in mir machte sich trotzdem urplötzlich eine Hektik und innere Unruhe breit. Ich fühlte mich sehr unbehaglich in der Situation. Ich versuchte die Stimmung in mir wieder etwas auf ein gutes Level zu bringen, indem ich die Sache einfach belächelte. Ich dachte mir nur: „Eigentlich hättest du dir denken können, dass die sich so was schönes einfallen lassen“. Ich versuchte mich nun in der kurzen Zeit von drei Minuten auf meinen Auftritt vorzubereiten, aber ich war so aufgeregt, dass es mir nicht gelingen wollte. Das Resultat war alles andere als vorzeigbar. Als dann nach meiner kurzen Ansprache, weil das Thema ja auch nicht so unerschöpflich war, niemand aus dem Gremium ein Wort mit mir wechselte, mir keine Frage stellte und auch auf Fragen von mir keinerlei Reaktion zeigten, fühlte ich mich sehr hilflos. Nachdem ich dann aus meiner Folter befreit wurde, kam es noch „besser“! Mir wurden doch da nicht etwa so peinliche Fragen wie: „Sind sie eitel?“ und dergleichen gestellt! Ich kann nicht behaupten, dass ich mir so etwas im Vorfeld gedacht habe. Die Rechenaufgabe wiederum empfand ich als sehr entspannend, zumindest im Vergleich zum vorher „erlebten“. Im Nachhinein habe ich an mir selbst gezweifelt. Mir ging nur noch durch den Kopf wieso ich mich nicht vorbereitet habe, sondern einfach nur alles auf mich zukommen lassen habe. Ich war froh, dass die Situation vorbei war. Aber ich machte mir Gedanken darüber was die Menschen die in dem Raum saßen jetzt wohl von mir denken mussten. Ich kam mir irgendwie als Versager in dieser Situation vor. Ich hatte es einfach versaut. Als ich dann erfuhr, dass das Gremium nur aus Statisten bestand, ging es mir wieder ein bisschen besser. Aber ich machte mir immer noch Gedanken darüber was die Leute, die ich eigentlich überhaupt nicht kenne, von mir denken. Aber vielleicht mache ich mir auch zuviel den Kopf, was andere Leute über mich denken. Eigentlich sollte mir das egal sein. Ist es aber nicht.“

\$1(24)“Während des Bewerbungsgespräches fühlte ich mich mit einer unangenehmen Aufgabe konfrontiert. Angst war das nicht. Es ist mir unangenehm, mich verkaufen zu müssen, weil ich weiß, es nicht gut zu können. Lieber würde ich andere Menschen im Lösen einer kreativen analytischen Aufgabe von meinen Qualitäten überzeugen. Meine Gedanken gingen in die Richtung, die letzten Ereignisse in eine Reihe zu bringen und möglichst positiv zu vermitteln, was mich für den Job empfiehlt. Ich empfand eine starke Abneigung aus der Tatsache, keine zustimmende oder irgendeine andere Reaktion zu bekommen. Eine besondere Ausstrahlung oder Körpersprache kam vermutlich nicht auf - wesentlich einfacher wäre ein Dialog gewesen. Nach dem Bewerbungsgespräch war ich erleichtert, dass es nur ein Test war. Leichte Verstimmung über die beiden Personen, deren neutrales Verhalten mir im Gespräch nicht weiter half. Fazit: Selbstvorstellung muss ich noch planen und üben. Trotzdem hoffe ich, dass es im Ernstfall nettere Gesprächspartner gibt. Letztendlich verkauft man in der Selbstvorstellung ein Wunschbild. Dafür bin ich tendenziell zu ehrlich.“

\$1(27)“Der erste Eindruck ist spannend und provozierend zugleich. Der Raum scheint beinahe zu klein gewählt für mehr als eine Person. Videokamera und Mikrofon wirken einschüchternd. Daneben sehe ich mich plötzlich zwei etwas unwirklich scheinenden Protagonisten gegenüber, welche bei näherem Hinsehen als missgelaunte Fleischer durchgehen könnten. Daneben nimmt sich die gestellte Aufgabe einfach an: Ich habe etwas Zeit bekommen, mich auf mein Vorsprechen vorzubereiten. Danach stelle ich mich vor das Mikrofon und erkläre (in Richtung Kamera oder in Richtung der Gesichter meiner Gegenüber?), warum ich genau diesen Job haben möchte. Oder so. Denn mindestens die Angabe, wie lange meine Vorbereitungszeit dauern wird, habe ich, den ersten Eindrücken geschuldet, sofort wieder vergessen. Ich bemerke sogleich, dass ich mir den falschen Job ausgesucht habe. Beziehungsweise das falsche Experiment mit der falschen Jobangabe. Denn eigentlich sollte man von seinem Berufswunsch überzeugt sein, bevor man sich mit den Gründen seines Vorhabens vor ein dafür zuständiges und gerade deshalb sachverständiges Publikum wagt. Daneben frage ich mich, ob die zwei Fleischer meine Notizen später lesen werden, welche ich mir auf die Rückseite des gleichfalls auszufüllenden Fragebogens mache(n soll). Dieser ist schließlich schneller ausgefüllt, als die Uhr meine Zeit schlucken kann. Meine Notizen darf ich am Mikrofon

nicht nutzen, also habe ich sie auch nicht ernsthaft formuliert. Als direktes Hilfsmittel könnten sie höchstens einem Graphologen dienen. Können die eigentlich ein Mikrofon so einstellen, dass die Pop-Laute kompensiert werden? (Dagegen habe ich mich nicht gefragt, ob die Videokamera auch wirklich aufzeichnet!) Ich beginne zu sprechen und erzähle bis zur ersten Unterbrechung. Ich kann heute nicht mehr genau sagen, was genau ich eigentlich ausbreitete, warum ich unterbrochen wurde oder wovon ich danach sprach. Es strengt an, laut und deutlich zu sprechen, denn für gewöhnlich spreche ich lieber mit mir selbst als zu anderen. Dazu: Wichtige Wörter, welche ich eigentlich unbedingt erwähnen wollte, schießen durch meinen Kopf und lassen sich, vielleicht aus Angst vor einer Stereotypisierung, nicht dazu bringen, meinen Mund zu verlassen (Flexibilität, Kritikfähigkeit etc.). Und plötzlich: Was soll das? 2049 minus 17? Ich hoffe nicht, dass man auf der Videoaufzeichnung (zu)sehen kann, wie mir in diesem Augenblick die "Kinnlade runterklappt", bevor ich mich ziemlich durcheinander dazu entschließe, diese Aufgabe einfach ausfallen zu lassen. Da meine Gesprächspartner allerdings die Bezeichnung Partner praktisch nicht verdienen, gelingt mir das Auslassen der Aufgabe nicht wirklich. Meine zögerliche Empörung in ihre Richtung zerlegt sich stattdessen in einen sehr krampfhaften (und damit unprofessionellen) Versuch, unter erwartenden Blicken ständig weiterzurechnen. Ich fühle mich elend und bin froh aber peinlich berührt, als ich den Raum verlassen darf. Ich gehe davon aus, dass ich in einem so stattfindenden Bewerbungsgespräch keine vernünftige Chance auf ein Weiterkommen gehabt hätte. Von natürlicher, grundsätzlich anzunehmender Nervosität abgesehen, wäre mir wohl spätestens meine Reaktion auf den Wechsel der gestellten Anforderungen (Vorstellung versus Zahlen) angezählt worden. Meine, von Plötzlichkeit, Konfusion, aber auch von Empörung getragene Mimik und Gestik hätten bei realen, berufsmäßigen Fragestellern sicherlich den Eindruck eines nicht wechselnd belastbaren, zumindest aber eines leicht zu irritierenden Menschen erzeugt. Daneben klangen meine Ausführungen zum Thema Bewerbung möglicherweise etwas zu ziellos und diffus, als das sie jemand wirklich davon überzeugt hätten, ernsthaft im entsprechenden Beruf lebbar zu sein. Dabei stelle ich nicht die Argumente meines Vortrages in Frage, vielmehr denke ich, dass spezialisierte Tester mein unvorbereitet sein eher entschuldigt hätten, als meine daraus resultierenden und etwas zu süffisant vorgetragenen Anmerkungen hinsichtlich meiner Vorzüge (Stichworte Familie und Beruf, freie Mitarbeit, "Ich schreibe am besten!"). Insgesamt denke ich, dass ich nicht unschuldig unter enormen Stress stand. Ich hätte mich im Vorfeld zumindest schätzungsweise genauso vorbereiten müssen, wie auf einen realen Termin. Die thematische Ankündigung war vorhanden. So hätte ich zum Beispiel wenigstens meine Körperhaltung oder einige typische Floskeln üben beziehungsweise von ungewohnten Situationen abkoppeln (einstudieren) können."

\$1(28)"Während des Bewerbungsgesprächs fühlte ich eine große Beklemmung. Mir fielen einfach keine besonders herausragenden Gründe ein, die für eine Einstellung sprechen sollten, außer meinen fachlichen Qualifikationen, die ich noch nicht habe und die ich nicht benutzen durfte. Da man sich auch innerhalb von drei Minuten nicht ausreichend genug auf ein solches Gespräch vorbereiten kann, waren meine zurecht gelegten Worte und Gründe schnell aufgebraucht, verstärkt durch meine Angewohnheit verschwenderisch viele Informationen in einen Satz packen zu wollen, vertrauend darauf, dass mein Gegenüber schon die richtigen Schlüsse zieht. Also hatte ich schon nach wenigen Minuten das Gefühl eines ausgepressten Schwammes, der von den Versuchsleitern immer mehr versucht wurde auszupressen. Verstärkt wurde mein Ungemach noch durch die klinisch kalte Atmosphäre, die von den Versuchsleitern produziert wurde, die jedes kleine bisschen Vertrauen, das für ein Gespräch über soft skills und außerfachliche Qualifikationen bitter nötig ist, im Keim zu ersticken suchte. Hilfreich war in dieser Situation nur der Gedanke, dass es sich nur um ein Experiment handelt, und dass ich noch ein paar Jahre Zeit habe, bis ich diese Situation im Original erlebe, wobei es mir hoffentlich einfacher gemacht wird. Nach und nach fielen mir auch mehr Details ins Auge, die schon von Anfang an befremdlich wirkten, wie zum Beispiel die Laborkittel, die über eigentlich unpassende Kleidung geworfen wurden, ebenso wie die Kamera und das unverhältnismäßig große Mikrofon, das aber im Gegensatz zur Kamera nicht eingeschaltet werden

musste. Trotzdem war ich nach dem Bewerbungsgespräch sehr erleichtert aus dieser Situation entfliehen zu können und wieder in menschliche Gefilde zu kommen. Ansonsten blieb mir nicht viel Zeit für große Gedanken, da ich sogleich den Konzentrationstest machen sollte. Im nach hinein betrachtet denke ich, dass ich mich den Umständen entsprechend normal verhalten habe. Trotzdem wirkte ich wahrscheinlich sehr aufgeregt und nicht wissend, wie ich mich präsentieren soll. Dementsprechend war mein Verhalten nicht so, dass ich mich selbst einstellen würde. Für einen Test war es aber in Ordnung.“

\$1(29)“Im Folgenden möchte ich meine Gefühle, Empfindungen und Gedanken während und nach der Bewerbungssituation erläutern und in diesen Zusammenhang mein persönliches Verhalten in dieser Situation einschätzen. Zu Anfang sollte erst einmal erwähnt werden, dass dieses Experiment mein erstes war, bei dem ich als Versuchsperson mitgewirkt habe und somit auch das erste Mal diese standardisierte Stresssituation erlebte. Dieser Umstand hat sich sehr auf mein Verhalten während des gesamten Experimentes, aber vor allem während der Bewerbungssituation ausgewirkt. Ich war aufgeregt und neugierig/gespannt auf das was kommen sollte und hatte entsprechend schon vorher leichtes Herzklopfen. Ein Nachteil war, dass ich die gesamte Situation schon ernst genommen habe, aber immer als Experiment gesehen habe und mich somit nicht vollkommen in die Rolle des Bewerbenden hineinversetzt habe. Die Folge war, dass ich öfters schmunzeln musste als zum Beispiel bei der Vorbereitung hinter mir Kugelschreiber klapperten oder ähnliches. Meine „Antwortgedanken“ war wie „Ah, jetzt wollen sie mich aus der Ruhe bringen und weiter verunsichern“. Ähnlich war es als die Jury immer sehr kritisch musternd dreingeblickt hat (vor allem der Herr war etwas amüsant, da er nur ein geringes schauspielerisches Talent hat – es wirkte immer sehr aufgesetzt). Dieser Fakt hat mich weniger „aus der Ruhe gebracht“. Was in mir eine innere Unruhe und Aufregung erzeugt hat, war mehr der Punkt, dass ich selbst etwas das Bild von mir konstruiert habe, dass ich durchaus redegabt bin. Dies stimmt sicher zum Teil, aber sollte trotzdem nicht zu absolut gesehen werden. Aus diesem Grund hab ich die Erwartung an mich gestellt, dass ich diese Situation sehr gut bewältigen muss. Ich habe mich gewissermaßen selbst unter Druck gesetzt, was zum Beispiel vermehrt zu Versprechern und teilweisen Stottern geführt hat (was ich aber auch in entspannten Situationen ab und zu habe). Natürlich habe ich vor dieser Jury auch versucht mich gewählt und gekonnt auszudrücken, was nicht immer gelungen ist, um nicht zu sagen, dass es ab und zu in die Hose ging. Aber wie gesagt, der Druck entstand nicht aus dem Denken „Ich könnte vor der Jury nicht bestehen“, sondern eher die Angst, dass ich meinen eigenen Maßstäben nicht gerecht werde. Dies ist zum Beispiel auch der Grund warum ich halbunbewusst diverse IQ-Tests paradoxerweise meide – einfach aus der Angst, dass dieses selbst konstruierte Bild „des smarten und intelligenten Stefan“ durch so was nicht mehr gehalten werden könne. Aber ich habe schon vor mich endlich mal der Realität zu stellen.) Zurück zur Bewerbungssituation. Wirklich fies empfand ich es erst, als man mich „anraunte“ ich möge weiterreden, obwohl ich meinte fertig zu sein. Ich nahm es mit einen Schmunzeln und dachte mir „Fies, wirklich fies. Aber cool.“ Nunja, die Folge war, dass ich größten teils einfach an den Haaren herbeigezogenen „Stuss“ von mir gegen habe, aber mir auch dachte, dass es in der Analyse eh nicht auf den Inhalt ankommt, sondern mehr auf mein Verhalten und Indikatoren der Nervosität wie kneten der Hände oder ähnliches, was ich zwar versuchte zu vermeiden, aber sicherlich trotzdem ab und zu aufgetreten ist. Am „Späsigsten“ empfand ich die Kopfrechenaufgabe gegen Ende und sagte mir aus Trotz: „Den Gefallen tu ich nicht. Ich lass mich nicht aus der Ruhe bringen. Ich denke sorgfältig nach und überprüfe jedes Ergebnis, dass ich nicht von vorn anfangen muss.“ Es hat funktioniert. Und ehrlich gesagt, es tat irgendwie auch Gut diese Aufgabe scheinbar souverän gelöst zu haben. Als diese Prozedur beendet war, fühlte ich mich sehr erleichtert und war schon ein ganzes Stück beeindruckt von dem Experiment. Die folgende Konzentrationsübung bewältigte ich trotzdem mit dem Anreiz Gut zu sein und nicht zu zeigen, dass meine Konzentration nachgelassen hat. Trotzdem muss ich zugeben, sie hatte nachgelassen, wenn auch nicht zu viel, aber sie hat. Ich hab schon hin- und wieder einfach aus Unkonzentriertheit die falsche Taste gedrückt. Und meine Gedanken drehten sich immer wieder

plötzlich um total andere Dinge und wollten einfach nicht bei den Buchstaben bleiben. Als Fazit würde ich sagen, dass ich einerseits eine gute Versuchsperson war, weil ich die Sache sehr ernst genommen habe, aber andererseits nicht optimal war, da ich alles als konstruierte Situation erachtet hab, vieles viel zu sehr analysiert habe. Mit meinen Leistungen war ich durchschnittlich zufrieden, obwohl ich die Auswertung noch nicht gesehen habe.“

\$1(30)“Als ich plötzlich vor den beiden Personen stand, war mir ganz mulmig. Ich fing sofort an, an den Händen zu schwitzen und mir wurde ein wenig warm. Bei den Erklärungen war ich besonders aufmerksam und versuchte mich schnellstens an die Situation und die Umgebung zu gewöhnen. Als ich dann loslegen sollte, war ich recht nervös und versuchte nichts verkehrt zu machen. Den Stichwort- beziehungsweise Ideenzettel füllte ich so schnell wie möglich aus, wobei ich immer wieder Ideen hatte, die aufgrund der Situation auszuschließen waren. Die Zeit verging scheinbar sehr langsam und es war unangenehm, da mir schnell nichts mehr einfiel. Ich versuchte also schnellstmöglich einen klaren Kopf zu bekommen, was durch den Zeitdruck schwer war. Bei dem zweiten Bogen war ich überrascht über den Inhalt und das brachte mich ein wenig aus dem Konzept. Zudem lenkte es meine Aufmerksamkeit von der eigentlichen Situation. Als das Gespräch begann, verunsicherte mich vor allem die Kamera. Auch der fehlende Blickkontakt zu den beiden Personen brachte Unbehagen. Da ich es nicht schaffte, meinen Vortrag sinnvoll zu gliedern, wurde ich immer nervöser. Ich dachte, dass ich das besser kann und war dann auch im nach hinein ein wenig enttäuscht, dass ich mich nicht so gut verkaufen konnte, da ich eigentlich darin eine meiner Stärken sehe. Ich merkte, wie ich dauernd an meinen Fingern herumspielte und ich versuchte ein Feedback zu bekommen, indem ich darauf achtete, was die Personen aufschrieben. Als ich nichts mehr zu sagen wusste, war noch nicht viel Zeit vergangen. Als ich noch in den letzten Ecken meines Kopfes ein paar Ideen fand, war ich froh. Die folgende Rechenaufgabe empfand ich als unangenehm, wobei ich ein recht guter Kopfrechner bin. Da ich nicht gebremst wurde, schienen alle Zahlen korrekt zu sein, was mir ein gutes Gefühl und Selbstsicherheit gab.“

\$1(31)“Zunächst muss ich betonen, dass ich mir in dem Moment, als ich den Raum des Bewerbungsgesprächs betrat, bewusst darüber war, dass die folgende Situation wahrscheinlich konstruiert sei. Ich hatte die Vermutung aus dem vorherigen Gespräch, dass hier bewusst die Konzentrationstests durch eine Stresssimulation beeinflusst werden sollten. Dennoch sah ich die Aufgabe als eine Art Herausforderung. Auch eine gewisse innere Unruhe habe ich deutlich gespürt. Mir fiel es schwer, trotz des sicheren Gewissens, dass ein Versagen keine Konsequenzen hätte, völlig entspannt zu bleiben. Ich schätze, dass liegt daran, dass ich mich natürlich in einer Präsentation befinde und deshalb vor den Prüfern, auch wenn es sich um keine wirklich autoritäre Kompetenz handelte, kein schlechtes Bild abgeben wollte. Ich verstand die Instruktionen von Frau Berg klar und deutlich und setzte mich an den Tisch, um mir Gedanken darüber zu machen, wie ich mich nun selbst darstelle. Hierbei muss ich sagen, dass es mir generell sehr schwer fällt, über mich persönlich zu sprechen oder gar zu referieren. Selbstreflexion in einer derartigen Präsentationsübung ist für mich äußerst schwierig. Ich lasse wirklich lieber andere über mich urteilen. Aber mir war bewusst, dass ich mich natürlich im Sinne der Bewerbung als Psychotherapeut positiv darstellen muss und meine Präferenzen und Fähigkeiten offen darlegen sollte. Da ich besonders über Charaktereigenschaften sprechen sollte und nicht über bestätigte Leistungen, verspürte ich schnell eine Tendenz zur Arroganz. Ich fühlte mich dann auch vor dem Mikrofon nicht sonderlich wohl, darüber zu reden, wie toll ich doch sei. Ich wusste allerdings, dass ich im freien Sprechen ganz gut bin und wollte so meine Aussagen versuchen rhetorisch zu unterstreichen. Somit fiel mir die Form der Darstellung nicht schwer, denn ich bin solche Situationen gewohnt und fühle mich selbstsicher genug, um nicht vor Nervosität zu scheitern. Der unangenehme Teil war eindeutig das inhaltliche Anliegen. Ein Gespräch, das nur über mich handelt, war mir sehr unangenehm. Aber ich wusste, dass Selbstkritik hier nichts zu suchen hatte, denn ich wollte natürlich die Situation so realistisch wie möglich absolvieren. Dennoch war es immens schwer, keinen Bezug

auf objektive Leistungsbewertungen über mich zu nehmen. Alles was ich sagte war rein subjektiv und bezog sich auf Erfahrungswerte. Eine so einseitige Selbstbewertung führte bei mir schnell zu einem Unwohlsein. Allerdings hatte ich keinerlei Angstzustände. Dafür war mir eine solche Situation zu vertraut. Allein der Fakt, dass ich im Mittelpunkt stehe, war nicht störend, sondern vielmehr die Gewissheit, dass ich nicht durch Wissen oder Leistung glänzen kann. Ich werde als Mensch bewertet und ich beeinflusse auch noch diese Bewertung durch meine Reflexion. Das ist ein komisches Gefühl, so ganz ohne einen inhaltlichen Bezug. Nach dem Gespräch war ich dennoch eher zufrieden. Die Anspannung löste sich sehr rasch. Da zuvor die Rechenaufgaben schon die eigentliche Simulation unterbrochen hatten, war der Spannungsabfall nicht zu stark. Ich muss hier übrigens anmerken, dass die Subtraktionsaufgabe mich sehr überraschte und die schnelle Umstellung gar nicht so einfach war. Ich brauchte eine Weile um einen Rhythmus zu bekommen. Mein Verhalten ist genauso schwer einschätzbar, da ich ja damit schon wieder über mich selbst urteilen muss, was mir, wie schon gesagt, sehr schwer fällt. Ich hätte sicher das ein oder andere rhetorische Mittel besser einsetzen können. Aber für die Kürze der Zeit war es ganz ok. Letztlich kann ich sagen, dass ich wahrscheinlich doch eher affektiv gehandelt habe. Teilweise habe ich doch auch übertrieben in der Selbstdarstellung. Eine gewisse Schauspielerei kann ich mir wahrlich nicht absprechen. Es war für mich also einerseits unangenehm über mich selbst zu referieren, aber andererseits hatte ich mich erst einmal damit abgefunden, konnte ich doch unter dem Bewusstsein des guten Darstellens zusammenhängend positiv über mich reden. Das unangenehmste war sicherlich das Gefühl, dass man angreifbar ist. Man wird nicht nach Wissen oder Unwissen beurteilt, sondern in seiner Persönlichkeit. Dadurch war ich viel verletzbarer und nicht so souverän, wie ich vielleicht sonst in solchen Situationen sein würde.“

\$1(32)“Da ich meine Gefühle, Empfindungen und Gedanken zum stattgefundenen Bewerbungsgespräch darlegen soll, muss ich voraus schicken, dass ich schon öfters aufgrund meines bisherigen beruflichen Werdegangs an Auswahlverfahren teilgenommen habe. Diese waren für den fliegerischen Bereich der Bundeswehr und somit sehr intensiv und langwierig. Deshalb war mir eine solche Situation bekannt und mir war bewusst, welche Sache auf mich zukommen wird. Es heißt aber nicht, dass mir dieses Gespräch gleichgültig war. Natürlich möchte sich jeder in einem Bewerbungsgespräch, wenn auch hier künstlich generiert, gut darstellen. Ich habe mich gefordert gefühlt, jedoch nicht überfordert oder derart angespannt, wie es in einem realen Auswahlverfahren sein würde. Die Situation selbst während des Gesprächs fand ich, ohne es abwertend zu beurteilen, eher belustigend, da ich, wie gesagt, schon viele Psychologen mir gegenüber hatte, jedoch noch nie in einem weißen Kittel. Die gestellte "Strenge" in Wort und Erscheinung war einfach etwas zu "realistisch". Auf vielen Lehrgängen, wie zum Beispiel Offizierslehrgang, Fluglehrerschulung, wurde auch das Sprechen vor der Kamera und Mikrofon geübt. Somit fühlte ich mich konzentriert, jedoch nicht unwohl.“

\$1(33)“Als ich den Raum betrat war ich sehr gespannt, was mich darin erwartet. Erst einmal möchte ich erwähnen, dass die Versuchsleiter sich sehr gut vorbereitet hatten und ich, obwohl mir bewusst war, welcher Situation ich wohl ausgesetzt werden würde, mir alles sehr realistisch und echt erschien. Außerdem ist es wohl wichtig zu sagen, dass ich Stress manchmal trotz der Anstrengung als sehr interessant beziehungsweise als "schön" empfinde, solange die Situation objektiv keinen oder wenig Schaden anrichten kann. Trotzdem wurde ich schnell sehr aufgeregt. Mir wurde warm und etwas zittrig. Obwohl ich sonst gern vor Menschen rede, war das Schreiben der Versuchsleiter und die einseitige Befragung von der Dame mir nicht angenehm. Ingesamt würde ich sagen, war das Fehlen von Informationen mein Hauptstressgrund. Normalerweise fallen mir eigentlich recht viele Sachen zu einem Thema ein, aber ohne direktes Thema ist das eher schwierig. Dadurch wurde auch mein Gespräch eher einseitig und ich begann mit Wiederholungen. Da ich wusste, dass ich mich jetzt in der Realität schon verquatscht hätte, steigerte mein Stressniveau nicht einmal erheblich. Mir wurde noch einmal wärmer, meine Stimme wurde zittriger und mein Kopf wurde immer leerer. So

könnte man wohl von einer Stressspirale sprechen. Nach dem Versuch lachte ich ein wenig über mich, über die gute schauspielerische Leistung und über die Situation überhaupt. Ich war froh, so einen Versuch gemacht zu haben, um vielleicht in einer weiteren Situation desgleichen Typs eher vorbereitet zu sein. Diese neuen, eher schönen Gefühle, schoben meinen Stress schnell beiseite. Insgesamt glaube ich aber, dass Gefühle bei mir schnell Richtung und Stärke ändern können. Gut war es, dass ich einen solchen Test nicht zuvor schon einmal gemacht habe. Ich glaube zum nächsten mal verhalte ich mich bereits anders. Doch die vielen neuen Sachen prägten mein Verhalten in einer Art, dass ich mich eigentlich in einer für mich atypischen Art präsentierte und verhielt. Auch das Kopfrechnen am Ende, was ich sonst in besonderem Maße kann, viel mir da sehr schwer. Insgesamt kann man sagen, dass der von den Versuchsleitern erzeugte Stress echt und in einer großen Menge bei mir zu finden war.“

\$1(34)“Da mir die Information bezüglich des Versuchsablaufes fehlte, war ich von der Bewerbungssituation überrascht und dadurch in erhöhtem Maße aufgeregt. Beim Betreten des Bewerbungssettings fiel mir die Kleidung des Interviewpersonals auf. Die Kleidung, welche die Profession der Interviewer für mich durchaus unterstrich, wirkte dabei am stärksten auf mich ein. Der Fakt, von einer Kamera samt Mikrofon dokumentiert zu werden, machte auf mich aus meiner Sicht keinen sonderlichen Eindruck. Dass eine Person mich fokussierte und die andere mich ignorierte, empfand ich als unhöflich, jedoch nicht ausschlaggebend. Wesentlich trug die Tatsache, dass ich nicht genügend Inhalte zum Füllen meiner Redezeit zur Verfügung hatte, zu meiner Verunsicherung bei. Insgesamt fehlte mir aber die letztendliche Ernsthaftigkeit für die Situation, wodurch ich gelegentliche Belustigung empfand. Das abschließende Zählen war eher entspannend, gleichwohl ich dies auch dem mir angenehmen Tempo und eventuell nicht einem Leistungstempo unterworfen habe. Nach dem Bewerbungsgespräch entspannte ich mich geistig schneller als körperlich. Meine Konzentrationsleistung erschien mir im Gegensatz zu vorher erhöht. Die Freundlichkeit des Versuchsleiters bildete dabei einen angenehmen Kontrast zur Kommentarlosigkeit der Interviewer. Nachher denke ich zwar, dass ich während der Bewerbung keine gute Figur gemacht habe und auch (generelle Annahme) auf den Aufzeichnungen keinen hervorragenden Eindruck hinterlassen habe, jedoch verspürte ich dabei nur sehr geringes Unwohlsein. Über die partielle Täuschung bezüglich des Versuchsablaufes war ich insgesamt nicht verstimmt. Mein persönliches Interesse bewog mich eher zur Sympathie mit dem abgelaufenen Prozess.“

\$1(36)“Da ich vor und auch während meiner Ausbildung relativ oft derartige Situationen zu absolvieren hatte, ging ich sehr entspannt an die Situation heran. Man kann sagen, es war nicht wirklich neu für mich. Da ich weiß, was ich kann und auch weiß, was ich den Personen mitteilen wollte, war die Vorbereitung nicht zwingend notwendig. Als etwas schwierig gestaltete sich die Tatsache, dass ich nicht wirklich wusste, wer da nun sitzen wird und was die Intentionen dieser Menschen waren. Somit ging ich davon aus, dass das Beste wäre, mich so zu verhalten, wie ich es gewohnt war. Durch die ungenaue Zielvorgabe kam aber eine kleine Unsicherheit auf, welche mich aber nicht wirklich negativ beeinflusste. Mein Ziel war es schon, ein möglichst gutes Bild von mir zu zeigen und stets souverän zu agieren. Als Gespräch kann man es meiner Meinung ja eigentlich nicht bezeichnen. Es hat ja niemand mit mir gesprochen. Ich fing an, meine Gedanken und Ideen zu schildern. Dabei erwies sich die Tatsache, dass ich nach wie vor nicht richtig wusste, was die Personen nun eigentlich wollen, als etwas verwirrend. Ich fing also an, dass über mich zu erzählen, was ich denke, was relevant für den Job sein könnte. Die Kamera und das Mikrofon irritierten dabei doch sehr, da ich schon anfang, mich auch darauf zu konzentrieren, möglichst gut auszusehen. Als ich dann abrupt unterbrochen wurde, weil ich angeblich nicht das erzählte, was die Personen wissen wollten, reagierte ich zunächst etwas irritiert, da ich davon ausging, dass das was ich schilderte eben das ist, was geschildert werden sollte. Aber nachdem ich kurz überlegt hatte, versuchte ich weiterhin in der aktiven Position zu bleiben. Ich tat dies, indem ich erzählte, dass die Informationen, welche die Personen nun wissen wollten, ja eigentlich schon in

meinen schriftlichen Unterlagen zu finden seien. Subjektiv hatte ich in dem Moment stark den Eindruck, dass die Personen nicht so recht wussten, was sie nun sagen sollten. Dadurch änderte sich die ganze Situation für mich insofern, als dass es doch ein wenig unrealistisch wirkte. Nebenbei: Die Tatsache, dass nie jemand mit mir geredet hat, war ein wenig merkwürdig, da ein Bewerbungsgespräch ja nicht so verläuft. Als ich dann rechnen sollte, war ich zuerst ein wenig verwirrt, weil ich nicht damit gerechnet hatte. Ich versuche somit, die Aufgabe gut zu lösen, was ich am Anfang auch tat, jedoch verrechnet man sich irgendwann oder, wie in meinem Fall, verspricht sich einfach mal. Nachdem ich dann wieder von vorn anfangen musste, versuchte ich mir die Frage zu stellen, was denn das ganze jetzt soll. Da ich keine adäquate Antwort auf die Frage fand, sah ich auch nicht wirklich ein, warum ich mich weiter richtig anstrengen sollte. Nervös war ich jedoch während des Rechnens. Man kann schon sagen, dass es unangenehm für mich war. Kurzum war ich erleichtert, da die anderen Aufgaben doch angenehmer waren. Wie schon gesagt, fühlte ich mich nicht wohl während des Gespräches.“

\$1(37)“Zu Beginn der Bewerbungssituation war ich noch relativ entspannt und habe mir erstmal die Instruktionen der Versuchsleiterin angehört. Sobald ich dann aber beginnen sollte, selbst aktiv zu werden, indem ich mir zuerst Notizen für das Bewerbungsgespräch machen sollte, merkte ich, wie mein Körper unter Spannung stand und ich in leichte Panik geriet, da mir auf Anhieb so gut wie nichts dazu einfiel, was ich hätte schreiben können. Als ich dann aufgefordert wurde nun mit meiner Präsentation zu beginnen, war meine Nervosität und Aufregung auf ihrem höchsten Punkt angelangt. Nachdem ich dann einmal angefangen hatte vor den beiden Mitarbeitern zu reden, senkte sich meine Aufregung wieder ein wenig ab, allerdings nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem ich alle meine vorher aufgeschriebenen Punkte vorgetragen hatte und nicht mehr weiter wusste, was ich noch sagen könnte. Die nächsten Minuten, in denen ich nur noch vereinzelte Stichpunkte zusammengestottert bekam, waren neben dem Anfang die Nerven aufreibendsten während des gesamten Bewerbungsgesprächs für mich. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich auch völlig ausgeblendet, dass es sich hierbei "nur" um ein Experiment handelt, sondern war mit allen meinen Gedanken und meiner Aufmerksamkeit in dieser Bewerbungssituation. Auch die Fragen, die mir im folgenden Teil gestellt wurden, konnten meine Aufregung nur bedingt wieder bremsen. Erst als ich dann die Aufgabe gestellt bekam, von 2043 in 17er Schritten abwärts zu zählen, kam ich so langsam wieder in meinen Gedanken in der Realität an und mir wurde zumindest vom Verstand her bewusst, dass in einem richtigen Bewerbungsgespräch wohl nie solche Fragen oder Aufgaben gestellt werden würden. So war die Situation zwar durchaus noch unangenehm und vor allem anstrengend für mich, allerdings machte ich mich innerlich über die Stupidität der Aufgabe lustig und fragte mich, wie lange ich das wohl noch machen sollte. Dennoch war es mir jedes Mal unangenehm, wenn ich mich verrechnet hatte und ich wieder von vorne beginnen sollte. Während ich immer wieder von vorn begann, fragte ich mich, ob ich einfach nur stur die Aufgabe rechnen sollte oder ob von mir erwartet wurde, dass ich selber initiativ werden würde, indem ich darum bäte, mit dieser sinnlosen Aufgabe aufhören zu dürfen. Doch dies klärte sich dann von selbst, nachdem eine der MitarbeiterInnen kurz darauf das Gespräch für beendet erklärte. Danach merkte ich auch eine aufkommende Erleichterung darüber, dass ich es geschafft hatte und mir wurde langsam bewusst, dass es wirklich nur eine Simulation war und ich nichts zu befürchten hatte, da ich mir die Stelle nicht gegeben hätte, wenn es sich um eine reale Situation gehandelt hätte. Während des anschließenden zweiten Konzentrationstests schwirrten mir dennoch allerlei Gedanken zur vorherigen Situation im Kopf herum und mir fielen immer mehr Dinge ein, die ich hätte anders machen oder sagen können, um einen besseren Eindruck von mir zu erzeugen. Obwohl mir mein Verstand eigentlich sagte, dass die Situation ohne Bedeutung gewesen war, ärgerte ich mich noch im Nachhinein über deren Verlauf. Insgesamt kann man sagen, dass mir vom Verstand zwar bewusst war, dass dies kein wirkliches Bewerbungsgespräch war, aber ich mich dennoch über weite Strecken so verhalten und gefühlt habe, als wäre ich tatsächlich in einer solchen Situation gewesen.“

\$1(38)“Mir ist bewusst, dass das Bewerbungsgespräch den Zweck hatte, mich beziehungsweise die anderen Versuchspersonen in eine Stresssituation zu bringen. Trotzdem habe ich mich nicht wirklich gestresst gefühlt. Es waren eher Gefühle der Verunsicherung (vor allem infolge mangelnder Vorbereitung) und Verwunderung über Betitelung des Tests mit „Bewerbungsgespräch“. Bei jedem wirklichen, für die eigene Zukunft wichtigen, Bewerbungsgespräch informiere ich mich im Vorfeld ausführlich über die entsprechende Firma und versuche auch sonst mental und physisch eine gute Vorbereitung zu ermöglichen (ich ziehe mich dem Umstand entsprechend fein an, gehe zum Friseur, schlafe und esse ausreichend und so weiter). Beim durchgeführten Bewerbungsgespräch war das alles nicht der Fall, was erheblich auf das Selbstbewusstsein und die Selbstsicherheit wirkt. Außerdem werde ich bei keinem wirklichen Bewerbungsgespräch aufgefordert einen Vortrag im Stehen zu halten, gesprochen in ein Mikrofon und aufgenommen von einer Kamera. Die Situation glich eher einem Verhör, ohne dass tatsächliche Kommunikation stattfand. Bei einem richtigen Bewerbungsgespräch sind meine Gegenüber generell aber kommunikativ und interessiert. Das muss sich nicht zwangsläufig in Zeichen der Zustimmung für mich ausdrücken. Aber es wäre in jedem Fall ein Bewerbungsgespräch und kein Bewerbungsverhör. Ich habe aber nur ein Interesse meiner Gegenüber an meinen Verhaltensweisen wahrgenommen und das nur im absehbaren Zeitfenster von ein paar Minuten. Ein inhaltliches Interesse an dem was ich vielleicht zu sagen spürte ich nicht. Welcher Mensch aber versucht mit Hingabe seine inhaltlichen Kompetenzen für einen bestimmten Job zu offerieren, wenn er von Beginn an von seinen „Gesprächspartnern“ kein Interesse spürt, sondern vor allem Gleichgültigkeit und Regungslosigkeit? Mir ist bewusst, dass eine möglichst „sterile“ Atmosphäre ohne individuelle Veränderung der Situation gewährleistet sein sollte um so die Bewerbungsgespräche der verschiedenen Versuchspersonen auch möglichst eins zu eins vergleichen zu können und Abweichungen etc. auszuschließen. Aber in dem Maße, wie eine solch sterile Situation geschaffen wird, entfernt sich die Situation umso mehr von der Situation eines Bewerbungsgesprächs. In gleichem Maße sank bei mir der Wille von meinen fachlichen Kompetenzen überzeugen zu wollen. Es drohten beziehungsweise lockten zudem keinerlei Konsequenzen. Es war genauso ausgeschlossen einen Traumjob zu bekommen wie auch ihn nicht zu bekommen. Deshalb war meine Ernsthaftigkeit und Hingabe während des Bewerbungsgesprächs alles andere als hundertprozentig. Da ich kein toller Spontanunterhalter bin und mich nicht auf eine Traumjobbewerbung vorbereitet habe, wurde ich nach einigen Sätzen unsicher, was ich überhaupt vortragen könnte. Einerseits geht es in einem Bewerbungsgespräch zu einem großen Teil um den persönlichen beziehungsweise beruflichen Lebensweg. Da diese Dinge meinen Gegenübern „bekannt“ waren, wusste ich kaum etwas Sinnvolles zu berichten. Andererseits war mir nicht klar, dass ich durchaus hätte Märchen erzählen können nach dem Motto: Ich habe schon fünfundvierzig Jahre Berufserfahrung, habe schon die ganze Welt gesehen, arbeitete bereits in Führungspositionen bedeutender Institutionen und Konzerne, habe alle erdenklichen Qualifizierungen und Möglichkeiten und bin überhaupt unverzichtbar. Stattdessen versuchte ich weitestgehend aus meinem realen Leben zu berichten. Wenn es „nur“ darum geht einen Vortrag zu halten mit dem Ziel ein möglichst gutes (fiktives) Persönlichkeitsbild zu hinterlassen ohne Bezug zu tatsächlichen Inhalten, hätte mir das vorher auch gesagt werden müssen. In einem solchen Fall würde ich mich auch im Stande fühlen in einer vergleichbaren „Verhörsituation“ ein (fiktives) blumiges Bild von mir zu malen. Sollte jedoch mein tatsächliches Leben zum Besten gegeben werden, hätte ich mich darauf intensiv vorbereitet. Diese Kritiken gingen mir während als auch nach dem Bewerbungsgespräch durch den Kopf. Es ist also eine Mischung aus Unsicherheit, Unverbindlichkeit (entgegen der vorgegebenen Devise), Verwunderung und auch Unzufriedenheit (die sowohl auf den Versuchsaufbau des Bewerbungsgesprächs als auch auf meine persönlichen Kompetenzen zutrifft). Gleichzeitig war ich die ganze Zeit interessiert am eigentlichen Versuchsaufbau und den Gedanken, Erwartungen, Bewertungsmaßstäben meiner Gegenüber. Nicht in erster Linie was meine tatsächlichen Kompetenzen in der Situation des Bewerbungsgesprächs betrifft, sondern vor allem was den wissenschaftlichen Aufbau und die Hintergründe des Tests angeht. Ich versuchte immer wieder herauszubekommen, welche Details einer meiner beiden Gegenüber auf seinem Papier notierte,

konnte aber leider fast nichts erkennen. Das Rückwärtszählen in Schritten von jeweils siebzehn fand ich eher amüsant. Ich habe mich nicht gestresst gefühlt, jedoch habe ich mich teilweise verunsichert gefühlt. Ich habe mich teilweise über mich selbst geärgert nicht sicherer zu zählen beziehungsweise zu rechnen, vor allem aus einem Grund: ich spiele Steeldart und da kommt es auf schnelles Kopfrechnen vor allem auch mit der Zahl siebzehn an. Verunsichert hat es mich, dass ich mir einige zuvor errechneten Zahlen bis zum nächsten Mal nicht merken konnte. An ein möglichst schnelles Zählen habe ich bewusst nicht gedacht. Auch hier drohten keine Konsequenzen. Ich schätze mein eigenes Verhalten während des Bewerbungsgesprächs als unsicher, nicht überzeugend und beinahe phlegmatisch ein.“

\$1(39)“Für mich ging es nun darum, sich relativ unvorbereitet auf eine simulierte Assessment-Center-Situation einzustellen. Als wir nun den Raum betraten und ich Zeit hatte für meine Vorbereitung, fiel es mir schwer, passende Worte zu finden, da ja alles nur simuliert war und ich keinerlei Informationen über die fiktive Firma, ihre Mitarbeiter und so weiter hatte. Das verunsicherte mich schon einmal ein wenig. Was würde ich nun erzählen? Die Kamera und das Mikrofon verunsicherten mich zusätzlich. Würde ich mich lächerlich machen? Ein relativ holpriger Anfang (Unzufriedenheit) botete nicht gerade eine solide Basis um überzeugend rüber zu kommen. Da sitzen also zwei Menschen (männlich/weiblich) in weißen Kitteln und schauen recht finster, kalt, fast schon leblos in meine Richtung. Um lockerer zu werden brauche ich ein gewisses Feedback bei meinem Gegenüber. Ich wandte mich bewusst an die weibliche Person. Versuche, durch lockere, witzige Bemerkungen und Wortwahl eine warme Stimmung zu schaffen. Einen kleinen Erfolg konnte ich verzeichnen und mir damit etwas Beruhigung und Sicherheit verschaffen. Während ich Fragen gestellt bekomme, konnte ich mich, in eine relativ passive Haltung begebend, etwas sammeln und zu einer inneren Ruhe finden. Zumindest ein wenig. Die Stimme der fragenden Person ließ sie nun menschlich erscheinen und ich konnte versuchen, eine soziale Bindung aufzubauen. Die andere Person immer noch beobachtend, ab und an Notizen machend (ich überlege, was aufgeschrieben wird), keine Mimik oder Gestik zeigend vor mir sitzend. Für mich immer noch große Verunsicherung und leicht beängstigend. Während der Zeit merkte ich, wie mein Puls erhöht ist und mir sehr warm wird. Da alles sehr befremdlich war, habe ich dann auch versucht, mich in meinen Antworten neutral zu verhalten. Auch etwas Distanz wollte ich wahren, um mich selbst zu schützen. Als ich den Raum verlassen habe, konnte ich mich schnell beruhigen. Jedoch war ich ziemlich unzufrieden mit mir und meinen Antworten. Im nachhinein konnte ich die Situation auch besser und hielt mich gedanklich nicht mehr lange mit mir selbst auf, wie ich denn rüber kommen würde.“

\$1(40)“Bereits während der Vorbereitungszeit war ich zusehends nervös und fühlte großen Zeitdruck, obgleich mir bewusst war, dass ich mich lediglich in einer Testsimulation befand. Die Nervosität steigerte sich erheblich, als ich erfuhr, dass das Gespräch ohne die während der Vorbereitungszeit erstellten Notizen zu führen sei. Zu Beginn des Gesprächs machte sich dann schließlich eine zunächst leichte Beklemmung breit, so dass ich mich bei der Begründung meiner besonderen Eignung sichtlich unsicher fühlte und wenig von mir selbst überzeugt war. Daher erwartete ich sehnsüchtig die nächste Frage des Testteams, wobei mir schnell die Worte ausgingen und die Beklemmung schließlich ihren Höhepunkt erreichte, als ich lediglich gebeten wurde, fortzufahren. Auch hatte ich erhebliche Mühe mit dem klaren und sicheren Formulieren meiner Gedanken und es schien mir, als würde ich sehr gedehnt und mit vielen Pausen sprechen. Während dieser ganzen Zeit kamen mir die beiden Gesprächspartner beinahe roboterartig vor und ich wunderte mich ihrer scheinbar reglosen Gemüter, während ich alles andere als die Ruhe bewahrte. Letztlich gingen mir die Ideen aus und ich wollte meine Eignung mit fachlich bezogener Befähigung untermauern, wurde allerdings darauf hingewiesen, dass mein beruflicher Werdegang hinreichend bekannt sei. Als ich abschließend dennoch erneut meine Qualifikation betonte, entlockte dies meinem weiblichen Gegenüber immerhin ein leicht fragendes, ironisches Lächeln, das ich immer noch recht deutlich vor Augen habe. Zu diesem Zeitpunkt war die Beklemmung bereits weites

gehend gewichen, wenngleich die Nervosität erhalten blieb, wohl zum einen, weil ich der Meinung war, dass das Gespräch bereits gelaufen war und ich ohnehin versagt hatte, zum anderen weil mir dieses Versagen in der Testumgebung nicht schlimm vorkam und ich mit der Gewissheit, dass der Test keine Auswirkungen auf meine Realität haben wird, diesen immer mehr als Test oder sogar Spiel betrachtete. So gesehen wertete ich das Lächeln der Versuchsmitarbeiterin als einen Punkt für mich. Das sich anschließende Zählspiel in siebzehn-er Schritten rückwärts fasste ich bereits als solches auf. Dennoch machte ich dabei Fehler, vor allem, weil meine Nervosität nur unmerklich nachließ. Nach anfänglich zögerlichem Zählen substrahierte ich immer zwei Zehner, um drei addieren zu können, was den Zählprozess beschleunigte. Der Spielcharakter dieses Tests brachte mich schließlich dazu, meinen eigenen Schiedsrichter zu spielen und meine Tester bezüglich eines Fehlers zu korrigieren. Bei diesem Versuchsabschnitt war schließlich auch den Testern eine erhebliche Anspannung anzumerken und ich schien nicht der einzige mit Rechenproblemen zu sein, obwohl ich als einziger wirklich rechnen musste. Bei wiederholten Versuchen konnte ich die ersten Zahlen schon auswendig und wurde daher schneller, während der Stress immer mehr von mir abfiel, wenngleich ich mich im Versuchsraum nie richtig wohl fühlte. Nach dem Versuch war ich zunächst erleichtert und froh darüber, dass der Test vorbei war, wobei ich mir möglichst wenig Gedanken um den Verlauf des Versuchs machte und entsprechend schnell Ablenkung fand. Bis zum Anfertigen dieser Reflexion habe ich auch nicht weiter über mein Verhalten nachgedacht, sondern mich eher nur über Fragen, auch der Fragebögen und Versuch gewundert. Im nach hinein beurteile ich mein Verhalten als eine Art Verdrängungsreaktion. da die Konfrontation mit schlechten Leistungen schwer fällt, habe ich kurzerhand die Situation zu einer Art Spiel uminterpretiert, dass ich nur wenig ernst nahm, oder besser kaum Relevanz beimaß, wenngleich mir von vornherein bewusst war, nur an einer Simulation teilzunehmen.“

\$1(41)“Während der fünf Minuten Vorbereitungszeit wurde ich zunehmend nervöser. Die unterkühlte Atmosphäre des Raumes und der Personen ließen mich allein vorkommen. Verstärkt wurde dies auch durch die kommende Aufgabe. Es wechselten sich Eindrücke von Lächerlichkeit sowie Prüfungsdruck ab. Das Sprechen vor laufender Kamera viel mir schwer, da es mich beschämt versagen zu können, während alles aufgezeichnet wird. Ich empfinde es meist unangenehm Menschen meine Selbsteinschätzung direkt mitzuteilen. Bei der Zählaufgabe fühlte ich mich etwas besser, da dies eine direkte Aufgabe ist, die rationell lösbar ist. Dennoch habe ich mich geschämt vor den zwei Befragenden und der Kamera, dass es langsam dauerte und ich Fehler gemacht habe. Nachdem ich aus dem Raum heraus war, legte sich die Aufregung nahezu schlagartig. Danach waren nur noch die Fragebögen zu bearbeiten, was mich nicht störte, da selbst persönliche Dinge und Gefühle durch die Allgemeinheit viel Anonymität wahren.“

\$1(42)“Zunächst einmal sollte ich vielleicht sagen, dass ich recht unbedarft in das Vorstellungsgespräch gegangen bin. Ich wusste nicht wirklich genau, was mich erwartet oder wie es abläuft, vermutlich auch bedingt dadurch, dass ich noch nie ein wirkliches Bewerbungsgespräch absolvieren musste. Allerdings glaube ich, dass die Situation schon ziemlich gut simuliert wurde. Das Verhalten und auch die „Verkleidung“ der Gesprächsleiter trugen sehr gut dazu bei, eine gewisse Einschüchterung zu erzeugen, wie sie sicher auch im wirklichen Leben vorhanden ist. Das heißt ich hatte durchaus das Gefühl, dass es um etwas geht – will sagen, ich war schon leicht nervös und hatte ein mulmiges Gefühl im Bauch. Es ist also schon ein Gefühl aufgekommen, wie man es als Student vielleicht am ehesten aus mündlichen Prüfungen kennt. Allerdings hatte ich natürlich den entschiedenen Vorteil, dass ich mir sagen konnte, dass es wirklich um nichts geht, dass ich nichts falsch oder richtig machen kann. Dennoch hatte ich auch das Gefühl, dass ein wenig Vorbereitung nicht geschadet hätte. Für ein wirkliches Bewerbungsgespräch würde ich vermutlich im Vorfeld informieren, was erwartet wird, was man in der Selbstdarstellung sagen sollte. So hatte ich während des Gesprächs nicht das Gefühl, dass das Unternehmen, wäre es real, mich einstellen würde. Auch solche Dinge wie Körpersprache, hatte ich kaum beachtet, obwohl ich wusste, dass ich sie jetzt

eigentlich im Griff haben sollte. Gerade bei der zweiten Aufgabe im Gespräch, das Zahlenspiel, kam ich leicht in Versuchung, vor lauter starkem Rechnen nicht mehr auf meine äußere Erscheinung zu achten, weil ich mich so auf die Zahlen verkrampfte. Obwohl ich mir vorstellen kann, dass gerade bei diesem Test eine selbstbewusste Vorstellung viel mehr Punkte einbringen wird als das korrekte Herunterbeten von Ziffern. Alles in allem habe ich festgestellt, dass ich selbst in dem nur simulierten Vorstellungsgespräch wertvolle Erfahrungen für ähnliche Aufgaben gewonnen habe. Ich habe auch Sachen über mich selbst gelernt, wie gut ich einer solchen Situation gewachsen wäre oder woran ich auf jeden Fall arbeiten sollte. Ich habe gemerkt, dass mein Selbstvertrauen nicht unbedingt groß genug ist, um diese Situation in Zukunft locker zu meistern. Dementsprechend hat sich dann auch ein gewisses Gefühl der Erleichterung eingestellt, als der komplette Test dann vorbei war. Aber letztlich war es doch eine eher positive Erfahrung, da auch ich aus der Testprozedur einen Nutzen ziehen konnte. Mein eigenes Verhalten in der Gesprächssituation schließlich schätze ich eher unzureichend ein. Es mangelte mir einfach an Übung, denke ich. Ich hatte mir zum Beispiel einige Notizen vor dem Vortrag gemacht, mich aber dann kaum noch erinnern können, was ich denn aufgeschrieben habe. Zudem fiel mir das freie Sprechen aus dem Stehgreif, wenn man nicht mehr weiß, was man noch sagen soll, aber trotzdem aufgefordert wird, fort zu fahren, nicht gerade sehr leicht. Und ich denke, ich habe mir diese Unsicherheiten dann auch anmerken lassen und sie nicht souverän genug überspielt.“

\$1(43)“Zu Beginn der Untersuchung würde ich meinen Seelenzustand als grob im Gleichgewicht beschreiben, etwas abgehetzt vielleicht durch den Versuch, pünktlich am vereinbarten Treffpunkt zu sein. Da Neugierde einer meiner Wesenszüge ist, war ich aufgeschlossen und gespannt auf die Untersuchungen und Methoden der Studie. Zu Beginn des Tests bin ich zunächst von einer irgendwie gearteten Befragung ausgegangen. Der Verlauf der Untersuchung: Bewerbungsgespräch hat mich folglich etwas erstaunt. Die Bewerbungsgespräche, die ich aus eigener Erfahrung kenne sind Gespräche, also Dialoge, Aktion und Reaktion. Die ausführenden wissenschaftlichen Mitarbeiter des Institutes schienen mir hoch motiviert die Anweisungen des Experimentators zu erfüllen. Diese schienen so formuliert zu sein, dass durch die fehlende Reaktion Verunsicherung geschürt werden sollte. Im Verlauf meines Monologes zum Thema: „persönliche Eignung zu internationaler Arbeit als Ingenieur“ denke ich im Nachhinein, dass meine Begeisterung und mein Engagement bei der Darstellung der persönlichen Qualifikationen für diese Aufgabe spürbar gewesen sein muss. Ich denke, dass diese Empfindung im Augenblick des Monologes das zentrale Motiv gewesen ist. Natürlich ist Selbstkritik nach Momenten in denen die Darstellung stockte ein Gedanke den man hat, ebenso die kritische Selbsteinschätzung im Hinblick auf Körperhaltung und Wirkung des Gesagten. Die Wirkung von Aussagen lässt sich oft am Gegenüber ablesen. Eine solche Rückkopplung hat gefehlt. Der Versuch, einen Dialog zu beginnen, hat nicht funktioniert. Ein solcher Dialog wäre auch technisch nur sehr schwer möglich gewesen. Der zweite Teil des Bewerbungsgesprächs war eine Kopfrechenaufgabe. Nach kurzem ungläubigem Staunen dachte ich für einen Augenblick an meinen Taschenrechner und daran, wann ich wohl das letzte Mal Kopfrechenaufgaben gelöst habe. Nachdem mir der Nachmittag eingefallen war, machte ich mich an die Lösung der Aufgabe. Während meines Kopfrechnens dachte ich manchmal daran, dass das wohl gerade ewig gedauert hat. Insbesondere beim Übergang von 2000 nach 1900 beziehungsweise wie dusselig ich wohl kopfrechnend mit geschlossenen Augen aussehe. Die Aufforderung bei einem Fehler bei 2043 neu anzufangen hat mich wohl für einen Augenblick aus der Fassung gebracht. Ich dachte wahrscheinlich, das darf doch nicht war sein. Nach dem Gespräch: Zu kritischen Auseinandersetzung mit dem Experiment oder zu Selbst-Reflexionen bin ich gar nicht gekommen. Die unbefriedigende Zahl siebzehn als Abbruchsbedingung meiner höchst mühsamen Hirnschmalztransaktion hat mich noch eine Weile beschäftigt, bis ich auf die Idee kam, dass der Rechenweg siebzehn von der vorangegangenen Zahl abzuziehen deutlich dusseliger ist als durch zwei Operationen, Subtraktion von zwanzig und Addition von drei das selbe Ziel mit geringerer Fehlerwahrscheinlichkeit und schneller zu erreichen. Ich frage mich natürlich, welche Schlüsse der

Experimentator aus dem Test ableitet und hoffe, dass die Hypothesen, die im Vorfeld angestellt wurden, durch die Experimente voll bestätigt werden. Ich wünsche dem Experimentator viel Erfolg auf den letzten Schritten zur Promotion.“

\$1(44)“Alles in allem bin ich sehr relaxt, neugierig und offen an die Untersuchungen herangetreten und war sofort sehr erstaunt als ich das Zimmer für das simulierte Bewerbungsgespräch betrat. Das sehr merkwürdige Verhalten der Dame und des Herrn machten mich etwas konfus. Nach kurzer Vorbereitung stand ich dann auch schon am Mikrophon. Leider schlichen sich zwangsläufig Denkpausen ein, da die beiden Anwesenden in keinsten Weise reagierten, geschweige denn unterstützende und interessierte (Zwischen-)Fragen stellten. Das war schon ein bisschen zum Verzweifeln und schüchtern mich sogar etwas ein. Dadurch kam ich schon etwas ins Schwitzen und verlor etwas den Faden, was sonst nicht wirklich passiert, da ich schon meine, relativ gut eloquent zu sein und auf Situationen entsprechend reagieren kann. Somit war ich im Anschluss schon etwas (sehr) enttäuscht über mich persönlich – sehe aber gleichzeitig das Positive: Beim nächsten Mal etwas ruhiger, konzentrierter zu sein und nicht von der merkwürdigen Situation ablenken lassen. Im Anschluss im Bus fielen mir so viel mehr Themen zu meiner Persönlichkeit ein (Freunde, Familie, Hobbies und so weiter) Vor allem machte mich diese und auch die Zahlensituation nervös, da ich nicht inkompetent (uninteressant) sein und erscheinen will (denke, dies ist sehr typisch von mir) und ich stets versuche positiv und kompetent aufzutreten. Die Zahlen waren am Anfang auch etwas verwirrend, nachdem ich aber tief Luft holte (wortwörtlich meine ich) ging es dann sehr gut – die Dame übrigens tat wirklich einen guten (Hiwi-)Job – sie war mega-unsympathisch, mehr wie eine Maschine als ein Mensch! Beim Zahlenjob dachte ich außerdem die ganze Zeit im Hinterkopf – „Oh Gott, ein IQ-Test“). Alles in allem hat mich das Bewerbungsgespräch doch noch nachträglich recht stark beschäftigt, werde aber natürlich daraus meine Konsequenzen ziehen, die ich bereits angesprochen habe.“

\$1(45)“Zu der überraschenden Situation. Es hat echt geklappt. Ihr habt es kurz nach dem Betreten des Raumes geschafft, mein Sprachzentrum zu deaktivieren. Als ich mich dem Tisch zugewandt habe, kamen nur ein paar Laute aus meinem Mund. Diese würde ich definitiv als nicht verständliches Stammeln bezeichnen. Mir war heiß und die Schweißproduktion hat für Kühlung gesorgt. Nach dem Setzen habe ich die zwei Kollegen hinter mir ignoriert, obwohl ich genau gespürt habe, dass ich beobachtet wurde. Diese Situation bereitete mir jedoch kein Unbehagen. Nach der Notiz einiger Stärken und einer Schwäche meinerseits, habe ich mich entspannt zurückgelehnt und dreimal tief durchgeatmet. Das ist eine Methode, um vor Vorträgen die Stimme und sich zur Ruhe zu bringen. Nach meinem circa zwei Minuten Referat und schon während dessen, ist mir die Reserviertheit der zwei Kollegen aufgefallen und ich habe, denke ich, die Hände zwar im positiven Bereich, jedoch, ich glaube, verschränkt oder ineinander gehalten. Ganz normale Schutzreaktion gegen das emotionslose und meiner Meinung nach nicht angemessene Verhalten für ein Bewerbungsgespräch. Das ist keine Kritik! Es widerspricht nur jeglichen Erfahrungsmustern meinerseits. Dieser Fakt hat mich dann auch mit der Rechenaufgabe als Höhepunkt überfordert. Ich könnte mit den Leuten nichts anfangen. Wahrscheinlich hätte ich nach diesem Gespräch meine Bewerbung zurück gezogen. Wie meine Sprache im Gespräch war, kann ich nicht sagen. Nach meiner Einschätzung sicher zu leise, etwas undeutlich und grammatikalisch nicht sauber. Eins, zwei "ähms" könnten auch dabei gewesen sein, sollten jedoch nicht überwiegen. Nach dem Gespräch habe ich mich über den kleinen Erfolg gefreut, dem männlichen Laboranten wenigstens eine winzige emotionale Regung abgerungen zu haben. Jetzt kommt mir doch noch eine positive Erinnerung an den Eisklotz von drinnen. Als sie aus dem Raum kam hatte sie keinen Kittel an und ihr braunes Haar offen. Das machte sie wieder menschlich. Wieder oben im Raum wurde mir klar, dass dein Versuch genau zur richtigen Zeit kam und ich mich langsam wieder fit für Bewerbungen machen sollte. Danke für den Anstoß.“

\$1(46)"Der erste Eindruck bei Betreten des Raumes, in dem das Bewerbungsgespräch durchgeführt wurde, war vor allem durch die weißen Kittel und die ausdruckslosen Gesichter der das Bewerbungsgespräch durchführenden Personen geprägt. Besonders der teilnahmslose Ausdruck ihrer Gesichter, den man nur sehr selten bei Gesprächspartner erlebt, bewirkte eine gewisse Verunsicherung meinerseits, was sicher auch seitens der zwei „Personaler“ wahrzunehmen war. Die sehr spartanische Einrichtung im Zimmer unterstützte diesen Eindruck. Auch die fünf Minuten, die zur Vorbereitung des Bewerbungsgesprächs vorgesehen waren, verstärkten eher das Gefühl in einer sehr künstlich geschaffenen Situation zu stecken. Als dann die Vorbereitungszeit vorbei war und ich aufgefordert wurde, mich „vorzustellen“ und keine weiteren Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht beziehungsweise small talks geführt wurden, fühlte ich mich so, als ob ich in einer mündlichen Prüfung wäre, auf die ich mich überhaupt nicht vorbereitet hatte. Nur war es in Prüfungen bisher so, dass ich mit den Fragenden auf gleicher Augenhöhe sprach. Dass man in diesem simulierten Bewerbungsgespräch vor den zwei sitzenden Beobachtern stehen musste, empfand ich ebenfalls etwas unangenehm. Auch die abwartende Haltung der Untersuchenden wirkte anfänglich sehr befremdlich. So blickten sie mich wartend an, als ich eigentlich meine Ausführungen eigentlich bereits beendet hatte. Es war ihnen meines Erachtens anzumerken, dass es ihre Hauptaufgabe war, mich durch ihre blockende Art zu verunsichern. Während man in einer natürlichen Gesprächssituation versucht ist, auf den anderen einzugehen, fühlte man bei den Untersuchenden nicht, dass diese überhaupt nicht gewillt waren, etwas für eine entspannte Gesprächsatmosphäre beizutragen. Generell wirkten diese in ihrer Art sehr unsympathisch, da ihrerseits nichts zur Kommunikation beigetragen wurde. Auch der Aspekt, dass man vor den „Personalern“ stehen musste, war anfänglich etwas unangenehm. Mit zunehmender Dauer des Bewerbungsgesprächs, aber besonders durch die Monotonie des Abwärtszählen in siebzehner Schritten stellte sich in mir zunehmend eine gewisse Entspannung ein. Nach dem Bewerbungsgespräch ärgerte ich mich ein bisschen über mich selber, dass ich mich in diesem simulierten Bewerbungsgespräch so verunsichern ließ. Bisher habe ich Bewerbungsgespräche anders wahrgenommen. Zwar wurde seitens der „Personaler“ versucht, mich ebenfalls zu verunsichern, aber man konnte wenigstens gewisse Reaktionen wahrnehmen und das Gespräch war weitaus flüssiger.“

\$1(47)"Die Aufgabe bestand darin, persönliche Merkmale, die mich für die angebotene Position qualifizieren herauszustellen. Da ich Deine Einleitung scheinbar nicht aufmerksam genug verfolgt habe, begann ich damit, fachliche Qualifikationen zu präsentieren. Nach einigen Sätzen wurde ich jedoch auf meinen Fehler hingewiesen. Besonders nach der Unterbrechung fiel es mir schwer, eine klare Struktur in meine Ausführungen zu bringen. Ich hatte speziell ein Problem damit, einzelne Eigenschaften sinnvoll zu verknüpfen beziehungsweise geeignete Überleitungen zwischen den Beschreibungen der Eigenschaften zu finden. Mir fiel auf, dass ich die fünfminütige Vorbereitungszeit nicht genügend genutzt hatte. Insbesondere habe ich mich im Vorfeld nicht ausreichend in die spätere Situation hinein versetzt. Unangenehm aufgefallen sind mir lange Pausen, während derer ich über den nächsten Satz nachdenken musste. Dies liegt sicher auch daran, dass ich immer erst eine gewisse Zeit benötige, mich an die Situation zu gewöhnen, vor "fremden" Personen zu sprechen. In mündlichen Prüfungen habe ich auch schon beobachtet, dass ich anfangs nervös bin, dies sich aber mit der Zeit legt. Während dieser "Anfangsphase" habe ich einen Teil der Umgebung ausgeblendet (Kamera, Mimik/Gestik der Assistenten). Dies erschwert die Reaktion auf deren Körpersprache. Nach dem Interview habe ich noch einmal über das gesamte Interview nachgedacht. Beim "stressfreien" Nachdenken sind mir dann auch wieder mehr Argumente für die Relevanz meiner Eigenschaften im Zusammenhang mit dem Job eingefallen. Weiterhin habe ich mich gefragt, wie sinnvoll es war, die Rechenaufgabe, ohne sie zu hinterfragen, auszuführen. Stünde ich noch einmal vor der gleichen Situation, würde ich zumindest nach deren Zweck fragen.

\$1(48)Da ich ohne jegliche Vorahnung zu diesem Termin kam, war es umso mehr überraschend, in der zweiten Phase des Tests in den Bewerbungsraum geführt zu werden. Der erste Eindruck war von dem relativ sterilen bis kühlem Ambiente geprägt, was auch überwiegend von den zwei in weiß

gekleideten Studenten herrührte, die neutral, fast schon teilnahmslos in der Mitte des Raumes platziert waren. Während ich die Aufzeichnungen für den Kurzvortrag niederschrieb, dachte ich, ich würde einfach etwas erzählen und hoffte unter anderen auf einen Dialog. Nachdem ich fertig war, stand ich dann zunehmend unsicherer vor der Kamera. Die Tatsache, nur auf persönliche, charakteristische Eigenschaften beziehungsweise Fähigkeiten eingehen zu dürfen, erschwerte die Sache ungemein. Besonders anstrengend war dann die Situation, nachdem ich nichts mehr zu sagen wusste und auf Nachfragen hoffte. Ich meine, die Situation bezüglich Spontaneität oder Kreativität nicht besonders gut gemeistert zu haben. Zu letzt war der Rechentest eine Steigerung der Unbehaglichkeit. Allein die Aufforderung "schnell und präzise" die Zahlen zu nennen, nahm ich mir zu Herzen und beging so einen Fehler nach dem anderen. Nachdem das Gespräch beendet war, saß ich noch eine ganze Weile vor dem mir ausgeteilten Fragebogen und dachte über den recht misslungenen Vortrag nach. Innerlich ruhig wurde ich meiner Meinung nach erst nach einer guten Viertelstunde."

\$1(49)"Anfänglich war ich relativ ruhig, da ich unterbewusst alles als einen reinen Test ohne Konsequenzen für mich wahrnahm. Der Sprung ins kalte Wasser, dass ich mich nun jedoch auf eine freie Rede vorbereiten musste, löste jedoch ersten Stress aus. Die unangenehme Situation und die roboterähnlichen Prüfer verstärkten das Unwohlsein und den Prüfungsdruck. Ich hatte mich nicht ausführlich auf den Vortrag vorbereitet. Einmal, da mir auf die Schnelle Argumente fehlten und zum anderen weil ich es nicht hundert Prozent ernst nahm. Natürlich ging mir in Konsequenz der Text aus und es entstand ein sehr unangenehmes Schweigen. Sehr motorisch wurde ich aufgefordert meine Zeit zu nutzen um meine charakterlichen Eigenschaften darzulegen. Interessanterweise viel mir in dem Moment auf, dass ich bisher keine charakterlichen Eigenschaften aufgeführt hatte, sondern nur Allgemeines, Leistung und andere gute Verstecke für meine Wesensgründe in den Vordergrund gestellt habe. Ein wenig unbeholfen versuchte ich dann frei herauszustellen, was mich von meinem Charakter her für den Beruf allein stellt. Ich hatte definitiv während des ganzen Gespräches das Gefühl, vollkommenen Schwachsinn zu erzählen, war aber froh darum zu reden um so, eine peinliche Situation zu vermeiden. Während ich schwieg hatte ich das Gefühl, ich wäre zu dumm mich selbst als geeignet darzustellen. Das Zählen setzte sehr schnell viel Druck frei. Ich lass mich gerne an meinem Wissen messen und verstecke mich auch gerne dahinter. Für derartige Aufgaben fehlt mir jedoch oft die nötige Konzentration, weshalb ich sofort bei der Aufgabenstellung unter erneuten Druck geriet. Es hat ja dann doch mehr oder weniger geklappt. Nur leider wurde jeder Hilfe suchende Blick nach Bestätigung von den Testern mit niederschmetternd emotionsloser Miene erwidert. Nach dem Test war ich erleichtert. Die schriftlichen Tests haben außer Erstaunen über manche Fragen nichts weiter in mir bewegt."

\$1(51)"Ich empfand die Bewerbungssituation als kühl, ab dem ersten Wort seitens der Kommission. Der Ausdruck und der Ton: „Ihre Vorbereitungszeit ist um.“ Klang in meinen Ohren eher wie ein Vorwurf, denn wie der Beginn eines Gesprächs, welches auf gegenseitigem Interesse beruht. Unangenehm waren die musternden Blicke beider Interviewer. Mir fiel es schwer, die angemessenen Worte zu finden, um mich für die Einladung zu bedanken. Ich brauchte etwas Zeit, um mich meiner vorbereiteten Notizen zu erinnern. Die Notizen habe ich zum Teil in Fachbegriffen geschrieben. Ich fand es nicht einfach, diese angemessen umzuformulieren und in einem allgemein verständlichen Ausdruck zu benutzen. Situationen wie diese machen mir deutlich, wie viel in kurzer Zeit gesagt werden kann und das es nicht leicht ist das Wichtigste auch als Wichtigstes herauszuheben. Ich hatte den Eindruck, dass es mir gelungen ist mir Denkzeit durch Sprechpausen zu verschaffen, ohne das ein Gefühl unangenehmer Stille aufgekommen ist. Das empfand ich erst nach circa drei Minuten meiner Präsentation, als mir der Inhalt ausging. Wiederholen wollte ich mich nur bei den Punkten, welche mir auch besonders wichtig sind. Mir ging durch den Kopf, dass eine gute Vorbereitung unerlässlich ist für eine souveräne Präsentation. Hier war ich einfach nicht vorbereitet. In dem Moment verließ mich spürbar ein Stück weit meine Sicherheit. Dass meine Präsentation keinerlei

Interaktion auslöste, hat mich sehr irritiert. Der einzig wirklich interessierte Teilnehmer der Kommission schien mir die Kamera zu sein. Die blickte mir wenigstens in die Augen, wenn ich zu ihr gesprochen habe. Besonders unangenehm war es, wenn der Interviewer mit dem ich im Moment spreche beginnt meine Haltung zu betrachten. Die Kopfrechenaufgabe hat mich wirklich überrascht. Von der Persönlichkeit zur fluiden Intelligenz inklusive numerischen Denkens. Dieser Schwenk hat mich kurzzeitig an die ersten völlig unorganisierten Schuldiskos erinnert. Der Moment wenn der DJ mit einem Quietschen die Nadel von der Platte nimmt und wie mit einem Hammerschlag eine andere Musikrichtung verkündet. Aber ok, was gibt es nicht alles für Eignungsaufgaben. Ich habe mich bemüht, 2043 bildlich vorzustellen und schriftlich zu subtrahieren. Nach einigen Fehlern habe ich die Schritte bis 2009 nur noch erinnert. Der Schritt zu 1992 forderte mich mehr, um die geänderten beiden vorderen Zahlen zu visualisieren und zu äußern. Zusammenfassend bewerte ich mein Verhalten als verbesserungsfähig. Ich habe mich bemüht ruhig zu bleiben und mich zu sammeln. Dadurch war ich abgelenkt, mich zu präsentieren und ganz besonders vom Rechnen. Bevor ich überhaupt angefangen habe zu sprechen, hätte ich mir das Mikrofon einrichten können. Mir ging es noch durch den Kopf, dass es wirklich schlecht platziert ist. Doch bestimmt ist es ein Provisorium und alle Beteiligten sind froh, dass es überhaupt steht. Also lieber nicht anfassen. Doch spätestens seit „Man in Black I“ weiß ich doch, dass genau solche Handlungen mehr über einen Menschen aussagen als eine Befragung allein. Zwischen Wissen und Handeln steht die Übung. In diesem Sinne bin ich dankbar für die Erfahrung.“

\$1(52)“Schon als ich das Zimmer betrat merkte ich schnell wie böse die Zwei in weiß sein müssen, denn auf mein „Guten Tag“ gab es keine Antwort. Doch mir war ja klar, dass die mich verunsichern wollten. Da merkte ich also, dass es wohl nicht einfach werden sollte. Gut, die Aufgabe war klar. Ich sollte mich bewerben und begründen, warum ich den Job will. Später merkte ich welcher Irrtum das war. Die Vorbereitung war normal, das war ich vom Abi gewöhnt und ich musste auch nicht mehr an die bösen Blicke denken. Ich war sogar eher fertig als ich sollte. Nun ging der Puls aber wieder hoch, als es von einer kalten Frauenstimme hieß: „Ihre Vorbereitungszeit ist vorbei, bitte“. Um mich gleich ein wenig zu irritieren durfte ich den Vorbereitungszettel nicht benutzen. Macht ja nichts. Ich wusste sowieso alles auswendig. Es lief eigentlich ganz cool am Anfang. Ich meine ein wenig aufgeregt ist man schon immer und vor allem wenn die Zwei so böse gucken. Ich hab also so geredet und mich innerlich über meine Stimme gefreut, denn ich war erkältet und hatte eine tiefe Stimme und mit tiefer, ruhiger Stimme hat man immer das Gefühl von Überlegenheit und Macht. Also erstmal kein großes Problem, auch wenn ich keinen richtigen Plan hatte. Jetzt gings aber los, als mich das gut aussehende Mädchen mit böser Miene darauf hinwies, dass ich einen Fehler machte. Offensichtlich sollte ich meine charakterlichen Eigenschaften beschreiben, welche mich besonders für den Job auszeichnen. Das hab ich mir nicht so gedacht als ich mich vorbereitete. Vielleicht hab ich nur die Frage falsch verstanden. So wird es wohl gewesen sein. Nun gut, mein Charakter also. Keine Ahnung, was ich über meinen Charakter sagen soll. Viel ist mir auch nicht eingefallen, also war es auch lange Zeit ruhig. Das war die Zeit als ich auf eine Frage hoffte, aber statt mir eine Frage zu stellen hat das Mädels mich immer mehr ins Straucheln gebracht. Ich hätte möglicherweise sagen können, dass ich selber noch einen sehr kindlichen Charakter habe und deshalb gute Beziehungen zu den Kindern hätte, oder dass ich ein großes Verantwortungsbewusstsein besitze. So viel gibt es da aber auch nicht zu sagen. Ich mein schon, dass ich für den Job geeignet bin. Aber das denk ich mehr intuitiv. Irgendwie hatte ich auch immer Probleme, mich besonders gut darzustellen. Da macht man schnell den Eindruck, nicht nur ein starkes Selbstvertrauen zu haben, sondern überheblich und arrogant zu sein. Über meine Gedanken kann ich genug sagen, denn ich hatte viel Zeit zum denken. Gesagt hab ich ja nicht viel. Also erstmal waren die Mitschriften der zwei völlig sinnlose Krakel, die keiner entziffern kann und warum sollten die was aufschreiben, wenn eine Kamera mitläuft. Aber das war ganz klar. Die haben immer dann was geschrieben, wenn ich unsicher war und das macht dann erst recht richtig unsicher. Weiter hab ich auch die ganze Zeit daran gedacht: „hoffentlich werden die mich mal nie in der Mensa sehen.“ Und dann hatte ich auch immer einen persönlichen Bezug zu den

beiden, denn die sind ja auch Studenten (mit Nebenjob Monster). Das hat mich nicht losgelassen. Warum konnten die keine Miene verziehen und ich verspürte den inneren Drang danach sie aufs Glatteis zu führen. Ich hätte zum Beispiel gerne den Witz erzählt: „Warum ficken Nilpferde im Wasser?“ Damit hätte ich die bestimmt geschockt. Aber so was getraut man sich doch nicht. Generell hatte ich nicht die Stimmung wie in einem Vorstellungsgespräch, sondern mehr wie bei einer simulierten Situation um meinen Korti- irgendwas Spiegel zu steigern, was bestimmt gut geklappt hat. Denn in echt hätte ich mich gegen so böse Menschen gewehrt und wäre ihnen bestimmt sehr dumm gekommen und hätte auf den Job bei so unangenehmen Menschen verzichtet. Aber irgendwie hatte ich auch den Test nicht zerstören wollen und damit würde ich erst recht Schwäche zeigen. Also hab ich es dann doch lieber sein lassen. Möglicherweise hat auch meine Körpersprache etwas gesagt. Zum Beispiel ist mir später aufgefallen, dass ich meine Arme verschränkt hatte, was doch eine eindeutige Abwehrreaktion sein wird. Allerdings kam mir das im Gespräch nicht so vor. Froh war ich dann doch als die Zeit vorbei war und ich nun eine Frage bekam. Da war ich auch gleich ruhiger. Doch die Frage war echt mies und ich bin nicht auf die Idee gekommen zwanzig weg und dann drei dazu, sondern immer sieben weg und noch zehn weg, dass war bestimmt meiner Aufregung geschuldet. Ansonsten hat mich das Zählen nicht so sehr gestresst wie das andere. Ich hatte doch immer was zu sagen. Das war sogar ganz lustig, als ich immer noch mal anfangen durfte. Als dann alles vorbei war, war ich dann doch mächtig gestresst und aufgebracht, wie die mich in so eine beschissene Lage bringen konnten. Doch im nachhinein war es eine gute Erfahrung.“

\$1(53)“Zuerst fühlte ich mich unvorbereitet. Hatte irgendwie Panik, aber konnte mich mit dem Gedanken, dass es den anderen Teilnehmern auch nicht anders ging irgendwie beruhigen. Ich wusste nicht so recht, was ich machen sollte. Da ich mich persönlich für wenig kreativ halte hatte ich zuerst auch Angst, dass mir in den fünf Minuten nicht wirklich etwas einfallen würde, was sich aber glücklicherweise nicht ganz so herausstellte. Zumindest fielen mir ein paar Standard-Äußerungen ein, die sich zu einem Bewerbungsgespräch (vermute ich) immer gut eignen (Teamfähigkeit und so weiter). Ich muss dazu sagen, dass ich noch weder ein Bewerbungsgespräch geführt habe noch eins vorbereiten musste. Als die fünf Minuten um waren, versuchte ich mir die aufgeschriebenen Stichpunkte so gut wie möglich einzuprägen. Aber da meine Denkfähigkeit unter Druck sehr eingeschränkt ist, gelang mir das nicht wirklich. Also stellte ich mich erstmal vor, mit Namen – das musste reichen, da sie ja offenbar über mich bescheid wussten (Lebenslauf) und fing an zu reden. Als ich dann zwei oder drei Stichpunkte in Worte gefasst hatte, fielen mir die anderen natürlich nicht mehr ein, also versuchte ich mir krampfhaft irgendetwas „aus den Fingern zu ziehen“ – was mir (für meine Verhältnisse (!)) überraschend gut gelang. Natürlich war ich durch die lange Pause nach dem Abschluss meines „Vortrages“ etwas verunsichert und als es dann hieß, ich solle weiter über meine Persönlichkeit sprechen (was sicher nicht nur mir schwer fällt), kam ich mir ziemlich hilflos vor. Also überlegte ich, was ich jetzt wohl am besten sagen sollte. Da ich ein ziemlich schüchterner Mensch bin (so denke ich jedenfalls), fiel es mir nicht wirklich leicht, positiv über mich zu sprechen. Aber da man bei einer Selbstbeschreibung nicht wirklich jemanden belügen kann (außer sich selbst), versuchte ich dann doch irgendetwas günstiges zu sagen. Letztendlich sollte ich dann noch rückwärts zählen. Natürlich wusste ich, wozu das ganze gemacht wurde. Aber ich wollte mich natürlich nicht lächerlich machen, also versuchte ich die Aufgabe so gut wie möglich zu meistern. Als ich das Zimmer verließ, dachte ich noch darüber nach, ob es nicht besser gewesen wäre, mich ordentlich zu verabschieden. Aber ich war eher froh, dass ich es überstanden hatte. Insgesamt muss ich sagen, dass mich das ganze überrascht hat. Ich hätte nicht gedacht, dass ich in so einer Situation überhaupt etwas hätte sagen können und dass mir trotz der viel zu kurzen Vorbereitungszeit sogar live noch etwas eingefallen ist, was ich sagen konnte. Diese Spontanität ist mir eher uneigen. Natürlich gingen mir auch noch andere Dinge durch den Kopf. Natürlich vor allem, ob ich für die ganze Sache nützlich war oder nicht, da ich trotz meiner für mich überraschend guten Vorstellung doch irgendwie mehr geredet als gesagt hatte und insgesamt auch nicht wirklich viel.

Meine Stresskurve hatte sicher ihre Höhepunkte, als ich das Zimmer betrat, als die fünf Minuten um waren und als ich es wieder verließ. Vielleicht sollte ich öfter an solchen Tests teilnehmen, da sie mir scheinbar helfen, meine Denkblockade zu überwinden. Vielleicht lag es aber auch einfach daran, dass ich wusste, dass es nur eine Simulation war.“

\$1(54)“Die äußerst sterile und gefühlskalte Atmosphäre im Versuchsraum machten es mir nicht gerade einfacher, über meine ohnehin vorhandene Schwierigkeit, meine Eigenschaften und vor allem meine Stärken zu beschreiben, hinwegzutäuschen. In so einer für mich sehr ungewohnten und stressreichen Situation ist es wahrscheinlich nur menschlich, wenn man nach Feedback (zum Beispiel ein kleines Lächeln) in der Körpersprache der Interviewer sucht. Doch mein kläglicher Versuch dieser Art von Kontaktaufnahme (mir schien das Mädel dafür noch am meisten geeignet) während des „Gesprächs“ wurde (sehr professionell) eiskalt im Keim erstickt! Spätestens ab diesem Zeitpunkt brach ich sämtliche Versuche der Sympathiegewinnung ab und hätte im Ernstfall wohl dort nicht arbeiten wollen. Ich brachte deshalb mein Unverständnis dafür in meinen Gegenfragen zum Ausdruck. Die Rechenaufgabe konnte ich mit fortschreitender Zeit immer besser lösen, da ich zur Konzentration den direkten Augenkontakt mit dem Holzklotz artigem Gremium mied. Beim Verlassen des Raumes fiel mir (leider zu spät) eine bessere Lösungsstrategie der Aufgabe ein. Da man die Subtraktion im Kopf lösen musste, wäre es für mich vorteilhafter gewesen, ich hätte statt $-17 = -10 - 7$ lieber $-17 = -20 + 3$ gerechnet. Schlussendlich ist folgendes zu resümieren: Ich selber hätte mich wohl nach dieser desaströsen Vorstellung nicht einstellen wollen. Doch hätte ich als Arbeitgeber auch nicht für solch ein unmenschliches Gesprächsklima gesorgt, mit dem Wissen, dass man im Normalfall unter diesen Umständen als Bewerber nicht repräsentativ denken und sich darstellen kann. Weiterhin sollte die Einstellung eines Kandidaten nicht unwesentlich vom Fachwissen und Vorlieben abhängen, die bei einem Bewerbungsgespräch definitiv thematisiert werden sollten (was unter diesen Versuchsbedingungen leider nicht zu simulieren war). Mich nach meinen Schwächen zu fragen, ist natürlich legitim und üblich. Doch erschien es mir in dieser Situation fast wie Hohn, denn der halbwegs aufmerksame Zuhörer und Zuschauer sollte doch schon mitbekommen haben, dass diese Form der Selbstdarstellung/Selbsteinschätzung (unter den gegebenen Bedingungen!!) offensichtlich meine größte Schwäche zu sein scheint. Die professionelle Analyse meiner Persönlichkeit überlasse ich natürlich Dir (und bin auch schon auf das Ergebnis sehr gespannt), doch muss ich noch eine selbstkritische Bemerkung dazu loswerden: Es ist für mich äußerst unbefriedigend, wenn ich merke, mein Persönlichkeitsprofil wird stressbedingt in zum Beispiel beruflich wichtigen Situationen stark verfälscht! Es wäre mir in der simulierten Bewerbung fast rausgerutscht, sie sollten doch beide bitte sehr aufmerksam meinen (theoretisch) vorliegenden Lebenslauf lesen! Denn hätte man dies getan, könnte man daraus eine Unmenge charakterlicher Eigenarten und Wesenszüge ablesen, ohne mich selbst über mich zu befragen. Schließlich könnte ich das Blaue vom Himmel herunter lügen, doch nackte Fakten lassen sich eben nicht anzweifeln! Die sich unweigerlich aufdrängende Frage ist doch: Dieses simulierte Bewerbungsgespräch ist als solches nicht wirklich repräsentativ gewesen. Erheblich mehr Aufwand und realistischere Szenarien wären dafür von Nöten gewesen. Doch betrachtet man Selbiges als das, was es eigentlich sein sollte, so hast Du, zumindest bei mir, damit voll Dein Ziel erreicht – das Verhalten unter Stress.“

Anhang D.3: Aufsätze zu Thema 2 (Vorstellung einer Wunsch-Arbeitssituation)

\$X = Textindikator des Programms CoAn

(X) = Versuchsperson Nr.

\$1(12)"Als ideale Arbeitssituation stelle ich mir vor, mit sehr interessierten und disziplinierten Schülern in der Natur unterwegs zu sein und den Schülern verschiedene Dinge der Natur zu erklären und vorzustellen. Jeder Schüler würde außerdem selbst einige seiner Erfahrungen einbringen. Ich wäre als Lehrer somit nicht der einzige Darbietende, sondern der Unterricht wäre eher ein großes Gespräch. In solch einer Situation würde ich mich sicher und ruhig fühlen. Der Gedanke daran, einmal unterrichten zu können, ohne Disziplinprobleme bewältigen zu müssen, lässt mich frohgestimmt werden. Die Motivation, inhaltlich interessanten Unterricht zu bieten, wäre bei mir größer, wenn ich nicht den Eindruck hätte, dass die Schüler uninteressiert sind. Mit großer Genugtuung würde ich in solch einem Idealfall von Unterrichtssituation am Nachmittag nach Hause gehen und voller Freude am kommenden Tag erneut zur Arbeit gehen."

\$1(14)"Eine ideale Arbeitssituation besteht für mich, wenn ich bei freier Zeiteinteilung Aufgaben bearbeiten muss, die mir im Grundsatz bekannt und vertraut sind. Ich habe dann eine Vorstellung davon, welche Mittel ich zu deren Lösung anwenden kann. Dabei stören mich regelmäßig wiederkehrende Aufgaben nicht, und ich entwickle gerne optimale Abläufe für die Erledigung von Routinetätigkeiten. Zum Wohlfühlen ist für mich ein vertrautes, freundschaftliches und fast „kumpelhaftes“ Verhältnis zu meinen Kollegen sehr wichtig. Eine von Mobbing gekennzeichnete Arbeitsatmosphäre wäre für mich unerträglich. Mein Verhalten und meine Effizienz unterscheiden sich danach, ob mir meine personelle Umgebung vertraut ist oder nicht. Um den eingangs beschriebenen Zustand zu erreichen, benötige ich viel Zeit, denn ich trete fremden Personen und Situationen in der Regel nicht offensiv gegenüber."

\$1(15)"Ich würde gern in einem Unternehmen im Personalmanagement arbeiten. Mir würde es Erfüllung geben, das Unternehmen durch meine Arbeit zu optimieren und sehen zu können, dass die Mitarbeiter durch meine Koordinationsstrategien besser und gezielter arbeiten könnten und sich selbst als Teil der Firma sehen würden und genau wüssten, wofür sie in der Firma da sind und wo sie gebraucht werden. Mir macht es viel Spaß mit Leuten zu arbeiten und zu sehen, wie sie sich selbst durch meine Hilfe verwirklichen. Das gibt mir auch persönlich Genugtuung. Ideal wäre für mich die Leitung eines Organisationsbereiches, wo ich mich mit Leuten austauschen kann und Entscheidungen treffe. Viel Verantwortung zu haben spornt mich an und in diesem Bereich übernehme ich gern die Führung, wobei es mir nicht wichtig ist, im Mittelpunkt zu stehen. Ich koordiniere am liebsten unbewusst, ohne darauf zu pochen, dass ich die Arbeit gemacht habe. Mir ist das Ergebnis und das Lächeln der Leute wichtiger. Jedoch erfreut es mich natürlich, wenn meine Arbeit geschätzt wird und ich könnte mir vorstellen, dass ich mich auch unheimlich freuen würde, wenn ich in einen Raum komme und die Leute klatschen und freuen sich mit mir über eine gelungene Aufgabenbewältigung. Mir ist es aber zuwider, wenn in einem Unternehmen jeder nur an sich denkt und dadurch die Zusammenarbeit und das Unternehmen an sich geschwächt würden. Die Ursachen würde ich mit aller Macht beseitigen und auch Leute feuern, die ihre Aufgaben nicht gewissenhaft erledigen und nur auf ihren eigenen Profit aus sind. Das ich mir dadurch Feinde machen könnte, ist mir bewusst, doch ich würde versuchen, diese subtil auszuschalten. Ich möchte vor allem, dass die Leute ihr Potential erkennen und sich als Teil des Ganzen sehen und gern arbeiten, dann arbeite ich auch gern. Es wäre aber gelogen, wenn ich nicht auch angemessen bezahlt wollen werden würde, denn ich finde es nur gerecht, wenn man für das belohnt wird, was man ausrichtet und schafft. Wenn meine Arbeit ausgenutzt werden würde, würde ich das Unternehmen, wenn möglich, auch sehr schnell verlassen, doch nicht auf Vergeltung aus sein."

\$1(16) "Eine ideale Arbeitssituation würde sich zusammensetzen aus einem guten Team und wechselseitiger ergänzender Arbeit. Das Team sollte sich gut verstehen, harmonisch miteinander umgehen, vertraut sein, ehrlich und zuvorkommend miteinander agieren und kommunizieren. Das Verhältnis zum Team ist freundschaftlich und gleichberechtigt, das heißt niemand ist über- oder untergeordnet. Man geht zusammen abends auch mal weg, etwas essen oder trinken oder unternimmt in der Freizeit gemeinsam etwas mit den anderen Kollegen. Alle teilen sich die Aufgaben untereinander gerecht auf. Es gibt keine Konkurrenz im negativen Sinne, sondern nur individuelle Herausforderungen für jeden einzelnen. Ich würde mich glücklich und ohne belastende Sorgen zu haben auf die Aufgabenlösung „stürzen“. Ich wäre entspannt, würde mich verstanden und respektiert fühlen. Ich würde Hilfe, Unterstützung und Anleitung bekommen und mich deshalb nicht hilflos der Situation gegenüber fühlen. Die Aufgaben sind lösbar, komplex und haben einen gewissen Schwierigkeitsgrad."

\$1(17) "Die ideale Arbeitssituation sollte auf jeden Fall ein gutes Verhältnis zwischen allen Mitarbeitern und auch dem Chef als Grundlage darstellen. Keine gespielte Freundlichkeit. Es sollte das allgemeine gute Arbeitsklima herrschen, so dass man nicht immer auf Schritt und Tritt aufpassen muss und dreimal überlegen muss, dass man auch zu hundert Prozent das Richtige tut. Außerdem sollte jeder seinen zuständigen Arbeitsbereich haben, für den er verantwortlich ist. Bei Erfolgen sollte das entsprechende Lob, bei Misserfolgen natürlich auch der gerechtfertigte Tadel folgen. Damit man weiß, woran man ist. Keine Zweideutigkeiten, weder vom Vorgesetzten zum Team, als auch umgekehrt und untereinander. Wichtig ist, dass jeder ein Teil der Verantwortung trägt und damit eine gewisse Identität mit seiner Firma verbindet. Er damit für den Erfolg der gesamten Firma beiträgt. Ist man selbst Chef der Firma, würde ich geschildertes Verhalten und Handeln von meinen Mitarbeitern verlangen und auch entsprechend belohnen oder kritisieren, mit konstruktiver Kritik. Wenn ein schlechtes Arbeitsklima herrscht, kann selbst der Traumjob zum Albtraum werden. Da natürlich zuvor geschilderte Situation so gut wie nie eintreten wird, muss man versuchen mit seinem Handeln so nah wie möglich an diese Situation heranzukommen. Ich hätte, wenn dies nicht der Fall ist, das Gefühl, ich müsste über mein Verhalten nachdenken, um eventuell etwas verbessern zu können. Unter Umständen liegt es aber nicht nur an meiner Person, und ich würde versuchen, es den betreffenden Kollegen auf indirekten Weg klar zu machen. Wenn auch der etwas direktere Weg zu keinem Erfolg führt, würde ich versuchen, etwas an der Gesamtsituation zu ändern beziehungsweise das Beste aus gegebener Situation zu machen. Das Leben hält mehr oder weniger spontane Wendungen bereit und es wird früher oder später diese Änderung eintreten, so dass neue Herausforderungen zu bewältigen sind."

\$1(19) "Ich stelle mir eine selbstständige Arbeit vor, aber in einem Haus mit mehreren verschiedenen kleinen Firmen oder Selbstständigen, zu denen sich freundschaftliche Kontakte knüpfen lassen, so dass man gemeinsam eine Küche nutzt, sich in den Pausen mal zusammensetzen kann oder auch nach dem Arbeitstag ein kurzer Austausch möglich ist, man sich voneinander Rat holen kann oder Hilfe. Die zwischenmenschliche Unterstützung wäre mir wichtig statt Konkurrenzdruck oder ähnliches. Allerdings sollte jeder in diesem Firmenhaus in einem anderen Bereich arbeiten, so dass man sich wiederum nicht gegenseitig die Kunden wegnimmt. Ich möchte gerne Dienstleistungen anbieten für den Menschen, in Richtung Körper, Geist und Seele. Eventuell eine Praxis als Heilpraktikerin für Physiotherapie, in Ergänzung mit anderen Qualifikationen aus dem esoterisch/spirituellen Bereich, wie Meditation und Bodywork. Mir ist es wichtig, einen persönlichen Kontakt zu Menschen herstellen zu können und Menschen auf ihren Weg zu begleiten. Ich würde mich eher als Anschubhilfe für Menschen sehen statt als Helfer oder Heiler. Ich möchte nicht, dass Klienten zu mir eine Abhängigkeit entwickeln und ohne mich überhaupt nicht klar kämen oder gar Wunder von mir erwarten. Ziel wäre, dass der Klient wieder zu sich selbst und seinen Aufgaben und seinem Potential zurückkehrt und sich frei fühlt zu entscheiden für sein Leben. Meine Arbeit stelle ich mir als sehr spannend vor. Jeder Mensch, der kommt ist anders und braucht eine andere Lösung,

anderen Anschub. Gleichzeitig kann es sicherlich auch anstrengend werden, wenn man zu persönlich in einen Fall reingeht und man sich nach der Arbeit gar nicht lösen kann davon beziehungsweise wenn man als Therapeut zu viel eigenes in die Situation reininterpretiert oder Macht ausübt durch Manipulation des Klienten. Ich würde gern allein arbeiten, eventuell noch mit einer zweiten Person die Praxis teilen, so dass nicht zuviel Verantwortung auf den eigenen Schultern liegt und man auch mal ruhigen Gewissens in den Urlaub fahren kann, weil man weiß, der andere Partner hält die Stellung. Ich stelle mir dieses Arbeitsleben sehr spannend vor und abenteuerlich vor. Es soll nie langweilig werden und routinehaft, sondern ein lebenslanges Lernen mit den Menschen, die zu einem kommen. Auch ständige beziehungsweise zeitweise Supervision wäre wichtig, von außen beziehungsweise auch mal einen Berater von außen dazuholen, der einem Ratschläge und Verbesserungen anbietet und Dinge sieht, Fehler sieht, die man selber gar nicht wahrnimmt.“

\$1(20)“Meine ideale Arbeitssituation: Diese zu beschreiben fällt mir gar nicht mal so leicht, da es oft kleine Dinge sind, die mich glücklich machen und zufrieden machen. Auf jeden Fall sollte eine Situation sein, in der ich Verantwortung trage, in der ich auch Personal führen kann und darf. Zufriedenheit der Mitarbeiter, die ich auch motivieren kann, eine enge Bindung zu den Mitarbeitern, auch im Freizeitbereich wäre wünschenswert. Da ich gern andere Menschen glücklich mache, sollte es eine Situation sein, die es zulässt, guten Mitarbeitern eine Prämie zu zahlen, notleidenden Mitarbeitern (auch familiär) zu unterstützen und auch anderen sozialen Einrichtungen in schwierigen Zeiten Hilfe zukommen zu lassen. Da ich eine Situation anstrebe, in der ich die verantwortungstragende Rolle spielen und über Personal entscheide sowie dadurch auf die von mir erteilte, mit Perfektion durchgeführte Arbeit angewiesen bin, ist mir ein gutes Verhältnis zu den Mitarbeitern sehr wichtig. Da ich weiß, dass ich ohne Arbeiter kein Produkt habe. Somit versuche ich zufriedene, motivierte Mitarbeiter zu haben, die ich glücklich machen kann. Natürlich sollte es eine ausreichende Vergütung dafür geben, damit auch ich Zufriedenheit und Gelassenheit gegenüber meinen Mitarbeitern ausstrahlen kann.“

\$1(21)“Ich gehe im Folgenden davon aus, dass hier eine „Arbeitssituation“ in Bezug auf ein Bewerbungsgespräch gemeint ist, werde aber versuchen auch Beispiele für eine allgemeine Arbeitssituation zu finden. Zum ersten erscheint es mir wichtig, das Zahlenverhältnis der Gesprächsparteien nicht zu weit auseinander liegen zu lassen. Mir ist bewusst, dass bei einer Personalentscheidung sicher viele verschiedene „Abteilungen“ berücksichtigt werden müssen. Jedoch kann man sich schlechter auf sechs Gesprächspartner konzentrieren als beispielsweise auf zwei. Außerdem kommt bei einer großen Zahl des Gegenübers leichter ein Unterlegenheitsgefühl zum tragen. Dies schüchtert eventuell ein und verhindert, dass der Bewerber einen günstigen, entspannten Eindruck hinterlässt. Nun mag man davon ausgehen, dass eben eine solche Stresssituation für die Beurteilung von Fähigkeiten wichtig ist, für einen „normalen“ Berufsalltag ist sie möglicherweise hinderlich. Ich denke, dass man die besten Arbeitsergebnisse liefert, wenn man mit seinem Job zufrieden ist und sich wohlfühlt. Eine angenehme Umgebung mit guter Musik beispielsweise würde mir besser gefallen als ein Großraumbüro mit lauter verschiedenen Geräuschquellen. Es sollte dem Angestellten weitestgehend Mitspracherecht bei der Gestaltung seines Arbeitsbereiches eingeräumt werden, durch Wahl einer geeigneten Beleuchtung beispielsweise, sofern dies möglich ist. Auch langwierige Besprechungen würden meinem Wohlbefinden deutlich besser bekommen, wenn sie bei einem Spaziergang im Park stattfänden und nicht in einem kargen kleinen Raum mit einem Dutzend ähnlich gelangweilter „Mitverurteilter“. Dementsprechend sollte eine ausreichende Einführung in gestellte Aufgaben ebenso selbstverständlich sein wie ein offener, freundlicher „Einweiser“. Gespräche sollten in ruhiger, angenehmer Atmosphäre stattfinden und es sollte dafür ausreichend Zeit veranschlagt werden. Erkennbare Hierarchien sollten gemindert und wenn möglich gar vermieden werden. Es ist verständlich, dass der Vorgesetzte oder Personalchef immer eine übergeordnete Instanz bleibt, jedoch sollte der Eindruck von Arroganz oder Übermächtigkeit vermieden werden. Den Auftritt des

„Eignungsprüfers“ in relativ gleicher Augenhöhe stattfinden zu lassen, würde viele Kandidaten möglicherweise ermutigen, sich ungezwungener zu geben und ihre Eignung besser zu zeigen. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass Tests und Gespräche getrennt gehören und das persönliche Gespräch wirklich am Ende einer Bewerbung steht, wie es meines Erachtens bei „gewöhnlichen“ Bewerbungsverfahren auch praktiziert wird. Unter dem Eindruck einer Testreihe ein Gespräch zu führen, womöglich gar mit denselben Personen, die den Test durchgeführt haben, trübt sicherlich die persönliche Kommunikationsbereitschaft – gerade dann, wenn der Test (eingebildet oder wirklich) schlecht verlief. Wichtig wäre mir noch der Hinweis, dass ein Personalleiter wohl am wenigsten mit den Leuten zusammenarbeitet, deren Eignung er zu prüfen hat. Darum wäre es vielleicht gut, wenn einige Leute aus der zukünftigen Abteilung des Einzustellenden ebenfalls Gespräche mit diesem führen würden. Mir persönlich wäre es schon wichtig die Leute zu kennen, mit denen ich in Zukunft zusammenarbeiten soll und zu sehen, ob ich mir das überhaupt vorstellen kann. Ein Treffen außerhalb der Arbeitszeit mit einer kleineren Gruppe von zukünftigen Mitarbeitern gäbe mir die Möglichkeit, schon etwas mehr über die potentiellen Kollegen zu erfahren und sie ins persönliche Wertesystem einzuordnen. Natürlich sind diese Vorstellungen bei der momentanen Arbeitsmarktsituation kaum ausreichend zu realisieren, aber andererseits kann man die Qualitäts- und Quantitätssteigerung von geleisteter Arbeit unter diesen Aspekten ja gar nicht beurteilen, wenn man derartige Änderungen nicht einmal in Erwägung zieht.“

\$1(22)“Es wäre das Beste, wenn man selbstständig arbeiten würde, zum Beispiel als Unternehmensberater. Man wäre ziemlich frei und ungebunden, hätte irgendwo ein kleines Büro und wäre aber gleichzeitig auch viel unterwegs und würde sich direkt mit der Firma vor Ort treffen. Schön wäre es eventuell auch, wenn man nicht ganz alleine arbeiten würde, sondern es so ein kleiner Trupp wäre, der sich jeweils auf bestimmte Gebiete konzentriert (Psychologie, Betriebswirtschaftslehre). Ganz alleine arbeiten wäre wohl doch etwas kritisch, da man große Probleme bei Krankheit und so weiter haben dürfte, wenn kein anderer dafür einspringen kann. Ansonsten denke ich, dass ich mittelmäßig verdienen werde und mit dem Geld aber ein ziemlich gutes Leben führen kann.“

\$1(23)“Ich sitze in meinem Büro und bin gerade dabei, wie jeden morgen, meine Post durchzusehen. Dabei fällt mir auf, dass sich mein Terminkalender für kommende Woche schon wieder ganz schön gefüllt hat. Und das ist gut so. Es macht mir Spaß zu meinen Kunden und Geschäftspartnern zu fahren und dabei die neu installierten Anlagen zu prüfen und abzunehmen beziehungsweise weiterführende Verhandlungen zu neuen Projekten mit den Partnern zu führen. Nachdem ich mit meinen Kollegen bei der Kaffeepause die neuesten Sachen ausgetauscht habe, gehe ich hinunter in die Werkhalle und schaue hier und da mal nach dem Rechten. Wieder im Büro erhalte ich einen Anruf und ein Mitarbeiter benötigt meinen fachkundigen Rat und ich freue mich, dass ich ihm helfen kann und fühle mich in meiner Arbeit bestätigt. Da wir ein sehr gutes Team sind, legen wir großen Wert auf Wissensaustausch und Zusammenarbeit. Aber jeder ist auch Spezialist auf einem Gebiet, so dass es immer ein Geben und Nehmen ist. Dadurch fühlt sich auch niemand vernachlässigt oder unnütz. Die Bestätigung, dass ich in meinem Job etwas leiste und dass mir die Arbeit Spaß macht, ist wie das Salz in der Suppe. In einer Firma, wo sich jeder nur um seinen Nutzen kümmert und Egoismus und Intrigen an der Tagesordnung sind könnte ich nicht arbeiten. Da ich ein gewissenhafter und pflichtbewusster Mensch bin, lege ich natürlich auf diese Eigenschaften großen Wert. Und dass ich für meine Arbeit die ich mit vollem Einsatz tue, auch Anerkennung erwarde versteht sich von selbst. Zudem ist es mir noch wichtig, mich auch immer weiterzubilden und mein Wissen und meine Fähigkeiten auf einem möglichst hohen Stand zu halten.“

\$1(24)“Ich komme in mein gelüftetes sonnengeflutetes Vier-Mann-Büro. Die Sekretärin ist gut gelaunt und ich habe gut geschlafen. Nach Studium eines gefilterten Mailleingangs (eine Stunde maximal) habe ich wenige Aufgaben, auf die ich mich konzentrieren kann. Der Chef lobt für ein

erfolgreiches Projekt, an dem wir gemeinsam gearbeitet haben. Die Erfahrung daraus ist nützlich für das jetzige. Durch gegenseitige Unterstützung haben wir voneinander gelernt. Meine Aufgabe kann ich frei von Umgebungsbelastungen analytisch angehen und bis zur Frühstückspause habe ich ein Konzept und weiß genau, welche Quellen und Personen ich konsultieren will. Der Rechner arbeitet zuverlässig und ich kann mich voll in die Arbeit vertiefen. Habe ich ein Problem, helfen mir meine Kollegen. Gern helfe ich ihnen natürlich auch. Erst zur Pause denke ich an private Dinge und im Gespräch plant man die nächste Paddeltour oder diskutiert über die Wahl (Bundestag). Wenn sich jeder einbringen kann, die Aufgaben erfolgreich laufen und man nicht ein Lob bekommt, fühle ich mich wohl.“

\$1(26)“Eine ideale Arbeitssituation wäre für mich als Projektleiter ein Team zu koordinieren und anzuleiten. Ohne genau zu wissen warum macht es mir Spaß, Menschen anzuleiten und dabei der feste Punkt zu sein bei dem die Informationen zusammenlaufen. Es ist wirklich schwer, das so in Worte zu fassen, da ich als Student nur über sehr begrenzte Erfahrungen verfüge und es sich hierbei ausschließlich um eine Wunschvorstellung handelt. Ob, wann und ob überhaupt diese Situation eintritt und viel wichtiger, wie mir diese dann noch ideal erscheint, ist völlig unklar.“

\$1(27)“Ich stelle mir vor, als Schriftsteller arbeiten zu können. Dabei wünschte ich mir, zurückgezogen, ohne Besuche oder gewöhnliche terminliche Verpflichtungen (Arztbesuche und so weiter) und unabhängig von Tageszeiten zu arbeiten, daneben so selbstständig und mobil zu sein, dass mir jede notwendige Recherche und Schreibaarbeit in jeweils erwünschter Zeit ausführbar ist. Gleichzeitig brauche ich einen geeigneten Raum, um Geschichten zu finden – Umgebung also, welche durch stille Beobachtung erschlossen wird: Gesichter, Gefühle, (räumliche) Hintergründe. Zur Umrahmung einer solchen idealen Arbeitssituation sollen die folgenden Beispiele dienen, welche ich aus einem Haufen von Gedanken an ideales Arbeiten aussortiert und hier formuliert habe: Manchmal fallen mir Dinge mitten in der Nacht ein. Ich möchte aufstehen, mich an den Schreibtisch setzen und mir Notizen machen. Oder ich möchte abends einfach daran sitzen bleiben und nicht zu Bett gehen müssen, weil ich morgens die Kinder versorgen muss. Ich liebe es nachts zu arbeiten, am Fenster die Morgendämmerung zu sehen und zu Bett zu gehen, wenn andere aufstehen (Baustein Zeit). Daneben möchte ich jede Information die ich suche, gern in dem Moment nachfragen, wenn sie mir ein- beziehungsweise auffällt. Kein Warten auf Öffnungszeiten. Ich möchte rund um die Uhr "online" sein, um suchen oder nachfragen zu können. Im Übrigen wäre dies wohl beinahe die einzige Kommunikationsplattform für mich und meine Freunde, um in Kontakt zu bleiben. Immer verfügbare Bibliotheken und Netzwerke voller Fakten, dazu Begegnungen mit Personen und Räumen als stiller Beobachter – Geschichten stehen überall in Regalen oder warten mit uns auf den Bus. (Baustein Information) Ich wünschte, man würde Talent nicht nur nach Verkäufen bewerten. Idealer fände ich grundsätzlich, unabhängig von täglichem Bedarf als Schriftsteller arbeiten zu dürfen (was allerdings wahrscheinlich zur Folge hätte, dass man einen weiteren Beruf zum Broterwerb benötigen würde, was eine Einschränkung wäre). Dem gleichwertig scheint mir die Notwendigkeit, Talent von Geschmack und Zeitgeist loszulösen und jede Form meiner beziehungsweise jeder schriftstellerischen Arbeit als solche anzuerkennen. (Baustein Mittel) Denn um diese, seine Arbeit gern tun zu können, müsste man von Erfolgen leben. Allerdings eben nicht von Erfolgen die sich in Geld ausdrücken, sondern von Erfolgen im Sinne zufrieden stellender Prozesse der Arbeitsgestaltung und geschaffener Werte. (Baustein Erlebnis & Baustein Ergebnis) Dem würde in der konkreten Ausgestaltung einer idealen Arbeitssituation eine einfache Wohnung mit Arbeitszimmer, persönlicher Bibliothek, ausreichend Rotwein und steter Internetverbindung und so weiter genügen. Keine Mitbewohner, keine Frau, keine Kinder. Doch leider ist dies in meinem Fall nicht möglich, da ich schon Kinder habe. Insofern verfüge ich also nicht über die Möglichkeit, meine Mittel frei zu organisieren und einzusetzen. Angesprochen habe ich ebenfalls ein notwendiges Einkommen, welches nicht der Vergütung der schriftstellerischen Arbeit dient, sondern der Versorgung. In der Realität heute ist dies leider noch nicht diskutierbar. Das einzige, was wirklich

ausreichend vorhanden ist, sind Geschichten. Dem gegenüber steht nur, dass ich wohl gerade schon wieder vergessen habe, dass die meisten Leute heute lieber fernsehen und immer weniger lesen.“

\$1(28)“Für mich besteht eine ideale Arbeitssituation hauptsächlich aus zwei Teilen. Zum einen muss es Raum geben für eigene Studien ungestört von anderen. Diesen Raum braucht man um Gedanken zu sammeln, eigene Gedanken zu überdenken und andere zu bewerten. Aber andererseits braucht es auch den Austausch mit anderen Menschen, ja er sollte mindestens den gleichen Raum beanspruchen. In diesen Runden kann man neue Ansätze und Ideen austauschen und setzt irgendwann das Gesamtgebilde zusammen. Ich denke, dass ich mich in einer so angeregten Arbeitsatmosphäre sehr wohl fühlen würde. Innerhalb dieser Gruppe wären alle Mitglieder gleichberechtigt, sowohl moralisch als auch fachlich. Es könnte höchstens einen Primus inter Pares geben, um die Zusammenkünfte zu leiten und eine gewisse Koordination zu gewährleisten. Diese Position müsste allerdings einem Rotationsprinzip unterliegen, um die Gleichheit der Mitglieder zu gewährleisten. In dieser Gruppe würde man sich aufgenommen fühlen, die Leistungen würden gewürdigt werden und kritisch überdacht.“

\$1(29)“Wenn es darum geht sich die optimale Arbeitssituation vorzustellen, landet man schnell in Utopie und Spinnerei. Ich möchte hier versuchen meine Wunschvorstellungen möglichst im Rahmen des Realistischen zu halten. Um jetzt auf die Arbeitssituation eingehen zu können müsste aber erstmal grundlegend eingeschränkt, um was für eine Art von Arbeit es sich handelt, da ein Vorarbeiter sicher andere Vorstellungen hätte wie ein Banker, obwohl sich auch hier vielleicht grundlegende gemeinsamer Nenner finden würde. Infolge meines angefangenen Psychologiestudium gehen ich einfach mal von meinen Wunsch aus, auch in Lehre und Forschung mitzuarbeiten. Ein erstes wichtiges Kriterium für die optimale Arbeitssituation ist sicher die Abwechslung. Im Endeffekt hängt die Effektivität ja von der Motivation ab, diese aber auch unter anderen von dem Spaß, die eine Arbeit macht, ab. Eintönige stumpfsinnige Arbeiten ohne Abwechslung machen aber einfach keinen Spaß, somit sollte ein kreatives Umfeld schon vorhanden sein, damit ich mich richtig wohl fühlen würde. Abwechslung bei der Arbeit motiviert mich persönlich neue und bessere Leistungen zu bringen, zusätzlich fühlt man sich schlicht besser, wenn man für mehrere verschiedene Sachen Sorge zu tragen hat, da man sich wichtiger und gebrauchter vorkommt. Wobei dies schon der zweite Punkt wäre. Die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Arbeit ist ein enormer Faktor, ob man sich in seiner Aufgabe gut fühlt oder nicht. Ich weiß aus der Ferienarbeit, dass scheinbar unwichtige Aufgaben nicht großartig motivierend sind, im Gegensatz zu Aufgaben, die von einem und der eigenen Leistung abhängen. Somit wünschte ich mir für die ideale Arbeitssituation, dass sie auch ein gewisses Maß an Bedeutung und Verantwortung mit sich brächte. Wobei dies auch nicht überhand nehmen dürfte, denn zu hoher Dauerstress wäre wirklich nicht wünschenswert. Punktuell ist Stress sicherlich oft ganz praktisch, da Stress belebt, vieles in Schwung bringt und teilweise neue Potentiale zum Vorschein bringt. Nur andauernder Stress laugt einen aus, deshalb wünschte ich mir, dass in meiner zukünftigen Arbeitssituation die Last und der Zeitdruck nicht überhand nehmen, damit man auch nach der Arbeit einfach mal mit freiem Kopf sich um Frau und gegebenenfalls Kind kümmern kann. Ein nächster bedeutender Aspekt ist das soziale Umfeld in dem man arbeitet, ich empfinde es als optimal, wenn gute Teamarbeit möglich wäre. Da eine gut strukturierte Gruppe nicht nur fähiger und effektiver ist als mehrere Individualisten, ein funktionierendes Team macht auch Spaß was sich wieder in der Motivation niederschlägt. Der letzte Punkt den ich noch erwähnen möchte ist das materielle Umfeld in dem man arbeitet. Mir persönlich ist es schon wichtig mit recht moderner und vor allen funktionierender Technik zu arbeiten, aber auch in Räumlichkeiten tätig zu sein, die nicht wie aus dem letzten Jahrhundert wirken. Mir ist aufgefallen, dass es sich enorm auf die Konzentration und Bereitwilligkeit zur Mitarbeit auswirkt, ob man die Vorlesung im modernen Hochschulzentrum oder in dem recht verkommenen Institut der Philosophischen Fakultät besucht. Entsprechend sollte meiner Meinung nach auch das Arbeitsumfeld etwas moderner sein, damit es

diesem Optimum entspricht. Zusammenfassend lässt sich sagen, die optimale Arbeitssituation vereinigt folgende Punkte: Abwechslung, Wichtigkeit, Verantwortung, „gesunder Stress“, gutes Team und gutes Arbeitsumfeld.“

\$1(30)“Ein ganz normaler Tag. Es ist 9.00 Uhr als mich die altvertraute Melodie meines Weckers aus dem Schlaf reißt. Ich bin sofort wach, gehe in die Küche und trinke meinen ersten Kaffee. Draußen lacht die Sonne und ich fühle mich super. Fertig gefrühstückt! Jetzt kann der Tag beginnen. Wie jeden Tag mache ich mich frisch und ziehe einen Anzug an. Legere Arbeitskleidung ist mir mit der Zeit fremd geworden. Als ich nun dreiviertel zehn aus dem Haus gehe, bin ich bereit die anstehenden Aufgaben anzugehen und zu bewältigen. Heute nehme ich das Fahrrad. Zu Fuß sind es zwar nur circa 20 Minuten bis zu meiner Praxis, aber so kann ich noch einen Abstecher in den Park machen. 10.30 Uhr - mein zweites Getränk - ein Wasser. Das viele Kaffee trinken ist mein großes Laster, doch ich bemühe mich, dagegen anzugehen. Es ist kurz vor elf als mein erster Klient hereinkommt. Er war noch nie zuvor bei mir. Also führe ich ihn ein wenig herum. Zuerst in meine zwei Arbeitszimmer, mit Blick auf die belebten Strassen. Ihm wird ein wenig übel, als er auf die Straßen sieht. Nicht jeder ist für den 42. Stock geboren. Ich fühle mich hier pudelwohl. Es ist die oberste Etage des Hauses und ich habe sogar eine riesige Terrasse mit einem kleinen Minigolfplatz. Gemächlich bewegen wir uns zurück in das erste Arbeitszimmer und setzen uns. Mein Klient hat ein großes Problem. Er ist unglücklich verliebt, schildert er mir. Ich bin ein wenig verwundert, weil da ein großer stattlicher, gut aussehender Mann vor mir sitzt. Als er meine fragenden Blicke bemerkt, erklärt er, dass es seine Schüchternheit sei, die ihm einen Strich durch die Rechnung macht. "Kein Problem", sage ich, "Sie sind bei mir in den besten Händen". Nachdem er mir einige wichtige Dinge über sich erzählt hat, verabschieden wir uns. Da ich heute erst um vier noch einen Klienten habe, kann ich sofort losziehen und mir einige Gedanken über die Dame machen, die meinem Klienten den Kopf verdreht. Zuerst recherchiere ich im Internet - mein tägliches Brot! Dann geht es auf die Straße und ich spüre die Frau auf, erkundige mich hier und dort über sie, ihre Interessen und verschwinde dann schnellstens von der Bildfläche. Niemand soll sich an mich erinnern. Diese Stunden sind es, warum ich meine Arbeit liebe - ich komme gut voran. Nachdem ich genug Informationen gesammelt habe, geht es zurück in die Zentrale. Nun ist es an mir die richtige Taktik, die beste Strategie zu finden. Wie einst Sherlock Holmes setze ich mich in ein Kämmerlein - ganz dafür gemacht - in einen Schaukelstuhl und rauche Pfeife. Dazu klassische Musik. Früher war diese Musik zu schwer für mich, mittlerweile ist sie mein Lebenselixier. Ich weiß nicht, wieviel Zeit vergeht doch als ich aus meinem Kämmerchen komme, habe ich die Nuss geknackt. Der perfekte Plan. Wieder einmal! Heute ging das schnell, sage ich mir. Muss durch die gute Luft im Park heute Morgen sein. Sofort rufe ich meinen Klienten an und mache einen Termin für übermorgen. Noch ein kurzes Gespräch mit meiner Frau - sie fragt, ob ich die Kinder vom Hort holen kann - dann wird weiter gearbeitet. Die Sonne scheint noch immer und ich kann es kaum erwarten, dass es 16.00 Uhr wird. Mein zweiter Klient heute will mir berichten, wie es gestern bei ihm lief - das zweite Date. Am Telefon klang er aufgeregt, aber glücklich. Noch zehn Minuten Zeit. Ein paar Anrufe, Rückfragen dann doch der zweite Kaffee. Darauf bin ich nicht gerade stolz, aber der Tag ist zu schön, um sich ernsthafte Vorwürfe zu machen. Noch fünf Minuten. Ich achte sehr auf Pünktlichkeit und derartige Tugenden, die sind der Schlüssel zu meinem Erfolg. Ich bin eben kein Armbrust, sondern nur ein Helfer.“

\$1(31)“Seit längerer Zeit habe ich den Traum, dass ich eines Tages einmal eine eigene Praxis als Psychotherapeut besitze. Natürlich ist der Weg hin zu dieser Vision sehr steinig und lang, aber wenn ich eine für mich ideale Arbeitssituation schildern soll, dann kommt mir dies als aller erstes in den Sinn. Die Vorstellung einer eigenen Praxis ist eng verbunden mit einem Freiheitsgefühl und einer weitgehenden Unabhängigkeit. Die Selbstständigkeit ist für mich oberstes Berufsziel. Wie stelle ich mir nun meinen Arbeitsplatz vor, gesetzt dem Fall, mein Wunsch würde sich bewahrheiten. Zunächst ist mir eine angenehme Atmosphäre wichtig. In einer psychotherapeutischen Einrichtung sollte eine gewisse Vertraulichkeit und Freundlichkeit ausgestrahlt werden. Ich würde dafür sorgen, dass

genügend grüne Pflanzen in allen Zimmern zu finden sind. Außerdem sollten alle Räume Helligkeit ausstrahlen. Also ein weißer bis gelblicher Wandton wäre für mich sehr von Bedeutung. Auch sollte das Wartezimmer und der Empfang nicht zu erschlagend wirken. Es sollte alles im überschaubaren räumlichen Rahmen gehalten sein, so dass die Klienten ein familiäres Gefühl spüren. Das Behandlungszimmer sollte eine elegante Schlichtheit haben. Jeder Raum sollte zudem mindestens ein oder zwei Fenster besitzen. Das Personal der Praxis muss gleichsam mein vollstes Vertrauen genießen. Aber zwei bis drei Assistenten dürften genügen. Das Geschlecht spielt dabei keine Rolle. Ich könnte mir auch sehr gut vorstellen, eine Gemeinschaftspraxis zu betreiben. Würde sich ein geeigneter Partner dafür finden, dann wäre ich dafür immer offen. Im Allgemeinen würde ich aber energisch darauf achten, dass das Arbeitsklima konstruktiv bleibt. Konflikte innerhalb des Personals müssen sofort gelöst werden. Schließlich hat man als psychologische Einrichtung auch eine Art Vorbildfunktion. Die Arbeitszeit könnte ich mir gut gestaffelt vorstellen. Beginn wäre gegen 7 oder 8, um 12 würde dann eine einstündige Mittagspause eingefügt und von 14 bis 17 oder 18 Uhr wäre für mich eine ideale Spanne. So könnte man wohl auch am effektivsten arbeiten. Desweiteren würde Ordnung bei mir oberste Priorität haben. Auch wenn ich persönlich in manchen Bereichen zum Chaos neige, würde ich in meiner Berufstätigkeit strengstens darauf achten. Deshalb ist es wichtig, ein kompetentes Personal zu haben, das mich dabei tatkräftig unterstützt. Sowohl meine Kollegen und ich, als auch die Klienten sollten sich vertraut fühlen, um konzentriert zu arbeiten. Nur so kann ich mich auch mit meiner Tätigkeit identifizieren, ohne abgelenkt zu werden. Eine unverkrampfte zwischenmenschliche Kommunikation ist dafür ebenso von großer Bedeutung. Ich würde daher darauf achten, dass meine Mitarbeiter eine hohe soziale Intelligenz mitbringen. Neben fachlichen Qualifikationen ist die soziale Komponente ein ganz bedeutsames Kriterium in meinen Augen. Die Patienten sollen spüren, dass sie warm empfangen werden und ihre Probleme vertraulich behandelt werden. Eine positive Resonanz der Patienten wäre für mich die höchste Belohnung meiner Arbeit. Abschließend denke ich, dass die genannten Gegebenheiten eine Arbeitssituation nach meinen Wünschen schildern und vielleicht kann ich ja wenigstens Teile davon irgendwann einmal auch in die Tat umsetzen.“

\$1(32)“Zauberhaft - jetzt soll ich mich in eine für mich ideale Arbeitssituation hineinversetzen, aber in der realen Welt gibt es kein Ideal, weder was Arbeitssituationen betrifft noch irgendwelche andere. Natürlich ist jeder auf der Suche nach seinen Vorstellen, aber sich im Alter von 34 Jahren nach langjähriger Berufserfahrung in Idealwelten, die nicht existieren werden, hineinzusetzen, ist jenseits meiner während der letzten Jahre gemachten Erfahrungen, realistisch. Nach jahrelangen arbeiten mit allen positiven sowie auch vielen negativen Erfahrungen, ist die derzeitige Position als Student geradezu als ideal zu betrachten. Man wird wieder gefordert, muss sich wieder mal durchboxen. Abgesehen davon, kann ich nach Jahren mal wieder etwas im Voraus planen, ohne dass mich tägliche Änderungen meines Schedules erreichen. Das ist einfach toll.“

\$1(33)“Eine perfekte Arbeitssituation? Eine schwierige Antwort. Ich glaube, der Test, der gerade über mich erging, wäre schon ganz gut, aber wohl eher von der Versuchsleiterseite. Ja, die psychologische Forschung interessiert mich sehr, besonders die Bereiche Schlaf und Medien. In diesem Aufsatz gehe ich mal davon aus, an einem Forschungsprojekt zum Thema Schlaf mitzuwirken. Erst einmal wäre ich gern nicht gleich der Oberste vom Projekt, sondern ich würde gerne Erfahrungen sammeln. Ich glaube, mir wäre es wichtig in einem guten Team aus Spezialisten zu arbeiten, von denen ich noch viel lernen kann, die aber auch auf meine Ideen und auf meine neuen Ansätze hören. Viele neue Probleme sollten mir gestellt werden, denen ich auf den Grund gehen muss. Ansonsten wird mir Arbeit schnell langweilig. Trotzdem darf nicht alles rätselhaft sein, da mich das eher demotivieren würde. Ich glaube auch, dass ich meine Kollegen und meinen Chef mögen muss. Eine mir unangenehme Arbeitssituation würde ich mich wohl nicht lange aussetzen. Gut an solchen Arbeiten ist jedoch die Abwechslung, arbeiten mit Versuchspersonen und Computer, nachfragen und beobachten, nachschlagen und viel selbst erschließen, sicher, dass mir nie

langweilig wird. Ja und jetzt zu den Gefühlen, die ich damit verbinde: Sicherheit, Aufregung, Interesse, "Durst auf Neues", ein wenig Anstrengung und Stress, neue charakterliche Eindrücke, die mich verändern können, neues Wissen zu erschaffen, menschliche Rätsel aufzuklären und so weiter. All dies sind ein Teil der Erfahrungen, die ich dort hoffen würde zu sammeln. Wichtig wäre, dass sich die Arbeit auch täglich etwas verändert, damit ich nicht in irgendeinen Trott gerate. Im Gegensatz zu einfacheren Jobs gefällt mir aus allen diesen Gründen eine innovative und selbstständige verändernde Arbeit besser."

\$1(35)"Zuerst muss ich anmerken, dass die letztendliche Vorstellung meiner Arbeitsumwelt mir noch schwer fällt, da eine direkte Ausrichtung aus meiner Sicht während des Studiums erfolgt. Von daher umschreibe ich nur grob eine für mich mögliche und günstige Branche. In erster Instanz muss mein Arbeitsumfeld auf Interaktion mit anderen ausgelegt sein, da eine längerfristige Beschäftigung mit "toter" Materie mich nur ungenügend motiviert. Wenn ich anderen unterstützend helfen kann oder sie im besten Falle bei der Gestaltung ihres Lebens voranbringen kann, so ist dies für mich höchst befriedigend - sowohl im Sinne der Fremd- wie auch der Selbstakzeptanz. Zuversicht und Perspektiven zu geben ist das Wesentliche am Wirken mit Menschen, eine persönliche Aversion gegenüber vorsätzlich dekonstruktivem Verhalten hingegen erzeugt bei mir leichte Aggressionen gegenüber so agierenden Personen. Von daher bin ich auch für ein offenes Arbeitsklima, um solche Situationen in meinem Umfeld schnellst möglich zu beheben. Wirklich wichtige Probleme bezüglich Arbeit und Persönlichkeit dürfen nicht aufgeschoben werden."

\$1(36)"Ich verstehe ihre Aufgabe so: unter Arbeitssituation stellen sie sich eine ideale Situation in einer idealen Arbeitsumgebung bei einem idealen Arbeitgeber vor. Sozusagen mein Traumjob. Naja, das sieht dann so aus: Schätzungsweise gegen 9 dürfte ich anfangen zu arbeiten. Der Job sollte teilweise aus Teamarbeiten, teilweise aus Einzelarbeiten bestehen. Oder anders gesagt: Ich arbeite sehr gern mit anderen Menschen zusammen, aber nicht bei jeder Aufgabe halte ich das für das Optimum. Auch arbeite ich sehr gern mit externen Menschen zusammen, sprich Kunden oder dergleichen. Wichtig wäre für mich, dass es eine kreative Arbeit ist. Das soll nicht heißen, dass ich mindestens fünf Bilder am Tag malen möchte. Programmieren zum Beispiel sehe ich auch als kreative Arbeit an. Desweiteren wäre ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit wichtig, auch im Zusammenhang mit Arbeitszeiten. Da das Ganze ja ideal sein sollte, hätte ich gern dreihundert Euro die Stunde in einer zwanzig Stunden Woche mit einem zehn Jahresarbeitsvertrag mit einer einseitigen Unkündbarkeit seitens des Arbeitgebers. Ich habe aber den leisen Verdacht, dass dies unwahrscheinlich ist. Somit wäre ich auch schon froh, wenn man eine relativ gesicherte Umgebung hat. Nette Kollegen/in wäre auch nicht schlecht, wobei ich aber nicht der Typ, der diese von früh bis spät oder auch ständig außerhalb der Arbeit um sich haben muss. Wie ich mich dabei fühlen würde? Komische Frage, weil, wenn ich eine ideale Arbeitssituation hätte, wie soll ich denn dabei fühlen, außer gut? Und nun noch ein wenig bildhaft: Ich habe ein nettes Büro, aber es muss nicht ein Einzelzimmer. Im Zweifelsfall wäre dies aber sicherer, da diverse Angewohnheiten eines Kollegen auf Dauer doch extrem nervtötend werden könnten. Außerdem scheint in meinem Büro immer die Sonne, nein eigentlich würde es schon ausreichen, wenn es kein Bunker wäre. So ein paar Fensterchen wären nett. Da das ja dann alles schön angenehm ist, würde ich da natürlich sehr gern sein. Mit meinen Kollegen würde ich sehr gern reden, vermutlich nicht mit allen, aber den meisten. Ein gesundes Maß an außerbetrieblichen Gesprächsthemen wäre unabdingbar. Heterogene Arbeitsgruppen wären auch nicht schlecht. Desweiteren ist mir wichtig, nicht das Gefühl zu haben, dass mein Wissen stagniert. Oder anders gesagt: Weiterbildungen sind sehr wichtig. In diesem Zusammenhang auch: Ich möchte doch gefordert sein in dem Job. Wenn ich in nichts eine Herausforderung sähe, wäre es langweilig. Bezüglich der Hierarchie: Wie die meisten bevorzuge ich einen kollegialen Führungsstil. Nicht so der autoritäre, drakonische. Mein Ziel ist definitiv nicht eine große Führungsrolle einzunehmen. Ich habe nichts gegen Verantwortung, jedoch sehe ich darin

nicht meine Stärken, beziehungsweise nicht mein Ideal. Ich würde auch gern über meinen Job reden, wäre stolz darauf.“

\$1(37)“Eine ideale Arbeitssituation wäre für mich, wenn ich mit Menschen zusammenarbeiten könnte, sowohl im Team als auch mit Kunden/Patienten. Menschliche Nähe ist für mich sehr wichtig, um mich in meinem Umfeld wohl fühlen zu können. Zugleich benötige ich aber auch Zeit, in der ich für mich alleine meinen Gedanken und Arbeiten nachgehen kann, ohne gestört zu werden. Über die dabei gewonnenen Ergebnisse wiederum sollte ein konstruktiver Austausch mit meinen Mitarbeitern möglich sein, der zu neuen Denkanstößen führt und eigene oder gemeinsame Arbeiten und Projekte weiter vorantreibt. Es sollte eine warme, herzliche Atmosphäre herrschen, in der es Spaß macht zu arbeiten und man nicht nur stur nebeneinander vor sich hinarbeitet. Insgesamt finde ich, dass Arbeiten im Team wesentlich mehr Lebendigkeit und Abwechslung in das sonst vielleicht auf Dauer langweilig und zur Routine werdende Arbeitsleben bringen kann und somit sowohl für die Mitarbeiter als auch für die erzielten Ergebnisse förderlich ist. Ich selbst würde in diesem Arbeitsverhältnis eine Führungsposition bekleiden wollen, da ich so den Gesamtüberblick über die Vorgänge und Prozesse habe und diese koordinieren kann. Es würde mich stolz machen, wenn ich diese verantwortungsvolle Aufgabe zu bewältigen wüsste. So wäre ein Beispiel für eine solche Arbeitssituation die Leitung einer eigenen Forschungsgruppe, in der ich mich mit meinen Kollegen zusammen ein eigenes Projekt verwirklichen könnte. Wichtig ist mir auch, dass ich mit meiner Arbeit anderen Menschen helfen kann, sei es direkt oder indirekt aber in jedem Fall so, dass meine Arbeit sichtbare Früchte trägt und ich eine Bestätigung dafür bekomme, dass meine Arbeit einen wirklichen Sinn hat. Zudem ist es für mich wichtig, einer innovativen Arbeit nachzugehen, die vielleicht sogar die Gesellschaft/Wissenschaft weiterentwickelt, zumindest aber neue Denkanstöße liefert. Auch wäre ein weiteres Ziel möglichst viele Menschen mit den neu gewonnenen Erkenntnissen aus meiner Arbeit zu erreichen und diese erfolgreich publizieren zu können. Natürlich träume ich auch von persönlichem Ruhm allerdings spielt dieser eher eine untergeordnete Rolle. Wenn es mir möglich ist anderen Menschen zu helfen und ich dafür auf persönliche Auszeichnungen oder ähnliches verzichten müsste, wäre ich trotzdem glücklich mit meiner Arbeit und würde ein erfülltes Leben haben können. Insgesamt ist diese Situation natürlich realistisch nur schwer zu erreichen, aber hier ging es ja auch nicht darum zu beschreiben, wie ich wahrscheinlich einmal arbeiten werde, sondern wie eine für mich ideale Arbeitssituation aussehen würde, unabhängig davon, wie die Chancen stehen, diese zu verwirklichen.“

\$1(38)“Meine ideale Vorstellung eines Berufes für mich wäre eine Tätigkeit in einer (staatlichen beziehungsweise nicht-staatlichen) politischen Institution, bei Presse, Rundfunk, Fernsehen oder kulturpolitischen Einrichtungen. Der Beruf sollte idealerweise mit meiner Familie beziehungsweise Kindern vereinbar sein, das heißt Arbeitszeiten umfassen, welche es mir ermöglichen Familie und Beruf problemlos zu vereinbaren. Idealerweise sollte der Weg zur Arbeit nicht allzu lang und die Bezahlung gut sein. Ich bin offen für eine berufliche/inhaltliche Auseinandersetzung über die eigentlichen Arbeitszeiten hinaus. Der Beruf sollte mich sehr interessieren, mir Spaß machen, meine Persönlichkeit bereichern – dementsprechend kann ich genug eigenes Herzblut und Hingabe für die Arbeit aufbringen. Die Arbeit sollte inhaltliche Abwechslung bieten und mich somit intellektuell fordern. Eine Vereinbarung von selbstständiger Arbeit und Arbeit im Team, vor allem der Austausch von Gedanken mit Kollegen wäre eine attraktive Kombination. Besonders wichtig wäre mir eine konstruktive und vorurteilsfreie sowie respektvolle inhaltliche Auseinandersetzung mit kompetenten Kollegen. Ohne jede Auseinandersetzung sollte meine Arbeit nicht sein. Ich erwarte Kritik und Verständnis gleichermaßen von meinen Kollegen. Idealerweise sollte mein Arbeitsplatz in einem angenehmen Büro sein mit Ruhe zum selbstständigen Arbeiten. Gleichwohl sollte der Kontakt zu Kollegen in unmittelbarer Nähe gegeben sein. Die Arbeit sollte aber kein reiner Schreibtischjob sein. „Vor Ort“ fahren, „raus kommen“, unterwegs sein, Neues sehen und sich damit auseinander setzen sollte unbedingt und im guten Anteil zum Beruf gehören. Ein steriles Arbeitsumfeld, eine monotone

und belanglose Tätigkeit wären mir ein Graus. Ebenso wäre mir ein „Jahrmarkt der Eitelkeiten“ auf Arbeit zutiefst zuwider. Ein entspanntes Arbeitsumfeld ohne das Gefühl der Gleichgültigkeit von Anderen ist mir wichtig. Meine größte Stärke ist zwar nicht die Kreativität. Dennoch ist ein Bürokratenjob ohne persönliche Note, ohne Möglichkeit eines ganz persönlichen Eigenanteils nicht in meinem Interesse. So lege ich Wert auf die Umsetzung beziehungsweise Einbringung eigener Ideen und Anschauungen. Sofern ich mich mit meiner Arbeit identifizieren kann, will ich sehr wohl die volle Verantwortung für meine Arbeit übernehmen. Ich lege keinen Wert darauf möglichst viel Verantwortung, möglichst viel „Macht“ oder Befugnisse zu erlangen. Ein Karrierestreben auf einer entsprechenden Leiter liegt mir nicht primär am Herzen. Aufstiegsmöglichkeiten und die Chancen einer beruflichen Weiterentwicklung sind mir dennoch wichtig. Idealerweise ist die Arbeit nicht befristet. Eine Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes drückt mich nicht beziehungsweise ist nicht der ständige quälende Begleiter im beruflichen und privaten Leben.“

\$1(39)“Eine für mich mögliche ideale Arbeitssituation wird durch eine angenehme Umgebung bestimmt. Anwesende Menschen sollten für mich ein wenig vertraut und sympathisch sein. Ich sollte mich gesundheitlich in einem guten Zustand befinden und darüber hinaus relativ zufrieden mit mir selbst sein. Ich empfinde nun eine Umgebung für angenehm, wenn das Licht nicht zu grell ist, so dass alles kalt und leblos erscheint. Es sollte genügend Platz um mich herum sein, jedoch nicht allzu viel. Ich könnte mich eingeeengt beziehungsweise verloren fühlen. Der Ort sollte ruhig gelegen sein. Keine lauten, ablenkenden Bewegungen beziehungsweise Geräusche. Es sollte auf keinen Fall zu ruhig sein, so dass ich das Gefühl bekomme, isoliert zu sein. Gesetz dem Fall, es sind Menschen in der Nähe, was mich zum Arbeiten motiviert, sollte ich mich gut mit ihnen verstehen, quasi auf einer Wellenlänge sein. Sind diese Menschen mit Arbeit beschäftigt, beruhigt mich das und lässt mich effektiver arbeiten, da ich mich mit diesem Menschen identifizieren kann und er eventuell als Ansprechpartner dient. Sollte er mit Freizeitaktivitäten befasst sein, so wühlt es mich innerlich auf und ich versuche mich abzusetzen, um nicht abgelenkt beziehungsweise angesteckt zu werden, einer wichtigen Arbeit nicht nachzugehen. Wenn ich das Gefühl habe, sehr mit einer Person auszukommen, verbunden zu sein, so dass ich und die andere Person sich bei der Arbeit gegenseitig hochschaukeln, so empfinde ich das als sehr angenehm und motivierend. Wenn ich zu genannten Faktoren mich noch in einem guten bis sehr guten Zustand befinde, ausgeschlafen und keinen Hunger verspüre, ist es für mich eine sehr gute Arbeitssituation. Wenn ich bei der Arbeit Unterstützung bekomme, macht es die Situation entspannter und leichter erträglich.“

\$1(40)“Als ideale Arbeitsumgebung schwebt mir ein sächsisches Gymnasium vor, in dem ein vertieft mathematisch-naturwissenschaftliches Profil besucht werden kann und dementsprechend unterrichtet werden muss. Zudem sollte es in der Sekundarstufe II naturwissenschaftliche Wahlgrundkurse, also nicht Mathematik, in englischer Sprache geben, von denen ich Biologie oder Physik unterrichte. Idealerweise unterrichte ich alle drei Fächer, Mathematik, Physik und Biologie in unterschiedlichen Klassenstufen. Der Umgang mit den Kollegen sollte freundlich und zum Teil auch freundschaftlich sein, auf jeden Fall aber vertraut, ehrlich und loyal. Wichtig ist auch ein Gebetskreis von Lehrern und Schülern, eventuell auch gemischt, der sich hauptsächlich Problemen der Schule und der Menschen in der Schule widmet. Ideal wäre zudem, eine von den Schülern geschätzte Respektperson zu sein, ohne dass sie sich ängstigen, während ich meinerseits den Schülern ebenfalls Respekt entgegenbringe und zugleich eine gewisse Mündigkeit erwarte. Die Ausstattung der Schule sollte funktionstüchtig sein und diverse Klassensätze an Versuchsmaterial aufweisen, wobei nicht alles auf dem neuesten Stand sein muss. Auch sind Computer in jedem Unterrichtsraum oder gar auf jedem Arbeitsplatz weder wünschenswert noch notwendig. Allerdings sollte die Schule über einige Räume mit genügend Computern für Arbeit in Kleingruppen verfügen, die auch Internetzugang vorweisen. Am spannendsten ist schließlich der Unterricht in der Sekundarstufe II, zum einen aufgrund der interessanten, bereits komplexen Sachverhalte, zum anderen wegen des großen Verständnisses einiger Schüler, die mit guten Einfällen und interessanten Fragen den

Unterricht bereichern. Zugleich sind ein Mindestmaß an Interesse und Arbeitswille vorhanden, sowie ein großes Maß zum Teil latenter Vernunft, die nur zum Vorschein kommt, wenn sie wirklich herausgefordert wird. Beim unterrichten an einer solchen Schule wäre ich sicherlich gut gelaunt und würde mich insbesondere auf den Unterricht in der Sekundarstufe II freuen, wobei ich in der Sekundarstufe I möglichst gute Vorarbeit leisten würde. Ich würde mich am Interesse der Schüler erfreuen und begeistert von den wunderbaren Gesetzen der Welt und der unglaublichen Ordnung berichten und meine Fachrichtung betreffende Sachverhalte erklären, voller Freude, Wissen weitervermitteln zu können und junge Menschen zu selbstständigem Denken und Handeln anzuleiten, wohl stets in Gedanken selbst über die Wunder der Natur und deren Wissenschaften staunend. Außerdem würde ich mich sicher zuweilen an die eigene Schulzeit erinnern und an das beglückende Gefühl des Verstehens, das ich nun bei anderen hervorzurufen gedenke. Um dies zu ermöglichen, darf der Unterricht keine bloße Wissensvermittlung darstellen, sondern muss von den Schülern aktive Mitarbeit fordern, die sich nicht zwangsläufig in Unterrichtsgesprächsbeteiligung äußert, aber doch Konzentration abverlangt, so dass Verstehen durch selbstständiges Denken möglich ist. Somit bestünde meine ideale Lehrtätigkeit in einem dem Verständnis und der Entwicklung der Schüler fördernden Dienen, wenngleich ich eine Machtposition gegenüber den Schülern ausübte.“

\$1(41)“Die ideale Arbeitssituation wäre für mich, wenn ich meist routiniert Arbeiten könnte, ohne dass es langweilig wird. Dies beinhaltet zum einen Dinge, die ständig mehr oder weniger gleich wiederholt werden müssen, das eigene Denken nicht so stark fordern und manuelle Anteile enthalten (von Kisten schleppen bis löten). Ich hätte das Gefühl der Sicherheit, alles richtig zu machen und könnte meine Gedanken auf alles mögliche Andere richten. Zum anderen beinhaltet dies auch Problemstellungen, die die eigene Kreativität fordern, den richtigen, bekannten Lösungsweg zu finden, sei es allein oder mit der Hilfe anderer. Ich wäre oft mit mir selbst zufrieden, den Weg gefunden zu haben und würde die reibungslose Funktionalität genießen. Weiterhin gäbe es einen Anteil, der mich fordert über neue Wege nachzudenken und etwas selbst zu erschaffen, das auch andere zu Nutzen ist. Im Ganzen würde ich mich sicher und geborgen fühlen, ohne Langeweile zu bekommen.“

\$1(42)“Die persönlich Ideale Arbeitssituation? Das ist natürlich nicht ganz einfach, wenn man dabei auch realistisch bleiben soll. Ich wünsche mir natürlich zunächst, wie vermutlich jeder andere Mensch auch, dass die Arbeit auch Spaß macht, und man auch etwas macht, an dem man auch Interesse hegt. Außerdem möchte ich sicher in meiner Arbeit etwas bewirken oder entdecken, irgendetwas tun, was von Bedeutung ist. Das ist auch einer der Gründe, warum ich mich für ein Physikstudium entschieden habe – ich habe wohl einen latenten Entdeckerdrang. Wenn der in meiner zukünftigen Arbeit befriedigt werden kann, wäre ich sicher sehr froh- Und ein Traum, den ich schon immer hatte, ist auch, mit seiner Arbeit eine gewisse Bedeutung zu erlangen. Vielleicht wäre es etwas hoch gegriffen zu sagen, ich möchte berühmt werden, aber etwas für die Nachwelt zu hinterlassen wäre schon schön für mich. Daher wäre es auch bestimmt gut, mit Leuten zusammen zu arbeiten, die den gleichen Ehrgeiz entwickeln für das, was sie tun, den gleichen Drang haben, etwas auf ihrem wissenschaftlichen Fachgebiet etwas zu erreichen. Andererseits möchte ich von mir nicht behaupten, dass ich den Drang habe, mich in meiner Karriere zu profilieren. Ich habe nicht das Ziel, irgendwann möglichst vielen Leuten vorzustehen. Sicher wären die damit verknüpften Vorteile, etwa bessere Bezahlung, sehr schön. Aber gut zu verdienen, wünscht sich ja schließlich jeder. In meiner idealen Arbeitsposition habe ich außerdem auch Kollegen, mit denen man nicht nur das Fachgebiet teilt, die allesamt „Fachidioten“ sind, sondern die auch eine persönliche Bereicherung für mich darstellen – was es natürlich auch sicherlich viel einfacher macht, jeden Tag auf Arbeit zu gehen. Was auch bedeutsam für mich wäre, denn ich finde es ziemlich schwer, unter dem Druck, arbeiten gehen zu müssen, zu stehen, auch wenn man keinen oder wenig Spaß dran hat. Ein weiterer Punkt ist bestimmt auch, dass man auf der Arbeit einen gewissen persönlichen Freiraum

hat, sich selbst zu organisieren, sich einzuteilen, und nicht unter dem ständigen Druck „von oben“ steht, gewisse Dinge immer zu festgelegten Terminen fertig zu stellen. Was auch damit einhergeht, dass ich mir auf keinen Fall stumpfe Routinearbeiten wünsche, bei denen mein Tagesablauf jeden Tag, jede Woche, jeden Monat gleich ist. Was wieder den Kreis schließt zum Wunsch zu entdecken, wahrscheinlich würde mir ein Arbeitsplatz in der Forschung, wo man Neuland betreten kann, am meisten zusagen. Ich kann mir auch gut vorstellen, in dieser Richtung in meinem Beruf viel zu reisen, auf der Welt herumzukommen, Austausch mit vielen Kulturen zu haben, weil ja gerade die Naturwissenschaften meist eine gemeinsame globale Sprache darstellen. Dies an der eigenen Person zu spüren zu bekommen, wäre eine wirklich erfreuliche Erfahrung für mich.“

\$1(43)“O.K: Fester Stand, gerader Sitz; sauberer Schreibtisch, keine Rechnerprobleme, das Projekt läuft gut, voll im Zeitplan. Lichtverhältnisse sollten gut sein, das heißt nicht zu hell nicht zu dunkel. Das zu lösende Teilproblem ist überschaubar und grundsätzliche Fragen sind beantwortet. Gefühle und Emotionen sollten jetzt in den Hintergrund treten. Ich arbeite konzentriert, das heißt ich lese wissenschaftliche Artikel, spiele mögliche technische und physikalische Gesichtspunkte oder Handlungsalternativen durch, wäge Teilaspekte in ihren Wirkungen gegeneinander ab, führe Messungen und Modellrechnungen durch, bewerte qualitativ und quantitativ Messergebnisse oder Lösungen von Simulationen und Modellbetrachtungen beziehungsweise bereite zukünftige Experimente vor und versuche dabei möglichst viele Einflussfaktoren in ihrer Wirkung abzuschätzen, um die Experimente so durchführen zu können, dass sie die Antworten auf die gestellten Fragen zumindest vorbereiten. Idealerweise führen alle diese Überlegungen und Handlungen die Aufgabenstellung unmittelbar und direkt weiter. Eine solche ideale Arbeitssituation kann zum Beispiel die Bearbeitung ingenieurwissenschaftlicher oder naturwissenschaftlicher Artikel in Fachzeitschriften sein. Diese Artikel sind Idealerweise sachlich und präzise gehalten und verzichten sowohl auf blumige Sprache als auch auf lange und überflüssige Sätze. Treffen diese wissenschaftlichen Arbeiten den Kern meiner eigenen Problemstellung und sind mit der notwendigen Genauigkeit und Sorgfalt ausgearbeitet, das heißt die Kernaussagen lassen sich auf mathematische oder physikalische Axiome zurückführen oder enthalten gut dokumentierte Messergebnisse und der Text ist vernünftig strukturiert, liefert das Literaturstudium einen effektiven Beitrag zur Lösung meiner eigenen Aufgabenstellung und es ist möglich effizient mit den Veröffentlichungen zu arbeiten. Fortschritte auf dem Weg zu meinen Projektzielen sind in meinen Augen das Salz in der Suppe eines Arbeitstages. Aus diesem Grund sollte ein idealer Arbeitstag, neben einer gewissen Abwechslung in den zu bearbeitenden Teilaufgaben, eben diese Fortschritte im Sinne meiner Aufgabenstellung enthalten. Zu einem optimalen Arbeitstag passt natürlich keine Eintönigkeit. Die Aufgabenstellungen und Arbeitsgebiete, die nicht unmittelbar mit dem meinem Entwicklungsprojekt verbunden sind gehören durch ihre Wirkung auf meine Person auch zu dem, was einen Arbeitstag fruchtbar und angenehm macht. Neben den inhaltlichen und projektbezogenen Aspekten gehören zu einem idealen Arbeitstag natürlich gute und fruchtbare Gespräche mit den Kollegen und Mitarbeitern, Späße, kurz ein gutes Arbeitsklima, seelische Ausgeglichenheit genau wie körperliches Wohlbefinden. Die Wirkung solcher positiver Arbeitssituationen auf Gefühle und Empfindungen lassen sich kurz mit guter Laune zusammenfassen. Gute Laune steht für Emotionen und Stimmungen wie Optimismus, Zufriedenheit, einem inneren Gleichgewicht. Diese positive Grundstimmung wirkt natürlich verstärkend, das heißt gute Laune führt zu guten Gesprächen einem offenen Geist mit guten Ideen und damit zu fruchtbarer Arbeit, die wiederum zu guter Laune führt.“

\$1(44)“Genial wäre es, wenn ich einfach eine tolle Business Idee haben würde und mich mit zwei weiteren guten Kumpels daransetze und diese auch wirklich umsetze. Durch meine sehr sehr umfangreiche und intensive Ausbildung (Wirtschaftsingenieurwesen und einen MBA in den USA bereits erlangt und zahlreiche intensive Praktika), fühle ich mich dieser großen Herausforderung gewachsen - zudem es auch Existenzförderungsprogramme gibt. Eines der größten Vorteile sehe ich bei der Selbstständigkeit meine persönliche Freiheit (eingeschränkt „nur“ durch die Bank als

Kapitalgeber und natürlich eventuell fehlender Kundenstamm) und dass ich mich nicht mit irgendeinem cholerischen Boss herumschlagen muss, der zudem mich völlig falsch einschätzt, interpretiert und mir ein Bein bei der Karriere in den Weg stellt! Ziel wäre dann aufbauend auf die Idee zu wachsen und zu gedeihen, viele Leute anzustellen und mit der Zeit einen eventuellen Wettbewerb so richtig zu ärgern). Für mich persönlich ist es total wichtig aber auch noch eine private Verantwortung, Geborgenheit und Spaß zu haben, was natürlich schwierig ist mit dem Job ständig zu verbinden. Eine eigene Familie steht sogar noch über den Freunden, aber mit nur geringem Abstand! Leider kann ich zur Business Idee selbst nichts weiter sagen, da sie mir noch nicht visionär erschienen ist, jedoch würde ich gerne etwas sinnvolles tun und „ehrlich“ Geld verdienen (beziehungsweise Ansehen) und nicht durch irgendwelche Börsen- oder Spekulationsgeschäfte, Beratertätigkeiten und so weiter. Es sollte ein Industrieunternehmen sein – aber wenn es die richtig geniale Idee ist, dann werde ich auch recht flexibel sein. Meinem Vater zum Vorbild würde ich sicherlich auch gesellschaftlich bei Unternehmenserfolg noch aktiver werden und in Form von Spenden mein persönliches Glück/Erfolg zum Teil an andere abfärben zu lassen. Aber das ist ein langer Weg, auch wenn ich mich zur Zeit in keinster Weise über den Fortgang meines jungen Lebens (24 Jahre) beschweren kann!“

\$1(45)“Diese Aufgabe ist schwerer als die erste, da ich im Moment selber nicht so recht weiß, was ich beruflich machen will. Auf alle Fälle brauche ich im Beruf klar abgesteckte Ziele und innerhalb der Grenzen Freiraum um mich zu entfalten und die Aufgaben so erledigen kann, wie ich es für effektiv und effizient halte. Hierbei kann ich mir im Moment eine Position im mittleren Management vorstellen. Ein Team aus circa drei bis sieben Mitarbeitern, welche es gilt anzuleiten, zu motivieren und die Arbeit gemeinschaftlich auszuführen. Es herrscht ein kameradschaftliches Gefühl im Team und es können alle Themen offen und ohne Angst vor beruflichen Konsequenzen an- und ausgesprochen werden. Selbstverständlich wird die Arbeit entsprechend entlohnt und macht abgesehen davon auch noch Spaß. Jeder hat die Gelegenheit seine Ideen einzubringen und selber zu wachsen. Dies wird durch einen kontinuierlichen Aus- und Fortbildungsprozess durch die Unternehmensleitung unterstützt und gefördert. Es gibt sowohl fachliche als auch soziale Komponenten in diesem Prozess. Eine konkrete Arbeitssituation kann ich mir gut vorstellen, da ich sie aus Erfahrungen gut kenne und schon oft in der Situation war. Ein Mitglied aus meinem Team wurde zu Unrecht durch eine höhere Instanz angegangen. Es wendet sich an mich und wir klären, ob der Fehler wirklich nicht bei uns liegt und ich informiere meinen Mitarbeiter über mein/unser weiteres Vorgehen und Umgehen in beziehungsweise mit der Angelegenheit. Dies geschieht bei geschlossenen Türen und nur teamintern in freundschaftlicher Atmosphäre. Die Autorität bleibt hierbei durch meine freundliche und dennoch bestimmte Persönlichkeit gewahrt.“

\$1(46)“Wenn ich mir eine für mich wünschenswerte Arbeitssituation vorstelle, stellt sich diese für mich wie folgt dar: Ich arbeite in einem Team, in dem man als Gruppe zusammen an der Verwirklichung eines gemeinsamen Ziel arbeitet. In einer solchen Konstellation sollte sich jeder der Gruppe gegenüber verantwortlich fühlen, aber im Gegenzug auch genügend Vertrauen genießen. Wichtig ist es aber, dass diesem Team eine gewisse Konstanz anhaftet. Kurzfristige Arbeitsverträge sind für ein solches Arbeitsklima sehr kontraproduktiv. In einer solchen Arbeitsatmosphäre, die möglichst wenige Hierarchieebenen birgt, würde ich mich wohl fühlen. Es ist wichtig, dass man innerhalb des engsten Arbeitsumfeldes die meiste Bestätigung für die Arbeit bekommt. Andererseits ist aber wichtig, dass man innerhalb des Teams kritikfähig ist und versucht daraus zu lernen. Aber auch nach außen sollte man sich sicher sein, etwas Sinnvolles zu tun und nicht an einem für die Gesellschaft völlig unwichtigen Projekt zu arbeiten. Von einer solchen befriedigenden Arbeitssituation würde dann auch das Privatleben profitieren. Am wichtigsten finde ich es, dass man also in einer Arbeitssituation steckt, die einem das Gefühl gibt, etwas Nützliches zu leisten. Für viele wäre es sicher schrecklich zu wissen, dass die eigene Arbeit nichts bringt. Mit solchen Gedanken muss man sicher öfters umgehen. Wenn man da aber in einem Team arbeitet, was in der Lage ist,

einen wieder den Mut für das Projekt zu geben, kann man diese Gedanken besser verarbeiten als wenn man wie zum Beispiel bei der Diplomarbeit oder der Promotion über einen längeren Zeitraum auf sich allein gestellt ist.“

\$1(47)“Für eine ideale Arbeitssituation müssen sich meine Aufgaben und Projekte in Abschnitte gliedern lassen. Das Hinarbeiten auf weit entfernte Ziele ist für mich nicht befriedigend. Von Zeit zu Zeit muss es möglich sein, Teilerfolge zu verbuchen. Das baldige Erreichen eines neuen Abschnittes erfüllt mich jedesmal mit einer gewissen Vorfriede auf das Neue, das mich erwartet. Dabei muss es sich nicht um eine komplett neue Situation oder Arbeitsumgebung handeln. Kleine Richtungsänderungen oder Änderungen der der Anforderungen beziehungsweise Problemstellung steigern meine Motivation. Deshalb ist es auch wichtig, dass mein Arbeitsalltag nicht zu routiniert und monoton verläuft. Andererseits rufen zu abrupte Situationswechsel einen gewissen Stress in mir hervor. Ich wünsche mir eine Arbeitssituation, in der ich mich von Zeit zu Zeit an Neues anpassen muss, jedoch ein Grundkonzept verfolgt wird. Wird die Menge der zu bewältigenden Probleme unüberschaubar groß, versuche ich dies häufig durch Mehrarbeit zu kompensieren. Dieser Situation möchte ich nur über einen begrenzten Zeitraum ausgesetzt werden. Arbeitssituationen, die mich inhaltlich ansprechen und obige "Richtlinien" mehr oder weniger erfüllen, würde ich als ideal bezeichnen. Dies ermöglicht es mir, meine Zeit in Arbeitszeit und Freizeit zu unterteilen. Während der Arbeitszeit beschäftige ich mich gedanklich nur mit der Arbeit und umgekehrt. Dadurch wird in mir ein Gefühl der Ausgeglichenheit und Kontrolle über mein Leben hervorgerufen.“

\$1(48)“Eine gute Arbeitssituation wäre beispielsweise die Zusammenarbeit mit Menschen an einem Projekt, das die Zusammenarbeit von jedem einzelnen gleichermaßen fordert. Wichtig ist hierbei, dass Vorschläge und Ideen gleichermaßen anerkannt und akzeptiert werden, wobei auch Fehler verziehen werden müssen. Angenehm wäre auch, die Leute etwas besser zu kennen und wenn man mit ihnen über die Arbeit hinaus Kontakt hätte. Ideal wäre eine Arbeitsstelle beziehungsweise - Situation, in der man sich frei von Bestätigungsdruck, Erfolgsängsten und Neid auf rationale Weise freundlich mit seinen Kollegen verständigen kann. Selbst Kritikfähigkeit, meiner Meinung nach ein Zeichen guten Selbstvertrauens, sollte gegeben sein, kann aber nur mit Mitarbeitern funktionieren, die einem Vertrauen schenken und denen man vertraut.“

\$1(49)“Ich kenne keine ideale Arbeitssituation und kann sie daher auch nur schwer Beschreiben, gebe mir aber alle Mühe. Die Arbeit sollte im Umfeld von Leuten die ich mag, die gleichen Einstellungen wie ich tragen, stattfinden. Prinzipiell halte ich handwerkliche Arbeit für grundlegend besser, da ein "greifbares" Tagwerk mehr Bestätigung gibt als ein akademisches. Sehr wichtig ist mir jedoch ein geistig forderndes Umfeld. Auf einen "modernen" Arbeitsplatz im Büro bezogen sind die Attribute Karriere, geistig fordernd, Macht, fruchtbares Umfeld und Leistungsstärke sicherlich Beschreibung des Ideals. Da ich jedoch nicht die Arbeit im Büro für vollkommen ideal halte, nun aber dies Ziel meiner Tätigkeit ist fällt es mir wie erwähnt schwer das ideal zu Beschreiben. Vielleicht hilft zu sagen was am Büro fehlt. Abwechslungsreichtum, der eindeutige Sinn der Tätigkeit und das Gefühl nur Teil eines ganzen zu sein, das im Extremfall nur schwer überschaubar ist und für mich vor allen Dingen das unselbstständige. Ein Ziel ist sicherlich der Herr der Dinge zu sein. Ein sehr wichtiger Punkt, den ich indirekt schon mit den passenden Kollegen beschrieben habe, ist der Wunsch nach Kommunikation. Interaktion mit dem Umfeld stellt für mich einen der wichtigsten Punkte für das Wohlbefinden am Arbeitsplatz dar.“

\$1(51)“Ich erwarte von meiner Arbeit, dass Sie mich fordert, Entwicklungsmöglichkeit bietet, abwechslungsreich ist, im kooperativen Umgang mit Anderen durchzuführen und gut bezahlt ist, Raum für individuelle Zeitplanung lässt und erwünschte, messbare Effekte erbringt. Dann bin ich hundertprozentig zufrieden, dankbar und engagiert. Der ideale Arbeitstag beginnt mit Gleizeit. Kein schlechtes Gewissen haben zu müssen, wenn es gestern eben doch mal später geworden ist und

heut beim Frühstück alles etwas länger dauerte. Der Weg zur Arbeit ist bequem und schnell mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückzulegen. Selbst wenn die Arbeit nicht am Wohnort ist. Das Büro liegt über einer kleinen geschmackvoll eingerichteten Bistro-Bar. Damit der Weg zum Mittagessen kurz und erfreulich ist. Ebenso für das Feierabendbier oder ein gelungener Abschluss. Das Büro ist ein Großraumbüro mit maximal zwölf Mitarbeitern. Dezent, anregende Farben verleihen dem Büro Charme. Es gibt eine Espresso-Küche, ein Chefbüro, ein „Mit Kunden unter vier Augen Zimmer“ einen Schreibtisch mit Internetzugang und Telefon für jeden und ein Projektarchiv. Einen Teil des Großraumbüros kann man mit wenigen Handgriffen zum Raum für Besprechungen und Präsentationen umwandeln, abteilbar durch Glasschiebewände. Glas, weil Licht wichtig ist, besonders wenn ich im Sommer innen arbeiten soll. Ein Gärtnereiservice kümmert sich um die Grünpflanzen und gibt Tipps zur Pflege. Pflanzen harmonisieren mich. Die Ruhe die sie ausstrahlen, wenn sie gesund sind, wirkt beruhigend. Die Geduld und Kraft, die sie aufbringen um zu wachsen, wirkt auf mich anregend. Für die Firma ist ein Moderator tätig, welcher strukturelle Veränderungen und Problemsituationen begleitet. Ich verbinde damit die Hoffnung, dass soziale Konflikte frühzeitig erkannt und bewältigt werden können. Nach dem Motto jeder arbeitet für den Anderen und alle arbeiten für ein Ziel. Die Kernkompetenz der Firma liegt im Bereich der Personalentwicklung. Zeitlich begrenzte Projekte kleiner und großer Auftraggeber sind die eigentlichen Brötchengeber. In diesem Bereich bin ich tätig. Die Arbeit beinhaltet hohe Eigenverantwortung, das heißt Kundenakquise, Maßnahmenplanung, -durchführung und -evaluation. Die notwendigen Arbeitsschritte werden auf Teams aufgeteilt und deren Entwicklung regelmäßig besprochen. Für kooperatives zusammenarbeiten halte ich es für unerlässlich, dass auch private Themen und Lebenssituationen im Büro berücksichtigt werden. Wenn ein Kollege einen Schicksalsschlag erlitten hat, dass dieser mit Rücksicht rechnen. Eben ein Arbeitsklima wo für jeden klar ist, dass es um ein gemeinsames Ziel geht, welches jedoch nur durch den Einsatz eines jeden Einzelnen erreicht werden kann. Mit anderen Worten, für die Personalentwicklung arbeiten in einem rundum offenen Büro.“

\$1(52)“Die beste Arbeitssituation sollte möglichst in einem Gymnasium sein, in dem ich zunächst Mathe und Physik unterrichte. Allerdings würde ich die Position als Direktor anstreben, denn da kann ich noch am ehesten was verändern, was zum Beispiel das Bildungssystem angeht. In erster Linie sollten meine Kollegen ihren Lehrauftrag dann auch so wie ich sehen, vor allem also die Förderung der Jugend in den Vordergrund zu stellen. Wichtig wäre dann noch, dass man unter Kollegen wie unter Freunden ist. Also sollte ein großes Vertrauen zwischen uns herrschen und nicht solch doofe Neid-Scheiße, die sonst so üblich ist. Der Arbeitsplatz sollte also eine vertraute Umgebung sein, in der ich mich gut fühle und vor allem die Kollegen, denn sonst wird es auch Mist. Ich glaube, es ist auch wichtig eine gute Beziehung zu den Schülern zu haben, um entspannt und ziel- und leistungsorientiert zu arbeiten. Ich meine auch mal, dass erst Befriedigung in einem Beruf eintritt, wenn man ihn gut macht und das würde man in meinem Beruf an der Resonanz der Schüler merken, also an ihrer Leistung und ihrer Freude am machen. Und überhaupt, wenn es keinen Spaß macht, dann braucht man gleich gar nicht anfangen. In meiner Schule soll dann auch die Kultur eine Rolle spielen. Zum Beispiel ist da Musik ein wichtiger Punkt, der in den meisten Schulen nicht genug ausgereizt wird. Mit Musik geht alles leicht von der Hand! Für jede Schule ist natürlich das Beste gute Lehrer zu haben, aber das allein macht den Unterricht nicht anschaulich und vielfältig. Geld muss also auch vorhanden sein um den Unterricht möglichst anschaulich zu gestalten und eine angenehme Lehr- und Lernatmosphäre zu schaffen. Gute Laune und Freude am Schaffen sind das A und O.“

\$1(53)“Zunächst muss ich erstmal sagen, dass ich mir darüber noch nicht wirklich Gedanken gemacht habe (erstes Semester). Ich kann mir deshalb jetzt nur versuchen vorzustellen, wie ich es mir wünschen würde beziehungsweise werde meine Vorstellung erst im Verlauf des Textes bilden. Ich habe aber bisher nur wenig Einblick in die Informatik bekommen und weiß daher noch nicht einmal genau, was die späteren Aufgabenbereiche sein werden (Programmierung scheint es auf alle

fälle weniger zu sein, eher Konzeptentwicklung). Auf Grundlage dessen denke ich, dass ich mir ein Arbeitsumfeld wünsche, dass nicht zu eng, aber auch nicht zu abgeschottet ist, das heißt ich möchte gerne mit anderen zusammenarbeiten, aber nicht so, dass ich selbst nicht mehr in der Lage bin, etwas eigenständiges zu leisten. Andersherum möchte ich aber auch nicht zu sehr auf mich allein gestellt sein. Ich fühle mich momentan nicht so sehr in der Verfassung, große Verantwortung zu übernehmen. Ich verlasse mich ungern auf andere, achte aber immer darauf, dass sich andere auf mich verlassen können. Zusammengefasst wünsche ich mir ein Arbeitsverhältnis, in dem ich die Möglichkeit habe mit anderen zusammen zu arbeiten, aber ich möchte auch selbst etwas Eigenständiges leisten können. Ich halte mich selbst für relativ kontaktfreudig. Ich komme mit fast allen Menschen aus, jedoch neige ich auch dazu, meine Grundsätze zu vertreten. Es fällt mir oft schwer, konträre Meinungen zu akzeptieren, weshalb ich mir auch recht viel Entscheidungsfreiheit wünsche – inwiefern das möglich ist, wird sich zeigen – beziehungsweise wie gut ich mich anpassen kann.“

\$1(54)“Im Prinzip brauche ich nicht lange versuchen, mich in eine fiktive ideale Arbeitssituation hineinzusetzen, da ich glücklicherweise schon bis zum Hals in einer Solchen stecke. Unser kleiner Kollegiumskreis erstreckt sich in unserer Arbeitsgruppe über mittlerweile zwei Diplomanden, ebenso viele Doktoranden und natürlich den Chef. Er erledigt seine Aufgabe als Betreuer und Ratgeber meiner Meinung nach zu vollster Zufriedenheit. Jederzeit kann man auf intensive, regelmäßige Betreuung und kompetente Vorschläge hoffen. Nicht zu kurz kommt natürlich der Spaß und das ausgelassene Rumgealbe in unserer Truppe. Es gibt weder interne Querelen noch hässliche Hetzereien über Arbeitskollegen. Die Arbeitszeit, das heißt, das ausdrückliche Erscheinen am Institut ist bis auf zwei Tage in der Woche nicht festgelegt. Folglich kann auch zu Hause gearbeitet werden (ist deshalb möglich, da ich ausschließlich am Rechner beziehungsweise mit dem menschlichen Denkapparat arbeite) – wichtig nur, dass die Arbeit irgendwie im zeitlichen Rahmen erledigt wird. Desweiteren kann ich mich über Urlaubssperre oder schlechte Bezahlung in keinsten Weise beklagen. Da dies mein erstes Arbeitsverhältnis ist, ist wahrscheinlich der dem Menschen inne wohnende Drang nach Wohlstand und Egoismus bei mir noch auf studentischem Niveau angesiedelt. Falls möglich, soll sich hoffentlich an dieser Einstellung die nächste Zeit nichts ändern, was unweigerlich bei gleich bleibender Einkommenslage zu Unzufriedenheit führen würde. Ich genieße diesen Status und das wohltuende Arbeitsklima sehr, und bin damit auch sehr zufrieden, wohlweislich, dass es auch vollkommen anders sein kann! Leider kann ich, wahrscheinlich aufgrund des basal verschalteten männlichen Gehirns, meine Gefühle bei, auf und während der Arbeit schlecht in Bildern schildern oder in Worte fassen. Mir macht die Arbeit einfach Spaß und ich bin gerne dort, natürlich mit den dazugehörigen Schwankungen in persönlicher Stimmung und fachlichen Erfolgen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der Chef seine Mitarbeiter in einem angemessenen Bewerbungsgespräch, eher eine sowohl fachliche als auch eine Unterhaltung über (glücklicherweise) gleiche freizeitliche Interessen, sorgfältig ausgesucht und Verständnis bewiesen hat, sind wir („die Truppe“) uns charakterlich ähnlich und unkompliziert.“

Anhang E: Kodierleitfäden

Anhang E.1: Kodierleitfaden A (Bewältigungsstrategien)

Anhang E.2: Kodierleitfaden B (Emotionen)

Anhang E.1: Kodierleitfaden A (Bewältigungsstrategien)

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregeln |
|--|-------------------------------------|--|--|--|
| Bewältigungsstrategien | | Diese Kategorie beschreibt Strategien, wie zum einen innerhalb des Interviews (I) mit der unerwarteten Situation umgegangen wird als auch Bewältigungsstrategien nach der erlebten Stress-Situation (II). | | |
| I innerhalb der Stress-Situation | | | | |
| 1) angreifen/konfrontieren/provozieren | angreifen/konfrontieren/provozieren | Diese Kategorie beinhaltet Strategien der aktiven Verteidigung, die sich auf andere Personen bezieht (provizieren, angreifen, konfrontieren). | „(...) und ich verspürte den inneren Drang danach sie aufs Glatteis zu führen.“ (VP 52, A39) | |
| 2) aktive Informations- und Erklärungssuche und Suche nach sozialer Unterstützung | Info- und Erklärungssuche | Hier werden alle Aussagen kodiert, die eine aktive Informations- und Erklärungssuche sowie die Suche nach sozialer Unterstützung (etwa in Form von Feedback) beschreiben oder auch einen sozialen Vergleich einbeziehen. | „Ich schätze, dass liegt daran, dass ich mich natürlich in einer Präsentation befinde (...)“ (VP 31, A7) | |
| | Feedback suchen | | „Um lockerer zu werden brauche ich ein gewisses Feedback bei meinem Gegenüber.“ (VP 39, A9) | Es muss expliziert zum Ausdruck kommt, dass eine Rückmeldung gesucht wurde. Nicht kodieren, wenn nur beschrieben wird, dass kein Gespräch zustande kam oder der Fakt, dass nicht geredet wurde (VP 36, A20). Es muss explizit der Wunsch nach Feedback oder Rückmeldung geäußert werden. |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregeln |
|--|--------------------|--|--|--------------|
| | sozialer Vergleich | | „... aber konnte mich mit dem Gedanken, dass es den anderen Teilnehmern auch nicht anders ging irgendwie beruhigen.“ (VP 53, A3) | |
| 3) nachdenken/Selbstkritik/ auf sich beziehen | nachdenken | Aussagen, die einen Bezug zur eigenen Person erkennen lassen, wurden unter dieser Kategorie zusammengefasst. | „Ich wahre zwar nach außen die Ruhe, aber innerlich suche ich verzweifelt nach einer Lösung.“ (VP 3, A14) | |
| | Selbstkritik | | „Natürlich ist Selbstkritik nach Momenten in denen die Darstellung stockte ein Gedanke den man hat.“ (VP 43, A11) | |
| | auf sich beziehen | | „Ich war fast versucht, das Ganze persönlich zu nehmen.“ (VP 4, A11) | |
| 4) nicht ernst nehmen/bagatellisieren | | Unter Kategorie 4) wurden Aussagen kodiert, die die Stress-Situation abschwächen, indem sie belächelt, als komisch oder belustigend bewertet oder bagatellisiert wird. | „...das war sogar ganz lustig, als ich immer noch mal anfangen durfte.“ (VP 52, A55), | |
| | nicht ernst nehmen | | „Ich versuchte die Stimmung in mir wieder etwas auf ein gutes Level zu bringen, indem ich die Sache einfach belächelte.“ (VP 23, A5) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregeln |
|---|---|--|---|---|
| | bagatellisieren | | „(...) und mir vor Augen geführt, es ist nur ein Test.“ (VP 3, A17) | |
| 5) Innere Regulationsmechanismen | | Als „innere Regulationsmechanismen“ wurden folgende Merkmale kodiert, die von den Probanden beschrieben wurden: durchatmen, konzentrieren, Ruhe bewahren/Selbstberuhigung, sich Zeit nehmen. | | |
| | sich Zeit nehmen | | „Ich hatte den Eindruck, dass es mir gelungen ist mir Denkzeit durch Sprechpausen zu verschaffen“ (VP 51, A10) | |
| | Ruhe bewahren/ Selbstberuhigung/ mit sich reden | Diese Kategorie umfasst selbstmotivierende Aussagen. Die Aussagen können dabei auch in Form von selbstgerichteten Direktiven formuliert werden („Ich muss mich mehr anstrengen/konzentrieren“ oder „Ich darf nicht aufgeben“). | „... ruhig zu bleiben und mich zu sammeln.“ (VP 51, A29) „... wobei ich mir auch immer wieder gesagt habe, dass ich die Situation meistern kann und muss.“ (VP 22, A3) | |
| | durchatmen | | „... habe ich mich entspannt zurückgelehnt und dreimal tief durchgeatmet.“ (VP 45, A10) | |
| | konzentrieren | | „Ich habe ihr sehr genau zugehört, damit ich auch weiß, wie ich mich verhalten sollte.“ (VP 15, A3) | Alle Aussagen kodieren, die auf eine konzentrierte Haltung hinweisen. |
| 6) Rückzug/Distanz/aus der Situation gehen/Schweigen/Ignorieren | | Sinneinheiten, die eine Distanzierung oder Rückzug beschreiben, als auch Äußerungen, die verdeutlichen, dass der Proband gedanklich die Situation verlassen hat (im | | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregeln |
|---------------------|-------------------------|--|--|---|
| | | Sinne von Abschweifen), schweigen und ignorieren, wurden unter Kategorie 6) kodiert. | | |
| | Rückzug/Distanz | | „Während ich Fragen gestellt bekomme, konnte ich mich, in eine relativ passive Haltung begebend, etwas sammeln und zu einer inneren Ruhe finden.“ (VP 39, A13) | Hier ist die passive Haltung ausschlaggebend. |
| | aus der Situation gehen | | „Am liebsten wäre ich davon gerannt oder hätte mich versteckt.“ (VP 16, A4) „... anfang, auf andere Gedanken zu kommen.“ (VP 9, A22) | Diese Unterkategorie wird auch im Sinne von gedanklich abschweifen kodiert. |
| | Schweigen | | „Aus Prüfungssituationen habe ich für mich die Erfahrung gemacht, besser nichts Falsches zu sagen als nichts zu sagen. Deshalb vergingen einige unangenehme Schweigepausen.“ (VP 3, A12) | |
| | ignorieren | | „... dazu entschlief, diese Aufgabe einfach ausfallen zu lassen.“ (VP 27, A24) | |
| 7) uminterpretieren | | Wenn Probanden der Situation eine andere Bedeutung verleihen, wurde Kategorie 7 kodiert. | „... betrachtete ich das Ganze eher als Spiel.“ (VP 12, A8) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregeln |
|--|-----------------------|--|--|--------------|
| II nach der Stress-Situation | | | | |
| 1) Ausweichen in den positiven Affekt | | Stressverarbeitungsstrategien wie Ablenken, keine Gedanken machen, nicht ernst nehmen, Abschweifen, Bagatellisieren oder positive Interpretation der Situation wurden unter der Kategorie „Ausweichen in den positiven Affekt“ kodiert, da sie durch eine impulsive Handlungsbereitschaft und positiven Affekt (Beschönigungstendenzen) gekennzeichnet sind. | | |
| | Ablenkung | | „... entsprechend schnell Ablenkung fand.“ (VP 40, A17) | |
| | keine Gedanken machen | | „... wobei ich mir möglichst wenig Gedanken um den Verlauf des Versuchs machte“ (VP 40, A17) | |
| | nicht ernst nehmen | | „... habe ich auch nicht weiter über mein Verhalten nachgedacht...“ (VP 40, A18) | |
| | abschweifen | | „Nach dem Versuch lachte ich ein wenig über mich, über die gute schauspielerische Leistung und über die Situation überhaupt.“ (VP 40, A14) | |
| | | | „Und meine Gedanken drehten sich immer wieder plötzlich um total andere Dinge und wollten einfach nicht bei den Buchstaben bleiben. (VP 29, A29) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregeln |
|---------------------|-------------------------|--|--|--------------|
| | bagatellisieren | | „... mir wurde langsam bewusst, dass es wirklich nur eine Simulation war und ich nichts zu befürchten hatte“ (VP 37, A14) | |
| | positive Interpretation | | <p>„Die eigentliche Situation war herausfordernd für mich“ (VP 15, A4)</p> <p>„... da ich eigentlich der Meinung war, dass ich die Situation sehr gut gemeistert habe.“ (VP 22, A9)</p> <p>„Ich war froh, so einen Versuch gemacht zu haben, um vielleicht in einer weiteren Situation desgleichen Typs eher vorbereitet zu sein. Diese neuen, eher schönen Gefühle, schoben meinen Stress schnell beiseite.“ (VP 15, A33)</p> | |
| 2) Sensibilisierung | analysieren | Hier beschreibt der Proband (selbstkritische) Gedanken nach der Situation, z.B. dass er noch lange darüber nachgedacht hat. Grüblerische Gedanken werden deutlich, die durch eine Analyse des eigenen Verhaltens begleitet werden. | „Ich hab auch am Abend noch an mir herum-analysiert und versucht, das System des Gesprächs-ablaufes zu ergründen.“ (VP 4, A13) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregeln |
|-----------------------|------------------|--|--|--------------|
| | Info-Beschaffung | | „Desweiteren hat mich das Gespräch im nachhinein dazu veranlasst, mehr Informationen über Assessment Center einzuholen“ (VP 20, A10) | |
| | Selbstkritik | | „Ich hatte bestimmt viel wiederholt, meine Aussprache war undeutlich und ich hatte mich mehrfach versprochen.“ (VP 21, A28) „Ich hätte sicher das ein oder andere rhetorische Mittel besser einsetzen können.“ (VP 31, A33) | |
| 3) sozialer Vergleich | | Bei Kategorie 3) steht die Wirkung gegenüber anderen Personen im Vordergrund der Beschreibung. | „... das kann wohl doch jeder mehr schlecht als recht.“ (VP 3, A19) „Aber ich machte mir Gedanken darüber was die Menschen die in dem Raum saßen jetzt wohl von mir denken mussten.“ (VP 23, A17) | |

Anhang E.2: Kodierleitfaden B (Emotionen)

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregel |
|-----------------|-----------------|--|---|---|
| Emotionen | | Aussagen, die die emotionale Befindlichkeit beschreiben. Es werden direkte sprachliche Ausdrücke zur Kennzeichnung des emotionalen Erlebens dargestellt. | | Aussagen werden nur dann kodiert, wenn sie sich auf die emotionale Befindlichkeit der Testperson beziehen, Das emotionale Erleben muss direkt benannt werden. |
| 1) Angst | | Von den Probanden wird ängstliches Empfinden beschrieben, welches sich auch physiologisch äußern kann. Angstsituationen sind von Kontrollverlust gekennzeichnet sowie der Einschätzung einer Bedrohung. Unter der Kategorie „Angst“ wurden deshalb auch Emotionen wie Bedrohung, Beklemmung, Einschüchterung, Hilflosigkeit, Panik, Verzweiflung und kodiert. Weiterhin wird auch die Angstform der „Versagensangst“ einbezogen. | „... ängstliche Bewegungen sind bestimmt häufig, wenn nicht sogar immer, dabei gewesen.“ (VP 16, A14) | |
| | Bedrohung | | „Insgesamt kam mir die Situation sehr bedrohlich vor“ (VP 3, A21) | |
| | Beklemmung | | „Während des Bewerbungsgesprächs fühlte ich eine große Beklemmung“ (VP 28, A2) | |
| | Einschüchterung | | „(...) und schüchterte mich sogar etwas ein“ (VP 44, A6) | |
| | Hilflosigkeit | | „Ich fühlte mich unbewusst nackt und entblößt, fern jeder Menschlichkeit.“ (VP 3, A22) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregel |
|---------------------|-----------------|---|--|---|
| | Panik | | „Ich fühlte mein Herz heftig schlagen und hatte fast schon einen Anflug von ziemlicher Panik.“ (VP 16, A3) | |
| | Versagensangst | | „... aber innerlich spürte ich, wie ich drohte zu versagen.“ (VP 3, A9) | |
| | Verzweiflung | | „Das war schon ein bisschen zum Verzweifeln ...“ (VP 44, A6) | |
| 2) Erregung | | Hierzu zählen Emotionswörter, die einen Erregungszustand im Sinne von Anspannung, Aufregung, Nervosität, Leidenschaft, Spannung ausdrücken. | | |
| | Anspannung | | „Dadurch war ich innerlich sehr angespannt ...“ (VP 3, A4) | |
| | Aufregung | | „Trotzdem wurde ich schnell sehr aufgeregt.“ (VP 33, A5) | |
| | Nervosität | | „Da ich es nicht schaffte, meinen Vortrag sinnvoll zu gliedern, wurde ich immer nervöser.“ (VP 30, A13) | |
| | Leidenschaft | | „Das liebe ich sehr ...“ (VP 11, A7) | |
| | Spannung | | „Als ich den Raum betrat war ich sehr gespannt (...)“ (VP 33, A2) | Spannung wird auch kodiert, wenn ein Zustand der Konzentration beschrieben wird, z.B: „Somit fühlte ich mich konzentriert, jedoch nicht unwohl.“ (VP 32, A11) |
| 3) Gleichgültigkeit | | Gleichgültigkeit wird hier als ein Gefühl der Leere, Langeweile, Sinnlosig- und Gleichgültigkeit kodiert. | | |
| | Langeweile | | „... da mir das ganze zu langweilig wurde ...“ (VP 9, A22) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregel |
|-----------------|------------------|---|--|-------------|
| | Gleichgültigkeit | | „Da mir Mathe eigentlich sehr viel Spaß macht, hat es mich auch nicht gestört (...) (VP 20, A12) | |
| 4) Scham | | Die Probanden beschreiben entweder direkt das Schamerleben beziehungsweise drücken es durch Wörter wie „peinlich“ oder „blamabel“ aus. | „Das Sprechen vor laufender Kamera viel mir schwer, da es mich beschämt“ (VP 41, A6) „Ab hier wurde es für mich blamabel ...“ (VP 3, A8) „Es war mir peinlich ...“ (VP 16, A7) | |
| 5) Ärger | Ärger | Äußerungen, die einen verärgerten, aufgebracht Zustand beschreiben, werden unter dieser Kategorie kodiert. Auch die abgeschwächten Zustände der Empörung oder Verstimtheit zählen zu dieser Kategorie. | „Ich ärgerte mich etwas ...“ (VP 21, A30) | |
| | Empörung | | „Meine zögerliche Empörung in ihre Richtung zerlegt sich stattdessen...“ (VP 27, A26) | |
| 6) Überraschung | | Überraschung wird als kurzfristige emotionale Reaktion auf ein unerwartetes Ereignis kodiert. Indikatoren wie „überrascht“, „erstaunlicherweise“, „verwundert“ deuten auf den Zustand der Überraschung hin. | | |
| | Überraschung | | „Da ich ohne jegliche Vorahnung zu diesem Termin kam, war es umso mehr überraschend (...)“ (VP 48, A2) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregel |
|--------------------|-----------------|---|---|-------------|
| | Erstaunen | | „Umso erstaunter war ich ...“ (VP 11, A16) | |
| 7) Entspannung | | Die Probanden beschreiben ein Gefühl der Erleichterung und Entspannung. Die Entspannung besteht dabei in einem Gefühl positiver Leichtigkeit und Ruhe. Das Empfinden von Ausgeglichenheit und Ruhe kann auch mit dem Gefühl der Zufriedenheit verbunden sein. | | |
| | Entspannung | | „...habe ich mich entspannt zurückgelehnt“ (VP 45, A10) | |
| | Erleichterung | | „Ich war jedoch erleichtert ...“ (VP 5, A17) | |
| | Ruhe | | „...aber ich war innerlich relativ ruhig“ (VP 15, A4) | |
| | Zufriedenheit | | „Nach dem Versuch war ich insgesamt doch sehr zufrieden mit mir ...“ (VP 22, A9) | |
| 8) Unzufriedenheit | | Alle Aussagen, bei denen der Proband zum Ausdruck bringt, dass er unzufrieden oder enttäuscht ist, werden unter dieser Kategorie kodiert. | | |
| | Unzufriedenheit | | „Nach dem Bewerbungsgespräch war ich unzufrieden ...“ (VP 14, A11) | |
| | Enttäuschung | | „Somit war ich im Anschluss schon etwas (sehr) enttäuscht über mich persönlich“ (VP 44, A8) | |

| Hauptkategorien | Unterkategorien | Definition | Ankerbeispiel | Kodierregel |
|------------------------|-----------------------|---|---|---|
| 9) Unsicherheit | | Wenn Probanden beschreiben, dass sie verunsichert, verwirrt oder irritiert sind, dann werden Ausdrücke dieser Art unter Kategorie 9) kodiert. | | konfus (VP 44, A3), aus der Fassung bringen (VP 43, A20), aus dem Konzept bringen (VP 30, A9) |
| | Unsicherheit | | „Durch die ungenaue Zielvorgabe kam aber eine kleine Unsicherheit auf ...“ (VP 36, A7) | |
| | Verunsicherung | | „Stark verunsichert hat mich allerdings ...“ (VP 12, A3) | |
| | Verwirrung/Irritation | | „Ich war sicher zuweilen etwas verwirrt ...“ (VP 20, A5) | |
| 10) Unbehagen | | Diese Kategorie ist insbesondere durch die Verwendung Ausdrücken wie „unangenehm“, „mulmig“ oder „unbehaglich“ gekennzeichnet. Sie drückt ein Gefühl des „nicht wohl fühlen“ aus. | „Dennoch war es mir jedes Mal unangenehm ...“ (VP 37, A11) „Ich fühle mich elend“ (VP 27, A27) | Auch die stärkere Form von „Unbehagen“, die durch Wörter wie „unerträglich“ ausgedrückt wird, wird unter 10) kodiert: z.B. „(...) welche mir mit wenigen kurzen Anregungen über die doch inzwischen ins unerträglich gewachsene Pausen hinweg halfen“ (VP 9, A13) |

Anhang F: Versicherung über die selbstständige Anfertigung der Arbeit

Versicherung

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Sprache und Persönlichkeit – Differentielles Ausdrucksverhalten unter Berücksichtigung der Sprachsituation“ wurde im Rahmen eines kooperativen Promotionsverfahrens zwischen der Hochschule Zittau/Görlitz (FH), Studiengang Kommunikationspsychologie unter der Betreuung von Herrn Prof. Dr. Herbert Bock sowie der Technischen Universität Dresden, Fachbereich Psychologie, Professur für Allgemeine Psychologie unter Betreuung von Herrn Prof. Dr. Thomas Goschke, angefertigt. Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

Dresden, den 16. April 2008

Datum

Unterschrift